

Dichtung der griechischen Antike



Mesomedes

- *Biographie*
- [Lyrik]
Entstanden im 2. Jahrhundert. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Mesomedes

(2. Jh.)

Mesomedes stammte aus Kreta und kam als Sklave nach Rom. Dort diente er Anfang des 2. Jahrhunderts bei Kaiser Hadrian und wurde von diesem

schließlich freigelassen. Er verfaßte unter anderem Hymnen und Fabeln, vorwiegend in frei behandelten Anapästen und mit einfachem Satzbau.

Mesomedes

[Lyrik]

Hymnos auf die Natur

Du, Ursprung und Beginn des Alls,
der Welt uralte Mutter,
du, Nacht und Licht und Stille,
du hütetest alle Worte
und kündetest der erhabnen Rheia
von des Kroniden Söhnen.
Du läßt ja alle Worte gelten,
die Menschentat besänftigt.
Ach, schreite mir, vor allem,
die Seele aufrecht hin
im Schwung der wahrheitstreuen Zunge!
Es bleibe, weiter, unversehrt
mir das Gefüge meiner Glieder
und fest die Richtschnur meines Lebens.
Du, der mit lichten Strahlen
die ganze Erde du erhellst,
du, Ewigkeit rastloser Glut,
du, richte deinen Blick auf mich,
ergieß, Paian, die klare Last
auf deinen freudetrunknen Diener.
Dir weihe ich mein Leben,
gebannt in einen schwachen Leib.
Erbarm dich gnädig denn, Titan,
der Kerkergruft des armen Menschen!

Hymnos auf Isis

Ein einziges Loblied erklingt
zu Lande wie auf Schiffen zur See,
eine einzige Weihe erstrebt man
bei mannigfach heimlichen Feiern:
Isis vollzieht sie,
die Göttin mit ragenden Hörnern,
die Frühling und Sommer und Winter
immer aufs neue heraufführt.
Sie ist Feuer, was man gemeinhin so nennt,
Hochzeit von Himmel
und Hades und Erde,
Wehen aller Geschöpfe,

Sehnen der Kypris,
Same des törichten Kindleins,
sie ist vollkommenes Feuer,
niemals beschreibbar – Kureten der Rheia,
Hieb mit der Sichel, den Kronos geführt,
Sterne, die kreisen am Himmel:
Alles schwingt sich mit Tanz und Gesang
durch den Tempel der Isis.

Hymnos auf Nemesis

Du, Nemesis, fittichbeschwingte Lebenskraft,
du düsterblickende Gottheit, Tochter des Rechts,
die leichthin den menschlichen Stolz
du bändigst mit stählernem Zügel,
der Sterblichen heillosen Hochmut mit Haß verfolgst
und den finsternen Phthonos von dannen jagst!
Vor dein unnahbares, rastloses Rad
gerät der Irdischen frohes Geschick,
du schreitest unversehens und ohne Verzug,
du beugst den trotzig erhobenen Nacken.
Nach der Elle bemißt du das Leben stets,
schlägst immer die Augen hernieder zur Brust,
hältst fest in den Händen die Waage.
Sei gnädig, selige Herrin des Rechts,
du, Nemesis, fittichbeschwingte Lebenskraft!

Dich, Nemesis, ewige Gottheit, besingen wir,
dich, mächtige Nike, mit Flügeln so breit,
die, niemals fehlbar, bei Dike du sitzt
und zürnend hinab in den Tartaros bannst
die Frevler unter den Menschen.

Hymnos auf Helios

Voll Andacht schweige tief der Äther,
stumm seien Erde, Meer und Luft,
die Berge wie die Täler,
der Vögel Schrei und Lied:
Uns soll Gott Phoibos nahen
mit nie geschorenem Lockenhaupt.

Du, Vater der helläugig blickenden Eos,
der du den rosigen Wagen lenkst
mit dem geflügelten Gespann,
froh deiner goldenen Lockenpracht,
und über unendlichen Himmelsraum
fernhin den Glanz der Strahlen verströmt,
mit weither blickendem Quell des Lichts
umfängst die ganze Erde!
Die Ströme deiner unsterblichen Glut

gebären den lauterer Tag.
Dir tanzt der heitere Sternenchor
hoch über den Herrscher Olympos dahin,
singt ständig sein freies Lied,
beglückt von der Leier des Phoibos.
Selene, die schimmernde, zieht voraus
die angemessene Frist,
von den leuchtenden Sprößlingen dicht umdrängt.
Sie freut sich, gütig wie sie ist,
beim Schwingen des buntgewandeten Weltalls.

Die Sonnenuhr

Wer schuf aus Bronze mit kunstreicher Hand
der Seligen Laufplatz, zu messen den Tag?
Wer setzte die Strecke dem Sternenkreis,
das Abbild des Weltalls, gänzlich aus Erz,
gestaltete kundig die zeitliche Bahn,
umriß den festen, ewigen Weg,
des Tierkreises Dutzend Geschöpfe?
Die Platte enthält, der Bildhauer Werk,
die Zeichen, geformt aus reinem Gold,
den riesigen Widder in zottigem Vlies,
den gehörnten Stier, der zur Pleias trabt,
das einander so ähnliche Zwillingsspaar,
den Krebs, an den Schultern die klaffenden Scheren,
den kraftvollen Löwen, das Ungetüm,
die blonde Jungfrau mit lieblichem Blick,
die schwingende Waage, der Sterblichen Recht,
das zornige Stacheltier, den Skorpion,
den unverschämten Kentauren, den Schützen,
den stattlichen Steinbock, die Doppelgestalt,
den riesigen Wassermann, Bringer des Regens,
die Fische zum Schluß, die sich tummeln im Meer.
Inmitten erhebt sich der Zeiger aus Stein,
mit eigenen Maßes festem Stand,
zieht, ohne zu wandern, den sichtbaren Weg,
den Reigen der Ewigen ordnend im Raum.
Und allen erweist sich des Geistes Kunst
entsprechend des Himmels unendlichem Streit.
Mit Freuden erklärt die Platte aus Erz,
genau, des Tages Ablauf den Menschen.

An die Adria

Tiefwogende Adria, Wanderin mitten im Meer,
wo fange ich an, dich im Liede zu preisen?
Wie hat dich geboren ein Quell,
wie kann dein Wasser, an Segen so reich,
vom Land nicht umfaßt, zusammen sich halten?
Denn nirgendwo bietet ein Abfluß dem Auge sich dar.

Kein Rinderhirt zeigt sich, kein Vogel, es bläst
kein Hüter die Flöte vor meckernden Ziegen,
hier gibt es nur Wasser und weithin die Luft.
Es steigen aus dir und sinken in dich
der Sternreigen, auch die leuchtende Mondsichel und
die edlen Plejaden. Ich bitte dich, laß
mich, Herrin, wiedersehen das Land,
schick freundliche Winde mir, ohne Gefahr;
und hab ich vor Augen die Hauptstadt der Welt,
dann will ich ein Jungtier mit stattlichen Hörnern dir opfern!

Der Schwamm

Hier bringe ich dir aus dem tiefen Gestein
ein Stück, das die Hände des Meeres voll Kunst
gestalteten, ähnlich den Waben der Bienen,
hymettischem Wachs aus attischem Fels,
woran sich Glaukos im Wasser ergötzt,
worauf der Triton behaglich sich hinstreckt.
Es spielen damit im Wogenschwall
die Mädchen, des Nereus blühende Schar;
zuweilen wischt das Gebilde den Schaum
von den Nüstern der keuchenden Renner Poseidons.
Im Schwimmen schnitt es geschwind heraus
der furchtlose Taucher, im salzigen Naß:
Der Schwamm soll dir, wenn gewichen die Nacht,
den schneeigen Leib, du reizendes Kind,
nach der Mühsal der Liebeskämpfe erfrischen.

Der Schwan

Einst hielt den Schwan
im gefrorenen Fluß
die Schlinge des Eises gefangen.
Ihn sah ein Hirte,
ein Musenfeind,
und wollte sogleich
mit dem Köpfer der Ähren,
der Sichel, das Haupt
des herrlichen Sängers
trennen vom Rumpf.
Geschwinden Schrittes
betrat er das Eis.
Da kam Titan
mit feurigem Strahl
zu Hilfe dem Schwan.
Auftaute der Strom,
floß wieder dahin.
Der Hirte ertrank,
der Schwan flog freudig
auf und von dannen.

Die Mücke

Einst setzte dem Elephanten aufs Ohr
sich die leichthin schwirrende Mücke und sprach
die törichten Worte: »Ich fliege davon,
du kannst mein Gewicht ja nicht tragen.«
Da lachte herzlich der Riese und gab
zur Antwort: »Ich habe es gar nicht gemerkt,
daß du kamest, mein Mückchen, und daß du davonflogst.«

Die Sphinx

Ein Mädchen ist es, kriecht und fliegt und geht,
auch Löwin, flink, verwischt die eigene Spur.
Vorn stellt es eine geflügelte Jungfrau dar,
in der Mitte brüllende Löwin, ein Ungetüm,
läuft aus in einen gewundenen Drachen.
Es rollt als Kriechtief nicht, es ist kein Weib,
im ganzen weder Vogel noch ein Wild,
sieht, seiner Füße beraubt, ganz wie ein Mädchen aus;
als brüllendes Raubtier besitzt es keinen Kopf.
Ein Wesen ist es, regellos gemischt,
unfertig-fertiges Gemenge.

Bruchstück

Schlug ein Arbeiter einen Brocken
Bergkristall heraus,
warf ins Feuer den Klumpen,
ganz als wäre es rohes Eisen.
Von der gierigen Flamme
wild umzüngelt, wurde das Stück
flüssig, wie Wachs.
Staunend sahen die Leute
aus dem Feuer die Masse rinnen,
sahen den Arbeiter zittern vor Furcht,
stürzen könne er und zerglühen.
Aber dann packte den Fluß er
fest mit der Zange

Dichtung der griechischen Antike

Mimnermos

- *Biographie*

- [Elegien]

Entstanden um 600 v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Mimnermos

(um 600 v. Chr.)

Der griechische Elegiker Mimnermos stammte vermutlich aus Kolophon und lebte um 600 v. Chr. Von seinem Werk sind nur Fragmente erhalten. Einige stammen aus dem angeblich nach seiner Geliebten »Nanno« benannten Buch, das wahrscheinlich eine zusammenhängende Dichtung gewesen ist. Dazu gehören »Leiden des Alters«, »Lob der Wahrheit«, »Die Fahrt des Helios« und »Die messenischen Auswanderer«.

Mimnermos

[Elegien]

Liebeslust und Altersbürde

Was gilt Leben, was Heiterkeit ohne die goldene Kypris?

Sterben möchte ich gern, bleiben mir künftig versagt
heimliche Liebe und zärtliches Kosen auf wonnigem Lager!

Das ist der höchste Genuß jugendlich üppiger Kraft,
den sich Männer wie Frauen ersehnen. Naht erst das bittre

Alter, das keinen verschont, Elend und Häßlichkeit bringt,
dann überwältigen einen die ständig quälenden Sorgen,

bringt auch des Helios Glanz keinerlei Freuden dem Mann;
lästig fällt er der Jugend, die Frauen versagen ihm Achtung.

Derart grausam quält alternde Menschen der Gott.

Des Lebens Last

So wie im blütenprangenden Frühling die Blätter ersprießen,
wenn sie bei sonnigem Glanz kräftig gedeihen und rasch,
ebenso freuen auch wir uns nur einer dürftigen Spanne

unserer Jugend und Kraft, nicht von den Göttern belehrt
über das Schlechte und Gute. Doch lauern die finsternen Keren:
Eine der beiden zwingt leidiges Altern uns auf,
aber die andre den Tod. Wir genießen die Früchte der Jugend
kurz nur auf Erden, soweit strahlend der Sonnenglanz reicht.
Freilich, sobald die bemessene Frist vorübergezogen,
wäre ein schleuniger Tod besser als Leben für uns.
Drücken doch vielerlei Übel den greisen Menschen darnieder:
Einem verfällt das Haus, Opfer der bitteren Not;
andere müssen Kinder entbehren und ziehen zum Hades
unter die Erde hinab, grausam von Sehnsucht verzehrt;
andere wieder leiden an qualvollen Krankheiten – keinen
Sterblichen gibt es, dem Zeus Unheil nicht reichlich beschert!

Leiden des Alters

Früher der Schönste, erntet er heut, nach Verblühen der Jugend,
nicht von den Kindern einmal Liebe und Rücksichten noch.

Über Tithonos verhängte Zeus ein ewiges Altern –
eine noch schwerere Last als der entsetzliche Tod.

Währt doch, ein flüchtiger Traum, kurz nur die kostbare Zeit
kraftvoller Jugend. Es schwebt das leidige, häßliche Alter
ständig, von Anfang an, über dem sterblichen Haupt,
widerwärtig, verächtlich, entstellt den welkenden Körper,
schwächt auch Augen und Geist, wenn es sein Opfer gepackt.

Könnte ich doch, verschont von Krankheit und quälenden Sorgen,
durch des Schicksals Beschluß sterben im sechzigsten Jahr!

Unbeirrt von Lästerzungen

Schaffe dir selbst dein Vergnügen! Übelwollende Bürger
machen dich teilweise mehr, teilweise weniger schlecht.

Häßliche Nachrede folgt ihm weithin unter den Menschen.

frönen sie eifrig und gern leidiger Nachrede stets.

Lob der Wahrheit

– – – die Wahrheit leihe uns Beistand,
dir wie auch mir – sie bleibt höchster Gerechtigkeit treu!

Amazonengrundsatz

– – – am besten vögelt doch
ein Hinkebein – – –

Die Fahrt des Helios

Helios müht sich Tag um Tag nach dem Spruche des Schicksals;
nicht ein einziges Mal wird ihm zu rasten vergönnt,
auch nicht den Pferden, sobald die rosenfingrige Eos
vom Okeanos her aufwärts die Himmelsbahn zieht.
Trägt ihn bei Nacht durch die Wogen doch eilig die herrliche Wanne,
die ihm mit eigener Hand kunstreich Hephaistos erschuf,
völlig aus kostbarem Golde, mit Flügeln versehen, im Schläfe
über die Fläche der See vom Hesperidengebiet
zum aithiopischen Lande. Dort wartet bereits vor dem schnellen
Wagen das Rossegespann, bis sich die Frühlsgöttin zeigt.
Dann wird gleich Hyperions Sohn sein Fahrzeug besteigen.

Um das goldene Vlies

Kaum je hätte Iason nach gefahrvoller Seefahrt
selber das riesige Vlies fernher von Aia gebracht,
Diener der harten Pflicht für den Frevler Pelias – den schönen
Weltenstrom hätten auch kaum jemals die Helden erreicht

bis in die Stadt des Aietes, wo die Strahlen des schnellen
Helios sicher verwahrt liegen in goldnem Gemach,
dicht am Okeanos, dem Fahrtziel des edlen Iason.

Die messenischen Auswanderer

Fernher von Pylos, der Stadt des Neleus und Aipyros, kamen
über die Wogen wir zu Asiens lockender Flur,
ließen uns dort im reizend gelegenen Kolophon nieder,
übten, als Stärkere, auch schlimme Gewalttaten aus.
Über den Grenzstrom von Kolophon zogen wir weiter und nahmen
im Aiolergebiet Smyrna auf göttlichen Rat.

Aus dem Gedicht »Smyrneis«

Er vernahm den Auftrag. Da stürmten die Leute des Königs
vorwärts, unter dem Schirm bauchiger Schilde gedeckt.

Derart stellten mir nicht den Mut und den Eifer des Helden
dar die Älteren, die einstmals ihn selbst noch erblickt,
wie er, als Speerkämpfer, dichte Geschwader berittener Lyder
über das Schlachtfeld gescheucht, welches der Hermos durchfließt.
Niemals hätte Athene an seinem grimmigen Mute
etwas zu tadeln entdeckt, wenn er, beim Vorkämpferschwarm,
rastlos sich tummelte in dem Gedränge des blutigen Ringens,
grausamem Hieb und Geschwirr feindlicher Waffen zum Trotz.
Gab es doch unter den Männern keinen noch besseren Helden
für die Bewährung im Schwall grauenhaft wütender Schlacht,
als er noch kraftvoll wirkte im Glanz der eilenden Sonne.

Dichtung der griechischen Antike

Moschos

- *Biographie*

- [Lyrik]

Entstanden im 2. Jh. v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Moschos

(Mitte 2. Jh. v. Chr.)

Moschos stammte aus Syrakus und lebte in der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. Er war Schüler des bedeutenden Gelehrten und Leiters der alexandrinischen Bibliothek Aristarchos von Samothrake. In der Nachfolge Theokrits verfaßte er neben kleinen bukolischen Gedichten auch die in Hexametern verfaßten Kleinenepen (Epylien) »Eros der Ausreißer« und »Die Entführung der Europa«, die früheste überlieferte dichterische Bearbeitung des bekannten Sagenmotivs.

Moschos

[Lyrik]

Eros der Ausreißer

Laut rief Kypris – der Ruf galt ihrem Sprößling, dem Eros –:
»Wer auf den Kreuzwegen Eros herumstreunen sieht, überbringe,
gegen Belohnung, mir Nachricht: Der Bengel entwischte mir nämlich!
Kypris küßt dich zum Lohn, und wenn du den Ausreißer heimbringst,
bleibt es beim Küssen nicht, nein, du erhältst viel mehr noch, mein Lieber!
Leicht erkennt man den Burschen, man findet im Kreis ihn von zwanzig.
Glühend wie Feuer ist er, nicht weiß, es sticht und es funkelt
heftig sein Blick. Er sinnt auf Böses, doch plaudert ergötzlich;

redet nicht so, wie er denkt; spricht schmeichelnd wie Honig. Sein Trachten
ähnelte der Galle; grausam ist er, versessen auf Täuschung,
sagt nicht die Wahrheit, ein tückischer Junge, der skrupellos tändelt.
Locken umwallen sein Köpfchen, von Dreistigkeit kündigt die Stirne.
Winzige Hände besitzt er, doch treffen sie weit in die Ferne,
treffen sogar den Acheron, ja auch den Herrscher des Hades.
Keinerlei Kleidung trägt er, verhüllt nur sorglich sein Sinnen.
Wie ein Vogel besucht er flatternd bald diesen, bald jenen,
Männer wie Frauen, und nistet sich ein in der Tiefe der Herzen.
Einen sehr kleinen Bogen führt er, doch schießt er vortrefflich;
ist auch klein das Geschoß, so dringt es doch aufwärts zum Äther.
Golden zwar leuchtet der Köcher auf seinem Rücken, doch bittre
Pfeile verbirgt er, mit denen er mich auch oftmals verwundet.
Freilich, all dies ist schlimm, doch seine Fackel noch schlimmer,
die, mit nur kleiner Flamme, sogar den Helios anbrennt!
Falls du ihn aufgreifst, so schlepp ihn gefesselt und ohne Erbarmen!
Siehst du ihn weinen, so nimm dich in Acht: Sonst wird er dich prellen!
Lacht er, so zieh ihn gewaltsam von dannen; und will er dich küssen,
mach dich davon: sein Kuß bringt Schaden, die Lippe vergiftet!
Will er dich locken: ›Hier, nimm, ich schenke dir meine Bewaffnung‹,
rühre das Blendwerk nicht an: Es wurde gehärtet in Feuer!«

Die Entführung der Europa

Kypris entsandte dereinst zu Europa ein sinnreiches Traumbild,
schon im letzten Drittel der Nacht, wenn es dämmert, zu jener
Stunde, wo süßer als Honig der Schlaf die Lider beträufelt
und die Augen bannt mit wohligh schmeichelnder Fessel,
wo auch die Träume, als Boten der Wahrheit, ihr Wirkungsfeld suchen.
Tiefer Schlummer umfing in ihrem Gemach die noch junge
Tochter des Phoinix, das Mädchen Europa. Da sah sie im Traume,
wie sich zwei Erdteile um sie stritten, als Frauengestalten,
Asien die eine, das Festland ihm gegenüber die andre.
Fremdartig schien die letztere, traut und anheimelnd jene,
suchte ihr Mädchen mit größerer Kraft auch zu halten und sagte,
selber habe das Kind sie geboren und pfleglich erzogen.
Aber die Gegnerin zerrte das Mädchen gewaltsam mit starken
Fäusten hinüber; Zeus habe, der Träger der Aegis, beschlossen,
ihr, als ein Ehrengeschenk, die Jungfrau Europa zu weihen.

Voller Entsetzen schreckte das Mädchen empor von dem Lager,
hämmernden Herzens; sie hatte den Traum als Wahrheit empfunden.
Lange verharrte sie schweigend und glaubte noch immer die beiden
Frauen vor ihren weitaufgerissenen Augen zu sehen.
Endlich sprach sie, und Bangen durchzitterte heftig die Worte:
»Wer von den himmlischen Göttern ließ mich so rätselhaft träumen?
Was für Gestalten waren es, die mich im Zimmer, auf meinem
Lager, während des köstlichen Schlummers so furchtbar erschreckten,
was für ein Weib die Fremde, die ich im Schläfe gewahrte?
Wie mich die Sehnsucht doch packte nach ihr, wie sie selber in ihre
Arme, voll Freude, mich zog, mich ansah als eigene Tochter!
Mögen die seligen Götter den Traum zum Guten mir kehren!«

Damit erhob sich das Mädchen und ließ die Freundinnen kommen, alle, die teuer ihr waren, gleichaltrig, aus edlen Geschlechtern, ständige Spielgefährtinnen, wenn sie zu tanzen gedachte, wenn sie badend sich reinigte an der Mündung des Flusses oder auf blumiger Wiese duftende Lilien pflückte. Bald zur Stelle waren sie, trugen alle in ihren Händen die Körbe für Blumen und zogen ans Meer, auf die Wiesen, wo sie immer in munterer Schar zusammen sich fanden, über die Schönheit der Rosen entzückt und das Rauschen der Wellen. Ihrerseits trug Europa ein goldenes Körbchen, ein Schmuckstück, das der Bewunderung wert war, ein prachtvolles Werk des Hephaistos, das er der Libya schenkte auf ihrem Gang zu Poseidons Lager; die schenkte es weiter ihrer Verwandten, der schönen Telephaassa, und diese reichte die prachtvolle Gabe ihrer noch unvermählten Tochter, dem Mädchen Europa.

Viele Gestalten, kunstreich und glänzend, zeigte das Körbchen, unter andern, aus Gold, die Tochter des Inachos, Io, noch in Gestalt der Kuh und nicht als menschliches Wesen. Rasend vor Schmerz, durchschwamm sie eilig die salzigen Fluten. Dargestellt waren die Wogen in bläulichem Dunkel. Zwei Männer standen am Uferrand, dicht beieinander, und hielten die Blicke fest auf das Tier, das die Meerenge schnell überquerte, geheftet. Zeus, den Kroniden, auch zeigte das Körbchen. Er streichelte grade zärtlich die Kuh und verwandelte sie, am Delta des Nilstroms, aus dem gehörnten Tier zurück zum stattlichen Weibe. Glänzend aus Silber bestand der Nil, aus Bronze die Io, Zeus jedoch aus lauterem Gold. Am Rande des runden Korbes befand sich, in kunstvoller, sorgsamer Darstellung, Hermes. Nahe dem Gott lag hingestreckt der erschlagene Argos, ausgezeichnet mit Augen, die niemals zum Schlummer sich schlossen. Eben entstieg ein Vogel seinem purpurnen Blute, prangend mit einem Gefieder in vielerlei leuchtenden Farben, streckte die Schwingen, wie Schiffe auf eiliger Meerfahrt die Ruder, und überdeckte mit ihnen den Rand des goldnen Gefäßes. Derart war das Körbchen der schönen Europa beschaffen.

Als die Mädchen die blumenbedeckten Fluren erreichten, freute sich jede, nach Neigung, der prächtigen Blüten. Die einen pflückten Narzissen, die duftenden, andere auch Hyazinthen, jene die Veilchen und diese den Thymian; zahlreiche Blätter sproßten hervor aus dem Schoß der vom Frühling befruchteten Wiesen. Wieder andere brachen wetteifernd vom gelblichen Krokus wallende Büschel. Die Königstochter jedoch, in der Mitte, sammelte eifrig prachtvoll glühende Rosen und strahlte unter den Mädchen wie Aphrogeneia im Kreis der Chariten.

Aber nicht lange sollte sie sich der Blumen erfreuen, nicht vor dem lösenden Zugriff bewahren den Gürtel der Jungfrau. Zeus, der Kronide, erspähte sie. Leidenschaft packte ihn jählings: Hatten ihn doch überraschend die Pfeile der Kypris getroffen,

die es, als einzige Göttin, versteht, auch Zeus zu besiegen.
Um nun den Zorn der eifersüchtigen Hera zu meiden
und das noch unerfahrene Mädchen zu täuschen, verbarg er
seine wahre Gestalt und verwandelte sich und erschien als
Stier, nicht als Zögling des Stalles freilich, auch nicht als ein Bulle,
der das gebogene Pflugschar zieht und die Erdschollen aufbricht,
nicht als ein Mitläufer weidender Herden, auch nicht als ein Lasttier,
das den befrachteten Wagen, trotzend im Joche, voranzerrt.
Nein, sein gewaltiger Körper glänzte in goldgelber Farbe,
mitten auf seiner Stirn erstrahlte ein silberner Rundschmuck,
unter ihm blitzten die Augen, Verkünder inniger Sehnsucht.
Hörner, so prächtig eins wie das andre, entwachsen dem Haupte,
ebenmäßig gekrümmt, wie die Zacken der Sichel des Mondes.

Stattlich betrat er die Wiese. Sein Kommen erschreckte die Mädchen
gar nicht, im Gegenteil, alle suchten des reizenden Tieres
Nähe und wollten es streicheln. Sein göttlicher Duft übertraf von
weitem bereits den Wohlgeruch, der aus dem Wiesengrund aufstieg.
Dicht vor die schöne Europa trat der Stier, er beleckte
zärtlich den Hals der Jungfrau und nahm sie völlig gefangen.
Sachte betastete ihn das Mädchen und wischte bedachtsam
ihm von dem Maule die Schaumflocken, wagte ihn schließlich zu küssen.
Schmeichelnd begann er zu brüllen – man glaubte die lieblichen Klänge
einer mygdonischen, kräftig hallenden Flöte zu hören –,
ließ auf die Knie sich nieder vor ihr und wandte den Nacken,
schaute verlockend sie an und wies ihr den mächtigen Rücken.

Da sprach mutig Europa im Kreis der lockigen Mädchen:
»Liebe Gefährtinnen, Altersgenossinnen, tretet nur näher,
setzen wir uns, zum Spaß, auf den Stier! Er bietet uns allen
Platz auf dem breiten Rücken, sein Anblick versichert uns seiner
Güte und Milde und Freundlichkeit, gar nichts hat er mit andern
Stieren gemein, besitzt vielmehr Verstand und Empfindung
ganz wie ein Mensch; ihm fehlt allein die menschliche Stimme.«
Damit bestieg sie lächelnd den Rücken des Tieres. Die andern
wollten ihr folgen. Doch plötzlich erhob sich der Stier, im Besitze
seiner ersehnten Beute, und eilte zur Küste. Europa
wandte sich um, sie reckte die Arme und rief die Gespielen.
Aber die Mädchen vermochten sie nicht zu erreichen. Das Ufer
hatte der Stier geschwind überquert; mit trockenen Hufen
trabte er, flink wie Delphine, über die mächtigen Wogen.

Heiter dehnte das Meer sich unter den emsigen Tritten,
freudig sprangen, zu Füßen des Zeus, die Meeresbewohner,
tief aus den Schlünden schnellten, zu fröhlichem Spiel, die Delphine.
Auf aus der Salzflut tauchten die Töchter des Nereus, sie ritten
alle auf Tieren des Meeres dahin. Mit dumpfem Getöse
bahnte Poseidon, der Gott, der die Erde erschüttert, persönlich
glättend die Wellen, über die salzigen Straßen dem Bruder
sorglich den Weg. Rings um ihn scharten sich dicht die Tritonen,
die Trompeter des Meeres, die in lautem Geschmetter
auf den gewundenen Muschelhörnern das Hochzeitslied bliesen.

Aber Europa, noch sitzend auf dem Rücken des Stieres,
hielt sich mit einer Hand fest am länglichen Horn, mit der andern
raffte sie vor dem Busen das Purpurgewand, um die Schleppe
vor der Berührung mit der unendlichen Salzflut zu schützen.
Kräftig blähte das Kleid sich um die Schultern des Mädchens,
so wie ein Segel auf eilendem Schiff, und wirkte als Stütze.

Weit schon entfernt von der Heimat sah sich die Jungfrau, sie konnte
keinen umbrandeten Strand mehr, kein hohes Gebirge erkennen,
Himmel nur über sich, unten die endlose Weite des Meeres.
Fruchtlos blieb ihr Spähen, sie ließ die Stimme erschallen:
»Wohin entführst du mich, göttlicher Stier? Wer bist du? Wie kommt es,
daß auf gefährlicher Bahn du dahinziehst und keinerlei Bangen
hegst vor den Fluten? Das Meer läßt eilende Schiffe zwar fahren,
Stiere indessen schrecken zurück vor den salzigen Pfaden.
Bietet das Meer, als Erquickung, zu trinken dir oder zu essen?
Sicher, du bist ein Gott, du handelst, wie Gottheiten handeln.
Tummeln Delphine sich niemals zu Lande, so niemals auch Rinder
etwa auf See. Du aber durchstürmest Festland und Wogen,
furchtlos, bewegst die Hufe dabei, als wären es Ruder!
Sicherlich wirst du dich noch in die leuchtenden Lüfte erheben,
fliegend dahinschießen wie die Vögel mit wirbelnden Schwingen!
Wehe mir! Bitteres Unglück traf mich: Ich mußte des Vaters
Wohnstatt verlassen, dem Stiere hier folgen – auf seltsame Weise
gleite ich über das Meer und treibe, allein, in die Irre!
Erderschütternder Gott, Beherrscher der schäumenden Wogen,
sei mir, ich bitte dich, gnädig! Schon glaube ich zu bemerken,
wie du die Wellen glättetest vor mir: Nicht ohne die Hilfe
göttlicher Macht vermag ich die nassen Bahnen zu ziehen.«

Antwort erteilte ihr gleich der Stier mit den stattlichen Hörnern:
»Mädchen, sei mutig! Fürchte dich nicht vor dem wogenden Meere!
Ich bin Zeus und nahe mich dir in dieser Verwandlung;
annehmen kann ich ja viele Gestalten, nach meinem Belieben.
Sehnsucht nach dir veranlaßte mich zu einer so weiten
Seefahrt als Stier. Bald wird dich Kreta empfangen, die Insel,
die mich erzog und nährte; dort wirst du die Hochzeit begehen.
Ruhmreiche Söhne sollst du mir schenken. Träger von Zeptern
werden sie sämtlich sein im Kreise der Erdenbewohner.«

Sein Versprechen fand die Erfüllung. Schon wurde die Insel
Kreta sichtbar. Zurück verwandelte sich der Entführer,
löste dem Mädchen den Gürtel; die Horen besorgten das Lager.
Eben noch Jungfrau, ward Europa die Braut des Kroniden,
sollte ihm Kinder gebären und wurde tatsächlich bald Mutter.

Geborgenheit des Landlebens

Kräuselt ein Windhauch leise die bläuliche Fläche des Meeres,
fühlt mein verzagtes Herz sich gespornt, ich schätze nicht länger
festes Land, die heitere See verlockt mich viel stärker.
Heulen jedoch die schäumenden Schlünde, schleudern die Fluten

schwellend den Gischt und türmen in blinder Wut sich die Wogen,
halte ich Ausschau nach Festland und Bäumen und meide die Salzflut,
heiße willkommen den Boden, genieße die schattigen Wälder,
wo mich im Toben des Sturms noch tröstlich die Fichten umsäuseln.
Unglücklich leben die Fischer, sie wohnen auf schwankenden Planken;
Mühsale bringt das Meer, unsichere Beute der Fischfang.
Angenehm schlummern möchte ich unter belaubter Platane,
lauschen der nahe rieselnden Quelle, deren Gemurmel
Schrecken dem Landmann erspart, ihm vielmehr Freuden bereitet.

Dichtung der griechischen Antike

Nonnos

- *Biographie*
- Leben und Taten des Dionysos
*Entstanden im 5. Jh. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich
Ebener.*

Nonnos

(5. Jh.)

Nonnos lebte im 5. Jahrhundert n. Chr. und stammte aus Panopolis (Ägypten). Der griechische Dichter gilt als der letzte große Epiker der Antike. Nach dem Vorbild Homers verfaßte er das umfassendste Epos der Antike, die »Dionysiaka«, eine in Hexametern geschriebene Erzählung des Dionysosmythos in 48 Büchern mit rund 25 000 Versen. Im Gegensatz zu der Apotheose des heidnischen Mythos steht eine wahrscheinlich von Nonnos später hinzugefügte metrische Paraphrase des Johannesevangeliums, die auf eine Bekehrung Nonnos' zum Christentum schließen läßt.

Nonnos

Leben und Taten des Dionysos

Dionysiaka

Erster Gesang

Brünstig entführt der Kronide als Stier die Europa; Typhon versucht das Himmelsgewölbe zu stürmen.

Göttin, besinge die Waffe des Zeus, den als Fackel der Hochzeit flammenden Blitz, der herniederzuckend die Leibesfrucht löste, tödlich Semele im Brautgemach traf! Besinge des Bakchos Doppelgeburt: Den zarten, unfertigen Körper des Kleinen borgen nicht Hebammen, nein, ihn schob der Kronide in seinen Schenkel, den sorgsam er aufgeschlitzt hatte, um später aus eigenem Schoße das Kind zu gebären, als Vater zugleich und besorgte Mutter, im Sinn die Geburt der Athene, mit der er – ein Wunder! – schwanger einst ging im Haupte, in mächtig geschwollener Schläfe, bis er das waffenfunkelnde Mädchen ans Tageslicht brachte.

Bringt mir das Steckenkraut, Musen, und schlagt aneinander die Zimbeln, reicht mir den Thyrsos des Gottes Dionysos, den ich besinge! Bringt mir von Pharos, dem nahe gelegenen Eiland, zum Tanze Proteus herbei, den wendigen Meeresgott – zeige er alle seine Gestalten, ich spiele auch meinerseits sämtliche Lieder! Sollte als Drachen heran er in mächtigen Windungen gleiten, singe vom Götterkampf ich, wo mit efeumwickeltem Thyrsos Bakchos das schreckliche Heer der von Schlangen umzuckten Giganten sprengte. Und sträubt er als Löwe grimmig die wallende Mähne, jauchze dem Bakchos ich zu, der im Arm der gewaltigen Rheia keck nach dem Busen der Göttin tastet, die Löwen auch säugte. Stößt er als Panther sich ab mit den Tatzen zu windschnellem Sprunge, weit in die Höhe, erneute Verwandlung in wechselndem Spiele, singe ich, wie mit dem Panthergespann der Sohn des Kroniden gegen die Kriegselefanten vorstürmte, tödlich den Indern. Zeigt er als Wildschwein sich, will ich die Liebe des Bakchos zu Aura rühmen, der reizvollen Jägerin, die ja auch Eber erlegte, Tochter Kybeles, des dritten Dionysos spätere Mutter. Wandelt sich Proteus zu Wasser, so lasse im Liede ich Bakchos vor dem gewappneten König Lykurg in die Salzfluten springen. Wird er zum Baume und schüttelt verlogen flüsternd die Krone, singe ich, wie Ikarios einstmals in schäumender Kelter angestrengt eifrig mit stampfenden Füßen die Trauben zerquetschte.

Bringt mir das Steckenkraut her, Mimallonen, anstatt des gewohnten Leibrockes bindet um Schulter und Brust mir das Fell des gescheckten Hirschkalbs, das köstlich duftet nach dem maronischen Nektar! Mag bei der Göttin des Meers Eidothéa im Werk des Homeros Held Menelaos die stinkenden Felle von Robben belauern! Reicht mir die dröhnenden Handpauken, reicht mir die Felle der Ziegen,

andren jedoch die lieblich im Doppelklang tönende Flöte:
Will ich doch meinen Phoibos nicht kränken; der meidet das Blasrohr,
seit er den dreisten Marsyas schlug im Flötenspielwettkampf,
darauf dem Hirten die Haut vom ganzen Leibe herabzog,
hoch in den Baum sie dann hängte, wo kräftig der Windhauch sie blähte.

Singe denn, Göttin, wie Kadmos umherzog, die Schwester zu suchen!

An der sidonischen Küste erhob einst, als stattlich gehörnter
Stier, der Kronide ein brünstiges Brüllen aus täuschendem Schlunde,
heftig gestachelt vom Liebesverlangen. Und Eros, der kleine,
schlang um den Leib des Mädchens Europa die Arme, und aufwärts
trug er sie. Über die Fluten hatte der Stier sich genähert,
ging in die Knie jetzt seitlich, beugte den Nacken, entspannte
willig den Rücken; aufsitzen ließ er das Mädchen. Kaum hatte
Platz sie genommen, erhob er sich wieder zum Aufbruch. Behutsam
stapften, geräuschlos, die Hufe über die Wogen der Salzflut.
Bleich vor Entsetzen, durchmaß Europa das Meer, sie verspürte
keinerlei Rütteln, es netzte sie auch kein Tröpfchen des Wassers.
Wer sie erblickte, der hätte in ihr wohl Thetis vermutet,
auch Galateia oder des Erderschütterers Gattin,
wohl Aphrodite sogar, die auf Tritons Nacken daherritt.
Auch Poseidon bestaunte die wirbelnden Tritte des Stieres.
Triton durchschaute, im Ohr das Brüllen, den Trug des Kroniden,
stieß, ihm zur Antwort, kräftig ins Muschelhorn, gleichsam ein frohes
Festlied zur Hochzeit. Nereus, staunend zugleich und erschrocken
über den seltsamen Schwimmer mit Hornschmuck, zeigte der Gattin
Doris das reitende Mädchen.
Hoch über den Fluten indessen
kreuzte Europa, getragen vom Rücken des Stieres, die Wogen,
hielt bei dem reißenden Meeresritt zaghaft umklammert die Hörner,
ratloser Steuermann. Eros begleitete sie als Matrose.
Aber Boreas, selbst liebeskrank, bauschte mit zärtlicher Brise
listig ihr Kleid und umspielte voll Eifersucht, schmeichlerisch pfeifend,
heimlich mit kosendem Hauch des Mädchens keimende Brüste.
Wie wenn ein Nereuskind über die Meeresfläche hinwegschaut,
rittlings auf einem Delphin durch den Wasserswall furchend die Bahn zieht,
während des Gleitens die triefende Hand, als gehöre sie einer
Schwimmerin, rastlos bewegt, doch der Fisch, der sie über die Fluten
trocken dahinträgt, zur Hälfte nur sichtbar spähenden Augen,
kräftig den Nacken emporwölbt und bei dem Durchqueren der Wellen
tief mit den Schwanzflossen rührig die Spur in die Fläche hineingräbt:
ebenso trug der Kronide Europa. Eros als Treiber
peitschte den sklavischen Nacken des trabenden Stiers mit dem Gürtel,
zog von der Schulter den Bogen als Hirtenstab, trieb mit dem Stachel
Kyprogeneias den Gatten Heras über Poseidons
wogende Weideflur hin. Doch die mutterlose Athene
schämte sich, tauchte errötend die Mädchenwangen in Purpur,
als sie Europa hoch reitend auf dem Kroniden erblickte.
Keineswegs kühlten die Fluten das Liebesverlangen des Gottes,
der sie voll Eifer durchquerte; empfieng doch einstmals das Wasser
Uranossamen, gebaar aus der Tiefe danach Aphrodite.

Vorwärts lenkte Europa das lautlose Gleiten des Stieres,
Ladung zugleich und Pilger des Meeres.
Ein griechischer Seemann,
selber auf großer Fahrt, erspähte das denkende Wesen,
das wie ein Schiff schnellfüßig dahinstob, und rief voll Erstaunen:
»Was für ein Wunder, ihr Augen! Ein Stier, der auf Wellen sich tummelt,
kreuzt dort, trabend wie schwimmend, die ruhelos wogende Salzflut!
Machte schon Zeus das Festland schiffbar? Ziehen jetzt Wagen
rollend, vom Meerschaum umsprüht, die Spuren der Räder durch Wasser?
Dort, auf den Wogen, ein Schiff – und gleichzeitig keines! Selene
nicht mehr am Himmel, sondern zur See jetzt, auf jochlosem Stiere?
Oder kutschiert dort Thetis so eilig, die Herrin der Tiefe?
Keineswegs ähnelt der Stier dort im Wasser Geschöpfen des Festlands –
eher noch einem fischähnlichen Wesen –, im Gegenteil; Eine
Tochter des Nereus, nicht nackt, nein, seltsam, in langem Gewande,
läßt, ungewöhnlich, das Reittier ohne Zaumzeug durchs Wasser
traben! Und ist es Demeter, mit Ähren im Haar, die des bläulich
schimmernden Meeres Flut überquert auf Hufen des Rindes,
dann, Gott Poseidon, verlasse die Tiefen der See und durchstapfe
hinter dem Pflugschar, zu Fuß, die trockenen Fluren der Erde,
ziehe mit einem Fahrzeug des Meeres die Furchen Demeters,
schreite – nicht: schwimme – auf sicherem Boden, umfächelt vom Landwind!
Stier, du verrietest dein Element! Nie hütete Nereus
Rinder, nie ackerte Proteus, nie jätete Glaukos im Garten,
Auen und Wiesen birgt nicht der Wogenschwall. Nein, auf dem ewig
ruhlosen Meere durchziehen Matrosen das niemals gepflügte
Wasser mit Steuerrudern, sie spalten es nicht mit dem Eisen.
Diener des Erderschütterers streuen nicht Samen in Furchen.
Salzwasserpflanze ist Seetang, Saatgrund die Flut; statt der Bauern
gibt es Matrosen, statt Furchen die Schiffsspur, für Pflugsterze Schiffe.
Aber weswegen trägst du ein Mädchen? Entführen jetzt etwa
Stiere, gestachelt vom Liebeswahn, Frauen? Raubte Poseidon
etwa ein Mädchen und nahm, um sich selber klüglich zu tarnen,
eines gehörnten Bullen Gestalt an, als sei er ein Flußgott?
Will er aufs neue den Liebesgenuß mit Tyro erschleichen,
wie er es kürzlich getan, da als falscher Flußgott Enipeus
listig er rauschte, ein Liebender zwar, doch nicht der Geliebte?«

Derart äußerte sich der griechische Seemann voll Staunen.
Aber Europa schöpfte Verdacht, daß der Stier sie bespringen
wollte, begann sich die Locken zu raufen und schmerzlich zu klagen:

»Wogen, umbrandete Küsten, so stumm sonst, sagt doch dem Stiere,
sollte ein Rind es verstehen: ›Du Grausamer, schone das Mädchen!‹
Meldet auch meinem Vater, der innig sich sehnt nach der Tochter:
›Deine Europa, schon ferne der Heimat, reitet auf einem
Stier, der zur See sie entführt und bespringen will, wie ich befürchte!‹
Bringt auch die Locke hier meiner Mutter, ihr wirbelnden Winde!
Lieber Boreas, ich flehe zu dir, erhebe mich auf deinen
Schwingen, wie einst du das attische Mädchen entrafdest! Doch schweige,
Stimme: sonst will, wie der Stier, auch Boreas mich brünstig umfassen!«

Derart klagend, durchzog sie die Flut auf dem Rücken des Stieres.

Deswegen pilgerte Kadmos von Land zu Land auf der Suche nach den verschwimmenden Spuren des Stiers, der die Schwester ihm raubte, kam auch zur blutbesudelten Höhle der Árimer, damals, als die hochwirbelnden Berge ans Tor des festen Olympos schmetterten, als noch Götter mit Schwingen, den Vögeln vergleichbar, außerhalb jeglicher Reichweite, über dem friedlichen Nilstrom hoch durch die Lüfte zogen auf seltsamer Bahn und die sieben Zonen des Himmels Qualen erlitten. Denn Zeus, der Kronide, hatte mit Pluto geschlafen: Er sollte mit ihr den von bösem Wahne geschlagenen Tantalos, Räuber der Götterpokale, zeugen. Er hatte die göttlichen Waffen zuvor noch samt seinem Blitzstrahl in felsiger Grotte verborgen. Der Feuerstrahl aber qualmte aus seinem Versteck und umwölkte die Gletscher der Berge, unbemerkt lösten sich Funken von seiner leuchtenden Spitze, brachten die Quellen zum Kochen; die tiefe mygdonische Felsschlucht dröhnte wildschäumend im Dunstwirbel ihrer reißenden Bäche.

Doch der kilikische Typhon, dem Wink der Erdmutter folgend, reckte die Tatzen und stahl den Blitz des Kroniden, den Boten stürmischen Wetters, öffnete reihenweis seine entsetzlich grollenden Schlünde und brüllte, sämtliche Bestien auf einmal: Die ihm entsprossenden Schlangen umwimmelten Fratzen von Pantheren, leckten die grausigen Mähnen von Löwen, umwandten mit ihren gleitend in Kreisform gewickelten Schwänzen die Hörner von Stieren, spien auch weithin ihr Gift aus den züngelnden Mäulern und mischten es mit dem Schaum, der über die Backen von Ebern herabtroff.

Darauf verbarg er den Speer des Kroniden im Schutze der Felsen, breitete himmelwärts wuchtig die Arme, ein starrendes Saatfeld, packte mit diesem leicht handlichen Heer, im Würgegriff, kraftvoll die Kynosúra vom Fuße des Himmels, hemmte zu gleicher Zeit die parrhasische Arktos, die an der himmlischen Achse lehnte, gewaltsam am Nacken, schlug den Boötes zusammen, zerrte den Morgenstern fort, und ohne Wirkung verhallte frühe bereits am Startplatz das Pfeifen der Heliospeitsche. Eos auch lähmte der Unhold, stoppte den Laufschrift des Tauros, zeitlos, noch ferne dem Ziel, verharrte am Wagen der Sonne Hora. Im Schatten der schlangendurchwimmelten Haupthaare flossen Dunkel und Helligkeit arg ineinander, gemeinsam mit Helios stieg, schon am Tage, Selene empor und verbreitete ihre Strahlen. Und weiter wütete Typhon, kehrte vom Norden südwärts zurück und kroch von einem Pole zum andern, packte mit langem Arme den Fuhrmann und hieb mit der Peitsche wild auf den Rücken des Steinbocks, der Hagelschloßen herabschickt, riß auch die beiden Fische vom Himmel hinab in die Salzflut, stieß dann den Widder zur Seite, den Stern in der Mitte des Himmels, der, als des Frühlings Nachbar im feurig funkelnden Tierkreis, droben die Tag- wie die Nachtgleiche äußerst sorgfältig abwägt. Schleichenden Ganges erhob sich Typhon und nahte den Wolken, reckte entfaltend die riesige Menge der greifenden Hände,

deckte mit Schatten den klaren, silbern erglänzenden Schimmer,
schüttelte dabei die wimmelnde Heerschar der Drachen. Von diesen
wand sich der eine schnell über den Rand des Polarkreises, graden
Weges, und stürzte sich auf den Rücken der Schlange des Himmels,
unter laut gellendem Zischen; ein anderer umstrickte des Kepheus
Tochter mit Windungen, eng wie die Sternketten, die sie schon schleppte,
schnürte mit schräger Wicklung das grausam gefesselte Mädchen
nochmals zusammen; ein dritter, auch selber ein Träger von Hörnern,
ringelte sich um die Spitzen der Hörner des Tauros, versetzte,
über der Stirn des Rindes sich drehend, in rasenden Schrecken
die gleich den Spitzen Selenes gehörnten Hyaden mit seinem
gähnenden Rachen. Giftsprühende Bänder, bestehend aus Klumpen
wimmelnder Drachen, umflochten das Haupt des Boötes; ein anderer
wieder erspähte am Himmel sogleich die Asklepioschlange,
schnellte verwegen auf sie, den Arm des Trägers umzuckend,
flocht, als zweite Krone, sich dann um die Stirn Ariadnes;
eng den Nacken gekrümmt, so kroch er im Kreis auf dem Bauche.

Typhon indes, mit den zahllosen Armen, wandte zu beiden
Enden des Himmels sich, schüttelte dort den Gürtel des Zephyr,
dort das Gefieder des Euros, schleifte gewaltsam vom Platze
Morgenstern, Abendstern, Gipfel des Atlas. In grünlicher Tiefe
suchte er mehrmals das Meeresgespann Poseidons zu packen,
riß es dann endlich ans Festland herauf. Von der Krippe der Tiefsee
zerrte an salzwassertriefender Mähne den Hengst er zum Himmel
aufwärts und schleuderte wie ein Geschoß zum Olympos das hilflos
zappelnde Tier. Die Heliosrosse auch peitschte er grausam,
wild auf der Kreisbahn bäumten im Joche sich wiehernd die Pferde.
Fort von der Pflugdeichsel riß wiederholt er lautbrüllende Stiere,
schwang in den Armen sie drohend und warf sie gegen Selene,
deren Gespann ja aus Rindern bestand, und brachte ihr Fahrzeug
damit zum Stehen, zerrte zurück die weißleuchtenden Riemen
samt den Kandaren der Zugtiere, zischte dann gegen die Göttin,
pfiß so vernichtend entsetzlich wie eine giftsprühende Schlange.

Doch die Titanin Selene wollte dem Angriff nicht weichen,
bohrte die eigenen lichthell geschweiften Stierhörner kämpfend
tief in die gleichfalls gehörnten Häupter des wilden Giganten;
und die grell strahlenden Rinder der Mondgöttin ließen in jähem
Schreck vor dem gähnenden Rachen des Typhon ihr Brüllen ertönen.

Furchtlos auch rüsteten jetzt die Horen den Heerbann der Sterne,
ordneten funkelnd zur Schlacht sich die Reihen der droben in festen
Bahnen kreisenden Körper. Die schimmernde Streitmacht versetzte
brausend, mit Flammen, den Himmel in Aufruhr, dort den Boreas,
westwärts die Reiche des Lips, auf der anderen Seite des Euros
wie auch die Bahnen des Notos. Der Reigen der Fixsterne, früher
niemals erschüttert, verließ im Eifer des Kampfes den Standort
ebenfalls, reihte sich ein den Planeten. Inmitten des weiten
Himmelsgewölbes dröhnte die aufrechte Achse in lautem
Widerhall. Jäger Orion erblickte die Scharen der wilden
Drachen und zückte sein Schwert; und während zum Kampfe er vordrang,

funkelte grell die entblößte tanagräische Klinge.
Neben ihm spie aus dem heißen Schlunde sein gieriger Rüde
Flammen und bellte mit sternenumglänzttem Rachen, in heller
Aufregung grollend; nicht gegen Hasen blies er, wie üblich,
zwischen den Zähnen die Dämpfe hervor, nein, gegen die Drachen
Typhons. Wild brauste der Himmel. Dem Sieben-Zonen-Gewölbe
gellte zur Antwort entgegen das Kampfesgeschrei der Plejaden,
mutig erhoben von ebenfalls sieben Mündern; in gleicher
Anzahl begannen sofort die Planeten rasend zu tosen.

Nunmehr erspähte Asklepios, leuchtender Träger der Schlange,
den so entsetzlich mit Drachen gespickten Giganten. Mit seinen
rettungbringenden Fäusten schwang er als Spieß sein geschecktes
Kriechtief und mähte herunter die feurig leuchtenden Rachen.
Stürme umheulten die Flammen, in wütendem Toben durchzuckte,
vielfach geringelt, der Schlangenspeer, Aufruhr erregend, die Lüfte.
Auch der verwegene Schütze, Gefährte des fischig geschwänzten
Steinbocks, entsandte jetzt Pfeile. Der Drachen, der quer durch die beiden
Bären sich hinzieht im Umkreis des Wagens, wälzte mit seinem
leuchtenden Rücken erregt sich über den Himmel. Boötes,
dicht bei Erígone, jener beflissene Lenker des Wagens,
schwang mit dem glitzernden Arme den Stab. Und neben dem wuchtig
knienden Helden, nahe dem Schwane, begann die von Sternen
funkelnde Harfe prophetisch den Sieg des Zeus zu verkünden.

Typhon indessen packte und rüttelte kraftvoll Korykions
Gipfel, preßte, schwer lastend, den Strom des kilikischen Flusses,
raffte in *einer* Pranke Tarsos und Kydnos zusammen,
schleuderte steinerne Berge ins Meer und zwängte die Fluten
zwischen die Felsspitzen, ließ die Wogen himmelwärts schäumen.
Vorwärts kroch der Gigant auf salzflutumbrandeten Tatzen.
Aber die Flanken des Ungetüms blieben verschont von den Wellen,
nur bis zur Hälfte der Schenkel brauste das tobende Wasser.
Schwimmend, zum Angriff zischend mit salzflutumblubbten Rachen,
zogen, in Strömen ihr Gift versprühend, die Reihen der Drachen
gegen das Meer. In den Fluten, im dichten Gewimmel der Fische,
mitten im seetangverhangenen Schlunde reckte sich Typhon
fest auf den Pranken. Doch ragte der Unterleib schon in die Lüfte,
eng von den Wolken umflattert. Vom Haupte des Riesen erdröhnte
gräßlich das Brüllen der aufwärts gebäumten Löwen; vor ihrem
Tosen verbarg sich der Seelöwe tief in dem schlammigen Grunde.
Sämtlichen Seeungetümen ward es zu eng in der Salzflut,
als der Gigant, gewaltiger als die Landmassen, selber
trockenen Leibes, das Wasser verdrängte. Laut brüllten die Robben,
Zuflucht suchten vor Angst in den Schlünden der See die Delphine;
listig verflocht der Krake gewandt die wimmelnden Arme,
saugte sich fest auf seinem gewohnten Platze am Felsen,
sah dann mit seinen erstarrten Gliedern so aus wie ein Steinblock.
Alle Geschöpfe erzitterten. Selbst der Meeraal, sonst immer
von dem Verlangen gestachelt, sich zu begatten mit Schlangen,
scheute den götterverhaßten Atem der schwimmenden Drachen.
Jäh in die Höhe bäumte das Meer sich, erreichte mit steilen

Wogen den Himmel. Infolge des Steigens der Salzfluten konnten Vögel, sonst niemals benetzt, im nahen Seewasser baden. Typhon indessen, als sei er Besitzer des Dreizacks der Tiefe, trennte mit erderschütterndem Hieb der gewaltigen Pranke fern von der Kante des Festlands ein Erdstück, ein richtiges Eiland, schwang es im Kreise und ließ es, wie einen Spielball, dann fliegen. Derart focht der Gigant. Die von ihm geschleuderten Waffen, mächtige Felsblöcke, hoch in den Lüften, nahe den Sternen, düster die Sonne verdunkelnd, hatten zum Ziel den Olympos. Jenseits der Tiefe des Meeres, jenseits der fruchtbaren Erde, wappnete jetzt sich der falsche Kronide mit feurigem Blitzstrahl, hob, der gewaltige Typhon, die Waffe des Zeus nur mit Mühe, schwer wie sie war, mit seinen entsetzlichen zweihundert Tatzen; leicht, mit nur *einer* Hand, vermochte Zeus selbst sie zu heben. Typhon, bei klarem Himmel, warf sie mit trockenen Pranken. Kraftlos jedoch, nur dumpf, erdröhnte der Donner, mit leisem Widerhall, und aus den feuchtigkeitsarmen Lüften hernieder rieselte dürrtöchter Tau in Schneeflocken, ohne ein Tröpfchen. Trübe nur zuckte der Blitz, matt schimmerte spärlich die Flamme, schwach nur, wie stiebender Rauch, der den Glanz des Feuers verdunkelt – spürten die Blitze den Griff doch des unerfahrenen Trägers und erschlafften trotz ihrer gewaltigen Kräfte, entglitten oftmals den zahllos wimmelnden Tatzen, entsprangen aus eigenem Antrieb, auf eigenen Wegen, irrten ziellos ins Leere, weil sie des Meisters gewohnte göttliche Fäuste vermißten. Wie wenn ein fremder, nicht ausreichend unterwiesener Lenker ein widerstrebendes Roß, das keinen Zügeldruck duldet, angestrengt peitscht, doch ohne Erfolg, der verwegene Renner vielmehr erkennt, daß ein neuer Fahrer ihn töricht mißhandelt, rasend vor Wut sich aufbäumt, die Vorderläufe steil hochwirft, doch unerschüttert die Hinterhufe dem Erdboden einstemmt, unentwegt hochhält, gekrümmt in den Knien, die vorderen Hufe, standhaft den Nacken emporreckt, so daß die üppige Mähne seitlich des Buges beiderseits über die Schultern herabwallt: ebenso mühte sich Typhon mit wechselndem Griffe, das muntre Glitzern des zuchtlos ungebärdigen Blitzstrahls zu meistern.

Während nun Kadmos das Land der Árimer suchend durchstreifte, setzte der Stier nach der Meerfahrt das Mädchen trockenen Fußes über den Nacken herab an der kretischen Küste ans Festland. Hera erspähte den Gatten, den heißes Verlangen erregte. Rasend vor Eifersucht, rief sie mit hohnvoll grimmigem Lachen: »Phoibos, so hilf doch deinem Erzeuger, damit nicht ein Landmann etwa ihn aufgreift und zwingt, vor dem Pfluge Furchen zu ziehen! Wenn ihn doch einer erwischte, ich würde ihn weidlich verspotten: ›Lasse von zweien dich stacheln, vom Pflüger und von den Erogen!‹ Hüte als Hirtengott, ruhmreicher Schütze, deinen Erzeuger: Soll doch Selene nicht Zeus vor den Ochsenkarren noch schirren, nicht, um den Hirten Endymion früher schlafen zu sehen, etwa den Rücken des Zeus mit grausamer Peitsche noch zeichnen! Zeus, mein Gebieter, Io als Kuh versäumte doch etwas, daß sie dich niemals als Stier-Gatten sah, um dem gleichfalls gehörnten

Liebhaber einen ihm völlig entsprechenden Stier zu gebären!
Gib auch auf Hermes, den gründlich erfahrenen Rinderdieb, Obacht,
daß er als Stier dich nicht aufgreift, ein Räuber des eigenen Vaters,
und nicht zum zweiten Mal deinem Sohne Apollon die Harfe
bietet als Preis für die Freilassung! Aber was bleibt mir noch übrig?
Wäre doch Argos am Leben noch, glänzten am Leibe ihm seine
niemals ermüdenden Augen! Dann sollte, als Rinderhirt Heras,
Zeus er auf Ödland zerren und ihn mit dem Hütestock prügeln!«

Derart rief sie. Doch hatte der Zeus-Stier bereits sich in einen
Jüngling verwandelt und fest mit den Armen das Mädchen umschlungen,
streichelte sie und löste zuerst ihr die Binde, die ihren
Busen umschloß, ertastete dann im Banne des heißen
Sehnens die schwellende Rundung der straffen Brüste und drückte
innig die Lippen zum Kuß auf die ihren, öffnete schließlich
den bis zur Stunde treulich gehüteten Gürtel des Kindes,
pflückte die eben zur Reife gelangende Frucht der Eroten.

Zwillinge ließen alsbald den Schoß Europas sich wölben.
Zeus übergab die Geliebte indessen, die künftige Mutter
herrlicher Nachkommen, dem mit Reichtum gesegneten Herrscher
Kretas als Gattin, Asterion. Doch der Entführer erhob sich
unter die Sterne und strahlte am Knöchel des Fuhrmanns, als heller
Himmelsstier, spart für Phaëthon den tauüberrieselten Rücken
auf bis zum Frühling, erhebt sich dann, quer zur Sonnenbahn, kniend,
streckt, nur zur Hälfte erkennbar, den rechten Huf zu Orion
und überholt, weit schneller auf seinem Weg nach dem Westen,
noch den gemeinsam mit ihm zur Höhe strebenden Fuhrmann.

Derart erhielt er den Platz am Himmel. Typhon indessen
sollte nicht länger den Speer des Kroniden behalten – verließ doch
Zeus, von dem Schützen Eros begleitet, den Rundpol des Himmels.
Dabei begegnete er im Gebirge dem immer noch ruhlos
suchenden Kadmos und faßte mit diesem, voll Hinterlist, einen
klüglichen Plan, ein Moirengespinst, dem Typhon zum Unheil.
Und der Begleiter des Allherrschers Zeus, der Hüter der Ziegen,
Pan, gab Kadmos Rinder und Schafe, auch Ziegen mit stolzen
Hörnern, errichtete ihm auch aus schilfenem Flechtwerk ein Häuschen,
fest auf dem Boden verankert, und hüllte in Hirtengewänder
schließlich ihn ein, verwandelte ihn durch täuschende Kleidung
völlig zum Viehhüter. Niemand vermochte ihn mehr zu erkennen.
Dann überreichte er Kadmos, dem Meister des Flötenspiels, eine
tückische Syrinx: Sie sollte Verderben bringen dem Typhon.

Zeus unterrichtete nunmehr den falschen Hirten, desgleichen
Eros, den Herrn der Zeugung, und weihte sie ein in sein Planen:
»Blase die Flöte, Freund Kadmos – heiter erstrahlt dann der Himmel!
Tust du es nicht, so wird der Olympos erschüttert. Denn Typhon
ist, der Gigant, mit meiner Waffe, dem Blitzstrahl, gerüstet!
Nur noch die Aigis blieb mir zur Hand. Was könnte sie aber
ausrichten gegen den Blitz in den Pranken Typhons? Ich fürchte,
Kronos, der Alte, lacht sich ins Fäustchen, während ich furchtsam

mich vor dem stolzen Íápetos ducke, dem trotzigen Gegner!
Stärker noch fürchte ich Hellas, das Stammland der Mythen – ein Grieche
könnte den Typhon als Spender des Regens und Allherrscher preisen
oder als Höchsten gar, meinen Namen besudeln! Für einen
Tagesbeginn sei Hirte, mein Kadmos, spiele auf deiner
Syrinx bezaubernd, zur Hilfe dem Hirten des Weltalls: Ich möchte
keineswegs hören den Lärm des wolkenballenden Typhon,
auch nicht das Donnern des zweiten, des falschen Kroniden, ich möchte
vielmehr den Angriff des donnernden Blitzstrahlenwerfers zerschlagen!
Stammst du vom Blute des Zeus, vom Geschlecht der inachischen Io,
lähme den Kampfgeist Typhons durch listiges Spielen auf deiner
Flöte, wehre dem Unheil! Ich werde dir deine Bemühung
lohnend, gebührend, auf zweifache Weise: Du wirst zum Bewahrer
der Harmonie des Kosmos, zugleich auch Harmonias Gatte!

Eros, du Gründer so fruchtbaren Stammes, spanne jetzt deinen
Bogen, dann wird das Weltall nicht länger richtungslos treiben!
Bist du der Ursprung von allem, du freundlicher Hüter des Lebens,
schieße jetzt einmal zu anderem Zweck und errette den Kosmos.
Kämpfe, als Träger des Feuers, mit Typhon: Die feurigen Strahlen
werden, dank dir, in meine Fäuste wieder gelangen.
Einen entflamme, du Allbezwinger, dein Brandgeschoß dürfte
lähmen und wehrlos machen den Riesen, den Zeus nicht besiegte!
Möge das Spiel des Kadmos ihm derart die Sinne betören,
wie mein Verlangen mich zwang, Europa im Rausch zu umarmen!«

Darauf verwandelte Zeus sich zum Stier mit stattlichen Hörnern,
gab dem Gebirge Tauros auf diese Weise den Namen.

Kadmos indessen begann durchdringend sein Spiel auf der Flöte,
fügsam dem listigen Auftrag, gelehnt in der Waldtrift an einen
Eichenstamm, glaubhaft ein Hirte in seiner ganzen Erscheinung,
sandte zum Ohre Typhons die tückisch bezaubernde Weise,
blies in das schmächtige Rohr mit aufgeplusterten Backen.
Als der Gigant, ein Freund der Musik, die schmeichelnden Klänge
hörte, da bäumte er kriechend sich auf, ließ tief in der Höhle
liegen die Waffen des Zeus bei Gaia, der göttlichen Mutter,
suchte, den Klängen folgend, die Stelle, von der aus die Syrinx
ihn durch ihr Spielen erfreute. Schon sah ihn, ganz nahe dem Walde,
Kadmos und wollte vor Angst im zerklüfteten Fels sich verstecken.
Typhon, der Riese, die Häupter gereckt, erspähte den Rückzug
freilich und gab dem Erschrockenen wortlos Zeichen zum Bleiben,
ohne die Tücke des Wohlklangs zu ahnen. Er streckte dem falschen
Hirten die eine der Rechten entgegen, blind vor dem Fallstrick,
der ihn umgarnte. Sein blutrotes, menschenähnliches Antlitz,
mitten im Rumpf, ließ lachend die eiteln Worte vernehmen:

»Ziegenhirt, fürchtest du mich? Bedeckst mit der Hand dir die Augen?
Kunststück für mich, erst Zeus und dann einen Menschen zu scheuchen,
Kunststück, durch Einsatz von Blitzen ein Blasrohr zur Beute zu machen!
Haben denn Schilf und flammender Blitzstrahl etwas gemeinsam?
Ruhig behalte dein Spielzeug! Gewann sich doch Typhon ein andres –

Himmelsmusikinstrument, das dröhnt von allein! Der Kronide sitzt, von den Wolken entblößt, mit lautlosen Fäusten, ganz ohne seinen gewohnten Donner: Er kann dein Blasrohr gebrauchen! Gib ihm dein bißchen Schilfrohr zum Spielen! Nicht wertlose Halme füge ich, streng nach der Reihe, nebeneinander zusammen, sondern ich balle zuhauf gewaltige Massen von Wolken, schleudre vom Himmel dann einen grollenden Donnerschlag nieder.

Wollen wir, bitte, in freundlichem Wettstreit uns messen! Du spiele ruhig dein Lied auf dem Blasrohr, ich lasse mein Donnerlied krachen. Während mit aufgeblasenen Backen du angestrengt pustest, werden, gepeitscht vom stürmischen Fauchen des Gottes Boreas, meinen Befehlen gehorsam, zuckende Blitzstrahlen dröhnen. Löhnen auch soll sich für dich dein Spielen, mein Rinderhirt: Steige *ich* mit dem Zepter anstelle des Zeus auf den himmlischen Thron, will ich mit mir von der Erde hinauf zum Himmel dich leiten, dich und dein Blasrohr, und, wenn du es möchtest, zugleich auch die Herde. Keineswegs sollst du von deinen Tieren dich trennen. Ich werde passend dein Ziegenvolk ansiedeln über dem Rücken des Steinbocks oder ganz nahe dem Fuhrmann, der droben am Himmel mit seinem funkelnden Arm die glanzvolle Ziege Olenes behütet. Neben dem breiten Nacken des regenspendenden Stieres will ich die Rinder dir aufstellen, Sterne, hinauf zum Olympos oder auch neben der taufeuchten Bahn, wo die Rinder Selenes kraftvoll aus dampfendem Maul ihr Gebrüll mit den Windstößen mischen. Brauchst auch nicht länger in deiner ärmlichen Hütte zu hausen. Statt im Gebüsch soll leuchten dein Vieh bei den Böckchen des Himmels. Eine ganz neue Krippe errichte ich ihnen, sie glänze neben der Krippe der Esel genauso herrlich wie diese. Du auch verwandle vom Rinderhirt dich zum Gestirn, wo Boötes schimmert, schwinde den sternenfunkelnden Hirtenstab selber, lenke den lykaonischen Wagen der nördlichen Bärin! Sei ein Genosse des Typhon am Himmel, du glücklicher Schäfer, spiele noch heute auf Erden, doch morgen bereits am Olympos! Als den verdienten Lohn für dein Spielen werde ich deine Flöte versetzen ans strahlende Sternengewölbe des Himmels, werde dein liebliches Blasrohr der himmlischen Harfe vereinen. Wünschst du es, will ich Athene dir geben als ehrbare Gattin. Aber gefällt dir die helläugig Blickende nicht, so empfangen Leto – Charis – Kythere – Artemis oder auch Hebe! Lediglich eine verlange nicht: Hera – die nehme ich selber. Hast du ein Brüderchen noch, das mit Pferden und Wagen sich auskennt, soll es des Helios flammenden Vierspanner gleich übernehmen. Willst du, als Ziegenhirt, schwingen den Ziegenfellschild des Kroniden, nimm als Geschenk ihn von mir! Zum Olympos werde ich steigen, ohne um Zeus mich zu scheren; denn waffenlos ist er. Was könnte, kraftlos als Weib, Athene mit ihrer Rüstung mir antun? Stimme, du Hüter der Rinder, das Lied an vom siegreichen Typhon, singe von mir, von dem neuen, dem richtigen Herrn des Olympos, der ich das Zepter des Zeus und sein leuchtendes Panzerhemd trage!«

Derart sprach er, und Nemesis nahm sein Prahlen zur Kenntnis.

Kadmos jedoch erkannte: Gemäß dem Gespinste der Moiren
tappte der Sprößling der Erde aus freien Stücken ins Fangnetz,
lieblich gespornt von den innig erfreuenden Klängen der Syrinx.
Da verbiß sich der Rinderhirt listig sein Lachen und sagte:

»Staunen ergriff dich beim Hören des schlichten Lieds, das ich blase.
Sag mir, was würdest du tun, wenn auf siebensaitiger Harfe
ich dir, dem hohen Thronszu Ehren, das Siegeslied spielte?
Habe ich doch im Wettspiel mit himmlischen Plektren auf meiner
Harfe sogar Apollon geschlagen. Der Kronossohn aber
brannte zu Asche mir meine wohlklingenden Saiten mit seinem
Blitzstrahl, seinem geschlagenen Sohn zu Gefallen. Wenn meine
Saiten ich fände, so frisch, wie sie damals sich spannten, ich würde
spielend die Bäume sämtlich bezaubern, die Berge, die Tiere!
Auch den geschwinden Okeanos, der sich von selbst um das Festland
windet, ein Kranz, so alt wie die Erde, den würde ich rückwärts
locken, so daß er auf seiner Kreisbahn wieder dahinströmt,
brächte zum Stillstand das Heer der Fixsterne, auch die Planeten,
weiter dann Helios, schließlich den rollenden Wagen Selenes.
Triffst du indessen die Götter und Zeus mit dem flammenden Wurfspeer,
lasse den ruhmreichen Schützen am Leben: Schmaust Typhon bei Tische,
sollen sich nämlich Apollon und ich im Wettgesang messen,
wer bei dem Lobpreis des großen Typhon den anderen aussticht.
Töte auch nicht den Reigen der Musen; ob Phoibos, ob euer
Viehhirt den heiteren Festzug anführt – gleichzeitig sollen
lieblich die Stimmen der Mädchen mit denen der Männer erschallen.«

Derart sprach er, und Typhon nickte, stolz funkelnden Blickes,
schüttelte mächtig die Locken. Zischend sprühten die Haare
Schlangengift aus, rings triefen die Berge. Dann eilte in seine
Höhle der Unhold, entnahm ihr die Sehnen, die Zeus einst am Bogen
führte, und schenkte sie freundlich dem listigen Kadmos; sie waren
während des Zweikampfs des Typhon mit Zeus zu Boden gefallen.

Heuchlerisch dankte der Hirt für die Göttern geziemende Gabe.
Prüfend befühlte er sie und verbarg sie, als könnten sie wirklich
dienen als Harfensaiten, für Zeus, den Gigantenbezwinger,
sicher im Schutze der Felsspalten. Weiter blies er behutsam,
zierlich die Lippen gespitzt, auf der Flöte, entlockte den Halmen
unter den Stößen des Atems sanft widerhallende Töne,
eine ganz herrliche Weise. Und Typhon, die zahlreichen Ohren
spitzend, lauschte dem Wohlklang, ohne den Trug zu durchschauen.
Vor dem bezauberten Riesen pries der vermeintliche Schafhirt
laut den entscheidenden Kampf, in dem die Unsterblichen flohen,
meinte in Wirklichkeit aber den künftigen Sieg des Kroniden,
spielte das Lied vom Untergang Typhons, der sorglos sich streckte,
steigerte nur noch die Kampfwut des Riesen. Und wie ein verliebter
Junge, köstlich gestachelt, dem Reiz der Gespielin anheimfällt,
bald auf die glänzenden Augen im lieblichen Antlitz des Mädchens,
bald auf die üppig herniederwallenden Locken die Blicke
richtet, dann wieder die rosige Hand, dann die von der Binde
eng umschlossene Rundung der blühenden Brüste betrachtet,

auf den entblößten Nacken jetzt starrt, unaufhörlich die Augen
allseits am Anblick des ganzen Körpers weidet und niemals
ablassen möchte von seiner Geliebten: so widmete Typhon
voll dem Genuß sich der schmeichelnden Weisen, die Kadmos ihm vorblies.

Zweiter Gesang

*Typhon bedrängt das Weltall; der Bruder Europas, Kadmos, ermöglicht es Zeus,
den Unhold zu schlagen.*

Standhaft verharrte am Rande des nahrungspendenden Waldes
Kadmos, der Sohn Agenors, und ließ, in der Rolle des Hirten,
über die Löcher der Flöte die Lippen gleiten. Inzwischen
schlich, unvermutet, in Eile, geräuschlos Zeus in die Höhle,
wappnete sich mit seinen vertrauten Blitzstrahlen wieder.
Wolken umwogten auch Kadmos, sehr nah der den Blicken entzogenen
Höhle; denn Typhon sollte den Trug nicht durchschauen, den stillen
Räuber des Blitzes nicht sehen, nicht, spät zur Besinnung gekommen,
töten den tückisch verschlagenen Hirten. Nur gieriger freilich
wollte der Unhold lauschen den köstlich bezaubernden Weisen.
Wie wenn ein Seemann, im Ohr das täuschende Lied der Sirenen,
von dem Gesang betört, sich, zu früh, in das selber gewählte
Unglück hineinziehen läßt, nicht länger die Ruder ins Wasser
taucht und nicht länger die schimmernde Flut zu Schaumwirbeln aufpeitscht,
sondern ins Netz des hellstimmig lockenden Todes hineintappt,
freudig die Fahrtrichtung aufgibt, das Siebengestirn der Plejaden
nicht mehr berücksichtigt, nicht mehr die Kreisbahn der Bärin: genauso
lauschte der Unhold, ergriffen vom Schall der täuschenden Flöte,
freudig den Weisen, die ihm, gleich Geschossen, Verderben doch brachten.

Plötzlich verstummte das tönende Blasrohr des spielenden Hirten,
den das Gewölk schon düster umschattete, mitten im Flusse
der Melodie. Den Typhon packte aufs neue die Kampfwut,
schnellfüßig glitt er hinab in den hintersten Winkel der Höhle,
suchte in rasendem Zorn den windschnellen Donner, den Blitzstrahl,
freilich umsonst. Mit angespannt-eifrig tastenden Pranken
wollte den grell aufzuckenden Wurfkeil er packen; indessen
fand das Versteck er leer. Da durchschaute, zu spät, er den schlaun
Plan des Kroniden, die tückischen Ränke des Kadmos, und stürmte,
Felsblöcke schleudernd als Waffen, im Angriff hinauf zum Olympos.
Schräg in die Höhe glitt er auf schlangenumwimmelten Tatzen,
spie aus dem gähnenden Rachen weithin Massen von Geifer.
Unter den aufwärts gesträubten Schlangenhaaren des Riesen
schwollen im Regen quellender Gifte die Bäche zu Strömen.
Wuchtig senkte die Last des Angreifers tiefer den Boden,
zitterte, früher noch niemals erschüttert, vom Aufprall der Pranken
heftig das Erdreich Kilikiens. Das weit sich erstreckende steile
Taurosgebirge erdröhnte von schmetternden Schlägen des Kampfes.
Angstvoll begannen die nahen pamphyllischen Höhen zu taumeln,
rauschten die tiefen Klüfte, erbeben hochragende Küsten,
wankten verborgene Winkel, zerbröckelten flächige Hänge
wirbelnd zu Staub von den erderschütternden Tritten des Riesen.

Keinerlei Flur, kein Getier fand Schonung. Heißhungrige Bären wurden zerfleischt von Typhons gierig zur nördlichen Bärin gähnenden Rachen. Bräunliche Löwen mit mächtig gesträubten Mähnen verschwanden im aufgerissenen Schlunde der Löwen Typhons. Die kalten Leiber vom Erdreich sich nährenden Drachen glitten, zerstückt, durch die Mäuler der Drachen des Ungetüms. Vögel, die am unnahbaren Himmel dahinschossen, schnappte der Riese hoch aus den Lüften und schlang sie hinab. Mit noch größerem Vergnügen fraß er den Adler, weil man diesen als »Zeusvogel« ehrte; fraß auch den Stier vor dem Pfluge, betrachtete, ohne Erbarmen, wie den vom Joche gepreßten Nacken das Blut überströmte. Saufend zum Mahl, hinterließ er nicht Flüsse, nein, staubige Schluchten, scheuchte gewaltsam die Nymphen hinweg, die das Wasser bewohnten. Die Najade der Tiefe durchstapfte barfuß das Flußbett, keinen Tropfen am Leibe, sie, die als Göttin des Wassers sonst nur im Nassen sich tummelte; angestrengt setzte das Mädchen, mühsam nur, einen Fuß vor den andern, sah sich von trockener Schlammschicht bis zu den Knien umschnürt wie von würgenden Fesseln. Doch der betagte Schafhirt sah des rasenden Riesen Untiere wimmeln, schleuderte voller Entsetzen die Syrinx fort und ergriff die Flucht. Der Ziegenhirt, angesichts zahllos packender Arme, ließ sein Blasrohr vom Winde verwehen. Länger nicht streute der mühselig schaffende Pflüger den Samen hinter sich zwischen frisch aufgeworfene Erdschollen, mähte auch nicht mit erdreicherschütterndem Eisen die Schwaden, die Typhon schon mit den schwingenden Pranken verheerte, nein, spannte die Stiere aus und ließ sie laufen. Die Wurfgeschosse des Riesen spalteten tief den Boden, enthüllten verborgene Höhlen, legten die Adern des Wassers frei. Weit klaffte der Abgrund, tiefere Schlünde entsandten sprudelnde Springquellen aufwärts, ließen aus gähnenden Klüften das Naß vom Erdenschoß strömen. Felsblöcke stürzten. Sie fielen herab aus den Lüften in Strudel reißender Ströme, versanken im Meer und verwandelten Fluten plötzlich zu Festland. Geschleuderte Brocken der Kontinentsmassen dienten, festwurzelnd, als Sockel für neu entstehende Inseln. Bäume mitsamt den Wurzeln wurden dem Erdreich entrissen. Ohne zu reifen, fielen die Früchte hernieder. Zu Ödland wurden frischblühende Gärten und rosige Auen zu Wüsten. Zephyros flüchtete sich vor dem trockenen Laube der hilflos weithin gewälzten Zypressen. Apollon stimmte in bittrem Kummer ein Klagelied an bei dem Anblick vernichteter Lilien, Ausdruck des Schmerzes, stöhnte noch schwerer als über Amyklais Fruchtbüschel über den neben ihm tödlich verstümmelten Lorbeer. Traurig versuchte auch Pan die gefallene Fichte zu heben. Pallas beweinte den Sturz des Ölbaums und mußte Morias schmerzlich gedenken, der staaterhaltenden attischen Nymphe. Kypris auch hielt nicht die Tränen, im Staub Anemonen erblickend, raufte die üppigen Locken sich, bitterlich wehklagend über duftende Blütenkelche von niedergetretenen Rosen. Deo beweinte die halb erst gereiften vernichteten Ähren, hoffte nicht länger auf festliche Ernten. Die Baumnymphen schluchzten:

keinen erquickenden Schatten mehr spendeten ihre Gefährten.

Eine von ihnen entsprang, unverschleiert, dem Altersgenossen,
einem gespaltenen Lorbeerbaum voller noch stattlicher Äste.
Eine andre enteilte ihrer zerschmetterten Fichte,
trat zu der gleichfalls verjagten Leidensgefährtin und sagte:

»Nymphe des Lorbeers, Feindin der Ehe, laß uns gemeinsam
fliehen: Du möchtest nicht Phoibos, ich möchte den Pan nicht erblicken.
Holzfäller, schont uns! Schlagt nicht noch einmal den grausam geschlagenen
Baumstamm der armen Daphne! Schiffbauer, schone mich, bitte,
zimmere nicht aus dem Holz der Fichte ein Fahrzeug des Meeres,
tauche es nicht in die tobende Brandung, das Reich Aphrodites!
Holzhauer, bitte, erweis mir noch einen Gefallen: Erschlage
mich mit den Äxten anstelle der Fruchtbüschel, treibe durch meine
Brust die enthaltsame Bronzeklinge der keuschen Athene;
will ich doch unberührt sterben, als Mädchen den Hades erreichen,
immer noch unbezwungen vom Eros, wie Pitys, wie Daphne!«

Notdürftig bastelte sie sich darauf ein Brustband aus Blättern,
deckte voll Scham mit dem grünenden Gürtel die schwellenden Brüste,
preßte die Schenkel fest aneinander. Die Nymphe des Lorbeers
sagte beim Anblick ihrer Gefährtin niedergeschlagen:

»Furcht, wie sie Mädchen befällt, empfinde ich, daß ich, vom Lorbeer
einstmals geboren, das gleiche Schicksal wie Daphne erleide.
Wohin noch fliehen? Mich unter Felsen verstecken? Wo Blitze,
auf den Olympos geschleudert, schon Berge zu Asche verbrannten!
Zittern auch muß ich vor deinem lüsternen Pan, der mir nachstellt,
wie schon der Pitys, der Syrinx, werde, gehetzt, auch zur zweiten
Echo noch werden, Berge durchstreifen, im Nachhall nur tönen!
Länger nicht will ich die Zweige hier aufsuchen, möchte den Lorbeer
meiden und hausen im hohen Gebirge. Dort jagt auch die Freundin
sittsamer Mädchen, Artemis – aber als Artemis hatte
Zeus sich vorzeiten den Zugang zum Lager Kallistos erschlichen!
Tauchen will ich hinab in den Salzschlund, dem Beischlaf entgehen –
doch Enosichthon verfolgte im Meere lüstern Asteria!
Wäre ich doch mit Flügeln beschwingt! Auf Bahnen der Höhe
flöge ich dann, mit den Winden vereint, durch die Lüfte – indessen
werden vielleicht auch die Flügel mir gar nichts nützen; denn Typhon
reicht mit den aufwärtsgereckten Pranken hinan bis zum Himmel!
Sollte er mich vergewaltigen, will ich verwandeln mich, unter
Vögeln mein Leben führen, dahinfliegen wie Philomele,
werde als Vorbote leuchtender Rosen und tauiger Blüten
Freundin des Zephyros sein, des Bringers des Frühlings, als Schwalbe
zwitschern – geschwätzig singen mein Lied hoch unter den Dächern,
rührig umschwirren mein Nest, ein Tänzer mit flatternden Schwingen.
Prokne, du bitter Geprüfte, beweine im Klagelied deinen
Sohn – ich will die mir aufgezwungene Hochzeit bejammern.
Aber, Gott Zeus, mach lieber mich *nicht* zur Schwalbe: sonst könnte
Tereus, beflügelt, in rasender Wut mich verfolgen, wie Typhon!
Lüfte und Berge und Salzflut versperrt! So will ich mich flüchten

unter die Erde – jedoch von den Schlangenarmen des Riesen
dringen giftsprühend ja Nattern hinein in die Tiefen des Erdreichs!
Wasserquell möchte, gleich andern, ich sein, wie zum Beispiel Komaitho,
die sich, frisch rieselnd, vermischte, gemäß der Erzählung der Väter –
nein doch, ich möchte der Sage nicht folgen, als Mädchen mein reines
Naß nicht ergießen in jenes der krankhaft verliebten Komaitho!
Wohin noch fliehen? Von Typhon begatten mich lassen? Dann einen
Unhold gebären, mir fremdartig, vielgestalt, wild wie der Vater!
Lieber ein anderer Baum sein, vom Eichbaum zu Eichbäumen werden,
dabei auch weiter als sittsames Mädchen gelten! Statt Lorbeers
aber nie Myrrhas Ableger heißen, frevelhaft, ruchlos!
Nein doch, ich möchte am trauernden Strom des Eridanos, bitte,
eine der Heliostöchter werden. Tropfen von Bernstein
will ich dann reichlich weinen, die Blätter breiten, mit meinen
trauerseligen Fruchtbüscheln innig umarmen die Pappel
neben mir, um mein Mädchentum jammern mit Strömen von Tränen.
Nicht dem Phaëthon gilt ja mein Schmerz. Doch verzeihe mir, Daphne,
Ehrgefühl hemmt mich, ein anderer Baum als früher zu werden!
Felsgestein möchte ich sein, wie Niobe; Wanderer sollen
mir auch ihr Mitgefühl spenden, wenn ich, als Steinklumpen, stöhne.
Aber wozu das Schicksal des Lasterweibs teilen? Erbarm dich,
Leto: Fort mit der Unglücksmutter, die Gottheiten trotzte!«

Derart klagte sie. Helios aber lenkte den Wagen
westwärts, hernieder vom Himmelsgewölbe. Empor von der Erde
sprang in die Lüfte die schweigsame Nacht, spitzwinklig sich reckend,
hüllte den Himmel ins Sternengewand, die kunstreich gewirkte
Zierde des Äthers. Im wolkenlos heiteren Reiche des Nilstroms
irrten die Götter umher. Auf den Höhen des Taurosgebirges
wartete Zeus auf das Frühlicht der Eos, das Zeichen zum Kampfe.

Finsternis herrschte. Rings um den Olympos und rings um die sieben
Zonen bewegten sich Wachen, und nächtliche Warnrufe schollen
laut wie von ragenden Türmen. Weithin gellten, verschiedenen
Klanges, die Schreie der Sterne. Die Wendesäule Selenes
hörte den dröhnenden Widerhall fernher vom Startpunkt des Kronos.
Kranzförmig hatten die Horen, die Mägde Phaëthons, geübte
Wächterinnen des Äthers, den Himmel durch Massen geballter
Wolken gesichert. Die Sterne hatten den Riegel des Atlas
hinter den unverletzlichen Toren geschlossen; es sollte
niemand im Handstreich den Himmel erobern, solange die Götter
abwesend waren. Nicht Rohrpfifen hörte man, nicht die gewohnten
Flöten, nein, Winde hauchten ihr Lied mit nächtlichen Schwingen.
Unentwegt hielt in der Höhe der greise Boötes, der treue
Freund der arktischen Bärin, mit schlaflos spähenden Augen
Ausschau, ob Typhon etwa gar einen Nachtangriff plane,
wachte der Morgenstern ostwärts, der Abendstern westwärts; auch räumte
Kepheus den Posten am Südtor dem Schützen, um selber die Streife
zu übernehmen am regenumpeitschten Tor des Boreas.

Überall loderten Wachtfeuer. Denn die funkelnden Sterne,
gleichfalls die nächtlichen Leuchten Selenes, der schlummerlos regen,

glänzten gleich Fackeln. In windschnellen Kreisbahnen stoben Gestirne dicht nacheinander vom Äther über den hohen Olympos, zogen im Sturm lauf feurige Spuren quer durch die Lüfte, rechts vom Planeten des Kronos. Sich überschlagend im Schwunge, zuckte gewaltig ein Blitzstrahl dahin, durchfurchte in jähem Hiebe die Wolken. In wechselnder Stoßrichtung irrte ein heller Glanz hin und wider, verbarg sich zuweilen, entflammte aufs neue. Auch ein Komet schwang wirbelnd den Feuerschweif, einer geflochtenen Traube fast gleich, ließ flimmernd zerflattern, wie Zotten, die Flamme. Auch Meteore erglänzten im Fluge, gleich riesigen Sparren streckten sie quer durch die Lüfte sich hin, lang wehende Lichter, Waffengenossen des Zeus. Im Glanz des ihm gegenüber leuchtenden Helios wob der Gefährte des Regens, der weite Bogen der Iris, den gleitenden Halbkreis aus vielerlei Farben, mischte Frischgrünes mit Düsterem, purpurne Röte mit Hellem. Einsam saß der Kronide. Da nahte zum Troste ihm Nike, hatte, in Letos Gestalt, die hohen Bahnen der Lüfte fliegend durchmessen. Sie überbrachte Waffen dem Vater, sagte dabei mit verstellter Stimme, in listigem Vorwurf:

»Kämpfe, gebietender Zeus, für deine Kinder! Nicht sehen will ich, wie Typhon die niemals berührte Athene begattet. Mach nicht zur Mutter das Mädchen, das keiner Mutter entsproßte! Schleudre im Kampfe den Blitzstrahl, den leuchtenden Speer des Olympos, balle, du Spender des Regens, aufs neue die Wolken zusammen! Wird doch der Grund des ehemals festen Weltalls erschüttert unter den Pranken Typhons, und Deo verweigert die Ernten, seit sich der Bund der vier Elemente auflöst. Und Hebe ließ schon den Becher im Stich, fort schleuderte Ares die Lanze, Hermes legte den Zauberstab nieder, es warf Gott Apollon von sich die Harfe und flog in Gestalt des Schwanes von dannen, ließ die gefiederten Pfeile liegen. Und Kypris, die immer Bande der Ehe geknüpft, irrt ziellos umher, und dem Weltall fehlt es an Samen. Die Eintracht, unlöslich einst, wurde zerrissen. Eros, der Brautwerber, dreist, Allbezwinger, selbst niemals bezwungen, floh vor Entsetzen ohne den Bogen, der Zeugung verbürgte! Fort von dem Lieblingssitz Lemnos schlurfte mit wankenden Knien hurtig dein Hinkebein, Meister des Feuers, Hephaistos. Auch deine Hera bedaure ich, mag sie mich hassen – wahrhaft erstaunlich! Soll sich vielleicht dein Vater erneut in den Reigen der Sterne drängen? Nein, niemals! Und wenn ich selber Titanin auch heiße, will ich doch nicht die Titanen als Herrn des Olympos erblicken, dich nur und deine Kinder! Schütze mit donnerndem Blitzstrahl unsere sittsame Artemis! Soll ich die Tochter für einen Bräutigam hüten, der keinerlei Brautgaben mitbringt, Gewalt nur? Soll sie, der Schutzhort Gebärender, selber gebären? Die Hände heben zu mir? Wie kann für die Jägerin ich Eileithyias Gnade erflehen, sofern Eileithyia selber entbindet?«

Während sie sprach noch, versenkte Hypnos, flatternd mit dunklen Schwingen, sämtliche Wesen in Schlummer. Allein der Kronide trotzte damals dem Schlaf. Auch Typhon breitete träge

lastend die Glieder über sein Lager, bedeckte, sich streckend,
völlig die Mutter Erde. In ihrem geöffneten Schoße
klaffte weit gähnend für ihn die Stätte des schützenden Bettes.
Tief in den Boden schlüpften die schlangenumwimmelten Häupter.

Aber beim Aufgang der Sonne begann aus sämtlichen Rachen
Typhon, mit wimmelnden Pranken, zum Anfang des Kampfes zu brüllen,
forderte auf den gewaltigen Zeus. Sein Schlachtgeschrei dröhnte
grausig bis dorthin, wo der Okeanos sicher im Strombett
wieder und wieder die vierfach gegliederte Grenze des Weltalls
stetig umkreist, wie ein Kranz die gesamte Erde umwindet.
Mannigfach brauste, zur Antwort auf das Brüllen des Riesen,
tosend der Widerhall, nicht im Zusammenhang, sondern im Wirrwarr;
denn von dem vielgestaltigen Ungetüm, das sich zum Kampfe
wappnete, scholl das Heulen von Wölfen, das Brüllen von Löwen,
Grunzen von Schweinen, Muhen von Rindern, Zischen von Schlangen,
gähnten verwegen die Rachen von Pantheren, drohten die Schnauzen
trotziger Bären, kläfften auch Hunde; mit menschlichem Antlitz
schrie aus der Mitte der Riese lautgellend zum Sohne des Kronos:

»Auf jetzt, zerschmettert die Wohnstatt des Zeus, erschüttert, ihr meine
Pranken, den Sockel des Weltalls mitsamt den Seligen, brechet
frisch am Olympos den großen, drehbaren Riegel! Und Atlas
soll, wenn die Himmelssäule zu Boden prasselt, erschrocken
fliehen und fortwerfen sein gestirntes Gewölbe, nicht länger
fürchten den Kreislauf der Sterne – denn niemals werde ich dulden,
daß ein Sprößling der Erde, gebückt, auf den grausam gedrückten
Schultern die Bürde des ewig kreisenden Himmels auch künftig
trägt! Überlassen soll er die endlose Fron jetzt den andern
Göttern, die Seligen selber bekämpfen; Felsblöcke breche
grimmig er ab und schleudre sie gegen das Sternengewölbe,
das er bis heute schleppte! Im Hagel der mächtigen Steine
sollen die Horen, die Mägde des Helios, feig vor Entsetzen,
fliehen vom Himmel. Packt jetzt ins Volle, ihr Pranken, vermenget
Erde und Lüfte, Feuer und Wasser, Salzflut und Himmel!

Auch die vier Winde will ich für mich zum Sklavendienst zwingen
geißeln den Nord und scheuchen den Süd, den Ost mit der Peitsche
jagen, verprügeln den West, will Tage mit Nächten vermischen,
ich, ganz allein. Mein Bruder Okeanos soll aus dem üppig
quellenden Schlunde sein Wasser emporspeien bis zum Olympos,
über die fünf Parallelkreise steigen und alle Gestirne
weit überfluten. Versinken wird die Deichsel des Wagens,
mitten im Nassen patschen die ehemals durstige Bärin.

Brüllt und erschüttert nach Kräften den Himmelsäquator, ihr meine
Stiere, zerschmettert mit euren scharfen, tief bohrenden Hörnern
wild das Gehörn des euch gleichenden feurigen Stieres am Himmel!
Auch das Gespann der Selene durchstapfe mit Mühe die Fluten,
scheuend das tiefe Gebrüll, das von meinen Rindsköpfen aufsteigt.
Fürchterlich blecke mein Bärenheer gähnenden Rachens die Zähne,
scheuche in wildem Entsetzen die Himmelsbärin von dannen.

Gegen den Löwen des Himmels kämpfe mein Löwe und jage
ihn von der Straße des Tierkreises fort, trotz heftigen Sträubens.
Schaudre entsetzt vor meinen Drachen die Schlange des Wagens.
(Schwerlich noch brauche ich um den Kroniden mich ernsthaft zu kümmern,)
wenige Blitze nur kann er noch schleudern. Aber des Meeres
rasende Wogen, die Berge des Festlands, die Schründe der Inseln
dienen als Schwerter in *meinen* Pranken, Höhen als Schilde,
Klippen als unzerbrechliche Panzer, Felsen als Lanzen,
Flüsse als Löschwasser gegen die schwachen, armseligen Blitze.

Aufheben will des Iápetos Ketten ich, möchte Poseidon
fesseln mit ihnen. Am Kaukasosgipfel zerfleische ein andrer,
stärkerer Adler die blutige, ständig nachwachsende Leber,
jene des Feuergottes Hephaistos; denn wegen des Feuers
duldet Prometheus die Qual der zerhackten, stets wachsenden Leber.
Iphimedeias Söhnen will ich den Ausgleich verschaffen,
möchte unlösbar fesseln den findigen Sprößling der Maja,
einsperren ihn in ein ehernes Faß. Dann könnte man sagen:
>Hermes, der Ares befreite, der schmachtet gebunden darinnen!<
Aufzwingen will ich der Artemis auch den Orion als Gatten,
aufbrechen wird er ihr lange behütetes Mädchentumsiegel.
Leto auch soll ihr uraltes Lager für Tityos öffnen,
lasse von ihm zum Beischlaf sich zerren. Dem Ares, dem Mörder,
reiße ich fort den verbeulten Schutzschild, schleppe in Fesseln
mit mir den Meister der Feldschlacht und lehre den Totschläger Sanftmut.
Pallas auch greife ich mir und lasse sie, freilich verspätet,
von Ephialtes begatten: Will ich doch Ares als Sklaven
sehen, Athene als Mutter jedoch, von Wehen geschüttelt!
Aber Gott Zeus soll mühsam auf seinen Schultern den rastlos
kreisenden Himmel des Atlas schleppen, unter der Bürde
aufwärts gereckt, und mein Hochzeitslied hören, die Eifersucht wehrlos
in sich hineinfressen, wenn ich als Bräutigam Hera beschlafe!
Fackeln zur Hochzeit brauche ich nicht. Ein funkelnder Blitzstrahl
wird von allein mir erhellen das Ehegemach. Statt des Kienspans
wird mir Phaëthon an eigener Flamme das Feuer entzünden,
dürfte als Sklave dem Typhon das Licht zum Hochzeitsfest spenden.
Auch die Gestirne sollen Funken zu Ehren der Hochzeit
über den Himmel versprühen, Leuchten für meine Eroten,
Lampen, die abends erstrahlen! Endymions Freundin Selene
wird, unterstützt von Kypris, der Göttin der Ehe, in meinem
Dienste das Lager mir richten. Und sollte ein Bad ich mir wünschen,
werde zum Baden ich steigen ins Naß des Eridanossternes.
Auf denn, ihr kreisenden Horen, ihr hegtet für Zeus einst das Brautbett,
baut jetzt dem Typhon das Liebesnest! Höret, Leto, Athene,
Kypris, Charis, Artemis, Hera: Dem Bräutigam Typhon
bringt vom Okeanos, Gabe des Bruders, das Wasser zur Hochzeit!
Aber an meiner Festtafel schlägt, als mein Diener, Apollon
nicht mehr für Zeus, nein, für Typhon zu Ehren der Hochzeit die Harfe.

Keinerlei fremde Bereiche erstrebe ich: Will ich doch meinen
Bruder Uranos lenken, das weite Gewölbe der Sterne,
Sprößling der Erde gleich mir, mir zustehend seitens der Mutter.

Wieder ans Licht aus dem Schlunde der Unterwelt werde ich Kronos ziehen, den Kindsfresser, mir zum Mitstreiter, gleichfalls mein Bruder, werde die Fesseln zerbrechen, zum Himmel zurück die Titanen heimkehren lassen, die erdentsproßnen Kyklopen zur gleichen Wohnstatt hinaufführen. Weitere Waffen will ich aus Feuer herstellen; denn ich benötige Blitze in größerer Anzahl, da ich mit zweihundert Fäusten kämpfe und nicht nur mit zweien wie der Kronide. Will ich als Gegenwaffe doch eine neue Art Blitze, weit stärkere, schmieden, mit einem noch größeren, grelleren Feuerstrahl. Einen noch breiteren Himmel, den achten, will, in noch größerer Höhe, ich bauen, mit Sternen von einem weitaus schöneren Glanz als die alten. Der jetzige, enge Himmel vermag ja dem ganzen Typhon nicht Obdach zu bieten. Nach dem Geschlecht der Töchter und Söhne des auf die Vermehrung eifrig bedachten Kroniden werde ich viele ganz neue Selige zeugen, mit zahlreichen Nacken. Den Reigen der Sterne will ich nicht unfruchtbar-unnütz belassen, nein, männlich und weiblich paaren, damit die geflügelte Jungfrau sich neben Boötes bettet und Kinder gebiert, die als Sklaven dann Dienste mir leisten.«

Derart brüllte er. Doch der Kronide vernahm es und lachte. Beide begannen die tobende Schlacht. Ins Getümmel des Kampfes leitete Eris den Typhon; dem Zeus zog Nike zur Walstatt rüstig voran. Nicht um Rinder und nicht um weidende Schafe schlug man sich, stritt nicht um eine verlockende weibliche Schönheit, kämpfte auch nicht um irgendein Städtchen, nein, um den Himmel selber galt es zu ringen, Zepter und Thron des Kroniden lagen auf Nikes Schoß als gewichtige Preise des Kampfes.

Gegen die Wolken schmettete Zeus den Blitzstrahl, erdröhnen ließ er den Himmel, vergleichbar Enyos Trompetensignalen, ballte Gewölk vor der Brust sich, kreisförmig, deckte sich damit

*[Mesomedes: Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 7979 (c)
Aufbau-Verlag]*

gegen die Wurfgeschosse des Riesen. Auch Typhon bewahrte keineswegs Schweigen. Selbsttätig huben die Schädel der Rinder furchtbar zu brüllen an, brausten fanfarengleich auf zum Olympos. Gleichzeitig setzte das Zischen der Drachen ein, Flöten des Ares. Typhon wappnete auch die Reihen der starrenden Glieder, schichtete Felsblock auf Felsblock zur Schutzmauer, bis sich die dichten ragenden Steinmassen unzerstörbar reihenweis türmten, schichtete eilig Klippe auf Klippe dicht hintereinander. Einer sich rüstenden Streitmacht glich dies; fest stemmten die Blöcke sich aneinander, Zinne auf Zinne, Vorsprung an Vorsprung. Hoch in den Wolken preßten sich hart die gewundenen Schluchten. Helme besaß der Gigant in den steinigen Höhen: die Köpfe bargen sich unter den steilen, hoch überhängenden Gipfeln.

Typhon kämpfte in *einer* Gestalt mit zahlreichen Hälsen. Aber er führte unendliche Schlachtreihen, wimmelnd von Pranken, Rachen von Löwen mit tödlich geschärften schneidenden Zähnen.

Haare aus Schlangen auch züngelten himmelwärts bis zu den Sternen.
Bäume und andere stattlich belaubte Gewächse der Erde
bogen sich, auf den Kroniden geschleudert, unter den Tatzen
Typhons. Zeus aber verbrannte sie, allerdings ungern, in starkem
Wurfe mit einem einzigen Funken des Blitzstrahls zu Asche.
Zahlreiche Rüstern warf der Gigant und gleichgroße Fichten,
Riesenplatanen auch. Weißpappeln schossen, gleich Speeren geschleudert,
gegen den Kronossohn. Vielerorts klafften Löcher im Erdreich.

Alle vier Seiten des Weltalls wurden aufs schwerste erschüttert.
Alle vier Winde, zum Kampfe verbündet mit Zeus, dem Kroniden,
trieben hinauf in die Lüfte verdüsternde Staubschwaden, ließen
mächtig die Wogen sich wölben. Sizilien bebte, so furchtbar
wühlten die Salzflut sie auf. Pelorons Steilküsten, Ätnas
Flanken erdröhnten. Wild brüllte das Felsengeklüft Lilybaions,
kündete kommendes Unheil. Das Vorgebirge Pachynos
wurde umbrandet vom tosenden Weststurm. Weiter nach Norden
klagte die Nymphe vom Athos in Thrakiens waldigen Tälern.
Der makedonische Forst umrauschte Piëriens Berge.
Zittern ergriff auch des Ostens Grundfesten. Krachen durchhallte
Libanons duftende, herrlich mit Bäumen geschmückte Gehöfte.

Viele Geschosse flogen aus Typhons gewaltigen Pranken
gegen den unermüdlich wirksamen Blitz des Kroniden.
Etliche wirbelten dicht vorbei an dem Wagen Selenes,
trafen mit Wucht die Flanken der schreitenden Rinder, doch ohne
sie zu verletzen. Schwungvoll durchpiffen andre die Lüfte,
doch die entgegenschraubenden Winde trieben sie rückwärts.
Wirkungslos irrten auch manche vorbei am Blitz des Kroniden;
heiter empfing sie Poseidon mit seinen Armen, er setzte
tatkräftig ein die Spitzen des erdreichdurchbohrenden Dreizacks.
Die in die Salzflut gesunkenen Geschosse weihte der alte
Nereus am Adriastrande dem Zeus als Siegestrophäe.

Nunmehr rüstete Zeus die beiden grausigen Söhne
des Enyalios, seine Enkel, die willig ihm dienten,
Phobos und Deimos, beide Wächter des Himmels. Den Phobos
stellte er neben den Blitz, den Deimos neben den Donner,
Typhon zu schrecken. Nike erhob den Schutzschild und streckte
ihn als Deckung vor Zeus, den Kampfruf gellte Enyo,
Ares erhob sein Getöse. Und Zeus, der Träger der Aegis,
schwang sich, vereint mit den Winden, hoch aus den Lüften hernieder,
auf dem geflügelten Vierspanner sitzend, der Chronos gehörte;
bildeten doch die Winde vereint das Gespann des Kroniden.
Bald mit dem Blitzstrahl führte den Kampf er, bald mit dem Donner,
setzte Gewittersturm ein, dann prasselnden Regenguß wieder.
Schließlich verströmte er steinharte Hagelkörner in tödlich
treffenden frostigen Schauern. Über die Köpfe des Riesen
brachen genau gezielte, geballte Strahlen von Wasser
berstend herein, und Tatzen Typhons, wie unter der Sichel,
sanken gemäht hernieder im eisigen Hagel der Lüfte;
eine rollte zu Boden, doch ließ nicht los den gepackten

Felsblock; obwohl getrennt vom Rumpf durch die schneidenden Körner, kämpfte im Sturz noch sie weiter und schoß aus eigenem Antrieb über das Erdreich vorwärts in rasenden Sprüngen, als wolle immer noch unverdrossen sie stürmen das Himmelsgewölbe.

Aber der Fürst der Himmlischen schleuderte jetzt aus der Höhe kraftvoll sein Feuergeschoß, verlegte den Schwerpunkt des Kampfes sichtbar vom linken zum rechten Flügel. Da stürmte der Riese armwimmelnd zu den geschwollenen Sturzbächen, fügte die Finger, dicht sie verflechtend, zu weithin geräumigen Fässern zusammen, die, wie aus eigenem Antrieb, kein Tröpfchen hindurchließen, schöpfte mitten heraus aus den schwellenden Flüssen das Wasser der Berge, schwappte es dann aus den hohlen Händen in zahlreichen Güssen gegen den Blitzstrahl. Doch unter dem Schwall der reißenden Fluten glänzte die himmlische Flamme mit einem noch grelleren Lichte ungestüm auf, zu kochen begann an dem Feuer das Wasser, jählings verdampfend; die strömende Nässe verflog aus den Gluten. Auslöschen wollte der dreiste Gigant die Flamme des Himmels, dumm, wie er war: Er wußte ja nicht, daß funkelnde Blitze wie auch der Donner aus Wolken entstehen, die Regen erzeugen!

Weiterhin krallte jetzt Typhon ganze Grotten aus ihren Schlünden und wollte sie schleudern gegen die Brust des Kroniden, die ja gefeit ist gegen Eisen; die Felsmassen sausten vorwärts. Doch leicht blies Zeus mit gespitzten Lippen; der feine Lufthauch drehte die ragenden Steinschroffen wirbelnd beiseite. Aber jetzt brach der Unhold ein hohes Gebirge von einer Insel und ließ es, weit ausholend, rings um das Haupt sich zum Wurf kreisen, dann losschnellen auf des Kroniden ewiges Antlitz. Seitwärts bog der Bedrohte den Kopf und entging der geschwinder steinernen Waffe. Typhon traf nur den Blitzstrahl auf dessen glühend sich schlängelnder Bahn, und die an den Spitzen schneeweiße Felsmasse wurde verfinstert von Rauch, als untrüglichen Zeugen. Nunmehr warf er zum dritten Mal Steine. Zeus schmetterte, während sie noch dahinflogen, weithin gestreckten Armes mit seiner flachen unendlichen Hand die sausenden Blöcke in einer Kreisbahn auf Typhon zurück. In der Höhe die Lüfte durchwirbelnd, kehrten sie um auf dem Fluge und trafen aus eigenem Antrieb den, der sie eben erst abgeschickt hatte. Da schleuderte Typhon eine noch größere Felsmasse. Diese streifte die Fransen, die um die Aegis als Randschmuck sich zogen, und barst auseinander. Noch ein fünfter Wurf folgte. Er fegte dahin wie ein Sturmwind, aufglühen ließ ihn jedoch auf halbem Wege ein Blitzstrahl. Nicht durch das feuchte Gewölke drang vorwärts der steinerne Schwaden, nein, er zerbrach beim Aufprall auf Regenwolken zu Stücken. Ohne Entscheidung noch ließ Enyo den Kampf für die beiden Gegner, für Typhon wie Zeus. Mit ihren hellflammenden Speeren zuckten die Blitze, gleich rasenden Tänzern, über den Himmel. Kämpfte doch Zeus mit voller Bewaffnung: Im wilden Getümmel diente als Schild ihm der Donner, das Regengewölke als ein Panzer, schwang er als Lanze den Wetterstrahl, jagte er hoch aus den Lüften seine tiefgrollenden Pfeile mit ihren feurigen Spitzen.

Freilich, schon stieg von der Oberfläche der Erde ein trockner Dunst in die Höhe und wogte in stets sich weitenden Kreisen, wurde im Wolkeninnern beengt vom feurigen Schlunde, schließlich erstickt, doch erhitzte die trüchtige Wolke noch. Krachend rieben am Rauch sich die flammenerzeugenden Wolken. In ihnen regte gepreßt sich das Feuer, am Austritt gehindert, und suchte sich in der Mitte den Weg ins Freie; denn Blitzstrahlen dürfen aufwärts nicht zucken: Sollte ein Strahl nach oben sich richten, hemmt ihn die Naßluft, die oben, von Regentropfen durchfeuchtet, völlig die triefenden Wolken abdichtet. Lediglich trockne untere Teile lassen durch Lücken das Feuer entspringen. Wie durch beharrliches Reiben ein Stein am andern den Funken aufspringen läßt, die Feuersteinflamme, die selbst sich erzeugt, wenn auf den weiblichen Stein der männliche schmettert und jenen zwingt zur Geburt der Funken: genauso entzündet die Reibung zwischen Gewölk und Rauch die himmlische Glut. Auf der Erde freilich gebiert der Rauch, von Natur aus schwächling, nur Winde. Einen ganz andern, dem Wasser entstammten Dunst auf der Erde saugt mit den senkrecht treffenden feurigen Strahlen die Sonne über die glühheiße Himmelsbahn, naß wie er ist, in die Höhe. Dieser verdichtet sich dort und bildet den Schleier der Wolken. Schüttelt er kräftig die dichtesten Schichten mittels der etwas dünneren, löst sich das weiche Gewölk und ergießt sich im Regen, wandelt sich wieder zu seiner natürlichen Grundform, dem Wasser. Derartig ist das Verhältnis zwischen Wolken und Feuer; ihm auch entstammen, gleichartig, gemeinsam Blitze wie Donner.

Weiter kämpfte der Vater Zeus. Er schleuderte seinen Feuerstrahl, seine gewohnte Waffe, gegen die Löwen, trat mit der Himmelsflamme das Heer der zahllosen Rachen, deren Geschrei so verschieden erscholl. Ein einziges Zucken seiner Geschosse verbrannte unzählbare Pranken, ein Zucken zahllose Schultern und wimmelnde Massen von Schlangen. Des Himmels Speere durchbohrten unendliche Mengen von grausigen Häuptionen. Auch ein Komet auf kreisender Bahn mit feurigem Schweife wandelte funkensprühend Haarbüschel Typhons zu Asche. Gleißend verglühnten die Schädel. Die Locken, die Feuer gefangen, prasselten zischend, bis ihnen der himmlische Funke das Siegel tödlichen Schweigens aufzwang. Zusammenschrumpften die Drachen, tief in den Rachen vertrockneten ihnen die giftigen Tropfen. Weiter zwar focht der Gigant. Doch verglühnten zu Asche auch seine Augen im beizenden Rauch. Die Gesichter bedeckte ihm Rauhreif, weiß übersprühten ihm stiebende Schneeschauer deckend die Wangen. Hartnäckig setzten zu viert auch die Winde ihm zu. Wenn er seine mühsam und unsicher blinzelnden Augen zum Osten hin wandte, traf ihn mit flammendem Angriff aus nächster Nähe der Euros. Schaute er auf die stürmische Bahn der arkadischen Bärin, peitschten ihn grausame Unwetterböen mit eisigem Froste. Wollte er meiden den kalten, schaurigen Hauch des Boreas, wurde er heftig erschüttert von feuchten wie feurigen Treffern. Sah er gen Abend und hatte im Rücken die grimmige Eos, schauderte er vor dem Ansturm aus westlichen Richtungen, mußte

hören das Sausen der Zephyrosgeißel, der Botin des Frühlings.
Rings um den südlichen Nacken des Steinbocks jagte der heiße
Windhauch des Notos hoch über das Himmelsgewölbe und quälte
Typhon, glühende Dunstmassen atmend, mit furchtbarer Hitze.
Ließ es dann Zeus als Regengott wiederum gießen in Strömen,
badete Typhon gleichsam sich ganz in lindernden Schauern,
kühlte die heißen, von Blitzstrahlen heillos entkräfteten Glieder.

Während die Schloßen des Hagels mit rauen Geschossen den Riesen
peitschten, empfand auch seine Mutter, die Erde, die Qualen.
Sah sie doch Steine und Hagel als Zeugen des drohenden Schicksals
grausam den Leib des Giganten zerfleischen. Da flehte sie voller
Demut und Trauer Helios an, den Titanen, er möge
Hitze, hochsommerlich, ausstrahlen; wolle sie selber mit seiner
stärkeren Glut doch die Eislast des Kronossohnes zerschmelzen,
stammesverwandte Wärme dem froststarren Typhon vergönnen.
Denn die ihn treffenden Hiebe bedrohten sie selber. Erblickte
sie, wie die Glut das gewaltige Prankenheer Typhons verzehrte,
bat sie, ein heftiger, rascher Wintersturm möge für einen
Morgen nur toben, damit er mit seinen eisigen Böen
Typhons untragbar grausame Durstqualen lindre und lösche.

Nunmehr entschied der Kronide das tobende Ringen zu seinen
Gunsten. Die Mutter Gaia schleuderte von sich den Schleier
grünender Bäume vor Kummer beim Anblick der qualmenden Köpfe
Typhons. Gebrochen war die Widerstandskraft des Giganten
bei dem Erlöschen seiner Augen. Den Sieg des Kroniden
kündeten Donnerschläge, vergleichbar Trompetensignalen.
Typhon stürzte, so hoch er auch ragte, betäubt von den Treffern
flammender Himmelsgeschosse, verwundet im Kampfe von Waffen,
die nicht mit Eisen ihn schlugen. Hingestreckt lag er auf seiner
Mutter Gaia, im Staube die schlangenwimmelnden Glieder,
Gluten erbrechend. Und spöttisch begann der Kronide zu lachen,
höhnte den Riesen aus schadenfroh-bitter tönendem Munde:

»Wacker der Helfer, den Kronos, der Alte, sich aussuchte, Typhon!
Mühsam gebär ihn die Erdmutter nach dem Iápetoskampfe.
Heiter der rächende Gott der Titanen! Wie ich erkenne,
zeitigten seine Kronidenblitze wohl keinerlei Wirkung.
Willst du den Plan, im verbotenen Himmel zu wohnen, noch lange
aufschieben, Lügner mit Zepter? Der Thron des Olympos erwartet
dich. Nimm Zepter und Staatskleid des Zeus, du Götterbezwinger
Typhon. Geleit auch Astraios zum Himmel! Und wenn du es möchtest,
soll Eurynóme und soll auch Ophíon den Himmel bewohnen,
Kronos sogar, mit den beiden vereint. Und zu deiner Begleitung
komme auch, ledig der Fesseln, der tückische Räuber Prometheus
aufwärts zum funkelnden Chor der droben kreisenden Sterne.
Weisen den Weg in den Himmel soll ihm der mutige Adler,
der ihm so grausam die stets nachwachsende Leber zerhackte.
Wolltest du mehr noch gewinnen im Kampf, als Zeus und Poseidon
unterwürfig als Diener vor deinem Throne zu sehen?
Schwach den Kroniden, nicht länger als Herrn des Olympos und ohne

Donner und Wolken, der nicht mehr die heilige Flamme des Blitzes schwingt, die seit langem ihm innig vertraute Donnerkeilwaffe, sondern die Fackel hochhält im Brautgemach Typhons und voller Eifersucht, rasend vor Wut, mit ansehen muß, wie du Heras Lager besteigst und die Gattin genießt, die im Kampfe du raubtest! Bei ihm Poseidon, gewaltsam entrissen dem Meere und nunmehr Sklave an eurer Tafel, nicht länger schwingend den Dreizack, sondern den vollen Becher dir reichend, sofern es dich durstet! Ares dient dir als Knecht und Phoibos Apollon als Diener. Schicke den Boten der Götter, den Majasproß, zu den Titanen, lasse ihn melden, daß du gesiegt hast, vom Himmel auch abstammst! Lasse Hephaistos als Schmied wie gewohnt sich tummeln auf Lemnos; soll er für deine neue Gemahlin ein herrliches buntes Halsband doch herstellen, eine glänzende, kunstreiche Arbeit, oder ein Paar erlesen funkelnder Schuhe, an denen deine Gemahlin sich freut; verfertigen soll er auch einen neuen olympischen, golden glänzenden Thronessel: Dieser stolzere Sitz erheitere deine goldthronende Hera! Hast du versetzt die Kyklopen vom Erdengrund hoch zum Olympos, lasse sie neu den Zündfunken schmieden, für stärkere Blitze! Aber den Eros, der tückisch dir Siegeshoffnungen weckte, feßle mit goldenen Ketten, desgleichen die goldene Kypris. Ares, den Meister des Eisens, schließe in bronzene Ketten.

Schlachtgeschrei meiden die Blitze, sie wollen von Kämpfen nichts wissen. Warum entwischtest du nicht dem friedlichen Flämmchen des Blitzes? Weshalb empfundest du Furcht, als mit deinen zahllosen Ohren während des Regens das leise Grollen des Donners du hörtest? Wer nur schwächte dich Riesen? Wo hast du die Waffen gelassen? Deine laut kläffenden Köter? Die gähnenden Rachen der Löwen? Wo das Unterweltstosen deiner tiefdröhnenden Schlünde? Wo das weitspritzende Gift der von Drachen wimmelnden Haare? Länger nicht läßt auf dem Rundschädel du dein Schlangenhaar zischen. Wohin entschwand dein Rindergebrüll? Dein wildes Getümmel waffenschwingender Pranken, die Felsblöcke himmelwärts schnellten? Länger nicht kannst du die Sterne auf ihren Kreisbahnen peitschen. Länger nicht lassen die spitzen, schneidenden Hauer von deinen Ebern schaumübersprüht weiß leuchten die triefenden Schnauzen. Sag mir, wo fletschte noch grausig die rasende Bärin die Zähne?

Weiche den Himmlischen, Sprößling der Erde! Ich habe mit *einer* Hand nur geschlagen den Heerhaufen deiner zweihundert Pranken. Auf denn: Die Insel Sizilien, mit ihren drei Landspitzen, halte sicher umklammert in tiefen Schründen den riesigen Typhon, kläglich die Haare der hundert Schädel mit Staub überkrustet! Trotzdem – sofern du noch Übermut hegtest, sofern du in leerer Hoffnung noch einmal als Angreifer auf den Olympos dich stürzttest – will ich ein Leergrab dir, Elender, richten und werde als letzte Kunde daneben, du Frevler, die Inschrift einmeißeln lassen:
>Hier ruht Typhon, der Erdentsproßne; er schleuderte Felsen gegen den Himmel dereinst – ihn verbrannte die himmlische Flamme!<«

Derart verhöhnte den Erdensohn er, den noch atmenden Toten.
Für den allmächtigen Zeus stieß jetzt der kilikische Tauros
kräftig in seine Trompete aus Stein, zum Zeichen des Sieges,
und der gewundene Kydnos tanzte auf tiefenden Füßen,
feierte jubelnd mit brausenden Fluten den Sieg des Kroniden,
schäumte mit heimischem Naß quer durch das gleichaltrig-traute
Tarsos. Doch Gaia zerriß ihr Steingewand, warf sich vor Kummer
nieder, und statt sich die Haare zum Zeichen der Trauer zu scheren,
ließ sie durch Sturmwinde knicken die Bäume, vom walddreichen Haupte
reißen die Locken wie sonst zur Herbstzeit, im Monat des Laubfalls.
Tief in die Wangen kratzte sie Furchen für reißende Bäche,
durch die vom Naß durchfluteten Schluchten schossen mit lautem
Rauschen, Strömen vergleichbar, die Tränen der trauernden Gaia.
Sturmstöße wirbelten hoch von den Gliedern Typhons und peitschten
heftig die Wogen, über die friedlichen Flächen des Meeres
jagten sie hin und wollten die Schiffe versenken, indessen
nicht auf die brandenden Wellen beschränkt; sogar auf dem Festland
fegten die Böen vielfach Staubwolken hoch und begruben
unter sich die schon emporgerichteten reifenden Saaten.

Nunmehr verschloß die Natur, die das Weltall lenkt, die Materie
ständig ergänzt auch, die gähnenden Risse der Erdoberfläche,
fügte aus ihren Sockeln herausgerissene Inseln
wieder zu ihrer unlösbaren innigen Bindung zusammen.
Keine Verwirrung mehr herrschte im Sternenreich. Helios setzte
den von der Tierkreisbahn abgewichenen zottigen Löwen
neben die Jungfrau wieder, die Herrin der Ähre. Selene
hemmte den Krebs, der über das Antlitz des himmlischen Löwen
hinkroch, sie zog ihn zurück auf den Platz gegenüber dem niemals
wärmenden Steinbock und bannte ihn fest an gehöriger Stelle.

Zeus, der Kronide, hatte indes den Spieler der Flöte,
Kadmos, durchaus nicht vergessen. Er lichtete um sich die finster
schattenden Wolken, rief den standhaften Helfer und sagte:

»Kadmos, du kränztest mit deinem Spielen das Tor des Olympos.
Feiern will ich dein Hochzeitsfest denn mit der Harfe des Himmels.
Schwiegersohn sollst du werden des Ares sowie Aphrodites,
Götter bei deiner Hochzeit auf Erden als Gäste begrüßen.
Einkehren will ich bei dir; und könntest du Beßres dir wünschen,
als daß der Herrscher der Seligen deine Festtafel aufsucht?
Wünschst du zu meiden das launische Spiel der Wogen des Schicksals,
über das Meer des Lebens bei windstillem Wetter zu segeln,
hüte dich, jemals den Zorn des dirkäischen Ares zu reizen,
der ja schon ohne Anlaß zu grollen vermag! In der Nachtzeit
richte dein Auge genau auf den Drachen des Himmels, ergreife
einen wohlriechenden Schlangenstein, halte beim Opfern ihn über
deinen Altar, dann ruf den olympischen Träger der Schlange.
Eines illyrischen Hirsches knotige Stangen verbrenne
ferner. Dann dürftest du allem dir drohenden Unheil entgehen,
das dir die Moira mit kreisender Spindel zuwob – wenn wirklich
Moirengespinst sich beeinflussen läßt!

Du brauchst auch auf deines
Vaters Agenor Groll nicht mehr Rücksicht zu nehmen, um deine
wandernden Brüder nicht länger zu bängen. Sie allesamt leben,
wenn auch getrennt voneinander: Kepheus wurde im Süden
ansässig, waltet als Fürst der Kephenen im Land Aithiopien;
Thasos gelangte nach Thasos; Kilix beherrscht die Kilikier,
dort, wo das weithin vergletscherte Taurosgebirge emporragt;
Phineus erreichte in eiligem Marsch die thrakischen Fluren;
als den stolzen Besitzer ergiebiger Bergwerke mache
ihn ich zum Schwiegersohn Oreithyias sowie des Boreas,
ihn zum Gemahl der bekränzten Kleopatra wie zum Propheten.
Pflichten des Herrschers bestimmte auch dir, wie den Brüdern, die Moira:
Sei den Kadmeiern ein Fürst, gib deinen Namen dem Volke!
Ziehe nicht länger dahin auf verschlungenen Pfaden, verzichte
auf die Verfolgung des flüchtigen Stieres; im Banne der Liebe
nahm Asterion, der König am Ida, desgleichen am Dikte,
wo Korybanten sich tummeln, deine Schwester zur Gattin.

Soviel verkünde ich selbst dir, das andere mag dir Apollon
sagen. Begib dich, Kadmos, zum Nabel der Erde in Delphi;
suche den Ort der Verheißungen auf, das Gebirgstal von Pytho!«

Damit entließ der Kronide den Sohn des Agenor zu weiterer
Wanderung, lenkte dann selber seinen goldenen Wagen
schnell zu den Sternen des Äthers empor. Die Göttin des Sieges
trieb, ihm zur Seite, des Vaters Gespann mit der himmlischen Geißel.
Wieder zum Himmelsgewölbe gelangte der Gott. Bei der Ankunft
öffneten ihm die stattlichen Horen das Tor des Olympos,
schmückten mit Kränzen den Äther. Die übrigen Götter auch legten
ab die Vogelvermummung und kehrten, gestaltet wie früher,
gleichzeitig mit dem siegreichen Zeus zurück zum Olympos.
Pallas, im Prachtgewand, waffenlos, führte mit Ares den Festzug
aufwärts zum Himmel, anstimmte die Nike das jubelnde Preislied.
Themis wies der Gigantenmutter Gaia, die trotzig
stumm noch verharrte, die Waffen des furchtbar geschlagenen Typhon,
warnende Schreckbilder, hängte sie auf dann im Hof des Olympos.

Dritter Gesang

*Kadmos, den Lohn, den ihm Zeus versprochen, zu ernten, kommt in das Schloß
und zum gastlichen Tisch der Elektra.*

Ausgekämpft war die Schlacht bei Ausgang des Winters. Orion
stieg in die Höhe, zeigte bei klarem Himmel an seinem
Schwertgurt die schimmernde Klinge. Die wirbelnden Fluten umspülten
nicht mehr die eisstarren Hufe des untergegangenen Tauros.
Unter der Bahn der regenbringenden, dürstenden Bärin
ließen sich Eisschichten nicht mehr trockenen Fußes betreten.
Die Massageten lenkten nicht mehr die fahrbaren Hütten,
preßten nicht länger mit schwer belasteten hölzernen Rädern
während der Überfahrt Spuren ins Eis des gefrorenen Istros.
Denn die befruchtete Hora, die Vorbotin Zephyrs, durchtränkte,

während die Knospen schon sprangen, berauschend die tauigen Lüfte,
und die geschwätzige Schwalbe, des Frühlings Genossin, als Herold,
störte, soeben erschienen, durch munteres Zwitschern am frühen
Morgen so manchem den Schlummer. Ledig der duftenden Hülle,
lachte die Blüte, gebadet in lebenspendenden Tropfen
lenzlichen Taus.

Am zeitigen Morgen, als Eos die dichten
Schleier zerriß, brach Kadmos, längs safranleuchtender Täler,
auf und verließ die spitzen Gipfel des ragenden Tauros.
Über die See schon konnte man fahren. Auf Drängen des Kadmos
löste die Mannschaft die haltenden Taue der Schiffe vom Lande.
Aufrecht gestellt und befestigt wurde der ragende Mastbaum,
hoch in die Lüfte hinein. Die frühlingshaft kräftige Brise
kräuselte leicht die Salzflut zu ruhigem Wellenschlag, lockte
pfeifend zum Aufbruch, wölbte mit Böen die launischen Wogen
höher und hemmte den tiefenden Reigen der muntren Delphine,
die sich bei windstiller See am Tauchen und Springen erfreuen.
Um die verknoteten Taue sauste der heftige Luftzug,
unter dem Druck des Windes summten die Bugstage, kraftvoll
schwellte, zu grader und zügiger Fahrt, die Brise das Leinen.
Hinter dem Schiffsrumpf schlossen, durchfurcht, die Fluten sich wieder,
quirlend schäumte das Wasser, und während der Segler voranschoß,
rauschten mit dumpfem Hall um den Kiel die rastlosen Wellen.
Kräftig durchschnitt das Blatt des Steuerruders die Salzflut,
prägte sich in den gewölbten, schäumenden Rücken des Meeres.

Ruhig verflossen neun Tage nach Frühlingsbeginn. Noch am zehnten
trieb auf der friedlichen See, vor dem günstigen Wind des Kroniden,
Kadmos dahin. Jedoch beim Durchfahren der Enge von Troja,
wo dann Helle ertrank, riß plötzlicher Sturmwind ihn über
brausende Wogen nach Samos, kurz vor der Mündung des Xanthos,
des Erregers der Schlachten, Sithonia nahe. Dort sollte
Kadmos das Mädchen Harmonia treffen. Gemäß dem Orakel
trieben die Winde auf Rheias Geheiß ihn vor Thrakiens Küste.
Freudig erblickten die Mannschaften, nahe dem Land schon, die ewig
brennende Fackel von Samos und bargen sorglich die Segel,
peitschten sodann die windstille Flut mit den Blättern der Ruder,
lenkten das Fahrzeug dem Ankergrund zu, den kein Wogenschlag trübte,
und erreichten den schützenden Hafen. Um einen durchbohrten
Uferstein schlangen sie sichernd die haltenden Taue der Schiffe,
und in dem feuchten Sande tief unter dem Spiegel des Wassers
kralten die krummen Zähne der Anker sich fest, als Phaëthon
eben versank. Am Strande schmausten die Männer zum Abend,
breiteten dann auf dem bloßen Sande zu nächtlicher Ruhe
einfach die Strohsäcke aus. Dann senkte sich über die schweren
Lider, geräuschlos schwebenden Schrittes, der unstete Hypnos.

Unter den Schwingen des glutheißen rötlichen Euros verscheuchte
Eos im Hinstreifen über die Spitzen des troischen Ida
weithin das Dämmerlicht, lugte strahlend hinab in den Hafen,
streute ihr Leuchten fern über die finsternen Schlünde des Meeres.
Da verweigerte Kypris durch Windstille Ausfahrt den Schiffen,

wollte Harmonia derart mit ihrem Gatten vereinen.
Schon durchglitten Vögel des Morgens lautkreischend die Lüfte,
stampften, in stattlichem Helm, Korybanten, Bewohner der Wildnis,
scharenweis taktmäßig ihren knossischen Reigen, sie sprangen,
schüttelten eifrig die Schilde. Dumpf dröhnten rindsfellbespannte
Pauken unter den wetteifernd wirbelnden eisernen Schlegeln,
spielten die Doppelflöten ihr Lied. Im Schwunge des Tanzes
tönte harmonisch die Weise und spornte rasend die Tänzer.
Mitschwingend raunten die Eichen, laut hallten die Felsschroffen wider,
voller Verständnis wiegten begeistert, im Rausch, sich die Wälder,
einstimmten laut die Dryaden. Und ganze Rudel von Bären
hüpften im Kreise, kehrten die Schnauzen einander entgegen.
Löwen auch brüllten, gleich eifrig, mit aufgerissenen Rachen,
ahmten das Festgeschrei nach, das Kabiren, bewußt sich dem Rausche
hingebend, ausstoßen. Jubelnd erschollen, gesondert, die Flöten
Hekates, jener gefeierten, hundeumtummelten Göttin –
Flöten, die unter Kronos kunstreich der Hornschnitzer formte.

Von dem lauthallenden Lärm der begeisterten Schar Korybanten
wurde sehr frühzeitig Kadmos schon wach. Auch seine Begleiter
hörten, die Seeleute Sidons, wie dröhnende Pauken des Morgens
Stille zerrissen, erhoben sich von dem kiesigen Lager,
ihren vom Meere umrauschten Strohsäcken längs des Gestades.
Kadmos verließ in Eile Schiff und Gefährten, er machte
sich auf den Weg zur Hauptstadt, zum Haus, wo Harmonia wohnte.

Doch unterwegs kam Peitho in Menschengestalt ihm entgegen,
ihrer Erscheinung nach Zofe im Brautzimmer. Schwer vor dem Busen
trug sie, ein fleißiges Weib, das eben vom Quellwasser schöpfte,
einen vortrefflich gerundeten Silberkrug fest in den Armen,
Omen für das, was bevorstand: Ein Bräutigam wird, nach der Sitte,
kurz vor der Hochzeit besprengt mit lebenspendendem Wasser!
Nahe schon war er der Stadt. Dort stampften die Frauen in glatten
Gruben mit eifrigem Springen, wetteifernd untereinander,
ihre in zahlreichen Bündeln dicht zusammengelegte
schmutzige Wäsche. Und Peitho umhüllte Kadmos mit einer
finsternen Wolke, vom Kopf zu den Füßen, und führte den Fremdling,
der das gastliche Schloß des Königs aufsuchen wollte,
quer durch die Stadt – nicht einer der Bürger konnte ihn sehen –,
gab ihm Geleit auf Befehl Aphrodites. Da hockte ein Vogel
in dem erquickenden Schatten eines grauschimmernden Ölbaums,
eine prophetische Krähe. Sie riß den gierigen Schnabel
auf, voll Entrüstung, weil Kadmos zu seiner bereits ihm bestimmten
Gattin Harmonia derart langsam und träge voranschritt,
schüttelte kräftig die Schwingen und krächzte in beißendem Hohne:

»Kindlich naiv ist Kadmos oder versteht nichts von Liebe.
Keinen so langsamen Bräutigam kannte je Eros, der flinke!
Peitho, ich bitte dich: Deine Gebieterin drängt, doch ein Kadmos
trödelt! He – Eros, der hitzige, ruft dich! Wie schleichst du zum Brautbett!
Wirklich, ein reizender Nachbar des sehnsuchtsvoll-schönen Adonis,
wirklich, ein reizender Landsmann der geilen Frauen von Byblos!

Irrtum: Nie sahst du den Strom des Adonis, niemals erblicktest du das Gebiet von Byblos, das Heim der Chariten, wo Kypris tanzt, die assyrische, gleichfalls Athene, die Freundin der Ehe! Peitho geleitet dich doch, die hochzeitsfreudige Amme muntre Erosen, keineswegs Artemis! Schluß mit der Mühsal, freudig genieße Harmonia, gönne Europa dem Stiere! Spüte dich! Aufnehmen wird dich Elektra. Durch deren Bemühen sollst du beladen dein Schiff mit Erosen, den Freunden der Ehe, wenn du das Liebesgeschäft der Gewalt Aphrodites anheimgibst. Aufgespart blieb für dein Lager die Tochter der Kypris, als zweite Kypris empfang sie! Dankbar wirst du die Krähe noch loben, wirst mich noch preisen als Hochzeitsvogel, Prophetin der Liebe. Nicht doch, gefehlt: Mich begeisterte Kypris. Ich sage in ihrem Auftrag die Hochzeit voraus dir, bin aber ein Vogel Athenes.«

Damit schloß sie, in wissendem Schweigen, den wortreichen Schnabel.

Kadmos jedoch zog weiter voran auf belebter, gewundner Straße, bekam jetzt von ferne den gastlichen, säulenerhöhten Königspalast vor Augen. Da zeigte ihm Peitho mit ihrem Finger, als schweigendem Herold, ohne dem Wanderer ihre Kenntnis des Ortes in Worten genau zu enthüllen, den kunstreich schimmernden Bau. Dann erhob sie, in anderer Gestalt, sich zum Äther, schoß durch die Lüfte davon mit ihren geflügelten Schuhen.

Kadmos betrachtete staunend das Schloß, mit schweifenden Blicken. Meisterhaft schuf Hephaistos den Bau. Der lemnische Künstler hatte ihn, treu myrinäischer Technik, mit vielfachem Zierat, einst für Elektras Hochzeit errichtet. Neu wirkte das Ganze, trefflich gearbeitet war die bronzene Schwelle. Zur Höhe ragten die Pfeiler des Doppeltors, Schnitzarbeit zierte den Vorhof. Über der Mitte des Daches, zu nabelförmiger Krönung, wölbte sich stattlich die Kuppel. Mit Fliesen waren die Flächen sämtlicher Wände verkleidet, verfugt mit leuchtendem Mörtel, gleich von der Schwelle bis hin zum Raumende. Vor dem Gebäude, neben dem Hof, befand sich ein Garten, vier Morgen groß, voller üppig tragender Obstbäume. Palmen breiteten ihre Fächer, männliche, weibliche, zeugten vom Drang zur Befruchtung. Birnbäume, gleichen Alters, fruchtreich, schauerten raunend unter der Brise des Morgens und peitschten mit Zweigen, sich enger schließend, den nahe ragenden Stamm des saftigen Ölbaums. Neben dem Lorbeer, der gegen den Frühlingswind heftig sich sträubte, wiegte die Myrte im Luftzug die Äste. Die duftende Brise schüttelte leicht das aufrechte Blattwerk der dichten Zypresse. An dem reichtragenden Feigenbaum wie an der feuchten Granate prangten in tiefem Rot die Früchte nebeneinander, Äpfel über Äpfel auch glänzten in blühender Fülle. Farbenreich aufgesetzt auf die wissenden Blüten des Phoibos waren die Buchstaben der Hyazinthen, der Blumen des Schmerzes. Während der Zephyros strich durch den pflanzennährenden Garten, hielt in nie ruhender Sehnsucht Apollon gespannt nach der Blume Ausschau, und sah er die Blüte des Lieblings schwanken im Winde,

zitterte er beim Gedanken an jenen Diskos vor Bangen,
gegen die Pflanze noch sporne der Eifersuchtsstachel den Lufthauch –
stimmt es tatsächlich, daß Phoibos dereinst aus den Augen, die niemals
weinten, beim Anblick des Jungen, der sterbend im Staube noch zuckte,
Tränen vergoß und den Tränen die Blume entwuchs, Hyazinthe,
die sich aus eigenem Antrieb den Klageruf schrieb auf die Blüte.

Derart erstreckte sich schattig der Garten. Ein Quell, der sich teilte,
strömte ganz nahe; Trinkwasser bot der eine den Städtern,
während den andern der Gärtner in vielfach gewundene Kanäle
leitete und an die Pflanzen lenkte. Ein Bächlein umrauschte,
Gabe Apolls wohl, den Stamm des lieblich singenden Lorbeers.

Drinne ragten auf Steinsockeln zahlreiche kunstvoll geformte
Knaben aus Gold. Sie streckten den Gästen Lampen entgegen,
die für die Mahlzeit am Abend Helligkeit ausströmen sollten.
Nahe den Toren standen, gleichmäßig gestaltet als stille
Kunstwerke, rudelweis Hunde, täuschend naturgetreu, waren
dargestellt, wie sie den Rachen aufrissen, bleckend die Zähne,
über die Schloßfront verstreut. Gemeinsam bellten die goldnen
wie auch die silbernen kräftig aus schwellenden Kehlen, begrüßten
freundlich sie einen Bekannten. Als nunmehr Kadmos vorbeischrift,
hallte das Echo zum frohen Willkommen vom künstlichen Bellen,
wedelten heiter die aufrechten Schwänze zum Zeichen der Freundschaft.

Während noch Kadmos hierhin wie dorthin wandte sein Antlitz,
eifrig mit spähem Blick den Garten der Herrschaft durchschweifte,
sich die Skulpturen besah, all die schönen Gemälde der Halle,
weiter beschaute die herrlich schimmernden marmornen Platten,
hatte Emathion, Fürst des thrakischen Samos, wo Ares
weilte, den Markt, die Stätte der Bürgerprozesse, verlassen,
glänzend auf mähnenumwalltem Rosse, und trat in den stolzen
Königspalast, der seiner Mutter Elektra gehörte.
Damals gebot er allein auf der Insel, übte die Herrschaft
seines Bruders Dardanos aus. Der hatte, der Heimat
fern, auf dem Festlande grad gegenüber sich niedergelassen,
baute, als Gründer und Geber des Namens, die Festung Dardania,
hatte den Boden am Fuße des Ida durchfurcht mit dem Pfluge,
auch von dem Naß des Heptáporos und des Rhesos getrunken,
aber sein Erbe, die Herrschaft über das Land der Kabiren,
seinem Bruder belassen. Zeus war sein Vater, und Dike
hatte genährt ihn, zur Zeit, als die Horen das Zepter des Vaters,
weiter das Prachtkleid des Chronos, dazu den Stab des Olympos
eilend ins Schloß der Fürstin Elektra trugen und damit
klar die nie wankende Macht des römischen Volks prophezeiten.
Sie übernahmen die Pflege des Kindes, und nach der gestrengen
Weisung des Zeus verließ der Jüngling, dem üppig der erste
Bartwuchs, das Zeichen der Mannheit, sproßte, die Wohnstatt Elektras,
als schon die dritte Sintflut turmhoch die Welt überschwemmte.

Ogygos mußte die erste prasselnde Sintflut erleben,
ragte aus riesigen Wassermassen hinaus in den Himmel,

als in den Fluten die Erde verschwand, Thessaliens steile
Felshöhen unsichtbar wurden, hoch droben den pythischen Gipfel,
nahe den Wolken, auf ewigen Schneefeldern Ströme umwogten.

Wiederum Sintflut gab es, als flockendurchwirbelter Regen
völlig den Erdkreis begrub in wütig strömenden Schauern,
sämtliche Menschen ertranken, Deukalion nur, von der Gattin
Pyrrha begleitet, auf schwankendem Nachen bald vorwärts, bald rückwärts
wirbelnde unermeßliche, flockendurchstobene Fluten
kreuzte und kreiselnd die Überfahrt wagte durch triefende Lüfte.

Als dann die dritte Sintflut des Zeus sich ergoß auf die Erde,
Spitzen der Berge begrub, als sogar die Höhen des Athos
und die noch niemals benetzten sithonischen Gipfel versanken,
da überquerte Dardanos jene geschwellenen Fluten,
setzte den Fuß auf das alte benachbarte Idagebirge.

Dessen Bruder Emathion also, der Fürst der verschneiten
Fluren Sithonias, eben vom lärmenden Marktplatz gekommen,
staunte beim Anblick des Fremdlings. In dessen Erscheinung vereinte
Anmut der Jugend mit männlicher Kraft sich und strahlender Schönheit,
wahrlich des Staunens würdig. Die Augen kluger Gebieter
wirken von selbst als Herolde, wenn auch der Sprache nicht mächtig.
Freundlich begrüßte er Kadmos. Zur Seite der Mutter Elektra
ließ er den Tisch zur Mahlzeit üppig und mannigfach decken,
schmeichelte höflich dem Gast, vermied auch jeglichen Anstoß,
freigebig, gütig. Doch Kadmos beugte den Nacken hernieder,
hatte kein Auge, so fest und gesetzt wie er war, für die Mägde,
rührte auch kaum an die Speisen. Verstohlen und selten, fast schüchtern,
blickte er nur auf die Gastgeberin, der er grad gegenüber
saß, und reichte beim Essen ihr zu, bescheiden und schamhaft.

Während der Mahlzeit bliesen die Flöten vom kretischen Ida,
fielen schnell hintereinander ins Spiel ein mit gellenden Tönen.
Ihren vielfach durchbrochenen Rohren entlockten, sich wiegend,
die Korybanten behende zu hallendem Einklang die Weise,
preßten mit hüpfenden Fingern die Melodien ins Freie.
Paarweise gegeneinander geschlagene dröhnende Becken,
bronzene Arbeit, vereinten ihr Klingen lautschmetternd mit jenem,
das von dem Flötenchor ausging. Unter dem Plektron erbebte
summend die straffe Saite der siebenfach tönenden Harfe.

Als nach der Mahlzeit der Gast sich genug die bistonischen Flöten
angehört hatte, rückte den Sessel er näher der Fürstin,
die ihn voll Wißbegier ausfragte. Ohne die spannende Meerfahrt
noch zu erwähnen, sprach er von seiner glänzenden Abkunft.
Über die Lippen quollen ihm, niemals stockend, die Worte:

»Teure Gebieterin, warum fragst du so eifrig nach meinem
Stammbaum? Mir gelten die sterblichen Menschen nicht mehr als die Blätter.
Streuen doch brausende Winde im Herbst die welkenden Blätter
nieder zur Erde, während die Bäume und Büsche des Waldes

wieder frischgrünende Spitzen im Frühling aufsprießen lassen.
Ebenso leben die Menschen nur kurz: Nachdem sie des Daseins
Bahnen durchmaßen, verfallen dem Tode sie. Andere blühen
weiter noch, nur um die Plätze gleichfalls zu räumen. Im Wandel
fließt stets wieder aufs neue die Zeit vom Alten zum Frischen.

Doch jetzt zu meiner berühmten, mit Kindern gesegneten Sippe!
Argos, das ruhmreiche, Stätte der Pferdezucht, Lieblingssitz Heras,
liegt in der Mitte der Peloponnes. Dort hatte vorzeiten
Inachos, weithin bekannter Bürger inachischen Landes,
Priester auch, eine Tochter von außergewöhnlicher Schönheit.
Streng überwachte der Vater, Altmeister des mystischen Kultes,
die von der Gottheit, der Herrin der Stadt, gestifteten, äußerst
schaurigen Feiern, lehnte auch Zeus, den Fürsten der Götter,
Lenker der Sterne, als Schwiegersohn ab aus Rücksicht auf Hera.
Damals geschah es, daß Io verwandelt wurde in eine
Kuh, auch getrieben sich sah zu anderen weidenden Rindern,
Hera sie darauf bewachen ließ vom scheckigen Argos,
der nie einschlief, mit Augen, die niemals sich täuschten, und nunmehr
aufpassen sollte, daß Zeus nicht in Stiergestalt Io bespränge,
Zeus, der doch unsichtbar ist! So zog denn die Kuh auf die Weide,
zitterte nur vor den Blicken des vieläugig spähenden Hirten.
Unter dem Stachel der gierigen Stechfliege wandte sich Io
jählings zur Flucht und durchfurchte das Ionische Meer mit den Hufen.
Bis nach Ägypten kam sie, zu meinem Strom, dem die Bürger
einstmals den Namen *Nil* verliehen, weil er alljährlich,
feuchter Gatte der Erde, wenn fern im Gebirge der Schnee schmilzt,
weithin die Flächen mit fruchtbarem Neuschlamm bedeckt – sie erreichte
also Ägypten. Dort legte sie die von göttlichem Willen
aufgezwungene Kuhgestalt wiederum ab, um in Zukunft
Fruchtbarkeitsgöttin zu sein, und werden die Feldfrüchte meiner
hörnergeschmückten Io, Ägyptens Demeter, entzündet,
kräuselt der Rauch sich empor mit köstlich duftender Brise.
Darauf gebär sie dem Zeus den Epaphos; hatte mit seinen
Händen der göttliche Gatte im Liebesrausch doch die noch straffen
Brüste des Mädchens betastet. Der Göttersohn Epaphos zeugte
später die Libya. Aber zu Libyas Lager gelangte,
hinziehend auf den Spuren der Epaphostochter, Poseidon,
bis nach Memphis. Dem Fürsten der See, der das Festland durchstriefte,
schenkte das Mädchen den libyschen Zeus, den Belos, den Ahnherrn
meines Geschlechts. Und als neues Orakel des ›Zeus von Asbystai‹,
dem der chaonischen Taube entsprechend, wirkte in Zukunft
trockne ägyptische Sandwüste. Belos wurde in kurzen
Abständen hintereinander Vater fünf tüchtiger Söhne:
Phineus und Phoinix verließen die Heimat; gleichzeitig mit ihnen
blühte Agenor, mein Vater, der unstat sein Leben verbrachte,
häufig die Wohnstätte wechselte, sich von Memphis nach Theben,
darauf von Theben bis nach Assyrien begab; dann der kluge
König Aigyptos, der in Ägypten lebte, zum Unglück
Vater zahlreicher Kinder; er zeugte ausschließlich Söhne,
die, wenn auch stattlich an Menge, ein kurzes Leben nur führten;
Danaos schließlich, der Flüchtling, der gegen die Söhne des Bruders

seinen Töchtern zur Hochzeit nur Schwerter darreichte; damals wurden die Brautkammern rot vom Blut der ermordeten jungen Gatten, erstachen mit heimlich im Bett verborgenen Klingen grausam die Bräute ihre entblößten, wehrlosen Partner; nur Hypermestra verabscheute solche furchtbare Hochzeit, führte nicht aus den Befehl, die Ermordung der Söhne des Onkels, ließ die Befehle des Vaters in alle Winde verwehen, hütete sich, die Hände mit Blut zu beflecken; die Hochzeit, die sie beging, war Göttern gefällig. Doch unsere Schwester wurde, gerade erblühend, von einem streunenden dreisten Stiere geraubt – wenn es wirklich ein Stier war. Ich kann es nicht glauben, daß sich Stiere vereinigen wollen mit menschlichen Frauen. Mich wie auch meine Brüder schickte Agenor auf Suche nach den Spuren der Schwester und ihres rohen Entführers, der, wohl kein richtiger Stier, die stille See überquerte. Deswegen bin ich, auf zielloser Irrfahrt, hierher gekommen.«

Derart berichtete Kadmos im Schloß, das vom Wohlklang der Flöten laut widerhallte. Ihm glitten die Worte gewandt von den Lippen, während er sprach von der Drohung des Vaters zum Schutze der Tochter, dann von dem falschen Stier, der die tyrische Brandung durchstapfte, von der Entführung des Mädchens aus Sidon, das, spurlos verschwunden, unentdeckt blieb.

Darauf entgegnete tröstend Elektra:

»Teurer Gast, überlasse Schwester und Heimat und Vater ruhig den Strudeln der Lethe, dem stillen Reich des Vergessens! Dorthin verliert sich nämlich das Leben der Menschen mit seiner Kette von Mühsalen: Jeder, den eine sterbliche Mutter austrug, bleibt unterworfen dem Zwang der spinnenden Moira. Ich auch, als Königin, kann das bezeugen, bin ich tatsächlich eine vom Kreis der Plejaden, der Mädchen, die einstmals die Mutter unter Qualen aus ihrem Schoße ans Erdenlicht brachte, siebenmal innig Eileíthyia anflehte, gnädig die Schmerzen ihr zu erleichtern, die sie verspürte bei langer Entbindung – ja, das bezeuge ich! Lebe ich fern doch von meinen Verwandten, kann nicht Sterope, nicht Maja besuchen, auch niemals mit meiner Schwester Kelaino zu traurem Gespräche mich treffen. Ich durfte nicht Taÿgétes Sohn Lakedaimon herzlich umarmen, nicht ihn beglückt übernehmen zu zärtlicher Pflege. Auch sehe ich Alkyónes Wohnstätte nicht in der Nähe und höre niemals Merópe in ihrer gewinnenden Heiterkeit sprechen. Außerdem quält mich noch härterer Schmerz; in der Blüte der Jugend mußte mein Sohn, als sein Bartflaum erst keimte, die Heimat verlassen, Dardanos, wanderte aus nach dem Landstrich am Ida und brachte fromm sein Haaropfer dar dem phrygischen Strome Simoeis, hatte gekostet vom Flusse Thymbris das Wasser der Fremde. Und an den Grenzen Libyens muß mein Vater noch immer sich mit den wundgescheuerten Schultern bücken, der alte Atlas, er schleppt das siebenzonige Himmelsgewölbe!

Aber ich hege, dem Kummer zum Trotz, die tröstliche Hoffnung –

wie der Kronide versprach –, dereinst, zusammen mit meinen Schwestern, empor zum Sternengewölbe des Atlas zu ziehen, oben am Himmel zu wohnen, als eines von sieben Gestirnen. Trage auch *du* gelassen dein Leid. Denn *dir* auch bestimmte Moiras schrecklicher Faden – du kannst ihn nicht ganz überschauen – fest ein Geschick, das im Leben hierhin wie dorthin dich wirbelt. Trag mit Geduld die unlösbare Fessel des Zwangs als Verbannter, nähre die Hoffnung als wichtigen Vorboten kommenden Glückes, pflanzte tatsächlich Io den Stammbaum deines Geschlechtes, fließt dir von Libya her Poseidons Blut in den Adern. Führe dein Leben künftig im Ausland, wie Dardanos – wohne ruhig in einer fremden Stadt, wie dein Vater Agenor oder dein Onkel Danaos. Denn ein zum göttlichen Stamme Ios gehöriger anderer Mann, der ebenfalls ›seine Wohnstatt herumtrug‹, Sprößling des Himmels, der Zeusliebbling Byzas, hatte getrunken vom siebenfach mündenden Nil, der sich selber einstmals gezeugt, und wurde dann seßhaft, wo früher die Fluten längs der Bosporosküste der Io den Übergang boten, brachte auch sämtlichen Anwohnern Glück, sobald er den Nacken jenes unbeugsamen rasenden Stieres tatkräftig krümmte.«

Damit beschwichtigte sie die Sorgen des Kadmos. Doch Vater Zeus entsandte den weitgeflügelten eilenden Boten, Sprößling der Maja, zum Schlosse Elektras. Sie sollte dem Kadmos zu harmonischer Ehe Harmonia geben, das Mädchen, das einst, von Ares als Brecher der Ehe in heimlicher Liebe mit Aphrodite gezeugt, vom Himmel herabkam zur Erde. Hatte die Mutter ihr Kind doch, aus Scham vor dem Zeugen des eignen Fehltritts, nicht selber genährt, sie hatte den Säugling in ihren Armen vom Himmelsgewölbe gebracht zum Palaste Elektras, um ihn dort pflegen zu lassen. Die Horen des Wochenbetts hatten nämlich den zarten Sprößling Elektras entbunden, und deren Brüste, geschwollen und strotzend von Muttermilch, spendeten reichlich. So übernahm denn Elektra die Frucht des Fehltritts zu gleichen Rechten und nährte an ihrem Busen das Mädchen gemeinsam mit Emathion, hegte die beiden Kinder mit gleicher Liebe und Sorgfalt in ihren zärtlich pflegenden Armen. Wie in dem Wildlager eine zottige Löwin mit ihrem Jungenpaar beide zugleich an den nahrhaften Milchtrank heranläßt, jedem von ihnen zu saugen erlaubt an einer der Zitzen, jedem von ihnen Anteil gewährt am reichlichen Saft, beiden mit Sorgfalt das Fell leckt und ihre erst keimende Mähne, beide zu gleicher Zeit und gleich liebevoll wartet und aufzieht: ebenso zärtlich bemutterte damals Elektra an ihren gütig gereichten Brüsten das Paar der hilflosen Kleinen. Oftmals faßte sie ihren noch törichten Jungen, der hungrig hierhin wie dorthin zum Saft des nährenden Busens sich drängte, gleichzeitig seine Gefährtin mit offenen liebenden Händen, setzte gemeinsam auf jeweils ein Knie den Sohn und das Mädchen, ließ auch zwischen den Schenkeln dabei ein wenig an Freiraum, breitete weiter um beide den Bausch des tiefen Gewandes; stimmte auch innig ein Schlummerlied an für die Kleinen und brachte

beide zum Einschlafen mittels der Kunst, wie sie Mütter beherrschen,
streckte dabei den Arm auch unter die Nacken der Kinder,
ließ auf dem Knie wie im Bettchen sie ruhen und wedelte über
beide Gesichter hinweg mit einem Zipfel des Kleides,
Kühle zu spenden. Dieser künstlich geschaffene Lufthauch
linderte pfleglich durch reges Fächeln die drückende Hitze.

Während Kadmos neben der klugen Gebieterin dasaß,
hielt Gott Hermes, ohne daß es der Torhüter merkte,
niemandem sichtbar, von keinem gehemmt, auf Sohlen des Diebes,
Einkehr ins Schloß, in Jünglingsgestalt. Um das rosige Antlitz
wallten die Haare hernieder, frei und in üppiger Menge.
Rings um die Wangen breitete sich, frischkeimend, ein zarter
Bartflaum und überhauchte auf beiden Seiten mit sanftem
rötlichem Schimmer die Haut. Wie ein Herold führte er seinen
üblichen Stab. In Wolken gehüllt von Kopf bis zu Füßen,
ward er von keinem gesehen und trat in den Speisesaal eben,
als man die reichliche Mahlzeit beschloß. Ihn erspähte, trotz nächster
Nähe, Emathion nicht, Harmonia ebensowenig,
Kadmos desgleichen, am selben Tisch auch die zahlreichen Diener.
Einzig die fromme Elektra bekam den wortreich-gewandten
Hermes vor Augen. Auch sie überraschte er durch sein Erscheinen,
führte sie abseits und sagte zu ihr mit menschlicher Stimme:

»Glück dir, Tante Elektra, Geliebte des Zeus, du von allen
Frauen für alle Zukunft am stärksten gesegnete: Deinen
Kindern bewahrt der Kronide die Herrschaft über das Weltall,
deine Nachkommen sollen die Staaten der Erde regieren;
Brautgeschenk sei dies für deine Liebe. Zusammen mit meiner
Mutter Maja sollst du im Siebengestirn am Olympos
strahlen, auf Heliosbahnen, beim Aufgang Genossin Selenes.
Ich bin Hermes, du liebevolle Freundin der Kinder, dein Neffe,
flügelbreitender Bote der Götter. Mich sendet dein Gatte,
der in der Höhe waltende Hüter des Gastrechts, vom Himmel,
deines gottähnlichen Gastfreundes wegen. Du auch gehorche
deinem Kroniden: Verheirate deine Harmonia ohne
Mitgift mit Kadmos, dem Altersgenossen – dem Zeus zu Gefallen
wie auch den übrigen Seligen. Denn dein Gastfreund erlöste
durch sein Flötenspiel sämtliche Götter aus schwerer Bedrängnis.
Er hat deinem Gatten Hilfe im Unglück geleistet,
er dem Olympos die Stunde der Freiheit wieder erschlossen!
Laß dich von deinem Mädchen nicht rühren durch Klagen, die deine
Mütterlichkeit beschwören: Gib sie zur Frau dem Erretter
Kadmos, erweise dich Zeus und Ares und Kypris gehorsam!«

Vierter Gesang

*Über die Fluten des Meeres segelt Harmonia, treulich als Braut dem Verlobten
Kadmos zur Seite.*

Daraufhin flog auf leichten Schwingen der Träger des schönen
Stabes zurück zum Olymp. In den Flügelsandalen bewegten

flink sich die Sohlen, so schnell wie die Winde. Die thrakische Fürstin, Königin auch der Kabiren, sträubte sich nicht, sie bewahrte Zeus die gebührende Achtung. Sie gab, mit aufrecht gestellten Fingern, der ledigen Tochter des Ares ein deutliches Zeichen, rief Harmonia zu sich, absichtlich ohne zu sprechen.

Antwort gab die Gerufene schweigend, mit leuchtendem Blicke. Selber gewährte sie gleich den Ernst in den Augen Elektras, deren Gesichtszüge ihr, als stumme Herolde, eine neue und schwere Bürde unsagbaren Kummers verrieten. Aber das Mädchen erhob sich sofort und folgte der Mutter hoch in das Obergeschoß. Hier löste die Königin einen mehrfach versiegelten Riegel zu einer siebengeteilten Zimmerflucht und überschritt die steinerne Schwelle. Gefühle zärtlicher Liebe ließen vor Bangen die Knie ihr zittern, ihres Mädchens rosigen Arm erhob sie mit eigner schneeweißer Hand – man glaubte fast die weißarmige Hera vor sich zu sehen, die Hebes Hand in der ihrigen festhielt.

Vorwärts schritt sie darauf in ihren purpurnen Schuhen und erreichte den letzten Rundbau der schimmernden Wohnung. Platz nehmen ließ dort die Tochter des Atlas auf kunstreich verziertem Sessel das traurige Mädchen, setzte sich selber auf einen silbern glänzenden Hocker daneben, berichtete schließlich über die Botschaft des Zeus der ungläubig lauschenden Jungfrau, legte im einzelnen dar, was der Bote vom hohen Olympos, Hermes in Menschengestalt, als Jüngling, ausgeführt hatte. Als Harmonia hörte vom Ehebund, der in die Fremde weithin sie trieb, von dem unsteten Gatten, dem vaterlandslosen Gaste, da weigerte sie sich und sträubte sich gegen die Weisung, die der Erretter, des Kadmos Schutzgott, namens des Vaters aussprach, und wünschte viel lieber sich einen Landsmann als Gatten, wollte als Frau nicht heimatlos sein, nicht auf Mitgift verzichten. Traurig ergriff sie die Hand der Frau, die anstelle der Mutter einstmals sie nährte, und vorwurfsvoll sprach sie, mit strömenden Tränen: »Mutter, aus welchen Gründen verschmähst du die eigene Tochter? Derart verkuppelst du sie mit dem hergelaufenen Fremden? Was übergibt der Seefahrer mir als Geschenk für die Hochzeit? Will er vielleicht mir Ankertaue als Brautpreis gewähren? Keinesfalls, liebeiche Amme, wußte ich, daß du dein Mädchen, heimatlos wie es ist, als Frau für den Landstreicher aufsparst. Unter den Bürgern hier finde ich andere, bessere Freier. Wozu ein Gatte, der mittellos ist, kein Brautgeschenk liefert, einen Herumtreiber, der sich trennte vom eigenen Vater? Freilich, du sagst, daß er Zeus, der dich liebte, im Kampf unterstützte. Warum beschenkt ihn dann Zeus nicht ›olympisch‹, wenn er tatsächlich, wie du erzählst, den Olympos verteidigte – warum vereinigt Hera, die Gattin des Zeus, mit dem Retter des Zeus nicht das Mädchen Hebe? Dein Liebhaber Zeus, der hochthronende, braucht nicht den Kadmos! Bitte, verzeihe mir, Zeus: Was der göttliche Hermes von seinem Vater, dem Kronossohn, sprach, war Lüge! Ich kann es nicht glauben, daß er den stürmischen Ares, den Lenker der Schlachten, nicht anrief,

sondern, als Herrscher der Welt und des Himmels, zum Mitkämpfer einen sterblichen Helden erkor. Tatsächlich, ein Wunder: So viele starke Titanen sperrte Gott Zeus in den Kerker der Tiefe, brauchte den Kadmos jedoch, um Typhon allein zu vernichten! Weißt du doch von der Geschwisterehe meiner zwei Väter: Zeus, mein Großvater, hat die Schwester Hera zur Gattin, schloß den Ehebund in der Familie. Mein Elternpaar gleichfalls, Ares und Kythereia, die sich in Liebe vereinten, Vater und Mutter Harmonias, haben den gleichen Erzeuger, sind auf das engste verwandt. Wie elend mein Schicksalslos: Schwestern haben die Brüder zu Männern, ich einen Vaterlandslosen!«

Derart klagte sie. Fassungslos wischte die Mutter die Tränen ihr von dem traurigen Antlitz. Zwiespältig war ihr Empfinden, Mitgefühl für Harmonia, Scheu vor dem Zorn des Kroniden.

Doch Aphrodite umschlang sich listig mit ihrem gestickten, sinnebetörenden, oft schon bewährten Gürtel, sie streifte Peithos Gewand, das zärtliche Liebe erweckte, sich über, schlüpfte sodann in das duftende Mädchenzimmer Harmonias. Abgelegt hatte sie schon ihr göttliches Aussehen, zeigte sich in Gestalt Peisinóës, eines Mädchens aus nächster Nachbarschaft. Ganz als sei sie verliebt in Kadmos und leide schwer an verborgener Sehnsucht, schwach glänzend die Augen im blassen Antlitz, schickte die Mägde sie fort, und als sie gegangen, setzte sie sich zu Harmonia, sagte dann, schamhaft, doch tückisch:

»Glückliche du, welch stattlichen Fremdling hast du im Hause, was für einen Bewerber, du Seligste! Reizend der Jüngling, den du als Gatten erblickst – den gewinnt kein anderes Mädchen! Sicherlich ist Assyrien sein Stammland, wo der Adonis liebe reich, voll Anmut, dahinströmt. Begehrenswert zeigt sich der Junge, stammt aus dem Libanon, wo Kythereia den Reigentanz anführt. Aber ich irrte. Kein sterblicher Schoß hat Kadmos geboren, nein, vom Kroniden stammt er, hat seine Sippe verheimlicht! Nunmehr weiß ich die Herkunft des jungen Olympiers: Atlas zeugte, Titan, Elektra, die Schwester der Maja – so nahte Hermes, der Neffe, als Gatte Harmonias, ohne die Flügel. Deshalb auch preist man in Liedern *Kadmílos*! Die Himmelsgestalt nur legte er ab und heißt jetzt lediglich Kadmos. Und wäre er ein anderer Gott in Menschengestalt, so begrüßte Herrscher Emathion Phoibos vielleicht als Gast im Palaste!

Allseits berühmtes Mädchen, dir winkt in der Liebe, in einem göttlichen Gatten, ein höheres Glück als der Mutter. Welch Wunder: Heimlich vereinte sich Zeus, der Berater, einst mit Elektra – offen bewirbt um Harmonia sich der große Apollon! Selig die Frau, die der Meister im Schießen begehrt! Wenn doch Phoibos mich, Peisinóë, zu seiner Lagergenossin erwählte! Keineswegs würde ich ihm mich verweigern wie Daphne, ich würde keineswegs wie Harmonia handeln! Ich würde mein Erbteil aufgeben, auch mein Haus und die Eltern, die innig ich liebe,

würde gemeinsam mit Phoibos das Fest der Hochzeit begehen.
Ich erinnere mich eines Bildes von ihm. Als mit meinem
Vater ich einst das Orakel zu Delphi besuchte, erblickte
dort ich ein Standbild Apolls. Heut erspähte ich deinen Besucher –
wiederum trat mir das dortige Phoibosbildnis vor Augen!

Einwenden wirst du, Apollon trüge ein goldenes Stirnband.
Kadmos besteht aus Gold auch, im ganzen! Wünschst du es, bitte,
kannst du all meine zahllosen Sklaven bekommen, für Kadmos
will ich mein ganzes Gold und mein ganzes Silber dir geben,
Fürstengewänder aus tyrischem Purpur dir überlassen,
ja, auch mein Vaterhaus, bitte! Du könntest bekommen auch meine
Eltern, sofern es nur möglich wäre, bekommen all meine
Mägde und brauchtest nur *ihn* mir als Lagergenossen zu bieten.

Mädchen, was zitterst du? Über die Meerenge sollst du im Frühling
segeln – ach, wäre ich nur vereint mit dem lieblichen Kadmos,
wollte im Winter ich über den riesigen Ozean fahren!
Brauchst vor dem tosenden Salzschlund dich gar nicht zu fürchten; denn Kypris,
Tochter der Salzflut, beschützt auf See die Frachten des Eros.

Mädchen, ein Kadmos gehört dir, erstrebe nicht Sitz im Olympos!
Auf den rot funkelnden indischen Edelstein will ich verzichten,
auch auf die goldenen Bäume der Hesperiden. Der Bernstein
der Heliaden auch lockt mich nicht *so* wie die eine tiefdunkle
Nacht, in der Kadmos *mich*, Peisinóë, innig umarmte!
Leitest du her dein Geschlecht von Ares sowie Aphrodite,
fand die besorgte Mutter für dich den richtigen Partner.
Niemals bekam ich solch blühenden Jüngling vor Augen. Von selber
ließ die Natur in Kadmos gleichsam den Frühling ersprießen.
Sah ich doch rosig die Finger an seinen Händen, von süßem
Honig triefen sein Auge. Purpurn schimmern in seinem
liebeerweckenden Antlitz die Wangen. Die Füße auch glänzen
zweifärbig, weiß wie Schnee im Schutz der Sandalen, indessen
rotbraun im Spann. Wie Lilien hell, so leuchten die Arme.
Gar nicht erwähnen will ich die Locken – ich müßte sonst Phoibos
reizen, die Farbe der therapnäischen Schwertlilie schmähen!
Läßt er die herzenerwärmenden Augen spähend im Kreise
schweifen, so ist es, als leuchte die volle Selene mit ihrem
funkelnden Glanz, und wenn er beim Schütteln der Locken den Nacken
bloßlegt, so glaubt man, es ginge der Morgenstern auf. Von den Lippen
möchte ich schweigen. Den Mund, tatsächlich die ›Furt der Erogen‹,
wählte sich Peitho zum Wohnsitz und schmeichelt so köstlich wie Honig.
Ständig umschweben ihn ganz die Chariten. Ich scheue mich, seine
Finger zu preisen – ich müßte den schimmernden Milchtrank beschämen!

Nimm zur Gefährtin mich Arme! Ich könnte die Rechte des Jünglings
fassen, den Stoff auch seines Gewandes betasten und darin
tröstliche Linderung für die verborgene Leidenschaft finden,
könnte entblößt den Nacken erspähen, beim Sitzen den Finger
unwillkürlich ihm drücken, ja sterben, wenn er nur einmal
nachgeben wollte und ohne Hemmung mit einer der Hände

über mein Brüstepaar tastete, über die schwellenden Warzen,
seine geschlossenen Lippen fest auf die meinigen preßte,
mich zu beglücken mit zärtlichen Küssen. Hielte den Jüngling
ich noch im Arme, ich würde zum Acheron freiwillig ziehen,
würde im jammerumheulenden Strome der Lethe mein Schicksal
glücklich preisen, den Toten berichten davon, um der harten
Fürstin Persephone Mitleid und gleichzeitig Neid zu erwecken,
wollte auch aufklären über die anmuthauchenden Küsse
alle die armen Frauen, die an den Flammen der Liebe
starben, zur Eifersucht reizen die Schatten, sofern an der Lethe
Frauen nach ihrem Tode der paphischen Göttin noch grollen!

Wünschst du es, gehe ich mit dir gemeinsam, ich zittere gar nicht
vor der Reise ins Unbekannte. Hartherziges Mädchen,
laß dich von Kadmos heiraten! Kammerfrau möchte ich werden,
möchte euch beiden dienen, Harmonia, dir und dem Gatten.
Aber jetzt zittre vor *dir* ich, Zorn und Eifersucht könnte
ich um der Liebe willen dir wecken – auch wenn du sie tarnen
wolltest: Denn Hera sogar, als Göttin und Fürstin des Äthers,
grollt den Geliebten des Zeus, die auf Erden als Sterbliche wohnen,
haßte Europa und peinigte grausam die fliehende Io,
schonte auch Göttinnen nicht. Denn aufgrund des Zornes der Mutter
scheuchte einst Ares die schon von den Wehen gemarterte Leto!
Gönnst du mir freilich ein Mittel gegen mein heißes Verlangen,
gib ihn doch mir bis zu *einem* Morgen als Lagergenossen,
bitte, ich flehe dich an, für *eine* Nacht nur. Mißgönntest
du mir den Wunsch, dann töte mit eigener Hand mich: So fände
Ruhe ich endlich vor jener unbarmherzigen Flamme,
die unaufhörlich im Herzen mir lodert, bei Nacht wie bei Tage!«

Derart bedrängte die Göttin, dank ihrem Gürtel, das spröde
Mädchen und machte mit List sie empfänglich für rasende Liebe.
Anderen Sinnes ward sie, doch wollte zwei Wünsche vereinen,
heiraten zwar den Fremdling, aber im Heimatland leben.
Schmerzlich getroffen vom Stachel der Leidenschaft, rief sie dann endlich:

»Wehe, wer stimmte mich um? Mein Vaterland, Glück dir! Du lebe
wohl, mein Emathion, du auch, mein Haus! Lebt wohl auch, ihr Grotten
edler Kabiren, und ihr, Korybantenhöhen! Nicht länger
sehe ich nachts die Festfackeln der von der Mutter geschätzten
Hekate. Glück dir, Mädchentum, heiraten will ich den guten
Kadmos! Verstehe mich, Artemis: Über den schimmernden Salzschlund
fahre ich. Gnadenlos ist er, behauptest du. Aber ich kümme
mich um den wütenden Wogenschwall nicht, die Fluten der Mutter
sollen nur meinen Kadmos mit mir in den Untergang ziehen!
Folgen will ich dem Jüngling, anrufen Göttinnenehen:
Führt mich mein Gatte zu Schiff nach dem Aufgang der Sonne, so werde
ich von der Liebe Orions zur Morgenröte berichten,
auch an die Hochzeit des Kephalos denken. Komme ich aber
fernhin zum düsteren Westen, so wird Selene mich trösten,
die einst auf Latmos Gleiches empfand für den Hirten Endymion.«

Derart rief das Mädchen, verwirrt von dem Schmerz, nicht zu halten;
lähmte ihr doch der Stachel der Leidenschaft jählings die Denkkraft.
Tränen des Kammers benetzten ihr Antlitz, als sie Elektras
Hand und Augen und Füße, das Haupt und den Busen auch küßte,
dann Emathions Augen mit ihren Lippen zart streifte,
scheu und verschämt, obwohl er ihr Bruder war, weiter die Mägde
allesamt liebevoll umarmte. Weinend liebkoste sie gleichfalls
ringsum die leblosen, kunstreich mit Schnitzwerk versehenen Türen,
darauf die Wände, das Bett auch im Mädchengemache und raffte
schließlich den Staub der Heimat noch auf, um ihn innig zu küssen.

Nunmehr mußte Elektra – Götter gaben als Zeugen
ihnen Geleit – das Mädchen, unter Verzicht auf die Mitgift,
Kadmos zuführen, wischte zuvor sich die Tränen vom Antlitz.
Früh am Morgen empfing der Fremdling die Tochter der Kypris.
eine betagte Dienerin auch, zum Aufbruch. Elektra
hieß durch die Stadt ihn von einer Sklavin zur Küste geleiten.

Mene sah aus der Höhe das Mädchen längs des Gestades
folgen dem Fremden, ein Opfer leidenschaftlicher Liebe.
Spottlustig richtete laut sie Vorwürfe an Aphrodite:
»Kypris, du richtest dich gegen die eigenen Kinder? Nicht einmal
Früchte deines Schoßes verschont der Pfeil der Erosen?
Hast du, gefühllos, kein Mitleid mit deiner Tochter? Erbarmst du
anderer Mädchen dich, wenn du dem eignen die Leidenschaft aufzwingst?

Gehe auch *du* denn, mein Mädchen, auf Wanderschaft! Sage der Mutter:
>Dich verspottet Gott Helios, mich verunglimpft Selene!<
Elend verliebte, verstoßne Harmonia, lasse der Mene
ihren Geliebten Endymion, Kadmos umsorge, den Pilger,
dulde das Gleiche wie ich, und bist du der liebesbereiten
Anstrengung müde, gedenke der liebeskranken Selene!«

Derart rief sie. Doch Kadmos befahl an Bord die Gefährten,
ohne zu säumen, löste zur Abfahrt die haltenden Taue,
ließ die Segel sich bauschen im kräftigen Luftzug des Frühlings.
Festgezurrt hatte er zweierlei Taue, wobei er die Schoten
beiderseits gleichmäßig angespannt hielt. So lenkte er seinen
hölzernen Segler über den Salzschlund. Als echter Phoiniker,
eingedenk der von den Vätern bereits überkommenen Verfahren,
wachte er selber am Steuer. Am Hinterdeck hatte er seine
Braut, die noch unberührte Gefährtin, Platz nehmen lassen.
Sah er an Bord doch Fremde als Fahrgäste; gegen Bezahlung
hatten Matrosen aufs Schiff sie genommen. Einer von diesen
sprach bei dem Anblick der beiden leise, von Staunen ergriffen:

»Wahrlich, der Steuermann gleicht dem Eros! Als Göttin des Meeres
hat Aphrodite, kein Wunder, einen Seemann geboren.
Freilich, klein ist Eros, gewappnet mit Bogen und Pfeilen,
Fackelträger, geflügelt. Ich meinerseits habe ein Lastschiff
Sidons vor Augen. Da sitzt wohl, listigerweise verkleidet,
Ares am Hinterdeck, bringt von Thrakien aus, wo er gestern

abend in See stach, Kyprogeneia zum Libanon! Bitte,
Mutter des Eros, erbarm dich, sende mir Fahrwind bei stiller
See, wenn kein Sturm die Fluten aufwirbelt, die dich geboren!«

Derart flehte verstohlen der Reisende, richtete dabei
seitwärts auf Harmonia seine spähenden Blicke.

Kadmos gelangte nach Griechenland. Die Prophezeiung Apollons
saß ihm, ein Stachel, im Herzen. Ihm hallte spornend, begeisternd,
immer wieder aufs neue die Weisung des Zeus in den Ohren.
Neuere Gaben sollte für alle Griechen er bringen,
sollte verdunkeln die lebenspendende Leistung des Königs
Danaos, der zwar das Wasser, doch Unheil auch brachte: Was nützte
er schon den Griechen, wenn einst er mit ehernen Hacken den Boden
aufgrub, die Wasseradern erschloß und den Durst des bis dahin
trockenen Argos löschte, den staubumwirbelten Bürgern
Feuchtigkeit schenkte als Lohn für Gewährung des Zuzugs, ein schmales
Rinnsal aus Höhlen der Tiefe? Kadmos dagegen gewährte
sämtlichen Griechen den kostbaren Schatz des Denkens und Sprechens,
das Alphabet, als allgemeines Verständigungsmittel,
fügte harmonisch Vokale sowie Konsonanten zu Zeilen,
formte, zu zügigem Laufe, die stillen, doch sprechenden Zeichen.
Kannte er doch das ererbte Geheimnis der göttlichen Weisheit,
die der Ägypter beherrschte: Neun Jahre lang hatte als Fremdling
einstmals sein Vater in Memphis gelebt und Theben, mit hundert
Toren, gegründet. Dort sog der Sohn aus heiligen Schriften
tiefe Erkenntnis, kritzelte schräge Zeichen und malte
Kreise, geschweifte, von rechts nach links. Des Pilgers Osiris –
des ägyptischen Bakchos – Jubelfest hieß er begehen,
lernte auch selbst des Geheimkults nächtliche Weißen und stimmte
feierlich an den Zaubergesang mit dem Jauchzen des Kenners,
jodelte kunstgerecht. Jung noch an Jahren, hatte er gründlich
Hieroglyphen lesen gelernt, die in Wände von Tempeln,

bunte Reliefe, man ritzte. Voll Wissensdurst, eifrig und fleißig,
maß er die flammenden Bahnen der zahllos kreisenden Sterne,
lernte den Sonnenlauf kennen sowie den Umfang der Erde,
rechnete mühelos auch durch Verflechten und Krümmen der Finger,
konnte erfassen die ruhelos stetige Kreisbahn Selenes:
Wie in drei Bögen sie hintereinander ihr Aussehen wechselt,
anfangs als Neumond, als Halbmond dann, schließlich als Vollmond,
hellstrahlend,
wie sie mit männlichem Feuer sich eint, dann ihm wieder davoneilt,
mutterlos selber gezeugt von des Vaters Helios Strahlen,
heimlich ihm wieder die Glut, die von selbst gezeugte, entwendet.
All dies beherrschte Fürst Kadmos. Er ging von Bord und durcheilte
Griechenlands Städte. Gefolgt von Harmonia, führte er seine
Schar, die zur See ihn begleitet, nunmehr weiter zu Lande,
reiste mit Pferdegespannen und schwerbeladenen Karren
zu den geweihten Orakelstätten, gelangte nach Delphi,
forderte eine Weissagung dort von dem Nabel der Erde,
jenem zur Auskunft bereiten pythischen Sitze. Und Delphis

Erdachse gab von allein, mit hohlem Ton, das Orakel:

»Kadmos, du pilgerst ziellos umher, auf der Suche nach einem Stier, der keiner Kuh je entstammt – auf der Suche nach einem Stier, den kein Sterblicher jemals auffinden kann. So verzichte denn auf Assyrien, lasse in Zukunft dich leiten von einer irdischen Kuh und suche nicht länger den Stier des Olympos! Kann doch kein Rinderhirt jemals Europas Liebhaber treiben. Weiden und Wiesen sucht er nicht auf, läßt niemals von einem Stachel sich zwingen, gehorcht nicht der Peitsche. Er trägt nur das sanfte Joch Aphrodites, doch niemals den drückenden Riemen des Pfluges, neigt den Nacken vor Eros allein, doch nie vor Demeter. Sehne dich nicht noch länger nach deinem Vater in Tyros, bleib in der Fremde und werde zum Stadtgründer, nenne die Siedlung ›Theben‹, nach deiner ägyptischen Heimat – dort, wo des Schicksals Kuh zum Rasten sich niederläßt, nicht mehr weiter voranstapft.«

Darauf ließ die Achse das Dreifußorakel verstummen.

Auf das Dröhnen der Weissagung hin begannen die Kuppen des Parnassos zu beben, und in prophetischem Strömen wallte das göttliche Naß der kastalischen wissenden Quelle. Derart weissagte Phoibos, und Kadmos fügte sich. Eine Kuh erblickte er neben dem Tempel. Er folgte dem Tiere, auch die flinken Bedienten zogen hinter den sicher, freilich auch langsam trotgenden Hufen des Rindes in gleichem Schrittmaß voran. Unterwegs erspähte Kadmos ein weithin sichtbares Heiligtum. Einstmals hatte von dort aus Apollon hoch auf dem Berge den neunfach gewundenen Drachen gesichtet, machte unschädlich das tödliche Gift der kirrhäischen Schlange. Hinter sich ließ jetzt Kadmos den hohen Parnaß und erreichte das benachbarte Daulis. Von dorther stammt, wie ich höre, jenes sprechende Kleid Philomeles, der stummen, ihr Unglück spinnenden, die Fürst Tereus entehrte, damals, als Hera, Göttin der Ehe, jenen unfestlichen Bund im Gebirge ablehnte; über das Brautbett am Wege, die Schandtat auf bloßem Erdboden, klagte die Jungfrau. Echo, die stimmlose, stöhnte, bitterlich weinend wie sie, die ohne Zunge verzweifelt lallte, brutal vergewaltigt von jenem thrakischen Herrscher, jammerte über das Leid Philomeles, die fruchtlos sich sträubte, bis sich das Blut des geraubten Mädchentums sprudelnd vermischte mit dem purpurnen Strom der dem Schlunde entrissenen Zunge. Kadmos erblickte die Stadt auch des Tityos, wo der vermeßne Erdensohn auf dem Weg durch den dichten Hain von Panopeus Leto das heilige Kleid schon entriß, um sie schamlos zu schänden. Anschließend setzte Kadmos den Fuß auf Tánagras Boden, zog von Koróneia aus ins Gebiet von Halíartos weiter. Über Thespiiai, über Plataiai in waldigem Talgrund nahte er sich Boiotien, dem aonischen Acker. Ebendort hatte Orion, der Erdensprößling, in wildem Liebesverlangen bereits der keuschen Artemis ihren Kleidzipfel dreist gelüftet. Zur Hilfe nahte der spröden Schützin das langsam über den Boden kriechende Scheusal, der Skorpion: er stach den Feind in die Ferse mit seinem

eisig lähmenden Stachel und streckte den Riesen darnieder.

Darauf erreichte Kadmos Chairóneia. Silberweiß wehten
Staubwolken dort um die Hufe des rüstig stapfenden Rindes.
Doch auf dem vielfach verschlungenen Pfad durch das Felsengebirge
schüttelte wieder die Kuh die leuchtende Schicht von den Gliedern.

Endlich sank auf den Boden das Tier, gemäß dem Orakel,
deutete damit den Platz für die Stadtgründung an. So erfüllte
klar sich der Spruch, der aus Pythos Tempelgrund hallte, und Kadmos
führte die heilige Kuh zum Altar, der von Weihrauch schon dampfte,
suchte nach einer Quelle, sich für den Vollzug des Orakels
sorglich die Hände zu säubern, über das Opfer auch reines
Wasser zu sprengen. Denn Weingärten gab es noch nicht in der Gegend,
nirgendwo sah man die zarten Früchte reifender Trauben.

Suchend geriet er neben die drachennährende Dirke
und blieb stehen vor Staunen, als der Sprößling des Ares
auftauchte, buntscheckig, und sich nach Schlangenart wand um die Quelle,
dabei die ganze Kadmos begleitende Heerschar verscheuchte;
einen zerbiß er unter der Brust mit den grausigen Kiefern,
riß den zweiten in Stücke mit blutrot triefenden Zähnen,
tötete durch Zerfleischen der lebenerhaltenden Leber
einen dritten, der Widerstand leistete; nieder zum Nacken
wallte, besudelt, das Haar des Toten vom blutigen Haupte.
Einem schoß er im Fluge am Schädel vorüber und jagte
dadurch ihn fort, dann prallte er unwiderstehlich auf eines
anderen Kinn, übersprühte mit giftigem Naß ihm die Augen,
breitete über die glänzenden Augäpfel nächtliches Dunkel.
Einen packte am Fuß er und hielt ihn fest und zerfleischte
ihn mit den Zähnen, erbrach dann grünlichen Schleim aus dem Rachen
über den Helden, und unter dem Gift erschlaffte der Körper
ebenso wie von tödlichen Stößen schwarzblauen Eisens.
Unter der Zange des Kiefers zappelte röchelnd ein anderer,
unstet zuckten am Schädel die zarten Häute vom Schmerze
giftigen Bisses, und durch die triefenden Löcher der Nase
quoll, vom zerschmelzenden Hirn aus, ein stoßweise fließender Blutstrom.
Anschließend wand sich das Untier geschwind um die Waden des Kadmos
aufwärts, umschlang den Helden mit einer bedrohlichen Fessel,
richtete steil sich empor und schoß mit wuchtigem Schwunge
gegen den kreisrunden Nabel des Rinderfellschildes. An seinen
Beinen umwunden von engen Schlingen, mühte sich Kadmos
angestrengt ab in den drückenden Banden der riesigen Schlange,
furchtbar belastet. Noch hielt er sich aufrecht unter der Bürde.
Aber dann zerrte das Untier ihn nieder, klappte den Rachen
fürchterlich auf, und der Schlund, die blutbesudelte Pforte,
Malmerin rohen Fleisches, gähnte in mächtiger Breite.
Seitwärts drehte der Drachen den Kopf, und mit schwingendem Haupte
reckte sein Nacken, gekrümmt in der Mitte, sich steil in die Höhe.

Kadmos drohte bereits zu ermatten. Da nahte Athene,
schüttelte drohend, zum Vorzeichen künftigen Sieges, die Aegis,

die von dem Schlangenhaar Gorgos starrte, und gab dem verstörten Helden lautschallend die Weisung, gewohnt, zum Kampfe zu spornen:

»Kadmos, du kämpfst gemeinsam mit Zeus, dem Gigantenbezwinger, zitterst jetzt aber vor einer einzigen Schlange? Zur Tiefe schleuderte Zeus, im Vertrauen auf dich, den riesigen Typhon, ihn, den unzählige Köpfe von Drachen umwimmelten! Zittere länger nicht vor dem Gezisch, das aus Schlangenmäulern hervorgellt! Pallas ermutigt dich: Ares, der eherne, soll an der blutig schäumenden Dirke nicht seinen kriechenden Wächter beschützen! Brich aus dem Rachen des toten Untiers die schrecklichen Zähne, bringe sie, Saatgut vom Kiefer des Drachens, sogleich in den Boden, ernte die Frucht, die dem Samen entkeimt, in furchtbarem Mähen: Allesamt töte die Männer in Waffen, die aufsprießen werden, lasse am Leben nur fünf. Die sollen dem künftigen Theben glanzvolle Ahnherren sein, die Väter der ruhmreichen Sparten.«

Derart ermutigte Pallas den fast schon verzagenden Kadmos, schwebte mit windschnellem Fuß durch die weiten Lüfte dann wieder fort zum Palast des Kroniden. Doch Kadmos behauptete seinen Stand auf dem festen Boden. Er raffte vom Acker sich einen Grenzstein empor, ein gerundetes Felsstück, als Wurfgeschloß; damit traf er genau und zerschmetterte wuchtig den Schädel des Drachens, zog von der Hüfte das schneidende Schwert und durchtrennte des Untiers Nacken. So lag denn der Drachenkopf abseits, getrennt von dem Rumpfe, reglos. Noch wand sich der Körper heftig im Staube und löste seine gewohnten Schlingen, bis sich das Ungetüm endlich über den Erdboden hinstreckte, tot.

Der grimmige Ares

freilich erhob um den Leichnam empört ein gellendes Schreien.

Kadmos indessen sollte, als Folge dieser Empörung, später in eine Schlange verwandelt werden und selber, fern in Illyriens Grenzen, als Drachen, nicht Mensch mehr, sich zeigen. Aufgespart blieb das jedoch für die Zukunft.

Nach Abschluß des Kampfes

sammelte Kadmos in bronzenem Helm die Früchte des Untiers, jene entsetzlichen Zähne, die Drachensaat, furchte mit einem Pflugschar vom hiesigen fruchtbaren Weihgut Athenes das dunkle Erdreich, aus dem Bewaffnete kampfbereit aufsprießen sollten, streute sodann in die zahlreichen Rillen die giftigen Zähne.

Ohne Verzug entsproßten, von selbst, dem Acker Giganten.

Einer, hochhäuptig, strebte empor und wölbte gewaltig seine gepanzerte Brust. Ein anderer entschnellte mit seinem Kopfe dem Erdsplatt über den schreckenerregenden Schultern.

Bis an den Nabel tauchte ein dritter aufwärts. Ein vierter, halb erst vollendet, schwenkte im Wachsen den Schild, den die Erde nährte. Ein fünfter reckte den wippenden Helmbusch aus seinem Saatloch, doch hielt noch die Brust verborgen. Dem Schoße der Mutter langsam entsteigend noch, wollte er gegen den furchtbaren Kadmos kämpfen schon, schwang die Waffen, die mit ihm erwachsen. Ein Wunder: Herrin Eileithyia wappnete den von der Mutter noch gar nicht völlig Gelösten! Einer, halbfertig erst, warf schon die Lanze,

die ihm zur Seite erwuchs. Und ein anderer gelangte zum Lichte,
dem nur die Zehen noch, nicht vollendet, im Erdboden steckten.

Kadmos befolgte genau die Weisung Athenes. Er mähte
nieder die stets aufs neue ersprießende Saat der Giganten.
Über der Brustwarze traf er den einen mit windschnellem Speerwurf
und durchbohrte dem andern das Schlüsselbein tief bis zum breiten
Nacken, durchschlug das Genick in Höhe des bärtigen Kinnes.
Einen, der grad bis zum Bauche sich zeigte, zerquetschte er mittels
eines gewaltigen Wurfsteins. Das Blut der schrecklichen Riesen
quoll in Strömen dahin. In der Nässe rutschte Gott Ares
aus und besudelte sich. Und das Kleid der hilfreichen Nike,
die sich dem Kampfgewühl nahte, röteten purpurne Tropfen.
Einem, der ingrimmig focht, stieß Kadmos das Schwert in die Hüfte,
trennte vom Leibe den angewachsenen Schutzschild aus Leder.
Ungehemmt tobte das Morden. Zerfleischt von den Schwerthieben, sanken
nieder die Sprossen der Erde, aufquoll in tödlichem Rinnsal
blutiger Tau. Wie Pallas dem Helden klüglich es eingab,
schleuderte Kadmos jetzt einen Felsblock unter die Riesen.
Wütende Blutgier befahl sie, versetzte sie alle in wilden
Kampfrausch. Im Schwingen der ihnen zugewachsenen Waffen
streckten sie wechselseitig, im Ringen gegeneinander,
sich in den Staub. Das rötlich vom Blut durchfeuchtete Erdreich
spritzte in düsteren Flecken hoch über die ledernen Schilde
sterbender Riesen. So hielten denn erdentsprossene Sensen
tödliche Ernte mit brudermörderisch tobenden Schneiden.

Fünfter Gesang

*Prächtig begeht das Paar die Hochzeit im neuen Theben und wird zu Eltern
zahlreicher Kinder.*

Eingebracht hatte jetzt Kadmos im Kampf die dem Drachen entsproßne
Ernte, gemäht die Halme, den Zähnen entwachsne Giganten.
Feierlich weihte dem Ares das Blut er des Erntegemetzels,
reinigte sich in der Dirke, die einstmals das Ungetüm nährte,
opferte schließlich die delphische Kuh auf dem Götteraltare,
Pallas zu herrlichem Ruhme. Am Anfang der heiligen Handlung
streute er Gerstenkörner beiderseits über des Tieres
Hörner, zog dann sein Schwert aus der Scheide, das neben der Hüfte
über die Schulter ihm hing an breitem assyrischem Riemen,
schnitt von der Stirn des großäugig blickenden Schädels ganz oben
Haarspitzen ab. Dann packte sogleich Theoklymenos beide
Hörner des Tieres und bog den Schädel kraftvoll nach hinten.
Ohne Verzug durchtrennte Thyestes die Sehnen des Nackens
mit der zweischneidigen Axt, und der strömende Blutquell des Rindes
rötete tief den steinernen Herd der Pallas Onkaia.
In die gehörnte Stirn getroffen von wuchtigem Schlage,
stürzte vornüber die Kuh. Mit dem Schlachtmesser wurde der Körper
zünftig zerteilt, die Flanken geöffnet, die Glieder zerstückelt,
ward auch das rauhe Fell abgezogen, so lang es sich streckte.

Kadmos hatte zu Boden gelegt den glänzenden Mantel,
legte voll Eifer mit Hand an. Das Fleisch der stattlichen Keulen
schnitt er zu Stücken und hüllte in kleinen Portionen es sorglich
zweifach in Fettschichten ein. Dann steckte die edleren Teile
gleich er, in länglichen Streifen, auf Spieße und breitete über
Kohlenglut sie, zog vor und zurück sie zum Grillen, bei milder
Hitze, reihte durchbohrend am Erz die gebratenen Stücke,
hob nacheinander die immer noch glühenden Spieße und legte
schließlich auf blumengeschmückter niedriger Tafel sie nieder.
Duftend kräuselte sich der Dampf assyrischen Weihrauchs
hoch in die Lüfte. Beendet war die heilige Handlung,
nunmehr begann die Mahlzeit. Kadmos verteilte an alle
Gäste die gleichmäßig eingeteilten Essensportionen.
Rings um die runde Tafel saßen zum festlichen Schmause
dicht die Gefährten und stillten zu voller Genüge den Hunger.

Doch der Bezwinger des Drachens fand noch kein Ende der Mühsal.
Nach dem Kampf mit der Schlange und gegen die wilden Giganten
focht er noch gegen die tapferen Éktener und die Aoner,
mähte in Schlachten Barbaren nieder, griff auch die nahe
siedelnden Témmiker an. Sein Aufruf um Bundesgenossen
führte in buntem Schwarm aus der Nachbarschaft Helfer zur Stelle.
Eris hetzte die beiden Heere zu grausamem Ringen
hart aufeinander. Im wilden Getümmel krümmten gespannte
Bogen sich, flogen die Speere, nickten die Helmbüsche, piffen
laut die Geschosse. Starke rindslederne Schutzschilde dröhnten,
prallten Felsbrocken, groß wie Mühlsteine, gegen die Buckel.
Blut von Gefallenen strömte. Viele stürzten kopfüber
nieder zur nährenden Erde und wälzten halbtot sich im Staube.
Bittflehend neigten sich schließlich die Reihen der Gegner vor Kadmos,
stellten den Widerstand ein.
Nach dem blutigen Toben der Feldschlacht
gründete Kadmos Theben, noch ohne Befestigungswerke.
Eingeteilt wurden die Flächen und Grundstücke, vielerlei Furchen
hierhin wie dorthin gezogen, die Linien der weithin verzweigten
Gassen dazu, von Rindern vor scharfzahnig wühlendem Pflugschar.
Zahlreiche Hauptstraßen wurden vermessen, genau nach der Richtschnur,
nach den vier Richtungen der einander begegnenden Winde.
Ausgeschmückt ward die boiotische Stadt mit prachtvollen Steinen,
kunstreich nach tyrischer Art. Die Arbeiter gingen gemeinsam
eifrig ans Werk, aus Boiotiens Berghängen hieben mit Hacken
buntes, verschieden gezeichnetes Felsgestein sie, das die Höhen
tief in dem dichten Wald des Teumessos heranwachsen ließen,
gleichsam ein Kind der Gebirge des Helikon wie des Kithairon.
Tempel errichtete Kadmos und öffentlich nutzbare Bauten,
fachmännisch, kunstgerecht, und markierte den Umfang der Gründung,
legte für sieben Tore auch Grundsteine, niemals zerstörbar,
wollte den sieben Zonen des Himmels entsprechen. Die Mauer,
künftigen Schutz der Bewohner, ließ er Amphion; der sollte
mittels der Harfe die Festungswerke errichten.
Die Tore
widmete feierlich er den ebenfalls sieben Planeten.

Das an der Westseite Thebens gelegene namens Onkaia – so nach dem Brüllen der Kuh benannt – überwies er der Göttin Mene, der glanzäugig blickenden; hatte Selene doch selber Rindergestalt, trug Hörner, trieb ein Gespann auch von Rindern, konnte auf dreifache Weise erscheinen: Athene Tritonis. Hermes, dem strahlenden Nachbarn der Mene, gab er das zweite Tor als ein Ehrengeschenk. Das vierte entwarf und benannte er nach Elektra, der Tochter des Helios; beim Aufgang der Sonne schimmert der Morgenglanz nämlich genauso lieblich wie Bernstein. Aber das mittlere unter den sieben, das östliche, weihte er dem flammenden Helios, weil die Planeten um diesen kreisen. Das fünfte verschrieb er dem Ares, das dritte der Kypris; sollte doch Helios zwischen den zweien den Standort erhalten, sollte den stürmischen Ares fernhalten von Aphrodite. Zeus überwies er das sechste, besonders kunstreich geschmückte, hohe. Als siebter Planet erhielt Gott Kronos das letzte.

Derart erbaute er die Residenz. Die heilige Stätte nannte er nach der Gründung wie die Ägypterstadt: Theben, schmückte sie, war sie auch irdisch, ganz wunderbar, gleich dem Olympos. Töchter Aoniens führten, Harmonias Hochzeit zu Ehren, Reigentanz vor. Im Palast mit dem herrlichen Bräutigam priesen singend die Mädchen den Namen der thrakischen Braut. Aphrodite schmückte, anmutig als Mutter, für Kadmos das eben erbaute Hochzeitsgemach der Tochter und lud mit Gesang für die Feier Götter zu Gast. Der Vater tanzte zur Freude des Mädchens völlig entblößt von Waffen, ein milder und freundlicher Ares, und umschlang Aphrodite mit ungewappneter Rechten, blies auf der Hochzeitstrompete dabei im Takt der Eroten, ähnlich den Flöten der Hirten. Vom Haupt, das der Helm überragte, schüttelte kraftvoll er ab den zum Kampfe gebräuchlichen Buschen, wand um die Locken sich Zweige zum Zeichen des Friedens und stimmte kunstvoll ein Lied auf Eros an. Tanzend im Reigen der Götter, kam der ismenische Phoibos Apollon zur Hochzeit Harmonias, spielte ein Liebeslied auf der siebensaitigen Harfe. Tanzend auch sangen die Musen ein Lied, das zur Lebenslust spornte, Muse Polymnia schwang, als Mutter des Chores, die Arme, spielte als Pantomime ein Stückchen, ohne zu sprechen, formte im stummen Spiel, mit Gesten und lebhaften Blicken, geistvoll die Wirklichkeit. Nike nahte, dem Zeus zu Gefallen, schwirrend auf Flügelsandalen; tätig als Brautjungfer, jauchzte Kadmos sie zu, dem tapferen Kämpfer des Zeus; und am Brautbett sang sie, mit reiner Mädchenstimme, das Hochzeitslied, kreiste dabei im Tanzschritt, in kunstvoll geschlungenen Figuren, und regte sittsam die Flügel neben dem heitren Geschwirr der Eroten.

Zahlreiche Fackeln verbreiteten strahlenden Lichtschein, man hätte annehmen können, es zeige, am Abend, tatsächlich sich Eos! Während der ganzen Nacht ward heiter getanzt und mit hellen Stimmen gesungen, rastlos, dort, wo solch Treiben auch hinpaßt, neben der Brautkammer. Um die Gesellschaft munter zu halten, legte Gott Hermes den Stab, den Bringer des Schlafes, beiseite.

Theben wurde zum Tanzplatz der Himmlischen. Nebeneinander konnte man Kadmos und Zeus an der gleichen Tafel erblicken.

Nunmehr erhob sich der Drachen, Gefährte des nördlichen Wagens, zeigte die Stunde an, da man Geschenke zur Brautkammer bringen sollte – ein Bote der Zukunft insofern, als Kadmos und seine Gattin zu späterer Zeit sich von Menschen zu Schlangen verwandeln würden. Dem Gatten, der sich in sein Zimmer eilig zurückzog, reichten die Seligen, einer hinter dem andern, die Gaben: Zeus Erfolge in allem. Poseidon, der dunkelgelockte, Meister der Rosse, Geschenke der See, zu Ehren der Schwester Hera, der ruhmreichen; war sie doch Mutter des Ares. Dann schenkte Hermes das Zepter, Ares die Lanze, Apollon den Bogen. Einen mit Edelsteinen verschiedener Farben geschmückten Kranz hob Meister Hephaistos ums Haupt Harmonias, hängte zusätzlich noch ein goldenes Stirnband von Schläfe zu Schläfe. Hera, die goldenthronende, brachte, Ares zuliebe, einen juwelenglänzenden Sessel. Die listige Kypris hängte ein goldenes, herrlich edelsteinfunkelndes Halsband um den errötenden Nacken der Braut, wo es leuchtend sich abhob. Meisterhaft schuf es Hephaistos für die Tochter der Kypris; auffallen sollte es gleich dem bogengewapneten Eros. Hoffte doch immer der halb Gelähmte, von seiner Gemahlin einen männlichen Sproß zu bekommen, der so wie sein Vater hinkte; doch trog ihn die Hoffnung, er sah das Kind mit gesunden Füßen schreiten, mit Flügeln auch glänzen wie Hermes. Da stellte kunstreich das Halsband er her. Es bildete eine gewundne Schlange mit sternenglänzendem Rücken und Köpfen an jedem Ende, die sich geschwind zusammenringelt, aus beiden Mäulern ihr Gift versprühend. In wechselseitigem Schwingen ihrer Glieder gelingt ihr die Ringelbewegung; im Kriechen bringt sie die beiden Köpfe zu enger Berührung zusammen, kann mit gekrümmtem Rücken ringsum zur Seite auch hüpfen. Ebenso spannte das schillernde Halsband im Bogen den krummen Rücken und hielt die beiden Nacken gestrafft in der Wölbung, weithin bedeckt mit Schuppen, reichte mit seinen zwei Häuptionen bis an den Nabel das Schlangengeflecht. Dank kunstreich bewirkter Drehung wand sich der goldene Kreis des kriechenden Rückgrats, und der wendige Kopf, mit wellenförmigem Zucken, ließ aus dem offenen Schlunde ein künstliches Zischen ertönen.

Beiderseits der zwei Köpfe, an Ende und Anfang des Rumpfes, schwebte ein Adler aus Gold, schien hoch durch die Lüfte zu schießen, aufgereckt zwischen den beiden Köpfen der Schlange und über ihnen, ein Doppelgeschöpf, im Schmuck vier stattlicher Flügel. Einen zierte ein gelblicher Jaspis, einen ein blendend weißer Mondstein, der, wenn die prächtig gehörnte Selene abnimmt, dahinschwindet, aber zu wachsen beginnt, wenn die Göttin, gleich bei Erscheinen, von ihren Hörnern kraftlos nur leuchtend, selbsterzeugte Flammen vom Vater Helios anzieht. Glühend schmückte den dritten die Perle, durch deren Gefunkel

des erythräischen Meeres sonst blaugrauer Wogenschwalm herrlich aufblitzt. Doch mitten im vierten erstrahlte zu glanzvoller Zierde Indiens Achat, zart schimmernd in gleichsam schwimmendem Glühen.

Dort, wo von beiden Seiten die Köpfe der Schlange sich trafen, weiteten gähnend sich die aufgerissenen Rachen und umschlossen mit beiden Kiefern enge den Adler, hüben wie drüben. Über die prächtig leuchtenden Stirnen schossen Rubine hervor aus den Augen die ihnen gemäßen Blitze, scharf aufzuckend, wie bei der Lampe, die man soeben anzündet. Die verschieden gestalteten Steine ergaben wahrhaft ein Meer; Smaragde, frischgrün und gleichzeitig bläulich, nahmen in enger Umschlingung Kristall auf, das schaumartig glänzte, weckten, sich weißlich wölbend, dann dunkelnd, den Eindruck der Salzflut. Drinnen befanden sich zahlreiche Kunstwerke, drinnen erglänzten golden in Scharen sämtliche lebenden Wesen des Meeres, sprangen umher wie lebend. Zahlreich durchglitten Delphine, halb nur zu sehen, geschmeidig die salzigen Fluten und tanzten, schwänzeln täuschend echt mit den Flossen, die selbst sich bewegten. Scharenweis tummelten sich auch verschiedenfarbige Vögel, beinahe hörte man, während sie flogen, das Rauschen der Schwingen.

Solch ein Geschenk übergab Aphrodite der Tochter, ein Schmuckstück für den Nacken der Braut, aus Gold und erlesenen Steinen.

Noch in dem Banne des Kyprisgürtels, der Liebesgefühle weckte, empfing Harmonia mehrere Kinder und brachte bald sie zur Welt, in kurzen Abständen. Hintereinander wurde sie vierer Mädchen entbunden, während Selene viermal auf ihrer Fahrt neun Kreisbahnen jeweils durcheilte. Als die erste entglitt Autonóë dem Schoße der Mutter, die sie neun Monate austrug bis zum Einsetzen ihrer Wehen. Die stattliche Ino wurde als Schwester geboren, später Gemahlin des Fürsten Athámas, von diesem die Mutter zweier Kinder. Als dritte gelangte Agaue zum Lichte, die dann, mit einem Giganten verheiratet, diesem ein Söhnlein schenkte, so stark wie der Vater, der noch von der Drachensaat stammte. Anmutig-schön wie eine Charitin, Verlangen erweckend, aufgespart für den Kroniden, kam als vierte Semele schließlich zur Welt; die Natur verlieh ihr, obwohl sie die jüngste war, allein den Vorrang unübertrefflicher Reize. Spät erst gebar, als letzten Sprößling, Harmonia einen Bruder den Schwestern, zur Freude des Kadmos. Das war Polydóros, strahlender Morgenstern über der Heimat Aonien, jünger als das rosengleich blühende Mädchen Semele. Doch Pentheus stieß ihn vom Thron und ergriff, widerrechtlich, das Zepter von Theben. Aber das sollte die alternde Zeit erst später vollziehen.

Kadmos vergab die vier Töchter einzeln an Ehegefährten, feierte Hochzeit viermal hintereinander; gesondert stiftete er die Ehen. Als erster nahm Aristaios, Bringer reichlicher Mitgift, gepriesen als Hirte und Jäger,

Sproß des kunstfertigen Phoibos sowie der geschickten Kyrene,
Autonóë zur Frau, im Rahmen der Ehegesetze.
Gern überließ der Sprößling Agenors die Tochter dem Meister
reichlicher Speiseerzeugung, dem Lebensbewahrer, Apollons
Sohn. Er verband sie mit einem ausnehmend tüchtigen Gatten,
der durch das heilsame Wehen himmelentstammenden Lufthauchs
tödliche Gluten der flammenden Maira eingedämmt hatte.
Prächtig vollzog man die Hochzeit, zu Ehren der Braut überbrachte
Rinder der Bräutigam, Ziegen auch, Herden, genährt in den Bergen.
Zahlreiche Träger, gebeugt von der Bürde wuchtiger Lasten,
schleppten mächtige Krüge herbei voll köstlichen Öles,
ebenfalls für Autonóë, brachten auch reichlich den süßen
Honig, den Bienen mit Klugheit und Fleiß in den Wäldern erzeugten.

Erstmals hat Aristaios auf Streifzügen durch die Gebirge
mühsame Jagd auf Gemen, die Freunde der Felsen, ermöglicht.
Er auch erkannte, wie Hunde am Fuß des wildreichen Bergwalds
kenntnisreich mittels der Nüstern das Wild zwar nicht sehen, doch wittern,
dabei die Ohren spitzen, dann loshetzen quer durchs Gelände;
lernte es, kunstfertig maschenreich tückische Netze zu flechten,
Stellholz auch aufzurichten, im Sande die Spuren zu lesen,
die in der Frühe das Wild ganz frisch in den Erdboden prägte;
lehrte den Jäger, die Füße durch hohe Stiefel zu schützen,
wenn unaufhaltsam die Hunde er losläßt, die Beute zu stellen,
unbedeckt aber die Knie und die Oberschenkel zu lassen:
würde doch sonst das lange Gewand die Schnelligkeit eines
Weidmanns, der einem fliehenden Tiere nachsetzt, nur hemmen.

Er auch erkannte den Wert der Bienenstöcke und Waben,
machte zu nützlicher Arbeit seßhaft die wandernden Bienen,
die auf der Wiese von blühenden Blumen naschen, des Honigs
kostbaren Seim zu erzeugen, auf Blütendolden im Fluge
nieder sich lassen und dann mit den Lippen an Tautröpfchen saugen;
schlang um den Leib sich bedachtsam dichte, vielmaschig gewebte
Decken aus Linnen, herauf von den Füßen bis zu den Haaren,

brachte die Tiere, um ihren Schatz zu gewinnen, durch Einsatz
künstlich entwickelten beizenden Rauchs zur Ruhe und fachte
schwingend den Fackelbrand an, die geselligen Schwärme zu scheuchen,
klapperte auch mit dem ehernen Beckenpaar. Während am Korbe
summend in ihrem geschäftigen Wimmeln die Bienen sich drängten,
schützte er sich durch heftiges Schlagen des dröhnenden Erzes
vor dem gefährlich-schmerzhaften Stich der wehrhaften Tiere,
schnitt dann heraus die vielkantigen Wachszellen, brachte die Ernte
ein, die hellschimmernde Gabe, den köstlich tropfenden Honig.

Er auch entdeckte das Öl, das in schweren Tropfen herausfloß,
als er die Frucht des Ölbaums mit wuchtigem Mühlstein zermalmte
und das fett-feuchte Erzeugnis der Pflanze den Hüllen entpreßte;
führte die Hirten auch längs der baumreichen üppigen Gründe
schattiger Wälder hervor auf die Wiesen und Auen und lehrte
sie, dort ihr Vieh zu weiden vom Morgenrot bis in den Abend.

Da ja das Kleinvieh auf rührigen Hufen sehr oft in die falsche Richtung sich wandte, auch bummelnd zurückblieb, lenkte auf gleichem Weg er gemeinsam die Herde zur blumenprangenden Weide, wählte ein Leittier nämlich, dem alle wetteifernd folgten. Gleichfalls ersann er Pans Hirtengesang für die Weiden der Berge, linderte auch die sengende Glut des Mairagestirnes: Duftenden Weihrauch entflammte er auf dem Altare des Regen spendenden Zeus, vermischte mit Stierblut den angenehm süßen Opferguß, jenen schimmernden Beitrag der rührigen Biene, füllte das fertige Honiggetränk in zierliche Becher. Zeus erhörte das Flehen und sandte, dem Enkel zu Ehren, unheilabwehrende Winde zur Milderung drückender Hitze, hemmte mit ihnen die Strahlen des flammenden Seiriossternes. Heute noch künden die zeusgesandten Sommermonsune vom Aristaiosopfer und bringen dem Festlande Kühlung, wenn sich die reifenden Weintrauben dunkler färben im Frühherbst.

Diesen köischen Sprößling Apollons geleitete Eros nach Boiotien zur Hochzeit. Geschmückt mit Kränzen, vollzogen sämtliche Bürger das Stieropfer. All die rechtwinkligen Straßen hallten vom Reigentanz wider. Im Vorhof des Hochzeitgemaches stimmte die Menge das Hochzeitslied an, mit wirbelnden Füßen, sangen die Frauen von sehnsüchtig drängender Liebe, harmonisch klangen boiotische Flöten und Pfeifen zu Ehren des Festes.

Aus Autonoës Verbindung mit jenem Sohne Apollons ging Aktaion hervor. Ihn drängte es fort in die Berge. Sprößling des großen Jägers, betrieb er die Jagd wie sein Vater, diente der Artemis fern im Gebirge – kein Wunder, er lernte, wenn auch zum Unglück, gründlich dies Handwerk als Enkel Kyrenes, jener Nymphe, die, ebenfalls Jägerin, Löwen erlegte! Schwerlich entging ihm der Bär in der Bergwildnis, niemals versetzte ihn der furchtbare Blick der Löwenmutter in Schrecken. Oftmals auch traf er, auf Lauer liegend, tödlich den Panther mitten im Ansprung. Hirtengott Pan betrachtete immer über die Büsche hinweg mit staunenden Blicken den Weidmann, wenn er in rasendem Laufe den schnellen Hirsch überholte. Aber ihm nützte die Schnelligkeit nichts, ihm halfen der Köcher und die zielsicheren Pfeile so wenig wie jegliche Jagdlist. Moira vernichtete ihn. Von Hunden gehetzt und zerrissen ward er, als Hirsch, nach dem indischen Krieg, noch während der Kämpfe.

Einmal erspähte er nämlich vom Hochsitz auf ragender Eiche Artemis, die grad badete, sah sie von Kopf bis zu Füßen, konnte nicht sattsehen sich am verbotenen Anblick der Göttin, musterte, ganz aus der Nähe, den reinen Körper der Jungfrau. Während er noch die unbekleidete Schönheit der Herrin heimlich betrachtete, trat von der Seite ihn fernher mit ihren Blicken jäh eine Quellnymphe, unverschleiert. Erschrocken schrie sie laut auf und meldete ihrer Gebieterin diese schamlose Frechheit eines vor Liebeslust rasenden Menschen. Artemis raffte Haarband und Kleid auf, sich halb zu bedecken

wenigstens, suchte auch sittsam die Brüste zu schützen mit ihrem Busenband, glitt mit dem ganzen Körper dann schamhaft ins Wasser, tauchte in kürzester Zeitspanne völlig hinein in die Wellen.

Unglückverfolgter Aktaion, sogleich verlorest du deine Menschengestalt! Vier Füße wuchsen dir, Hufe, gespalten – langhin zogen sich deine Wangen mit mächtigem Kiefer – schwächlicher schrumpften die Unterschenkel – der Stirne entsproßen riesig zwei krumme Geweihstangen, die sich weithin verzweigten – bunt übersprenkelt stellte sich dar der verwandelte Körper – zottige Haare bedeckten ihn. Aber dem windschnellen Hirsche wohnte ein Menschenverstand noch inne. Mit raschen und weiten Sprüngen setzte geschwind er dahin durch den Bergwald, ein Jäger, zitternd vor Jägern. Die Hunde indessen erkannten in dieser neuen Gestalt nicht mehr den früheren Herrn. Die erzürnte göttliche Schützin versetzte mit ihrem Wink – dem noch keiner je sich entzog – die Tiere in rasende Wut, und vor Blutgier lechzend, schlugen sie ihre ans Reißen von Hirschen gewohnten Zähne ins Fleisch ihm, ließen sich täuschen vom Aussehen ihres Meisters, verschlangen in sinnlosem Rausch die vermeintliche Beute. Schlimmeres plante die Göttin, ließ recht langsam die Meute, Glied für Glied, den Armen zerstückeln, der immer noch lebte, mächtig der Sinne, bei vollem Bewußtsein: Er sollte die bittren Qualen noch härter empfinden. Nach Menschenart klagte er über seinen elenden Tod und stöhnte in jammernden Lauten:

»Glücklich, Teiresias, warst du, durftest gefahrlos Athene sehen im Zustand der Nacktheit – sie zeigte sich scheu, doch barmherzig. Brauchtest du doch nicht zu sterben, wurdest zum Hirsch nicht verwandelt, über der Stirne ragte dir kein Geweih in die Höhe. Zwar verlorst du dein Augenlicht, aber du lebst, und Athene gab dir anstelle der glänzenden Augen prophetische Weisheit. Artemis wütet im Zorn weit schlimmer als Tritogeneia. Hätte sie ebenso weh mir getan wie Pallas Athene, hätte sie gegen mein Augenlicht ihre Rachgier gerichtet! Hätte sie mit dem Körper auch meine Gefühle verwandelt! Bin ich ein Tier von Gestalt auch, so muß ich als Mensch doch empfinden! Müssen je Tiere über den eigenen Untergang klagen? Völlig empfindungslos leben sie, spüren gar nicht ihr Ende! *Ich* nur bewahre im Sterben die Einsicht, ich muß, schon verloren, aus den Augen des Hirsches bewußt noch Tränen vergießen. Heute erst, Hunde, wurdet ihr wirklich grausam. So rasend habt ihr euch früher nicht einmal gestürzt auf grimmige Löwen. Stimmt, ihr vertrauten Berge, ein Klagelied an auf Aktaion, bitte, desgleichen ihr Tiere der Wildnis! Erzähl Autonoë, was du mit ansehen mußtest, Kithairon, berichte, mit Tränen, die aus den Felsen dir quellen, meinem Vater von meinem Tode, vom unbarmherzigen Wüten der Meute! Mein bittres Schicksal: Ich fütterte selber die Hunde, die mich zerfleischen! Hätte ein Löwe der Berge mich doch überwältigt, ein Panther, bunt gesprenkelt den Rücken, geschleift und zerrissen mich, hätten Bärinnen mich voll Wut umkrallt mit schneidenden Tatzen,

schonungslos mich, den vermeintlichen Hirsch, zermalmt mit den Kiefern – nur nicht die eignen, vertrauten Hunde! Nicht länger erkennen sie mich, verstehen auch nicht mehr die anders klingende Stimme!«

Kaum noch lebend, so stöhnte die Worte er. Aber die tollen Hunde vernahmen sein Flehen nicht unter den tierisch verzerrten Lauten des Schmerzes. Er formte bewußt sie, doch brachte anstelle menschlicher Worte nur unverständliches Lallen zustande.

Aber schon flog die PHEME, genährt aus sich selbst, von den Bergen zu AUTOONOË, verriet ihr, daß Hunde den Sohn ihr zerfleischten, meldete nicht, daß im Fellkleid er starb, zum Hirsche verwandelt, sondern den Tod nur. In leidenschaftlichem Rasen der Liebe, barfuß und schleierlos, peitschte die Mutter vor Kummer sich selber, raupte die Locken, zerriß ihr Gewand von oben bis unten, kratzte im Schmerz mit den Nägeln die Wangen sich auf, bis sie purpurn Blut übersprühte, entblößte die lebenspendenden Brüste, die den Knaben genährt, und rötete sie mit den Schlägen, eingedenk ihrer Niederkunft. Ihrem vom Klagen verzerrten Antlitz entrannen unstillbar die Tränen und netzten die Kleider. Aus dem Gebirge kehrten die Hunde zurück und erwiesen die entsetzliche Kunde als wahr, verrieten das Sterben ihres Gebieters durch Tränen, die ohne Laut sie vergossen. Wilder noch stöhnte die Mutter beim Anblick der weinenden Tiere, und der betagte KADMOS schor sich die silbernen Locken. Wehegeschrei erhob auch HARMONIA. Dumpf widerhallte durch den Palast die gemeinsame Klage rührseliger Frauen.

Aufbruch dann AUTOONOË mit ihrem Gemahl ARISTAIOS, um die verstreuten Reste des Toten zu suchen. Sie konnte zwar sie entdecken, doch nicht mehr erkennen den Sohn. Nur die Glieder eines stattlichen Hirsches fand sie, kein menschliches Antlitz, lief wiederholt an den Knochen des fremden Tieres vorüber, die auf dem Erdboden lagen, und konnte den Hergang nicht fassen. Rechnete sie doch damit, den zerrissenen Sohn zu erkennen. Keineswegs tadeln kann ich die Arme. Vor Augen bekam sie ihres verwandelten Sohnes Glieder, gewährte den Kiefer eines unkenntlichen Wesens, doch keinerlei menschliche Züge, rührte an ein Geweih, doch sah nicht die Wangen des Sohnes. Zierliche Beine entdeckte sie, keinerlei menschliche Füße, zierliche Beine fand sie, doch keinerlei Spur von Sandalen. Sicher, ich darf die Arme nicht tadeln. Kein Angesicht eines leblosen Menschen erspähte sie, sah nicht die Merkmale einer Menschengestalt, sie entdeckte auch nicht das Kinn des Gesuchten, dem schon der erste Bartflaum in dunklem Schimmern entsproßte. Aufgeregt streifte sie über die waldigen Rücken der Berge, bahnte den Weg sich über die rauhen, kaum gangbaren Höhen, barfuß, geschürzt das Gewand, und kehrte nach qualvoller Suche aus dem Gebirge nach Haus. Vergrämt durch ihr sinnloses Mühen, fand sie kaum Schlaf an der Seite des Gatten, des elenden Vaters. Heimgesucht wurden sie beide von Traumgesichtern, erhaschten eine Schwinge des Schlafs nur, der Nachtigallen vergönnt ist.

Zu dem bestürzten Vater trat die Seele Aktaions,
als ein gesprenkelter Hirsch, doch verschwommen. Den Augen entströmten
Tränen, Zeichen der Einsicht. Er sagte mit menschlicher Stimme:

»Vater, du schläfst und weißt nichts von meinem entsetzlichen Schicksal.
Bitte, erwache, nimm meine Verwandlung zur Kenntnis – erwache,
pack das Geweih des Hirschs, der dir teuer ist, küß das beseelte,
seiner bewußte Tier, das dem Schoß Autonoös entstammte!
Ja, du erblickst mich, deinen Sprößling! Beides vermagst du:
deinen Aktaion zu sehen und deinen Aktaion zu hören.
Willst du die Hand, die Finger deines Sohnes erfassen,
schau auf die Vorderläufe, du siehst in ihnen die Hände.
Willst du mein Haupt, so richte den Blick auf den Schädel des Hirsches.
Willst du die Schläfen, so schau auf die beiden Geweihstangen. Möchtest
du die Füße Aktaions, betrachte die hinteren Hufe.
Hier in dem zottigen Fellkleid erblickst du meine Gewänder.
Vater, erkenne den Sohn, ihn konnte Apollon nicht retten!
Vater, beweine den Sohn, ihm bot der Kithairon nicht Beistand!
Birg dein verwandeltes Kind im traurigen Staube, verweigere
deinem zerrißnen Hirsch nicht die ehrenvolle Bestattung,
lasse dich ja nicht vom täuschenden Schein der Verwandlung beirren!

Vater, du hättest mich nie in die Jagdkunst einweihen sollen –
niemals hätte ich dann mich gesehnt nach der Schützin der Wildnis,
niemals die himmlische Schönheit zu sehen bekommen! Ich hätte
mich in ein sterbliches Mädchen verlieben sollen. Doch andren
ließ ich die sterblichen Frauen und kurz nur währenden Ehen,
sehnte nach einer Unsterblichen mich. Da zürnte die Gottheit,
Vater, und gab mich den Hunden zum Fraße. Die ragenden Berge
dienen als Zeugen mir. Glaubst du den Felsen nicht, frag die Najaden,
bitte! Die Hamadryaden auch wissen es. Frage die echten
Hirsche – sie sehen wie ich aus –, die Hirten auch, die ich herbeirief!

Vater, erweis mir noch eines als letzten Liebesdienst: Töte
nicht, in der gramvollen Liebe zum Sohn, die schuldlosen Mörder,
schone aus Mitleid die Hunde, sie trifft nicht der Vorwurf des Mordes.
Denn sie erkannten mich nicht, mein Aussehen mußte sie täuschen.
Niemals verschont der Rüde den Hirsch, nie dürfte ein Jäger
zürnen der Meute, die Hirsche zerreißt. Wie streifen die armen
Tiere, bald hier und bald dort, rings über die Höhen und suchen
jenen, den sie zerrissen! Tränen lassen aus ihren
Augen sie strömen, der Untat bewußt, und packen mit ihren
Vorderpfoten die Netze zu beinahe trauter Umarmung,
ganz wie es Menschen in tiefem Kummer wohl tun, und betrauern
heftig die Stätte meines Todes mit kläglichem Winseln.
Töte sie nicht, die trauernden Tiere, ich bitte dich! Sahen
sie auch mein Antlitz, so war es umhüllt doch von zottigem Felle.
Hörten mein Flehen sie nicht und zerfleischten mich ungerührt weiter,
so nur deswegen, weil sie fremdartig brüllen mich hörten.
Heulend erbaten von meinen vertrauten Felsen sie Auskunft:
>Sagt uns, ihr Steinschroffen, wer uns heute Aktaion entführte!

Sagt uns, ihr Nymphen, wo heute Aktaion der Hirschjagd sich widmet!<
Derart fragten die Hunde. Die Berge gaben zur Antwort:
>Was für ein Hirsch betreibt im Gebirge die Hirschjagd? Ich hörte
niemals von Hirschen, die Hirsche erlegten. Es wurde Aktaion
plötzlich verwandelt, verwandelt zum Hirsch bei voller Besinnung,
er, der einst Tiere erschöß! Der leidenschaftliche Jäger
wurde jetzt selber erjagt von der menschenmordenden Schützin.<
Derart erteilten die Felsen Auskunft der trauernden Meute.
Artemis mahnte auch oftmals meine blutgierigen Hunde:
>Suchet nicht länger so mühselig, Hunde, nach Spuren des Herren!
Eifrig sucht ihr Aktaion – und tragt ihn in euren Mägen!
Eifrig sucht ihr Aktaion – und habt ihn zerfleischt! Wenn ihr möchtet,
werdet ihr Reste eures Fraßes erblicken, nur Knochen!<

Aber ich will dir der Reihe nach, Vater, mein Unglück berichten.
Langblättrig ragte ein Dickicht, teils wilde, teils edle Olive.
Ohne – ich Tor! – die Bedeutung des Baumes in Rechnung zu stellen,
kletterte ich auf den nächsten Ast der reinen Olive,
lauerte Artemis auf, um sie nackt, trotz Verbots, zu erspähen.
Wahnsinnig war ich, beging zwei Verbrechen auf einmal: Athenes
heiligen Baum erklimmte ich, die göttliche Jägerin frechen
Auges nackt zu betrachten! So zog sich Aktaion den schweren
drohenden Groll der Artemis zu, desgleichen der Pallas.
Badete Artemis doch, im Dunst der glühenden Hitze
schweißüberströmt, nach ihrer gewohnten ermattenden Hetzjagd
wieder im reinen Wasser. Der Glanz des badenden Mädchens
blendete unmittelbar mir die Augen, schleuderte gleichsam
Strahlen von greller Leuchtkraft über die Wellen. Man konnte
glauben, am Rand des Okeanos, während der Rückkehr der Fluten,
glänze am Abend die nährende Mene durch Schleier von Tropfen.
Aufschrien plötzlich die Quellnymphen, die sie begleiteten. Loxo
stimmte, zusammen mit Upis, ein in das Schreien und hemmte
damit die Schwester, die schwamm auf der windstillen Flut, Hekaërge.
Dunkelheit schwebte heran durch die Luft und umwob mir die Augen.
Nieder glitt ich, kopfüber, vom Baum in den Staub. Ein geschecktes
Aussehen nahm überraschend ich an, den menschlichen Körper
büßte ich ein, mich machte unkenntlich ein zottiges Fellkleid.
Ungesäumt schlug die Meute gierig ins Fleisch mir die Zähne.

Aber ich schweige von alldem. Noch einmal die Qualen erzählen?
Aufstöhnen lassen würde ich dich nur sogar noch im Schlafe.
Oftmals gingst du vorbei an dem Baum, wo die Reste Aktaions
liegen, du schrittest oftmals vorüber an den auf dem Boden
weithin verstreuten kläglichen Knochen der furchtbar zernagten
Glieder des vielfach gefleckten Hirsches. Zerstückt auf dem Erdreich
liegen sie, weit voneinander entfernt. Noch ein sicheres Zeichen
meines Todes will ich dir nennen. Nahe dem Ölbaum,
wo das Verderben begann, wirst meinen Bogen du sehen,
Köcher und Pfeile – sofern nicht die Pfeile in Vögel verwandelt
wurden, die zürnende Artemis nicht den Bogen zum Waldbaum
wieder gestaltete, auch den Köcher veränderte.
Glücklich

traf es noch Otos, er brauchte zum streunenden Hirsch nicht zu werden,
Hunde zerrissen auch nicht den Jäger Orion – ach, hätte
der Skorpion den Aktaion getötet mit schneidendem Stachel!
Wehe, ich Armer! Mir trübte ein leeres Gerede die Denkkraft.
Hörte ich doch, daß Apollon, der Bruder der göttlichen Schützin,
schief mit Kyrene und meinen Vater zeugte. Ich wähnte,
Artemis als Verwandte zur Gattin nehmen zu dürfen!
Ebenso hörte ich, Eos, die strahlende, hätte sich ihren
Gatten Orion geraubt, Selene ihren Endymion,
Deo auch einen geliebten Menschen umarmt, Iasion,
setzte dann solche Gefühle voraus bei der göttlichen Schützin.

Vater, bestatte den Sohn, ungeachtet des falschen Geweihs,
lasse mit meinen Gebeinen nicht andere Hunde noch spielen!
Birgst du die sterblichen Reste von mir in der Tiefe des Erdreichs,
gönne mir, bitte, noch einen Liebesdienst: Neben dem Grabe
pflanz mir den Bogen, die Pfeile auf, würdiges Vorrecht der Toten.
Aber verlaß dann die Waffen, Vater! Denn Artemis findet

*[Nonnos: Leben und Taten des Dionysos. Dichtung der Antike von Homer
bis Nonnos, S. 8079*

(vgl. Nonnos-W Bd. 1, S. 33 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

Freude an Pfeilen und spannt sehr gern zur Rundung den Bogen.
Einen erfahrenen Künstler bitte, mein Bildnis zu schaffen,
mich als gescheckten Hirsch von Hals bis zu Hufen zu malen.
Lediglich meinem Kopfe verleihe er menschliche Züge,
soll doch ein jeder den göttlichen Trug der Hirschgestalt sehen.
Kein Epigramm auf mein Schicksal verfasse indessen. Passanten
können nicht gleichzeitig meine Gestalt und mein Schicksal beweinen.«

Derart erzählte, mit Menschenverstand, das Traumbild des Hirsches,
flog dann ganz plötzlich davon. Aufschreckte der Mann Autonoös,
schüttelte von sich die bannende Schwinge enthüllenden Schlummers,
weckte die tief bestürzte Gemahlin, um ihr zu berichten,
daß ihm der Sohn erschien, als Hirsch mit stattlichen Stangen,
gab die Erzählung des klugen Tieres auch wortgetreu wieder.

Schmerzlicher noch erhob sich die Klage. Zum zweiten Mal machte
jetzt Autonoë sich auf, den Toten zu suchen, durchstreifte
wieder, vom Kummer gepeitscht, das Dickicht des ragenden Hochwalds,
quälte sich vorwärts über gewundene steinige Pfade,
fand nur mit Mühe die blutbesudelte Stelle des Forstes,
Köcher und Bogen auch neben dem einzeln stehenden Baumstamm.
Mühselig las die Mutter die weithin über das Erdreich
jeweils verstreuten Gebeine des toten Sohnes zusammen,
packte mit zärtlicher Hand das Geweih des teuren Geschöpfes,
küßte die zottenumwirrten Lippen des elenden Hirsches.
Bitterlich klagend begrub sie danach den Toten, und alles,
was in der Nacht das Traumbild Aktaions über den äußeren
Hergang dem Vater erzählte, setzte aufs Grab sie als Inschrift.

Während das Königsschloß des Aristaios vom Schmerz widerhallte,

schenkte Agaue, die Frau mit stattlichen Brüsten, Echion einen verwegnen Gigantensproß, der sich mit Himmlischen messen sollte. Man nannte ihn Pentheus, gemäß der herrschenden Trauer.

Festlich beging dann Ino die Hochzeit mit König Athámas – der einst Nephele in erster Ehe geheiratet hatte –, Mutter des Paars Melikertes sowie des armen Learchos, später zur Meeresgöttin verwandelt, weil sie als Amme pfleglich den Bromios nährte: Sie hatte zwei Knaben an ihrem Busen gesäugt, den Dionysos und den Palaimon gemeinsam.

Aufgespart blieb Semele für einen weit edleren Gatten. Denn der hochwaltende Sprößling des Kronos wollte noch einen zweiten Dionysos zeugen, in Stiergestalt, Abbild des ersten, voller Sehnsucht nach Zagreus, dem unheilverfolgten, den einstmals Persephoneia, die Gattin des düsteren Unterweltsherrschers, dem Kroniden gebär, der in Drachengestalt sich ihr nahte. Listig hatte er sich verwandelt und schlang sich in vielen Windungen zärtlich, voll inniger Sehnsucht, um seine Geliebte, pflückte die Blüte der unvermählten Persephoneia, heimlich – zur Zeit, da alle Bewohner des hohen Olympos einzig von ihr bezaubert waren, wetteifernd die reife Jungfrau begehrt und Brautgaben boten um ihres noch reinen Mädchentums willen. Hermes, noch nicht mit Peitho verbunden, wollte zur Zierde der Schlafkammer ihr den Zauberstab reichen, Phoibos Apollon bot ihr die herrlich klingende Harfe, Ares den Speer und den Panzer als Hochzeitsgeschenke, den Schutzschild gleichfalls als Gabe; der hinkende Gott von Lemnos ein buntes, kunstreiches, grade gefertigtes Halsband, von dem noch der scharfe Duft der dröhnenden Esse der Werkstatt ausging; Hephaistos hatte ja, wider Willen, verschmäht die erste Gemahlin Kypris, die er im Liebesgetändel mit Ares ertappte, hatte, auf Hinweis des Helios, mit listig gesponnenem feinem Netze die beiden nackten Verliebten umschnürt und gefesselt, offen enthüllt dann den Ehebruch allen seligen Göttern. Stärker bezaubert jedoch von dem Mädchen zeigte sich Vater Zeus. Als er ihre jugendlich frische Schönheit erspähte, wurde sein Auge zum Führer des Schwarms der Eroten und konnte sich nicht mehr sattsehen. Stürmische Leidenschaft tobte in seinem Herzen rastlos und ohne jemals zur Ruhe zu kommen. Glut Aphrodites entbrannte aus winzigem Funken allmählich stärker, zu lodernder Flamme. Die Blicke des rasend Verliebten wurden zu Sklaven der Göttin, der Trägerin reizvoller Brüste.

Einstmals erfreute das Mädchen sich eines bronzenen Spiegels, der ihr die eigene Schönheit verriet. Durch den schweigsamen Herold lernte sie zuverlässig ihr liebliches Aussehen kennen, konnte im schattenwerfenden Spiegel ihr Trugbild erfassen, auch in das Antlitz ihm lachen. Und Persephoneia beschaute kritisch genau das Bildnis, das ohne ihr Zutun sich zeigte, hatte vor Augen sich selber, ein Werk von täuschender Echtheit.

Einmal auch wollte das Mädchen im glühenden Dunste der trocknen Hitze zum Mittag dem lastenden Schritt der dörrenden Stunde ausweichen. Sie unterbrach die mühsame Arbeit am Webstuhl, wischte die rinnenden Schweißtropfen sich von der Stirne und löste jene straff sitzende Binde, die sittsam den Busen verhüllte, wandte sich ab von dem Garn, das am Webstuhl der Pallas herabhing, eilte zum kühlenden Rinnsal der Quelle und netzte die Glieder mit dem erquickenden Naß. Sie entging nicht den spähenden, alles deutlich erfassenden Blicken des Zeus. Er konnte geruhsam Persephoneias entblößten Körper beim Baden betrachten. Rasende Liebe ergriff ihn, stärker als damals zu Kypris, als er, vergeblich bemüht, den Samen ins Erdreich nur streute, ausstieß den ungestüm drängenden heißen Schaum der Eroten. Damals erblühte im hörnerreichen, nährenden Kypros zweigestaltig der Stamm der stattlich gehörnten Kentauren. Zeus, der Beherrscher des Weltalls, der Lenker des Himmels, er beugte dienend den Nacken unter das Liebesjoch. Donner und Blitze halfen ihm nicht beim Widerstand gegen die Macht Aphrodites. Heras Behausung verließ er, verschmähte das Lager Diones, liebte auch Deo nicht mehr, mied Themis, versagte sich Leto, Achtete all sein Verlangen allein auf Persephoneia.

Sechster Gesang

Zagreus erliegt der tückischen Eifersucht Heras; Flammen entfacht der Kronide, doch löscht sie mit Wasser.

Freilich, nicht Zeus nur begehrte das Mädchen. Auch sämtliche andern Seligen auf dem Olympos empfanden die Wunde, die ihnen Eros geschlagen, und warben um Deos göttliche Tochter. Blässe entstellte das rosig schimmernde Antlitz der Mutter, die sich zutiefst beunruhigt fühlte, gequält von Bedenken. Ihren an Kornähren reichen Erntekranz nahm sie vom Haupte, löste die Locken und ließ frei über den Nacken sie wallen, ernsthaft besorgt um ihr Kind. Den Augen der Göttin entströmten ungehemmt Tränen und netzten die Wangen, Ausdruck des Kummers darüber, daß Gott Eros so zahlreiche Freier mit *einem* brennenden Pfeil zu rasender Liebe für ein und dasselbe Mädchen entflammte, sie wetteifern ließ um die Gunst der Ersehnten. Keinen mochte die nährende Göttin, doch bangte am stärksten sie vor Hephaistos, dem Hinkelbein, als dem Gatten der Tochter. Daher begab sie sich eilenden Fußes zum Haus des Astraios, der als Prophet bekannt war. Ihre wallenden Locken flatterten hinter ihr drein im ruhelos pfeifenden Luftzug. Ankommen sah sie der Morgenstern, meldete dies dem Astraios. Gleich erhob sich der Alte. Auf seine Tischfläche hatte schwärzlichen Staub er gestreut als Schreibunterlage und malte grade mit eisernem Zirkel einen Kreis und in diesen ein Quadrat, wofür er strahlende Asche benutzte, zeichnete außerdem in das Quadrat ein gleichwinkliges Dreieck. Hier unterbrach er die Arbeit und ging Demeter entgegen bis an die Tür, und Hesperos lief geschwind durch die Halle

beiden voran und bat die Göttin, am Throne des Vaters Platz zu nehmen. Die Winde, die Söhne des alten Astraios, grüßten Demeter mit gleicher Freundlichkeit, reichten ihr Becher voller erfrischendem Nektar, den sie im Mischkrüge eben angesetzt hatten. Doch mochte die Göttin, vor quälender Sorge außer sich, gar nichts trinken. Zittern doch Eltern nur *eines* Kindes zu jeder Zeit um das Wohl des innig geliebten. Aber Astraios, wortgewandt, von gewinnendem Wesen, konnte, obwohl nur mit Mühe, Demeters Bedenken zerstreuen. Herrichten ließ dann der Alte ein üppiges Essen, bei Tische wollte er endgültig bannen den nagenden Kummer des Gastes. Seine vier Winde banden sogleich um die Hüften sich Schürzen, um dem Vater zur Hand zu gehen als rüstige Diener. Neben dem Mischkrug voll Nektar wirkte Euros als Mundschenk. Notos bediente die Kanne voll Wasser zum Waschen der Hände vor der Mahlzeit. Boreas trug die Speise der Götter auf, die Ambrosia. Blasend entlockte Zephyros seiner Rohrflöte, sanft wie der Frühling, ein Lied in zärtlichem Lufthauch, und Eosphoros flocht zu Kränzen farbige Blüten, deren Fruchtbüschel noch im frischen Morgentau prangten. Hesperos hob die wie immer zur Nachtzeit leuchtende Fackel, schwang dann als rüstiger Tänzer wirbelnd die Beine und führte kunstreiche Kreisbögen aus; als Geleiter des Schwarms der Erote war er aufs beste vertraut mit den Sprüngen der Reigen zur Hochzeit.

Als nach der Mahlzeit die Göttin sich sattsam erfreut an dem Tanze, schüttelte fort sie den bitteren Stachel der lähmenden Sorge, wollte die Kunst des Propheten nutzen. Sie griff mit der Linken an die Knie des freundlichen Greises und rührte mit ihrer Rechten bittflehend an seinen stattlichen Vollbart, erzählte, daß sich so zahlreiche Freier um ihre Tochter bewarben, bat ihn um einen tröstlichen Spruch. Prophezeiungen nämlich können durch freudige Hoffnungen uns von Sorgen befreien.

Gerne erfüllte der alte Astraios die Bitte. Er wußte wohl um die Stunde, in der ihr einziges Kind auf die Welt kam, kannte genau den Zeitpunkt, den sicheren Ablauf der Horen von der Geburt an. Abwechselnd beugte er rechnend die Finger und durchmaß im stetigen Austausch der Hände die Spanne, die für die Zeit insgesamt sich ergab im Kreislauf der Jahre. Auf den Befehl hin brachte ein Diener ihm gleich, Asterion, einen leicht drehbaren Globus des Himmels, ein Abbild des Äthers wie auch des Weltalls, und lüpfte den Deckel der bergenden Truhe. Nunmehr begann der Alte zu arbeiten, drehte die Achse, richtete prüfend den Blick auf den Tierkreis und spähte nach allen Richtungen über die Fixsterne hin und die Bahn der Planeten. Darauf begann er den Himmel zu drehen. In wirbelndem Schwunge kreiste der künstliche Äther mit zierlich gefertigten Sternen flüchtig im Laufe herum auf unbegrenzt bleibender Strecke, mitten durchbohrt von der Achse. Mit *einem* Blicke umfaßte ringsum der Seher den Globus und fand, daß Selene mit vollem Antlitz gerade eine gekrümmte Gestirnenbahn kreuzte,

daß sich auch Helios, ihr gegenüber, bereits auf dem Hauptpunkt unter der Erde im gleichen Grade bewegte. Ein spitzer Schattenkegel erhob von der Erde sich, jenseits der Stelle, welche Phaëthon durchlief, und begann Selene in dichtes Dunkel zu hüllen. In Kenntnis des Wettkampfs der Ehebewerber schaute Astraios besonders nach Ares. Den Brecher der Ehe sah mit dem Abendgestirn der Kypris er weit in der Ferne über dem Sonnenuntergangsschloß. Das »Landstück der Eltern« – wie man es nennt – entdeckte er unter der Ähre der Jungfrau, die der Planet des Kroniden, des Regenspenders, umkreiste.

Als er die Bahnen der Sterne berechnet und alles erkundet hatte, verbarg er den ewigbewegten, schillernden Globus wieder in seiner Truhe und gab der Göttin auf ihre Anfrage dreifache Auskunft, Worte prophetischen Inhalts:

»Zärtlich besorgte Mutter Demeter, sobald sich ein spitzer Schatten der Strahlen Selenes bemächtigt, das Licht ihr verdunkelt, nimm dich in acht vor einem Entführer Persephoneias, der – wenn der Faden der Moiren Vertrauen verdient – dir dein reines Mädchen als Bräutigam raubt. Noch vor der richtigen Hochzeit wirst du den falschen Gatten erblicken, der heimlich, voll Tücke vorgeht, in Tiergestalt. Sehe ich doch am westlichen Hauptpunkt Ares, den Ehebrecher, dahinschreiten mit Aphrodite, schaue zugleich auf den Drachen, der neben dem Paare sich aufreckt. Ausnehmend glücklich preise ich dich. Denn herrliche Ehren erntest du in den vier Teilen des Weltalls, weil du dem öden Erdboden Früchte verschaffst. Hoch über dem »Landstück der Eltern« nämlich erhebt die Jungfrau Astraia die kornschwere Rechte.«

Nach dem Verkünden seines Orakels verstummte der Alte. Als nun Demeter, die Herrin der Sensen, vernahm, daß sie künftig Ernten ermöglichen solle, doch eigenmächtig ein Freier ohne Verlobung die teure Tochter ihr fortnehmen werde, mußte sie lächeln und seufzen zugleich. Auf den Bahnen des Himmels eilte zu ihrem Palast sie, betrat ihn in trauriger Stimmung. Neben der Krippe der Drachen legte sie gleichmäßig beiden Tieren das trefflich gedrechselte Joch auf den Nacken und schnürte fest mit dem Riemen die wenig ans Ziehen gewöhnten Geschöpfe, zwängte darauf den scharfen gebogenen Zaum in die Rachen. Auf dem Gespann, entsetzlich zu schauen, führte die blonde Göttin die Tochter, die finster ein Wolkenschleier umhüllte, mit sich. Zwar brauste Boreas laut pfeifend dem Fahrzeug entgegen, doch aus dem Wege jagte ihn Deo mit sausender Geißel, lenkte die leichten Schwingen der rastlos flatternden Drachen stürmischen Laufs durch die Lüfte, gleich Rossen, dorthin, wo rückwärts weithin ein Arm sich des libyschen Ozeans hinzieht. Sie hörte Kretas helmschüttelnden Reigen, von dem die Dikte erdröhnte, Lärm der Kureten, die tanzend die Speere gegen die Schilde schmetterten. Eilig schwebte Demeter an ihnen vorüber, hielt scharf Ausschau nach einer steinernen Stätte der Zuflucht, ließ auf Sizilien nieder sich dann am Pelorischen Felsen,

nahe der Adriaküste, wo reißend die salzigen Fluten,
westwärts ziehend, gleich einer Sichel gekrümmt, sich im
aus der Nordrichtung weiter südwestwärts ergießen. An jenem
Flusse, der oftmals das Mädchen Kyane beim Baden umspülte,
wirbelnd sein Wasser dahinrauschen ließ als Gabe zur Hochzeit,
sah sie, ganz nahe, eine sehr tiefe und fest überdachte
Grotte, die rings von steinerner Decke sicher geschützt war,
auch ein natürliches Felsentor aufwies, im Inneren einen
steinernen Webstuhl sogar, zur Freude benachbarter Nymphen.

Bogen

Durch das umdüsterte Tor in die Halle schlüpfte die Göttin,
glaubte die Tochter sicher verwahrt in der mächtigen Höhle.
Von dem geflügelten Wagen schirrte sogleich sie die Drachen.
Einem wies sie den Platz an am rechten Pfeiler des Tores,
neben dem scharfkantig ragenden Pfosten zur Linken dem andern,
Wächtern der allen Blicken entzogenen Persephoneia.
Kalligeneia auch, ihre eigne vortreffliche Amme,
ließ sie zurück samt dem Wollkorb und allen Geräten, an denen
Pallas als Meisterin Frauen beim fleißigen Spinnen in Schweiß bringt.
Den in der felsigen Einöde lebenden Nymphen vertraute
sie das runde Gefährt an, dann flog sie davon durch die Lüfte.
Gleich an die Arbeit begab sich das Mädchen, krempelte kräftig
Rohwolle durch mit den scharfen Zähnen des eisernen Wollkamms,
wickelte dann auf die Spindel die Fäden. In wirbelndem Schwunge
drehte sich kreisend das spitze Gerät, ein rastloser Tänzer,
tummelte gleichsam im Reigen sich unter dem Ziehen der Fäden.
Emsigen Fußes bewegte sie hin und her sich im Gehen,
stellte zunächst die Aufzüge fest, zum Beginn des Gewebes,
wand sie dann rings um den Weberbaum. Mittels des Garnstäbchens webte
anschließend sie, zog auswärts die Fäden des Einschlags. Beim Weben
sang sie von ihrer Schwester Athene, der Herrin des Handwerks.

Persephoneia, du solltest dem lauernden Mann nicht entgehen,
solltest dein Mädchentum einbüßen in der Umschlingung des Drachens!
Hatte doch Zeus sein Aussehen völlig verwandelt, er wälzte
brünstig, ein Gatte in Schlangengestalt, sich in Windungen vorwärts,
glitt durch das finstere Mädchengemach bis zum innersten Winkel,
klappte die bärtigen Kiefer. Die ihm an Aussehen gleichen
Wächter am Felstor versenkte beim Eindringen tief er in Schlummer.
Zärtlich beleckte er bei der Umschlingung den Leib der Geliebten.

Derart verband sich Persephoneia dem göttlichen Drachen.
Über dem wachsenden Sprößling begann der Körper zu schwellen.
Den gehörnten Zagreus gebärte sie. Aus eigenen Kräften
klohm er empor zum himmlischen Throne des Zeus, in der kleinen
Faust schon schwang er den Blitzstrahl. Eben erst war er geboren,
aber er trug in den kindlichen Händen die Keile des Donners.

Freilich behauptete er den Zeusthron nicht lange. Gestachelt
von dem ingrimmigsten Zorn der unversöhnlichen Hera,
schmierten voll List die Titanen sich Kalk zur Tarnung auf ihre
runden Gesichter, und während sich Zagreus im Spiegel beschaute,

hieben sie ihn mit einer Tartarosklinge in Stücke.

Zagreus beschloß sein Leben, zerfleischt vom Schwert der Titanen, aber begann als Dionysos gleich aufs neue zu atmen, konnte sich nunmehr in vielen Gestalten abwechselnd zeigen, jugendlich-listig als Zeus beim drohenden Schütteln der Aigis, alt schon, mit steifen Knien, als Kronos mit strömendem Regen, darauf als seltsam gestaltetes Kleinkind; manchmal, im Zustand höchster Erregung, als Jüngling, dem eben erst keimender Bartflaum über das rundliche Kinn den dunkelnden Schleier gebreitet; aber ein anderes Mal auch als Löwe, der, furchtbar im Zorne, wütet, ein schreckliches Brüllen ausstößt aus klaffendem Rachen, aufrichtet seinen von dichter Mähne beschatteten Nacken, sich mit dem wirbelnden Schweife, wie einer aus eigenem Antrieb wirkenden Geißel, hoch über den zottigen Rücken die Flanken peitscht; aufs neue verwandelt, als Roß, das kein Reiter je zähmte, das, von der stattlichen Mähne umflattert, durchdringend wiehert, seinen mutwillig-stolzen Zähnen den Zügel verweigert, beiderseits weißgrau das Maul übersprüht von schaumigen Flocken; konnte dann wieder als Drachen mit Hörnern sich ringeln, von Schuppen weithin bedeckt, aus dem Rachen ein Pfeifen hervorgellen lassen, vorwärts die Zunge strecken zwischen den klaffenden Kiefern, gegen den gräßlichen Schädel eines Titanen dann schnellen, sich wie ein Schlangenhalsband rings um den Nacken ihm legen; wandelte sich von dem ruhelos regsamen Kriechtief zu einem Tiger mit schillernd gestreiftem Fellkleid; nahm auch zuweilen Stiergestalt an und ließ aus dem Maule sein Brüllen erschallen, stieß die Titanen zurück mit seinen schneidenden Hörnern. Derart verteidigte er sich, bis Hera, vor Eifersucht rasend, gnadenlos grollend als Stiefmutter, ihren Befehl durch die Lüfte gellend hervorstieß. Laut warfen die Tore des hohen Olympos, dröhnend, zurück den Widerhall ihrer göttlichen Weisung. Jäh in die Knie knickte der tapfere Stier, und die Mörder, wieder ermutigt, zerstückelten endgültig ihn mit dem Schwerte.

Nach der Ermordung des ersten Dionysos brachte auch Vater Zeus in Erfahrung, wie listig ein Spiegel das Abbild zurückwirft, sengte zur Strafe darauf die Titanenmutter mit Feuer, sperrte die Mörder des stattlich gehörnten Dionysosstieres tief in den Tartaros. Während Glut die Bäume verzehrten, welkten die Locken der Erde dahin vor drückender Hitze. Aufflammen ließ er den Osten. Unter dem leuchtenden Blitzstrahl fingen die Fluren Baktriens Feuer. Die nahe gelegenen Wogen Assysiens setzten in Brand die Kaspischen Fluten und die Gebirge Indiens. Die Flammen des brennenden Roten Meeres züngelten weit und erhitzten die Salzflut Arabiens. Auch in die Westseite schleuderte Zeus, aus Liebe zu seinem Sohn, mit dem Wetterstrahl Brand, und unter dem Wehen des Zephyr gleißte hell auf der bereits zur Hälfte verbrannte Atlantik bis in den Norden hinein. Die gefrorene See des Boreas faßte zur gleichen Zeit Feuer und fing, erhitzt, an zu wallen. Unter dem Himmelsstrich auch des schneeigen Steinbocks im Süden kochten die Schluchten des Mittags und sprühten glühheiße Funken.

Ströme von Tränen vergoß der Okeanos flehend aus seinen quellenden Augen, Spenden zur Stütze inständiger Bitten. Nunmehr beruhigte Zeus sich, der Anblick der unter den Blitzen leidenden Erde erweckte sein Mitgefühl, säubern mit Wasser wollte das Land er vom Aschenschmutz, waschen die brandigen Wunden.

Über den ganzen Himmel ballte er Wolken zusammen und überschwemmte, als Bringer des Regens, die Erde. Von oben dröhnte in Donnerschlägen die Riesenposaune des Gottes, während die Sterne sich sämtlich, ein jeder gesondert, in Eile hin zu der eigenen Wohnstatt begaben: Helios raste leuchtend auf seinem Viergespann über den Rücken des Löwen seinem Palast zu; Selene, die dreigestaltige, rollte hoch auf dem Wagen zum Krebs, der auf seinen acht Füßen dahinkroch; Kypris hatte bereits auf triefender Bahn am Äquator sich vom Gehörn des Widders entfernt und weilte in ihrem Frühlingsgemach, am himmlischen Stier, den kein Winter belästigt; Ares, als Heliosnachbar, saß an dem Boten des Pfluges, dem Skorpion, inmitten des flammenden Stieres, und schielte zu Aphrodite hin, die auf der anderen Seite sich aufhielt; Zeus, der den Umlauf des Jahrs in zwölf Monaten pilgernd vollendet, zog zu Beginn der Nacht am Sternbild der Fische vorüber, hatte zur Rechten die runde, dreigestaltige Mene; Kronos durchschnitt den regentriefenden Rücken des Steinbocks, völlig durchnäßt in eiskaltem Glanz; um die schimmernde Jungfrau schwebte auf seinen Fittichen Hermes, weil er im Hause Dikes wohnte, als Wahrer des Rechtes.

Als Zeus jetzt den Regen losprasseln ließ, da öffneten sich die Schleusen der sieben Zonen des prallvollen Himmels. Laut rauschten von zahlreichen üppig sprudelnden Quellen schäumender Tiefen die Schluchten. Die Seen, schimmernde, feuchte Okeanostöchter, getrennt von des Vaters Seite, begannen zu steigen. Schächte schleuderten Wasser tieferer Schichten, gespeist vom Okeanos, hoch in die Lüfte. Berggipfel triefen. Trockene Höhen brausten, vergleichbar Flußbetten, die von den talwärts strömenden Flutmassen bersten. Höher stieg der Spiegel des Meeres, über die Wälder bis ins Gebirge. Bergnymphen wurden zu Töchtern des Meeres.

Ärmste! Noch ungeübt, mußte die Nymphe Echo jetzt schwimmen, mußte vor einem anderen Räuber des Mädchentums bangen, nunmehr, dem Pan entronnen, Poseidons Liebesgier fürchten. Seelöwen tummelten sich mit triefenden Gliedern in Höhlen, wo einst Landlöwen hausten, inmitten felsiger Schroffen, die sie noch niemals erblickten. In wild zerrissenen Schluchten trafen streunende Eber auf Meeresbewohner, Delphine. Nebeneinander schwammen im Naß, das herab von den Bergen sprudelte, Tiere des Waldes und Fische. Im hohen Gebirge packte mit seinen wimmelnden Armen ein Tintenfisch einen Hasen. Flinke Tritonen, am Rande des bergenden Dickichts, peitschten mit ihren grünschimmernden Flossen sich kraftvoll die Flanken,

suchten Verstecke in Grotten der Berge, die Pan sonst bewohnte, ließen die ihnen vertrauten bunten Muscheltrumpeten hoch in die Lüfte davonwehen. Auf überfluteter Höhe stieß unterwegs Gott Nereus auf Pan, der die Felsen so liebte, aber jetzt fortschwimmen ließ das durchnäßte Blasrohr der Hirten, während Nereus sein Meer mit felsiger Wohnstatt vertauschte, der überschwemmten Grotte, dem früheren Unterschlupf Echos.

Damals ertranken die Menschen, fanden, gedunsene Leichen, kläglich ihr Grab in den Wellen. Zahlreich trieben die Toten, haufenweis übereinander, dahin mit der reißenden Strömung. Löwen stürzten und Eber hinein in die brausenden Fluten, während, auf Felsspitzen stehend, sie gierig, schnappenden Schlundes, tranken vom bergeumsprudelnden Naß. Die Seen und die Flüsse, Salzflut und Regen des Zeus – sie alle vermischten sich, zogen vorwärts in *einer* Richtung, und alle vier Winde vereinten ihre Gewalt und peitschten die unübersehbaren Wasser.

Gott Poseidon, der Erderschütterer, sah, wie die Erde ganz überflutet schon war, wie unter noch stärkeren Schloßen drohend die Güsse des Zeus sie trafen. Da stieß er den Dreizack tief in den Boden, in banger Sorge, noch Grund zu erreichen. Scharenweis schwammen die Töchter des Nereus auf rauschenden Wogen, Thetis durchritt die Fluten auf grünlich schimmerndem Rücken eines starkbärtigen Tritons. Auf einem Pilotfische sitzend, lenkte Agaue das Tier auf der Oberfläche des Wassers, und ein Delphin trug, ferne dem Salzwasser, Doris im Reitsitz, während die sprudelnden Wellen ihm kräftig den Nacken umschäumten. Rings um die Berggipfel tanzte schwänzelnd ein Walfisch der Tiefsee, suchte die Höhle, in der die Löwin ihr Wildlager hatte.

Völlig durchnäßt, erblickte jetzt Pan Galateia, die nahe einem umbrandeten Felsen vorbeischwamm, und rief ihr entgegen:

»He, Galateia, wohin – nicht im Meere, nein, quer durchs Gebirge? Willst du vielleicht den Gesang des verliebten Kyklopenvernehmen? Bitte, bei Kypris sowie Polyphemos, deinem Verehrer, bitte: Verhehle mir nicht – du kennst ja mein schmerzliches Sehnen –, ob du am Felsen Echo dahinschwimmen sahst, mein geliebtes Mädchen der Berge? Schwimmt sie wie du? Sitzt sie auch auf einem Reittier der Meereskypris, auf einem Delphine, und ohne Schleier, wie Thetis, und kreuzt auf den Wellen, mein Mädchen, mein teures? Fürchte ich doch, daß die Wogen ihr übel mitspielen könnten, daß die gewaltige Flut in die Tiefe sie risse! Die Arme muß, fern den Bergen, auf See jetzt rastlos die Wellen durchmessen! Echo, die Nymphe der Felsen, erscheint als Nymphe des Wassers! Laß Polyphemos doch, deinen Faulpelz! Sofern du es möchtest, will ich auf meine eigenen Schultern dich heben und retten. Mich überwältigt durchaus nicht die brausende Flut. Ich ersteige, habe ich Lust, auf den Ziegenbeinen den Himmel der Sterne.«

Schallend erteilte ihm gleich Galateia die Antwort: »Mein teurer

Pan, vor der Tiefe errette nur deine Echo, sie kann nicht schwimmen! Mich brauchst du nicht nach dem Ziele des Weges zu fragen. Höher führt mich die Fahrt, die mir Zeus, der Spender des Regens, auftrag. Mich schert nicht, wie lieblich es klingt, das Lied des Kyklopen, aufsuchen will ich nicht mehr die Sizilische See. So entsetzlich schreckt mich der Wolkenbruch, an Polyphemos kann ich nicht denken.« Damit verließ sie die Stelle, wo Pan das Wasser durchquerte.

Durch den gewaltig prasselnden Regen verwandelten alle Städte sich, alle Länder zum Meere. Das Wasser verschonte keinen Winkel. Es blieb kein Höhenzug trocken, nicht Ossas Kuppe, nicht Pelions Gipfel. Um die drei Landspitzen brauste wild die Tyrrhenische See. Die Felsen der Adria rauschten, regenumschauert, unter dem Schwall des Sizilischen Meeres, das sie erbarmungslos peitschte. Auf ihrem Weg durch die Lüfte wurden die Strahlen des Helios schwächer und schwächer. Selene, grad in der siebenten Zone, auf niedriger Wölbung des Weges, fühlte ihr Feuer gekühlt von den riesigen Wogen und hemmte gleich ihr Gespann; die Nacken der Zugtiere triefen. Der Regen drang durch die fest geschlossene Heerschar der Sterne und färbte, weißliche Schaumblasen werfend, sogar die Milchstraße heller.

Gurgelnd ergoß sich, lebensträchtig, der Nil durch die sieben Mündungen, traf dabei auf den elend verliebten Alpheios. Jener gedachte fruchtbares Land zu durchströmen und seine schmachtende Braut zu erfreuen mit feuchtigkeitsspendenden Küssen. Dieser hatte den altgewohnten Seeweg verloren, schleppte verdrossen sich hin. Da sah er den anmutig-schönen Pyramos neben sich fließen und rief die folgenden Worte:

»Nil, was vermag ich zu tun? Ganz spurlos verschwand Arethusa! Warum so eilig, mein Pyramos? Wem überließe ich deine Thisbe? Beglückt der Euphrat, ihn trafen noch nicht die Erosen! Eifersucht quälen und Furcht mich zugleich. Denn der Meereskronide schlief schon vielleicht bei der lieblichen Braut Arethusa. Ich fürchte, daß er in diesen Güssen auch deine Thisbe verführt hat. Pyramos, Trost für Alpheios, die Zeusflut stachelt uns beide weniger als das Geschoß der schaumgeborenen Göttin. Folg mir Verliebtem, meinem syrakusanischen Mädchen werde ich nachspüren, du, mein Pyramos, suche die Thisbe! Einwenden wirst du, es bebe die Erde, uns grolle der Himmel, grausam bedränge das Meer uns, und ohne befahrbare Bahnen schwelle der Äther sogar in schaumübersprudelter Strömung. Doch mich beeindruckt gar nicht die rasende Sintflut. Welch Wunder: Während der Regen des Zeus die brennende Erde, die hellen Flammen des Meeres, die Flüsse auch reinwusch, konnte er dennoch nicht den Alpheios befreien vom nichtigen Flämmchen der Kypris! Trotzdem, bedrängt mich die Flut und verursacht mir Qualen das Feuer, bleibt mir ein kleines Mittel doch gegen den Kummer: Umherirrt auch der hübsche Adonis und läßt Aphrodite sich grämen!«

Weiter noch wollte er sprechen, doch ließ ihn Entsetzen verstummen.

Da überquerte Deukalion auch die sich türmenden Wogen,
Seefahrer ohne ein Ziel, ein Wanderer quer durch die Lüfte,
suchte den Weg sich selber, ohne Takelwerk, ohne
Hafen, durchfurchte, im Nachen treibend, die stürmischen Fluten.

Untergegangen fast wäre das Weltall, fast hätte der alles
nährende Aion das Menschengeschlecht mit dem Samen vernichtet.
Doch auf den heiligen Wink des Zeus hin durchstieß der von dunklen
Locken umwallte Poseidon mit schneidendem Dreizack den höchsten
Gipfel inmitten der Berge Thessaliens, spaltete wuchtig
weithin den Grund; in die Kluft ergoß sich das Wasser des Unheils.

Frei von dem Druck der geschwellenen Fluten tauchte die Erde
wiederum auf. In die gähnenden Schluchten verzog sich das Wasser,
ließ allmählich zum Vorschein kommen die ragenden Berge.
Helios trocknete die noch feuchte Erdoberfläche
unter dem dörrenden Glanz, und während die Strömungen schrumpften
unter den heißen Strahlen, wurde aus Schlickmassen wieder
Festland wie früher. Menschen errichteten Städte mit größerer
Meisterschaft neu, erbauten sie nun auf Steinfundamenten,
schufen Paläste auch. Über die Straßen der neuen Gemeinden
wandelten die nach der Sintflut geborenen Sterblichen. Wieder
lächelte froh die Natur, und wieder tummelten Vögel
sich mit den Winden gemeinsam, durchglitten auf Schwingen die Lüfte.

Siebenter Gesang

Innig verliebt sich Zeus in Semele, des Kadmos Tochter; sie wird durch ihn die Mutter des Bakchos.

Eros, der Sämann der Liebe, hatte bereits das von Saaten
völlig entblößte Weltall durchpflügt und den männlichen Samen
ausgestreut in die weiblichen Furchen, erneuert das Wachstum
ewig gedeihenden Lebens. Wurzeln schlug die Naturkraft,
die das Geborene nährt. Vermischung von Feuer und Erde,
Wasser und Luft gestaltete Menschen in vierfacher Bindung.

Mancherlei Kummer jedoch beherrschte das Leben der Menschen,
das mit der Arbeit begann und den Sorgen kein Rasten vergönnte.
Zeus dem Allmächtigen zeigte jetzt Aion, sein Bruder, wie elend
alle die Sterblichen lebten, ohne erquickenden Frohsinn.
Hatte der Vater doch damals die Naht, die den Bakchos versteckte,
noch nicht gelöst, den Kleinen nicht ausgetragen im Schenkel,
ihn, der das Menschenleid endigen sollte. Die Weinspende hatte
noch nicht durchdrungen die Lüfte mit ihrem köstlichen Dufte.
Immer noch flochten die Töchter des Jahres, die Hören, für Götter
freudlos die Kränze aus Kräutern nur, die auf den Wiesen ersproßen.
Denn es fehlte an Wein. Und Festreigen ohne den Bakchos
spendeten halbe, ja nutzlose Freude, boten nur einen
Augenschmaus denen, die teilnahmen, weil der kreisende Tänzer
wirbelnden Schwunges zwar stampfend sich drehte, doch Worte durch Nicken,
Lippenbewegung durch Hände, Sprache durch Finger ersetzte.

Deswegen ließ nun Aion, die vielgestaltige Gottheit,
Träger des Schlüssels der Zeugung, die schneeweißen Haupthaare wallen
über die Knie des Zeus, auch flehend wallen den Vollbart,
und begann sein Gebet. Er neigte das Haupt bis zum Boden,
beugte, den Nacken gekrümmt, in ganzer Länge den Rücken,
streckte im Knien seine unendliche Hand aus. Dann sagte
bittend der greise Hüter des niemals versiegenden Lebens:

»Herrschender Zeus, beachte das Leid des verzweifelnden Weltalls!
Siehst du denn nicht, wie Enýo die ganze Erde mit Wahnsinn
schlägt und die reifende Jugend zu frühem Untergang hinhäut?
Noch nicht verwischt sind die Spuren der Sintflut, seit du die Menschen
allesamt scharenweis fortschwemmtest, seit die Wogen des großen
Regens den Äther durchbrausten, die Brandung zur Mene emporschlug.
Ende das Leben der kurz nur atmenden Menschen! Ich lenke
nicht mehr ihr Schicksal im Namen des Himmels, halte des Weltalls
Ankertau länger nicht! Packe vom Kreise der Götter ein andrer,
stärker als ich, das Steuer des stets sich erneuernden Lebens!
Möge ein anderer meine Jahre durchmessen! Denn Mitleid
mit dem entsetzlichen Los der armen Sterblichen quält mich.
Reicht doch allein das Alter, das langsam die Jugendkraft aufreibt,
einen zu langsamem Gehen zwingt und zum Senken des Kopfes,
wenn man des ›dritten Fußes‹ bedarf, gebückt schon und zittrig,
schwerfällig auf den Stock sich stützt, den Diener des Greises!
Reicht doch das Schicksal, das oftmals, kurz nach den Tänzen der Hochzeit,
plötzlich den Bräutigam samt der gleichaltrigen Braut in die Lethe
senkt und ein fruchtbares Lebensband löst, das ›unlösbar‹ genannt wird!
Freuden bereitet, ich weiß, die Hochzeit, wo sich das helle
Klingen der Panspfeife eint mit dem Spiel der Flöte Athenes.
Freilich, was nutzt es, wenn neben der Brautkammer feierlich-heiter
rauschend die Klänge der siebensaitigen Harfe erschallen?
Ein Instrument verdrängt nicht die Sorgen. Verschmäht doch Gott Eros
selber den Reigen und stößt beiseite die Fackel der Hochzeit,
wird er zum Zeugen der Feier, der echte Fröhlichkeit abgeht.

Einwenden könnte man: Ward doch ein lebenerhaltendes Heilkraut
für die gepeinigten Menschen gepflanzt, zum Vergessen der Sorgen.
Aber wie hätte Pandora, das köstliche Gift für die Menschheit,
aufmachen sollen den himmlischen Deckel des Kruges! Prometheus
selber trägt die Verantwortung für das irdische Elend,
ei, der sich um die geplagten Sterblichen kümmert: Den süßen
Nektar, der Freude den Seligen spendet – nicht Feuer, des Unglücks
Urbeginn –, sollte er stehlen und weitergeben den Menschen,
um durch dein Göttergetränk die Sorgen der Welt zu zerstreuen!

Aber jetzt denk nicht ans Leid des von Stürmen geschüttelten Lebens,
sondern bedenke, wie traurig dein Gottesdienst aussieht: Erfreut dich
etwa der nichtige Opferdunst, dem die Trankspenden fehlen?«

Auf die Beschwerde des Alten verharrte Zeus, der Berater,
lange Zeit schweigend, erwog das Problem in unendlicher Weisheit,

ließ den Erwägungen freien Lauf. In zahlloser Folge kreisten in seinem schöpferisch tätigen Geist die Gedanken. Aber dann richtete er an Aion göttliche Worte, gab ein Orakel von höherem Wert als der Nabel der Erde:

»Vater, selbst dich erzeugender Hüter stets flutender Jahre, sei doch nicht böse! Das kurzfristig lebende menschliche Wesen schwillt und schrumpft unaufhörlich, ein Abbild Selenes. Den Nektar lasse den Seligen. Sterblichen will ich, zur Abwehr der Sorgen, köstlichen Wein gewähren. Von selbst sich ergießendem Nektar gleicht er, doch paßt für die Menschen weit besser. Der uralte Kosmos leidet an Kummer noch, bis ich einen Knaben gebäre. Vater und Mutter in einem, will ich in männlichem Schenkel weibliche Wehen erdulden, die Frucht der Schmerzen zu retten. Gestern erbrachte die Erde – wie meine Deo als Herrin mächtiger Tennen befahl –, durchpflügt von dem Eisen, das Ähren zeugt, die trockene Frucht des garbenerzeugenden Ackers. Nunmehr wird mein Sohn als Bringer herrlicher Gaben pflanzen die duftende, feuchte Frucht, die jegliche Mühsal lindert: Dionysos, Meister der sorgenlösenden Traube, heitre Ergänzung Demeters! Du lobst mich noch, siehst du den Weinstock, dessen Beeren sich schwellend vom weinerzeugenden Saft röten, den Herold des Frohsinns, und Landleute, die bei der Kelter kraftvoll mit nackten Füßen die prallen Trauben zerstampfen, schließlich die jubelnden Festschwärme heitrer Bakchantinnen, deren Haare, gelöst im Rausch, frei über die Schultern hin flattern. Schon in gehobener Stimmung nach wechselseitigem Zutrunken, werden sie allesamt über die hallenden Tische zu Ehren ihres Dionysos jauchzen, des Retters des Menschengeschlechtes. Dieser wird auf der Erde Kämpfe bestehen, Giganten schlagen, mit Indern sich messen, danach in den strahlenden Himmel einziehen, unter die Sterne, und leuchten neben dem Vater. Einen Kranz um das Lockenhaupt wird sich Dionysos winden, Ranken veredelten Weines verbunden mit tiefgrünem Efeu, wird auch ein Schlangenband tragen, deiner Macht zum Gedenken. Göttlich verehrt, wird er bei den Menschen Dionysos, »Weingott«, heißen, wie Hermes »Träger des goldenen Stabes«, Gott Ares »ehern«, Apollon »fernhin treffender Meister im Schießen«.«

Beifall zollten die Moiren dem Vortrag des Vaters. Als flinke Boten der Zukunft beniesten ihn, glückliches Omen, die Horen. Nach dem Gespräche eilten sie fort, zu Harmonias Hause Aion, doch Zeus zum kunstreich geschmückten Palaste der Hera.

Eros, der weise, der selbst sich belehrt, der Lenker des Zeitlaufs, pochte ans düstere Tor des Chaos, des ersten Erzeugers, brachte heraus dann den göttlichen Köcher. Nur dieser bewahrte jene im Feuer gehärteten Pfeile, von denen der Vater Zeus, je nach Laune, zum Bunde mit sterblichen Frauen entflammt ward, zwölf an der Zahl. Auf dem Rücken des liebebeerweckenden Köchers stand, in der Mitte, für jeden ein Vers in goldenen Lettern:

»Erster: Lockt den Kroniden zur rindsäugig blickenden Io.
Zweiter: Reizt ihn, zum Stiere verwandelt, Europa zu rauben.
Dritter: Verleitet den Herrn des Olympos, mit Pluto zu schlafen.
Vierter: Bestimmt ihn, als goldener Regen Danáë zu schwängern.
Fünfter: Läßt ihn sich flammenumsprüht mit Semele vermählen.
Sechster: Führt zu Aigína den Herrscher des Himmels als Adler.
Siebter: Verbindet den listigen Sátyros mit Antiópe.
Achter: Holt den berechnenden Schwan zur entkleideten Leda.
Neunter: Stachelt den Hengst, der bespringt die Perrhaiberin Dia.
Zehnter: Beschert dem Zeus mit Alkmene drei wonnige Nächte.
Elfter: Bewirkt die Vermählung des Zeus mit Laodameia.
Zwölfter: Zieht zu Olympias ihn als sich ringelnde Schlange.«

Alle besah und betastete Eros hintereinander,
legte beiseite dann elf der mit Feuer sengenden Pfeile,
griff sich den fünften und legte ihn auf die schimmernde Sehne,
aber umwand erst die Spitze des schnellen Geschosses mit Efeu,
es zum gebührenden Kranz für den Gott des Weines zu machen,
tauchte den Pfeil dann ganz in den Mischkrug voll köstlichen Nektars.
Sollte doch Bakchos die Trauben wie Nektar ausreifen lassen.
Während Eros zum Schlosse des Zeus flog, lenkte im ersten
rosigen Dämmern des Morgens Semele unter dem lauten
Knallen der silbernen Peitsche ihr Maultiergespann durch die Stadt hin.
Leicht bewegte ihr Fahrzeug sich vorwärts auf stattlichen Rädern,
drückte die Reifenspuren nur schwach in die oberste Sandschicht.
Fortgewischt hatte vom Antlitz sie schon den Fittich des Hypnos,
der uns Vergessenheit schenkt, und bedachte voll Unruhe einen
schwierig zu deutenden Traum: Sie hatte, so schien es, im Garten
einen frischgrünenden dichten Laubbaum gesehen mit neuen
Trieben, belastet mit unreifer, aber stark schwellender Traube,
über und über berieselt vom nährenden Tau des Kroniden.
Plötzlich war vom Himmel ein Blitzstrahl herniedergefahren,
hatte gefällt den Baum, doch verschont die reifende Traube.
Darauf hatte ein Vogel mit ausgebreiteten Schwingen
an sich gerafft die zur Hälfte gereifte Frucht und sie eilig
zu dem Kroniden gebracht. Der Vater empfing sie in seinem
Schoße, voll Freude, und nähte im Schenkel sie ein. Doch nicht Früchte,
sondern ein völlig entwickeltes, stiergestaltig gehörntes
Kindlein entsproßte dem Unterleibe des Vaters. Semele
aber erkannte im Baume sich selber!
Sie war voll Entsetzen
aufgeschreckt, hatte dem Vater vom schrecklichen Traumbild berichtet:
sie, als ein grünender Laubbaum, getroffen vom feurigen Strahle!
Tief erschüttert vernahm Fürst Kadmos vom Baume Semeles,
den ein Blitzstrahl zerstörte. Gleich morgens ließ er den Seher
rufen, Teiresias, und erzählte ihm von dem geträumten
flammenden Blitz. Aufgrund der göttlichen Weisung des Sehers
schickte der Vater sein Kind zum vertrauten Altar der Athene.
Opfern sollte sie dort dem Kroniden, dem Werfer der Blitze,
einen Stier, dem gehörnten Lyaos entsprechend, und einen
Ziegenbock, traubennaschenden Feind des künftigen Weinstocks.

Somit begab vor die Stadt sich Semele, dem Lenker der Blitze,
Zeus, den Altar zu entzünden. Beim Brandopfer netzte sie ihre
Brüste mit Blut, und Blut überspritzte den Körper ihr völlig,
Ströme von Blut auch durchtränkten die Locken ihr, und die Gewänder
färbten vom Blut, das dem Stiere entquoll, sich mit leuchtendem Purpur.
Anschließend eilte das Mädchen geradenwegs über die dichte
Wiese in seinem tiefroten Kleid zum nahe gelegnen
heimischen Strome Asopos. In seinem Wasser gedachte
sie die mit Blutflecken bunt übersäten Gewänder zu waschen.

Neues Entsetzen erwartete sie. Auf der Böschung des Ufers,
auf der östlichen Seite des unheilabwehrenden Flusses,
schüttelte fort sie, in Wasser und Wind, den Schrecken des Traumes,
tauchte, nicht ohne göttliche Fügung, ins Nasse. Die Horen,
kundig der Zukunft, leiteten sie in die ziehende Strömung.
Hoch in den Lüften erspähte Erinys das Mädchen Semele
während des Bads im Asopos und lachte bei dem Gedanken,
daß der Kronide gegen die beiden den Feuerstrahl schleudern,
über sie beide ein ähnliches Schicksal heraufführen sollte.

Aber Semele reinigte sich, und im Kreise der Mägde
teilte sie, nackt, mit kräftigen Armen schäumend das Wasser.
Dabei hielt sie geschickt den Kopf, um ihn trocknen zu lassen,
über die Flut, ließ bis an die Haare das Wasser nur steigen,
lag mit der Brust flach über den Wellen und stieß sich mit beiden
Füßen in schnellem Wechsel gegen die Strömung hin vorwärts.

Zeus des Allsehenden Auge erspähte sie deutlich. Von oben
heftete er den grenzenlos schweifenden Blick auf das Mädchen.
Da flog Eros, der unerbittliche Schütze, dem rastlos
spähenden Vater entgegen und spannte im Fliegen den Bogen,
ihn, der das Leben förderte. Hinter der efeuumkränzten
Pfeilspitze glänzte die Sehne. Vom rückwärts gezogenen Bogen
schwirrte des schlauen Knaben Geschoß in bakchischem Klange.

Vater Zeus war diesmal das Ziel. Der Mächtige beugte
wehrlos den Nacken dem kleinen Eros. In kraftvollem Schwunge
sauste der Liebespfeil, flink wie ein Stern, mit lockendem Pfeifen,
tief in das Herz des Kroniden, doch ritzte noch vorher, berechnet
abweichend, mit der Endkerbe leicht den Schenkel des Vaters,
deutete damit voraus die Geburt an. Da wurde durch seinen
flüchtigen Blick, den Vermittler der Sehnsucht, der Sprößling des Kronos
schmerzhaft von magischen Kräften gespornt, das Mädchen zu lieben,
sprang in die Höhe, Semele vor Augen, als sähe am Ufer
er Europa aufs neue. Qualvoll empfand er zum zweiten
Mal das Gefühl, das einstmals ihn trieb zum phoinikischen Mädchen.
War doch Semele so schön wie jene, stets strahlte ihr Antlitz
ebenso herrlich wie früher jenes der Schwester des Vaters.

Listig veränderte Vater Zeus die äußere Erscheinung,
flog, von der Liebe gespornt, vor der Zeit schon zum Adler verwandelt,
über Asopos, den Strom und künftigen Vater Aiginas,

spähte so scharf wie der Vogel, als der er sich zeigte, als wolle er die Vermählung voraussagen, die mit Aigina ihn einte. Hinter sich ließ er den Äther und näherte schnell sich dem Ufer, musterte prüfend den nackten Leib des lockigen Mädchens. Nicht aus der Ferne beehrte er sie zu betrachten, nein, wollte ganz aus der Nähe den leuchtenden Körper Semeles beschauen. Sein so gewaltiges Auge, das ringsum ins Endlose vordrang, mittels dessen sein Blick das gesamte Weltall umfaßte, reichte ihm nicht, nur ein unberührtes Mädchen zu schauen!

Ihre rosigen Glieder durchglänzten das düstere Wasser. Strahlend von ihrer Anmut, wurde das Flußbett zu einer lieblichen Wiese. Eine unverschleierte Nymphe sah die badende Jungfrau und rief in tiefem Erstaunen:

»Trennte Gott Kronos etwa erneut mit der Sichel dem Vater ab das Geschlechtsglied nach der Geburt der älteren Kypris – bis auch der Meerschäum erneut mit Verstand sich beseelte, mit eigener Kraft aus der Flut die jüngere Meer-Aphrodite erzeugte? Konnte der Fluß als Rivale des Meeres gleichfalls aus seinen Wellen, aus eigener Kraft, ein Mädchen gebären, die zweite Kypris, und brauchte sich nicht vom Meer übertreffen zu lassen? Tauchte jetzt eine der Musen vom nahen Helikonberge tief in die Fluten meines Vaters? Räumte sie einem andern den Quell, dem Pegasos köstliches Wasser entstampfte, oder den Strom des Olmeios? Ein Mädchen mit Füßen wie Silber sehe in meinem Flusse gestreckten Leibes ich schwimmen! Sicher, da will sich Selene zum Lager am Latmos begeben, neben Endymion sich, den rastlosen Viehhüter, strecken, badet sich vorher indes noch im Naß des aonischen Flusses. Hat sie jedoch sich gereinigt für ihren lieblichen Hirten – wozu bedarf sie, nach dem Okeanos, noch des Asopos? Aber besitzt sie auch einen schneeweißen leuchtenden Körper, woran erkennt man Mene in ihr? Am Ufer des Flusses steht ein Gespann von Maultieren ohne Zügel, ein Wagen auch mit versilberten Rädern. Doch kann Selene mitnichten Maultiere anschirren, fährt ja mit einem Gespanne von Rindern! Aber wenn eine Göttin vom Himmel herabstieg – ich sehe bläulich des Mädchens Augen, wie friedliche Salzfluten, schimmern –, legte vielleicht die glanzäugig blickende Pallas ihr Schreckbild nieder, nachdem sie den Seher bestrafte, und badet jetzt wieder! Herrlich wie Göttinnen ist das Kind mit den rosigen Armen. Wurde die Schönheit jedoch von sterblicher Mutter geboren, dann verdient sie, aufs himmlische Lager des Zeus sich zu betten!«

Derart ertönte im Wasser des strömenden Flusses die Stimme. Doch der Kronide, vom feurigen Stich des Verlangens getrieben, starrte gebannt auf die rosigen Finger des Mädchens hernieder, ließ dann ruhelos weiterschweifen die spähenden Blicke, musterte bald das tiefrot schimmernde Antlitz, bald wieder ihre nach Rinderart großen, glänzenden Augen, dann ihre windzerzausten Haare, und wehten die Locken beiseite,

sah er den freien Nacken des unbekleideten Mädchens.
Stärker noch fesselte ihn der Busen. Die Brustwarzen wirkten
auf den Kroniden wie Speere, geschleudert von den Eroten.
Sämtliche Glieder betrachtete er, versagte nur seinen
sittsamen Augen den Blick auf das letzte Geheimnis des Schoßes.
Nieder vom Himmel wanderten so des Kroniden Gedanken,
schwammen schon neben dem schwimmenden Mädchen. Bezaubert verspürte
er den lieblich berauschenden Funken im Herzen. Ein schwacher
Junge besiegte den Vater! Mit einem armseligen Pfeile
setzte der kleine Eros den Werfer der Blitze in Flammen!
Weder die Sintflut noch der geschleuderte Feuerkeil konnten
helfen, das riesige himmlische Feuer ward überwunden
von dem so winzigen Flämmchen der friedlichen paphischen Göttin.
Eros, der Zwerg, stritt gegen das zottige Rindsfell, der Gürtel
magischer Liebeslust gegen die Aegis. Dem Köcher, der Sehnsucht
weckt, unterlag das tiefe Gedröhn des hallenden Donners.
Staunend verspürte der Gott den sinneverwirrenden Stachel
seines Gefühls für Semele. Nah liegt ja die Liebe dem Staunen.

Schließlich begab der hochwaltende Zeus zurück sich zum Himmel,
wieder in Göttergestalt, und bedachte sein weiteres Handeln.
Fest entschlossen, zur Nacht mit Semele das Lager zu teilen,
schaute nach Westen er, ob nicht der freundliche Hesperos käme,
warf dem Helios vor, den Tag in die Länge zu ziehen,
rief dann voll inniger Sehnsucht, gedrängt zur Liebeserfüllung:

»Säumige Nacht, wann verschwindet endlich die neidische Eos?
Halte dem Zeus auf dem Wege zu seiner Geliebten die Fackel,
leuchte voraus dem Lyaos, dem Bringer nächtlicher Freuden!
Mißgünstig möchte mich Helios hemmen. Möchte er selber
etwa Semele besitzen, mißgönnt mir, mein Sehnen zu stillen?
Sonne, du quälst mich, und spürtest doch selber den Stachel der Liebe!
Weswegen treibst du dein lahmes Gespann nicht voran mit der Peitsche?
Einen sehr schnellen Untergang kenne ich: Wenn ich es wünsche,
werde ich dich und Eos in meinen Wolkendunst hüllen.
Bist du verschwunden, so wird die Nacht bei Tage erscheinen,
Führer zur Hochzeit des Zeus, der sie dringend begehrt. Und dann werden
mittags die Sterne schimmern. Aufgehen, aber nie sinken
lassen will ich den Hesperos, der die Eroten stets anführt.
Nötige vielmehr deinen Vorläufer unterzugehen,
tue es dir wie mir zu Gefallen: Deine Klymene
kannst du die Nacht durch genießen, ich baldigst Semele besuchen!
Schirre für mich dein Gespann vor den Wagen, helle Selene,
sende die Strahlen, die alles Wachsende nähren. Denn meine
Hochzeit verspricht die Geburt des Dionysos, Herren des Wachstums.
Ziehe die Bahn hoch über die reizvolle Kammer Semeles,
leuchte meinem Verlangen vereint mit dem Stern Aphrodites,
zieh in die Länge die Nacht für den Liebesbesuch des Kroniden!«

Derart befahl der Vater, seinem Verlangen gehorchend.
Als ihm sogleich auf sein Drängen vom Erdboden aus in die Höhe
riesig ein finsterer Schatten entgegensprang, spitz wie ein Zapfen,

eintauchen ließ die sinkende Eos in dämmerndes Dunkel,
da verließ er den Sternenpalast und flog durch die Lüfte,
schleunigst den Bund mit Semele zu schließen. Er legte mit *einem*
Sprunge den ganzen Weg bis zur Erde zurück. Mit dem zweiten
aber erreichte er Theben, so schnell wie Fittiche fliegen
oder Gedanken. Die Riegel der Schloßtore sprangen von selber
auf, um dem eiligen Ankömmling freien Zugang zu schaffen.

Nunmehr umschlang er Semele mit innig liebenden Armen,
ließ auf der Lagerstatt, über seinem menschlichen Leibe
einen gehörnten Schädel, das Brüllen des Stieres vernehmen,
gleich dem Dionysos, der auch in Stiergestalt auftreten sollte,
wandelte dann sich zum Löwen in dichtem, zottigem Fellkleid,
darauf zum Panther – er zeugte ja einen mutigen Sprößling,
späteren Treiber von Panthern und Lenker von Löwengespannen.
Darauf umwand der Bräutigam wieder sein Haupthaar mit Schlangen,
schnürte es auch mit zähen Ranken des Weinstocks zusammen,
flocht sich zudem in die Locken noch krausen, dunkelnden Efeu,
späteren Kranzschmuck des Bakchos. Als vielfach sich ringelnder Drachen
küßte er zärtlich den rosigen Nacken der Braut, die sich furchtlos
hingab, schlüpfte hinab zum Busen und schlängelte kosend
sich um die runden, aufrecht stehenden Brüste, ein sanftes
Liedchen zur Hochzeit flötend, kein tödliches Schlangengift speiend,
sondern den süßen Honig der eifrig schwärmenden Bienen,
zog den Genuß in die Länge, ließ auch den Jubelruf hören,
den man beim Keltern ausstößt – so würde der Sohn, den er zeugte,
jubeln –, und preßte die Lippen berauscht auf die Lippen Semeles,
senkte, köstlichen Nektar versprühend, in Rausch auch das Mädchen.
Sollte ihr Sprößling doch Herr sein über die Ernte des Nektars,
sorgenstillenden Traubensaft bringen als Bote der Zukunft,
stützen den lastschweren Arm auf den Stock, der die Glut einst versteckte.
Oder er schwenkte, gehüllt in ein Hirschkalbfell, einen von dunklem
Efeu umwundenen Thyrsos. Geschüttelt wurde das bunte
Fell in der linken Hand des liebestrunkenen Trägers.

Beifällig lächelte heiter die Welt. Um das Lager Semeles
rankten, ein Garten, sich Weinstöcke, munter keimten die Blätter.
Während der Zeugung des Bakchos entsprossen Blumen den Wänden,
leuchtend wie tauige Wiesen, und ohne daß Wolken die Bettstatt
einhüllten, ließ der Kronide es donnern im Innern des Schlosses,
wies auf die Pauken des Bakchos voraus, des nächtlichen Schwärmers.

Nachher richtete Zeus an Semele freundliche Worte,
redete gütig ihr zu mit Hinweis auf künftige Größe:

»Ich, der Kronide, ich bin, Semele, dein Bräutigam. Halte
aufrecht den Nacken, voll Stolz auf den Bund mit dem himmlischen Gatten!
Suche auf Erden kein Kind von höherem Range als deines!
Keineswegs läßt sich die Hochzeit Danaë's vergleichen mit deiner.
Du übertrumpfst auch den Bund, den früher als Stier ich mit deiner
Tante geschlossen: Europa, gefeiert als Frau des Kroniden,
kam nur nach Kreta, Semele jedoch erreicht den Olympos!

Strebtest du Höheres an als Himmel und Sternengewölbe?
Sagen wird man in Zukunft: Zeus krönte mit Ehren den Minos
tief in der Unterwelt, doch den Dionysos droben im Himmel!
Sieh, Autonoë und Ino gebaren sterbliche Söhne.
Einen zerrissen die eigenen Hunde, den anderen aber
soll noch ein tödlicher Pfeil des Vaters durchbohren. Ein kurzes
Leben nur blüht dem Sohn der von Wahnsinn geschlagenen Agaue. –
Du nur gebier ein unsterbliches Kind, als unsterblich auch preise
ich dich selber. Du Glückliche, Göttern und Menschen zur Freude
schenkst du durch deinen Sprößling der Erde Vergessen des Kammers!«

Achter Gesang

*Hera, voll Eifersucht, schmiedet Ränke: Des Bakchos Mutter verbrennt an den
Flammen
des Hochzeitsgeschenkes.*

Darauf begab sich Zeus zum Olymp. Doch im hohen Palaste
kreiste sein Denken stets wieder um seine Geliebte. Er sehnte
stärker nach Theben sich als nach dem Äther. Die Kammer Semeles
galt dem Kroniden als reizvoller Himmel, die Mägde des Kadmos
dienten im Brautgemach ihm als schnellfüßig huschende Horen.

Aber der Samen der himmlischen Hochzeit begann schon zu keimen,
unter der Bürde des Kindes schwoll der Körper Semeles.
Um zu beweisen, es werde ihr Kind sich an Kränzen erfreuen,
zeigte sie selber Gefallen an Kränzen. Rankenden Efeu
flocht sie ums blumengeschmückte Haupt bei flatternden Haaren,
eine Prophetin der Bassariden, und legte auf diese
Weise den Grund für den Beinamen künftiger schwangerer Frauen.
Schwer an dem gottgezeugten wachsenden Kinde schon tragend,
brauchte sie bloß in der Nähe das Syrinxspiel eines betagten
Hirten von Echo, der Freundin der freien Natur, zu vernehmen,
um, nur im Hemd, wild schreiend, vom Schloß aus ins Freie zu stürzen.
War von den Bergen der Klang der Doppelflöte zu hören,
sprang sie empor, lief barfuß hinaus aus dem stolzen Palaste,
eilte aus innerem Drang in die einsamen Wälder der Berge.
Dröhnten die Zimbeln, drehte sie tanzend sich, wirbelnden Fußes,
hüpfte, heraus aus der Hocke, in schräger Richtung durchs Zimmer.
Drang ihr zum Ohre das Brüllen eines stattlich gehörnten
Stieres, so gab sie ihm Antwort mit eignem stierähnlichem Brüllen.
Oftmals sang sie gemeinsam mit Pan auf der Weide am Berghang,
leidenschaftlich erregt, und Echo sang die Begleitung.
Auch zu den Weisen der Hornflöte, wie die Hirten sie spielen,
hob sie die Beine zum Tanz; und das Kind, noch im Leibe der Mutter,
aber schon fähig zum Hören, folgte hüpfend dem Takte,
gleichfalls erregt von den Klängen, und summete, ohne Belehrung,
halb erst entwickelt, verborgen im Schoß, die nämliche Weise.
Derart gedieh das gewichtige Knäblein im Mutterleib, Bote
heiteren Sinns, noch klein, doch verständig. Dem Jungen zuliebe
zogen die Mägde des Zeus, die Horen, die Bahn um den Himmel.

Phthonos jedoch überwachte die Liebe des waltenden Herrschers Zeus und den Zustand Semeles, die mühsam das Gotteskind austrug. Mißgunst empfand er schon gegen den ungeborenen Bakchos, er, der sich, liebelos, selbst quält, leidend am eigenen Gifte. Rücksichtslos tückisch plante er einen listigen Anschlag. Täuschend verwandelte er sich in Ares, mit Waffen, wie jener ständig sie trug. Er befleckte mit rötlichen Tropfen, die selber er sich aus giftigem Blütensaft mischte, den Schutzschild, der nunmehr blutbespritzt aussah. Dann tauchte er, gleichfalls zum Zwecke der Täuschung, wie in das Blut gefallener Helden, die Finger in rote Mennige, färbte die Arme mit angeblich blutigem Staube. Darauf erhob er aus hallendem Schlund mit gräßlicher Stimme, gellend wie neuntausend Mann, ein Gebrüll, das Schlachtreihen fortscheucht, raubte zum Schluß mit verlognem Geflüster Athene die Ruhe, schürte die ohnehin schwelenden Eifersuchtsgluten der Hera, reizte zum Eingreifen beide. Vorwurfsvoll sagte er etwa:

»Hera, du mußt dir im Himmel einen anderen Gatten suchen: Den deinen entriß dir Semele! Dem Mädchen zuliebe will er nichts wissen vom siebenzonigen Himmel und findet seinen Genuß im siebentorigen Theben. Statt deiner hält er ein Menschenkind, ein schon schwangres, im Arm, und mit Wonne! Wohin entschwand die Eifersucht meiner Mutter? Erlahmte Heras Erbitterung angesichts der Verbindung Semeles? Brach der Stachel der grausamen Stechfliege? Über die Meere schwimmt die gehetzte Kuh nicht länger. Der Rinderhirt Argos hält auch nicht länger mit seinen nie schlummernden, zahlreichen Augen Wacht bei der letzten Geliebten des Zeus, des Brechers der Ehe.

Aber was schert mich dieser Palast des Olympos! Zur Erde will ich vom Himmel meines Vaters mich wenden, in meinem Thrakien leben, nicht länger mit ansehen, wie sich die Mutter bitterlich grämt und der Vater in fremden Betten sich tummelt. Will er in meiner Heimat ein thrakisches Mädchen verführen, soll er den Zorn des Ares verspüren! Mit meiner stets tödlich treffenden Lanze, mit der ich im Kampf die Titanen erlegte, will ich den weibertollen Kroniden aus Thrakien jagen! Daß er dies Mädchen zum Beilager nötigt, sei mir der Anlaß, ohne Geheiß die Kränkung meiner Mutter zu rächen. Hat er doch durch sein Getändel mit sterblichen Frauen den herrlich strahlenden Äther mit seinen Erogen bevölkert! Der Himmel möge verzeihen – heut Wohnstatt für Sterbliche! Nieder zur Erde ziehe ich. Um den Olympos kreist jetzt Kallisto. Dort oben leuchtet das Sternbild des arkadischen Riesen, des Arktos. Haß auf die sieben Plejaden auch quält mich: Es ärgert mich bitter, daß im Olympos Elektra gemeinsam glänzt mit Selene!

Warum bewahrst du jetzt Ruhe? Phoibos, den Sprößling der Leto, hast du verfolgt schon im Mutterleib – aber Dionysos schonst du? Du, Hephaistos, halfst bei der schweren Geburt der Athene – doch der Kronide soll im eigenen Schenkel jetzt einen Hurensohn austragen, einen, der mächtiger ist als Athene!

Nicht mehr gebraucht wird heute dein Schlachtbeil. Weiche nur, Pallas, rühme nicht länger die Schläfe des Zeus als dein Kindbett. Denn Bakchos stellt die so sinnreich vollzogene Entbindung aus denkendem Schädel jetzt in den Schatten. Als Sprößling einer sterblichen Mutter soll er echtbürtiges Kind des Olympiers sein, wie Athene, soll jetzt den Ruhm der mutterlosen Pallas verdunkeln!

Aber auch *mich* quält härter die Scham, wenn Menschen behaupten:
>Zeus überließ dem Ares den Streit und dem Bakchos den Frohsinn.<
Ausziehen will ich daher aus dem Himmel, zugunsten der vielen Bastarde meines Vaters. Der hartgefrorene Istros biete jetzt seinem der Heimat beraubten Herrscher ein Obdach, ehe ich hier als Mundschenk des Zeus Ganymedes erblicke, lockigen Kuhjungen, Troer einst, später Olymposbewohner, Austeiler des sonst heiligen Tranks der himmlischen Hebe – ehe ich Bakchos und Mutter Semele sich einnisten sehe auf dem Olymp, den gestirnten Kranz Ariadnes, der gleichfalls Sterblichen, auf der Heliosbahn, als Begleiter der Eos! Dortbleiben will ich, nicht sehen das Ungetüm Ketos, des Perseus Schwert, Androméda, sogar das Gorgonenantlitz Medusas, die der Kronide ja auch noch im Himmel einbürgern möchte!«

Damit erregte er tief die dem Zeushaupt entsprungene Pallas. Heller entflammte die Wut er der ohnehin grollenden Hera. Phthonos jedoch erhob sich geschwind und durcheilte mit weithin greifenden Schritten seitwärts die Lüfte. Seine Bewegung galt nur als flüchtiger Rauch für das Sehen und Denken der Menschen; Tücke und Bosheit indes beseelten ihn, gleich den Telchinen.

Heras Charakter kannte kein Mäßigen wütenden Grolles. Hoch in die Lüfte schoß sie auf ihren sturmschnellen Füßen, über den Himmel, der herrlich strahlte im Schmuck der Gestirne, eilte mit emsigen Schritten suchend durch zahllose Städte, eifrig bemüht, die durchtrieben schlaue Apáte zu finden. Über den Felsen der Dikte, wo Korybanten sich tummeln, sah sie, ganz dicht bei Amnisos, das »Wochenbett-Wasser«. An dieser Stelle, im Hochland, begegnete ihr die launische Göttin. Weilte sie ständig doch nahe dem falschen Grab des Kroniden, völlig vernarrt in die Kreter, die Meister im Lügen und Gaunern. Ein kydonischer Gürtel umschlang ihr die Hüften. An diesem hingen die Kunstkniffe alle, mit denen sie Menschen bezaubert: Reichtum an Ränken und Listen, pfiffig betörendes Schmeicheln, vielerlei widrige Tücken, schließlich der schamlose Meineid, der, als Gefährte des Windes, sich weithin verliert in den Lüften.

Eindringlich schmeichelnd wandte sich gleich die listige Hera an die Göttin des Trugs, auf Rache bedacht an dem Gatten:

»Gruß dir, du Herrin der List und der Täuschung. Nicht Spitzbube Hermes wendet sich heute an dich mit betrügerisch lockendem Schwatzen. Leihe mir deinen buntfarbigen Gürtel, den einstmals die Herrin Rheia sich anlegte, in der Absicht, den Gatten zu täuschen!

Freilich, ich will dem Kroniden keinen Felsbrocken reichen,
nicht durch den untergeschobenen Stein den Gatten betrügen.
Nein, mich bedrängt ein sterbliches Weib, in das Zeus sich verliebte:
Deswegen will der stürmische Ares empört vom Olympos
scheiden! Was nützt es mir, ewige Gottheit zu sein? Die gewisse
Sterbliche raubt mir den Gatten – das brachte selbst Leto nicht fertig!
Einmal nur hatte, als Goldregen, Zeus bei Danáë geschlafen;
als sie verließ den fest verschlossenen eisernen Kerker,
trieb sie auf offener See und machte dem goldenen Gatten
Vorwürfe, hatte als Hochzeitsgeschenk die Salzflut! Als Spielball
ruhloser Winde tanzte ihr Kasten dahin auf den Wellen.
Nach der Begattung auf Kreta ging der olympische Bulle
nicht mehr ins Wasser und schaute ich mehr auf Europa. Und Io
mußte, mit Hörnern, gescheucht von der Stechfliege, jämmerlich schwimmen.
Leto, als Göttin auch, freute sich keiner richtigen Hochzeit,
mußte, hochschwanger, vielerlei Irrfahrten mühsam bestehen,
traf mit dem Blick nur die schwankenden Küsten treibender Inseln
und die nie ruhende Flut des ungastlich grausamen Meeres,
fand dann mit knapper Not noch den Ölbaum als Stätte des Kindbetts.
Derart quälte sich Leto, der Gatte nützte ihr gar nichts!

Heute jedoch verzichtete Zeus um der Liebe zu einer
Sterblichen willen auf seine Gemahlin und himmlische Schwester!
Fürchten muß ich, daß er, als mein Gatte und Bruder gepriesen,
mich aus dem Himmel verbannt, dem fremden Mädchen zuliebe,
daß er Semele erhöht zur Königin seines Olympos!
Möchtest du eher dem Zeus als der Hera Gefallen erweisen,
mir nicht leihen den zauberkräftig wirkenden Gürtel,
damit zur Rückkehr verhelfen meinem geflüchteten Sohne,
will ich aufgrund des Ehebruchs selber den Himmel verlassen,
fernhin zum äußersten Rand des Okeanos ziehen, dort Zuflucht
finden am Herde der Urmutter Tethys. Von dort aus gelange
ich zum Palast Eurynomes und bleibe hinfort bei Ophíon.
Gib denn der Gattin des Zeus, der Allmutter, bitte, die Ehre,
leih mir, zur Hilfe, den Gürtel, damit ich den Flüchtling, den wilden
Ares, bewege, erneut im Äther Wohnung zu nehmen!«

Antwort erteilte bereitwillig ihr die Göttin Apate:
»Mutter des Kriegsgotts, höchstthronende Gattin des Zeus, übergeben
will ich den Gürtel dir, andere Wünsche dir gleichfalls erfüllen,
dienstbereit, weil du, gemeinsam mit Zeus, den Göttern gebietest.
Nimm hier den Gurt! Sobald du ihn anlegtest, dürftest du Ares
wieder zum Himmel zurückbringen. Wenn du es möchtest, bezaubre
auch den Kroniden, du kannst sogar dem Okeanos notfalls
mildern den Groll. Der hochwaltende Zeus wird seine Geliebte
drunten verlassen, aus eigenem Antrieb wieder den Himmel
aufsuchen, anderen Sinnes dank meinem magischen Gürtel:
Der überwindet den Zaubergurt meiner Rivalin von Paphos!«

Damit entschwand die listige Gottheit auf Bahnen der Winde,
schoß auf geflügelten Schuhen quer durch die Lüfte ins Weite.

Aus der von Schilden durchklirrten Grotte diktäischer Felsen,
fort von der Höhle, wo Rheia dereinst den Kroniden geboren,
kam, zur Intrige entschlossen, Hera zur Wohnstatt Semeles,
schnaubend vor Eifersucht. Sie verwandelte sich in die alte,
schmeichlerisch sprechende, Kinder mit Liebe betreuende Amme,
die Fürst Agenor selber aufgezogen, mit einem
Landgut beschenkt, dann verheiratet hatte, so teilnahmsvoll-gütig
wie ein Vater. Sie hatte ihm dankbar die Mühe vergolten,
hatte noch Kadmos an ihren Brüsten genährt und in ihren
Händen die kleine Europa gewiegt mit zärtlicher Sorgfalt.
In der Gestalt der Greisin drang jetzt Hera ins Schloß ein,
glühend vor Haß auf Semele und Kypris sowie auf den kleinen,
noch nicht geborenen Bakchos. Im Zimmer der werdenden Mutter
richtete sie die Augen fest auf die Wand gegenüber,
um nicht das Lager, das Zeus besuchte, erblicken zu müssen.
Peisianassa, Semeles Magd, aus Tyros gebürtig,
bot auf dem Sessel ihr Platz an, während sogleich Thelxinóë
Decken noch über das glänzende Möbelstück breitete. Tückisch
saß nun die Göttin neben Semele und konnte bemerken,
daß sie gewichtig trug an der Last des reifenden Kindes.
Aber die Blässe der Wangen sowie der übrigen Glieder
ließ schon erkennen: Das Kind befand sich noch nicht in dem Monat
seiner Geburt, kein Zeichen für Wehen bemerkte man.
Voller

List simulierte jetzt Hera im Sitzen ein Zucken des ganzen
Körpers, zur Erde hernieder senkte die Greisin den krummen
Nacken und rieb, vornüber geneigt, die Schultern am Boden.
Endlich begann sie den Anlaß zu nennen. Laut aufseufzend wischte
sie sich vom Antlitz eine geschickt erheuchelte Träne,
sprach dann in rührendem Tonfall folgende tückischen Worte:

»Herrin, so sprich, weswegen wurden so bleich dir die Wangen?
Wohin entschwand dir die Schönheit? Mißgönnte dir jemand den Liebreiz,
ließ auf dem Antlitz die leuchtenden Farben verblassen? Wer konnte
Rosen verwandeln in Anemonen, die früh schon verwelken?
Weswegen härmst du dich ab, bist niedergeschlagen? Vernahmst du
etwa die Schandreden, die aus dem Munde der Bürger erschallen?
Fort mit der Schwatzgier der Weiber, dem Ausgangspunkt sämtlicher Übel!
Sage mir offen: Wer hat mit Gewalt dir den Gürtel entrissen?
Wer von den Seligen pflückte dir schamlos die Blüte des Mädchens?

Hat insgeheim sich Ares mit meinem Mädchen verbunden,
schief mit Semele, ohne auf Kypris Rücksicht zu nehmen,
bringe zum Bett er die Lanze dir mit als Gabe zur Hochzeit!
Kennt doch deine Mutter den Raufbold, ihren Erzeuger!

Feierte aber mit dir der flinke Hermes die Hochzeit,
wollte, Semeles Lieblichkeit halber, nichts wissen von seiner
Peitho, reiche er seinen Zauberstab dir als den Boten
deiner Vermählung, oder er lege zum Schmucke dir seine
goldnen Sandalen als würdige Brautgabe an: Ja, mit goldnen
Schuhen solltest du schreiten, wie Hera, die Frau des Kroniden!

Suchte vom Himmel als Gatte dich auf der hübsche Apollon,
weil, in Semele verliebt, er seine Daphne vergessen,
sollte er, ohne Hinterlist, durch die Lüfte auf seinem
singenden Schwanengespann dich besuchen und herrlich mit Liedern
feiern und Reigen, dir deine Neigung vergelten mit seiner
Harfe als sichrem Nachweis der Hochzeit; denn sicherlich würde
Kadmos die himmlische große Leier wiedererkennen,
die er an seiner Tafel beim Festmahl vielstimmig spielen
hörte zur Hochzeit Harmonias mit dem sterblichen Gatten.

Tat dir der Dunkelgelockte im Liebesrausche Gewalt an,
zog Melanippe, der weisen, dich vor, die der Dichter besungen,
soll er dich öffentlich einholen, soll vor den Toren des Kadmos
aufpflanzen seines Dreizacks Zinken als Gabe zur Hochzeit,
soll an der drachennährenden Dirke dich ebenso ehren,
wie er in Argos neben der Löwenbrutstätte Lerna
einstmals ein Hochzeitsmal setzte; der Ort des lernäischen Dreizacks
trägt dort bis heute den Namen des Mädchens, er heißt Amydone!
Aber weswegen nenne ich dich die Gattin Poseidons?
Was beweist, daß du schiefst mit dem erderschütternden Gotte?
In der Gestalt des Enipeus, wallend in tückischer Strömung,
hat er einst Tyro umschlungen, im Schwall, mit triefenden Händen!

Ist der Kronide jedoch dein Bräutigam, wie du behauptest,
soll er dein Lager besuchen mit seinem lieblichen Blitze,
hell mit dem Hochzeitsstrahle gewappnet – dann müßte man sagen:
Blitze geleiten Hera wie auch Semele zur Hochzeit!
Mag auch die Zeusgattin Eifersucht hegen, sie wird dir nicht schaden;
Ares, dein Großvater seitens der Mutter, wird das kaum dulden.
Glücklicher als Semele wurde Europa: Zeus hatte
sie auf den Schultern getragen, als Bulle; über das Wasser
trabten, ganz trocken, die Hufe des liebestrunkenen Stieres.
Soviel vermochte das Boot des Eros! Was für ein Wunder:
Sicher lenkte ein Mädchen den Lenker des riesigen Himmels!
Glücklicher auch als Semele Danaë: Hernieder vom Dache
drang der Kronide zum Schoß ihr hinab als goldener Regen,
Schauer wahnwitziger Sehnsucht zum Weibe, in reichlichem Gusse!
Aber die seligste Braut verlangte nicht goldene Gaben;
ihr genügt als Eros Geschenk der Gatte. Doch lieber
wollen wir schweigen, dein Vater Kadmos braucht nichts zu hören!«

Damit verließ sie das Schloß und die Braut, die weiter sich härmte,
neidisch auf Heras Hochzeit, deren Pracht ihr versagt blieb,
aber auch unzufrieden mit Zeus. Doch Hera gelangte
wieder zum Himmel hinauf, sah neben dem Thron des Olympos
ungenutzt liegen die Waffen des Zeus, der ferne sich aufhielt,
sprach denn, als könnten sie hören, freundlich und schmeichelnd zu
ihnen:

»Donner, auch dich verließ mein wolkenballender Gatte?
Wer entrafte dich wieder, entwaffnete deinen Besitzer?

Donner, du wurdest geraubt – jetzt ohne Verschulden des Typhon –,
du, der du Hera in gleichem Leid tröstest: Aus Liebe zu einem
Mädchen vernachlässigt Zeus, der Bringer des Regens, uns beide!
Länger nicht läßt er es regnen auf Erden. Durch Ausbleiben jeden
Niederschlags dörrt die Trockenheit grausam die Furchen der Äcker,
duldet nur dürftige Früchte, von Zeus, dem düster umwölkten,
sprechen die Bauern nicht mehr, nur von Zeus, dem der Wolken beraubten.
Lasset, ihr Blitze, erschallen den flammenden Ruf des Kroniden,
dröhne ins Ohr dem rasend Verliebten, mein Freund, du, mein Donner!
Rächet die Eifersuchtsqualen Heras, als Diener der Hochzeit
wendet euch gegen Semele! Sie bittet um Hochzeitsgeschenke,
soll sie empfangen ihre von Flammen umloderten Mörder!«

Derart verleitete Hera die stummen Waffen des Gatten.
Rasend vor Wut und neidvoller Eifersucht, kochte die Göttin.
Aber Semele, zutiefst erregt durch neu bohrendes Sehnen,
wollte den Blitzstrahl zum Flammengeleiter der Liebe bestellen.
Vorwurfsvoll richtete sie an ihren Geliebten die Bitte,
wünschte sich, gleich der Hera, ein flammenumlodertes Lager:

»Bei der so üppigen Hochzeit Danáës bitte ich herzlich,
tu den Gefallen mir, Stiergatte einer Europa! Semeles
Gatten darf ich dich nennen nicht, sah ich dich nur wie ein Traumbild.
Mehr Glück als Kadmos gewann Akrisios. Selber auch würde
äußerst gern ich in Gold dich empfangen, Zeus, Spender des Regens,
hätte die Mutter des Perseus vorweg nicht die Ehre genommen.
Gerne auch hätte auf deinem Stierrücken über die Wogen
ich mich entführen lassen, damit Polydoros, mein Bruder,
weithin suchen sollte den Räuber seiner verschwundnen
Schwester – wie Kadmos es tat –, den Kroniden, derschnell mich davontrug.
Aber was nützt mir ein Gatte als Stier, als goldener Regen?
Ehren, wie sterbliche Mädchen sie ernteten, will ich nicht haben.
Laß der Europa den Stier, der Danáë den Regen. Die Hochzeit
Heras erfüllt mich mit Neid. Drum: willst du mir Ehren erweisen,
schmücke die Brautkammer mir mit deiner himmlischen Flamme,
laß aus den Wolken ein Liebeslicht zucken, zeig der Agaue,
die mir nicht glaubt, als Gabe für meine Liebe den Blitzstrahl!
Auch Autonóë, die neben mir wohnt, soll zittern vor Schrecken,
hört sie das donnernde Lied der Geleiter der Braut, der Eroten,
selbst sich verkündendes Zeichen deiner verborgenen Hochzeit.

Laß mich doch, bitte, umarmen die teure Flamme, ich möchte
freudig berühren den Blitz und betasten die Keile des Donners.
Gib mir die Brautfackel deines Palastes! Sämtliche Bräute
haben zur vollen Weihe der Hochzeit im Festzuge Fackeln.
Bin ich nicht würdig der Blitze zur Hochzeit, wo doch in meinen
Adern das Blut des Ares fließt und das Blut Aphrodites?
Wehe, ich Arme! Geschwind verlöschen zur Hochzeit Semeles
Flammen und irdische Fackeln, nur deine Hera betastet
bei der Vermählung den Donnerkeil, darf auch den Blitzstrahl berühren.
Bräutigam, Freund du der Blitze, die Brautkammer hell zu erleuchten,
kommst du zum Lager Heras als Gott, überstrahlst die geliebte

Gattin mit himmlischen Strahlen als Zeus, der flammenumlohte.
Deine Semele besuchst du als Drachen oder als Bulle!
Sie vernimmt im Olymp den dröhnenden Schall der Eroten,
aber Semele bekommt nur das listig erheuchelte Brüllen
eines als Schatten erscheinenden falschen Stieres zu hören.
Leise und ohne die Wolken stiehlt sich Gott Zeus in mein Bette,
schläft mit der stolzen Hera als ›Wolkenballender‹ freilich.
Ausweichen möchte mein Vater, dein Kadmos, dem Schandfleckten meiner
elenden Hochzeit, verbirgt sich daheim und meidet die Straßen,
zeigt sich aus Scham nicht den Bürgern. Denn diese wenden sich alle
voller Empörung gegen deine verheimlichte Liebschaft,
schelten Semele auch, weil sie den Gatten verstohlen nur aufnimmt.
Ein ganz erlesenes Brautgeschenk gabst du mir: Tadel von Frauen!
Meine Mägde sogar mißbilligen mich. Doch besonders
fürchte ich nunmehr den dreisten Mund der geschwätzigen Amme.
Denke an jenen, der listig zu Typhons Untergang beitrug,
dir die entrissene Flamme des Blitzstrahls wieder verschaffte!
Zeige jetzt meinem Vater, was er dir brachte. Betagt schon,
fordert Kadmos von mir den Beweis, daß *du* mich besuchtest!
Niemals bekam ich die wahre Gestalt des Kroniden zu sehen,
niemals sein strahlendes Auge, durfte sein leuchtendes Antlitz
niemals erblicken, den glänzenden Bart nicht um Wangen und Lippen.
Niemals gewahrte ich dich als Olympier, hatte den Panther
oder den Löwen vor Augen, doch nie den göttlichen Gatten.
Nur als Menschen sah ich dich Gott, und bin doch hochschwanger!
Flammende Hochzeit gab es bereits, wie ich höre: Gott Helios
hat einst mit lodernden Gluten seine Klymene umfassen!«

Damit erbat Semele den eigenen Tod. Denn sie wähnte,
kurzlebig, wie sie doch war, gleich Hera zum Hochzeitsfest einen
gnädigen Funken friedlichen Donnerkeils sehen zu dürfen.

Zeus vernahm die Bitte und schalt die neidischen Moiren,
schmerzlich getroffen vom frühen Tod der Geliebten, erkannte
darin das Ränkespiel Heras, die unverwandt grollte dem Bakchos.
Hermes befahl er, das ungeborene Kindlein dem Blitzstrahl
gleich zu entziehen, wenn dessen Flammen die Mutter ergriffen.
Aber er warnte auch seine allzu stolze Geliebte:

»Hera, voll Eifersucht, hat dich geschickt überlistet, Semele:
Glaubst du tatsächlich, die Flammen des Blitzes zeigten Erbarmen?
Bitte, gedulde dich etwas, bis du dein Kind ausgetragen,
bitte, gedulde dich etwas, bis du den Sohn mir geboren!
Fordre nicht vor der Geburt von mir das tödliche Feuer!
Ohne den Feuerstrahl löste ich auch Danäë den Gürtel.
Keinerlei Donner erscholl, auch zuckte kein Blitzstrahl, als deine
tyrische Jungfrau Europa mit mir sich verband. Es erblickte
auch die inachische Kuh nicht die Flammen. Als Sterbliche forderst
du nur von mir, was sogar die Göttin Leto nicht wagte.«

Derart warnte er, wollte sich gegen den Faden der Moiren
aber nicht sträuben. Eilig durchflog er das Himmelsgewölbe,

Blitzstrahlen schleudernd: Wider Willen erfüllte der Werfer
donnernder Speere, Gott Zeus, die Bitte seiner Geliebten,
sprang in Semeles Zimmer und schwenkte, trotz tiefer Betrübnis,
flammend den Strahl, für die Braut Geschenk und Verderben in einem.
Blendend gleißte das Hochzeitsgemach, der Ismenos erglänzte
unter den Flammen, ganz Theben begann in der Helle zu schimmern.

Aber Semele, vor Augen das ihr verderbliche Feuer,
reckte den Nacken vor Stolz und rief überheblich die Worte:

»Hellstimmig klingende Harfen brauche ich nicht, auch nicht Flöten.
Donner ersetzt bei der Liebe des Zeus mir die Pfeifen der Hirten,
dieses Dröhnen des Himmels die Flöten. Mein Zimmer erleuchten
blendende Blitze des Äthers als Fackeln. Auf dürftigen Kienspan
kann ich verzichten. Mir dienen flammende Keile als Leuchten.
Ich bin Gattin des Zeus, Agaue nur die des Echíon.
Sei Autonóë als Gattin des Aristaios gepriesen!
Ino rivalisiert mit Nephéle, Semele mit Hera!
Nicht des Athámas Gemahlin ward ich, nicht Mutter Aktaions,
den als Weidmann nach kurzem Leben die Hunde zerrissen.
Kleinere Harfen brauche ich nicht. Zur Hochzeit Semeles
spielt, von der Höhe des Himmels, die sternenumfunkelte Harfe!«

Derart prahlte sie stolz und streckte die Hände verlangend
aus nach dem Strahl des Verderbens, berührte, ohne auf Moira
Rücksicht zu nehmen, verwegen die tödlichen Flammen.
Semeles

Hochzeit brachte der Braut den Untergang. Mitten im Glücke
schuf die Erinys das Brautgemach um zu Holzstoß und Grabmal.
Ohne daß Zeus sich erbarmen konnte, verbrannte der Blitzstrahl,
Hochzeitsgeschenk und Geburtshelfer, grausam Semele zu Asche.
Hebamme wurde die Flamme, der Donner zur Gottheit des Kindbetts.
Aus dem brennenden Schoße barg das himmlische Feuer
schonend die Leibesfrucht, den noch nicht ausgetragenen Bakchos,
während der tödliche Glanz die Braut und Mutter verzehrte.
Um das zu früh zur Welt gekommene Kindlein ergossen,
ohne zu schaden, sich gleichsam zur Reinigung züngelnde Gluten.
Vor sich gewahrte Semele den Feuertod. Aber in Freuden
starb sie, erfüllte ihr Los beim Gebären. Man konnte in ihrem
Zimmer Hímeros sehen, Eileíthyia und die Erinyen.
Hermes brachte das halb erst entwickelte, frisch von des Himmels
Flammen gebadete Kind dem Vater zum Austragen.

Heras

wütenden Eifersuchtsgroll beschwichtigte jetzt der Kronide,
nötigte sie zur Aufgabe ihres bedrohlichen Zornes.
Die von dem Blitzstrahl verbrannte Semele versetzte er aber
hoch an das Sternengewölbe. Dort sollte die Mutter des Bakchos
zu den Bewohnern des Äthers gehören, zur Sippe der Hera,
Tochter Harmonias, die einst Kypris dem Ares geboren.
Jugendfrisch, völlig geläutert in funkelnden Gluten, gewann sie
ewiges Leben im Kreis der Olympier. Nicht länger auf Erden,
nicht mehr im Umgang mit Kadmos, mit Autonóë, Agaue,

thronte bei Artemis sie und verkehrte mit Pallas Athene,
hatte als Mitgift den Himmel empfangen und speiste am gleichen
Tische wie Zeus und Hermes, wie Aphrodite und Ares.

Neunter Gesang

*Gegen die Ammen des kleinen Dionysos wütet Hera, doch kann das Gedeihen
des Jungen nicht hemmen.*

Zeus, der Vater, empfing aus dem brennenden Schoße Semeles
den halbentwickelten Bakchos – der glücklich dem Blitzstrahl entronnen,
seinem Geburtshelfer –, nähte in seinen Schenkel den Kleinen,
wartete dann auf den Glanz des Mondes der völligen Reife.
Als er gekommen, brachte mit eigener Hand der Kronide,
selber als Hebamme tätig, ans Licht das verborgene Kindlein,
zog aus dem Schenkel zu rechter Geburt die heilsamen Fäden.
So übernahm der geschwollene Schenkel frauliche Wehen.
Nicht von der Mutter wurde das Fröhchen, wie üblich, geboren,
wechselte vielmehr vom weiblichen Schoß zum männlichen über.
Bei der Entbindung hob es gerade den Kopf aus dem Schenkel,
als schon die Horen, Helfer am Kindbett, mit Efeu ihn kränzten,
Künder der Zukunft, dem kleinen stiergestaltig gehörnten
Bakchos zwischen die Blüten, die leuchtend die Stirne ihm schmückten,
gleichfalls gehörnte, sich vielfältig windende Schlangen noch flochten.

Hermes, der Sohn der Maja, nahm am Geburtsort, dem hohen
Drakanonberge, den Kleinen sogleich in die Beuge des Armes,
flog dann davon durch die Lüfte. Den eben gebornen Lyaïos
nannte er nach dem Vater »Dionysos«, also »Zeus-Hinker«.
Denn der Kronide hatte, solange den Jungen er austrug,
unter der Last des geschwollenen Schenkels mühselig hinken
müssen, und auf syrakusisch bezeichnet »Nysos« den Hinker.
Übrigens nannte man auch das Kind den »im Schenkel Umnähten«,
weil ihn der Vater bis zur Geburt dort eingenäht hatte.
Ohne den Neugeborenen nach der Entbindung zu baden,
ohne ihn weinen zu sehen, trug ihn im Arme sein Bruder
Hermes, den Jungen mit stattlichem Hörnerpaar, gleich der Selene,
gab dann den Sprößling des Zeus, den Heger des Weines, zu treuer
Pflege den Töchtern des Lamos, Flußnymphen. Herzlich umarmten
sie den Dionysos. Jede von ihnen ließ aus den Brüsten,
ohne zu pressen, nährend Milch in den Knabenmund fließen.
Rücklings, doch schlaflos lag der Kleine und richtete seine
Blicke zum Himmel empor, auch strampelte er mit Vergnügen,
trat mit den Beinen schwungvoll die Luft, betrachtete dabei
prüfend das ihm noch fremde Gewölbe und lächelte, während
er sich in tiefem Staunen des Vaters Sternenkreis ansah.

Hera erblickte das Kind und fühlte den Eifersuchtsstachel.
Jählings versetzte die Wut der grollenden Frau mit der Geißel
göttlicher Bosheit die Töchter des Lamos in rasenden Taumel.
Über die Mägde im Hause fielen sie her, auf den Straßen
töteten sie und zerfleischten mit grausamen Klingen Passanten.

Grauenhaft heulten sie, ließen mit furchtbar verzerrten Gesichtern wild in den Augenhöhlen die Augäpfel rollen. Nach allen Richtungen rannten sie fort in willkürlich wechselnder Absicht, stoben in Sprüngen dahin auf rastlos wirbelnden Füßen. Stürmischer Wind ließ langhin die Locken der Tobenden flattern. Über den Brüsten der Mädchen färbten die gelben Gewänder leuchtend sich weiß von dem Schaum, der den offenen Mündern enttropfte. Zweifellos würden sie unter dem sinneverwirrenden Anfall schweifenden Wahns mit den Dolchen den kleinen Bakchos zerstückelt haben, wenn nicht der geflügelte Hermes, unsichtbar gleitend, heimlich den Jungen gepackt und aufs neue fortgeschafft hätte. Fest an die Brust ihn pressend, rettete er ihn zum Schlosse Inos; man hatte sie kürzlich von einem Knaben entbunden.

Emsig befaßt mit der Pflege des Jungen, nahm sie soeben zärtlich das Kind, dem das Leben sie schenkte, den Sohn Melikertes, fest in die Arme. Ihre prallvoll sich dehnenden Brüste drohten unter dem Druck der Milch schon überzuquellen. Freundlich und milde wandte sich jetzt der Gott an die Mutter, teilte prophetischen Mundes ihr mit die göttliche Botschaft:

»Ino, empfangen ein zweites Kind – leg, bitte, an deine Brust auch den Sprößling der Schwester Semele! Im Brautgemach brannte ihn der hellgleißende Blitz nicht zu Asche, ihm taten die heißen Strahlen, die seine Mutter vernichteten, keinerlei Schaden. Halte das Kind im Dunkel des Hauses in sichrem Gewahrsam, lasse im Innern des Schlosses weder bei Tage Phaëthons Augen noch nächtlicherweile Selenes Blick zu ihm dringen. Auch nicht bei harmlosem Spiel darf ihn im Verstecke die neidisch grollende Hera erspähen, mag sie auch ›stiersichtig‹ heißen! Biete doch Obhut dem Jungen, den deine Schwester geboren! Deine Bemühung um Bakchos dürfte dir Zeus noch gebührend lohnen: Gesegnet bist du unter den Töchtern des Kadmos. Wurde Semele doch schon vom flammenden Blitze erschlagen; mit dem gestorbenen Sohne wird Autonóë im Erdreich liegen, für beide wird der Kithairon ein Grabmal errichten; aber Agaue wird in den Bergen vom Schicksal getroffen, wird die sterblichen Reste des Pentheus betasten, als eine Mörderin ihres Sohnes die Heimat verlassen. Berechtigt wirst du allein dich rühmen dürfen, wohnen im weiten Meer, im Palaste Poseidons, als Nympe der Salzflut, wie Thetis, wie Galateia, gepriesen als Ino, die Göttin der Fluten. Nicht der Kithairon wird dich im Erdschoße verbergen, sondern du wirst zu den Nereiden gehören. Nicht Kadmos wirst du, nein, Nereus als Vater bezeichnen, in beßrer Erwartung, leben gemeinsam mit deinem unsterblichen Sohn Melikertes als Leukothea, Herrin des Schlüssels der windstillen Salzflut, Walterin glücklicher Seefahrt nächst Aiolos. Wetterbegünstigt soll, im Vertrauen auf dich, der Kaufmann die Meere befahren, einen Altar für Poseidon sowie Melikertes errichten, beiden dann opfern. Einsetzen wird der Dunkelgelockte deinen Palaimon als Lenker seines Meeresspannes.«

Damit entwand in Eile Hermes wieder zum Himmel,
schwang durch die Lüfte die windschnellen Sohlen seiner Sandalen.
Ino verweigerte nicht den Gehorsam. Freundlich ergriff sie
gleich den der Mutter beraubten Bakchos zu zärtlicher Pflege,
hegte die beiden Knaben gemeinsam in trauter Umarmung,
bot ihr Brüstepaar dar dem Dionysos wie dem Palaimon.
Dann übergab sie das Kind der sidonischen Dienerin Mystis,
einer von Locken umwallten Jungfrau. Die hatte der Vater
Kadmos von Kindheit an schon als Zofe für Ino erzogen.
Sie entfernte das Kind von den göttlich nährenden Brüsten,
barg es vor jedermanns Blicken in einer finsternen Kammer.
Aber der Glanz, der vom Antlitz des kleinen Dionysos ausging,
ließ schon allein die Vaterschaft des Kroniden erkennen.
Strahlend erhellten sich die düsteren Wände des Raumes,
wurde das Dunkel verscheucht vom Licht des den Blicken entzogenen
Bakchos, und nächtelang hütete Ino den spielenden Kleinen.
Oftmals sprang Melikertes empor auf unsichren Füßen,
drängte sich neben Bakchos, der lallend zu jauchzen schon anfang,
preßte den Mund auf die andere Brust der Mutter und schmatzte.

Nach der Gebieterin nährte jetzt Mystis den göttlichen Knaben,
hielt bei Lyaïos ständige Aufsicht mit wachsamen Augen.
Auch unterwies ihn die tüchtige Magd in den »mystischen« Künsten,
nach ihr genannt, den nächtlichen Feiern zu Ehren des Bakchos,
traf für das Kind auch die Vorbereitung zur schlaflosen Weihe,
schwenkte als erste die Pauke und schmetterte dröhnend zu Ehren
ihres Lyaïos das bronzene Zimbelpaar gegeneinander,
ließ auch als erste zu nächtlichem Tanz die Fackel entflammen,
jauchzte dem wachenden Bakchos den Jubelruf laut in die Ohren;
pflückte zuerst auch geringelte Blütenbüschel des Efeus,
wand um das wallende Haar sich den Kranz von Reben des Weinstocks.
Sie auch umflocht den Thyrsos mit dunkel grünendem Efeu.
Vorn an das Büschel steckte sie eine eiserne Spitze,
deckte mit Blättern sie zu, um Dionysos nicht zu verletzen.
Über die bloßen Brüste gedachte sie bronzene flache
Schalen zu binden und über die Hüften Felle des Hirschkalbs,
packte die »mystische« Truhe auch voll für die heilige Weihe.
Alles erfaßte der kleine Dionysos gleichsam im Spielen.
Einen aus Nattern geflochtenen Gürtel wand sie um ihren
Körper; ein vielfach sich schlängelnder Drachen bildete rundum
mehrere Knoten und bog sich zu einer Kette von Schlangen.
Trotz der zahlreichen festen Verschlüsse des Raumes erspähte
Hera, die alles schauende, sicheren Blickes den Jungen,
den im geheimen Winkel des Schlosses Mystis bewachte.
Bei der Styx, dem auch später noch rächenden Unterweltsstrome,
schwur sie, das Haus der Ino in vielerlei Unheil zu stürzen.
Wirklich, sie hätte den Sprößling des Zeus jetzt vernichtet. Doch Hermes
packte das Kind und rettete es in den Bergwald Kybeles.
Eilig zwar stürmte, unruhig lauernd, Hera auf schnellen
Füßen vom Himmel herab. Doch Hermes handelte schneller,
legte sich zu die Gestalt des höchst edlen ewigen Phanes.
Hera machte ihm Platz, aus Scheu vor der uralten Gottheit,

beugte sogar das Haupt vor seinen unechten Strahlen,
ohne den listig vollzogenen Zauberbetrug zu durchschauen.
Somit erreichte Hermes recht schnell das Gebirge, in seinen
Armen, in sicherer Hut, den gehörnten Sproß des Kroniden,
reichte der Mutter des Zeus ihn, der löwennährenden Rheia,
sagte zu ihr, die einstmals die mächtigsten Götter geboren:

»Rheia, empfangen hier deinen Enkel, der gegen die Inder
kämpfen, dann aufsteigen wird von der Erde zum Sternengewölbe,
äußerst willkommen der grollenden Hera! Er, den der Kronide
selber gebär, darf schwerlich die Ino zur Pflegerin haben.
Du übernimm, als Mutter des Zeus, auch als Amme den Bakchos,
hast den Kroniden geboren, nähre nunmehr den Enkel!«

Derart sprach er und kehrte geschwind zurück in den Himmel,
schoß mit den kreisenden Schwingen, so schnell wie der Wind, durch die Lüfte.
Abgelegt hatte er gleich die Erscheinung des Urzeugers Phanes,
wieder die eigne Gestalt angenommen, nachdem er zu weitrem
Wachstum den Bakchos der Rheia als Amme anvertraut hatte.

Sorglich betreute die Göttin den Kleinen, ließ ihn als Knaben
lenken bereits den von gierigen Löwen gezogenen Wagen.
In dem Palast, der Dionysos Obdach geboten, umtanzten
auch Korybanten hurtig das Kind und schufen ihm Freuden,
rasselten wild mit den Schwertern und schmetterten abwechselnd schwungvoll
in dem Getümmel des Reigens die Stahlschilde gegeneinander,
wollten verheimlichen, daß hier der junge Bakchos heranwuchs.
Dieser vernahm das für ihn so nützliche Krachen der Schilde,
wuchs und gedieh, von den lärmenden Priestern geschützt wie sein Vater.
Neunjährig, war der Junge bereits befähigt zum Weidwerk,
konnte den Hasen behend in flinkem Lauf überholen,
konnte mit seiner noch kindlichen Hand, wenn er kraftvoll dem Rehe
nachsetzte, packen das scheckige Tier, auf den Nacken sich laden;
hob den gestreiften trotzigem Tiger sogar in die Höhe,
legte gestreckt ihn, ungefesselt, über die Schulter.
Jungtiere zog er mit bloßen Händen fort von den steifen
Zitzen des Muttertieres und zeigte sie Rheia, der Amme.
Schreckliche Löwen, noch lebend, schleppte herbei er und preßte
jeweils in einer Faust zwei Läufe des Tieres zusammen,
reichte sie dann als Geschenk der Amme, zum Ziehen des Wagens.
Staunend gewährte Rheia, mit freudigem Lächeln, wie mutig
sich auf den Jagden der noch so junge Bakchos bewährte.
Auch der Kronide, sein Vater, sah mit inniger Freude
den Iobakchos bei frischer Jagd auf entsetzliche Löwen.

Euaios erreichte die Schwelle vom Alter des Kindes zum Knaben.
Zottige Felle zog er nunmehr als Kleidung sich über,
trug um die Schultern gesprenkelte Häute des Hirschkalbs als Umwurf,
ganz nach dem Vorbild des sternbesäten Himmelsgewölbes.
Luchse trieb er herbei in seine phrygische Stallung,
spannte vor seinen Wagen auch Panther in scheckigem Fellkleid,
damit den Äther, die Bahnen seines Vaters, zu ehren.

Oftmals fuhr er im Wagen der ewig lebenden Rheia,
führte in seinen noch zarten Händen sicher die Zügel,
meisterte kraftvoll den Schwung des sausenden Löwengespannes.
In sich steigerte stets er den Mut des hochwaltenden Vaters,
griff mit der Rechten die Schnauze einer wütenden Bärin,
führte die Finger – Knabenfinger! – furchtlos an ihren
schrecklichen Rachen; und friedfertig blieb die Bestie stehen
und überließ willfährig ihr Maul dem jungen Lyaaios,
preßte die rauhen Lippen zum Kuß auf die Finger des Bakchos.

Derart gedieh aufblühend der Knabe bei Rheia, der Freundin
ragender Felsen, hoch im Gebirge. Pane umtanzten
mitten im Hochland den Sohn der Thyone, der kräftig den Takt schlug,
schwangen im Reigen auf schroffem Gestein die zottigen Schenkel,
feierten jubelnd den Bakchos. Laut klapperten während des Tanzes
über den Fels hin die Ziegenhufe bei kreisenden Sprüngen.

Aber Semele erhob, umweht vom Geruch noch des Blitzstrahls,
auf dem Olympos voll Stolz den Nacken und rief triumphierend:

»Hera, du bist unterlegen! Dich schlug der Sprößling Semeles.
Der Kronide gebär ihn, er wurde an meiner Statt Mutter,
zeugte als Vater, gebär den Gezeugten dann, brachte ans Licht ihn
selber, behelfsmäßig, zwang die Natur, ihr Wesen zu ändern.
Bakchos lief dem Ares den Rang ab. Denn der Kronide
zeugte nur deinen Jungen, gebär ihn doch nicht aus dem Schenkel!
Theben verdunkelt den Ruhm von Delos. Die himmlische Leto
mußte ja, grausam verfolgt, den Apollon heimlich gebären,
brachte zur Welt ihn – keineswegs litt der Kronide die Wehen!
Maja gebär den Hermes, nicht wurde der Vater entbunden.
Aber mein Kind gebär, unstreitig, der Vater! Ein Wunder:
Sieh den Dionysos, zärtlich behütet, liegen im Arme
deiner eigenen Mutter. Die treuliche Hüterin unsres
ewigen Weltalls, die Ahnin sämtlicher Götter, Urmutter,
wurde die Amme des Bromios, reichte nährend dem kleinen
Bakchos die Brust, an welcher der waltende Zeus einst gesogen!
Hat ein Kronide deinen Ares geboren, ihn eine
Rheia genährt? Kybele gebär, gepriesen als deine
Mutter, einst Zeus und nährte an ihren Brüsten auch Bakchos,
wiegte in ihren Armen sie beide, den Sohn wie den Vater.
Auch nicht Hephaistos, als vaterlos, darf mit Bakchos sich messen.
Hera allein gebär den Gott, der auf schwächlichen Beinen
wankend einherhinkt, ohne daß männlicher Samen ihn zeugte,
und zu verhehlen sucht, was die Mutter gebärend verpfuschte!
Maja auch ähnelt Semele durchaus nicht; ihr Sprößling, Gott Hermes,
listig, von gleicher Erscheinung, genauso bewaffnet wie Ares,
brachte durch Trug nur Hera dazu, die Brust ihm zu reichen.
Räumt mir den Platz: Allein Semele gewann sich den Gatten,
der den gemeinsamen Sproß nicht nur zeugte, sondern auch austrug!
Seligste wurde Semele, dank ihrem Sohne: Mein Bakchos
wird sich dem Sternenchor anschließen, ohne Tücke und Kniffe,
wohnen im Himmel des Vaters, weil er von einer so großen

Gottheit die Milch empfing aus götternährenden Brüsten.
Ohne sich selbst zu bemühen, wird er zum Himmel gelangen,
braucht nicht die Milch der Hera; er saugte an edlerem Busen!«

Derart prahlte sie, selbst schon im Äther. Aus wütendem Ärger
stürzte sich plötzlich die Gattin des Zeus auf das Schloß des Athámas,
jagte, dem jungen Dionysos immer noch haßerfüllt zürnend,
Ino hinaus aus dem Hause, scheuchte sie grausam ins Freie.

Kopflos verließ den Palast die zu bitterem Unheil Vermählte.
Barfuß stürmte sie über die rauhen, steinigen Höhen,
suchte die Spur des verschwundenen Bakchos, doch ohne Ergebnis.
Wie von Sinnen, durchirrte sie spähend Berge um Berge,
bis sie die tiefe Schlucht des delphischen Pytho erreichte.
Nach kaum erträglicher Mühsal betrat sie endlich das Dickicht,
wo einst der Drachen gehaust. Durch Zerreißen des Kleides entblößte
sie zum Zeichen der Trauer die Brüste und taumelte rasend
weiter. Mit angstvollem Zittern vernahmen Hirten das wilde,
ihnen ganz unverständliche Jammergeschrei der Verstörten.
Oftmals ergriff sie die Schlange, die den prophetischen Dreifuß
dreifach umwand, und zog sie in Schlingen herum um die trocknen
Haarsträhnen, band, in fester Umschnürung des zierlichen Kopfes,
ihre lang wallenden Locken mit Hilfe des Tieres zusammen.
Fort aus dem Tempel scheuchte die Mägde sie. Keinerlei Opfer,
keinerlei Gottesdienst konnte mehr stattfinden, keiner der Männer
Delphis tanzte am Tempel noch. Fortgepeitscht wurden die Frauen
unter zerfleischenden Hieben aus Efeu geflochtener Geißeln.
Jäger, die Ino hoch in den Bergen begegneten, flohen,
ließen Stellholz und Netze im Stich. Der Ziegenhirt führte
eilig die Herde in Höhlen am Fuß hochragender Felsen.
Der schon betagte Bauer hinter dem Pflug, den die Rinder
schweißbedeckt zogen, erschrak beim Anblick der springenden Irren.
Pythos Prophetin sogar verschloß sich den seltsam verzerrten
Unterweltssprüchen und stürmte fliehend hinaus in die Berge,
schwenkte den mit panopeischem Lorbeer umwundenen Schädel;
Unterschlupf suchte sie tief in den Klüften und fand in der Grotte
Delphis dann Zuflucht, geplagt von der Furcht vor der rasenden Ino.

Während die Suchende hierhin wie dorthin die Wälder durchstreifte,
fielen Apollons allschauende Blicke auf sie. In das Dickicht
eilte er, voller Mitleid. In einen Menschen verwandelt,
näherte er sich behutsam der Frau und umwand ihr die Schläfen
rücksichtsvoll-zärtlich mit Lorbeer, der kluges Nachdenken fördert,
schenkte ihr darauf erholsamen Schlaf. Mit Ambrosia schließlich
salbte er sämtliche Glieder der kummergepeinigten Ino,
netzte den wahnsinngepeitschten Leib mit erfrischenden Tropfen.

Lange verweilte Ino dort im parnassischen Walde,
über drei Jahre, begründete bei dem prophetischen Felsen,
dem Orakel Apollons, Reigentänze zu Ehren
ihres noch jungen Bakchos. Mit nächtelang brennenden Fackeln
feierten die korykischen Bakchen beim Opferduft Feste,

sammelten in hochheiligen Händen Heilkräuter gegen Wahnsinn und ließen mit ihrer Hilfe Ino genesen.

Auf den Befehl des Athamas forschten inzwischen schon Diener überall nach der Verschwundenen. Über die Berghöhen streiften Mägde auch kreuz und quer auf mehrfach verschlungenen Pfaden, suchten nach Spuren ihrer ins Ungewisse verschlagenen Herrin, erfolglos. Die Frauen, schon ohnehin wehleidig, kratzten grausam und wild mit ihren Nägeln die Wangen sich blutig, schlugen mit Fäusten voll Leidenschaft gegen die rosigen Brüste. Unter dem Drucke des Grams widerhallte das Schloß vom Gejammer, ließ auch die Laute des Schmerzes weit durch die Stadt hin erschallen. Mystis, die geistig so rege, empfand am tiefsten den Kummer, litt an doppeltem Schmerz, am Verschwinden der armen, von bittrem Elend geprüften Ino und an der Entführung des Bakchos.

Aber Athámas bedauerte nicht die geschlagene Gattin, sondern vergaß die Neigung, die er für Ino einst hegte. Hatte Nephéle bereits ihm früher zwei Kinder geboren, bot ihm Themisto jetzt Freuden, die Frau mit stattlichen Brüsten: Unter Verzicht auf die Liebe zu Ino gewann er zu dritter Ehe die Tochter des Hypseus. Einst spielte er mit Melikertes zärtlich als Amme, hob ihn und ließ ihn Purzelbaum schießen, wollte ihn anregen, »Papa« zu ihm zu sagen; als dabei weinend das Kind nach dem nährenden Busen verlangte, da reichte er ihm die eigene Brust und ließ ihn die Mutter vergessen.

Ihrem Athámas gebar Themisto zwei wackere Söhne, trefflich befähigt zur Abwehr feindlich nahender Heere, Schoineus und Leukon, hervorragend tüchtige Männer, Themistos erste Kinder. Nach diesen beiden schenkte die Mutter einem gesunden männlichen Zwillingspaare das Leben, Porphyréon und Ptoios, und nährte sie reichlich an ihren Brüsten, zwei blühende Jungen, stattliche Helfer im Unglück, zärtlich geliebt und Spielkameraden. Doch sollte Themisto später, im Irrtum, als Kinder aus früherer Ehe sie töten, sie mit dem Kinderpaar Inos, der ruhmreichen Mutter, verwechseln!

Zehnter Gesang

Heiter verbringt, schon im Bann von Liebesgefühlen, Bakchos die Jugendjahre im Lande der Lyder.

Derart erschlug im Wahnsinn die Mutter die eigenen Kinder. Aber Athámas, der Vater, wurde, zu deutlicher Strafe dafür, daß er die Mörderin bei sich geduldet im Hause, in Raserei versetzt von Pans wahnbringender Geißel, stürmte ins Freie, unter das Vieh, und im Glauben, er peitsche Sklaven, verfolgte er wild die schuldlosen wolligen Schafe. Ein Tier packte und hob er – im Wahn, es sei die Gemahlin –, eine Ziege, an ihrem prallen Euter zwei Junge. Rücksichtslos band er mit zweifacher Fessel die haarigen Beine,

löste sodann von seinen Hüften den Gürtel und peitschte
roh den in Bande geschnürten Leib der vermeintlichen Ino,
ohne den Irrtum zu merken. Denn immer noch sauste in seinen
Ohren das Pfeifen der Geißel, die Pan schwang, Sprößling des Kronos.
Öfter auch sprang er, voller Unruhe, hoch von den Sesseln,
weil er mit Schrecken das Zischen von Drachen zu hören vermeinte.
Mehrfach auch spannte den Bogen er, legte den Pfeil auf die Sehne,
schoß dann jedoch ins Leere, in unverwundbare Lüfte.
Deutlich vor Augen die schlangenumwimmelte Tartarosgöttin,
zitterte er entsetzt vor der feindlich-fremden Erscheinung,
spie aus dem Munde schneeweißen Schaum, ein Zeichen des Wahnsinns,
ließ auch die Augen rollen, rauschhaft und grauenerregend.
Während er stierte, mit unstetem Blinzeln, füllten sich seine
Augen mit Blut. An den Schläfen vibrierten, unsicher pochend,
blutunterströmt, die zarten Häute des Hirnes. Schon hatte
er ein Drittel der Seele, die Kraft zum Denken, verloren.
Seine sonst zielgerichteten Absichten, sinnleer jetzt, wankten.
Taumelnd im Kreise irrten die Blicke des furchtbar Gereizten,
fanden kein Ruhen. Von seinem ungepflegt struppigen Haupte
wallten, bei stetem Schütteln, die Haare wild über den Rücken.
Nur noch Gestammel entrang sich dem Munde, die offenen Lippen
hauchten ganz unverständliche, ausländisch klingende Laute.
Fortgeweht hatten die Eumeniden die Sorgen und Pflichten
irdischen Seins, schwer lallte die Zunge im Keuchen des Wahnsinns.
Wandte sein Antlitz im Kreis er herum mit starrenden Blicken,
sah er, vom Irrsinn gestachelt, die unsichtbare Megaira,
widrig verzerrt, und wurde von Zuckungen blindlings geschüttelt.
Wild aus der Hand der gräßlichen, sinneverwirrenden Göttin
trachtete er die aus Schlangen geflochtene Peitsche zu reißen,
zog dann das Schwert aus der Scheide, gerade ins Gesicht der Erinys,
wollte die Schlangenlocken der Tisiphóne zerschneiden.
Unsinnig schwatzte er mit der ihm nahe ragenden Hauswand,
hatte ein schattenhaft wirres Artemistrugbild vor Augen
und empfand bei dem nichtigen Anblick der wesenlos-leeren
Scheingestalt jäh das Verlangen, die Göttin als Beute zu packen.

Endlich gelangte, vier Jahre später, nach mancherlei Tränen,
Ino wieder nach Hause. Sie sah den Gatten im Wahnsinn,
sah auch Themisto als Mutter männlicher Nachkommen. Doppelt
furchtbar ergriff sie der Schmerz. Doch Athámas erkannte die derart
spät in die Heimat zurückgekehrte Ino nicht wieder.
Eben voll Eifer entschlossen, Jagd auf Rotwild zu machen,
stürmte er, schnell wie der Wind, zu den Berghöhen hin. Da erspähte
plötzlich er seinen Sohn Learchos und glaubte auf seiner
Stirn ein Geweih zu erkennen. Jäh stürzte, mit Pfeil und mit Bogen,
er auf den Jungen zu, wähnte, er hätte ein Wild vor den Augen,
einen stattlichen Hirsch. Learchos suchte das Weite,
flog, von Entsetzen gepackt, dahin auf wirbelnden Füßen.
Doch mit wahnwitzigen Händen hemmte der Vater den jungen
Sohn durch einen sausenden Pfeil, der ihn tödlich durchbohrte,
hieb mit dem Sehwerte vom Rumpf ihm das Haupt, das er gar nicht erkannte
unter dem Trugbild des Hirsches, packte mit irrem Gelächter

neben dem blutigen Antlitz das Kinn, die vermeintliche Beute
sorglich betastend, und sprang, im Banne des Wahnsinns, vondannen,
suchte die Mutter und rollte dabei entsetzlich die Augen,
während sein Sohn, unbetreut, auf dem Erdboden lag und noch zuckte.
Keiner der Diener wagte sich ihm zu nahen. Geschäftig
raste der Irre durch sieben Gemächer des Schlosses, nach seinem
Sohn, den er eben ermordete, rufend. Da sah er in seinem
Zimmer den kleinen, soeben gebadeten Sohn Melikertes,
rückte sogleich auf den Hausherd den dicht noch dampfenden Kessel,
setzte das Kind dann hinein. Auf höher lodernder Flamme
fing in der tödlichen Wanne das Wasser an, siedend zu wallen.
»Papa« versuchte das Kind noch zu rufen, doch keiner der Diener
brachte ihm Hilfe. Da nahte mit stürmischen Schritten die Mutter,
Ino, entriß den schwer schon verbrühten Jungen dem Kessel,
suchte darauf, so schnell wie die Lüfte, im Fliehen die Rettung.
Über das staubige »Weißfeld« eilte sie hin, das den Namen
»Weißgöttin«, Leukothéa, für später ihr eintrug.

Athámas

aber, im Wahn noch, jagte in windschnellem Laufe vom Schlosse
hinter ihr drein in die Berge, vergeblich. Sie rannte noch schneller.
Langsam nur kam er, erregt, wie er war, ihr schließlich doch näher,
folgte ihr rastlos, wenn auch mit wankenden Schritten. Halt machte
Ino, die Arme, am Strande des Meeres, die Füße im Wasser,
klagte laut jammernd ihr bitteres Leid dem wimmernden Jungen,
tadelte Zeus und den Sohn der Maja. den Boten der Götter:

»Herrlich belohntest du mir die Pflege des Bakchos, Gebieter
flammender Blitze! Hier, halb schon verbrannt, des Lyaïos Gefährte!
Bitte, vernichte mit deinem Feuerstrahl ohne Erbarmen
Mutter und Sohn! Ich nährte an meinem Busen gemeinsam
ihn mit Dionysos, deinem Sohne göttlichen Stammes.
Mächtig, mein Kind, ist Göttin Ananke. Wo findest du Zuflucht?
Welches Gebirge bietet dir Obdach, du Flüchtling am Meere?
Wird ein Kithairon in finsterner Höhle dich sicher verstecken,
deiner ein Mensch sich erbarmen, wo grausam nicht einmal der Vater
Mitleid dir spendet? Schwert oder Salzflut erwarten dich. Besser
freilich, im Notfall, zu sterben im Meer als durch mordende Klingen!

Aber ich kenne den Grund, der deine Mutter in dieses
Unglück verstrickte: Nephele sendet zu mir die Erinyen,
sterben soll ich im Meer, in welches einst Helle auch stürzte!
Hörte ich doch, daß Phrixos auf jenem Widder, der damals
ihn und die Schwester entführte, hoch durch die Lüfte nach Kolchis
flog und noch heute dort lebt. Ach, könnte auch mein Melikertes
hinziehen auf der hohen Bahn des goldenen Widders,
weit in die Fremde, und dort dem Verderben entrinnen! Ach, könnte
heute Poseidon, der Gastfreund des Glaukos, wie einstmals Apollon
gnädig, voll Mitleid mit deiner Mutter Ino, dich retten!
Ohne Bestattung schon mußte Learchos sterben – ich fürchte,
dich auch im Tod unbeweint, unbestattet sehen zu müssen,
zuckend noch unter dem blutigen Schwert, das dein Vater geschwungen!
Fliehe doch, schnell, vor dem irren Athámas, dann brauchst du nicht deinen

Vater, den Mörder des Sohnes, die Mutter noch morden zu sehen!

Mich auch empfangen, du Salzflut – das Festland verstößt mich –, empfange, Nereus, mich freundlich! Wie Perseus du aufnahmst, so nimm Melikertes, wie einst Danaë du bargest im schwimmenden Kasten, so Ino. Strafe erlitt ich für meinen Frevel, zu Recht. Der Kronide tilgte die Söhne, die ich geboren, wie ich einst selber unfruchtbar machte die nahrungspendenden Furchen des Ackers. Abmähen wollte ich doch des Athámas Kinder aus erster Ehe, als Stiefmutter – heute wütet gegen mich Hera, Stiefmutter auch, des Dionysos, den ich vor kurzem noch nährte!«

Derart klagte sie, sprang dann ins Meer mit zitternden Füßen, stürzte mit ihrem Sohn kopfüber ins Wasser. Poseidon aber empfing Leukothea mit ausgebreiteten Armen als Gefährtin der Götter des Meeres. Seit dieser Errettung hilft sie den Menschen in Seenot, wurde zur Ino der Salzflut, Herrin der windstillen See, und gilt als Tochter des Nereus.

Zeus, der Kronide, erklärte der Mutter des Bakchos, daß Ino nur um des Bromios willen zur Göttin wurde. Semele freute sich über die »Schwester im Meer« und machte sich lustig:

»Ino, du waltest zur See, Semele am Himmelsgewölbe! Räume den Platz mir! Ich hatte einen unsterblichen Gatten an dem Kroniden, der meinen Acker bestellte und meinen Sprößling an meiner Statt austrug – du warst mit Athámas verbunden, einem Sterblichen nur, dem Verderber deiner Familie! Dein Sohn gewann sich das Meer, doch meiner gelangt zu dem hohen Schlosse des Zeus, um im Äther zu wohnen. Niemals vergleiche mit Melikertes in salziger Tiefe ich Bakchos im Himmel.«

Derart höhnte Semele im Äther, verspottete ihre Schwester, die künftig ihr Leben im Meere hinbringen sollte.

Aber Dionysos schwang indessen im Lande der Lyder kräftig die Festinstrumente der Rheia und reifte zu voller Blüte der Jugend, so groß, wie er wünschte. Um mittags den heißen Strahlen des droben ziehenden Helios frisch zu entgehen, reinigte er sich durch Baden im friedlich murmelnden Flusse des maionischen Lands, und dem Gott Lyaaios zuliebe ließ der Paktólos sein goldreiches Wasser aus purpurnem Sande rauschend dahinfließen. In der vom schimmernden Golde so üppig glitzernden Tiefe tummelten sich, wie vergoldet, die Fische. Spielende Satyrn übten sich eifrig im Kopfsprung und streckten hoch in die Lüfte die Sohlen, wenn sie ins Flußwasser tauchten. Dieser, ins Wasser geglitten, kraulte mit kraftvollen Armen bäuchlings über dem Naß und zog mit den rückwärts gestreckten Füßen hochsitzend die Spur durch die reichumgesättigten Wellen. Jener tauchte hinab in die tiefen Höhlen des Grundes, machte dort Jagd auf verschiedenfarbige Tiere des Wassers, streckte die Hände tastend umher nach der schwimmenden Beute,

tauchte empor dann und reichte Bakchos die Fische entgegen,
die von dem Goldschlamm des Schätze wälzenden Stromes erglänzten.
Fest verflocht voll Eifer Silenos, der Landstreicher, seine
Füße mit denen eines Satyrn. Dann rollten sie beide,
vorwärts gekrümmt, kopfüber hinein in die ziehende Strömung,
sanken tief in den Grund und steckten das Haar in den Goldschlamm,
stemmen die Fußpaare danach hinein in die glitzernde Masse,
holten sich derart die Kiesel des Reichtums hervor aus dem Flusse.
Einer hielt die Schultern und Schulterblätter beim Baden
über dem Wasser, tauchte nur bis an die Hüften ins Nasse,
stand unbeweglich nahe dem Ufer. Ein anderer spitzte
lauschend die Ohren, getaucht die zottigen Schenkel ins herrlich
blinkende Wasser; rings peitschte sein Schwanz die strömenden Fluten.

Aufrecht den Kopf, die Brust beim Atmen geweitet, mit beiden
Händen rudern, durchfurchte Bakchos die windstille Goldflut.
Unvermittelt entsprossen den Böschungen über dem Wasser
Rosen, auch Lilien keimten. Die Horen bekränzten die Ufer,
während Dionysos badete. Seines tiefdunklen Haares
wallende Locken röteten sich im funkelnden Strome.

Einstmals war er auf Jagd in waldiger Kluft. Da erregte
plötzlich ein Altersgenosse, rosig und schön, sein Entzücken.
War doch der junge Ampelos, neuer Sproß der Erogen,
heiterer Sinnesart, eben gereift in Phrygiens Bergen.
Noch überzog am dunkelnden Kinn kein zärtlicher Bartflaum
seine gerundeten, glatten, schneeig schimmernden
[Nonnos: *Leben und Taten des Dionysos. Dichtung der Antike von Homer
bis Nonnos*, S. 8179

(vgl. *Nonnos-W Bd. 1, S. 92 ff.*) (c) Aufbau-Verlag]

Wangen,
goldene Blüte der Jugend. In üppigen Windungen fielen
frei ihm die Locken über die silbern glänzenden Schultern,
flatterten stürmisch im kräftigen Hauch des hellstimmig frischen,
pfeifenden Windes. Trieb der Luftzug die Haare beiseite,
tauchte entblößt der Nacken leuchtend hervor aus den Strähnen,
blitzte ein Glanz auf, der Schatten verjagte, so wie ihn Selene
aussendet, wenn sie inmitten dunstiger Wolken hervorstrahlt.
Wohllautend floß, süß wie Honig, das Wort ihm von rosigen Lippen.
Frühlingshaft atmeten seine Glieder. Unter den Schritten
seiner silbernen Füße röteten Rosen die Wiese.
Wandte den Blick er, seine herrlich leuchtenden Augen,
groß, wie Rinder sie haben, so strahlten sie mild wie der Vollmond.

Ihn als Gefährten zu frohem Spiel zu gewinnen, vertauschte
Bakchos sein göttliches Aussehen listig mit jenem des Menschen,
stellte darauf ihm, seine Schönheit bewundernd, die Fragen:

»Bitte: Wer war dein Vater? Entstammst du göttlichem Schoße?
Hat dich eine Charitin geboren? Vielleicht dich der schöne
Phoibos gezeugt? Sprich, Lieber, verhehle es nicht! Wenn als zweiter
Eros du kommst, ungeflügelt, ohne Pfeile und Köcher –

wer von den Seligen hat dich gezeugt im Bett Aphrodites?
Freilich, ich scheue mich, Kypris als deine Mutter zu preisen,
um nicht Hephaistos, gar Ares als Vater nennen zu müssen.
Kommst du indessen als sogenannter Hermes vom Äther,
zeige die Fittiche mir, auch deine belebten Sandalen!
Warum läßt du das Haar frei über den Nacken dir fließen?
Nahtest du mir nicht ohne Harfe und Bogen, als Phoibos,
der sich die Haare nicht abschert, die Locken ungehemmt schüttelt?
Wenn der Kronide mich zeugte, doch dich, von sterblichem Stamme,
nur das kurzlebige Blut horntragender Satyrn durchflutet,
herrsche als König, gleich mir, der Mensch mit dem Gotte! Denn deine
himmlische Schönheit entspricht dem Olympiergeschlecht des Lyaios.
Aber warum dich als Sproß kurzlebigen Stammes bezeichnen?
Kenne ich doch dein Geschlecht, magst *du* es verheimlichen wollen:
Göttin Selene schlief mit Helios, wurde dann deine
Mutter. Deswegen bist du so schön wie Narkissos! Denn himmlisch
ist dein Aussehen, völlig wie das der gehörnten Selene.«

Derart sprach er. Der Jüngling freute sich über die Worte,
stolz darauf, daß er seine Altersgenossen an Schönheit
weit übertraf. Und wenn er im Dickicht der waldreichen Berge
heiter ein Lied anstimmte, hörte es Bakchos mit Freude.
Weilte er ferne, so zeigte das Antlitz des Bakchos kein Lächeln.
Schlug ein Satyr zur Mahlzeit am tanzumwirbelten Tische
kräftig die Pauke und schmetterte dröhnend die Zimbeln zusammen,
während noch Ampelos abwesend war, um Hirsche zu jagen,
wollte Bakchos nichts hören, solange der Junge ihm fehlte.
Säumte am blumentumkränzten Strom des Paktolos der schöne
Ampelos länger, um selber süßeres Wasser für seinen
König zum Mahl zu besorgen, verspürte Dionysos Qualen
unter der Geißel des Kummers, solange der Knabe noch ausblieb.

Blies der Junge zum Ansporn die Flöte, das Spielzeug der Echo
Libyens, entlockte mit vollen Backen ihr zärtliche Töne,
glaubte Dionysos jenen Flötisten Mygdoniens zu hören,
den einst Hyagnis, der göttliche, zeugte, den Spieler, der seinen
Wettkampf mit Phoibos verlor beim Blasen auf Pallas Athenes
doppelter Flöte. Lagerte Bakchos bei Tische mit seinem
Liebling, so hörte er dessen Worte mit herzlicher Freude.
Aber wenn Ampelos schwieg, verriet sein Antlitz Enttäuschung.
Spürte der Junge unbändige Lust, sich beim Tanzen in hohen
Sprüngen zu tummeln, und drehte sich schwungvoll wirbelnd im Kreise,
reichte dann einem Satyr die Hand zu gemeinsamem SpaÙe,
setzte in schräger Richtung die FüÙe mit wechselnden Schritten,
dann verspürte Bakchos beim Zuschauen Eifersuchtsqualen.
Wollte der Junge, im Kreis von Silenen, gemeinsam mit einem
Altersgenossen zur Jagd ausziehen, so suchte ihn Bakchos
neidisch zurückzuhalten; sollte doch niemand, von einem
sinnebetörenden Pfeile getroffen gleich ihm, als ein Sklave
dreister Erosen, den wankelmütigen Jungen verführen,
ihn, den Verlockenden, gar dem Lyaios abspenstig machen.
Denn ein erblühender Jüngling reizt ja den Jahrgangsgenossen!

Schwenkte der Junge den Thyrsos vor einer rasenden Bärin,
schleuderte wohl auch auf eine Löwin kraftvoll den Stecken,
wandte Dionysos wachsam seitwärts die Blicke, nach Westen,
ob nicht der Zephyros etwa wiederum todbringend wehe,
wie er schon früher in widrigem Blasen einen Geliebten
umbrachte, auf Hyakinthos lenkte den fliegenden Diskos;
fürchtete auch, der Kronide erschiene hoch über dem Tmolos
plötzlich, unnahbar, ein Vogel auf Schwingen der Liebe, und packe
schonend mit Krallen den Jungen und trage ihn fort durch die Lüfte,
wie er den troischen Knaben als seinen Mundschenk entführte;
zitterte auch vor dem ständig geilen Beherrscher des Meeres;
könnte doch liebestoll wieder der Erderschüttrer auf seinem
Flügelgefährt durch die Lüfte nahen und Ampelos rauben,
wie er schon früher den Lenker des Goldwagens, Pelops, entführte.

Lockend im Schlummer erschien dem Bakchos ein liebliches Traumbild.
Schattenhaft hatte er, schien es, seinen Geliebten vor Augen,
sagte dem täuschenden Abbild im Flüsterton zärtliche Worte.
Sah er, verliebt wie er war, an dem Jungen in Wirklichkeit einen
Makel, so dünkte ihm dieser reizvoll in seinem Verlangen,
lieblicher noch als der ganze Körper. Rollte sein aufrecht
über den Hüften stehender Schweif sich erschlaffend zusammen,
dünkte der Anblick dem Bakchos köstlicher noch als der Honig.
Starrten die Locken vor Schmutz auf dem ungepflegt struppigen Kopfe,
weckten sie dem von der Liebe Gepackten noch größeres Entzücken.
Tagsüber freute er sich des Umgangs mit ihm. Doch betrübte
stets ihn der Eintritt der Nacht. Denn er konnte die Stimme des Jungen,
die er so gerne vernahm, nicht mehr hören: Er schlief in der Grotte
Rheias, der göttlichen Mutter so vieler gewaltiger Söhne.
Einer der Satyrn erblickte den Jungen. Bezaubert von seiner
göttlichen Schönheit, flüsterte er, sein Verlangen verbergend:

»Lenkerin menschlicher Herzen, lebenswürdige Peitho,
wäre mir nur der reizende Jüngling dort gnädig gesonnen!
Hätte ich ihn, wie Bakchos, als Spielgefährten – ich wünschte
nicht in den Himmel überzusiedeln, ich wollte kein Gott sein,
auch kein Phaëthon, der strahlend den Sterblichen leuchtet, ich brauchte
keinerlei Nektar, bedürfte keiner Ambrosia. Liebte
Ampelos mich, so scherte mich nicht der Haß des Kroniden!«

Derart sprach er, vor Eifersucht krank, zu sich selber, im Herzen
spürend den Pfeil der Eroten, empfand die innigste Neigung,
gleichzeitig tiefes Erstaunen. Aber auch Euios selber,
schmerzlich gequält von der Sehnsucht nach seinem lieblichen Freunde,
lächelte, während er seinem auch unglücklich liebenden Vater
zurief:

»Hilf mir nur *ein* mal, phrygischer Zeus, in der Liebe!
Als ich noch klein war, erzählte mir Rheia, die treulich mich nährte,
daß du dem Zagreus, dem ersten Dionysos, als er noch lallte,
deinen Blitz übergabest, desgleichen die feurige Lanze,
den lautgrollenden Donner und wolkenbruchartige Güsse,

daß er, ein Kind noch, wirkte als zweiter Spender des Regens.
Ich will gar nichts wissen vom himmlischen Feuer des Blitzes,
brauche nicht Donnergetöse, nicht Wolken. Sofern du es möchtest,
schenke dem flammenumlohten Hephaistos den Funken des Blitzes,
lasse den Ares doch dein Gewölk als Schutzpanzer nutzen,
mache dem Hermes die Freude und gib ihm den himmlischen Regen,
gönn es Apollon, den Blitzstrahl seines Vaters zu schwingen –
mir überlaß nur den Jungen, mir, Bakchos, dem Freunde des Tanzes!
Trefflich stünde der Blitzstrahl mir an, der Verderber Semeles!
Mich erfreut nicht die Flamme, die meine Mutter verbrannte.
Ich bewohne Maionien. Was braucht ein Bakchos den Äther?
Meines Satyrn Schönheit liebe ich mehr als den Himmel.
Sage mir offen, Vater – dein Sohn sei Zeuge des Schwures! –:
Als du in Adlergestalt von den Hängen des teukrischen Ida
schonend mit deinen Krallen den Jungen zum Himmel enttrafftest,
war da der Rinderhirt, den du mit seinem Stallduft der Tafel
droben im Himmel für würdig befandest, so schön wie mein Liebling?
Bitte, Zeus, Vater mit weiten Schwingen, verzeih mir! Du brauchst mir
nichts zu erzählen vom troischen Weinschenk, der Becher dir zureicht:
Herrlicher strahlt mit seinem leuchtenden Antlitz mein Junge,
Ampelos, er, der reizende, er übertrifft Ganymedes.
Über dem Sohn des Ida steht mir der Sprößling des Tmolos.
Zahlreiche andere reizvolle Burschen gibt es – in alle,
bitte, verlieb dich, doch lasse den einen deinem Lyaios!«

Derart sprach er, getroffen vom Stachel liebender Sehnsucht.
Phoibos Apollon als Hirt der Rinder des Fürsten Admetos,
damals auf rauher magnesischer Waldweide, litt nicht so heftig
an dem süß-schmerzlichen Pfeil, der ihn lockte zu seinem Geliebten,
wie jetzt Dionysos innig im Spiel sich des Lieblings erfreute.
Beide ergötzten gemeinsam sich beim Durchstreifen der Wälder,
schleuderten bald den Thyrsos hoch hinauf in die Lüfte,
sonnnten sich bald auf flachem Felsgestein, suchten dann wieder
die in den Bergen heimischen jungen Löwen zu fangen.

Einstmals spielten sie beide allein an entlegenem Ufer
eines an Kies und Muscheln reichen Flusses im Sande.
Freundschaftlich wollten die Liebenden dort sich im Ringkampfe messen.
Ihnen winkte als Kampfpfeil kein Dreifuß, kein Kessel mit kunstvoll
eingetriebenen Blumen, kein Pferd von der Weide, nein, eine
zweistimmig tönende Flöte, ein klingender Schatz der Eroten.
Beide verlockte der Kampf. Denn zwischen sie hatte sich brünstig
Eros gestellt, ein geflügelter Hermes als Leiter des Wettkampfs,
hatte zum Liebeskranz Lilien sich und Narzissen gewunden.

Beide traten sie an als kämpfendes Paar von Eroten.
Hinter dem Rücken des Gegners verschränkten im Kreis sie die Arme,
schnürten einander rings um die Hüften die Hände zur Fessel,
preßten mit ihren Unterarmen zugleich sich die Rippen,
hoben sich abwechselnd gegenseitig kraftvoll vom Boden
aufwärts. Bakchos empfand sich versetzt zum Olympos bei diesem
Ringeln, das köstlich wie Honig ihn labte, ihn zweierlei Freuden

auskosten ließ: in der Liebe gehoben zu sein und zu heben. Ampelos packte des Bromios Handgelenk kraftvoll und preßte es mit verschränkten Händen in doppelt fester Umschlingung, zog die verklammerten Finger zu zweifacher Fessel zusammen, schnürte gewaltsam die Rechte des Bakchos, der willig ihm nachgab. Nunmehr umschlang im Liebesrausch Bakchos mit kräftigem Griffe mitten den Körper des Jungen, hob dann Ampelos schwungvoll hoch. Doch dieser versetzte dem Bromios einen geschickten Stoß in die Kniekehle. Herzlich begann gleich Euios zu lachen, als er den zierlichen Fuß des Altersgenossen verspürte, ließ in den Staub sich rücklings ohne Widerstand fallen. Auf den entblößten Unterleib des zu Boden gestreckten Bakchos, der gar nicht sich sträubte, setzte sich jener mit Wonne. Lang auf die Erde streckte der Gott sich und trug auf dem Bauche seine beglückende Last. Jetzt stemmte berechnend er eine Fußspitze fest in den Grund und schnellte plötzlich den Rücken seitwärts und hob ihm empor, doch setzte die eigenen Kräfte schonend nur ein. Mit geschwindem Ringergriff seiner recht glimpflich packenden Hand warf schwungvoll er ab die Bürde des Eros. Ampelos, wohl erfahren im Ringen, drehte sich seitlich, stützte den Ellbogen fest auf den Boden, sprang auf des Gegners Rücken und stemmte, vorbei an den Rippen und Hüften, den einen Fuß in die Kniekehle, neben die Ferse desselben den andern, fesselte derart den Unterleib ringsum doppelt und preßte kräftig die Rippen, zwang, um das Knie des Bakchos die Sohle windend, das Bein des Gegners zum Strecken. So rollten sie beide jäh in den Staub, und ihr Schweiß verriet den Einsatz der Kräfte. So unterlag denn Dionysos, freiwillig, wie einst sein Vater Zeus, der sonst niemals Besiegte, es gleichfalls als Wettkämpfer hinnahm. Rang doch der große Kronide einstmals am Rand des Alpheios gegen Herakles, brach in die Knie und rollte aus eigenem Willen am Boden, beugte sich seinem Gegner mit Vorsatz.

Derart verlief der sportliche Wettkampf. In herzlicher Freude nahm sich der Sieger den Preis, die zweistimmig tönende Flöte. Darauf reinigte sich der schwitzende Junge im Flusse, spülte den feuchten Staub sich vom Leibe. Der saubere Körper, ledig des Schweißes und Schmutzes, strahlte in lieblichem Glanze. Nach dem Siege im Ringen, dem Spiele kräftiger Glieder, trieb Dionysos weiter noch Sport mit dem jungen Gefährten, setzte ein Wettrennen an zur Bewährung windschneller Füße. Um recht geschwinde Läufer für diesen Kampf zu gewinnen, bot er als Preis für den Ersten die Weihegeräte der Rheia, bronzene Zimbeln und bunt gesprenkelte Felle des Hirschkalbs, und für den Zweiten die treue Begleiterin Pans, die erfreulich klingende Syrinx, und eine dumpf dröhnende Pauke in schwerem bronzenem Rahmen. Dem Dritten im Laufen setzte Gott Bakchos rötlich schimmernden Sand aus, wie reichlich der Fluß ihn gewährte.

Darauf vermaß er die Strecke, die für die Läufer bestimmt war, setzte den Start und den Wendepunkt fest für die Bahn. In den Boden steckte er eine zehn Handlängen hohe Stange, markierte

damit den Start und das Ziel. Auf der anderen Seite indessen rammte er einen Thyrsos als Punkt zum Wenden ins Ufer, spornte die Satyrn sodann, im Kampf um den Sieg sich zu messen.

Auf das Kommando des Bakchos, des Freundes heiterer Sprünge, startete Leneus windschnell als erster, dicht neben ihm, weithin greifenden Schrittes, Kissos, dann Ampelos, lieblich wie immer. Während geschwind sie geraden Weges dahinstürmten, zogen sie sich alsbald auseinander zur Reihe. Leicht über den Boden, kaum ihn berührend mit seinen zur Höhe schwingenden Schritten, schwebte Kissos dahin im Schwung der sturmschnellen Füße. Dicht auf den Fersen folgte ihm Leneus, geschwind wie die Lüfte, ließ ihn im Rücken den heißen Atem des Gegners verspüren, setzte im Nachdrängen seine Füße genau in die Spuren, die ihm der Vorläufer bot, umwirbelt vom steigenden Staube. Soviel Zwischenraum nur erstreckte sich zwischen den beiden, wie ihn der Webeschaft braucht vor der Brust des Mädchens am Webstuhl, wenn er die Strecke bis an den schwellenden Busen zurücklegt. Ampelos lief als dritter und letzter. Als Zuschauer spürte Bakchos die Eifersucht, sah von der Seite her deutlich, voll bittren Kummers, den Vorsprung der beiden Rivalen, in banger Befürchtung, sie errängen den Sieg und Ampelos würde der Letzte. Nachhelfen wollte sogleich der Gott, er hauchte dem Liebling Kräfte ein, ließ ihn geschwinder als brausende Sturmstöße laufen. Da kam Kissos, der erste der beiden, die hart um die Preise kämpften, beim rasenden Lauf am feuchten Ufer ins Rutschen, wahrte kein Gleichgewicht mehr und fiel in die schlammige Pfütze. Unsicher wurde, jählings gehemmt, der Orkanlauf des Leneus, drosseln mußte er plötzlich sein Tempo. Beide Rivalen blieben zurück, und der dritte errang sich die Preise des Siegers.

Voller Bewunderung jubelten da die betagten Silene heiter dem siegreichen Wettläufer zu. Der lockenumwallte Junge empfing den höchsten Kampfpriest, den zweiten dann Leneus, freilich voll Neid; er durchschaute den Eifersuchtstrick des Lyaos, seine Verliebtheit desgleichen. Kissos sah mit Beschämung seine Rivalen, empfing verärgert den Kampfpriest des Letzten.

Elfter Gesang

Ampelos stürzt, der teure Gefährte des Bakchos, tödlich beim Ritt auf dem Stier, durch eignes Verschulden.

Nach dem Wettrennen tanzte der junge Geliebte, stolz über seinen errungenen Sportsieg, mit Bakchos, dem Altersgenossen, rastlos im Wechselschritt rundum im Kreise mit wendigen Füßen, hielt mit dem rechten, hellerschimmernden Arm den Gefährten umschlungen. Bakchos, vor Augen den seines Doppelsieges so frohen, freudevoll springenden Jungen, sagte freundschaftlich-gütig:

»Los, auf ein Neues, mein Lieber! Nach deinem Erfolge im Ringkampf, nach dem Wettlauf, erprobe dich nunmehr auf drittem Gebiete:

Schwimm um die Wette mit deinem Freund Bakchos und such ihn zu schlagen!
Ampelos, der du im Ringkampf mich warfest auf sandigem Boden,
zeig dich Dionysos nunmehr im Fluß auch an Schwung überlegen!
Lasse die Satyrn sich weiter an ihren Sprüngen ergötzen,
strenge dich deinerseits an in der dritten Sportart, nach Kräften.
Hast du gesiegt zur Land wie zu Wasser, dann möchte ich deine
lieblichen Locken doppelt umkränzen, zum Doppelerfolge,
den du errangest über den unbezwinglichen Bakchos.

Dieser so liebliche Strom entspricht dir, entspricht auch nur deiner
Schönheit. Es sollte in zweiter Gestalt den Ampelos geben,
der mit goldenen Armen die goldenen Fluten durchschneidet.
Während du nackt um den Sieg ringst, werden sämtliche Fluten
des Paktolos als Schmuck noch deine Schönheit erhöhen.
Schenke die gleiche himmlische Ehre dem Strom, wie Phaëthon
sie dem Okeanos schenkt mit seinen rosigen Strahlen.
Leih dem Paktolos auch du dein Strahlen: Ampelos sollte
herrlich wie Phósphoros aufsteigen! Glänzen doch beide, Paktolos
hier mit dem rötlichen edlen Metalle, du aber mit deinen
Gliedern. Empfange der Strom mit dem Reichtum der Tiefe den Jungen,
dessen Körper genauso leuchtet, und schmelze zusammen
Schönheit mit Schönheit! Zurufen werde ich darauf den Satyrn:
>Wie kommt Rose zu Rose? Weswegen verbinden zu *einem*
Glanze sich purpurn schimmernder Leib und funkelnde Strömung?<

Flösse doch hier der Erídanos auch, mein Lieber, wo reichlich
Tränen der Heliostöchter schimmern! Dann könnte ich deine
Glieder in Gold und Bernstein gleichzeitig baden. Indessen
wohne ich sehr weit entfernt von dem Strome des Westens. Deswegen
will ich das nahe Alybe aufsuchen, wo sich der Geudis
silbrig funkelnd mit seinen reichen Wassern dahinwälzt.
Wenn nach dem Bade du, Ampelos, aus dem Paktolos heraussteigst,
will ich dich auch in silbernem Wasser noch aufleuchten lassen.
Möge der stattliche Hermos den übrigen Satyrn genügen;
denn er entspringt nicht aus goldenen Quellen. *Du* nur, als goldner
Junge, du sollst nach Gebühr auch ein goldenes Wasser bekommen!«

Derart rief er und sprang in die Fluten. Vom Ufer erhob sich
Ampelos auch und glitt nach dem Sprunge neben Lyaíos.
Beide beschrieben beim Schwimmen von einem Punkte zum andern
über das reiche Wasser einen gefälligen Bogen.
Zügig durchfurchte der Gott, die Geschwindigkeit unstetig wechselnd,
während des Schnellschwimmens eifrig die Wellen. Er stemmte die nackte
Brust der Strömung entgegen, mit Füßen schlagend, mit Händen
rundernd. Leicht glitt er über die windstille goldreiche Fläche,
hielt sich auf gleicher Höhe mit seinem Altersgefährten,
schoß dann auch wieder vorüber an ihm, doch mit Vorsicht – es sollte
Ampelos ja in des Gottes nächster Nachbarschaft bleiben –,
ließ auch die Arme wohl kreisen, als mache das Schwimmen ihn müde,
kurz, überließ dem Freunde den Sieg in geschickter Bemühung.

Nach dem Schwimmen begab sich der Junge ins Dickicht des Waldes,

angesichts seines Sieges mit stolz erhobenem Haupte,
wand um die Locken als Kranz sich ein Bündel wimmelnder Schlangen,
wollte Erschrecken verbreiten wie Bakchos, der schlangenbehaarte.
Nachahmend auch des Gottes Gewand mit dem scheckigen Rücken,
schlüpfte er in ein Hemd mit kunstreich täuschenden Flecken,
schnürte die leichten Füße in purpurne Stiefel und legte
einen buntfarbenen Mantel sich um. Vor Augen den Wagen,
den Iobakchos mit Pantheren bespannt durch die Bergwildnis lenkte,
übte er mutwillig Sprünge gleich Tieren der felsigen Schroffen,
ritt auf dem Rücken des hoch in den Bergen heimischen Bären,
zerzte straff rückwärts die schrecklichen Zotten des trabenden Tieres,
peitschte ein anderes Mal die dichte Mähne des Löwen,
saß auch zuweilen auf buntgestreiftem Rücken des Tigers,
lenkte vergnügt, mit Sicherheit, ohne Zügel, sein Reittier.

Als ihn Dionysos dabei erspähte, warnte er freundlich
seinen Geliebten, mahnte ihn gütig, prophetischen Sinnes,
kleidete seinen Tadel in Worte verstehenden Mitleids:

»Wohin, mein Lieber, reitest du? Ist dir die Wildnis so teuer?
Jage zusammen mit mir, du solltest mit Bakchos nur jagen!
Nimm mit Lyaos gemeinsam nur teil am heiteren Festschmaus,
feire erst dann, wenn ich selber die Satyrn zum Feiern versammle!
Panther erschrecken mich nicht, nicht der Rachen der rasenden Bärin.
Fürchte auch nicht die gierigen Zähne des Löwen der Berge.
Hüte dich nur vor den schneidenden Hörnern des grausamen Stieres!«

Derart sprach er, aus Mitleid mit seinem verwegenen Liebling.
Dieser vernahm zwar die Warnung, doch trieb es ihn weiter zum Spielen.

Da erschien dem verliebten Gott ein bedeutsames Zeichen,
kündete ihm den frühen Tod des Gefährten. Ein Drachen,
schuppenbedeckt, mit Hörnern, erhob sich von felsigen Klippen,
trug auf dem Rücken ein junges, blühendes Hirschkalb. Er schleppte
über die unteren Steinstufen aufwärts das Tier bis auf eine
Plattform und stieß es von dort mit seinen gräßlichen Hörnern
jäh in die Tiefe. Kopfüber rollte das Hirschkalb hinunter,
ließ im Verenden durchdringende Todesschreie noch hören.
Strömendes Blut, als Herold künftiger Spenden beim Opfer,
rötete spritzend den Felsenaltar, ein Vorbild der später
üblichen Weinspenden. Euios sah, wie das hörnerbewehrte
Kriechtier das Hirschkalb verschleppte, und wußte das Zeichen zu deuten:
Untergang seines leichtsinnigen Freundes durch ein gehörntes
Tier! Doch im Kummer mußte er lächeln, zwiespältig waren
seine Gedanken wie seine Gefühle: hier Schmerz um den nahen
Tod des Geliebten, dort Freude wegen des köstlichen Weines.

Wiederum zog er jedoch mit seinem Freund in die Berge
wie in die Ebenen, Stätten ihrer gemeinsamen Jagden.
Freudevoll ruhte der Blick noch des Bakchos auf seinem Geliebten,
sattsehen können sich Augen von Liebenden niemals. Wenn Bakchos
mit ihm bei Tisch saß, spielte sehr oft der Junge auf seiner

Syrinx und variierte eigenartige Lieder,
brachte zuweilen die Töne des Blasrohrs auch ganz durcheinander.
Aber selbst wenn er die Tonfolge abbrach, so spielte doch Bakchos
einen begeisterten Zuhörer. Schwungvoll vollführte er hohe
Luftsprünge, klatschte auch laut in die Hände und preßte die Lippen
kräftig auf jene des immer noch singenden Jungen, umarmte
freundschaftlich ihn, als belohne er damit den Wohlklang des Vortrags,
schwor auch bei Zeus, nicht einmal Pan, der Meister der Tonkunst,
sänge so herrlich, auch nicht der hellstimmig schmetternde Phoibos.

Ate indessen, die Göttin des Unheils, erspähte den allzu
mutigen Jungen, der ohne Lyaïos im Bergwalde jagte.
Listig verwandelt in einen hübschen Altersgenossen,
richtete sie an ihn betrügerisch schmeichelnd die Worte;
Hera nur tat sie, der phrygischen Stiefmutter, dies zu Gefallen:

»Furchtloser Junge, dein *Freund* Dionysos heißt so zu Unrecht.
Was für ein Ehrengeschenk gewannst du infolge der Freundschaft?
Fährst nicht den göttlichen Wagen des Bromios, lenkst nicht die Panther!
Maron erhielt das Fahrzeug deines Dionysos, seine
Hände bedienen die lenkende Geißel, die edelsteinschweren
Zügel. Verlieh dir der Schwinger des Thyrsos entsprechende Gaben?
Pane besitzen die Harfen und lieblich klingenden Flöten,
Satyrn erhielten von deinem Betreuer Dionysos ihre
runden lautdröhnenden Pauken, und hoch in den Wäldern der Berge
reiten die Bassariden stolz auf den Rücken der Löwen.
Welche verdienten Liebesgaben erhieltest du selber,
du, der zu Unrecht von Bakchos, dem Lenker von Panther, Geliebte?
Oftmals durchquerte Atymnios schon hoch droben die Lüfte,
durfte kutschieren dabei auf dem Wagen des Phoibos Apollon.
Auch schon von Ábaris hörtest du: Phoibos ließ ihn auf seinem
schwirrenden Pfeil, auf luftigen Bahnen, die Länder durchirren.
Auch Ganymedes ritt hoch am Himmel den Adler, beschwingtes
Trugbild des Zeus, des Kroniden, der deinen Lyaïos auch zeugte.
Aber den Ampelos packte kein Bakchos als Vogel der Liebe,
hob ihn auch niemals empor mit sorgfältig fassenden Krallen.
Dir überlegen bleibt der Weinschenk aus Troja – im Schlosse
wohnt er des Zeus! Du sehnst dich, mein Junge, noch immer nach einem
Wagen, doch weigerst dich, reizbare Füllen dort oben zu lenken,
eben weil Rosse mit ihren ungestüm wirbelnden Hufen,
machtvoll wie Sturmwind, den Lenker herunterschleudern vom Fahrzeug.
Rasende Stuten stießen dereinst den Glaukos zu Boden;
Pegasos, dieses geschwinde Flügelroß, selber Poseidons
Sprößling, schüttelte droben in Lüften den Bellerophon –
auch von des Erderschütterers Blut! – kopfüber zur Erde.

Folge mir dorthin zur Herde! Dort gibt es hellflötende Hirten,
Rinder auch, lieblich und sanft. Dort setz dich auf einen der Stiere,
ausbilden will ich dich dann zum erfahrenen Lenker von Rindern!
Sicherlich zollt dir dein stiergestaltiger Liebhaber Bakchos
stärker noch Beifall, sieht er auf einem Stiere dich reiten.
Nichts zu befürchten brauchst du beim Ritt. Denn das Mädchen Europa

hat ja, als Frau, genauso den Rücken des Stieres bestiegen,
packte nur kräftig die Hörner, verzichtete völlig auf Zaumzeug.«

Derart beschwatzte die Göttin den Jungen und schwand in die Lüfte.
Gleichzeitig streunte plötzlich ein Stier die Felsen herunter,
ließ aus dem weit geöffneten Maule lechzend die Zunge
hängen, Zeugen des Dursts, der ihn quälte, und fing an zu trinken,
trat zu dem Jungen sodann wie zu einem Bekannten, als wäre
dieser sein Hirte. Und keineswegs wandte er seitwärts die Hörner,
sondern er stieß, ein Riesengeschöpf, wiederholt aus dem weiten
Schlunde, laut rülpstend, hervor das eingesogene Wasser.
Über den Jungen sprühten von oben bis unten die Tropfen,
Boten der Zukunft; denn Rinder fördern, ewig im Kreise
rings um das Schöpfrad stapfend in ausgetretenem Pfade,
mühsam das Naß, mit dem man die reifenden Weinstöcke wässert.

Furchtlos streichelte Ampelos über die Stirne des Tieres,
suchte die krummen Hörner, ohne zu zittern. Er wollte,
wohlig gereizt vom Vergangen nach diesem Bewohner des Waldes,
reiten das ungezähmte Geschöpf aus der Wildnis der Berge.
Ungesäumt pflückte er sich von üppig wuchernder Wiese
laubreiche Ranken und flocht sie mit schärferen Ruten zu einer
leidlichen Peitsche zusammen, bog sich aus schmiegsamen Zweigen,
die er sich enge und straff zusammenwand, eine Art Zügel.
Anschließend schmückte den Leib er des Tieres mit taufeuchten Blättern.
Über den Rücken legte er leuchtende Rosengirlanden,
breitete Lilien auch und Narzissen über die Stirne,
schlang um den Nacken ein schimmerndes Anemonengewinde.
Tief aus dem nahen Flußgrunde schöpfte er sich mit den Händen
bräunlichen Schlamm und vergoldete kunstreich die Hörner auf beiden
Seiten, breitete über den Rücken des Tieres ein buntes,
scheckiges Fell und stieg dann selber hinauf, um zu reiten.
Über die Flanken des Stieres schwang er die Geißel und peitschte
kräftig sein Reittier, als sei es ein Füllen mit stattlicher Mähne.

Allzu verwegen rief er zur stiergesichtigen Mene:
»Platz da, gehörnte Selene mit deinem Rindergespanne!
Beides besitze ich, Hörner und einen Stier noch zum Reiten!«

Derart prahlte er schallend empor zum kreisrunden Monde.
Mißgünstig schaute Selene herab durch die Luft und erspähte
Ampelos reitend auf mörderisch-gierigem Stiere. Sie sandte
gleich ihm den Schreck der Rinder, die Stechfliege, zu. Unaufhörlich
von dem wild bohrenden scharfen Stachel schmerzhaft getroffen,
setzte der Stier wie ein Roß sich in Trab ins weglose Dickicht.

Ampelos sah, wie das Tier, infolge der rasenden Stiche
qualvoll sich bäumend, über die Berghöhen stampfte. Entsetzen
packte ihn vor dem Verhängnis, er flehte mit kläglicher Stimme:
»Halte für heute, mein Stier, galoppieren kannst du dann morgen!
Bring mich nicht um hier oben in felsiger Öde, mein Bakchos
soll doch nicht über mein trauriges Los im unklaren bleiben!

Nimm mir, mein Stier, die Vergoldung deiner Hörner nicht übel!
Bitte, mißgönne mir nicht die innige Liebe des Bakchos!
Willst du mich töten, nicht Rücksicht dabei auf Dionysos nehmen,
bringst kein Erbarmen du auf für deinen jammernden Reiter,
weil ich noch jung bin, Geliebter dazu des Lyaaios, so trage
wenigstens mich zu den Satyrn, mein Stier. Dort kannst du mich töten:
Sterbe ich, werden dann Tränen noch meine Asche durchtränken.
Bitte, mein lieber Stier! Ich werde getröstet mich fühlen,
klagt, wenn auch ohne Tränen, Dionysos über mein Scheiden.
Möchtest du umbringen deinen hörnertragenden Reiter,
der an Gestalt dir doch wirklich ähnelt, dann nimm doch die Stimme
Sterblicher an und melde meinen Tod dem Lyaaios!
Unfreundlich handelst du. Stier, an deiner Demeter und Bakchos:
Grämt sich Dionysos, grämt sich mit ihm die nährende Deo!«

Derart klagte der rosige Junge, vom Unheil geschlagen,
nahe dem Hades. Hinauf zu den weglosen Gipfeln der Berge
stürmte der rasende Stier auf seinen gespaltenen Hufen,
warf den Jungen kopfüber von seinem Rücken. Der Reiter
stürzte und rollte und schlug mit dem Halswirbel auf, und mit Knirschen
brach das zarte Genick, und es trennte das Haupt sich vom Körper.
Über den Boden wälzte der Stier den Leichnam mit seinen
schneidenden Hornspitzen, stieß dann hinab ihn zur Tiefe. Der Rumpf nur
blieb von dem Toten. Über den unbestatteten, weißen
Körper ergoß sich ein schmutziger, purpurn schimmernder Blutstrom.

Einer der Satyrn sah den lieblichen Jungen am Boden
liegen, im Staube, und brachte die Unglücksnachricht dem Bakchos.
Ohne Verzug enteilte der Gott, so schnell wie die Winde.
Herakles lief nicht so rasch, als einstmals die Nymphen den zarten
Hylas voll Neid in die Tiefe der Quelle hinab zu sich zogen,
ihn als Geliebten für eine der Wasserjungfern entführten,
wie jetzt Dionysos hoch in die Bergwildnis stürmte. Er klagte
um den im Staube Liegenden, wähnend, er sei noch am Leben,
hüllte den nicht mehr Atmenden ein, bedeckte die Schultern
und die erkaltete Brust mit dem Fellkleid des Hirschkalbs und schnürte
Jagdstiefel ihm um die Füße, war auch sein Leben erloschen.
Rosen und Lilien streute er über die Glieder, umwand auch –
üblich bei allen zu zeitig vom tödlichen Stoße Getroffenen –
mit Anemonenblüten, die rasch verwelken, die Haare,
drückte den Thyrsos ihm in die Hand und legte das eigne
Purpurgewand ihm über. Vom niemals geschorenen Haupte
schnitt er sich eine Locke, dem Toten gewidmet als letztes
Zeichen der Liebe, holte Ambrosia her von der Mutter
Rheia und streute es über die Wunden: Der wiedererstandne
Jüngling gewann davon den köstlichen Duft für die Früchte.
Keinerlei Blässe entstellte den rosigen Körper des Toten,
der auf dem Boden dahingestreckt lag. Die lieblichen Locken
rings um das reizende Haupt des zu früh dem Leben Entrißnen
flatterten unter der leichten Brise über das Antlitz;
anmutig wirkte das Bild, auch im Staube.
Neben dem Leichnam

jammerten die Silene, klagten heftig die Bakchen.
Nichts von der Schönheit entriß ihm der Tod. Genau wie ein Satyr
sah er noch aus, er schien noch zu lächeln, als ließe er weiter
aus dem verstummen Munde die Stimme wie Honig ertönen.

Bakchos, der niemals Trauernde, fing beim Anblick des Toten
laut an zu klagen, das Lächeln war ihm vom Antlitz geschwunden:
»Ließen die Moiren den neidischen Faden doch sinken! Jetzt werden
Stiere schon eifersüchtig auf Jungen, genau wie die Winde?
Stürzte sich Zephyros erst auf Apollon und nunmehr auf Bakchos?
Glücklich preise ich Phoibos Atymnios; führt er doch diesen
Namen von jenem Jungen. Als Trost für den Freund Hyakinthos
läßt er die Blume ersprießen, die ebenso heißt wie der Liebling,
deren Blatt er beschriftete auch mit dem Wehruf der Klage.
Womit umkränze ich meine Locken, welch sprechende Blüten
hebe ich auf, mich zu trösten im Kummer um meinen Geliebten?

Doch um dein Sterben zu rächen, du allzu früh mir Enttraffter,
schleppe den Stier ich, den Mörder, zu deinem Grabe als Opfer!
Nicht mit dem Schlachtbeil möchte ich deinen Mörder erlegen,
nicht ihn durch einen Schlag auf den Schädel zum Erdboden schmettern,
wie man die Stiere sonst schlachtet, nein, möchte den Leib des verhaßten
Tieres weit aufreißen mit den eigenen schneidenden Hörnern,
weil ja auch er in den Abgrund dich stieß mit den ragenden Spitzen.

Glücklich der Erderschütterer! Denn er verliebte in einen
phrygischen Jungen sich, Nachbarn der Heimat des meinen, und brachte
ihn in das Goldschloß des Zeus und ließ im Olympos ihn wohnen,
lieh ihm dann, als es ihn drängte zum Wagenrennen der Kypris,
seinen stets trockenen Wagen zur Hochzeit mit Hippodameia.

Lediglich *mein* Geliebter starb zur Unzeit. Mein teurer
Ampelos sah nicht die Hochzeit, die Blüte des Lebens, er spannte
meinen Wagen nicht an, um zur Brautkammer festlich zu fahren,
sondern er starb, ließ Trauer dem niemals trauernden Bakchos.
Noch ist Peitho, mein Lieber, von deinem Mund nicht gewichen,
wohnt noch, obwohl du starbst, auf deinen nicht atmenden Lippen.
Auch noch im Tode glänzen dir frisch und rosig die Wangen,
halten die Augen ihr Lächeln unwandelbar fest und bewahren
treulich die Hände und Arme ihr schneehelles Leuchten. Die Winde
lassen mit sanftem Säuseln die lieblichen Locken dir flattern.
Keinesfalls tilgte der Hauch des Todes die Rosen auf deinen
Gliedern, nein, unberührt blieben sie alle.

Weh mir, Erosen!

Weswegen mußtest du auch auf dem Stier, dem grausamen, reiten?
Wenn das Verlangen nach sturmschnellen Rossen so bitter dich quälte,
warum sagtest du *mir* nichts? Vom nahen Idagebirge
hätte ich hierher ein Fahrzeug gebracht, von dem alten Gestüte
himmlischer Rosse des Tros ein Gespann dir besorgt, ja, die Heimat
des Ganymedes beraubt, den der Ida nährte, ein Junge,
ebenso lieblich wie du, den vor mörderisch wütenden Stieren
Zeus in Adlergestalt behutsam mit Krallen entführte!

Wolltest du wirklich das Wild im hohen Gebirge erlegen,
warum enthülltest du *mir* nicht, daß einen Wagen du brauchtest?
Hättest auf meinem Wagen gefahrlos dahinrollen können,
hättest, die sonst unberührbaren Zügel der Rheia in Händen,
selber das zahme Löwengespann leicht gleitend gezeißelt!

Länger nicht singst du im Kreise der Satyrn Lieder vom Weine,
länger nicht führst Bassariden du an, die Freunde der Zimbeln,
länger nicht gehst du gemeinsam mit deinem Dionysos jagen!
Wehe, daß Hades niemals Erbarmen zeigt und für keinen
Toten herrliches Lösegeld annimmt von reichen Metallen.
Ampelos würde vom Tode ich wieder zum Leben erwecken!
Wehe, daß Hades niemals nachgibt! Wenn er mir zustimmt,
schenke ich ihm, durch Raub der Bäume des Flusses, den ganzen
glänzenden Schatz des Erídanos – bringe die blitzenden edlen
Steine der Inder vom Roten Meere, vom reichen Alybe
sämtliches Silber – biete den ganzen goldnen Paktolos –
alles, um meinen toten Jungen zurückzugewinnen!«

Derart bejammerte er den geliebten Toten. Doch weiter
mußte er klagen, den Blick auf den Leichnam im Staube gerichtet:
»Liebst du mich, Vater Zeus, und kennst du die Qualen des Eros,
laß, für nur *eine* Stunde, den Ampelos wiederum reden,
laß ihn nur einmal, zum letzten Male noch sprechen: ›Weswegen,
Euíos, stöhnst du um den, den du niemals erweckst durch dein Stöhnen?
Ohren habe ich wohl, doch kann ich den Rufer nicht hören;
Augen desgleichen, doch kann ich den Stöhnenden gar nicht mehr sehen.
Weine nicht, niemals trauernder Bakchos, um mich, nein, verzichte
auf dein Gejammer. Denn seufzen auch neben der tödlichen Quelle
laut die Najaden, so kann doch Narkissos sie nicht mehr vernehmen.
Auch Phaëthon hört nicht die Klagen der Heliostöchter.«

Hätte mein Vater als Sterblichen doch mich gezeugt – noch im Hades
könnte ich mit dem Geliebten zusammen verweilen, ich brauchte
nicht der Lethe allein den reizenden Jungen zu lassen!
Glücklicher ist Apollon als liebender Freund des Gefährten,
darf doch den Namen des Lieblings führen. Hieße ich selber
›Ampelosfreund‹ wie ›Hyakinthier‹ Phoibos Apollon!

Lieber, wie lange noch schläfst du, willst du nicht wiederum tanzen?
Weshalb begibst du dich heut nicht zum Fluß mit stattlichem Krüge,
Wasser zu schöpfen? Schon nahte die Stunde, in der du dich immer
wacker im Tanzen übtest auf dickichtumwucherter Lichtung.
Hegst du, mein Lieber, Groll gegen den sehnsuchtgepeinigten Bakchos,
sag den Silenen Bescheid, sie sollen die Antwort mir bringen!
Hat dich ein Löwe gemordet, so will ich sämtliche Löwen
tilgen, die zwischen den Felsen des Tmolos hausen, die Löwen
meiner Rheia sogar nicht schonen, sondern erlegen,
wurden mit ihren gräßlichen Rachen an *dir* sie zum Mörder.
Sollte ein Panther zerrissen dich haben, Blume der Liebe,
will ich kein buntes Panthergespann vor dem Wagen mehr lenken.
Andere Tiere noch gibt es. So fährt die Herrin der Jagden,

Artemis, einen von Hirschen gezogenen hörnernen Wagen.
Fahren will ich ein Hirschkalbgespann, ein Hirschkalbfell tragen.
Haben dich Wildschweine schamlos getötet, so will ich sie sämtlich
packen und umbringen, möchte nicht einen einzigen Eber
lebend der göttlichen Bogenschützin als Beute noch lassen.
Schmetterte dich ein trotziger Stier zu Tode, so werde
ausrotten ich die ganze Gattung mit schneidendem Thyrsos!«

Derart jammerte er. Inzwischen nahte ihm Eros
als ein gehörnter, dicht behaarter Silenos, den Thyrsos
schwingend. Er trug um den Leib ein scheckiges Tierfell und stützte
sich, weil bejahrt schon, auf einen knotigen Steckenkrautstengel.
Zu dem laut klagenden Bromios sprach er Worte des Trostes:

»Lösche durch neue Liebe die glühenden Funken der alten,
lenke auf einen andern Geliebten dein schmerzliches Sehnen,
denk an den Toten nicht länger! Als Heilmittel gegen die alte
Leidenschaft wirkt ja immer die neue. Jahre vermögen
niemals die Liebe zu töten, und wenn sie sonst alles verhüllen!
Willst du vom quälenden Kummer befreit sein, bemühe dich um einen
hübscheren Jungen. Neigung versteht es, Neigung zu tilgen.
Ein spartanischer Junge erschütterte Zephyros. Jener
starb, doch der liebebedürftige Zephyros fand in dem schönen
Jungen Kypárisos Trost für den toten Freund Hyakinthos.
Frage doch einen Gärtner, bitte: Erblickte ein Landmann
eine verwelkt am Boden im Staube liegende Pflanze,
setzt er sogleich, zum Trost für die alte, eine ganz neue.
Höre, ich möchte dir etwas aus grauer Vorzeit erzählen!

An dem Maiandros, dem vielfach gewundenen Flußlaufe, lebte
einstmals ein prächtiger Junge, voraus den Altersgenossen,
hoch von Gestalt, mit zierlichen Gliedern, regsamen Füßen,
wallendem Haare, noch bartlos. Natürliche Anmut umspielte
sanft ihm die Wangen und huschte über die sittsamen Augen
seines Gesichtes. Von seinen Blicken strahlte in weite
Fernen ein herrlicher Glanz, gleich Pfeilen der Schönheit. Sein Körper
schimmerte hell wie Milch, doch im Weißen leuchtete oben
purpurn das Rot, verschwamm in einer zweifarbigen Fläche.
Kálamos nannte den Jungen sein liebender Vater Maiandros,
der durch das innere Erdreich gewundenen Laufes sein Wasser
aufwärts zum Licht zieht, unsichtbar, krumm durch die Tiefe dahinschleicht,
bis er dann plötzlich geschwind an die Erdoberfläche hervorspringt,
er, der sein Wasser so lange im Erdenschoße verborgen!

Das war Kalamos, lieblich und flink. Er, rosigen Armes,
hatte verliebt sich in einen reizenden Altersgenossen
so überragender Schönheit, wie sonst sie kein Sterblicher aufwies.
Wäre er älter geworden, so würde er Gatte der Eos
sicher geworden sein, der Jungfrau mit herrlichen Haaren,
hätte, so schön wie er war, allein durch die rosige Haut schon
weit übertroffen des Képhalos Glanz und Orions Erscheinung.
Deo auch hätte wohl schwerlich mit fruchtesspendenden Armen

einst Iasion umschlungen, Selene auch nicht den Endymion, sondern aufgrund der größeren Schönheit würde der Junge, Mann für zwei Frauen, geschlafen haben mit beiden, er würde aufgesucht haben das saatreiche Lager der blonden Demeter, ebenso auch das Bett der eifersüchtigen Mene.

Das war Karpos, des Kalamos lockender Liebling, an Schönheit strahlend, ein Stolz der Eroten. Gemeinsam spielten sie beide neben der Böschung des nahen, vielfach gewundenen Flusses. Eine Rennstrecke hatten sie, hin und zurück, wo sie beide oftmals sich maßen. Kalamos lief so geschwind wie die Lüfte, setzte als Startpunkt eine Rüster, als Wendepunkt einen Ölbaum und rannte am Ufer von einem Ende zum andern. Aber der schnelle Kalamos stürzte dann freilich, mit Absicht, wollte sehr gern dem reizenden Karpos den Sieg überlassen. Badete Karpos, tummelte Kalamos auch sich im Wasser. Aber im Fluß auch maßen sie sich in anderer Kampfarm. Langsamer schwimmend, gewährte hier gleichfalls Kalamos einen Vorsprung dem Karpos, um hinter jenem die Wellen mit seinen Armen zu teilen, als zweiter neben den Knöcheln des Freundes, dabei den bloßen Rücken des Karpos vor Augen zu haben.

Auch für das Schwimmen schufen sie eine Rennstrecke, kämpften hier um den Sieg. Sie mußten zwischen den Ufern des Flusses hin- und zurückschwimmen, wenden an zwei auf den Ufern einander gegenüber bezeichneten Punkten, die sie zu berühren hatten mit rudernden Händen. Kalamos hielt sich beständig nahe dem Karpos, beim Rudern der Arme die Schnelligkeit drosselnd, schaute dabei auf die rosig schimmernden Hände des Freundes. Kam er zu weit ihm voraus, so hemmte er wieder den Eifer, gönnte dem Freunde den Vorsprung. Der nutzte die Hände als Ruder, schoß wie ein Sturmwind voran, den Nacken über den Wellen. Beinahe hätte jetzt Karpos vom Fluß aus das Ufer betreten, hätte den Sieg nach dem Wettrennen auch im Schwimmen errungen. Aber ihn stieß ein Windstoß zurück, und ohne Erbarmen wurde die Bö das Verderben des Jungen: Sie jagte in seinen offenen Mund ihm eine gewaltige, tödliche Welle.

Kalamos konnte dem mißgünstig brausenden Windstoß entgehen und erreichte, ohne den Freund, die am nächsten gelegne Stelle des Ufers. Und als er Karpos nicht sah und nicht hörte, stöhnte er sehnsuchtsvoll auf und rief die klagenden Worte: >Sprecht, ihr Najaden, was für ein Windstoß entführte mir Karpos? Bitte, erweist mir noch einen Liebesdienst: Gehet zu einer anderen Quelle, meidet die unheilbringenden Wellen meines Vaters, trinkt nicht vom Naß, das den Karpos gemordet! Allerdings tötete nicht mein Vater den Jungen. Voll Mißgunst einstmals auf Phoibos, auf Kalamos heute, verdarb ihn der Windgott, wollte den Jungen selbst haben und traf ihn mit neidischer Böe, schlug ihn, wie einst mit dem Diskos, so heute mit tödlichem Sturmstoß. Aufgetaucht ist noch nicht nach dem Schwimmen mein Stern aus dem Strome, immer noch leuchtet mir nicht mein Morgenstern! Jetzt, da mein Karpos

unterging – weshalb soll ich noch selber die Sonne erblicken?

Sprecht, ihr Najaden, wer ließ den Glanz der Eroten erlöschen?
Säumst du noch länger, mein Junge? Gefällt es so gut dir im Wasser?
Fandest du einen besseren Freund in den Wellen und bliebest
nunmehr bei ihm, überliebest des Kalamos Liebe den Winden?
Wenn dich, in sträflicher Liebe, eine Najade entführte,
sag es, dann will ich mich wappnen gegen sie alle! Doch möchtest
heiraten du, und zwar meine Schwester, aus Liebe, dann sprich nur
offen davon, und ich will dir im Strom dein Brautzimmer bauen.
Karpos, vergißt du das heimische Ufer, entfernst dich im Flusse?
Müde schon rief ich mich, aber du hörst mich nicht. Wehte der Notos
etwa dich an, gar der dreiste Euros, so irre er kläglich,
ohne zu tanzen, umher, der trotzige Feind der Eroten!
Schlug dich Boreas, so werde ich mich an Oreíthya halten.
Deckte die Woge dich zu, nahm keinerlei Rücksicht auf deine
Schönheit, entrafte mein Vater erbarmungslos dich in den Wellen,
soll er auch seinen Sohn in den tödlichen Fluten empfangen,
Kalamos gleichfalls nah dem verschollenen Karpos verbergen!
Dorthinein will ich, wo Karpos ertrank, kopfüber mich stürzen,
löschen die brennende Liebe, indem ich vom Acheron trinke!<

Derart klagte er unter strömenden Tränen. Tieftraurig
schnitt für den Toten er eine der dunklen Locken von seinem
sorglich gepflegten Haar und streckte dies Zeichen des Schmerzes
seinem Vater Maiandros entgegen und sagte zum Schlusse:

>Nimm hier die Locke und nimm mich selber! Ich kann doch nicht einen
einzigsten Sonnenaufgang ohne Karpos mehr sehen.
Karpos und Kalamos führten *ein* Leben, und beide empfanden
ein und dasselbe Liebesverlangen auf Erden. So mögen
beide den gleichen Tod in der Tiefe des Stromes auch finden.
Bitte, Najaden, errichtet hoch auf der Böschung des Ufers
ein gemeinsames Leergrab für beide. Ihr könnt auf dem Grabmal
folgende Inschrift zum Zeichen der Trauer einmeißeln lassen:
>Unter mir ruhen Karpos und Kalamos; ehemals liebten
beide sich innig, doch raffte der Fluß sie grausam von hinnen.<
Schneidet für Kalamos euch, den Bruder, der elend an seiner
Liebe zugrunde ging, eine winzige Locke vom Haupte,
doch für den toten Karpos opfert sämtliche Locken!<

Derart rief er, stürzte sich selber hinab in die Strömung
und ertrank in dem Wasser des Vaters, der fruchtlos sich sträubte.
Kalamos gab für die Zukunft Gestalt und Namen dem Schilfrohr,
Karpos indessen gedieh als Frucht der nährenden Erde.«
Freundschaftlich-gütig tröstete so der stürmische Eros,
wollte dem Bakchos die qualvollen Schmerzen der Liebe erleichtern.
Aber nur härter verspürte Dionysos über den frühen
Tod des Gefährten bitteren Gram.
Doch die Töchter des rastlos
sturmschnell eilenden Jahres, die Horen, die Mädchen mit rosig
leuchtenden Wangen, liefen hinauf zum Heliosschlosse.

Eine, das Antlitz beschattet von deckender Schneeschicht, entsandte einen nur zarten Schimmer quer durch die düsteren Wolken, trug an den frostigen Füßen Hagelschlag wirbelnde Schuhe, hatte rings um das triefende Haupt die Locken gebunden, dazu die regenentsendende Stirn auch völlig verschleiert; einen frischgrünenden Kranz um die Schläfen, bedeckte sie ihre reifstarre Brust mit einer schneeweiß leuchtenden Binde.

Aber die nächste hauchte den menschen erfreuenden Luftzug, der auch die Schwalben zurückbringt; am Haupt, das der Westwind umschmeichelt, hatte sie taufrisch die frühlingshaft duftigen Haare umwunden, lachte, wie Blumen so heiter, ließ aus dem Kleid in die Ferne Wohlgeruch strömen von Rosen, die früh am Morgen sich öffnen, stimmte ein Loblied auch an auf das Paar Adonis und Kypris.

Unter den Schwestern schritt einher die Hore der Ernte, trug in der Rechten ein Bündel grannenstarrender Ähren, außerdem eine Sense mit scharfer blinkender Schneide, Botin der Mahd; rings eingehüllt war die Jungfrau in feines blendendes Leinen, und wenn sie sich drehte im Tanzschritt, so glänzten durch den hauchdünnen Schleier geheimnisvoll lockend die Schenkel; unter des Helios heißeren Strahlen wurden die Wangen feucht von den Strömen des Schweißes, die reichlich dem Antlitz entquollen.

Aber die vierte, Herrin des Reigens zu günstigem Pflügen, hatte die kahlen Schläfen umwunden mit Trieben des Ölbaums, die von dem Naß des siebenfach mündenden Nilstromes triefen. Spärlich nur wuchsen auf ihrem Schädel die dürftigen Haare, ausgedörzt wirkte ihr Körper. Als Hore des Spätherbstes hatte unter den Stürmen, die Blätter davonfegen, sie sich das Baumhaar völlig geschoren. Noch zogen sich rings um den Nacken des Mädchens keinerlei Weintrauben, Rankengewirrs goldschimmernde Flechten, hatte als Wein das Naß tiefroter maronischer Tropfen sie nicht berauscht an der Kelter voll reinen schäumenden Saftes, hatte auch Efeu sie nicht wildschweifend mit Trieben umwuchert. Aber schon war die vom Schicksal bestimmte Stunde gekommen, lenkte in Eile gemeinsam die Horen zum Heliosschlosse.

Zwölfter Gesang

Wieder zum Leben ersprießt, als Blume der Liebe, Ampelos, nunmehr ein fruchteprangender Weinstock.

Heute verbrachten die Horen die Nacht am Okeanosstrande in dem Palaste des Helios, ihres Vaters. Bei ihrer Ankunft begegnete ihnen der Abendstern, eben im Aufbruch aus dem Gemach. Auch Selene, in schnellem Aufgang begriffen, fing, als Lenkerin ihres Rindergespans, an zu leuchten.

Als die vier Schwestern den lebenspendenden Vater erblickten, hemmten sie ihre fruchtbaren Schritte. Er kehrte vom Himmel

eben, nach Abschluß des Tageslaufs, heim, und Phósphoros nahte strahlend dem Vierspanner des glutäugigen Lenkers. Die heißen Jochriemen nahm er beiseite, die sternenschimmernde Geißel, wusch dann im nahen Okeanosstrom den feuergenährten Rossen den Schweiß von den triefenden Leibern. Ledig der Zügel, schüttelten eifrig die Pferde die sprühenden Nacken und Mähnen, stampften mit glänzenden Hufen den Boden vor funkelnder Krippe.

Rings um den flammenden Thron des unermüdlichen Lenkers schwärmten im Kreis die rastlos sich drehenden Töchter des Chronos, zwölf an der Zahl, die Stunden, und grüßten herzlich die Horen. Mägde des Helios waren sie, Diener am Wagen der Sonne, abwechselnd tätige Priesterinnen des Jahres. Sie beugten widerspruchslos den Nacken dem uralten Lenker des Weltalls.

Nunmehr begann die Hore, die später Weintrauben hegte, zeigte dabei auf ihr dürrtiges Haar, als Zeugen der Bitte:
»Helios, Spender der Nahrung, Meister der Pflanzen und Früchte, sag uns: Wann lassen die Gärten endlich Weintrauben reifen? Wen von den Göttern gewinnt die Zeit zur Betreuung der Gabe? Bitte, verhehle es nicht – ich bin doch als einzige meiner Schwestern noch ohne Ehrengeschenk! Mir fehlen ja Früchte, Ähren, Kräuter, sogar der von Zeus gespendete Regen!«

Derart flehte sie. Helios sprach der Betreuerin reicher künftiger Herbstfrüchte Mut zu. Den Finger erhoben, erklärte er auf der Wand gegenüber der Gottheit des Kreislaufs der Jahre die dort gemalten doppelten Tafeln Harmonias. Diese zeigten alle Orakel, die einstmals Phanes, der Urgott, mit der prophetischen Hand als Schicksal des Weltganzen eintrug, dabei auf jeder Tafel kunstreich den Text illustrierte. Zusätzlich gab Hyperion, der Meister des Feuers, die Auskunft:

»Hier auf der dritten Tafel erkennst du den Ursprung des Weinstocks, hier, im Bereich von Löwe und Jungfrau. Danach, an der vierten, den Beherrscher der Trauben. Dort siehst du im Bild Ganymedes, der den erquickenden Nektar schöpft und den Becher emporhält.«

Derart erklärte der Gott, und die Jungfrau, die Freundin des Weinstocks, eilte, das Bild zu betrachten, und sah an der Wand der Orakel vorn gleich die erste Tafel. So alt wie das ewige Weltall war sie und zeigte alles, was einst der Herrscher Ophíon leistete, alles auch, was der alte Kronos vollbrachte:
Wie er des Vaters Zeugungsglied abschnitt, danach mit dem Blute das noch jungfräuliche Meer zur Geburt Aphrodites besamte;
wie er den Mund aufsperrte, um gierig den Stein zu verschlucken, Opfer der Täuschung, den eigenen Sprößling Zeus zu verspeisen;
wie dann der Brocken, als Hebamme gleichsam, die andern verschluckten
Kinder herausstieß aus des Vaters schwangerem Schlunde.
Schließlich sah noch die sturmschnelle Hore, Phaëthons Bediente, wie der Kronide auf flammenumlodertem Schlachtfelde siegte,

Kronos dagegen vergeblich kämpfte mit Hagel und Schneesturm,
wandte den Blick dann zum nächsten Gemälde.

Es zeigte die Fichte,
die mit dem Menschengeschlechte eben in Wehen sich quälte;
wie unversehens der Baumstamm, sich spaltend, ohne Besamung,
völlig aus eigener Kraft, den Menschengespross hervorstieß;
wie der Kronide als Bringer des Regens die Fluten zur Höhe
ragender Berge anschwellen ließ und die Welt überschwemmte,
Notos, Boreas und Euros wie Lips im Wechsel den ziellos
treibenden Kahn Deukalions peitschten, ihn hoch durch die Lüfte
hinfahren ließen, nahe der Mene, wo Häfen nicht winkten.

Als dann die Jungfrau, des kreisenden Jahres Priesterin, schnellen
Fußes der dritten Tafel sich nahte, sah sie, verharrend,
vielerlei Göttersprüche, dem Weltenschicksal gewidmet,
leuchtende Buchstaben, kunstreich in roter Farbe geschrieben,
alles, was uralte Einsicht aus buntem Sagenschatz aufhob.
Folgende Prophezeiungen konnte sie aufgemalt lesen:

»Heras Rinderhirt Argos wird, zum Vogel verwandelt,
leuchtende Augen besitzen. Ebenfalls wird Harpalýke,
Opfer des zuchtlosen Vaters, der sie gewaltsam genommen,
diesem zerstückeln den eigenen Sohn und zur Mahlzeit ihm reichen,
um dann als sturmschneller Vogel mit rudernden Schwingen die Bahnen
hoch durch die Lüfte zu ziehen. Die Weberin auch, Philomele,
wird, mit buntschillerndem Halse, zur zwitschernden Schwalbe verwandelt,
ausschreien noch, wie sie lallte mit ausgerissener Zunge,
doch ins Gewand die enthüllenden Zeichen zu sticken vermochte.
Niobe wird an den Hängen der Sipylosberge, zum Denken
auch noch als Felsen befähigt, steinerne Tränen vergießen
um die gefallenen Kinder, ein Denkmal des Schmerzes. Ganz nahe
ragt auch der geile Pyrrhos als phrygischer Felsblock, noch immer
gierig auf Rheia erpicht, ein unvollziehbarer Frevel.
Thisbe und Pyramos, Altersgenossen, strömen als Flüsse,
innig einander begehrend. Verliebt in das herrlich bekränzte
Mädchen Milax, verwandelt sich Krokos zur Blume der Liebe.
Nach dem stürmischen Wettlauf als Vorspiel der Hochzeit und klugem
Einsatz der Äpfel der Kypris verzaubert Artemis grollend
die Atalante zur Löwin und läßt sie in Wahnsinn verfallen.«

Schnell überflog die Hore all diese Verse in einem,
bis zu der Stelle sie kam, wo der flammende Lenker der Sonne
die Orakel dem windschnellen Mädchen angezeigt hatte,
dort, wo der strahlende Löwe gezeichnet, auch kunstvoll die Jungfrau
unter den Sternen buntschillernd gemalt war, eine tiefrote
Weintraube haltend, die sonnenentsprossene Blüte des Herbstes.
Hier blieb stehen die Tochter des Chronos und las das Orakel:

»Kissos, der liebliche Junge, wird sich verwandeln in aufwärts
kriechenden Efeu, gewunden, an Trieben reich. Aus dem jungen
Kalamos wird ein aufrechtes, schlankes Schilfrohr ersprießen,
schwanken im Winde, ein Sproß der pflanzennährenden Erde,

Stütze den edlen Reben. Und Ampelos wird sich in einen Weinstock verwandeln und seinen Namen den Früchten verehren.«

Diese Orakel nahm die Erntefestgöttin zur Kenntnis, suchte die Stelle dann, wo an der Wand, dicht daneben, das Bildnis des Ganymedes gemalt war, wie er gerade in einen goldenen Becher den Nektar schenkte. Dort fand sich auch eine weitere Aufschrift, ein in vier Verse gefaßtes Orakel. Dorthin eilte beglückt die göttliche Freundin der Trauben, hatte gefunden den Spruch für Lyaïos, den Träger des Efeus:

»Zeus gewährte dem Phoibos den zukunftsdeutenden Lorbeer, leuchtende Rosen der rosig schimmernden Kyprogeneia, der helläugigen Pallas die frischgrün schillernde Ölfrucht, Kornähren der Demeter, doch edle Trauben dem Bakchos.«

Aufmerksam las dies die Jungfrau, die Freundin bakchischen Jubels, brach zufrieden dann auf, begab sich mit ihren Geschwistern gleichzeitig mit Phaëthons Gespann zum ostwärts gelegenen Strand des Okeanos.

Bakchos hatte den Kummer um seinen toten Gefährten noch nicht überwunden, er konnte an heitres Tanzen nicht denken. Gequält von dem Schmerz um seinen Geliebten, klagte er bitterlich. Gleichgültig waren ihm Pauken geworden, völlig verstummte ihr Dröhnen. Nicht einmal die Harfe vermochte ihn zu erfreuen. Kein Lächeln belebte sein trauriges Antlitz, schmerzliche Klagen nur blieben dem innig Liebenden. Deshalb stockte die Strömung des schilfumsäumten lydischen Hermos, der sonst mit windhellem Brausen reißend vorwärts sich wälzte, wollte nicht länger mehr fließen. Der safranengelbe Paktolos, reich an Schätzen der Tiefe, hemmte vor Trauer die Schritte, wie ein von Kummer geschlagener Mensch. Zu Ehren des Toten hielt der Sangarios, Phrygiens Strom, die Zuflüsse seiner unterirdischen Quellen zurück. Die versteinerte arme Mutter, des Tantalos Tochter, beinahe betäubt schon vom Klagen, ließ aus Mitleid für Bakchos doppelte Tränen verströmen. Innig auch klagte die Fichte und flüsterte leise mit ihrer Altersgenossin, der Kiefer. Der Baum des niemals geschornen Phoibos sogar, der Lorbeer, ließ im trauernden Winde fallen die Blätter. Die glänzende, niemals gefällte Olive warf zur Erde ihr Laub, obwohl sie der Pallas gehörte.

Während Dionysos, tränenlos sonst, um den Liebling so bitter klagte, trennten die Moiren schon auf den schrecklichen Faden. Atropos, treu und verlässlich, wollte den trauernden Bakchos trösten im Leid und erhob zur Erklärung die göttliche Stimme:

»Dein Geliebter, Dionysos, lebt und wird nicht die schlimme Acheronflut überqueren! Dein Klagen konnte den niemals lösbaren Faden der Moira doch einmal zur Umkehr bestimmen. Ampelos ist, obwohl gestorben, nicht tot: Ich verwandle deinen Geliebten zu köstlichem Trank, in erquickenden Nektar!

Feierlich soll ihn im Tanztakt der flinken Finger die Flöte
zweistimmig ehren, wohlklingend beim Spiel zu festlichem Mahle,
sei es im phrygischen Rhythmus oder in dorischer Weise.
Oder ihn wird im Theater ein Künstler preisen auf einem
Blasrohr Aoniens, sei es vor Bürgern am Flusse Ismenos
oder aus Marathon. Zujubeln werden die Musen dem frischen
reizenden Ampelos wie dem Herren des Weines, Lyaaios.
Aufgeben wirst du das schlangenwimmelnde Band um die Locken,
Weinranken, traubenreich, dann als Kranz um die Haare dir flechten,
dabei den Neid Apollons erregen, weil *er* in den Händen
die Hyazinthe, die schmerzlich beweinte, nur hält, das zur Pflanze
laubreich verwandelte Klagelied – *du* den Balsam der Menschheit
ausschenkst, den Trank, die irdische Form des himmlischen Nektars,
derart dein Liebling den Blütenruhm des amykläischen Jungen
weit übertrifft! Wenn sein Vaterland eherne Waffen hervorbringt,
segnet die Heimat deines Geliebten die leuchtenden Fluten
jenes tiefrötlichen Nasses, das zwischen Ufern dahinströmt –
kennt nur den Stolz auf das Gold, durchaus nicht Freude am Eisen.
Wenn man sich lauthals schon brüstet mit einem rauschenden Flusse,
führt der Paktolos doch besseres Wasser als je der Eurotas!

Ampelos, Trauer verursachtest du dem nie trauernden Bakchos –
aber du solltest, wenn köstlich wie Honig die Weinbeere reifte,
allen vier Teilen der Welt Entzücken und Frohsinn verschaffen,
Trankspenden für die Seligen, doch dem Dionysos Freude.
Tränen vergoß Gott Bakchos, die Tränen der Menschheit zu stillen!«

Derart sprach die Moira, entfernte sich dann mit den Schwestern.

Deutlich zeigte sich nunmehr dem trauernden Bakchos ein Wunder.
Ampelos nämlich, der liebliche Tote, erhob sich aus eignen
Kräften, in andrer Gestalt, vergleichbar der kriechenden Schlange,
wurde zur freundlich labenden Blume. Im Zug der Verwandlung
ward aus dem Bauch ein ragender Strauch, aus den Händen erwachsen
sprossende Ranken, die Füße schlugen Wurzel, die Locken
wurden zu Trauben. Das Fell des Hirschkalbs gestaltete kunstreich
sich zu der farbigen Blüte wachsender Frucht. Aus dem schlanken
Nacken bildete sich ein Büschel von Weinbeeren. Äste
reckten sich seitwärts, gekrümmt, dem Ellenbogen entsprechend,
schwellend von Trauben. Der Kopf auch änderte sich, aus den krummen
Hörnern ergaben sich seitlich gebogene Triebe. An diesen
sproßten in endlosen Reihen die Früchte. So wuchs denn aus eignen
Kräften der Weinstock empor, und rankend mit saftigen Zweigen,
wand um benachbarte Bäume er neue, weinfarbene Früchte.

Noch ein Wunder geschah: Es erklomm im Spiele der junge
Kissos einen hochragenden Laubbaum in wendigem Klettern;
schon in der Höhe, verwandelte er sich selber in eine
Pflanze, das Rankengewächs, dem den Namen er gab, und umfaßte
den soeben entstandenen Weinstock in enger Umschlingung.

Freudiger Stolz erfüllte Dionysos. Rings um die Schläfen

wand er die freundlich schattenden Blätter und kränzte die Locken üppig mit Weinlaub. Zusehends reiften an dem aus dem Jungen sprossenden Weinstock die Früchte, und Bakchos pflückte sich eine. Ohne Kelter und ohne zu stampfen, aus eigenem Wissen, preßte der Gott aus dem Handgelenk, mit den Fingern, die Beeren, drückte mit fest umklammernden Händen den Saft aus der Traube, brachte ans Licht die frische Bürde der schimmernden Früchte und entdeckte den köstlichen Trank. Und die ursprünglich hellen Finger des Weinschenken Bakchos färbten im Saft sich rötlich. Ungesäumt griff er ein Stierhorn als Becher. Dann kostete Bakchos, noch mit gespitzten Lippen, das süße Getränk, dann die Beeren selber. Beide Proben erfüllten ihn gleich mit Entzücken. Umgehend stieß er die Worte hervor in begeistertem Stolze:

»Ampelos, meines Vaters Ambrosia ist es und Nektar, was du hervorbringst! Apollon schenkt zwei bevorzugte Pflanzen, aber er aß nie den Lorbeer, noch zechte er je Hyazinthen. Ähren beschern nicht köstlichen Trank – verzeih mir, Demeter! Gebe doch *ich* den Menschen gleichzeitig Essen und Trinken. Wahrlich, begehrenswert, Ampelos, ist dein Schicksal: Vor deiner Schönheit und dir ergab sich sogar der Faden der Moira, Mitleid mit dir erweichte den Hades, sogar Persephónē milderte dir gegenüber ihre sonst übliche Strenge, machte für ihren Bruder Bakchos dich wieder lebendig! Keineswegs starbest du so wie Atymnios, sahest auch niemals stygische Sümpfe, die Glut Tisiphónēs, die Fratze Megairas. Immer noch lebst du, mein Junge, dem Tode zum Trotz. Dich verschonte Lethe, kein Grab auch umschließt dich wie jeden andern. Die Erde scheute sich selbst, dich in ihrer düsteren Tiefe zu bergen. Nein, mein Vater schuf dich, dem Sohne zu Ehren, als Pflanze, hat dich zum Spender köstlichen Nektars verwandelt. Und keinen Weheruf schrieb die Natur – geschehen den Blüten Thérápnais – dir auf die Blätter, die Tränen nicht kennen. Du darfst dir, mein Lieber, auf den Blättern sogar dein frisches Aussehen wahren. Öffentlich rühmt noch dein Tod den Glanz der stattlichen Glieder. Keineswegs wich die Schönheit von deinem rosigen Körper.

Aber ich werde in Ewigkeit rächen dein grausames Sterben, werde als Spende zum Opfer des Stiers, der dich mordete, deinen Wein stets vergießen! Du sollst den Neid der Hamadryaden wecken mit deinen lieblichen Blättern. Von duftenden Früchten wird mich umspielen der frische Atem deiner Eroten. Kann ich im Krüge jemals den Wein mit Apfel vermischen? Feigensaft jemals tröpfeln in einen Becher voll Nektar? Bis zu den Zähnen nur können Äpfel und Feige uns reizen! Kann sich doch keine andere Pflanze messen mit deinen Trauben. Rosen und bunte Narzissen, sowohl Anemonen wie Hyazinthen und Lilien gleichen den Trieben des Bakchos niemals: Wird doch im frischen Strom der gekelterten Früchte *dein* Trank sämtliche Blumen umfassen. Als einzelner wird er allen vermischt sein, er wird mit allen andern zu *einem* Dufte verschmelzen. Deine Blüten sollen zur Zierde

werden für sämtliche Pflanzen, die im Frühling ersprießen.
Weiche mir, ruhmreicher Schütze: Du wandest um deine der Trauer
abholden Locken den Trauerkranz bitterlich klagenden Laubes,
Wehrufe liest man auf deinen Blättern. Und holt der berühmte
Schütze Gebinde vom Garten, so schöpfe ich Wein zur Erquickung,
setze mir einen lieblichen Kranz auf, habe in meinem
Herzen den ganzen Ampelos wieder, köstlich zu trinken.
Weiche dem Meister der Trauben, Gott mit dem nickenden Helmbusch!
Mörder verehren Mordblut dem Ares, doch Freunde des Weines rötlichen
Saft der weingewordenen Traube dem Bakchos.

Deo, du wurdest geschlagen, mit Pallas! Denn die Oliven
wecken nicht Frohsinn, die Kornähren können nicht Menschen bezaubern.
Birnbäume tragen Früchte, wie Honig so süß, und die Myrte
blüht mit köstlichem Duft, doch scheuchen sie Sorgen der Menschen
niemals durch magisch berausende Früchte hinweg in die Winde.
Euch übertreffe ich alle bei weitem. Denn fehlt es an meinem
Weine, so bieten auch festliche Mahlzeiten keinerlei Freuden.
Fehlt es am Weine, vermögen auch Tänze nicht zu begeistern.
Trinke, wenn möglich, du helläugig Blickende, Fruchtsäfte deines
Ölbaumes! Meine so herrlichen Gaben besiegen die deinen:
Sportliche Wettkämpfer salben mit deinem Öl sich die Glieder,
ohne den Rausch zu genießen. Jedoch der vom Unglück Geschlagene,
der die Gemahlin, die Tochter verlor an das lauernde Schicksal,
jeder auch, der den Tod der Kinder, der Mutter, des Vaters
schmerzlich betrauert, braucht nur vom süßen Weine zu kosten,
schleudert gleich von sich die leidvolle Bürde wachsenden Kummers!

Ampelos, auch nach deinem Tode beglückst du noch Bakchos.
Sämtliche Glieder will ich mit deinem Saft mir durchtränken.
Rings in den Wäldern neigen sämtliche Bäume die Häupter,
einem vergleichbar, der flehentlich bittend den Nacken herabbeugt.
Uralte Palmen senken hernieder die ragenden Fächer.
Rings um den Apfelbaum streckst du die Füße, du schlingst auch die Arme
fest um den Feigenbaumstamm, und die Bäume tragen, wie Mägde
schleppen an ihrer Gebieterin, die an dir reifenden Früchte,
während du aufwärts kimmst hoch über die Schultern der Diener,
ausreckst die Blätter an zitternd gewundenen Ranken. Die Winde
blasen das zierliche, farbige Laub der benachbarten, weithin
wachsenden Zweige dir ins Gesicht, als wollten sie schonend
Kühlung im Schlafe dir zufächeln mittels der zärtlichen Brise.
Ebenso pflegt die Sklavin den leichten Fächer zu schwingen,
wenn sie der Königin künstlich kühlende Luftwellen spendet.
Doch falls Phaëthon dir droht mit seinen Gluten zum Mittag,
wehen, Geleiter für deine Trauben, die Sommermonsune,
mildern die dörrende Hitze des flammenden Mairagestirnes –
dann, wenn die Ankunft der Hore des Sommers Wärme dir spendet,
anheizt die reifenden Säfte mit glühenden Seiriosdünsten.«

Derart sprach er voll Stolz und verbannte den Kummer. Die köstlich
duftende Frucht benahm ihm den Schmerz um seinen Geliebten.

So überliefert das Lied die Geschichte, wie einstmals der Weinstock nach dem Geliebten des Bakchos benannt ward. Aber die Säng' bieten noch eine ältere Sage.

Einst tropfte vom Himmel

nieder zur Erde der samenreiche olympische Ichor.

Dieser erzeugte den Trank der bakchischen Trauben. Von selber, ohne Betreuung, gedieh inmitten von Felsen die Weinfrucht.

Aber sie war nicht veredelt. Tief in der Wildnis ersproßte, üppig, im Dickicht, mit weithin sich schlängelnden biegsamen Ranken, stattlich ein wahrhafter Wald von Weinsaft zeugenden Pflanzen,

ließ in gedrängter Fülle die Flüssigkeit steigen, das Ganze gleichsam ein riesiger Garten, wo, reihenweis strebend zur Höhe, rötliche Trauben schwankten, in Massen, regellos, unстет.

Teilweise ließen den Saft sie nur halb zur Reife gedeihen, schimmerten purpurn, vielfach schattiert, unähnlich einander.

Andere reiften zu weißer Farbe, dem Schaume vergleichbar.

Etliche, goldgelb leuchtend, ballten sich zahlreich in Klumpen eng aneinander. Mit lediglich blauschwarzen Beeren erschienen manche, wie Pech, und ihre weintriefenden Blätter versetzten völlig in Rausch die benachbart wachsenden edlen Oliven.

Über andre noch unreife Früchte von silbernem Glanze zog sich ganz plötzlich von selber eine schwärzliche Dunstschicht, brachte der reifenden Traube pralle, saftstrotzende Beeren.

Dicht gegenüber erhob sich dort eine Fichte. Um diese wand sich, rings Schatten werfend, der Weinstock mit klammernden Ranken, sehr zum Entzücken des Pan: Wann der Nordwind die Zweige der Kiefer packte und gegen die Ranken mit ihrer Traubenlast peitschte, blutete gleichsam die Kiefer beim Schütteln des duftenden Hauptes.

Vielfach gewunden, ringelte sich um den Baumstamm ein Drachen, schlürfte den köstlichen Saft der lecker tropfenden Ernte.

Hatte mit schrecklichen Kiefern den bakchischen Trank er gesogen, triefte aus seinem Schlund das schimmernde Labsal der Trauben, rötete tief den Bart des Untiers mit purpurnen Tropfen.

Bakchos durchstreifte die Berge. Da sah er mit Staunen den Drachen, sah auch das Maul überrieselt von weinfarbig funkelnden Tropfen.

Doch der gefleckte Drachen erspähte auch ihn. Mit den bunten Schuppen ringelte er sich von dannen und schlüpfte in eine nahe gelegene Höhle in felsiger Kluft. Bei dem Anblick

freilich der Trauben voll rötlichen Saftes erinnerte Bakchos älterer Weisungen sich, die Rheia prophetisch einst aussprach.

Da begann er im Felsgrund zu schuffeln, höhnte mit scharfer Schneide der wühlenden Hacke ein Loch in den steinigen Boden, glättete schließlich die Wände der langen Vertiefung und hatte derart mit seiner Grube eine Art Kelter geschaffen.

Mit dem geschärften Thyrsos, dem Vorbild der späteren Sichel, schlug er darauf von den Ranken die üppig schwellenden Trauben.

Scharen von Satyrn begleiteten ihn. Der eine, sich bückend, fing an zu sammeln. Auf Schüsseln häufte ein andrer die losen Früchte. Ein dritter entrafte die dichten grünenden Blätter, schüttelte fort sie von Trauben voll lauterer Saftes als Abfall.

Einer streckte, ohne Thyrsos und schneidende Sichel,
ohne jedes Gerät, auf die Früchte die Augen gerichtet,
vorwärts dabei sich bückend, die Rechte aus nach den Ranken,
pflückte mit Sorgfalt die vollen Trauben ab von den Stielen.
Darauf schüttelte Bakchos die Früchte hinein in die Grube,
häufte zuerst die Trauben im mittleren Teil der Vertiefung,
schichtete dann sie auch an den Seiten dicht aufeinander,
hierhin wie dorthin sie breitend, und wie mit Körnern die Tenne
füllte er bis zum Rand die im Felsen gähnende Wanne.
Schließlich begann er zu pressen den Wein, mit den Füßen, im Tanzschritt.
Gleichfalls begannen die Satyrn wie toll die Haare zu schütteln,
damit genau dem Beispiel ihres Dionysos folgend,
banden gefleckte Hirschkalbfelle sich über die Schultern,
stimmten mit ein in das jubelnde Lied, das Dionysos vorsang,
kelterten stampfend, mit lautem Juchhei, in wirbelnden Sprüngen
heiter die Früchte. Und sprudelnd stieg aus der sattsam gefüllten
Grube der Wein ans Licht in rötlich schimmernden Bächen.
Die von den tanzenden Füßen zerquetschten Weintrauben ließen
über dem roten Saft hell-schimmernde Schaumflocken wirbeln.
Nicht mit Bechern – die waren noch unbekannt – schöpfte man davon,
sondern mit Rindshörnern. Deswegen sprach man später nach diesen,
so wie der Gott es getan, von gemischtem Wein als »gehörntem«.

Bald schon sprudelte einer das Naß des berauschenden Bakchos
jäh aus dem Mund und begann erregt im Zickzack zu gehen,
schwankte beim Laufen mühsam vom rechten Beine zum linken,
ließ von den Tropfen des Bakchos die zottigen Kinnhaare triefen.
Einer sprang in die Höhe, ergriffen vom triebhaften Rausche,
schreckliches Dröhnen von Paukenschlägen im Ohre. Ein anderer
hatte vom sorgenvertreibenden Wein zu maßlos genossen,
färbte jetzt purpurn den dunklen Bart mit dem rötlichen Tranke.
Einer erspähte mit schwimmendem Blick auf ragendem Baume
ganz in der Nähe eine Nymphe, zur Hälfte nur sichtbar,
unverschleiert. Schon wollte er auf den Riesen der Berge
klettern, gekrallt um den Stamm die unsicher tappenden Beine:
aber Dionysos hielt ihn zurück. Ein fünfter versuchte,
in der Erregung des Rausches von Sinnen schon, neben der Quelle,
eine nackte Najade im Wasser zu fangen; fast hätte
er sie beim Schwimmen gepackt mit seinen haarigen Armen,
wäre sie ihm nicht entschlüpft und untergetaucht in der Tiefe.
Nur dem Dionysos hatte schon Rheia fürs Trinken des Weines
den Amethyst geschenkt, der gegen die Trunkenheit schützte.

Viele der stattlich gehörnten Satyrn scharten im Rausche,
mutwillig springend, zum heiteren Reigen sich. Einer von ihnen,
von dem neuartigen Feuer erhitzt, dem Fürst der Eroten,
legte den zottigen Arm um die Hüfte einer der Bakchen.
Schon nicht mehr mächtig der Sinne im Banne der Trunkenheit, packte
einer ein unvermähltes sitzsames Mädchen am Gürtel,
zog ihr Gewand hoch, obwohl sie sich sträubte, und tätschelte voller
Lüsternheit ihre rosigen Schenkel. Ein anderer zerrte
Mystis zurück, die gleichfalls sich sträubte und eben die Fackel

für den nächtlichen Tanz des Dionysos anzünden wollte,
legte dann freilich auf ihren Busen behutsam die Finger,
um die schwellende Rundung der Brüste zärtlich zu drücken.

Nach dem Gelage zu Ehren seiner köstlichen Früchte
schlüpfte Dionysos in die Grotte der mächtigen Rheia,
Ranken voll Trauben in wachstumspflegender Hand, und erklärte
der maionischen Göttin seine nächtlichen Feiern.

Dreizehnter Gesang

*Kaum übersehbare Scharen von Helden und tapfre Vorkämpfer sammelt
Dionysos eifrig
als Streitmacht.*

Zeus, der Vater, entsandte die Iris zur göttlichen Wohnstatt
Rheias. Dem Schlachtenerreger Dionysos sollte sie melden:
fortjagen müsse aus Asien er die stolzen, des Rechtes
völlig unkundigen Inder mit seinem strafenden Thyrsos,
schlagen zur See den gehörnten Sohn des Flußgotts Hydaspes,
Machthaber Deriades, und sämtliche Volksstämme seine
nachtlichen Feiern sowie den Weinbau und Weingenuß lehren.

Iris durchquerte windschnell die Lüfte mit rauschenden Schwingen,
schlüpfte hinein in die hallende Grotte, wo Löwen in Ställen
hausten, und blieb geräuschlos stehen, die Lippen geschlossen,
wortlos verharrende Dienerin vor der Herrin der Berge.
Tief sich verneigend, senkte ihr Haupt sie noch weiter und küßte,
einer Flehenden gleich, die Füße Rheias voll Ehrfurcht.
Ohne zu lächeln, nickte die Herrin; da baten die Göttin
Iris sofort Korybanten zum Weinkrug der göttlichen Tafel.
Staunen empfand die Botin beim Kosten des neuen Getränkes,
freute sich auch der Wirkung. Mit schwerem Kopfe enthüllte
sie dem dort weilenden Sprößling des Zeus den Willen des Vaters:

»Tapferer Bakchos, dein Vater befiehlt dir, die Inder, die keine
Frömmigkeit, keinerlei Pflichtgefühl kennen, im Kampf zu vernichten.
Schwinde in deinen Fäusten den Thyrsos zur Schlacht und vollbringe
Taten, des Himmels würdig! Der ewige Hof des Kroniden
wird erst nach mühsamer Leistung dich aufnehmen, erst nach bewährter
Anstrengung werden die Horen das Tor zum Olympos dir öffnen.
Hermes erkämpfte sich hart den Zugang zum Himmel: Den Argos,
jenen von Kopf bis zu Füßen mit Augen blitzenden Hirten,
tötete er mit dem Stab und setzte Ares in Freiheit.
Nach der Erlegung Delphynes bezog Apollon den Himmel.
Nicht der hochwaltende Zeus, der Fürst der Götter, dein Vater,
konnte zum Himmel mühelos steigen: Gebieter der Sterne,
mußte er erst den Olympos bedrohende starke Titanen
einkerkern, sie verbergen in düsterer Tartarostiefe!
Strenge dich an, wie Apollon, wie Hermes vorzeiten; zum Lohne
für die Bemühung wirst du den Himmel des Vaters bewohnen.«
Dies überbrachte Iris und kehrte zurück zum Olympos.

Allmutter Rheia entsandte sofort den Boten Pyrrhichos,
Tänzer zur dröhnenden Pauke und Führer kampfstarker Heere,
trug von dem Krieg, zu dem Bakchos sich wappnete, weithin die Botschaft.

Um für Dionysos eine bunte Streitmacht zu sammeln,
eilte Pyrrhichos durch alle bewohnten Stätten der ewig
lebenden Erde, entbot die Völker Europas und Asiens
sämtlich zum Treffpunkt im Lande der prunkliebend-üppigen Lyder.

Auf, korybantische Musen, besingt jetzt die Scharen der tapfren
Helden verschiedenen Stammes, zottige Satyrn, die Sippe
wackrer Kentauren, den Trupp der Silene, der Kämpfer mit rauhen,
haarüberwucherten Schenkeln, die Schlachtreihen der Bassariden!
Nicht mit zehn Zungen kann ich so zahlreiche Völker besingen,
nicht mit zehn Mündern von ehern widerhallendem Dröhnen,
wie sie Dionysos aufbot zum Kampfe, nein, will nur die Feldherrn
namentlich nennen, Homer zu Hilfe auch rufen, den *einen*
Haupthafen epischer Kunst, wie Menschen in Seenot auf ihrer
Irrfahrt sich Hilfe vom dunkelgelockten Gotte erflehen.

Auf das Geheiß des thyrsosbewehrten Dionysos eilte
gleich, als der erste, Aktaion herbei, der Verwandtschaft zuliebe,
kam aus der Heimatstadt, seinem siebentorigen Theben.
Scharenweis strömten Boioter ihm nach, die Bewohner der Festung
Theben, auch Arnes, wo der Erderschütterer hauste,
jener an Trauben reichen, auf Bakchos stolzen Gemeinde,
Männer auch aus dem Gebiet Okaléas, Petéons, Erýthrais,
auch aus Mideia sowie den berühmten Städten Eilesion,
Skolos, dem an der Meeresküste gelegenen Thisbe,
Hafen und Nistplatz von Tauben, der Kypris der Salzflut geheiligt,
weiter aus Schoinos, Eléon, von prächtigem Laubwald umgeben,
Kopai, der herrlichen Stätte, nach deren Namen auch heute
noch der durch Aalzucht berühmte See, wie ich höre, benannt wird;
aus Medéon, der Urwaldstadt; aus dem viehrefreichen Hyle,
langhin gestrecktem Geburtsort des Tychios, ruhmreichen Sattlers;
aus dem Gebiet der riesigen Tennen, zum Tiefenorakel
vorbestimmt, später benannt nach dem Wagen des Amphiaráos;
ferner aus Thespiai, auch aus Plataíai in waldigem Talgrund,
aus dem wasserreichen Halíartos, das ein Gebirgsstrom
trennt von den Höhen des Helikon; aus dem Städtchen Anthedon,
ferne am Ostrand gelegen, dicht an der Küste des Meeres,
schlichter Geburtsort des ewig im Wasser lebenden Fischers
Glaukos; aus Askra, dem rauhen Gebirgsdorf, wo einstmals der Dichter
lebte und Hirte, von Lorbeer beschattet; der heiligen Festung
Graie sowie aus der weithin sich streckenden Stadt Mykalessos,
die nach dem lauten Gebrüll aus dem Schlund Euryáles benannt ist;
auch aus Nisa sowie aus der Stadt des Heroen Koronos.
Über sie alle gebot auf ihrem Zug in den Osten
Held Aktaion als Feldherr; sein Großvater Phoibos Apollon,
lorbeergeschmückter Prophet, benieste den Helden, zum Siege.

Über ein weiteres Heer von Boiotern gebot Hymenaios,

prächtig gelockt, mit noch bartlosem Kinn, in der Blüte der Jugend,
Liebling des Bromios. Diesem Jüngling stand für den Feldzug
ein schon ergrauter Vorkämpfer namens Phoinix als treuer
Wächter zur Seite, dem Helden Laókoon gleichend, der mutig
einst auf der Argo, dem Schiffe Iasons, zum Lande der Kolcher
mitfuhr, als Wächter für Meleagros in allen Gefahren.
Ebenso jung, mit blühenden Kräften, zog Hymenaios
jetzt in den Kampf mit den Indern, herrlich im Schmucke der Locken,
die, ungeschoren, ihm beiderseits über die Wangen hin wallten.
Schildträger zogen mit ihm in das Feld, aus dem Städtchen Aspledon,
auch aus Orchómenos, jener Minyerstadt, mit dem weiten
Tanzplatz im Hain der Eroten, den Charis niemals im Stich ließ,
und aus Hyríe, der Stadt, die Götter gastfreundlich aufnimmt,
nach Hyríeus benannt, dem gastlichen Bürger; vorzeiten
war dort der Riese Oríon, gezeugt von drei Vätern, aus einem
»Ledigenbette« geboren, der Mutter Gaia entstiegen:
hatte doch der von drei Göttern gelaßne Urin sich entsprechend
fruchtbar erwiesen und selber gebärend Gestalt angenommen,
eine Stierhaut geschwängert, die pfleglich das Wachsende austrug,
bis dann ein Erdsplatt gebärte ohne Samen Gezeugten;
auch aus dem felsigen Aulis, der heiligen Artemiswohnstatt,
wo sich das Griechenheer sammelte einst zum Trojanischen Kriege;
dort, am Altar in den Bergen, empfing die grollende Göttin
das nur zum Scheine verlangte Opfer der Iphigeneia,
dort auch verbrannte an reiner Flamme das Hirschkalb der Berge,
das als Ersatz an der Stelle der Jungfrau starb, die entführt ward;
hergelockt hatte Odysseus das Mädchen, sie sollte angeblich
Frau des Achilleus werden, vor Kriegsbeginn. Seither benennt man
Aulis als »Brautwerber« Iphigeneias, der niemals vermählten;
während nun Fahrtwind die Segel der griechischen Flottenmacht blähte,
über die hemmende windstille Fläche des Meeres hinwegblies,
endlich den frischen Lufthauch brachte dem opfernden König,
flog durch die Lüfte das Mädchen zum Lande der Taurer und sollte
schließlich den fremdenfeindlichen Dienst an den Kesseln erlernen,
Menschen schlachten, jedoch am Altar, der von Menschenblut triefte,
ihren auf See dorthin verschlagenen Bruder erretten.

Solch ein stattliches Heer von unzähligen Helden Boiotiens
folgte dem Hymenaios zum Schauplatz des Indischen Krieges.

Ihnen schlossen sich bei dem prophetischen Felsen von Delphi
die dort lebenden Phoker noch an: Aus der Stadt Kyparissos
und aus Hyámpolis kamen sie, das, wie ich höre, benannt war
nach der aonischen Sau, die aufgrund vermeintlicher Schönheit
stolz den Nacken erhob und sich messen wollte mit Pallas;
ferner aus Pytho, den Gärten auch zwischen den felsigen Schroffen,
dem hochberühmten Krisa, aus Daulis sowie aus Panopeus,
beide dem Bakchos benachbart: Apollon, der Träger des Lorbeers,
hatte geteilt sein Gebiet mit dem Bruder Bakchos, die beiden
Gipfel des hohen Parnassos. Für die versammelte Mannschaft
fing der prophetische pythische Fels an, göttlich zu tönen,
gleichfalls der Dreifuß, von selbst, und das plätschernde Wasser der niemals

schweigenden Quelle Kastalia wallte in weisem Gemurmel.

Über die schwerbewaffneten Scharen Euboias geboten die Korybanten, die Bakchos in seiner Kindheit betreuten, die am Phrygischen Golf bei der bergbewohnenden Rheia den noch kleinen Dionysos dröhnend mit Pauken umringten; aufgespürt hatten sie ihn, ein gehörntes Kindlein, in einen weinfarbig purpurnen Mantel gehüllt, in den Felsen, wo Ino ihn in der Obhut der Amme Mystis, der Kórynthosmutter, hingelegt hatte. Sie kamen alle vom ruhmreichen Eiland, Prymneus, der watschelnde Mimas, der bergedurchschweifende Akmon, Damneus, Okýthoos, schildgewappnet; mit diesen zusammen kam, von Idaios begleitet, Melisseus mit nickendem Helmbusch; einstmals hatte die beiden ihr Vater Sokos, von frevler Torheit gestachelt, verjagt aus der salzflutumbrandeten Heimat, Kombe, die Mutter, dazu, die sieben Kinder geboren. Knossos erreichten die Flüchtlinge, irrten von Kreta aus weiter unstet nach Phrygien, gelangten schließlich zur Stadt der Athener, fanden als Fremdlinge Heimatrecht dort und Wohnrecht, bis Kekrops später den Sokos stürzte mit rächendem Schwerte der Dike; nunmehr kehrten die Flüchtlinge aus dem vom Meere bespülten Marathon wiederum heim ins heilige Land der Abanten, heimischer Stamm der alten Kureten; ihnen bedeuten Flötenspiel und das herrliche Schwertgeklirr Inhalt des Lebens, ihnen obliegen rhythmisches Wirbeln der Füße und Schildtanz. Streitbare Söhne der alten Abanten zogen mit ihnen, aus dem auf Hügeln erbauten Erétria, auch aus den Städten Styra und Kérinthos, aus dem von Sängern gerühmten Karystos und aus der steinigen Ebene Dions sowie von Geraistos, jener von Wogen rastlos umbrandeten Spitze der Insel; weiterhin aus Kotylaion, Siris und Styx wie dem Landstrich rings um Marmarion und dem Flachland des uralten Aige. Ebenso schlossen dem Feldzug sich an die Männer von Chalkis, Mutterstadt der von Locken umwallten Ellopiéer. Sieben Heerführer rüsteten diese Streitmacht, sie alle mutig zum Kampfe entschlossen. Am flammenerhellten Altare suchten sie sich die Tierkreisgestirne gnädig zu stimmen, stellten, selbst sieben, den Ausgang anheim den sieben Planeten.

Die Kekropiden entbot Erechtheus, im Kampf unermüdlich, trug in den Adern das goldene Blut des gleichnamigen Vaters herrlicher Söhne; den nährte die Jungfrau Pallas, die ohne Mutter gezeugte, helläugige, sorglich im Fackelschein ihres Zimmers an ihrem männlichen Busen. Pflichtbewußt hatte sie den Hephaistossprößling zu sich genommen, an solches Tun nicht gewöhnt, zur Stunde, da der hinkende Meister, Hahnrei der Kypris, aus Liebe zu Pallas die Erde besamte, neben der Jungfrau den heißen Schaum der Erogen verspritzte.

Dieser Sohn des Erechtheus führte das Heer der Athener, teilte mit Siphnos den Oberbefehl wie die Leitung des Staates. Aus dem fruchtbaren Land um Oinone kamen die Männer,

aus dem Gebiet am hohen, bienenumsummten Hymettos,
aus der bewaldeten Marathonflur, so reich an Oliven,
weiter der Keleosstadt und dem Schmuckstück Athens, dem am Meere
liegenden Brauron, der leeren Grabstätte Iphigeneias,
auch aus Thórikos wie aus dem kinderreichen Aphidna;
und aus Eleusis, dem Acker Demeters, der glücklichen Mutter,
kamen die stolzen Geweihten des Korbs und der Fruchtbarkeitsgöttin,
Helden vom Stamm des Triptólemos, der einst auf schlangenbespanntem,
ährenbefruchtetem Wagen Demeters, hoch in den Lüften
lenkend, peitschte die buntgesprenkelten Rücken der Drachen;
zahlreiche Greise Acharnais schwangen die stählernen Waffen,
reichten den Söhnen sie dann, die zum Kampfe sich wappneten. Ihnen
schlossen sich Attikas Heerscharen an. Voll Begeisterung stürmten,
eifrig die Speere und Schwerter ergreifend, mit stattlichen Helmen,
nunmehr die Bürger Athens herbei, zum Kriege entschlossen;
Hafen Phaleron dröhnte vom Aufbruch der mutigen Helden.
Zahlreiche goldne Zikadenspangen flocht man ins straffe
Haar, um sich deutlich als Ureinwohner Athens zu erweisen.

Gleichfalls aus Attika kam auch Aiakos, den der Kronide
mit der Asópostochter Aigína einst zeugte; er hatte
fliegend in Adlergestalt das Mädchen geraubt und begattet.
Deswegen hieß der Junge auch Aiakos. Dieser gedachte
seinem Bruder Dionysos ganz besonders zu helfen,
rüstete die Myrmidonen aufgrund bewährter Erfahrung.
Ehemals krabbelten sie als Ameisen über die Felder,
rüstig mit ihren zahlreichen Beinen. Später dann hatte
Zeus der Höchstwaltende sie, die niederen Wesen der Erde,
umgeformt, sie zu anderen, höheren Wesen erhoben:
Mächtig ersproß ein bewaffnetes Heer. Es verwandelten plötzlich
sich die der Erde entstammenden stummen, in wimmelnden Schwärmen
kriechenden Tiere zu sprachbegabten, richtigen Menschen.
Aiakos führte sie an. Er trug auf dem stattlichen Schutzschild
als sein Geschlechtswappen Zeus in Gestalt des verständigen Adlers,
wie er mit schonendem Griff der Krallen das Mädchen entführte.
Dicht daneben flammte der Fluß, saß traurig das Mädchen,
niedergeschlagen, und war sie auch leblos, gemalt nur im Bilde,
blickte sie dennoch zur Seite, als traure sie über die Lähmung
ihres Vaters Asopos, und schien die Worte zu rufen:
»Gabst mir ein herrliches Brautgeschenk, lähmtest mir grausam den Vater!«

Über die vielsprachig bunte Armee der Volksgruppen Kretas
führte Asterios das Kommando, von strahlender Schönheit,
ebenso liebenswert freilich wie tapfer. Ihn hatte die junge
Androgeneia aus Phaistos auf einem kydonischen Lager
einstmals geboren; ihr löste Minos den Gürtel des Mädchens.
Dieser Asterios führte dem Bakchos das Heer aus den hundert
Städten jetzt zu in der Absicht, seines Vaters Verwandten
Ehre zu machen. Denn Minos war als Vetter Semeles
aus ein Verwandter des Kadmos. Aus weit verstreuten Gemeinden
sammelten sich bei dem einen rührigen Feldherrn die Krieger,
streitbare Männer aus Knossos; die Kämpfer von Lyktos zusammen

mit den milesischen Truppen; gemeinsam hatten mit diesen sich auch die Bürger des riesigen Gortyn zum Kriege gerüstet, Leute aus Rhytion dann und der fruchtbaren Flur von Lykastos; aus dem Gebiet des nodaischen Zeus und den Feldern von Boibe, auch von der Kisamosflur und Kytaions herrlichen Hainen.

Solch ein Gebieter kam aus Kreta. Und während des Marsches leuchtete ihm das Aresgestirn, ein »Asterios« gleichfalls, spendete mit noch wärmeren Strahlen prophetischen Schimmer, Vorbote kommenden Sieges. Doch nach dem Erfolg auf dem Schlachtfeld packte ihn unwiderstehlich ein seltsamer Drang in die Fremde: Nimmermehr wollte er nach dem Kampf mit den Indern in seiner Heimat am schroffen Ida die Höhle voll blitzender Helme sehen, nein, lieber im Auslande leben, die Dikte verlassen, ferne von Knossos ein Umsiedler sein, ein skythischer Bürger. Ohne den schon ergrauten Minos und Androgeneia kam der gebildete Held zu Barbaren, den Kolchern, die Gäste morden, und nannte Asterier sie, mit kretischem Namen jene, die ihrer Natur nach fremdes Gesetz übernehmen. Während der Kindheit ernährte auf Kreta ihn treu der Amnisos, später genoß er voll Ehrfurcht das fremde Wasser des Phasis.

Nur Aristaios säumte, er kam als letzter von allen, die in Gebieten rings um die Grenzen Griechenlands lebten. Hoch erhob er den Nacken, voll Stolz auf den köstlichen Honig seiner mit Waben gesegneten Stöcke. Wetteifern wollte er mit dem Weinspender Bakchos, erhoffte den Preis für den Honig. Alle Olymposbewohner urteilten über die beiden. Doch als der Sprößling des Phoibos den ewigen Göttern den neuen Saft aus den Waben darbot, da wurde sein Honig nicht Sieger. Denn als die Götter den dicken Seim der in Pflanzen verliebten Bienen tranken, da hatten sie sehr bald genug von der zähen Masse, der dritte Becher schon reichte den Seligen, einen vierten Becher des Saftes wollten sie gar nicht mehr kosten, quälte sie heftiger Durst auch. Doch als Dionysos ihnen reichlich von seinen herrlichen Tropfen ausschenkte, tranken sie mit Entzücken den Tag durch ununterbrochen vom Weine; und schon betrunken, staunten sie über die schmackhafte Labe, forderten hintereinander voll Heiterkeit Becher auf Becher, konnten nicht sättigen sich an dem fröhlich berauschenden Tranke. Zeus bewunderte zwar auch die Leistung der honigbenetzten Biene, die kunstreiche Schöpfung der schwarmweise lebenden Tiere, die Aristaios gewährte. Doch gab er dem Weinmeister Bakchos für den sorgenlösenden Wein den Vorzug des Sieges.

Deswegen kam Aristaios nur säumig zum Kampf mit den Indern – mußte erst stillen den alten Groll – aus der Höhle des Hermes in den arkadischen Felsen des hohen Kyllenegebirges. Denn er bewohnte noch nicht die frühere Insel des Merops, hatte noch nicht den glühenden Hauch der Dürre gelindert durch die belebende Brise des Zeus, des Retters vor Unheil, auch nicht, selbst stählern gepanzert, den Aufgang des hellglänzend heißen

Seiriossternes erwartet, zur Nacht ihn gehemmt in der bösen
Glut und besänftigt – ihn kühlen noch heute die Winde mit ihrem
leichten belebenden Hauch, wenn er seine dörrenden Flammen
glühheiß aus loderndem Schlund durch die Lüfte herabschickt. Nein, damals
wohnte er noch im parrhasischen Hochland. Zum Feldzug ergriffen
für ihn die Waffe Arkadiens Nomaden, die Eicheln noch aßen,
Männer von Lasion, aus den herrlichen Wäldern Lykaions,
aus dem steinigen Stýmphalos, von der berühmten Gemeinde
Rhipe, aus Stratië auch, Mantineia, Enispe, den schönen
Wäldern Parrhasias, wo noch bis heute die Stätte unnahbar
blieb, an der einstmals die Urmutter Rheia das Zeuskind geboren;
aus dem Gebiet von Phéneos; auch aus der Heimat der Schafe,
Ursprung des Tanzes, Orchómenos, Wohnstatt der Apidanéer,
auch aus Arkadia, Stadt des Arkas, den einstmals Kallisto
dem Kroniden gebär; der Vater versetzte ihn später
unter die Sterne und nannte Boötes ihn, Bringer des Hagels.

Fürst Aristaios wappnete sie mit arkadischen Lanzen,
führte auch Schäferhunde ins Feld zum Kampfe mit Männern.
Nymphe Kyrene, die Löwen erlegte, als Jägerin eine
zweite Artemis, hatte ihn als die Geliebte Apollons
damals geboren, als der vor Schönheit strahlende Phoibos
sie in das sandige Libyen entführte, zu Wagen, als Räuber
wie als Gemahl. Jetzt kam Apollon auf Drängen des Sohnes
her vom prophetischen Lorbeer, bewaffnete ihn mit der eignen
Hand. Er reichte den Bogen ihm, gab ihm den kunstvoll gefügten
Rinderfellschild und hängte am Tragegurt einen gewölbten
Köcher ihm über die Schultern und über den Rucken herunter.

Mit ihm vereinigte sich von Sizilien her der bewährte
Schütze Achates, dem Schildgewappnete folgten, ein großes
Heer der Killyrier wie der Elymer; Bewohner der Gegend,
wo die Paliken hausen; auch Männer aus der Gemeinde
dicht am katanischen See, den Seirenen nahe, die einstmals
Terpsichóre, die rosige, dem Achelóos geboren,
stürmisch umarmt von dem brünstigen, Rindshörner tragenden Gatten;
Männer auch aus Kamarina, wo der reißende, wilde
Hípparis, vielfach gewunden, mit rauschenden Fluten hervorbricht;
aus dem heiligen Hyble und aus der Umgebung des Ätna,
wo aus den flammenden Felsen feurige Krater den heißen
lohenden Glanz von dem Kerker Typhons aufsprühen lassen;
Leute aus Wohnstätten nahe den Höhenketten Pelorons,
auch von den Fluren des rings vom Meere umtosten Pachynos
und vom sizilischen Quell Arethusa, zu dem der Alpheios,
stolz auf den Kranz von Pisa, in langer Wanderung hinfloß
über dem Schlunde der See und als Sklave der Liebe die Fläche
kreuzte, ohne sich je mit dem salzigen Wasser zu mischen;
trug er doch lodernde Flammen durch das eiskalte Wasser.

Zu den Genannten stieß vom vulkanischen Landstrich Peloris,
einer der drei sizilischen Felsspitzen, Phaunos. Den hatte
Kirke geboren, umarmt vom Kroniden der salzigen Tiefe.

Sie, die befähigte Zauberin, Schwester des Fürsten Aietes,
wohnte im Wald, in des felsigen Schlosses schattigen Räumen.

Libyer auch zogen ins Feld. Sie bewohnten im Westen der Erde
Städte, gegründet vom wandernden Kadmos, nahe den Wolken.
Hatte doch Kadmos, von widrigen Winden verschlagen, dort eine
Zeitlang gewohnt mit seiner sithonischen Braut, die ein Mädchen
immer noch war, mit Harmonia. Deren gepriesene Schönheit
machte die Nachbarn zu Feinden und ließ zum Kriege sie rüsten.
»Charis« hieß sie beim libyschen Heer. Denn das thrakische Mädchen
blühte noch herrlicher auf, wie eine irdische Charis.
Libyens »Charisbergen« gab sie den Namen. Um ihrer
Schönheit willen begannen die Mauren, ein Volksstamm der Wüste,
aufgereizt durch den törichten Drang zum Raubkriege, schrecklich
wild, den barbarischen Krieg. Doch Harmonias treuer Gefährte
schwang in den Fäusten, als Mensch, den Speer der libyschen Pallas,
deckte Harmonia mit dem Schutzschild und scheuchte den ganzen
Haufen der Aithiopier des Westens von dannen, mit Hilfe
des gewappneten Zeus, des Ares sowie Aphrodites.
Dort am tritonischen See, so erzählt man, legte sich Kadmos
endlich, der Wanderer, neben das Mädchen mit rosigem Antlitz,
seine Harmonia. Die Hesperiden sangen, aus ihrem
Garten schmückten Kypris und ihre Erogen das Brautbett,
hängten im Brautzimmer auf die goldenen Äpfel, ein wahrhaft
würdiges Liebesgeschenk für die Braut. Von den prächtigen Blättern
flochten Harmonia sich und Kadmos am üppigen Brautbett
glänzende Büschel in ihre Locken, anstelle der Rosen,
die man zur Hochzeit sonst schenkt. Die goldenen Gaben, geboten
von der goldenen Kypris, erhöhten Harmonias Schönheit.
Und der gebeugte libysche Atlas, der Vater Elektras,
ließ zum Beginn des Festmahls die himmlische Harfe ertönen,
drehte im Tanzschritt, wie einen Ball, die Kugel des Himmels,
stimmte, ganz nahe, zu Ehren der Weltharmonie auch ein Lied an.

Kadmos indessen, bewußt der Liebe zu seiner Gemahlin,
baute, voll Dankbarkeit, daß er in Libyen Fuß fassen durfte,
einhundert Städte und sicherte jede von ihnen mit hohen,
unübersteigbaren Mauern, gekrönt von steinernen Türmen.

Eingedenk dessen strömten die Libyer nunmehr zum Kriegsdienst,
wollten im Kampfe mit ihren Schilden Bromios decken,
Männer aus Gegenden nah dem Geburtsort der Mene, desgleichen
aus den im Süden gelegenen Stätten des Zeus von Asbystai,
des Propheten mit Widderkopf, dort, wo oftmals schon Ammon
als der Kronide des Westens mit dreifach gewundenen Hörnern
aus dem hochheiligen Munde die Zukunft vorausgesagt hatte;
Männer dazu aus den sandigen, wasserarmen Gebieten
längs des Chremetesstromes und längs der Fluten des Kinyps,
auch die Auschiser mitsamt den Bakalern, denen der Winkel,
den sie im Westen bewohnten, besondere Kampflust erweckte.

So viele kamen zuhauf aus den hundert Städten. Die Menge

wurde geführt von Krataígonos. Diesen hatte die Tochter des Chremetes, Anchirhóë, am Flachufer ihres Vaters geboren, nach kurzer Bindung an Psyllos; sie hatte einen umarmt, der, töricht, gegen Unsterbliche kämpfte. Sengte der heiße Notos doch einst ihm die Ernte mit seinen dörrenden Böen. Da rüstete Psyllos eine von Helmen zahlreicher Krieger blinkende Flotte zum Seekrieg, er wollte strafen die luftigen Winde durch stürmischen Angriff, vor allem töten den feurigen Notos. Dicht an die Aiolosinsel war schon die schwer bewaffnete Streitmacht gekommen. Indessen wappneten sich die Winde und brachten die Schiffe des Narren mittels gewaltig brausender Stöße in schlimme Verwirrung, einten sich alle erfolgreich zu einem wütenden Sturmwind, schufen dem Psyllos und seiner Flotte ein Grab in der Salzflut.

Von Samothrake auch strömten schwerbewaffnete Scharen. Fürst Emathion, der Herrscher mit wallendem Barte, im Gehen stark schon behindert, mit schneeweißen Haaren, entsandte sie. Glieder zeigten sie gleich den Titanen, Männer aus Myrmex, dem Städtchen dicht an der Küste, vom blumenreichen Saokegebirge, aus dem Gebiet von Teumerion, dann aus den schattigen Wäldern von Phesiádes, mit üppigen Wiesen und Äckern und dichtem Buschwerk, aus Zérynthos, Heiligtum, Gründung rastloser Priester Rheias, wo Felsen ragen, umschwärmt von Mysten mit Fackeln, heilig der Jungfrau, der weithin berühmten Tochter des Perses; Kämpfer aus Brontion auch, dem Gebiet am Fuße von rauhen, vielfach gezackten Höhen, sowie aus Atrápitoi, nahe, heißt es, der Küste, geweiht den Poseidon, dem Herren der Tiefe.

So viele Scharen kamen zusammen, bestätigten ihre Treue zum stammverwandten Geschlecht der Ahnfrau Elektra. Gaben doch dort der Kronide, Ares und Kypris dem Kadmos, Helfer der Götter, Harmonia ohne Brautpreis zur Gattin, sie, die Verwandte der Himmlischen, Blut auch des Meers in den Adern.

Über der Streitmacht des thyrsossschwingenden Bakchos erhob sich droben am Himmel der Stern Elektras mit ihren sechs Schwestern, günstiges Vorzeichen für den Feldzug. Zugunsten des Sieges tönte im Widerhall laut der Chor der Plejaden, dem Bakchos, dem Verwandten der Schwester, zur Freude, und flößte dem Heere ebenfalls Zuversicht ein. Auf dem Wege zum Schauplatz des Krieges führte Ogyros die Kämpfer, ein zweiter Ares mit seinem ragenden Haupt, ein Anblick, so eindrucksvoll wie bei Giganten. Niemand vermochte ihn jemals zu beugen. Hernieder von seinem Kopfe und seinem sehnigen Nacken wallten die Locken über die Schultern bis hin zu den Hüften und sträubten sich grimmig, Stacheln des Igels vergleichbar. Sein Nacken, nach Länge und Stärke außergewöhnlich, ähnelte einer felsigen Säule, echter Barbar, vom Vater schon her. Nicht einer von denen, die in den Inderkrieg zogen, nach Osten, schlug ihn an Stärke, außer Dionysos. Feierlich hatte gelobt er, bei Nike, Indien ganz allein mit seinem Speer zu vernichten.

Fürst Oiagros auch stieß, der verwegene Sprößling des Ares,
aus der bistonischen Stadt Pimpleia zum Heere des Bakchos,
ließ dort den Orpheus zurück im Schoße Kalliopeias,
zart noch, erpicht auf die frische Milch aus den Brüsten der Mutter.

Über die kyprische Heerschar führten der tapfere Litros
und der gelockte Lapéthos das Oberkommando. Sehr viele
rüsteten sich aus Sphekeia, der meerumbrandeten Insel,
Göttern offenem Land der munter beschwingten Erogen,
Kypros genannt nach der schaumgeborenen Göttin – einst hatte
Nereus mit seinem tiefdringenden Dreizack den Umriß der Insel
sorgfältig nach der Körperform eines Delphines gezogen –;
denn als der Samen des Uranos, blutbesudelt, herabfloß,
bildete Schaum er, eine zeugungsfähige Masse,
und gebär Aphrodite. Da schwamm auf der Fläche des Meeres
schnell ein Delphin zum hörnerstarrenden Kypros, ein kluges
Tier: Er nahm auf den Rücken die eben geborene Göttin.

Männer auch kamen aus dem Gebiet von Hylates und Sestos,
dann von Tamásos, aus Tembros, dazu aus der Stadt Erystheia
wie aus Panakron, dem Heiligtum hoch in den waldigen Bergen.
Zahlreiche Krieger kamen aus Soloi, auch von Lapéthos;
diese Stadt benannte man später nach dem, der als Feldherr
damals die Streitmacht zusammenzog, später im Kriege des Thyrsos
fiel und, ehrbar bestattet, den Bürgern den Namen vererbte.
Aus Kinyreia auch kamen sie, die nach dem Ahnherrn Kinyras
ihre Heimatstadt nannten, dazu von Uranias Fluren;
diese Stadt hieß nach dem Himmelsgewölbe, weil ihre Gemeinde
Bürger besaß von herrlichem Glanz wie die Sterne des Himmels.
Auch aus Krapáseia kamen sie, meerumschlungenem Eiland,
gleichfalls aus Paphos, bekränztem Hafen reizend gelockter,
schöner Erogen, wo Kypris den Wogen entstieg und an Land ging,
wo auch der liebliche Sétrachos fließt, in dem sich die Göttin,
Mädchen noch, badete. Ebendort hatte sie oftmals den Sprößling
Myrrhas, nachdem er gebadet, gehüllt in ihre Gewänder.
Auch aus der Stadt des Ahnherren Perseus kamen sie; später
baute dort Teukros, verbannt aus Salamis von dem erzürnten
Telamon, neu ein Salamis auf als ruhmreiche Festung.

Anmutig-stattlich nahte die lydische Heerschar, aus Kimposos,
Fundstätte prachtvoller Kiesel, dazu aus Itone am Berghang,
auch aus dem weiten Torebion wie aus der »Amme des Reichtums«,
Sardes, der fruchtbaren, ehrwürdig alt wie die Göttin der Frühe;
auch aus dem traubenreichen Bakcheie, wo erstmals der Weingott
einen Becher, gefüllt bis zum Rande mit Wein, für die Mutter
Rheia gemischt hat und danach die Stätte Kerassai, die »Mischstadt«,
nannte; vom hochgelegenen Óanos wie auch vom Hermos
und dem vom Flusse durchströmten Métallon, wo der goldgelbe
Reichtum des Wassers den Schlamm des Paktólos in herrlichen Glanz taucht.

Zahlreiche Krieger stellte auch Státala; ebendort hatte

Typhon, als er den heißen Hauch des lohenden Blitzstrahls ausstieß, die Erde in Flammen gesetzt; des brennenden Untiers sturmschnell peitschende Glut verwandelte Berge zu Asche, unter den gliederverzehrenden Funken verdorrten die hohen Gipfel. Da trat der Priester des lydischen Zeus aus dem herrlich duftenden Tempel, waffenlos, führte den Kampf nur mit scharfem Wort, das er speergleich schleuderte statt des schneidenden Eisens, brachte allein mit der Zunge den Erdensohn lenksam zum Stehen, nutzte als Lanze den mutigen Mund, als Klinge die Worte, schließlich als Schutzschild die Stimme und rief, von der Gottheit begeistert:

»Halt, du Elender!«

Stehen blieb der brennende Riese wie durch Geheimkraft, im geistigen Bann unbesiegbaren Wortes, furchtbar erschreckt von dem Mann, der den Speer des Verstandes nur führte, spürte im strafenden Wort die Fesseln, die Eisen nicht brauchen. Nicht vor dem Werfer der Blitzstrahlen zitterte derart der Unhold, gräßlich von Armen wimmelnd, wie vor dem Priester, der jeden Widerstand brach durch Geschosse der Zunge. Er gab sich geschlagen, schmerzhaft getroffen vom Klang des kraftvoll schneidenden Wortes. Schon von den Flammen versengt, durchbohrt von den Lanzen der Hitze, wich der Gigant jetzt heißeren Flammen, den Flammen des Geistes, blieb, notgedrungen, reglos und unverrückbar fest stehen mit den kriechenden Füßen auf seiner Mutter, der Erde, Opfer der Lanze, die weder Blut hinterläßt noch ein Wundmal.

Doch dies Ereignis ist in der grauen Vorzeit geschehen. Heute rüstet Stamnos und Stabios gegen die Inder Mannschaften, die laut stampfend im Gleichschritt vorwärts marschierten. Sah man das ganze Heer im Tanztakte stolz sich bewegen, hätte vielleicht man gesagt, daß der Feldherr zum Reigen es führte, nicht, als Gebieter bewaffneter Krieger, zu blutigem Kampfe. Denn auf dem Marsche spielte für sie die mygdonische Harfe Tanzweisen, um sie zu mutigem Einsatz im Kampf zu begeistern, lockte die Männer zum Reigen nicht, nein, ins Getümmel des Schlachtfelds. Sanfte Erotenschalmeien dienten als Heerestrompeten, paarweise klangen zusammen die berekyntischen Flöten, dröhnend brüllten die Rindsfelle unter dem Aufprall des Erzes, beiderseits kräftig geschlagen von wuchtig trommelnden Fäusten.

Neben der Kampfschar der Lyder zogen einher auch die Phryger, Männer aus Búdeia, aus dem berühmten, von Bäumen umgebenen Städtchen Teméneia, schattenspendendem Hain auf den Fluren, aus Dresië, vom Flusse Óbrimos auch, der sein Wasser einmünden läßt in den vielfach gewundenen Strom des Maiandros; aus dem nach Doias benannten »Zwillingen« und aus Kelainai, Stadt voll goldener Dächer, dazu aus der »Bildstadt« der Gorgo. Diesen schlossen sich an die Krieger aus den Gemeinden längs des Sangariosflusses sowie dem Gebiet von Elespis. Príasos war ihr Anführer, der, vom Drachenquell Dirke kommend, als Umsiedler Bürger ward im aonischen Lande.

Denn als der Spender des Regens, Zeus, mit peitschenden Schauern stürzender Wassermassen das phrygische Land überschwemmte, als die Bäume versanken, aus distelstarrenden Schluchten Ströme emporschwollen und die sonst trockenen Höhen umwogten, flüchtete Priasos sich aus hoch überflutetem Hause vor den noch steigenden Wassern, die Wohnstätten schäumend bedrängten, suchte ein sicheres Obdach für sich im Gebiet von Aonien, um dort den tödlichen Regengüssen des Zeus zu entgehen. Doch in der Fremde gedachte er stets mit bitteren Tränen seines Sangariosflusses, vermißte den heimischen Quelltrank, während er ungewohntes aonisches Flußwasser schlürfte. Endlich brachte der herrschende Zeus die widrige Sintflut und die Gewalten des Wassers zur Ruhe, drängte die Wellen fort von den Sipylogipfeln des triefenden phrygischen Landes. Abströmen ließ der Erderschütterer mittels des Dreizacks tief in die Schlünde des unermeßlichen Meeres das Wasser, aus den wild brausenden Strudeln tauchten die Schroffen der Berge. Nunmehr verließ auch Priasos wieder Boiotiens Fluren, kehrte, auch jetzt noch die Treue bewährend, zurück in die Heimat, schloß dort voll Freude den alten, gebrechlichen Vater in seine kraftvollen Arme. Den hatte der große Kronide um seiner Pflichttreue willen auch während der Sintflut am Leben erhalten. Brombios nannte man ihn. Und heute scharten die Krieger Phrygiens sich voll Stolz um Priasos als den Gebieter.

Miletos stieß, in der Blüte der Jugend, zum Heere des Bakchos – während sein Vater Asterios andere Heerscharen führte –, hatte als Mitstreiter seinen Bruder Kaunos zur Seite, der, fast ein Knabe noch, karischen Kriegern zur Feldschlacht voranzog. Noch nicht beseelte ihn bittere Liebe zur schuldlosen Schwester, noch nicht ersann er das täuschende Liebeslied, hatte die Hera noch nicht besungen, die, ähnlich seinem eignen Verlangen, sich mit dem Bruder Zeus vereinte aus inniger Liebe nahe dem latmischen Kuhstall des ruhelos wachenden Hirten, auch noch nicht glücklich gepriesen Endymion, Freund der verliebten Mene, der seine Neigung dem nahen Felsbrocken schenkte. Byblis bewahrte ihn Mädchentum noch, und Kaunos erlernte eifrig die Jagdkunst, ahnte noch nichts von der Liebe zur Schwester. Noch nicht geflohen war der prachtvoll lockige Bruder, noch nicht durch bittere Tränen zu Wasser verwandelt das Mädchen, ließ nicht als trauernder Quell das Naß in Strudeln entströmen.

Heute indessen scharten um ihn sich mutig die Krieger, Männer der Ortschaft Mykale, auch Männer dazu der Gebiete längs des gewundnen Maiandros, der absinkt unter die Erde, dort durch die Hohlräume hinkriecht, dann aber von neuem emportaucht.

So viele Heerscharen kamen. Zu einträchtig eifrigem Marsche sammelten sich die Kämpfer. Es dröhnten von ihnen Kybeles Hallen und wimmelten ringsum die Straßen phrygischer Städte.

Vierzehnter Gesang

Rheia entbietet die göttlichen Mitstreiter; Bakchos kreuzt mit den Indern zum ersten Male die Klingen.

Rheia, die flinke, fesselte sicher die zottigen Nacken
ihres Löwengespanns an die Krippe hoch in den Bergen,
hob dann die Füße empor zum Lauf mit dem Hauche des Windes
und durchschwirrte mit rudernden Beinen die Weiten der Lüfte.
Eilend wie Fittiche oder Gedanken durchmaß sie das Weltall,
südwärts und nordwärts, nach Westen sowie zum dämmernden Morgen,
rief zu dem Kampf für Lyaïos die göttlichen Heere zusammen.
Bäumen und Flüssen gemeinsam galt ihr hallender Aufruf,
Nymphen des Wassers entbot sie wie jene der Felder und Wälder.
Deutlich vernahmen die göttlichen Scharen die Stimme Kybeles,
strömten zur Stelle von überallher. Und sicheren Fluges
senkte sich Rheia vom Himmel zum Lande der Lyder herunter,
hob bei der Rückkehr des Nachts die lodernde mystische Fackel,
wärmte beim zweiten Male die Luft mit mygdonischer Flamme.
Habe vorhin ich die Streitmacht der sterblichen Helden besungen,
laß mich jetzt, Anhauch Apollons, vom Heer der Unsterblichen singen!

Aus den von Flammen umzüngelten lemnischen Berghöhen griffen,
folgsam dem sturmschnellen Aufruf, die beiden Kabiren als erste
neben der mystischen Fackel von Samos gleich zu den Waffen,
Söhne des Gottes Hephaistos, benannt nach der Mutter, Kabeiro.
Diese gebär, als Thrakerin, beide dem göttlichen Meister,
Alkon und Eurymédon, auch sie der Schmiedekunst mächtig.

Grimmige Kämpfer stießen zum Heere aus Kreta, vom Berge
Ida, die Dáktyler, die in den hohen Felsschroffen hausten,
erdentsprossene Korybanten. Sie hatte einst Rheia
als ein Geschlecht, dem der Vater fehlte, aufsprießen lassen.
Diese umtanzten, Schutzschilde schwingend, den eben gebornen
Zeus in der felsigen Grotte, dem schützenden Obdach des Kindes,
festlich im Reigen, der lärmend zur Täuschung die Berge durchhallte,
wild auch die Lüfte durchtobte. Das dröhnende Schmettern des Erzes
hallte hinauf zu den Wolken und bis zu den Ohren des Kronos:
Es übertönte das Schreien des Kindes im Donnern der Pauken.
Führer der tanzenden Daktyler waren Pyrrhichos, an seiner
Seite Idaios, der Schildträger. Kyrbas aus Knossos – sein Name
meint »Korybant« – entbot gleichzeitig die Scharen der Seinen.

Auch die Telchinen, die hämischen Neider, scharten im tiefen
Schlunde der See sich zusammen zum Feldzug gegen die Inder.
Lykos kam und schwang mit dem mächtigen Arme die lange
Lanze, und Skelmis folgte dem Dámnaméneus – er pflegte
sonst den Meereswagen des Vaters Poseidon zu lenken.
Aus dem Gebiet des Tlepólemos waren ins Meer sie gezogen,
neidische, tolle Daimonen der Salzflut. Die Heliossöhne
Thrinax und Mákareus wie auch Auges, der stattliche, hatten
einst sie, obwohl sie sich sträubten, aus ihrer Heimat vertrieben.
Derart verbannt aus dem Land, das ehemals treulich sie nährte,

hatten gehässig sie Wasser der Styx geschöpft mit den Händen,
hatten die Fluren getränkt mit dem tödlichen Tartaroswasser
und auf die Weise verseucht den fruchtbaren Boden von
[Nonnos: *Leben und Taten des Dionysos. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos*, S. 8279
(vgl. *Nonnos-W Bd. 1, S. 153 ff.*) (c) Aufbau-Verlag]
Rhodos.

Außerdem kamen die doppelgestaltigen milden Kentauren,
Pholos als Roß, begleitet von Cheiron. Dieser, von andrem
Wesen, unbändig, trug um die Wangen keinerlei Zügel.

Auch die Kyklopenscharen strömten herzu. Auf dem Schlachtfeld
pfl egten sie, ohne Bewaffnung, anstelle von Lanzen die Felsen
kraftvoll zu schleudern. Steilwände dienten ihnen als Schilde,
ragende Aussichtspunkte als schützende felsige Helme,
Funken aus ihrer sizilischen Werkstatt als brennende Pfeile.
Lodernde Brandsätze schwangen zum Kampf sie in ihren an Flammen
sattsam gewohnten Händen, Mitbringsel aus der vertrauten
Schmiede: Brontes, Steropes, Eurýalos wie auch Elatreus,
Arges und Tráchios, auch Halimedes, der prahlende Hüne.
Einer nur fehlte im Heer, trotz seiner Größe und Stärke,
Held Polyphemos, so hoch wie die Wolken, der Sprößling Poseidons,
weil ihn ein anderer Eros, teurer als jener des Krieges,
festhielt am Rande der Salzflut. Hatte er doch Galateia –
zwar nur zur Hälfte – vor Augen und flötete über das Meer hin,
blies, in die Nymphe verliebt, sein Lied auf der lockenden Syrx.

Auch die Bewohner der Felsen, geschützt von natürlichen Dächern,
Pane genannt nach ihrem die Wildnis durchstreifenden Vater,
rüsteten sich gemeinsam zum Krieg. Ihr Äußeres wurde
durch die Vermischung von Mensch und zottiger Ziege gebildet.
Derart seltsam gestaltet, mit stattlichen Hörnern am Kopfe,
waren zwölf Pane zur Stelle, die unmittelbar von dem einen
Ahnherren abstammten, der in den Bergen hauste. Von ihnen
nannte man einen Kelaineus, seinem Äußeren entsprechend,
einen andern Argennos, aus nämlichem Grunde. Den dritten
rief man, sehr passend, Aigókoros, weil er bei weidender Herde
überreichlich die Milch trank, die er den Eutern entpreßte;
Eugeneios den vierten, vortrefflichen Pan, dem die Wangen
wallende Locken umwucherten, ähnlich üppigen Wiesen.
Dáphoineus rüstete sich mit dem Hirten Omester, und Phobos
schritt dem dichtbehaarten Philamnos wacker zur Seite.
Glaukos marschierte zusammen mit Xanthos; ersterem glänzten
ringsum die Glieder täuschend genau in den Farben des Meeres,
letzterer hatte, gehörnter Bewohner von Felsschroffen, seinen
Namen empfangen um seiner blonden Haupthaare willen.
Auch der verwegene Argos erschien, mit schneeweißen Locken.
Ihnen schlossen zwei Pane sich an, die Hermes einst zeugte,
innig in Liebe vereint mit zwei verschiedenen Nymphen.
Seinem Beilager mit der Bergnymphe Sose entstammte
ein mit der Gabe der Weissagung ausgestatteter Sprößling,

Agreus genannt, weil er sich bewährte als tüchtiger Jäger;
seiner Verbindung mit Penelopeia, der Nymphe der Weiden,
Nomios, zärtlich geliebt von den Schafen, ein kundiger Meister
auch in dem Spiel auf der Syrinx der Hirten. Mit ihnen zusammen
zog noch Phorbas ins Feld, ein unersättlicher Rohling.

Auch der betagte Silenos wappnete sich. Der gehörnte
Sprößling der Erde, halb Mensch, halb Pferd, gestützt auf den Narthex,
führte drei Söhne in festlicher Weise. Zum Kampfe gerüstet
war nur Astraaios. Ihm folgte Maron, dem Leneus sich anschloß,
beide mit Stöcken in Händen, den greisen Vater auf seinem
Weg durch die Berge zu stützen. Die längst schon entkräfteten Alten
stemmen die schwächlichen Glieder auf Äste des Weinstocks. Ihr Leben
währte schon viele Jahre, von ihnen stammten die Satyrn,
doppelgestaltig, hitzig und niemals befriedigt im Lieben.

Über das Heer der gehörnten Satyrn geboten als Feldherrn
Thiasos, Hýpsikéros, Poiménios wie auch Orestes.
Dem gehörnten Napaaios schritt Phlegraios zur Seite.
Gemon auch nahte, es rüstete sich der verwegene Lykon.
Phereus, der Spieler, folgte dem lachenden Zecher Petraios.
Der durch die Berge streifende Lamis marschierte zusammen
mit Lenobios. Skirtos tänzelte heiter mit Oistros.
Mit Pherespondos nahte auch Lykos, der lautstarke Herold,
Pronomos gleichfalls, der ausnehmend kluge – sie allesamt waren
Söhne des Hermes, der heimlich sich mit Iphthíme verbunden,
Tochter des Doros, der zum Geschlecht des Kroniden gehörte,
Sprößling des Hellen; so wurde denn Doros Stammvater aller
Helden achaischen Bluts vom Geschlechtsverbande der Dorer.
Letzteren drei verehrte Eíraphiótes das Zepter
ihres erfinderisch-pfiffigen Vaters, des himmlischen Herolds.

Sämtliche Satyrn zeigen sich frech, sind ständig betrunken
an den mit reinem Weine gefüllten Bechern. Im Kampfe
drohen sie nur und nehmen Reißaus vor dem blutigen Streite,
Löwen jenseits des Schlachtfeldes, Hasen im Toben des Krieges,
Meister beim Tanzen, besser als alle andern befähigt,
leckeren Wein aus dem vollen Mischkrug zu schöpfen. Von ihnen
wurden zu Kämpfern nur wenige, die der verwegene Ares
selbst unterwies in den mannigfachen Künsten der Feldschlacht
wie in der Heeresordnung. Als Bakchos sich rüstete, schlüpfen
einige in die ungegerbten Häute von Rindern,
andre ermutigten sich durch zottige Felle von Löwen
oder bekleideten sich mit gefleckten Fellen von Pantheren,
wappneten teilweise sich mit weithin gegabelten Ästen
oder umwanden die Brust mit gesprenkelten, sternengleich bunten
Decken von Hirschen mit stolzem Geweih. Mit solcher Vermummung
konnten sie ihre eigenen, neben der Stirn an den Schläfen
ragenden scharfen Spitzen der Hörner verlängern. Doch wuchsen
spärliche Haare nur oben auf ihren spitzwinkligen Schädeln,
vielfach nach allen Seiten gekringelt. Bei eiligem Laufen
trieb der Luftzug beschwingt die Ohren, die lässig im Hängen

gegen die zottigen Wangen sonst schlappten, grad in die Höhe. Aber ihr Pferdeschweif hinten am Rücken stellte sich aufrecht, floß dann nach beiden Seiten über die Hüften hinunter.

Andre Kentauren mit menschlichen Zügen noch kamen zur Stelle, stattlich gehörnte, dicht behaarte Unholde, denen Hera fremdartige Merkmale, Hörner auch, mitgab. Sie waren Söhne von Quellnymphen, menschengestaltig in ihrer Erscheinung, von den Hyaden; die stammten ab von dem Flußgott Lamos. Ammendienst leisteten sie bei dem glücklich geborenen Zeussohn Bakchos, als dieser noch noch nach seiner Geburt aus dem Schenkel, schützten zärtlich das allen Blicken entzogene Kindlein. Damals sahen sie selbst noch nicht fremdartig aus. In der dunklen Kammer wiegten sie oftmals heiter in Armen den Kleinen, während er »Papa« zum Himmel sagte, dem Sitz des Kroniden, zwar noch ein Kind, doch verständig bereits. Er ähnelte manchmal einem soeben geborenen Zicklein; im Stalle verborgen, hüllte er sich, befremdlich genug, in dichte und lange Zotten, stieß auch hervor aus dem Munde ein täuschendes Meckern, stapfte nach Art von Ziegen einher aus klappernden Hufen. Manchmal auch zeigte er sich mit verblüffender Echtheit als Mädchen, leuchtete schmuck in safrangelbem Gewande, zu voller Schönheit erblüht. Um Heras Mißgunst irrezuführen, formte er zwischen den Lippen mädchenhaft klingende Laute, legte ein kunstreich gesticktes Frauengewand um die Glieder, band um die Locken sich einen köstlich duftenden Schleier, schlang sich ein Band um Busen und straff gerundete Brüste, wie es die Jungfrauen tun, und knotete rund um die Hüften, Zeichen der Unberührtheit, einen purpurnen Gürtel.

Freilich, die List war nutzlos. Denn Hera erspähte mit ihren allseits schweifenden, alles erfassenden Blicken von oben deutlich, wie Bakchos eine Gestalt nach der anderen annahm. Ihre Erbitterung galt den Betreuern des Jungen. Mit Hilfe magisch wirkender Kräuter, Gebräu der thessalischen Hexe Achlys, versenkte mit Zauberkraft sie die Wächter in Schlummer, träufelte ihnen stark wirkende Gifte herab auf die Haare, schmierte ihr Antlitz ein mit weicher, doch kräftiger Salbe und verwandelte sie. Nicht länger mehr glichen sie Menschen, zeigten sich vielmehr als Wesen mit ausnehmend mächtigen Ohren. Oberhalb ihres Gesäßes reckte sich aufwärts ein Roßschweif, peitschte die Hüften. Die Brust bedeckten längliche Zotten, und an den Schläfen sproßten Hörner empor wie bei Rindern. Größer wurden die Augen unter den Hörnern der Stirne, kraus überwucherten dichte Haare in Büscheln den Schädel. Leuchtend von Zähnen, zogen die Kinnbacken sich in die Länge. Ganz von allein erwuchs am behaarten Nacken die mächtig wallende Mähne, sie floß von den Hüften herab zu den Füßen.

Über die ganze Heerschar geboten zwölf Hauptleute, Spargeus, neben ihm Gleneus, der Tänzer. Gepaart mit Eurýbios nahte, freilich in andrer Gestalt, der Pfleger der Weintrauben, Keteus.

Ebenfalls paarweise kamen Petraios und Rhíphonos, Zecher Aisakos neben Orthaoon. Mit letzteren zogen auf einem Wege Amphíthemis wie auch Phaunos gemeinsam zum Heere, während Nomeion dem stattlich gehörnten Phanes sich anschloß.

Auch noch ein anderer Kentaurenstamm hatte zum Kampf sich gerüstet, »kyprisch« genannt. Denn einstmals floh, so geschwind wie die Lüfte, Kypris vor ihrem Vater, der geil sie verfolgte. Sie wollte nicht den eigenen Vater als schamlosen Liebhaber sehen. Zeus verlor den Wettlauf, konnte nicht Kypris umarmen, die sich verweigerte und ihm entkam auf schnelleren Beinen. Nicht Aphrodites Schoß befruchtete er, nein, die Erde, als er erregt den zeugenden Saft der Eroten verspritzte. Aber der Boden empfing den Samen des Zeus. Ihm entsproßen darauf die anders gestalteten, hörnerbewehrten Kentauren.

Mit den genannten Kriegern vereinten sich jetzt noch die Bakchen. Teils vom maionischen Felsengebirge, teils von den steilen Höhen jenseits der Sipylogipfel stürmten sie vorwärts. Nymphen der Berge in langen Gewändern, mutig wie Männer, stießen begeistert sie zu den Kämpfern im Zeichen des Thyrsos. Manches Jahr schon im Umlauf der wirbelnden Kreisbahn des Daseins hatten in langer Zeit sie durchlebt. Teils schützten sie Herden hoch im Gebirg bei den Hüten. Andere kamen aus dichten Wäldern, von Bergketten auch, bedeckt von struppigem Dickicht, Baumnymphen, gleichaltrig jeweils mit ihren Bäumen. Sie alle eilten gemeinsam zum Kampf. Hoch schwangen einige ihre ehernen Handpauken, die Instrumente der Rheia-Kybele. Andere hatten mit Efeuranken die Locken umwunden oder sich züngelnde Schlangen in ihre Haare geflochten, hielten in Fäusten den spitzen Thyrsos. Lydiens Mainaden zogen mit ihnen furchtlos zum Kriege gegen die Inder.

Stärker als diese, eilten herbei jetzt die Ammen des Bakchos, die Bassariden, in Scharen, erprobt in ihrer Verrichtung, Aigle und Kallichóre, Ione sowie Eupetále, die stets heitre Kalýke, Bryúsa auch, Freundin der Horen, Rhode, Silene mit ihr, Okynóë, desgleichen Ereutho, Methe sowie Akrete. Oinathe, die rosige, folgte, treue Gefährtin der Harpe; Lykaste, mit silbernen Füßen, danach Prothóë sowie Stesichóre. Gerüstet als letzte kam auch die alte Trygië, volltrunken, mit stetigem Schmunzeln.

Jede Abteilung fühlte ein eigener Feldherr zu Bakchos, doch das Gesamtheer befahligte Eíraphiótes, in Flammen brausend, strahlend, weit sichtbar. Im Tanzschritt zog er zur Feldschlacht, ohne Schutzschild und stürmische Lanze, kein Schwert an der Seite, hatte auch keinen Helm gesetzt auf die wallenden Locken, keinen metallenen Schutz auf das unverletzliche Haupt, nein, nur mit Schlangen umwunden die losen üppigen Haare, grauenerregendem Kranz um den Kopf. Nicht kunstvoll gefügte Beinschienen trug er, sondern, bis hoch zu den Schenkeln, an silbern

schimmernden Beinen purpurne Stiefel, geeignet zum Jagen,
hatte ein zottiges Hirschkalbfell um die Brust sich geschlungen,
einen vielfarbenen Panzer, so bunt wie die Sterne am Himmel,
hielt in der Linken ein kunstreich gestaltetes goldenes Trinkhorn
voller köstlichem Wein, und aus dem gefüllten Gefäße
rann in geradem Strome der lieblich mundende Tropfen.
Doch in der Rechten schwang er den scharfen Thyrsos, mit dunklem
Efeu umwunden. Am oberen Ende des Stabes befand sich
die von den Blättern umwickelte schwere bronzene Spitze.
Rings um die Hüften hatte geschnallt er die goldene Binde.

Als in dem Hofe der Korybanten Dionysos nunmehr
seinen vortrefflichen goldenen Kriegsschmuck angelegt hatte,
brach er vom laut umjubelten Sitz der tanzfrohen Rheia
nach Maonien auf. Mit den bergedurchschwärmenden Bakchen
folgten dem Gotte des Weins in geschäftiger Eile die Krieger.
Kutscher nahmen auf ihren leichten rollenden Wagen
schwellende Schößlinge mit von der neuen Pflanze des Bakchos.
Zahlreiche Maultiere stapften in Reihen voran. Auf dem Rücken
schleppten sie schwere zweihenklige Krüge mit kostbarem Weine.
Auf die geduldigen Rücken langsam trotter Esel
hatte man Purpurgewänder und buntes Hirschfell geladen.
Außerdem führten Weintrinker neben goldnen Pokalen
silberne Mischkrüge mit, das Tafelgerät für Gelage.
Die Korybanten lenkten an Riemen die Panther im Joche,
eifrig bemüht um die gräßlichen Krippen der Tiere, und hielten
strenge die Löwen gefügig durch feste, efeuumschlungne
Jochgurte, hatten auch drohende Zügel gezwängt in die Rachen.
Auch ein Kentaur mit langen struppigen Barthaaren hatte
freiwillig, ohne Befehl, sich ein Joch auf den Nacken geladen.
Stärker erpicht auf Genuß des lieblichen Weines als Satyrn,
wieherte heiter der Halbmensch, vereint mit dem Rumpfe des Rosses,
schleppte auf seinen Schultern begeistert die Gabe des Bakchos.

Sitzend auf seinem prächtig mit Zweigen umwundenen Wagen,
fuhr Dionysos längs des Sangariosstromes in Phrygien
an der versteinerten Niobe hin, dem trauernden Felsen.
Da begann das Gestein, vor Augen die Heerschar der Inder
kampfbereit gegen Lyaos, weinend mit menschlicher Stimme
dringlich zu warnen:

»Kämpft nicht mit Göttern, ihr törichten Inder,
nicht mit dem Sohne des Zeus! Sonst – drohtet ihr wirklich zu kämpfen –
könnte euch Bakchos genauso versteinern wie mich einst Apollon,
müßtet ihr Tränen vergießen gleich mir, als ragender Felsen,
würdet den Schwiegersohn des Deriades, den Inder Orontes,
fallen sehen am Ufer des Stromes, der nach ihm benannt ist!
Rheia in ihrem Zorn ist stärker als Artemis. Bitte,
weicht vor dem Bruder Apollons, dem Bakchos! Es täte mir bitter
weh, um den Tod von Indern, von Fremden!, weinen zu müssen.«

Derart warnte der Felsen und sank dann wieder in Schweigen.

Nunmehr verließ der Weingott phrygischen Boden, gelangte in die askanischen Berge. Einmütig nahmen die Bürger sämtlich, denen Dionysos seinen Traubensaft darbot, willig den Gottesdienst an und begrüßten freudig die Reigen, beugten den Nacken gern vor dem unbesieglichen Bakchos, wünschten sich, ohne Blut zu vergießen, die Ruhe des Friedens.

Derart wirkte das Heer der gehörnten Streiter des Bakchos, das mit den Bakchen zum Krieg zog. Derweilen Dionysos wachte, donnerte nächtlich der Himmel, schoß auch feurige Schweife zwischen die Sterne, Lyaïos zu Ehren: Im Glanz prophezeite Rheia dem Bakchos Sieg, doch den Indern Tod und Verderben.

Zeitig am Morgen marschierte Dionysos weiter und jagte weit vor sich her die frechen dunkelhäutigen Gegner, wollte den Lydern und Phrygern sowie Askanias Bürgern abnehmen das schwer lastende Joch der schrecklichen Herrschaft. Herolde schickte Dionysos, zwei an der Zahl, zu den Indern, Boten des Krieges: nachzugeben oder zu kämpfen. Ihnen gesellte der ziegenfüßige Pan sich zur Seite, dessen langwallender Bart die Brust ihm völlig bedeckte.

Doch die schnellfüßige Hera, in einen Inder verwandelt, in den Krauskopf Meláneos, warnte den Feldherrn der Inder, Meister im Speerwurf, Astráeis, friedlich zum Thyrsos zu greifen oder gar auf das Geschrei der betrunkenen Satyrn zu hören, riet ihm vielmehr, den Kampf unversöhnlich, vertraglos, zu führen. Trügerisch suchte sie zu überreden den indischen Fürsten:

»Angenehm, ja, wer vor schwächlichen Haufen von Weibern sich fürchtet! Kämpfe, Astraeis! Wappne auch du dich zum Kriege, Kelaíneus, führe die Klinge, die Bakchos mitsamt den Ranken zerschmettert! Nicht mit dem Speere vergleicht sich der Thyrsos. Auf denn, Kelaíneus, hüte dich vor Deriades: Totschlagen wird er dich wütend, wenn du vor einem waffenlos-schwächlichen Weibe zurückweichst!«

Derart beschwatzte sie ihn, die Stiefmutter, rasend im Grolle gegen den tapfren Dionysos, und verschwand in den Lüften. Ankamen nunmehr die Boten des Bakchos. Voll Übermut nahte ihnen Astraeis, rücksichtslos drohte er, jagte zum Schlusse wutschäumend Pan und die hörnertragenden Satyrn von dannen, glaubte die Boten des friedlichen Bakchos verachten zu sollen. Fluchtartig machten, zutiefst erschrocken, sie sich auf den Rückweg, suchten Dionysos auf, der zum offenen Kampfe bereit war. Gegen die Heerschar der Inder führte er seine Getreuen.

Deutlich erkannte der dunkle Kelaineus die feindlichen Frauen. Schnell alarmierte er die gesamte Streitmacht der Inder. Und der verwegne Astraeis, zu wütendem Kampfe entschlossen, nahm an dem Ufer des murmelnden Sees von Ástakos Stellung, wartete darauf, daß ihn der Weingott Dionysos angriff.

Als nun die Feldherrn auf beiden Seiten jeweils die ganze Streitmacht kampfbereit aufgestellt hatten, rückten die Inder, dunkelhäutige Krieger, zur Schlacht mit gellendem Schreien, ähnlich den thrakischen Kranichen, welche den Plagen des Winters wie auch den prasselnden Güssen des Regens ausweichen wollen und an der Strömung der Tethys in Schwärmen sich auf die Pygmaien stürzen, mit ihren scharfen, furchtbar hackenden Schnäbeln diesen so schwächlichen, leistungsunfähigen Volksstamm vernichten, hinfliegend, wolkengleich, über das Horn des Okeanosstromes.

Ihnen entgegen stürmten die andern aufs Schlachtfeld, die niemals wankenden Freunde des Bakchos, der kühn zum Kampfe sie spornte. Die Bassariden strömten in Reihen vorwärts. Beim Sammeln hatten sie teilweise sich die Köpfe mit Schlangen umwunden, teilweise duftende Efeuranken geschnürt um die Haare. Andere schwangen den Thyrsos mit eherner Spitze begeistert kampfbereit in den Fäusten, ließen auch ungehemmt ihre Locken herniederwallen, lang über den Nacken, Mainaden ohne das Band um den Kopf, und der Windhauch peitschte die losen Haare empor und über beide Schultern nach hinten. Einige schlugen das eherner Zimbelpaar gegeneinander, schüttelten dabei voll Eifer die kreisrund geflochtenen Strähnen, oder sie trommelten dröhnend auf ihren Rindslederpaucken, wild von der Gottheit besessen, springend mit wirbelnden Füßen, brausten in lautem Widerhall gegen das Schlachtengetöse. Thyrsen wurden zu Speeren, unter den Blättern des Weinstocks lauerten, tief versteckt, die bronzenen Spitzen der Waffe. Manche auch hatten, im rauschhaften Drang nach der blutigen Feldschlacht, mordgierig züngelnde Schlangen sich um den Nacken gewunden. Etliche trugen vom auf der Brust die farbig gefleckten Felle von Pantheren, hatten zum Teil sich über den Körper scheckige Decken des Hirschkalbs gezogen, des Freundes der Felsen, hatten sich umgeschnürt auch ein kunstreich gesprenkeltes Hirschfell. Andere hegten Junge der zottigen Löwin und boten ihnen die Brüste, mit menschlicher Milch sie, als Mütter, zu nähren. Unter dem Busen hatte sich eine dreifach mit einer Schlange, gefahrlos, hautnah umgürtet, dicht neben dem Schenkel gähnte der Rachen in friedlichem Zischen, des Mädchentums strenger, wachsamer Hüter, sollte die Trägerin selber auch schlummern. Barfüßig stürmten einige vorwärts über die Höhen, konnten auf Brombeerranken und schneidende Dornsträucher treten, fest auch die Sohlen auf wilde, stachlige Birnsträucher setzen.

Auf ein Kamel, das langbeinig stapfte, stürzte sich eine, trennte den krummen Nacken ihm durch mit dem Stoße des Thyrsos. Ohne zu sehen, taumelte weiter der Tierrumpf in seiner Richtung, strebte angestrengt vorwärts im Laufe, im Zickzack freilich, und blieb, wenn auch des Kopfes beraubt, in Bewegung, rutschte zum Schluß mit dem unsicher tastenden Huf in ein Erdloch, stolperte, stürzte und wälzte sich rücklings, hilflos, im Staube.

Einen bewaldeten Hang mit weidenden Rindern erreichte

eine und krallte sich wild ins Fell des rasenden Stieres,
kratzte den Nacken blutig mit gräßlichen Nägeln und schälte
grausam die undurchdringliche Haut von dem Körper. Inzwischen
zerrten schon andre die Eingeweide ans Licht. Auch ein Mädchen
konnte man sehen, ohne Schleier und Schuhe, das tanzte
hoch auf dem rauhen Felsenvorsprung am gähnenden Abgrund,
schauderte nicht vor der kaum ersteigbaren Höhe. Die bloßen
Füße zerriß nicht der zackige, schneidende Boden des Berges.

Überall neben der Bucht von Ástakos fielen in Menge
indische Krieger, vom Schwert der Kureten tödlich getroffen.
Bakchische Kämpfer umringten im Austausch der Hiebe und Stiche
feindliche Kampfgruppen, rückten sogar im Schlachtengetümmel
wiegenden Schrittes im festen Takte des Schildtanzen vorwärts.
Leneus riß vom Gebirge einen Gipfel herunter,
hob in behaarter Faust die gebuckelte Masse als Waffe,
schleuderte dann den scharfkantigen Felsblock unter die Feinde.
Hellauf jauchzten die Bakchen, entsandten ihre mit Weinlaub
dicht umwickelten Speere. Die Thyrsen in Frauenhand brachten
zahlreiche Köpfe der dunkelhäutigen Streiter zum Sinken.
Eupetale spaltete kämpfend mit tödlichem Aste
einen verwegenen Feind, sie entsandte den schneidenden Efeu
unter dem Schmuck von Trauben und Blättern, um Stahl zu zerbrechen.
Gleichfalls von Trauben umwunden, sprang Stesichóre ins dichte
Kampfgewühl, scheuchte die Feinde hinweg mit dem furchtbaren Dröhnen,
das sie durch Schlagen der ehern hallenden Zimbeln hervorrief.

Ingrimmig focht man auf beiden Seiten. Es gellte die Syrinx –
Syrinx, als Rufer zur Schlacht! –, es schrillte die Flöte zum Kampfe.
Die Bassariden jubelten. Seit dem Beginn des Getümmels
hallten die Lüfte, verdüstert, wider von krachendem Donner,
Zeichen des Zeus, der seinem Sohne den Sieg prophezeite.
Scharenweis fielen die Krieger. Überall wurde die durstig
schlüpfende Erde vom Blute gerötet. Die Ástakoswellen
rauschten vom purpurnen Naß, das den sterbenden Indern entströmte.
Mitleid verspürte Gott Bakchos, der Schutzherr der Freude, mit seinen
Feinden und goß als Gabe sein starkes Getränk in den Flußlauf.
Das von Natur aus schneeige Wasser färbte sich rötlich.
Brausend entführte der Strom die honigduftenden Säfte
und übernahm die berauschende Wirkung. Infolge der Wandlung
führte der Luftzug mit sich den Duft des vergossenen Trankes,
wurden die Böschungen purpurfarben. Ein mutiger Inder
kostete von dem Getränk und rief in tiefem Erstaunen:

»Einen unglaublich seltsamen Trunk erspähte ich. Weiße
Ziegenmilch ist es durchaus nicht, nicht dunkel wie Wasser, nicht jener
Seim, den ich sah in den vielfach durchlöcherten Stöcken der Bienen,
den, in erquickendem Wachs, die summenden Tiere erzeugen.
Nein, er entsendet lieblichen Duft, der die Sinne bezaubert!
Dürstet jemand unter dem dörrenden Atem der Hitze,
braucht er nur wenig vom rinnenden Naß mit den Händen zu schöpfen,
schon überwand er die wilde Gewalt des quälenden Durstes!

Honig bewirkt viel schneller die Sättigung. Aber, welch Wunder, schlürfte ich *davon*, so möchte ich mehr! Zwei Vorteile bietet dieses Getränk: Es mundet köstlich und sättigt mitnichten! Hebe, ergreife den Krug und komm mit dem troischen Mundschenk, der die Pokale der Seligen füllt und den Göttern sie zureicht: Soll Ganymedes doch schöpfen vom honigsüß strömenden Flusse, sämtliche Krüge des Zeus mit diesem Wundertrank füllen! Hierher, Freunde, und kostet vom Honigwunder des Flusses! Hier erblicke ich etwas Himmlisches. Denn die Najaden ließen den anerkannt echten Zeustrunk, olympischen Nektar, nunmehr emporsprudeln in den Flüssen unserer Erde!«

Fünftehnter Gesang

Wein überwältigt die Inder. Frei jagt in den Bergen, lieblich, doch Feindin des Eros, das Mädchen Nikaia.

Derart rief er. Da strömten in Scharen die bräunlichen Inder ringsher zum köstlich duftenden Strome. Einer von ihnen trat in den schlammigen Grund mit beiden Füßen, dem Ufer nahe, zur Hälfte noch sichtbar, vom Wasser bedeckt bis zum Nabel, bückte sich vorwärts, den Rücken gestreckt, und schöpfte mit hohlen Händen das Honig führende Wasser. Ein anderer warf sich, bitter gequält von brennendem Durste, neben dem Flusse, über der Böschung flach auf die Brust; in die purpurnen Wellen tauchte er sein nach vorne gerecktes Kinn, und mit offenem Munde begann er gierig die Tropfen des Bakchos zu schlürfen. Vorwärts neigte ein dritter sich, stemmte ins Nasse die Hände, fest auf den sandigen Boden, tauchte den Mund in das Wasser, saugte in kleinen Schlucken den Trank mit lechzenden Lippen. Andere brachten das Bodenstück einer zerbrochenen Amphore, schöpften mit diesem den Wein wie mit einem tönernen Becher. Viele, in wimmelndem Schwarme, gossen die rötlichen Tropfen sich aus dem Flusse reichlich in Efeuholzbecher und tranken, nutzten die ländlichen Schalen der Hirten. Und während die Inder kräftig schon rülpsten vom Weintrunk aus weit geöffneten Mündern, sahen sie plötzlich die Zahl der ragenden Berge verdoppelt, wähten zwei Flußbetten, wähten zwei Ströme darinnen zu sehen. Vorwärts rauschte die Flut des vom Weine geschwellenen Wassers, weiter noch ließ sie steigen die rötlichen Wellen. Der köstlich schmackhafte Saft trat über die lieblich duftenden Ufer.

Völlig in Rausch versetzte der Wein die Inder. Ein Krieger, hilflos getrieben vom Stachel des sinneverwirrenden Trunkes, stürzte sich unter weidendes Vieh. Aus blattreichem Dickicht zerrte am Riemen er einen drohenden Stier in das Freie, hatte mit mutigen Fäusten gepackt ihn an seinen zwei scharfen Hörnern, als wolle mit diesem Griff er Dionysos, einen stiergestaltigen Gott, in das Joch der Dienstbarkeit spannen. Einer durchschnitt mit dem furchtbaren Blatt der eisernen Sense kraftvoll die Kehle einer am Berghang weidenden Ziege,

trennte mit scharfer Schneide den Kopf von dem Rumpfe, als köpfe
er mit der krummen Klinge Gott Pan, den stattlich gehörnten.
Während ein dritter horntragenden Rindern Hiebe versetzte,
wütend, als strecke er stiergesichtige Satyrn zu Boden,
machte ein vierter Jagd auf Hirsche mit stolzen Geweihen,
starr auf die buntgesprenkelten Felle die Blicke nur richtend,
wähnte die Heerschar der Bassariden vernichtend zu treffen;
täuschten die Augen sich doch in den gleichen Farben der Felle.
Über und über besprühte der bräunliche Krieger mit roten
Tropfen den Panzer, färbte sich purpurn im blutigen Regen.
Gegen ein Bäumchen stürmte schreiend ein andrer und peitschte
beiderseits wütend den Stamm; und vor Augen die laubreichen Ranken,
die in dem Luftzug des Frühlings schwankten, zerschlug er die seitlich
sprossenden Triebe mit ihren üppig keimenden Blättern,
hieb zu Fetzen das Laub im dichten Geäst, als zerraufe
er mit der Klinge die Locken des niemals geschorenen Bakchos,
kämpfte mit Blättern anstatt mit den Satyrn und freute sich ohne
Grund des Erfolgs, den töricht er über Schatten davontrug.

Andere Gruppen des Feindes gerieten in wilde Verzückung.
Über die Schulter hängte sich einer am Gurt statt der Lanze
eine tiefdröhnende Handpauke, rief durch Schlagen auf beide
Seiten ein lautes Getöse hervor von ehernem Klange.
Heftig erregt von den Tönen der vielfach durchbrochenen Flöte,
drehte ein anderer sich in rauschhaft ruhlosem Tanze.
Mancher auch preßte, noch ohne Erfahrung, die Lippen zum Blasen
gegen ein Schilfrohr und piffte wie auf doppelter phrygischer Flöte,
sprang auf das nahe Stammende eines älteren Baumes,
pflückte sich einen frischgrünen, vom tauigen Saft getränkten
Schößling des angenehm tropfenden Ölbaums und legte die Lippen
saugend daran, als entpresse er ihm maronischen Weintrunk.
Andere tummelten sich mit Schwertern, mit Speeren, mit Helmen,
wild von dem sinneverwirrenden Tranke besessen, und suchten,
gleich Korybanten, den Trägern der Schilde, rasend zu feiern,
ahmten den Waffentanz nach, mit den Füßen wirbelnd im Kreise,
hämmerten dabei, sich drehend, schwungvoll mit rastlosen Fäusten
oder geschwungenen eisernen Schlegeln gegen die Schilde.
Manche, vor Augen den festlichen Tanz der musischen Chöre,
sprangen nach diesem Vorbild umher wie im Reigen der Satyrn.
Andere wurden in freundliche Stimmung versetzt durch das laute
Dröhnen der Pauken, sie warfen, begeistert vom brausenden Schalle,
ihre entsetzlichen Köcher weit von sich, den Winden zum Spiele,
Opfer des Rausches. Einer der geilen Inder, ein Hauptmann,
packte am wallenden Lockenhaar eine der stattlichen Bakchen,
wollte gewaltsam nehmen das Mädchen, zerrte sie kraftvoll
nieder zu Boden, streckte sie lang auf das staubige Erdreich,
riß ihr mit gierigen Händen den Gürtel vom Leibe, von wilder
Hoffnung gepeitscht. Doch vergebens. Denn unter dem Busen des Mädchens,
neben der Hüfte, richtete unversehens sich eine
Schlange empor, sie schnellte dem Nacken des Feindes entgegen,
wand sich in engen Krümmungen rings um den Hals ihm. In jähem
Schrecken rannte davon der dunkelhäutige Krieger,

spürte nicht länger den heißen Stachel verbotener Liebe
unter der Last der geringelten Schlange, des seltsamen Halsbands.

Völlig betrunken, taumelten fort ins Gebirge die Feinde.
Aber da regte der heilsame Hypnos die kräftigen Schwingen,
wehte die schwimmenden Augen der Inder an, die sich vergeblich
sträubten, und zwang sie, im Banne des reichlichen Weines, zum Schlafen,
Pasithéas Erzeuger zuliebe, dem Herrscher Lyaaios.
Einer schlief auf dem Rücken, das Antlitz nach oben gerichtet,
schnarchend stieß er den Dunst des Weines hervor aus der Nase.
Seinen umnebelten Schädel hatte ein andrer auf einen
Felsblock gelegt, ermattet, am kiesigen Ufer des Flusses,
brabbelte, träumend bei Tag, vor sich hin mit irrenden Sinnen,
hatte die steifen Finger fest um die Schläfen geklammert.
Ausgestreckt, auf dem Gesicht, lag einer, ließ an den beiden
Schenkeln die Arme gleichlang erschlafft auf dem Erdboden liegen.
Gegen die Handwurzeln stemmte ein andrer den Kopf, aus dem Munde
spritzte ihm stoßweis der Wein. Und wieder ein anderer hatte
eng sich zum Schlummer zusammengerollt, gleich geringelten Schlangen.
Eine Abteilung der Feinde war in die waldigen Berge
fortgestürzt, schlief teils unter den Fichten, teils unter den Ulmen.
Einer, zu Boden gesunken, lehnte am Stamme der Eiche,
hatte die Linke gelegt auf die Stirn und über die Brauen.
Mehrere schliefen im Weinrausch wie Tote, doch plapperten lautstark:
Hemmungslos stießen sie seltsam lallende, sinnlose Laute
blindlings hervor. Mit wackelndem Kopfe lehnte den breiten
Rücken ein Krieger ans Stammende eines älteren Lorbeers.
Einen, der tief auf weichem Mooslager schlummerte, kühlte
fächernd, mit leisem Rascheln, im Halbkreis schwingend, ein Baumast
hochgefiederter Palme oder auch fetter Olive.
Einer, weit hingestreckt über den Boden im Schwemmsand des Flusses,
reichte mit seinen Zehen hinein in das strömende Wasser.
Ungewohnt noch des Weinrauschs, taumelte wankend ein andrer,
lehnte den schweren Schädel gegen die nächstbeste Fichte.
Einem, der schlafend röchelte, zuckten die Muskeln der Stirne.

Heitren Gesichts sah Bakchos die Feinde vom Schlaf überwältigt;
darauf erteilte der Gott mit lauter Stimme die Weisung:

»Indervernichter, Freunde des unbesiegbaren Bakchos,
kampflos fesselt die Söhne der Inder, alle zusammen,
nehmt sie lebendig gefangen, ohne Blut zu vergießen!
Beuge der Inder dem starken Dionysos sklavisch die Knie,
stehe er meiner Rheia und ihrem Gefolge zu Diensten,
schwinde den Weinstab, den Thyrsos; die silbernen Beinschienen werfe
fort er, den Stürmen zur Beute, und schnüre die Füße in Stiefel,
winde ums Haupt sich meine Fessel, das Efeugebinde,
nehme den Helm mit dem ragenden Buschen herab von den Locken,
lasse verstummen des Krieges Geschrei und jeglichen Kampfruf,
jauchze dafür dem Dionysos zu, dem Spender der Trauben!«

Auf den Befehl hin gingen eifrig ans Werk die Gefährten.

Einer umwand den Nacken der Feinde mit Schlangen als Fessel,
schleifte die derart gebundenen Gegner beiseite. Ein anderer
packte den Feind am dicht herniederwallenden Barte,
zog ihn hinweg an dem üppig umwucherten Kinn. Und ein dritter
streckte die Hände aus nach dem Kraushaar am Schädel und zerrte
fort den Gefangnen an Zotten, benötigte keinerlei Fesseln.
Wieder ein anderer band dem Feind auf den Rücken die Hände,
fesselte zusätzlich ihn um den Nacken mit weidenen Ruten.
Maron zitterte heftig und schwankte, als er sich, der Alte,
einen fest schlafenden indischen Krieger hob auf die Schultern.
Einen vom Schlaf überwältigten Speerwerfer packte ein anderer,
zog ihn von dannen an einer Weinranke rings um den Nacken,
lud ihn auf einen von bunten Pantheren gezogenen Wagen.
Einem, der reglos dalag, schnürte ein jubelnder Haufen
von Dionysoskriegern die Arme fest auf den Rücken,
hob auf den Körper ihn eines Geschöpfes, das niemals die Knie beugt,
des Elefanten. Mancher auch griff zum Traggurt des runden
Schildes und schulterte den an diesen gefesselten Inder.

Eine von den Bassariden, im Bann des verwirrenden Rausches
Schaum vor dem Munde, einen krummen Hirtenstab schwingend,
schleifte einen der Inder – es war ein Fischer von Perlen –
kühn mit der Hand an seinem üppigen Kraushaar zur Seite,
unter das Sklavenjoch. Mit der Erlaubnis des Gottes Lyaos
trug Held Erechtheus einen vorzüglich gepanzerten Inder
fort auf den niemals wankenden Schultern. Eine der Bakchen,
Bergnymph, trieb – überwältigt war der Besitzer vom Rausche –
einen Dickhäuter, peitschte schon einen Trupp Elefanten,
Kriegsbeute. Held Hymenaios hob in die Höhe den goldnen
Schild, den er einem der Gegner entrissen hatte. Voll Freude
sah mit liebestrunkenen Augen Bakchos den Jüngling
strahlen im Schmuck der schützenden Wehr eines schlafenden Inders.
Herrlicher Glanz entströmte dem waffentragenden Kämpfer,
wie Diomedes die Krieger einst blendete mit dem Gefunkel
jener so kostbaren Rüstung, die er übernahm von dem Lykier
Glaukos. Das Heer des Lyaos beraubte noch weitere Gegner,
Opfer des lieblichen Schlags, des Gefährten köstlichen Weines.

Tief in den einsamen Wäldern blühte damals ein Mädchen
unter den Nymphen Astakias, eine vorzügliche Schützin,
Jägerin, Artemis, neu erstanden, die schöne Nikaia,
wollte von Liebe nichts wissen, noch ohne Erfahrung mit Kypris,
richtete nur auf Wild ihr Geschoß und durchstreifte die Höhen,
mied den verbergenden, duftenden Winkel des Jungfrauenzimmers.
Hoch in den Felsen, auf öden Pfaden, ersetzte der Bogen
ihr die Spindel. Im Dickicht galten befiederte Pfeile
immer so viel ihr wie anderen längliche Fäden. Das Stellholz
schätzte, als Pallas der Berge, sie hoch anstelle des Webstuhls.
Helferin war sie und Freundin der reinen göttlichen Schützin.
Lieber flocht sie das Netz der vertrauten Jagd in den Felsen
als das Gebild aus gesponnenem Garn. Sie richtete niemals
Pfeile auf buntgesprenkelte, wehrlose Hirschkalbchen, niemals

jagte sie Rehe, verschonte auch Hasen. Sie legte statt dessen blutrotes Zaumzeug um die Rachen der Löwen und peitschte deren von zottiger Mähne umwallte glänzende Rücken, schwang auch gegen die rasende Bärin oftmals den Jagdspieß. Tadelnd machte sie es der göttlichen Schützin zum Vorwurf, daß sie nicht farbig gefleckte Panther und mächtige Löwen, sondern bloß wertlose Hirsche vor ihren Jagdwagen schirrte. Duftende Salben liebte sie nicht. Statt Becher voll süßen Honigseims pflegte aus Wildbächen sie den Trunk sich zu schöpfen, freute sich eiskalten Wassers. Felsige Einöden, Höhlen unter natürlichem Steindach, schwer zugänglich, boten ihr Obdach. Oftmals, ermattet nach ihrer gewohnten erfolgreichen Hetzjagd, saß sie neben den Panther, ruhte zur Mittagszeit unter Felsengewölben, bei einer Löwin, die Junge geworfen. Schmeichelnd beleckte das Raubtier dann, mit friedlichem Blicke, freundlich kosend, das Mädchen, ohne es je zu verletzen, ließ, wie ein winselnder Hund, aus dem schrecklichen reißenden Rachen, kurz nach dem Wurfe, vorsichtig leise, ein gütiges, sanftes Schnurren vernehmen, streckte, im Glauben, Artemis selber vor sich zu haben, bittflehend den Kopf zum Boden hernieder, beugte den zottigen Nacken demütig-mild vor Nikaia.

Gleichzeitig lebte ein Rinderhirt in den Wäldern der Berge, aufrecht, von hoher Gestalt, überlegen den Altersgenossen. Hymnos hieß er, hütete tief in der baumreichen Wildnis sorgsam die stattliche Herde, ganz nah dem Reviere des Mädchens. Er, der den Hirtenstab schwang in lieblichen Händen, er wurde heftig von Liebe gepackt, ihn erfreuten nicht länger die Rinder, wie einst den rosigen Hirten Anchises. Hatte doch Kypris dessen die Berge durchschweifende glänzende Stiere mit ihrem farbigen Gürtel gehütet! Hymnos erblickte das schneeig schimmernde Mädchen auf seiner Weide bei eifrigem Pirschgang, und er vergaß die Pflichten des Hirten. Selbständig streiften nunmehr die Kälber, allein, zur nährenden Aue, entfernten weit sich von ihrem gewohnten, jetzt elend verliebten Betreuer. Unruhig sprangen die Kühe umher auf den Höhen und suchten eifrig den Hirten. Doch dieser durchirrte die Wildnis, er hatte ständig das rosige, runde Antlitz des Mädchens vor Augen.

Listig stachelte Eros die Sehnsucht des Hirten, erregte heftiger noch sein Verlangen. Während Nikaia in schnellem Lauf durch die felsigen Schroffen sich völlig dem Jagdeifer hingab, bauschte ein leichter Windhauch ihr Kleid in die Höhe, und ihre blühende Schönheit enthüllte sich. Hell erglänzten die Schenkel, rötlich die Knöchel. Wie Lilien, wie Anemonen auf rosig schimmernder Wiese, so leuchteten ihre blendenden Glieder. Sattsehen konnte der sehnsüchtige Junge sich nicht an dem Mädchen, starrte gebannt auf ihre entblößten stattlichen Hüften

- - - - -

Rückwärts auch ließ der Windhauch die wallenden Haarlocken flattern, hierhin wie dorthin, und zwischen den aufwärts gewirbelten Strähnen leuchtete frei der Nacken hervor in strahlender Helle.

Oft noch durchstreifte der Hirt auf den Spuren Nikaias die Berge,
tastete über des Mädchens Netzstangen, über den Bogen,
blickte auch – holte sie aus mit dem Speer, den innig er liebte –
starr auf die rosigen Finger des Mädchens, das er begehrte.
Wenn sie zum Schusse den hörnernen Bogen durch Ziehen der Sehne
spannte, dabei der Arm sich entblößte, beschaute er heimlich,
schräg von der Seite, die Schulter der Schützin, ließ dann die Augen,
Herolde der Erosen, hin- wie herschweifen, prüfend,
ob je die Arme der Hera so glänzten wie jene Nikaias,
richtete auch nach Westen den Blick, um zu sehen, wer heller
strahlte, echtsilbern, die Jungfrau Nikaia oder Selene.

Ununterbrochen gedachte der Jüngling, im Herzen die Wunde,
die ihm Eros geschlagen, des Mädchens, weilte er nahe
oder auch fern ihr: Wie auf die Löwin der Berge mit ihrem
Pfeile sie zielte; wie sie den Nacken des Löwen umfaßte,
beidarmig sicher ihn festhielt in unentrinnbarer Schlinge;
wie sie sich, unter dem rinnenden Quell zur Hälfte nur sichtbar,
abwusch den Schweiß. Stets stärker gedachte er sehnend der Stunde,
da ihr der Windhauch das Kleid anhub bis zur Höhe des Nabels,
dabei die blühende Schönheit ihres Leibes entblößte;
dachte er daran, so bat er innig die freundlichen Winde,
einmal ihr faltenreiches langes Gewand noch zu lüpfen.

Unstet nur weilte der Jüngling bei seinen stattlichen Rindern.
Sah er das Mädchen erhobenen Hauptes nahebei jagen,
stieß er hervor, voll Eifersucht, aber zugleich auch bewundernd:

»Könnte ein Pfeil ich werden, ein Fangnetz oder ein Köcher,
ja, ein Geschoß, das Tiere erlegt, damit sie mit bloßen
Händen mich aufhöbe! Könnte, noch lieber, an ihrem gespannten
Bogen die Sehne ich sein, damit sie mich drückte an ihre
schneeigen Brüste, ohne daß ehrbar die Binde mich hemmte!
Jungtier, mein Kälbchen du – ohne daß ehrbar die Binde mich hemmte!
Mädchen, wie selig der Pfeil, den du anfaßt! Deine Geschosse
spüren ein höheres Glück als Hymnos, der Hüter der Herde:
Denn sie genießen deine liebeerregenden Hände!
Haß auf dein stummes, so liebliches Stellholz muß ich empfinden.
Aber ich sehne mich nicht nach dem Stellholz nur. Eifersucht stachelt
gegen den Bogen mich auf und gegen den leblosen Köcher.
Wollte das Mädchen sich abkühlen, mittags, nah der verliebten
Quelle, und dürfte ich sie, die Stolze, im Bade erblicken,
Jungtier, mein Kälbchen du – ohne ein Kleid, das mich neidisch nur hindert!
Kypris, erbarmst du dich meiner noch nicht in solcher Bedrängnis?
Unbekannt ist mir Thrinakia, sind mir die dortigen Rinder.
Hier in den Bergen hüte ich nicht die Heliosherden,
niemals enthüllte mein Vater die heimliche Liebe des Ares.

Mädchen, verschmähe mich nicht, obwohl ich nur Rinder betreue!
Hirten teilten mit Göttinnen schon das Lager: Ein Hirte
war der rosig-schöne Tithónos; um seiner Erscheinung
willen entführte im Wagen ihn Eos, die Botin des Lichtes.

Hirte auch war der Mundschenk des Zeus; als Adler entführte
ihn der Kronide, der Schönheit zuliebe, mit schonendem Griffe.
Komme doch, hüte die Rinder, ich möchte dich preisen als eine
jüngere Mene, vereint mit dem zweiten Hirten Endymion.
Fort die Geschosse! Greife zum Hirtenstab! Soll man doch sagen:
>Da, Kythereia hütet die Rinder des Kuhhirten Hymnos!<«

Derart sprach er und flehte, umklammerte dabei die eignen
Knie in rasendem Sehnen, folgte ihr, zitterte, seine
Qualen ihr zu enthüllen, verfluchte sein tatloses Schweigen.

Einmal faßte er Mut, den treuen Helfer beim Werben,
hob empor die am Boden liegenden Waffen Nikaias,
ihren geschärften Jagdspieß, ergriff auch, von seinem Verlangen
stärker gepeinigt – dem Zorne des Mädchens zum Trotz –, den ihm teuren
Köcher und küßte die leichten Netze und leblosen Pfeile,
preßte beglückt auf die blutbesudelte Spitze die Lippen,
drückte an seine Brust das Geschoß, Gefahren nicht scheuend,
hauchte dazu vor sich hin die kaum vernehmbaren Worte:

»Bei Aphrodite, beginnt aufs neue zu sprechen, ihr Bäume,
wie zu Deukalion einst und zu Pyrrha, tadelt das harte
Mädchen! Erhebe, du teure Daphne, als Lorbeer die Stimme!
Hätte die schöne Nikaia doch früher gelebt: Gott Apollon
hätte die hübsche verfolgt, und Daphne wäre kein Lorbeer!«

Derart flüsterte er. Und ganz nahe dem sitzenden Mädchen,
blies auf der Syrinx ein Hochzeitslied er, enthüllte sein Leiden.
Aber das Mädchen lachte nur über den Hirten und sagte:

»Angenehm euer Gott Pan, der so innig ein Liebeslied flötet!
Oftmals besang er den Eros, doch ward nie der Bräutigam Echos.
Wie viele Liedchen sang doch der Rinderhirt Daphnis! Vor seinem
Singen verbarg sich das Mädchen jedoch um so tiefer in rauhen
Felshöhlen, wollte nichts wissen vom Hirtenlied. Wie viele Lieder
hörte einst Daphne von Phoibos, ohne sich locken zu lassen!«

Dabei zeigte dem törichtten Hirten sie ihren geschärften
Jagdspieß. Doch Hymnos, gequält vom Stachel rasender Liebe,
ahnte noch nicht, wie herzlos sehr oft Amazonen sich zeigen,
rief, der zum Unglück Liebende, die für ihn tödlichen Worte:

»Bitte, ja, schleudre den Spieß, den du gern hast, erleg mich mit deiner
schneeigen Hand, es sollte mich freuen! Ich zittre vor deiner
Lanze, vor deinem Schwerte durchaus nicht, du Spröde. Sie brächten
mir ja am schnellsten das Ende, ich würde erlöst von der ewig
schmerzenden Wunde des Eros, der Glut, die im Herzen mir lodert.
Sterben, das wäre für mich ein wonniges Schicksal! Doch möchtest
du, wie erst Kypris, als Schützin mit deinem Pfeil mich durchbohren,
ziele nicht, bei Aphrodite, auf meinen Nacken, nein, sende
mir dein Geschoß in das Herz: Dort sitzt schon der Pfeil der Erogen!
Nein, mit dem Spieß durchbohr nicht das Herz mir, lieber den Nacken:

Nicht an derselben Stelle möge die Waffe mich treffen!
Bitte, verwende auch andere Waffen: Mich berge das Erdreich,
Opfer zugleich der Liebesflamme und tödlichen Eisens!
Töte mich unglücklich Liebenden, spanne nur ruhig den Bogen!
Zärtlichkeit leihst du dem Eisen, wenn *du* die Pfeile nur anrührst.
Freiwillig stelle als Ziel ich mich hin, mit freudigem Blicke
sehe ich deine Finger, die schimmernd die Pfeilkerbe fassen,
dann zum Spannen zurückziehen deine so liebliche Sehne,
deiner rechten Brust, der rosig-schönen, sich nähern.
Opfer des Eros, sterbe ich gern, ein glückliches Schicksal,
scheue den Tod nicht, zittre auch nicht vor Wolken von Pfeilen,
habe vor Augen nur deine entblößten blendenden Arme,
die sich des Bogens und deiner lieblichen Pfeile bedienen.
Alle Geschosse deines Köchers verschieße auf *mich* nur,
schnelle die tödlichen Pfeile auf *mich* nur! Wesentlich bitterer
schmerzen mich andre Geschosse, versehen mit glühenden Spitzen!

Aber sofern du mich tötetest mit deinem bezaubernden Bogen,
Mädchen, verbrenne als Leichnam mich nicht auf dem üblichen Holzstoß!
Weitere Brandstätten brauche ich nicht. Vollziehe, Nikaia,
bitte, nur eines: Bestreue eigenhändig mit süßem
Staube mich Toten, ein letzter Liebesdienst! Soll man doch sagen:
>Rührend erbarmt sich die Jungfrau des Manns, den sie totschoß.< Auf meinem
Grabhügel lasse dann meine Flöte und Harfe nicht liegen,
leg auch den Hirtenstab drauf nicht, das Kennzeichen meines Berufes!
Pflanze vielmehr dein Geschoß mit der Spitze, die immer vom Blute
eines zum Unglück Verliebten noch trieft, auf den Hügel des Toten!
Einen, den allerletzten Gefallen erweis mir noch: Pflanze
Blumen des liebegeplagten Narkissos aufs Grab mir, auch pflanze
lieblichen Krokos oder die Liebesblume der Milax;
pflanz Anemonen, die kurz nur lebenden, während des Frühlings:
Anzeigen sollen sie jedem, wie kurz die Jugend mir blühte.
Hat dich das grausame Meer nicht geboren, nicht felsige Schroffen,
widme mir einige Tränen, nur so viele, daß sie gerade
netzen die rosige Fläche deiner lieblichen Wangen,
male auch eigenhändig in Rot die Aufschrift der Trauer:
>Hier ruht Hymnos, der Rinderhirt, den das Mädchen Nikaia
abwies und tötete, dann ihm die letzten Ehren erzeugte.<<

Über die Worte geriet Nikaia in Wut. Wie von Sinnen,
riß sie den leidigen Deckel vom vollen Köcher und zerrte
einen der zielsichren Pfeile hervor. Dann spannte sie kraftvoll
krümmend die Waffe, zum Kreise fast hörnern Bogen und Sehne,
schnellte den windflinken Pfeil in den Mund des noch sprechenden Hirten.
Unwiderstehlich drang das Geschoß zum Ziele und brachte,
gleichsam ein Siegel, den Jüngling mitten im Wort zum Verstummen.

Freilich, dem Toten fehlten nicht Tränen der Trauer. In tiefem
Schmerze erhob die Bergnympe gegen die Mörderin Vorwurf,
härmte sich um den getöteten Hymnos. Im Wasserpalaste
stöhnte das Mädchen Rhyndakis, das barfuß die Fluten durchgleitet.
Bitterlich weinten die Quellnymphen. Reichlicher flossen die Tränen,

bitterer hallte das Stöhnen des Niobefelsens, am Berge
Sipylos, ganz in der Nähe. Das Mädchen Ábarbarée,
jüngste der Nymphen, noch ledig, noch nicht Bukolíons Geliebte,
machte, immer aufs neue, kein Hehl aus ihrer Entrüstung.
Droben am Dándymosgipfel, nahe dem Dickicht versammelt,
tadelten heftig die Nymphen Kybeles die Haltung Nikaias,
stimmten ihr Klagelied an. Nicht einmal die Heliostöchter
hatten so bitter geweint, als Phaëthon starb in den Flammen.
Eros, vor Augen das unmenschlich-spröde, grausame Mädchen,
schleuderte fort den Bogen und schwor bei dem Hirten, Nikaia
unter das Joch des Dionysos, wenn auch gewaltsam, zu zwingen.
Tränenlos, klagte doch Rheia über das Sterben des Jünglings,
hoch auf dem Löwengespann, die Herrin der Dándymosberge,
Mutter des Zeus. Selbst Echo, das Mädchen, das gegen die Heirat
trotzig sich sträubte, bejammerte laut die Ermordung des Hymnos.
Bäume auch riefen: »Welch Unrecht tat dir der Hirte, Nikaia?
Nicht Kythereia, nicht Artemis seien dir jemals noch gnädig!«

Auch Adrasteía gewährte das blutbesudelte Mädchen,
sah den vom Pfeil getroffenen Jüngling zucken im Sterben,
zeigte den frisch noch blutenden Leichnam der kyprischen Göttin,
tadelte heftig den Eros. Der Stier, aus Mitleid mit Hymnos,
ließ in dem laubreichen Dickicht die Tränen fließen, das Kälbchen
weinte, die Kuh auch klagte in schmerzlicher Trauer um ihren
sterbenden Hirten, es klang, als stöhne sie jammernd die Worte:

»Tot der stattliche Hirt, ihn erschöß das stattliche Mädchen!
Ihn, den Liebenden, tötete sie, nicht Liebesbeweise
schenkte sie ihm, nein, den Tod, ins Blut des sehnenden Hirten
tauchte die Pfeilspitze sie und löschte die Fackel des Eros!

Tot der stattliche Hirt, ihn erschöß das stattliche Mädchen!
Nymphen betrübte sie, hörte auch nicht auf die Felsen der Berge,
nicht auf die Ulmen, nahm auf das Flehen der Fichte auch keine
Rücksicht: »Schieß nicht, schone doch, bitte, das Leben des Hirten!«
Wölfe auch klagten um Hymnos, voll Trauer klagten die Bären,
Schmerz um den Hirten empfand der grausig blickende Löwe.

Tot der stattliche Hirt, ihn erschöß das stattliche Mädchen!
Suchet euch andere Berge, ihr Rinder, sucht euch, ihr Stiere,
andere Almen! Mein guter Hirte starb an der Liebe,
wurde durchbohrt von der Hand der Geliebten. Welch andere Wälder
suche ich auf? Lebt wohl, ihr Weiden, ihr Lager im Freien!

Tot der stattliche Hirt, ihn erschöß das stattliche Mädchen!
Seid mir gegrüßt, ihr Berge und Gipfel, gegrüßt auch, ihr Quellen,
ihr auch, Najaden und Hamadryaden!«
Gemeinsam erhoben
Hirtengott Pan und Phoibos die Klage: »Nieder die Flöten!
Nemesis, Kypris, wo seid ihr? Eros, berüh nicht den Köcher!
Spielt nicht mehr, Pfeifen! Es starb der hellstimmig singende Hymnos.«

Phoibos zeigte der Schwester das Blut, das schuldlos der arme Hirt um der Liebe willen verlor, und die Göttin, die selber Liebe nicht kannte, beklagte des Hymnos erloschene Neigung.

Sechzehnter Gesang

Listig bemächtigt Dionysos sich der Nikaia, löst der vom Schlummer Umfangenen kampflös den Gürtel.

Freilich, dem Mord an dem klagenden Hirten folgte die Sühne. Griff doch der stürmische Eros zum Bogen und einem der Sehnsucht weckenden Pfeile. Er wollte heimlich Dionysos treffen, der sich am Ufer des kiesreichen Stromes hingesezt hatte.

Nach dem gewohnten Pirschgang begab sich die flinke Nikaia, schweißüberströmt von der Anstrengung zwischen den felsigen Höhen, nackt in ihr Reinigungsbad in dem Bach, der vom Berge herabfloß. Eros, der sichere Schütze, säumte nicht. Schnell auf die Sehne legte den Pfeil er, gefiedert, mit Widerhaken versehen, spannte den Bogen und schoß, traf tief in das Herz des Lyaos, den gleich die rasende Liebe ergriff. Er sah auf den Wellen schwimmen das unbekleidete Mädchen, und jählings entflammte unter dem feurigen Pfeil das schon glimmende köstliche Sehnen. Wohin die Jägerin ging, er folgte ihr lauernden Schrittes, schaute bald auf die geringelten Locken des wallenden Haares, die, wenn sie lief, weit flatterten unter dem wechselnden Windhauch, bald, wenn die Locken zur Seite wehten, auf den entblößten Nacken, der silbern glänzte, so rein wie der Schimmer Selenes. Satyrn vergaß er, Bakchen konnten ihn nicht mehr erfreuen. Auf zum Olympos blickend, rief er und warb um Erfüllung:

»Dorthin möchte ich, wo man auf tauigen Wiesen dahinjagt, Bogen und Köcher und Pfeile hochschätzt, wo Lager der Wildnis köstlich den Duft der noch unvermählten Jungfrau verströmen. Anfassen will ich mit meinen Händen ihr Stellholz, ihr Jagdnetz, selber als Jäger auch pirschen wie sie und Hirsche erlegen. Sollte, nach Amazonenweise, sie grimmig mich schelten, weiblich erbittert Drohungen ausstoßen – lieb mir wie Honig! –, möchte, wie sehr sie auch grollt, ich ihre Knie umfassen, flehend berühren den lieblichen Leib, doch als Flehender keinen Ölbaumzweig heben; der Ölbaum gehört ja der Jungfrau Athene, Feindin der Ehe und nicht zu verführen. Anstelle des bittren Astes der Ölfrucht werde ich meiner innig Geliebten Weinranken reichen und Trauben, des honigtriefenden Herbstes Ernte, als Sinnbild des Flehens. Sollte die Schützin indessen ernstlich mir zürnen, mag sie mich nicht mit dem Jagdspieß verletzen, nicht mit dem Mordpfeil schießen auf mich, nein, möge voll Rücksicht sacht mit dem einen Ende des reizenden Bogens mich schlagen; Schläge, die hold mich entzücken, tun mir nicht weh. In die Haare dürfte sie auch mit ihren lieblichen Händen mir greifen, ausreißen ließen sich Locken sogar vom gebundenen Haarschopf. Keineswegs möchte das Mädchen ich hemmen, nein, Ärger nur heucheln,

kräftig mit eigener Hand die Rechte, die enge mich fesselt,
drücken, hart packend umkrallen die rosigen Finger, die süße
Lockung zum Werke der Kypris. Vom Himmel holte sich dieses
Mädchen ja alle Schönheit herunter!

Verzeihe mir, Kerne!

Neu erwuchs in Bithynien die rosenfingrige Eos,
neu erstand ein Spender des Lichtes. Nikaia ist eine
jüngere, aber gleichbleibend schöne Göttin Selene!
Annehmen möchte, in meiner Sehnsucht, ich viele Gestalten.
Hemmte mich nicht die Scheu vor meinem ehrwürdigen Vater,
würde als Stier ich die tyrische See überqueren und schwimmend
meine Nikaia trockenen Fußes durch salzige Fluten
tragen, wie einstmals Europas Liebhaber, würde dann meinen
Rücken, ganz zufällig, schütteln: Es sollte mein Mädchen vor Schrecken
an mein Gehörn sich klammern mit seiner schimmernden Rechten!
Könnte ein Gatte mit Flügeln ich werden, meine Geliebte
ruhig auf meinem Rücken dahintragen, gleichsam im Tanze,
wie der Kronide es tat mit Aigina: Ich wollte als Gatte
zeugen ein neues Adlergestirn, als Hochzeitsgehilfin
für die Eroten. Doch will ich den Vater meiner Geliebten
nicht mit dem Blitzstrahl treffen, als Brautgabe frevlen Verderbens,
um nicht die süße Nikaia durch Tötung des Vaters zu kränken.
Könnte ich sein ein befiederter Pfeil, ein unechter Vogel –
liebt doch mein Mädchen seine mit Federn beschwingten Geschosse!
Eher noch möchte ich sein wie der Liebhaber, der einst Danäe
aufsuchte, Gatte in der Gestalt des goldenen Regens,
gleichzeitig Hochzeitsgeschenk und Gemahl, um schwebend im Tanze
meinen kostbaren Liebestau reichlich im Schwall zu verströmen;
meine Nikaia mit ihrem reizenden Antlitz und ihrer
goldenen Schönheit verdiente doch einen goldenen Partner!«

Voller Leidenschaft rief er, im Rausch der Liebe, die Worte.
Einmal, bei einem Spaziergang quer über leuchtende Wiesen,
sah er die Blumen in herrlichen Farben wie seine Geliebte
blühen und rief begeistert empor zu den ziehenden Lüften:

»Hier erst, Nikaia, bekomme ich deine Schönheit vor Augen!
Liehest du deine Reize den Blumen? Hier in den üppig
blühenden Rosen darf ich deine Wangen erkennen;
freilich blühen *deine* Rosen beständig. Dein eigen
sind Anemonen, die blühen, ohne jemals zu welken.
Doch in den Lilien sehe ich deine schneeigen Arme,
in Hyazinthen deine dunkel schimmernden Haare.
Nimm mich doch an als Gefährten zur Jagd! Sofern du es möchtest,
trage ich selber des Stellholzes köstliche Bürde, desgleichen
selber die Jagdstiefel, auch den Bogen, die lieblichen Pfeile.
Satyrn brauche ich nicht. Trug nicht auch Phoibos Apollon
einstmals selber im Dickicht die Netze seiner Kyrene?
Wer verargt es mir, mich um das Netz zu bemühen? Ich fühle
keinerlei Last, wenn Nikaia auf meine Schultern ich lade.
Nicht überlegen bin ich dem Vater: Er trug einst Europa
trockenen Fußes auf See, ein Stier, der die Salzflut durchquerte!

Rosiges Mädchen, weswegen durchstreifst du so gerne die Wildnis?
Schone doch deinen reizenden Körper, zerschramme nicht deinen Rücken, wenn du dich hinstreckst auf bloßen, kantigen Felsen!
Bitte, ich will dir im Schlafzimmer dienen. Ich werde im Hause selber behaglich das Lager dir richten, dir prächtige bunte Felle von Pantheren ausbreiten, möchte mir selbst von den Gliedern streifen das borstig-wollige Fell des Löwen, es legen über die anderen. Wohlig-erholsam wirst du dann schlummern, unter den farbigen Hirschkalbfellen des Bakchos geborgen. Über dich will ich noch eine mygdonische Hirschdecke ziehen, die ich den Satyrn fortnahm. Und solltest du Hunde dir wünschen, bringe ich gleich von meinem Freunde Pan dir die Meute, bringe dir außerdem Hunde aus Sparta, die dort mein Apollon, Herr der Karneien, zur lustvollen Freude der Lieblinge aufzieht, rufe dir auch die Jagdhunde des Aristaios zusammen. Netze mit Pfosten auch hole ich dir und als praktische Gaben Stiefel des Agreus und Nomios, der schon früh die Bedeutung blühender Weiden und heilsam ermattender Jagden erkannte.

Fürchtest du aber die Glut der trockenen Tage des Sommers, pflanze ich rings um dein Lager Schößlinge köstlichen Weines. Herrlicher Duft berausenden Trankes soll dich umwehen, wenn du dich lagerst inmitten der Laube voll schwellender Trauben. Unstet schweifendes Mädchen, erbarm dich der Wangen in deinem liebeerweckenden Antlitz: Phaëthon brennt auf sie nieder! Keineswegs dörre die Sonnenglut deine strahlenden Glieder, niemals zerzause ein stürmischer Wind dir die prächtigen Locken! Schlummere unter Rosen, im Schatten laubreicher Lilien, bette dein Haupt in den Schoß des Dionysos; sollst du doch einen festlichen Schmaus mit vier unsterblichen Gottheiten feiern, Phoibos, Zephyros, Kypris und Bakchos!

Weiterhin möchte ich die gefangenen dunkelhäutigen Inder dir bringen, Diener in deinem Hochzeitsgemach. Doch weswegen ernenne Farbige ich zu deinen Betreuern am bräutlichen Lager? Eint mit der düstergewandeten Nacht sich die leuchtende Eos? Artemis bist du, nur jünger, astakisches Mädchen! So werde ich dir auch sechzig Tänzerinnen verehren als Reigen, damit ergänzen die zahllose Dienerschar, die dich begleitet, ebenso viele wie jene der göttlichen Schützin der Berge, wie des Okéanos Töchter. Auch als Herrin der Jagdkunst soll sich mit dir die pirschende Artemis gar nicht erst messen! Aus der hochheiligen Stadt Orchómenos schenke als Mägde ich die Chariten dir, nehme sie, meine Töchter, der Kypris.

Bitte, erweiche durch Liebe dein hartes Herz und erlaube, daß nach der Mühsal der Jagd mein Lager dich aufnimmt: Erscheine hoch in den Felsen als Artemis, aber im Bette als Kypris! Gar nichts schadet es dir, mit Lyaos gemeinsam zu jagen. Lockt dich, als ruhmreiche Schützin und Amazone, der Kampfplärm, komme zur Feldschlacht gegen die Inder, wirke, dem Kampfe

ferne, als Peitho, jedoch im Getümmel des Kampfs als Athene!
Greife auch, bitte, zur Waffe der Hirschjagd, dem Thyrsos des Bakchos,
töte das Rotwild! Schließlich, mit deinen eigenen Händen,
deiner ureigenen Bemühung lenke mein Fahrzeug und schirre
unter das Joch, an die Deichsel, als Zugtiere Panther und Löwen!«

Derart sprach er und folgte dem Mädchen der Berge. In ihrer
Nähe begann er zu rufen: »So warte doch, Mädchen, auf deinen
Gatten Dionysos!«

Antwort gab ihm Nikaia mit fester

Stimme und schleuderte ungestüm-dreist ihm die Worte entgegen:

»Geh und erzähle das einer, die zärtlich gestreichelt sein möchte!

Freilich, gewinnst du Artemis oder Glaukopis zur Gattin,

sollst du als fügsame Braut auch die starke Nikaia bekommen.

Bin ich doch eine Gefährtin der beiden. Doch lehnt dich Athene

ab – undenkbar der Bund, sie dürfte doch niemals gebären! –

und vermagst du die standhafte Schützin auch nicht zu betören,

nun, so verzichte zugleich auf Nikaia! Ich möchte nicht sehen,

daß du den Bogen mir anfaßt und meinen Köcher betastest.

Andernfalls werde, wie Hymnos, den Hirten, ich *dich* auch erschießen.

Bakchos, den niemals getroffenen, möchte ich treffen. Doch können

Schwerter nicht Wunden dir schlagen, Geschosse dich auch nicht durchbohren,

will ich es gleichtun den stolzen Söhnen der Iphimedeia,

werde in eiserne, unentrinnbare Fesseln dich legen,

wie sie mit deinem Bruder es taten, dich stecken, wie Ares,

tief in ein bronzenes Faß und so lange dich eingesperrt lassen,

bis du, nach vollen zwölf Kreisbahnen Menes, endlich die irre

Neigung zu mir verwarfst hinauf in die windigen Lüfte.

Lege mir ja nicht die Hand im brünstigen Rausch an den Köcher!

Mein ist der Bogen, dein der Thyrsos. Hier in Astakias

Bergen entsende ich meine Geschosse auf Eber und Löwen,

eine Gefährtin der Artemis – hoch auf den Libanonfelsen

make nur Jagd auf das Rotwild, gemeinsam mit Kyprogeneia!

Bist du vom Stamm auch des Zeus, ich will dich nicht haben als Gatten.

Wünschte ich einen Göttergemahl, dann niemals den Bakchos,

den mit den zierlichen Haaren, waffenlos, mutlos und kraftlos,

äußerlich hübsch wie ein Weib. Für das Brautbett aufgespart wurde

mir ein berühmter Schütze oder der eherne Ares,

der mir den Bogen oder das Schwert als Brautgeschenk mitbringt.

Aber ich möchte gar keinen der Seligen, habe auch keine

Sehnsucht, deinen Kroniden als Schwiegervater zu grüßen.

Deswegen suche dir, Bakchos, ein andres, willfähriges Mädchen!

Warum bemühst du dich? Niemals gewinnst du mich, ebensowenig

wie einst Apollon Daphne oder Hephaistos Athene!

Warum dein Eifer? Du rennst doch umsonst. Denn zwischen den Felsen

läuft es sich besser in derben Stiefeln als zierlichem Schuhzeug.«

Damit ließ sie den Bakchos allein. Doch weiterhin suchte

dieser durch Wald und Weide das Mädchen der Berge. Zur Seite

lief ihm beim Vorwärtsstürmen der treue, verständige Rüde,

den der gehörnte Pan, der Züchter von Hunden, dem Bakchos

einst für die fröhliche Jagd in der rauen Felswildnis schenkte.

Ihm, dem Begleiter, der mit ihm teilte die Mühen der Pfade,
wandte sich Bakchos im Liebesdrang zu mit freundlichen Worten,
so, als erachtete er für begabt ihn mit Einsicht und Stimme:

»Warum, du eifriger Rüde, begleitest du Bakchos, du, würdig
ewiger Sehnsucht des Pan? Weswegen, als einziger, bleibst du
neben Dionysos treu auf den Spuren des fliehenden Mädchens?
Hat dich dein Züchter gelehrt, mit Liebenden Mitleid zu haben?
Suche das Mädchen nur weiter und laß nicht Dionysos einsam
hoch in den Bergen umherirren zwischen den ragenden Felsen!
Du nur bemitleidest mich und verfolgst die schweifende Jungfrau,
ganz wie ein Mensch, durch die Wälder und über die Kämme der Berge.
Streng für den Herren dich an! Ich möchte für deine Bemühung
reich dich belohnen. Dem Seiriosstern der Maira entsprechend,
werde ich dich an den Himmel versetzen, zum Stern dich erhöhen,
nahe dem Vorläuferhund: Von dort aus sollst du mit deinen Strahlen
die schwellenden Weintrauben völlig ausreifen lassen.
Steige doch ruhig ein dritter Hund noch zum Äther. Du leuchte,
lauf mit dem Sternenhasen gemeinsam, der flink vor dir ausweicht!
Ist es dir möglich, so wende zur Seite den Blick auf Kybeles
waldige Höhen und tadle, aus Mitleid mit mir, das zu spröde
Mädchen, weil sie, als Frau, vor mir, dem Gotte, davonläuft!
Vorwürfe richte gegen sie beide, Adonis wie Kypris.
Suche auch Echo, die rastlos die Berge durchstreift, zu erreichen:
Ja nicht noch steigern soll sie die Ehescheu meiner Geliebten!
Laß auch nicht deinen so elend verliebten Pan in des Mädchens
Nähe, sonst könnte er sie vielleicht gewaltsam noch nehmen!
Siehst du Nikaia, so komme geschwind: Mit bedeutsamem Schweigen
oder bewußtem Gebell überbringe Dionysos Botschaft!
Künde mir ihre Sehnsucht! Mögen doch andere Hunde
streunen und Eber wie Löwen hervor aus dem Felsgeklüft scheuchen!

Teurer Pan, ich preise als Glücklichen dich, weil ja deine
Hunde ganz unentwegt auf der Spur der Erogen sich tummeln.
Tyche, du vielgestaltige, die mit den Menschen du Scherz treibst,
zeige dich gnädig, du Allbezwingerin! Nicht nur die Menschen,
wohl auch die Hunde beherrscht du, wenn dieser mein unglückverfolgter
Landstreicher nächst dem Pan beim verliebten Dionysos Dienst tut.

Tadelt das Mädchen, ihr lieben Bäume! Sagt doch, ihr Felsen:
>Hunde erbarmen sich, die Amazone empfindet kein Mitleid!<
Unter den Hunden auch gibt es vernunftbegabte; Zeus schenkte
ihnen die Einsicht der Menschen, doch keine menschliche Stimme.«

Nahe bei einer Eiche sprach er die Worte. Die alte
Baumnympe hörte durch ihre belaubten Zweige, wie Bakchos
klagte im Rausch der Liebe, und hielt ihn spottend zum besten:

»Andere Jagdhundehalter, Dionysos, pirschen in dieser
Gegend für Artemis, du jagst freilich im Dienste der Kypris.
Goldig ein Mann, der vor zartem, noch ledigem Mädchen sich fürchtet!
Bakchos, der Draufgänger, spielt den flehenden Knecht der Erogen,

bittet, mit Fäusten, die Inder erschlugen, die kraftlose Jungfrau!
Gar nicht versteht dein Vater, mit herzugewinnenden Worten
innig werbend, ein Mädchen zum Bund sich gefügig zu machen,
flehte Semele nicht an, bevor er die Liebe genossen,
schmeichelte nicht der Danäë, bevor er ihr Mädchentum raubte.
Ebenso weißt du, wie Zeus mit Ixíons Frau sich vereinte,
wie er die Hochzeit als Hengst vollzog mit heiterem Wiehern,
hast auch erfahren vom spaßigen Liebesspiel mit Antiópe,
von dem Gelächter des Satyrn, in den sich der Freier verwandelt!«

Derart verspottete sie den zaghaften Bakchos und schlüpfte
wieder in ihren Altersgenossen, den Baumstamm. Doch Bakchos
suchte voll Ungeduld weiter liebestrunken das wilde
Mädchen noch einzuholen. Schnellfüßig, ohne zu rasten,
kletterte sie, Amazone, auf steinige, weglose Höhen,
konnte die Spuren verbergen vor ihrem Verfolger Lyaíos.

Aber Phaëthon peitschte mit sengenden Strahlen das Mädchen.
Trocken wurden die Lippen ihr, Durst begann sie zu quälen.
Ohne des liebestollen Dionysos List zu durchschauen,
sah sie das rötliche Wasser des weingesättigten Flusses,
schlürfte das köstliche Naß gleich den dunkelhäutigen Indern.
Da überwand sie der Rausch, sie drehte, verwirrt, sich im Kreise,
schüttelte haltlos zuckend den Kopf, bald hierhin, bald dorthin,
wähnte mit schweifenden Blicken die weite Fläche des Stromes
doppelt zu sehen. Und während das Haupt stets schwerer ihr wurde,
sah sie verdoppelt die Bergrücken auch, die Heimat des Wildes.
Wankenden Fußes sank in den Staub sie und glitt unversehens,
unbewußt, unter die Schwingen des nahe lauernden Hypnos.
Festgebannt war, wie gelähmt, Nikaia zum Schlafe der Hochzeit.

Eros sah sie schlummern, und voller Mitleid mit Hymnos,
zeigte er Bakchos die Stelle. Nemesis lachte bei diesem
Anblick. Dionysos aber schlich sich listig-behutsam,
ohne Geräusch, auf unhörbaren Sohlen zur Stätte der Hochzeit,
näherte sich dem Mädchen und löste ganz leise den Knoten,
den bis zur Stunde noch unverletzten Hüter des Gürtels,
schonend, mit äußerster Vorsicht, um nicht die Jungfrau zu wecken.

Köstlichen Duft ließ nunmehr die Erde entströmen und brachte
sprossend ein Gärtchen hervor, dem Gotte Bakchos zuliebe.
Ineinander verflochtene Weinranken bildeten eine
bergende Hecke und trugen die Bürde reifender Trauben.
Völlig beschattet von Blättern wurde die Stätte. Von selber
schlangen die Stöcke der edlen Reben sich rings um das Lager.
Unter dem Lufthauch der Kypris reckten sich schwankend, von allen
Seiten, die Ranken voll purpurn schimmernder Beeren zur Höhe,
schirmten die beiden vor Blicken. In enger Verschlingung der Zweige
brachten die Sprossen des Weines köstliche Trunkenheit über
dichten Efeu, der sich an wachsenden Früchten emporwand.

Listig erschlichen war die Hochzeit, ein traumhaftes Lager,

nur mit der Hilfe des Hypnos. Nikaia verlor in dem tiefen
Schlafe ihr Mädchentum, sah den Hypnos Erosen geleiten,
sah als Gehilfen ihn walten bei dieser Trunkenheitshochzeit.
Rastlos begannen im Rausch auch die Bäume des Waldes mit hohen
Sprüngen von selbst das Loblied auf die Erosen zu singen.
Echo, die Jungfrau, als Nachhall des Pan, erteilte mit keusehem
Munde die Antwort und ließ die Weise zur Hochzeit im Freien
weithin im Winde verwehen. Tanzend über den Boden,
spielten die Flöten hellstimmig: »Hymen, oh, Hymenaios.«
»Lieblich die Hochzeit«, so hallten die Fichten der Berghöhen wider.

Aufwärts im Winde schwebte nunmehr die Seele des Hirten
Hymnos und quälte die schlafende Braut in düsterem Traume:

»Auch für die Liebenden wirken Erinyen, du glückliche Gattin!
Hymnos verschmähtest du, mußt dem Dionysos jetzt dich ergeben.
Ungerecht urteilst du, Mädchen, das heute sein Hochzeitsfest feiert,
mordest den Mann, der dich liebt, doch verfolgst nicht den, der dir beiwohnt.
Mädchen, du ließest mich, Hymnos, den Liebenden, ehern entschlummern.
Aber ein köstlicher Schlummer entriß dir dein Mädchentum später.
Hohnlachend sahst du das klägliche Blut des gemordeten Hirten,
kläglicher seufzend, siehst du dein totes Mädchentum bluten.«

Unter Tränen rief das die Seele des innig verliebten
Hirten und schwand wie schattender Rauch dahin in die Lüfte,
sank, unerreichbar, zum Tartaros nieder, der jedermann aufnimmt,
haßte Dionysos, der sich die Braut durch Weinrausch erschlichen.

Gellend auf Rohrflöten spielte Gott Pan, der Meister der Klänge,
seltsame Weisen zur Hochzeit, im Herzen die Eifersucht bergend,
suchte im Liede gegen die falsche Hochzeit zu lästern.
Einer der geilen Satyrn, aus einem Gebüsch in der Nähe,
konnte nicht sattsehen sich am verbotenen Anblick der Feier,
sagte, vor Augen den Bakchos bei seinem stattlichen Mädchen:

»Hornträger Pan, du allein noch versuchst die Geliebte zu fangen.
Wann vollziehst du die Hochzeit mit Echo, der lang schon Gejagten?
Wann gedenkst du einen entsprechenden Trick zu benutzen,
der dich befähigt, endlich die lockende Tat zu begehen?
Arbeite, teurer Pan, auch *du* nicht länger als Hirte,
sondern als Gärtner, entsage dem Hirtenstock, laß in den Felsen
Rinder und Schafe. Was können die Hirten dir opfern? Erwache,
pflanze auch *du* den hochzeitsfördernden Wein der Erosen!«

Weiter noch wollte er sprechen. Doch Ziegenhirt Pan unterbrach ihn.
»Hätte mein Vater gelehrt mich, Frauen durch Wein zu betören«,
rief er, »verfügte, wie Bakchos, ich über berausende Trauben!
Längst schon hätte gestillt ich den rasenden Drang der Erosen,
hätte die spröde Echo im Weinrausch schlafen gesehen!
Weiden ihr, seid mir gnädig: Während am Quell hier ich meine
Schafherden tränke, zieht sich Dionysos mittels der trunknen
Strömung des Flusses trotziges Mädchen wehrlos aufs Lager!

Fand er in seinem Gewächs doch ein Mittel, sein Sehnen zu stillen.
Fort mit dir, Milchtrank der Ziegen, der Schafe! Du kannst die Geliebte
nicht in Schlummer versenken, das Mädchen zum Beischlaf nicht locken.
Ich, Kythereia, allein muß leiden. Wehe, Erogen!
Syrinx entzog sich dem Werben des Pan, hintertrieb die Erfüllung,
Bakchos jedoch bejubelt die eben vollzogene Hochzeit,
singt, was die Freude ihm eingibt. Schlimmer noch quält mich, daß Echo
in das gewohnte Klingen der Syrinx begeistert mit einstimmt.
Bakchos, menschenbetörender Meister bräutlichen Rausches,
du nur genießest das Glück: Verweigert sich dir die Geliebte,
findest im Wein du den Helfer zur Sättigung deines Verlangens.«

Traurig klagte so Pan, der in heißer Sehnsucht Getäuschte,
haßte und liebte zugleich den Gott, der sein Sehnen erfüllte.

Aber Dionysos hatte gestillt sein Liebesverlangen
dort auf dem Lager am Weg und machte sich still aus dem Staube.

Nunmehr erwachte Nikaia. Unter Strömen von Tränen
richtete gegen den Flußquell sie bittere Vorwürfe, voller
Wut auf Hypnos und Kypris und Bakchos. Von Kummer gepeinigt,
hörte sie noch den Hochzeitssong der Najaden verklingen,
sah auch die Stätte, die ihr die Tat des Lyaos enthüllte,
das von dem üppigen Weinlaub dicht überschattete Lager,
die darüber geschichteten bräutlichen Felle des Bakchos,
deutliche Zeugen des heimlichen Beischlafs, schließlich die Binde,
Hüterin einst des Mädchentums, jetzt bespritzt von dem Samen.
Da zerkratzte sie wild sich die rosigen Wangen und schlug sich
trauernd die Schenkel, erhob mit gellender Stimme die Klage:

»Weh um mein Mädchentum, das mir der Strom des Bakchos entrissen,
weh um mein Mädchentum, das mir der Schlaf der Erogen entrafte,
weh um mein Mädchentum, das mir der Streuner Dionysos raubte!
Fluch dem tückischen Trank der Najaden und Fluch hier dem Lager!
Hamadryaden, wen soll ich verantwortlich machen? Gemeinsam
raubten mein Mädchentum Hypnos und Eros, die List und der Weinrausch.
Artemis ließ die ihr treuen Mädchen im Stich. Doch weswegen
hat mir nicht Echo, selber so spröde, den Anschlag verraten?
Warum raunte mir Pitys nichts in die Ohren, weswegen
brach auch nicht Daphne das Schweigen, ohne daß Bakchos es hörte:
>Hüte dich, Mädchen, vom tückischen Wasser des Flusses zu trinken?<«

Derart klagte sie, weiter noch ließ sie die Tränen entströmen,
wünschte sich plötzlich selber das Schwert in die Kehle zu stoßen,
wollte sogar hinunter sich stürzen von felsiger Höhe,
aufschlagen schließlich kopfüber auf tödlichem Grunde. Auch hätte
gern sie vernichtet das bräutliche Naß, von dem sie getrunken.
Aber schon fortgespült hatte der Strom die Tropfen des Bakchos,
rauschte hellschimmernd dahin, nicht mehr rot vom Trunk des Lyaos.
Inständig flehte zu Zeus sie und Artemis, strafend die Grotten
der Najaden fest zu verstopfen mit trockenem Erdreich.
Oftmals auch ließ den Blick durch die Berge sie schweifen, um etwa

flüchtige Spuren des gänzlich verschwundenen Bakchos zu finden,
ihn zu erschießen – die sterbliche Frau den Gott! –, den Beschützer
köstlicher Trauben zu strafen. Noch dringlicher wünschte dann wieder
sie zu verbrennen die Reben, die dicht um das Brautbett sich rankten.
Manchmal entdeckte jedoch im Gebirge sie Spuren des Bakchos,
ließ dann Schwärme von Pfeilen hoch in die Lüfte entschwirren.
Manchmal auch hob sie den Wurfspieß und ging zum Zielwurf in Stellung,
wollte den unverwundbaren Gott Dionysos treffen.
Aber sie warf die Waffe umsonst, sie verfehlte Lyaïos.
Bitter auch grollte dem Fluß sie und schwur, sie werde nie wieder
schlüpfen das tückische Naß der Quelle mit durstigen Lippen,
schwur auch, die Augen des Nachts nie wieder zum Schlummer zu schließen,
sich in den Bergen nie wieder am süßen Schlaf zu erquicken.
Zornig auch war sie auf ihre Wachhunde, weil sie zu jener
Stunde nicht auf den weibertollen Bakchos sich stürzten.
Eine Erlösung suchte sogar sie im Tod durch Erdrosseln,
legte sich eng um ihren Nacken die würgende Schlinge,
wollte den schmachvollen Hohn der Altersgenossinnen meiden.
Ungern verließ sie ihr altes, wildreiches Jagdrevier endlich,
schämte sich, nach der »Hochzeit« vor Artemis noch zu erscheinen.

Bald begann sie, vom Samen des göttlichen Bakchos befruchtet,
schwer an der Last des Leibes zu tragen, und bei der Entbindung
fördernten lebenentfachend die Horen ein Mädchen zutage.
Damit bestätigte sie Selenes neunmaligen Kreislauf.
Blühend entwickelte sich das Kind, das Bromios zeugte,
wurde Telete genannt. Es freute sich heiterer Feste,
tanzte zur Nacht getreu auf den Spuren des göttlichen Vaters,
fand sein Vergnügen an Klappern und zweiseitig dröhnenden Pauken.

Aber am weintrankgesättigten Strom errichtete Bakchos
kunstreich die Stadt Nikaia. Nach der astakischen Nymphe
nannte er sie und nach Nike, der er den Indersieg dankte.

Siebzehnter Gesang

*Brongos entbietet dem Weingott herzlich Willkommen; wiederum werden die
Inder im
Kampfe geschlagen.*

Lebend gefangengenommen hatte Gott Bakchos die Inder,
die, unverwundet und reglos, im Banne des Weinrausches schliefen.
Aber er ließ den Krieg nicht im Wind des Vergessens verwehen,
sondern erhob aufs neue den phrygischen Thyrsos, marschierte
schnell Deriades entgegen, dem König mit ragendem Helmbusch,
der ihn zum Waffengang aufrief. Er dachte nicht mehr an die Liebe,
die mit Nikaia er listig genoß durch Weinrausch und Schlummer.

Allen voran zog Bakchos. Himmlische Strahlen umglänzten
herrlich sein Antlitz, wiesen ihn aus als Sohn des Kroniden.
Rings um den lydischen Wagen des Gottes, der später Giganten
tötete, zogen in Reihen die Träger des Thyrsos. Er strahlte

mitten hervor aus den Kriegern, so hell wie der hohe Olympos,
und übertraf sie alle an Schönheit. Man konnte bei seinem
Anblick annehmen, Helios flamme inmitten des weiten
Sternengefunkels. Er führte zum Schlachtfeld Kämpfer, die keine
Waffen besaßen, kein Schwert, nicht tödliche Speere, anstelle
Erzes nur Efeu als unzerstörbare Lanze. Und diesen
schwung er in Asiens Städten, pflanzte ihn auch in den Boden
Asiens, lenkte dabei den wilden Wagen Kybeles,
peitschte mit blumenprangender Geißel die Zugtiere vorwärts
unter dem Schatten von Traubengewinden und sprossendem Efeu.
Trunkenheit bot mit maronischer Frucht er den Ländern des Ostens.

Mit ihm gemeinsam strömte sein ganzes Kriegsvolk zum Kampfe,
siegesgewiß nach dem ersten Erfolg, wenn Silenos, vor Freude
trunken und ohne Waffen, mit klammernd verschlungenen Armen
einen bewaffneten, stillen, doch lebenden indischen Krieger
packte und mitschleppte, selber träge und schwerfällig schreitend,
oder auch wenn die unverschleierte Bakche Mimallon
jubelnd, im Takte des Tanzschritts, einem noch schlafenden Inder
Zimbelgeklirr in die Ohren gellte, dann rings um den Nacken
Fesseln ihm schlang, erpicht auf die Kriegsbeute, die sich ihr darbot.

- - - - -

Eine Stadt nach der andern durchzog er, näherte schließlich
sich dem gesegneten Hochland Alybes, wo mächtig der Geudis
seine dem Himmel entströmenden reichen Fluten dahinwälzt,
dabei hell aufglitzern läßt das mit Schätzen begnadete Wasser,
kraftvoll das Flußbett sich furcht durch den silberhaltigen Boden.

Während Bakchos am Felsgrund und seinen verborgenen Schätzen
mit den gehörnten Satyrn, umgeben vom Fußvolk, vorbeizog,
bot ihm ein Landmann gastlich Empfang in einsamer Hütte,
Brongos. Der lebte, fern anderen Wohnstätten, hoch in den Bergen,
hauste tief unter dem Felsboden erdentsprossener Mauern,
freilich in Höhlen, nicht Häusern. Der freundliche Ziegenhirt melkte
eifrig ein Tier und wollte mit derart gewonnenem schneeweiß
schimmerndem Milchtrank, mit einfachen Speisen und ländlichen Bechern
gnädig sich stimmen den göttlichen Spender des Frohsinns. Auch holte
er aus dem Koben eines der stattlichen wolligen Schafe,
um es zur Opfermahlzeit für Bakchos zu schlachten. Doch dieser
hielt ihn zurück. Der betagte Brongos gehorchte der strengen
Weisung des Gottes, verschonte das Schaf und bot dem Lyaaios
eine den Hirten gemäße Mahlzeit, zur Freude des Gastes,
eine frugale, fleischlose Kost auf einfacher Tafel,
wie sie Molorkos dereinst in Kleonai – so lautet die Sage –
emsig dem Herakles vorsetzte, als der Heros zum Kampfe
gegen den Löwen auszog. Muster eines um seine
Gäste besorgten Hirten, so brachte Brongos zu Tische
eingesalzne Oliven, reichlich, die Früchte des Herbstes,
holte in Flechtkörben frischgeronnenen, saftigen, runden
Käse herbei. Dionysos lachte beim Anblick der schlichten
ländlichen Speisen, er musterte gütig den gastfreien Hirten,
ließ an der schmucklosen Tafel sich nieder und konnte beim Schmause

kaum zur Genüge gütlich sich tun. Auch gedachte er dabei
ständig der einfachen Mahlzeiten an dem fleischlosen Tische,
wie ihn die Mutter schätzte, die Herrin der Berge, Kybele.
Staunend auch musterte er die steinernen Tore des Hofes,
wunderte sich, wie geschickt die Natur das Felsgestein höhlt,
wie das Gesprenge von selbst zur Rundung sich gleichmäßig formte.

Als sich Fürst Bakchos gesättigt hatte am Tische des Hirten,
spielte der Landmann, begeistert von göttlichem Hauche, auf seiner
Syrinx die ihm so vertraute Weise des Pan, mit den Fingern
über die Doppelflöte Athenes gleitend, zu hoher
Ehrung des Gastes. Der freute über das Lied sich von Herzen,
mischte im Krüge das neue Getränk, wie es kam von der Kelter,
(reichte es Brongos zum Trinken und sprach in gewinnendem Tone:)

»Nimm dies als Gastgeschenk, Alter, es tötet sämtliche Sorgen!
Länger nicht brauchst du noch Milch, besitzt du die duftenden Tropfen,
irdisches Abbild himmlischen Nektars, wie ihn Ganymedes
schöpft im Olympos, mit ihm dem Kroniden Freude bereitend.
Sehne dich nicht nach der Milch, dem Tranke der Vorzeit: Der schneeig
schimmernde Tau, den man melkend entpreßt dem Euter der Ziege,
bietet dem Menschen keinerlei Lust, er tilgt nicht die Sorgen.«

Derart sprach er und reichte, zum Dank für die gute Bewirtung,
Brongos den herbstlichen Traubensaft, Mutter erlösenden Rausches,
lehne ihn auch, den Wein sich zu ziehen im blumigen Garten,
sorgsam die Schosse in kreisrunde nährnde Scheiben zu setzen,
auch an den alten Ranken die Spitzen geschickt zu beschneiden,
somit die neuen Ranken zu kräftigem Wachstum zu reizen.

Fort von dem Hirten und fort vom bewaldeten Kamm des Gebirges
zog dann Dionysos eilig zum zweiten Gefecht mit den Indern,
spornte im Hochland kräftig die ihn begleitenden Satyrn,
traf auch erneut mit seinen schwärmenden Bakchen zusammen.
Eifrig erpicht auf blutigen Kampf im Zeichen des Thyrsos,
griff er zum schmetternden Kriegshorn des tyrrhenischen Meeres,
stieß in die Muschel und gab lautdröhnend das Zeichen zum Kampfe,
seine Gefährten zu sammeln, versetzte in Rausch die beherzten
Krieger, erhitzte zur Schlacht sie, wollte mit ihnen die Inder
austilgen, die sich gegen den Kult des Dionysos sträubten.

Während Fürst Bakchos die Seinen zur Feldschlacht aufstellte, brachte
Feldherr Astráeis eilig Orontes die Meldung, die Inder
seien bereits unterlegen, und sagte mit trauriger Stimme:

»Standhafter Schwiegersohn des Deriades, des Meisters im Speerwurf,
höre mich an und zürne mir nicht: Denn waffenlos konnte,
durch Zauberei, uns Dionysos schlagen! Inder und Satyrn
kämpften in Schlachtreihen gegeneinander. Im Widerhall dröhnten
die Bassariden. Mein Kriegsvolk rückte mit blitzenden Schilden
gegen Lyaïos. Den listigen Lyder packte beim Anblick
meiner von Lanzen starrenden Kriegerschar jähes Entsetzen.

Vor den zum Kampfe untauglichen Satyrn stand er, in seiner Hand nicht den Schlachtspeer und nicht die entblößte Klinge. Er legte auch nicht den windschnellen Pfeil zum Schusse ins Ziel auf die Sehne. Nein, nur ein Rinderhorn hielt er, und in der Höhlung desselben trug er ein flüssiges Gift. Hinein in die Strömung des silbrig schimmernden Flusses schüttete er die tückischen Tropfen, rötete damit das Wasser, verlieh ihm gleichzeitig Süße. Durstig im heißen Gefechte, tranken davon die Inder. Aber wer trank, der wurde verrückt, begann auch zu tanzen. Dann überfiel sie ein bleierner Schlaf, und ohne Bewegung sanken sie, nach dem wilden Rausch, auf die ledernen Schilde. Andere streckten sogleich auf die bloße Erde sich nieder, mußten dem tiefen Schlummer sich widerstandslos überlassen, wehrlose Opfer des Bakchos und seiner schwächlichen Bakchen. Ohne zu kämpfen und ohne geschärfte Klingen zu zücken, konnten jetzt Weiber die völlig Gelähmten ins Sklavenjoch schirren. Krieger, noch lebend, doch reglos wie Tote, wurden von ihren Feinden auf Schultern geladen und fortgeschleppt. Andere gaben rülpzend von sich den listig-magischen Gifttrank des Bakchos, wurden dabei von den feigen Satyrn gewaltsam gefangen, völlig verwirrt durch die zaubrische Flüssigkeit. *Ich* nur vermochte aus dem Gewühl zu entkommen, noch frei von dem tödlichen Saft, hatte die Lippen erst gar nicht benetzt mit dem tückischen Wasser. Hüte dich vor dem Getränk, du Meister im Speerwurf! Nach diesem unblutig, kampfflos erlisteten Sieg des Dionysos könnten weitere Kriegslisten die noch lebenden Inder umgarnen!«

Dieser Bericht entflammte die Wut des Orontes noch schlimmer. Eilig rückte er vorwärts zum Ausgleich. Noch war die Entscheidung keineswegs endgültig, gab es die Möglichkeit weiteren Kampfes.

Während das indische Heer sich wappnete längs des Gebirges, stürmten die Bassariden über die Ketten des Tauros rasend zur Schlacht, auch die schwerbewaffneten Krieger des Bakchos und die Kentauren, die waffenlosen. Letztere brachen teilweise Felsen aus Talgründen los, sie rissen zum Teil auch ragende Berggipfel ab und begannen die Schlacht durch den Angriff gegen die Feinde. Wolken gezackter Felsbrocken flogen wirbelnd herab auf die Köpfe der indischen Krieger. Mit leichten Füßen sprangen die Pane über die felsigen Schroffen wütend hernieder zum Kampfe. Einer der Angreifer packte einen der Gegner mit straffer Umschlingung der Arme am Nacken, spaltete dann mit stampfenden Ziegenhufen den Inder, riß auseinander den Mann, in einem Panzer und Körper. Einer durchbohrte mit seinen langen, gewundenen, spitzen Hörnern den Gegner, der eben zum Fliehen sich wandte, und hob ihn, aufgespießt quer durch den Leib, in die Höhe, schleuderte kraftvoll von sich den Körper, so daß durch die Luft er kopfüber davonflog wie ein geschickter Springer. Ein dritter schwenkte in seinen Fäusten die Sense der garbentragenden Deo und mähte mit der gekrümmten Schneide, gleichsam wie Ähren der Feldschlacht oder wie Halmbündel bitteren Kampfes, die feindlichen Reihen

nieder, verschaffte durch Köpfen der Inder dem Ares ein Festmahl,
aber ein Ernteopfer dem Bakchos. Letzterem selber
streckte er die von Menschenblut triefende Klinge entgegen,
bot dem Dionysos eine purpurn schimmernde Spende,
brachte durch Guß des Kampftrunks den Rausch auch über die Moiren.
Ziegenhirt Pan griff einen heraus, der Widerstand wagte,
legte die Arme verschränkt um den Hals ihm als würgende Fessel,
stieß mit den Hörnern sodann den trefflich gepanzerten Gegner,
schlitzte die Weichen ihm auf mit den beiden schneidenden Spitzen.
Einen anstürmenden Feind erschlug ein anderer der Pane,
spaltete ihm mit dem Hirtenstab über den Brauen die Stirne.

Nunmehr gedachte der tapfre Orontes den indischen Streitern
Mut einzuflößen, er rief mit fester Stimme und drohend:

»Hierher, ihr Freunde, treten wir kämpfend den Satyrn entgegen!
Fürchtet euch nicht vor Dionysos, der doch vor Feinden Reißaus nimmt!
Keiner von euch darf trinken von rötlich funkelndem Wasser,
keiner berauschen sich lassen vom listig lockenden Giftquell!
Hat schon die Faust des Lyaïos so viele elende Inder
grausam enthauptet, dann soll euch der Schlummer nicht auch noch verderben!
Hierher, wir wollen mit Zuversicht Widerstand leisten! Ob Feigling
Bakchos sich mir zu stellen wagt in offenem Kampfe?
Kann er's, so harre er meiner, der Ausreißerfeldherr, erfahre,
welcher Art Vorkämpfer Fürst Deriades aufs Schlachtfeld entbietet!
Soll er mit Blättern doch fechten, ich mit dem blinkenden Eisen.
Mir mit der ehernen Lanze – was sollte der Lyder mit seinen
Zweigen mir antun, im Wurf des eichenen Knüppels? Nein, diesen
Bakchos, den Feigling, den Weibernarr, will ich in lastende Fesseln
schlagen und fortschleppen, für Deriades ihn arbeiten lassen!
Du da, mit deiner zarten Weiberhand, lasse die vielen
Inder nur alle in Ruhe, kämpfe allein mit Orontes!
Reizend der Kerl, wie er zierlich sein wallendes Lockenhaar schüttelt,
reizend der Kerl, wie er liebenswert den Bassariden voranzieht!
Schießen die Weiber mit schmachttenden Blicken doch, gar nicht mit Pfeilen!
Deine Gefährtinnen werde mit geilen Indern ich koppeln,
werde, als Kriegsgefangne, zum bräutlichen Lager sie schleifen!«

Damit stürmte Orontes hitzig ins vordere Treffen,
mähte, ein Schnitter des Ares, Männer wie Frauen. Und keiner
wagte dem Ansturm solch tapferen Kämpfers die Stirne zu bieten,
nicht Eurymédon, der feurig-verwegne, nicht Alkon, sein Bruder.
Jämmerlich floh Astraïos, der Führer der Satyrn, und keiner
von den Silenen erwies sich als standhaft. Mit stürmischen Schritten
raste der Schwiegersohn des Deriades in höchster Erregung,
schleuderte windschnell einen Felsbrocken auf die Kentauren,
traf den Hylaïos, zerschmetterte mit dem Geschoß – wie ein Mühlstein
wirkte es – über der haarigen Brust die Stirne des Hirten,
wischte die Schutzschicht auch fort mit demselben zackigen Steinstück,
die dort zur Täuschung aufgemalt war mit gewöhnlicher Kreide,
um, statt tatsächlichen Helms, dem Antlitz Deckung zu bieten.
Nieder zu Boden wehte zerstäubt sie, hellglühender Asche

ähnlich, und färbte silbrig den Staub. Doch der von dem Felsblock tödlich Getroffene krallte sterbend die Hand in das Erdreich. Einem andren Kentauren traf Orontes mit seiner doppelschneidigen Streitaxt zwischen den stattlichen Hörnern wuchtig die zottige Stirn und zermalmte die stierkrummen Waffen. Langhin stürzte er nieder, rollte, halbtot, mit dem Schädel über den Boden und fegte Staubwolken auf mit den Ohren, raffte empor sich noch einmal mit letzter, verzweifelter Mühe, tanzte den grausigen Tanz des Todes mit schleppenden Schritten. Fürchterlich schrie noch das Untier, stieß aus dem höhnisch verzerrten offenen Maul, wie ein Ochse, am Schädel getroffen, ein rauhes Brüllen hervor.

Fürst Erebeus, der grausame, jagte Helike nunmehr den ehernen Speer in die Brust. Die düstere Rechte färbte die silberne Rundung der Brüste mit purpurnem Blute. Während im Staub sie sich wälzte, lüpfte ein kräftiger Windstoß ihr das Gewand, für die Bakche ein weiteres bitteres Unglück. Lieblich noch war der Lebenssaft, der dem Leibe entströmte, sittsam noch suchte sie mit der Rechten die Blöße zu decken, wollte behüten ihr Heiligtum zwischen den schneeigen Schenkeln.

Bakchos erkannte den Umschwung des Kampfes zugunsten der Feinde, auch die Bestürzung der Satyrn. Sein Schlachtruf durchdrang das Getümmel, wie wenn ein Heer von neuntausend Kriegern die hallenden Stimmen dröhnend zu einem geschlossenen Schrei des Angriffs vereinte.

Gegen Dionysos stürmte Orontes allein jetzt behende, rief, als ein Mensch, mit menschlicher Stimme die Gottheit zum Zweikampf. Beide begannen im Streit sich zu messen, der eine mit seiner Lanze, der andre mit seinem gespitzten Thyrsos. Orontes warf überheblich den Speer auf den Kopf, der Wunden nicht kannte, schrammte, ganz wirkungslos, leicht die spitzen Hörner des Bakchos. Trug doch Dionysos auf dem unverletzlichen Haupte keineswegs einfache Stierhörner – andere trägt ja Selene –, Hörner, wie sie ein Hieb mit der ehernen Streitaxt zerschmettert, wie Achelóos es ging nach der Sage, als ihm beim Ringkampf Herakles abbrach das Horn, als Bürgen der Hochzeit. Nein, Bakchos trug ein Himmelsgehörn gleich der rindsäugig blickenden Mene, göttliche Hörner, die unzerbrechlich entsproßten, von keinem Feind zu erschüttern. Der tapfere indische Feldherr entsandte aber, lautschwirrend, gleich einem heftigen Sturmstoß, noch eine andere Lanze; doch an dem Hirschkalbfell bog sich die Spitze seitwärts, wie Blei. Jetzt schleuderte Bakchos den weinfarbigdunklen Thyrsos gegen die breite Schulter des Inders, mit Absicht freilich daneben. Laut lachte Orontes, der Götterbekämpfer, über den efeuumwundenen Speer des Lyaos und höhnte:

»Du, der du gegen mein Heer ein Häuflein von Weibern heranziehst, fechte doch, wenn du es kannst, mit deinem weibischen Thyrsos, spiele doch, wenn du es kannst, den Vorkämpfer! Stimmst du die Menschen unwiderstehlich zur Freude, bezaubere jetzt einen, der keinem Zauber verfällt, den Orontes! Stell dich, du wirst gleich den tapfern

Hauptmann erkennen, den, alt schon, mein Flußgott Hydaspes heranzog!
Stamme ich doch nicht aus Phrygien, wo Männer zu Weibern sich machen,
selber die Wurzel der Mannheit sich abschneiden, unfruchtbar, ledig.
Niemals leiste ich waffenlos Dienste dem weichlichen Bakchos.
Schwerlich errettet dein Gift dein Kriegsvolk. Deine verrückten
Sklavinnen will ich gefangennehmen und deine Silene
gleich vom Gefechtsfeld als Diener vorführen meinem Gebieter,
deine feigerzigen Satyrn mit meinem Speere durchbohren!«

Derart höhnte der Feldherr der Inder. Sein Prahlen versetzte
Bakchos in Wut, und mit einer Weinranke rührte die Gottheit
leicht an die Brust des Gegners. Aber die schwache Berührung
mit dem von Trauben prangenden Zweig durchtrennte den Panzer.
Nicht den enthüllten Körper berührte die Waffe des Bakchos,
ritzte nicht einmal die Haut. Dumpf dröhnend fiel die zerbrochne
Bronze zur Erde. Orontes, schutzlos, taumelte rückwärts.
Ostwärts richtete er die Blicke und flehte mit lauter
Stimme empor zu Phaëthon, das letzte Gebet, das er aussprach:

»Helios, der du den Himmel durchquerst auf dem flammenden Wagen,
über die nahe gelegenen Fluren des Kaukasos leuchtest,
halte, ich bitte dich, an und bring Deriades die Nachricht:
Inder wurden zu Sklaven, Selbstmord verübte Orontes,
ärmliche Stöcke zersprengten unsere Schlachtreihen! Bakchos,
selber unkriegerisch, wurde zum Sieger durch magische Gifte,
Flußwasser, weinverseucht, wirkte berauschend, verwirrte die Sinne!
Frauen, allein mit Zweigen voll dürrtiger Blätter bewaffnet,
jagen das rastlos kämpfende indische Heer auseinander.
Hast du noch nicht vergessen deinen Bund mit Klymene,
schütz Deriades, den deinem Geschlecht entsprossenen Fürsten,
den einst, so heißt es, deine Tochter Astris geboren!
Ich unterwarf mich dem weibischen Bromios nicht. Ich berufe
Sonne und endlose Erde, zugleich das heilige Wasser,
Indiens Gottheit, zu Zeugen. Leb wohl, sei gnädig dem harten
Kampfe der Inder und gönne ein Grab dem toten Orontes!«

Damit zog er sein Schwert und stemmte es gegen den Nabel,
stürzte sich jäh in die Klinge, ermordete bitter sich selber,
sank in den Fluß dann, der seinen Namen bewahrte: Orontes.

Während er atmete noch und zuckte, richtete Bakchos
höhnisch die Blicke auf ihn und verspottete ihn mit den Worten:

»Lieg hier, als Leichnam, im Wasser der Fremde! Vater Hydaspes
diene jedoch Deriades, dem König, im Tode als Grabstatt!
Euch, Schwiegervater und Schwiegersohn, werde ich beide vernichten,
werde dabei nicht den tödlichen Speer und die schneidende Klinge
schwingen, nein, Thyrsen allein mit weinlaubumwundener Spitze.
Aber du hast dich getötet mit blutbesudeltem Schwerte,
ohne zu trinken vom köstlichen Naß des honigversetzten
Flusses. Jetzt birgt dich der Strom, doch entging dir der herrliche Weintrunk.
Trink jetzt allein, wenn du möchtest, den ganzen Fluß! Doch vermissen

wirst du kein Flußwasser, da du vom leidigen Acheron schlürftest. Aufschwillt bereits dein Bauch vom tödlichen Strom, von dem bitteren Naß, er ist mit der Moira schwanger – so kannst vom Kokytos ruhig du kosten, auch schließlich die Lethe, sofern du es möchtest, um zu vergessen des Ares und blutiger eiserner Waffen!«

Derart verspottete er den schwimmenden Leichnam. Orontes, leblos und aufgedunsen, trieb auf den unsteten Wellen. Ausgekühlt waren die Glieder, erloschen der Atem, als endlich ihn die tragende Strömung hinaus auf den Uferrand spülte. Nymphen bestatteten ihn und sangen die Weisen der Trauer, Hamadryaden, auf dem Gebiet des goldreichen Daphne, nahe dem Fluß, und versahen das Grabmal mit folgender Aufschrift: »Inder Orontes ruht hier, der Feldherr, der Bakchos verächtlich schmähete, doch dann sich mit eigener Hand des Lebens beraubte.«

Aber noch war die grausame Schlacht nicht zu Ende. Das Ringen tobte in voller Stärke, es flaute nicht ab. Das noch starke indische Heer hielt aufrecht sein Kampfgeschrei. Aber des Bakchos rasende Streitmacht stieß, bei aufflammend heißem Getümmel, Drohungen aus in begeistertem Schwall, in lydischer Sprache, drängte zu weiterem Waffengang vorwärts in tosendem Schwärmen, schleuderte tödliche Zweige gegen die Feinde, im Kampfrausch wütend. Getroffen von Ästen, die Bakchos so gerne als Waffen einsetzte, fielen die Gegner und starben, gezeichnet von vielen blutigen Wunden. Die erzgewappneten indischen Krieger staunten, wenn ungepanzerte Bakchen mit traubenbehängten Ranken als Speeren das Eisen spalteten, schneidender Efeu Wunden schlug den entblößten Körpern. Schwerer getroffen wurden die Träger von Panzern als jene, die ungeschützt waren. Schwerlich beschreibbar tobte der Tod in vielen Gestalten während des Kampfes im Taurosgebirge, wo Leibröcke unter Ästen zerrissen und blutig sich färbten. Die Bakchen umringten kranzförmig, nicht zu erschüttern, auf engem Räume die Inder. Wuterfüllt spielten die Flöten zum Todestanz auf. Doch wenn Kämpfer des mit den Weinreben prangenden Bakchos im Schlachtengetümmel Treffer von Schlachtbeilen oder zweischneidigen Schwertern erhielten, blieben sie, Mauern vergleichbar, allesamt unverletzt. Sterben mußten indes die elenden Inder durch kraftlose Blätter. Reihenweis blieben die massenhaft sausenden Pfeile der Inder stecken im weiten Geäst der Bäume. Kiefern und Fichten wurden von langhin fliegenden Speeren durchbohrt, auch der Lorbeer, heilig dem Phoibos, und schamerfüllt suchte er unter den Blättern sorglich die Wolken der fernher surrenden Pfeile zu bergen; sollte Apollon ihn doch nicht als Ziel von Geschossen erblicken.

Eine Bakchantin, schildlos und schwertlos, schwang in den bloßen Händen ihr Tamburin, und ein Schwerbewaffneter stürzte. Handpauken dröhnten, und indische Krieger begannen zu tanzen. Zimbeln rasselten. Gnade erflehend, beugte ein Inder friedlich den Nacken vor Bakchos. An leichten Fellen des Hirschkalbs bogen sich Speerspitzen, sonst unzerbrechlich, harmlos zur Seite.

Aber ein Laubzweig durchschnitt ungehemmt den bronzenen Schutzhelm.
Einer der Führer der rasenden Satyrn schleuderte eine
bakchische Ranke auf einen Inder; Weinlaub und Efeu
spalteten jählings den Panzer und schlugen blutende Wunden.

Feldherr Astráeis sah, daß der Umschwung des Kampfes jetzt wieder
endgültig Sieg dem Lyaïos versprach, der die Inder in Scharen
tötete. Selbst unversehrt noch, entrann er fliehend dem Unheil,
konnte sich angstvoll entziehen den laubreichen Speeren des Bakchos.

Lebenerhaltende Kräuter teilte nun Held Aristaios
allen verwundeten Bakchen zu, brachte als Schüler Apollons
Heilung: Er legte Kentaurengras auf die Wunde der einen,
reinigste einer andern das Blut, indem er den Eiter
auspreßte. Jeder klagenden Bakche zerrieb er zur Heilung
Kräuter vielfältiger Art, entsprechend den Wunden des Mädchens,
sei es am Fuß, an den Händen, der Brust, an Rippen und Hüften.
Blutete einer der Krieger an einem schmerzhaften Pfeilschuß,
zog er heraus die schneidende Spitze und ließ durch bedachtsam
pflegliches Drücken der Wunde nur wenig Blut noch entweichen.
Einen von einem vergifteten Pfeile Getroffenen mußte
er operieren, entfernte durch Schnitt die befallenen Teile
unter behutsamem Wirken der Hand und geschmeidiger Finger.
Mit den frischgrünenden Blüten der lebensbewahrenden Erde
mischte er kunstreich den Arbeitsertrag der heilsamen Bienen,
sprengte auch Tropfen des Bakchos dazu, um die Schmerzen zu stillen.
Andern Verwundeten brachte er Heilung durch Sprüche des Phoibos,
summte in schrecklichen Versen viele geheime Begriffe,
mächtig der heiligen Kunst des Vaters, Leben zu hüten.

Derart heilte er unterschiedlichste Wunden. Indessen
war auf dem Schlachtfeld verstummt das gellende Schreien der Inder.
Die Bassariden nahmen feindliche Krieger in Menge
lebend gefangen. Andere Inder schlugen, recht zahlreich,
sich von den Bergen des Tauros durch in die Heimat, gelangten,
bitter enttäuscht, zum Königsschloß des Deriades, sehr viele
auf Elefanten reitend, jenen langlebenden Tieren.

Nach dem Gemetzel lockte Gott Pan durch Anstimmen seines
Siegesgesanges die Satyrn zu einem feuchtfröhlichen Reigen.

Blemys, ein Krauskopf, ein Vorkämpfer der erythräischen Krieger,
kniete, den friedlichen Ölzweig zum Zeichen des Flehens in Händen,
demütig nieder vor Bromios, vor dem Vernichter der Inder.
Dieser erblickte den Mann, der zum Boden sich neigte, und hob ihn
auf mit der eigenen Hand. Mit seinem vielsprachigen Volke
schickte er weit ihn hinweg von den dunkelhäutigen Indern,
bis nach Arabien. Dort gründete Blemys, der Herrschaft und Wesen
des Deriades haßte, auf reichem Boden, am Meere,
Wohnstätten, nannte nach seinem Namen hinfert auch die Bürger.
Ungesäumt zog er zur siebenarmigen Mündung des Nilstroms
weiter, um über ebenfalls dunkelhäutige Stämme

in Aithiopien zu herrschen. Meróë, mit ewigem Sommer,
grüßte als Fürsten ihn, Blemyer nannte sein Volk sich in Zukunft.

Achtzehnter Gesang

*Klug unterwirft sich Assyriens König dem Bakchos; Frieden und Freundschaft
besiegelt man froh
beim Gelage.*

Pheme, die vielzünftig redende, flog schon beschwingt durch die Lüfte,
machte sich breit in sämtlichen Städten Assyriens und nannte
rühmlich den Namen des rankengewapneten Bakchos, sein tapfres
Kämpfen gegen die Inder und seine köstlichen Trauben.

Staphylos auch vernahm von den waffenlos kämpfenden Satyrn,
von dem Geheimkult des Weins und vom festlichen Rüstzeug des Bakchos.
Daraufhin wünschte den Gott er zu sehen. Der Herrscher Assyriens
spornte gleich Botrys, seinen Sohn und Fahrer, zur Eile,
zog dann auf windschnellem Wagen dem Herrn der Trauben entgegen.
Botrys erspähte ihn hoch auf dem Wagen der silbernen Räder,
sah auch die Panther im Joch und die leuchtenden Zügel der Löwen.
Ungesäumt ließ der lockige Sohn das Fahrzeug des Vaters
halten, und König Staphylos sprang herunter, vor Augen
das dionysische Panthergespann, das ebenfalls anhielt.
Nieder zum Boden beugte der Herrscher Assyriens die Knie,
hob mit der Hand voll Ehrfurcht den Schößling des Ölbaums und flehte
innig zum Herrscher Dionysos mit den gewinnenden Worten:

»Bakchos, bei deinem Vater, der Flehende schützt, bei Semele,
die dich geboren: Zieh nicht an meinem Hause vorüber!
Denn, wie ich hörte, empfing auch Lykaon den Gott, der dich zeugte,
ihn und die Seligen, schlachtete selbst den eigenen Sprößling
Nyktimos, bot ihn dann deinem nichtsahnenden Vater zur Mahlzeit,
saß, im arkadischen Land, mit Zeus gemeinsam an *einem*
Tische! Und ebenso hat auf den Höhen der Sipylosberge
Tantalos einst, so erzählt man, deinen Vater bewirtet,
schlachtete seinen eigenen Sohn für die Götter zur Mahlzeit.
Doch der Kronide rief den Geschlachteten wieder ins Leben,
fügte aufs neue zusammen seine zerstückelten Glieder,
hat nur ein Teil – was Deméter, als einziges, aufaß –, die breite
Schulter des Pelops, ersetzt durch ein elfenbeinernes Kunstwerk.

Aber weswegen, Dionysos, nannte den Mörder des Sohnes
ich dir als Wirt der Götter, Lykaon, und jenen Besucher
himmlischer Höhen, den Tantalos, der die Becher voll Nektar
tückisch entwendete, Räuber des Tranks und der Speise der Götter?
Einstmals bewirtete auch an *einem* Tische Makello
Zeus und Apollon – – – – –

– – – – –
Als dann Poseidon mit seinem Dreizack die Insel in Stücken
schlug und die Phlegyer sämtlich ins Meer hineinstieß, zum Tode,
nahm er die beiden in Schutz, tat ihnen kein Leid mit dem Dreizack.

Handle denn, bitte, wie einstmals dein Vater, der Hüter des Gastrechts,
halte bei mir für *einen* Tag doch wenigstens Einkehr,
tu uns, dem Botrys und seinem Vater, zu zweit den Gefallen!«

Damit gewann er den Gott. Er pries sein Haus und die Seinen
glücklich, begann dann die Rückfahrt, gefolgt von Bakchos. Der kühne
Botrys schwang die Geißel über die Rosse und lenkte
auf den gewundenen Wegen das Fahrzeug des Vaters durchs öde
Taurosgebirge, zog dem Bakchos voran bis zum Lande,
das die Assyrer bewohnen. Maron, der Lenker des Gottes,
trieb, des mygdonischen Wagens goldene Zügel in Händen,
vorwärts das windschnelle Panthergespann und ließ unermüdlich
über den Rücken der unter das Joch gezwungenen Tiere
pausenlos, spornend zu schneller Gangart, die Peitschenschnur knallen.
Stampfend im Tanzschritt, bildeten Satyrn die Vorhut und sprangen
während der Fahrt durch die Berge auch rings um das Fahrzeug des Gottes.
Beiderseits liefen in Menge die Bakchen, Freunde der Blumen,
meisterten sicheren Schrittes den Weg, den steilen, durchmaßen
schnellfüßig enge Steigungen zwischen den felsigen Schroffen,
schlugen die Zimbeln und Klappern im Gleichmaß der Schritte und konnten
derart, im Schwung der Begeisterung, sich die Mühsal des rauen
Weges erleichtern. Die Pane, gewöhnt an die steinigen Höhen,
tanzten auf dichtbehaarten Schenkeln leicht über die Berge,
zogen auch über noch niemals betretene Steilhänge vorwärts.

Als bei der Ankunft sich ihren Blicken das Königsschloß zeigte,
weithin im Glanz der verschiedenfarbigen Ziersteine strahlend,
brachte der lockige Botrys den Wagen des Vaters zum Stehen,
eilte dann in den Palast, als erster des Zuges, um alle
Maßnahmen sorglich zu treffen, und ließ in rührigem Eifer
üppig die Tafel richten mit vielerlei lockenden Speisen.

Während noch Botrys das Festmahl für Bakchos voll Eifer besorgte,
zeigte der reiche König dem Gaste die kunstvoll bewirkte
Schönheit des stattlich aus festem Gestein errichteten Schlosses.
Dessen so vielgestaltige Arbeiten schimmerten herrlich,
hell wie das Sonnenlicht, blank wie der Mond, der es mannigfach spiegelt.
Weißlich erglänzten die Wände von edlen Silbermetallen.
Funkengleich sprühten dem menschlichen Auge Lychniten entgegen,
treffend vom »Lichte« benannt. Geschmückt auch war das Gebäude
prächtigt mit edlen Steinen von rötlichem Glanze und zeigte,
weinrot getönt, Amethyste, eingelegt in Hyazinthe.
Bleiche Achate ließen ein mattes Flammenspiel wogen,
schuppenbesäte Ophite zuckten gleich Blitzen. Auch schwammen
teure Smaragde Assyriens in gelblich-grünem Geflimmer.
Über den Reihen der Säulen des Bauwerkes ringsum gelagert,
schimmerte rötlich, vergoldet, die hölzerne Fläche der Decke
unter dem reichen Dach. Der Fußboden leuchtete farbig
von Mosaikmustern kunstreich gelegter vortrefflicher Steine,
und das gewaltige Tor mit seiner herrlich geschnitzten
Täfelung wirkte so zierlich wie Elfenbein, eben geschnitten.
Solcherlei Kunstwerk zeigte der greise König dem Bakchos.

Mühsam nur konnte der Alte noch ausschreiten in dem Palaste,
seinen göttlichen Gast an der Hand, der langsam ihm folgte,
dabei umherschweifen ließ die aufmerksam spähenden Blicke.
Staunend beschaute der Gott das Schloß des gastfreien Fürsten,
das gleich den Sternen schimmerte, golden mit blitzendem Zierat.

Anschließend spornte der König Bediente und Sklaven zur Eile.
Herden gemästeter Stiere und Schafe sollten sie schlachten,
Schmaus für die Satyrn des hörnergeschmückten Dionysos. Drohend
tadelnder Zuruf des emsigen Herrschers bewirkte bei allen
Dienenden kräftiges Zupacken. Viele bemühten sich eifrig
um die Bereitung des Mahles. Geschlachtet wurden die Stiere,
wurden die stattlichen Schafe, frisch von der Weide. Man tanzte.
Düfte durchwehten das Schloß, das von Klängen des Harfenspiels hallte.
Wohlgeruch füllte die Straßen der Stadt mit fettigen Dämpfen.
Ströme von Wein versetzten in Rausch die Bewohner des Hauses.
Zimbeln erklangen, heitere Weisen der Panspfeifen schollen
über die Tische, Doppelflöten fielen, laut gellend,
ein in das Spiel, und runde, dumpfdröhnende, rindsfellbespannte
Pauken durchdonnerten unter den Schlegelpaaren die Halle,
Klappern auch rasselten fröhlich zur Mahlzeit.

Inmitten der Gäste
taumelte ruhelos, mächtig beschwert vom Weingenuß, Maron
hierhin wie dorthin, gespornt vom sinneverwirrenden Rausche,
legte über die Schultern zweier Satyrn die Arme,
zwischen den beiden, begann dann, gestützt von ihnen, auf seinen
Zehen im Kreise zu tanzen, stapfte dabei von dem einen
Fuß auf den andern, mit rötlich glänzendem Leibe. Sein volles
Antlitz entsandte dabei tief purpurn schimmernde Strahlen,
leuchtete ebenso kräftig wie das der gehörnten Selene.
Hoch mit der Linken hielt er ein Ende des frisch abgezogenen
Schlauches voll traurem Wein – der rings um den Nacken ihm ruhte –,
doch in der Rechten den Becher. Bakchen umringten den Alten,
der bei dem Tanz von einem Fuß auf den anderen schwankte,
auch, bei wackelndem Kopfe, niederzustürzen schon drohte,
aber sich aufrecht noch hielt. Bediente und Sklaven auch hatten
erstmal von jenem noch ungewohnten Tranke gekostet,
taumelten wild schon tanzend umher im Banne des Rausches.

Methe sogar, die Gattin des Königs, die einen so edlen
Sohn ihm geboren, verfiel der Wirkung des bakchischen Trunkes,
bat stets aufs neue, mit schwerem Haupt schon, die Bakchen um Einschank,
zappelte tanzend rings um den vollen Krug des Lyaïos,
rollte den Schädel hierhin wie dorthin mit unstem Zucken,
schüttelte schwungvoll ihr Haar in Unrast über die Schultern,
bald nach der einen, bald wieder zur anderen Seite. Zu Boden
drohte bereits sie zu sinken auf ihren wankenden Füßen.
Eine Bakchantin jedoch fing, zupackend, auf die Berauschte.
Staphylos auch war trunken. Vom ständig weinvollen Becher
hatten sich auch die Wangen des Botrys im Rausche gerötet.
Jüngling mit erstem Bartflaum noch, wand er, zugleich mit dem Vater,
sich um die wallenden Haare, zu ungewohnter Bekränzung,

Ranken des Efeus. Dann stapfte er tanzend, mit wechselnden Schritten,
drehte mit wetteifernd wirbelnden Füßen wild sich im Kreise,
setzte dann wieder im Schwunge die Füße hintereinander.
Staphylos hüpfte desgleichen im taktmäßig wiegenden Tanzschritt,
zog mit geschwinder Bewegung kreisrunde Bahnen und stützte
einen Arm dabei auf den Nacken des tanzenden Botrys.
Schwankend pries er den Trank der reigenschlingenden Bakchos,
schüttelte hierhin wie dorthin die wallenden Locken, die üppig
über die Schulter ihm fielen. Methe gesellte sich ihnen,
schlüpfte zwischen Botrys und Staphylos, schlang dann die Arme
um den Gemahl und den Sohn. Da konnte man sehen, mit welcher
Freude die drei, miteinander, umschlungen, im Tanze sich drehten.
Pithos auch, rüstig im Alter, ließ das Grauhaar im Winde
flattern, des süßen Getränkes voll bis in Höhe der Zähne,
tanzte, vom Weine benebelt, auf wankenden Beinen im Kreise,
färbte von köstlichen Tropfen, die aus dem Munde ihm rannen,
helleuchtend grell mit schaumigen Flocken sein gelbliches Barthaar.

Über den Tag hin tranken sie. Eifrig noch füllte man Becher,
als schon das Dunkel des Abends vom Osten her über die Erde
düstere Schleier breitete, tiefer sich Dämmerung senkte,

*[Nonnos: Leben und Taten des Dionysos. Dichtung der Antike von Homer
bis Nonnos, S. 8379*

(vgl. Nonnos-W Bd. 1, S. 211 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

buntfarbig Sterne aufblinken ließ in mattem Geflimmer
und, derweilen Phaëthon hinab in den Erdschatten tauchte,
nur noch dem scheidenden Tag ein winziges Nachglimmen gönnte.
Schweigend umhüllte die Nacht auch die Länder des Westens mit ihren
Farben, belebte den Himmel mit sternenglänzendem Kleide.
Aufgehört ward mit dem Zechen, beendet die festliche Mahlzeit.
Botrys, sein Vater, Dionysos auch, der Spender des Weines,
suchten, getrennt, der Reihe nach ihre behaglichen Lager,
ließen vom Schlaf sich erquicken, hinein auch in Träume sich ziehen.

Als dann die Botin der Eos, das Grauen des Morgens, mit seinem
rosigen Schimmer das Dunkel durchdrang und die Schatten verscheuchte,
sprang schon der lockige Bakchos sehr zeitig vom Lager, gestachelt
von der Erwartung des Sieges: Er hatte im Traume sich selber
Inder mit efeuumwundenem Thyrsos umbringen sehen,
hatte im Schlafe bildhaft hitzige Kämpfe durchfochten.
Noch in den Ohren das Lärmen der Satyrn, das Sausen der Speere,
hatte er von sich geschüttelt das Brausen der Traumschlacht, befreite
sich von dem Kampfplärm des Schlummers. Doch gleichzeitig spürte er
Furcht auch,
die ihm ein weiteres drohend-prophetisches Traumbild erregte.
Glaubte er sich doch im Kampf mit Lykurgos gesehen zu haben,
Vorzeichen künftigen Unheils. Im Dickicht hatte ein kühner,
schwerlich bezwingbarer Löwe von einem Felsen aus, gierig
gähnenden Rachens, den Bakchos, der heiter noch, waffenlos, tanzte,
jählings zum Fliehen gezwungen, gescheucht ihn zur Küste des Meeres,
wo in die Salzflut er sprang, zu entgehen dem drohenden Untier.

Außerdem sah er ein weiteres Schreckbild: Der grimmige Löwe jagte, mit offenem Schlunde, Frauen mit Thyrsen in Händen, riß mit den Tatzen sie blutig, und während er wild sie zerfleischte, fielen die Stäbe hernieder zum Staub aus den heiligen Händen, lagen die Zimbeln am Boden. Dann wandte sich eine der Bakchen, schlang um den Schädel des Untiers ein Seil, ein Weinrankenflechtwerk, schnürte mit diesem die Kiefer des Löwenrachens zusammen, wand auch dem Tier um den Nacken eine würgende Fessel. Scharenweis stürzten die Frauen sich nunmehr über das Raubtier, schlugen und stachen mit Dornen die gräßlichen Pranken ihm blutig. Artemis konnte den Löwen aus seiner Rankenverstrickung kaum noch lebend befreien. Jetzt zuckte aus himmlischer Höhe flammend ein Blitzstrahl hernieder, genau in die Augen des Untiers, wirbelte jäh es im Kreise. Geblendet tappte es weiter.

Solch ein Traumbild war dem Lyaos erschienen. Vom Lager fuhr er und streifte das bronzene, sternengeschmückte, vom Blute vieler gefallener Inder besudelte Panzerhemd über, wand um das Haupthaar als Band die vielfach geringelte Schlange, schnürte die rötlich schimmernden Jagdstiefel fest an die Füße, griff dann zum Thyrsos, dem Freunde der Blumen, jetzt Speer für das Schlachtfeld, und rief einen ihm dienenden Satyr zur Stelle.

Prinz Botrys

wurde geweckt von den weithin schallenden göttlichen Worten, die Fürst Dionysos sprach, und fuhr sogleich in die Kleider, (weckte) auch den noch schlafenden Pithos. Zwar hörte sie Methe reden und hob auch mühsam den Kopf, ließ sinken ihn freilich, schwer wie er war, schlief träge dann weiter. Noch während des ganzen Morgens vergönnte sie ihren Augen erquickenden Schlummer. Spät erst verließ sie das Lager auf mißmutig folgsamen Füßen.

Staphylos aber, der Freund der Trauben, geleitete Bakchos während des schnellen Aufbruchs ein Stück noch und gab ihm Geschenke, einen doppeltgehenkelten Goldkrug mit silbernen Bechern, den er bisher nur zum Trinken frischer Ziegenmilch nutzte; außerdem bunt gestickte Gewänder, die Persiens Arachne kunstreich aus feinen Fäden am Ufer des Tigris ihm webte. Anschließend sprach der freigebige Herrscher zu Bakchos die Worte:

»Kämpfe, Dionysos, handle der Größe des Vaters entsprechend! Zeig dich als echten Sohn des Kroniden! Gerade erst mannbar, hat vom Olym er die erdentstammenden Riesen verstoßen, fast noch ein Knabe. Deinerseits scheue jetzt keinerlei Mühe, die überheblichen erdentsprossenen Inder zu schlagen! Dabei erinnre ich mich der Geschichte, die einst der Assyryer Belos, mein Großvater, damals der König meiner Gebiete, meinem Vater erzählte. Ich möchte sie *dir* jetzt berichten.

Kronos, der Regengott, schwang noch jene entmannende Sichel – abgetrennt hatte mit ihr er dem Vater, der eben das Lager Rheias aufsuchen wollte, das Glied, ihm den Beischlaf verleidet –,

als er auf deinen Vater losging, als Fürst der Titanen.
Er, der breitbärtige Gott, entfachte die Flamme des Kampfes,
schleuderte auf den Kroniden eisige Speere, benutzte
steinhart gefrorenes Naß als Geschosse. Herab durch die Lüfte
prasselten Schloßen von Hagel, scharfkantig schneidend gleich Pfeilen.
Stärker als Helios wappnete Zeus sich, der Träger des Feuers,
taute mit heißeren Funken das steingewordene Wasser.
Du, der mit Geißeln du reißende Löwen zur Inderschlacht antreibst,
brauchst Elefanten gar nicht zu fürchten: Dein Zeus, der im Himmel
waltet, vernichtete jäh mit dem Blitzstrahl die riesige Kampe,
dieses in vielen Gestalten sich windende Untier. Wohl tausend
fremdartig sich von den Schlangenfüßen kriechend zur Höhe
reckende Wesen entfachten den Kampf in wildem Gewimmel,
spritzten ihr Gift in die Weite. Rings um des Ungetüms Nacken
sproßten fünfzig verschiedene Köpfe reißender Bestien,
brüllten zum Teil mit Löwenhäuptern, vergleichbar dem grausen
Antlitz der Sphinx, der in Rätseln sprechenden Jungfrau; zum andern
Teile versprühten sie Schaumflocken unter den Hauern von Ebern,
ähnelten beinahe völlig dem Anblick der Skylla mit ihrer
Meute aus zahlreichen Köpfen wild kläffender Hunde: Des Untiers
Körper erschien in der Mitte als doppelgestaltiges Mädchen,
trug statt der Haare ein dichtes Geflecht giftsprühender Schlangen;
ihr hochragender Leib, von der Brust bis zum Ansatz der Schenkel
voller hart starrender Schuppen, glich den Meerungeheuern
täuschend; die Klauen an ihren weithin sich spreizenden Händen
waren gekrümmt, so scharf wie eine gebogene Sichel;
oben vom Nacken herunter über den riesigen Rücken
kroch, an den Hals des Mädchens geklammert, sich frei um sich selber
drehend, ein großer Skorpion mit eisgehärtetem Stachel.

Derart vielfältig gestaltet, wand die Kampe sich vorwärts,
konnte das Festland, die Lüfte, die Tiefe der Salzflut durchstreifen,
konnte mit einem düsteren Schwingenpaar aufwärts sich heben,
dabei Unwetter bringen und wilde Orkane erregen,
eine schwarzflügelige Tartarosnymph; flackerndes Feuer
ließ aus den Augen hervor in die Weite Funken verstieben.

Solch ein Riesengeschöpf erlegte dein himmlischer Vater
Zeus, überwand die im Dienste des Kronos kämpfende Schlange!

Du auch bewähre dich wie dein Vater, dann kann ich dich gleichfalls
nächst dem Kroniden preisen als tapfren Gigantenvernichter,
brachtest die Bluternte ein du von erdgeborenen Indern!
Ähnelt dein Kampf doch jenem des Vaters. Denn dieser auch stürzte
den für Kronos kämpfenden Indos, den Sprößling der Erde,
der durch gewaltige Glieder hervorragte, jenen Giganten,
den die Inder als ihren Ahnherrn verehren. Dein Vater
kämpfte mit Indos, du freilich bezwinde im Kampf Deriades!

Aber bewähre dich gleichfalls wie Ares. Denn dieser auch stürzte
einen so riesigen Gegner der Götter, den Sohn der Echidna,
der das entsetzliche Gift der abscheulichen Mutter versprühte,

auch zwei Gestalten aufwies und tief im Dickicht des Waldes
vorwärts sich wand wie die Mutter mit seinem geschmeidigen Rückgrat.
Ihn, der mit seinen Schlangenfüßen kampflustig zischte,
setzte einst Kronos als schrecklichen Kämpfer gegen den Blitz ein.
Furchtlos erhob er die Pranken zum Schlag auf die Stirnrundung deines
Vaters. Durchmaß er hoch droben die Bahnen der Lüfte, so ballte
massig er Wolken zusammen um seinen ragenden Schädel;
näherten Vögel sich seinem struppigen Kraushaar, so packte
er sie zumeist und verschlang sie mit seinem gähnenden Rachen.
Diesen so streitbaren Unhold erlegte Ares, dein Bruder!

Keineswegs bist du schwächer als er, du könntest mit allen
Söhnen des Zeus dich messen. Mit deinem todbringenden Thyrsos
leistest im Kampf du so viel wie Ares als Schwinger des Schwertes,
stehst auch Apollon an Taten nicht nach.
Ich bewirtete einen
anderen Sprößling des Zeus noch, der Ungeheuer erlegte.
Kürzlich erst kam Held Perseus zu meinem Palaste geflogen,
kam von dem glänzenden Kydnos, ganz nah den Korýkionbergen,
ähnlich wie du, mein Freund, und erzählte, er hätte dort eine
Stadt gegründet, benannt sie nach seinen eilenden Füßen.
Er trug bei sich das Haupt der Gorgo Medusa, das niemand
anschauen darf, *du* trägst die Traube des Weinstocks, den Boten
heiteren Frohsinns, der Menschen vergönnt, das Leid zu vergessen.
Perseus erlegte das Ungetüm am Erythräischen Meere,
du überwandest und stürztest die erythräischen Inder.
Gib Deriades den Tod, wie bereits du Orontes getötet,
ihn, der ja schlimmer noch ist als ein Seeungeheuer! Befreite
Perseus Andrómeda aus der Gefahr, so sollst du durch einen
größeren Sieg die Sternenjüngfrau erretten vom schweren
Joche der ruchlosen Inder. Dann will ich *ein* Siegesfest feiern
für den Töter der Gorgo und auch für den Indervernichter.«

Darauf begab sich der glanzvolle König, der Gastgeber eines
Bakchos, zurück in sein Schloß. Der begeisterte Schwinger des Thyrsos,
Bromios, hörte mit herzlicher Freude die spornenden Worte,
die ihm der Herrscher mitgab. Die Kunde vom Kampfe des Vaters
klang ihm verlockend ins Ohr und steigerte ihm noch die Kriegslust.
Wetteifern wollte er mit dem Vater, nach beiden Gefechten
gegen die Inder beim dritten Male noch rühmlicher siegen,
mit dem Kroniden sich messen. Er ließ den Pheréspondos kommen,
einen Sprößling des himmlischen Boten, so flink wie die Winde,
klugen Sohn der Iphthíme, und gab ihm freundlich den Auftrag:

»Sprößling des Hermes, Herold, den innig ich liebe, begib dich
zu Deriades, dem stolzen, und bringe ihm folgende Botschaft:
>Herrscher, empfangen, ohne zu kämpfen, die Gaben des Bakchos
oder kämpfe mit ihm und erleide das Los des Orontes!<«

Derart sprach er. Der Herold flog mit beschwingten Sandalen
ostwärts von Land zu Land und erreichte sein Ziel, in den Händen
haltend den Stab des Vaters. Doch Bakchos fuhr auf dem goldnen

Wagen die Frucht des Herbstes, die herzerfreuende Traube,
brachte auf Kreuz- und Querfahrten sie zu sämtlichen Städten,
segnete ganz Assyrien reichlich mit seinen Geschenken,
reichte des Weingartens traubenreiche Pflanzen den Bauern.

Während er ostwärts bereits beim Fittich des glühenden Euros
auf dem weinfarbenen Wagen die Fluren Syriens durchquerte,
wurde Fürst Staphylos jäh vom Tode entrafte. Im Palaste
rissen die Sklaven am Leib sich die Kleider entzwei, und die ganze
Dienerschaft brach in Wehklagen aus. Mit trommelnden Fäusten
schlugen die Frauen die Brüste sich blutig. Traurig, in Tränen
schwimmend, zerkratzten sie sich mit den Fingernägeln ihr Antlitz.

Spät erst kehrte Lyaïos auf seinem traubenbeladenen
Wagen zurück und gelangte zu dem Palaste des Botrys,
dankbar gedenkend der Tafel, die Staphylos gastfrei ihm darbot.
Aus der niedergeschlagenen Miene des Pithos erschloß er,
schweigend und ohne um weitere Auskunft zu bitten, des teuren
Landesherrn Schicksal. Da ließ er Methe bitten und fragte:

»Herrin, berichte, welch Unheil konnte dich derart verändern?
Schmutzig und ungepflegt bist du, doch strahltest du noch, als ich aufbrach.
Wer nur zerstörte deine unsagbare Schönheit? Nicht länger
flammt dir natürlicher Purpur über die weinroten Wangen.
Du auch, mein Alter, verhehl mir den Grund nicht der bitteren Tränen!
Wer, du Breitbärtiger, hat dir das wallende Barthaar beschnitten?
Wer zerraupte dein graues Haupt, zerriß das Gewand dir?
Du auch, der Sohn des mir teuren Staphylos, Sprößling der Methe,
die auch den Weintrunk so hochschätzt, was hast du dein Haupt dir geschoren?
Was für ein neidischer Groll verdarb dir die wallenden Locken?
Nicht mehr ergießt sich die Haarpracht über die silbernen Schultern,
nicht mehr duftet sie, ungehemmt, nach tyrischem Balsam,
länger nicht zeigen die Wangen an deinem Gesicht, in dem Banne
bakchischen Rausches, ihren rosenähnlichen Schimmer.
Weswegen starren deine Gewänder so scheußlich vom Schmutze?
Wohin entschwanden die fürstlichen Kleider von tyrischem Purpur?
Kaum noch erkenne ich dich, so entstellt der Kummer dein Antlitz.
Wohin begab sich der Träger des Zepters? Laßt es mich wissen!
Sprich, wer entführte so plötzlich uns deinen Vater? Ich spüre
deutlich dein Leid, auch wenn du es mir zu verheimlichen trachtest.
Eurer Erklärung bedarf ich nicht mehr. Mir verraten ja deine
Blicke allein schon, auch wortlos, den Grund für die Trauer. Ich spüre,
wirklich, dein Leid, auch wenn du es mir zu verheimlichen trachtest.
Tränen enthüllen deine Betrübniß, deine verschmutzten
Kleider verkünden laut, was dem teuren Staphylos zustieß.
Neidischer Groll beraubte mich meiner Hoffnung! Ich wähnte
nämlich, ich könnte nach Abschluß des indischen Krieges mit König
Staphylos leuchtende Fackeln hochhalten, abends, wenn Botrys,
der in den Kampf mich begleitete, heiter sein Hochzeitsfest feiert.«

Neunzehnter Gesang

Staphylos starb. Zum Ruhm des bestatteten Freundes stiftet Dionysos einen musischen Wettstreit.

Derart sprach er. Und Botrys, den schmerzhaften Stachel der frischen Trauer im Herzen, konnte nicht sprechen. Quellende Tränen zwangen die Lippen zum Schweigen. Schließlich richtete Methe, wenn auch in tiefer Trauer, herzlich ihr Grußwort an Bakchos:

»Bakchos, vernimm: Dein Staphylos, unermüdlicher Schutzherr deiner Tänze, wurde umfassen vom ewigen Schlummer, deinen Staphylos rafften hinweg die charonischen Winde. Doppelt belastender Schmerz überfiel mich: Der Spender des Weines, Bakchos, verließ mich, mein Gatte wurde von Krankheit ergriffen. Bittere Trauer mußte um beide zugleich ich empfinden, um den verstorbenen Staphylos wie um den fernen Lyaaios. Gib mir doch, lieber Bakchos, gib mir doch, bitte, gleich einen Becher voll deines perlenden Weines: Indem ich ihn schlürfe, schlafe ich ein durch den leidlosen Trank den bohrenden Kummer. Bakchos, du, meine Hoffnung, du jauchzender Gott, wenn ich Wein nur sehe, den Krug nur erblicke, vergieße ich Tränen nicht länger!«

Bakchos erbarmte sich ihrer Bitte. Er mischte im Becher gleich den sorgenlösenden, unheilabwehrenden Tropfen, reichte ihn Botrys darauf und der trauernden Mutter, und beide tranken den köstlichen Traubensaft, süßen Spender der Freude. Linderung ihrer Qualen verspürten Methe und Botrys, und die Gebieterin sprach zu dem wonnig bezaubernden Bakchos:

»Teurer Lyaaios, dein Kommen bedeutet mir strahlende Helle, länger nicht spüre ich Kummer und Leid nach Erscheinen des Bakchos! Wirklich, dein Kommen bedeutet mir strahlende Helle: Mit deinem Trunk, heilkräftigem Weine, stillte den Strom ich der Tränen. Nicht mehr bejammere ich das Schicksal des Gatten, des Vaters, werde sogar, sofern du es wünschst, von Botrys mich trennen. Bakchos gilt mir als Vater wie Sohn, zudem auch als Gatte. Wünschst du es, folge ich dir als eine im Heere der Deinen. Eine der Bassariden möchte ich werden, nach deinem Wunsche auch deinen Thyrsos und deine lieblichen Trauben tragen, auch meine Lippen auf Flöten zum Kelterfest pressen. Laß mich zurück nicht als Witwe, ich möchte nicht doppelt mich grämen, über des Staphylos Tod und zugleich des Dionysos Fortgang. Botrys gehört dir als Diener. Lasse das Tanzen ihn lernen, deinen Kult, dein Rüstzeug, auch, bitte, den Kampf mit den Indern! Sehen auch möchte ich ihn, wie er heiter bei weinfrohem Keltern kraftvoll zerstampft mit den Füßen deine herbstlichen Trauben. Denk auch an Pithos, den Greis, und laß ihn nicht ohne die Kenntnis deiner Feste, nicht ohne Genuß des köstlichen Weines!«

Bakchos ermutigte sie noch bei diesem Wunsch durch sein Lächeln, sagte darauf zu der Frau, die den Wein so aufrichtig schätzte:

»Herrin, du, nächst der goldenen Kypris Spenderin edler

Gaben und herzlicher Freuden, beglückende Mutter der Liebe,
sitze zum Festschmaus bei Bakchos, der selber von Festfreuden kostet!
Sei für Dionysos Kranzträger, ebenso wie Aphrodite,
leuchtend umwunden mit Blumen und üppig sprossenden Zweigen!
Deine bekränzten Locken sollen die Eifersucht Nikes
wecken. Zur Mundschenkin will, nächst der goldenthronenden Hebe,
ich dich ernennen. Aufsteigen sollst du mit Weingott Lyaïos,
mit ihm gemeinsam die Becher kredenzen zur bakchischen Feier.
Methe heiße, nach dir, der menschenbeglückende Weinrausch,
Botrys nenne ich meine sorgenbrechenden Früchte,
Staphylos aber meine von Beeren wimmelnden Trauben,
die an den Weinranken hängen und bergen die köstlichen Säfte!
Niemals werde ich ohne Methe mich Festschmäusen widmen,
niemals auch ohne Methe frohe Gelage begehen!«

Derart sprach er und stiftete, Gegner der Trauer, am Grabe
des tieftrunkenen Staphylos einen untraurigen Wettkampf,
setzte als Kampfpreise einen bärtigen Ziegenbock, dazu
einen recht stattlichen Stier aus. Dann rief er die Meister der Harfe
öffentlich auf, dem piärischen Wettgesang kühn sich zu stellen,
spornte die Teilnehmer dann, erfahrene Spieler der lieblich
klingenden Lyra, vor beiden Preisen, mit freundlichen Worten:

»Preislieder singen wir hier auf attische Weise. Dem Sieger
werde ich einen Stier mit glänzendem Fell übergeben,
dem Verlierer indessen den Bock mit den mächtigen Zotten.«

Gleich nach den Worten des Bakchos erhob sich ein Spieler der Lyra,
der aus dem kalten Gebiet der Bistonier stammte, Oiagros,
hatte das Plektron bereits an der Harfe zu hängen. Ihm folgte
Attikas Bürger Erechtheus, ein Sohn der Heimat der Lieder.
Beide Bewerber, erprobte Meister des Spieles, begaben
sich in die Mitte der Hörer, schlangen sich Zweige des Lorbeers
rings um das Haar und schürzten ihre Gewänder. Als erstes
schlugen zum Prüfen des Tons mit geübtem Griff sie die Saiten
vorsichtig an in der ganzen Länge und spannten sie sorgsam,
alle der Reihe nach, wollten gehörig sie straffen; sie sollten
ja nicht, zu schlaff, den männlichen Klang, nach Weiberart, schwächen.

Als den ersten bestimmte das Los den Athener Erechtheus.
Meisterhaft schlug er im Takt die Saiten der Lyra und brachte
singend ein heimisches Lied zu Gehör:

»Fürst Kéleos, mit ihm

Sohn Triptólemos, auch Metaneira, die alternde Gattin,
nahmen im hohen Alter des Lebens Allmutter Deo
gastlich einst auf. Da schenkte sie ihnen die Feldfrüchte.

Damals

lernte Triptolemos Saatgut in Furchen zu streuen, von seinem
ährenbefruchteten Wagen. Als Keleos starb, da beklagte
trockenen Auges ihn Deo, die Herrin der Ernte, am frischen
Grabe, doch spendete Trost auch erneut mit begeisternden Worten,
stillte den bitteren Schmerz des Triptolemos wie Metaneiras.
Ebenso nahm auch der König Assyriens gastfrei in seinem

Schloß den Dionysos auf, und zum Danke verehrte ihm dieser
bakchische Gaben sowie die herbstlichen Früchte des Weinstocks.
Und nach dem Tode des Königs Staphylos, Freundes der Trauben,
setzte der Gott ein Ende den schmerzlichen Klagen des Sohnes
Botrys und stillte den Kummer der Gattin, der jammernden Methe.«

Derart sang der erfahrene Künstler, und sämtliche Hörer
wurden vom Wohlklang bezaubert. Wie Bakchos, der Schwinger des Thyrsos,
staunten sie über die kunstreiche, liebliche attische Weise.

Nach ihm begann Fürst Oiairos sein glänzendes Lied vorzutragen.
Er, den als Vater des Orpheus die Muse vor allen begnadet,
brachte ein Lied von zwei Zeilen nach Art des Apollon zum Vortrag,
hellstimmig, kurz und knapp, getreu amykläischer Weise:

»Phoibos belebte erneut Hyakinthos, den prachtvoll gelockten,
aber Dionysos schenkte dem Staphylos ewiges Leben.«

Kaum verklangen die Verse, da brachen die Zuhörer alle
voller Begeisterung einstimmig aus in gewaltigen Beifall.
Sämtliche Satyrn auch jubelten laut, Dionysos schnellte
aufwärts vom Sessel und schwenkte zum Zeichen der Freude die Rechte.
Botrys auch fuhr in die Höhe und pries mit jubelndem Zuruf
Wohlklang und Rhythmus der Verse, die ihnen der Sänger geboten.
Herrscher Dionysos kränzte das Haupt des Oiairos mit Efeu,
und voll Freude stampfte der Vater des Orpheus den Boden,
als er den Preis für sein Lied in Empfang nahm, den Stier, der noch niemals
angeschirrt war, und in Reihen umtanzten ihn froh die Gefährten.
Etwas beschämt und verärgert, enttäuscht im eifrigen Streben,
führte der Bürger Athens den zottigen Bock von den Kampfplatz.

Freigebig setzte der herrlich gelockte Dionysos nunmehr
würdige Kampfpreise aus für den Sieger im kunstreichen Tanzen:
einen Mischkrug voll alten, duftenden Weines, aus purem
Golde, der riesige Mengen faßte und über die durstig
schmachtende Erde vierjährige Bakchostropfen versprühte,
eine olympische Arbeit des Meisters Hephaistos, die einstmals
Kypris dem Bruder, dem traubenreichen Dionysos, schenkte.
Einen kleineren Mischkrug noch stellte er vor der Versammlung,
silbern, hellglänzend, kreisrund; den hatte der Fürst von Alybe
einst als ein Gastgeschenk Bakchos gereicht, der Fürst, der in einem
ausnehmend reichen Landstriche herrschte, wo Adern von Silber
düstere Winkel der Erde mit strahlendem Glanze erfüllen;
rings um den Rand des Kruges wand sich Efeu mit Ranken
fruchtreicher Weinstöcke, Silberschmuck, kunstreich vom Meister gestaltet.
Diesen stellte er hin, und aus seinem beträchtlichen Hohlraum
duftete köstlich der Traubensaft eines jüngeren Jahrgangs,
Most noch, dem keinerlei Wasser beigemischt war. Ein Besiegter
trank doch zu Recht nur Tropfen ohne berauschende Wirkung!

Bakchos stellte die Kampfpreise aus und forderte alle
Meister der Tanzkunst zur Teilnahme auf. Er bemerkte ausdrücklich:

»Wer an dem Wettkampf teilnimmt, geschickt sich dreht auf den Beinen,
schließlich den Sieg erringt im geschwinden Tanzen, der nehme
froh sich den goldenen Krug und den köstlichen Wein, der ihn anfüllt.
Aber wer ungeschickt wackelt und schwankt und gar hinstürzt, als schlechter
Tänzer sich ausweist, der nehme dann auch die geringere Gabe.
Denn ich erstatte nicht allen das Gleiche. Dem, der im feinen,
zierlichen Tanzen den Sieg sich gewinnt und den Kampfpfeis davonträgt,
reiche ich keinen glänzenden Dreifuß, kein rassiges Rennpferd,
weder Lanze noch Panzer, befleckt mit dem Blute von Indern,
rufe nicht auf, den Diskos in grader Strecke zu schleudern,
setze kein Wettlaufen an, auch keinen Weitwurf mit scharfen
Speeren. Nein, für den Freund des Tanzens, den toten Gebieter
Staphylos, rufe ich auf zu festlich-heiterem Wettstreit,
setze nicht Preise für Ringkämpfer aus mit wuchtigen Gliedern.
Rennen zu Pferde finden nicht statt, nicht Olympische Spiele,
auch kein Oinómaos mordet beim Wettkampf die Freier. Wir haben
Start nicht und Ziel, nein, Reigen und hurtig springende Füße,
schnelle, geschickte Hände, wirbelnden Kreisschwung, beherrschtes,
ruhloses Mienenspiel, Schweigen und Fingergebärden, die Worte
vollauf ersetzen, des Tänzers Gesamtbild – das heißt: Pantomime!«

Derart sprach er. Sofort stand auf ein gehörnter Silenos.
Auch der betagte Maron erhob sich – recht schwerfällig freilich –,
nach dem gewaltigen, funkelnden, goldenen Mischkrüge spähend,
nicht um des höheren Goldwertes willen, sondern weil dieser
nur mit dem köstlichen abgelagerten Saft bis zum Rande
angefüllt war. Ihn verjüngte das Sehnen nach jenem so herrlich
mundenden Wein, der bakchische Duft war stärker als graue
Haarsträhnen. Stampfend drehte er sich im Kreis, zu erproben,
ob ihm das leidige Alter die Kraft zum Tanzen schon raube,
suchte, als Greis, die Seele des Staphylos freundlich zu stimmen,
sagte, aus bartumwuchertem Munde, besonnen und nüchtern:

»Maron bin ich, Gefährte des niemals trauernden Bakchos.
Tränen kenne ich nicht. Was soll auch Lyaïos mit Tränen?
Tanzschritte spende an deinem Grab ich als Totenfestgaben.
Nimm mich als Lächelnden an. Ein Maron vermag nicht zu trauern,
auch nicht zu jammern, er kennt nicht die Bürde kläglichen Schmerzes.
Lieblicher Diener ist er beim niemals trauernden Bakchos.
Gnade erweise mir, Staphylos, trankest du auch von der Lethe,
gönne es mir, von dem abgelagerten Weine zu schlürfen,
lasse den jungen Silenos vom jungen Moste doch trinken!

Tanzen will ich zu Ehren des Toten, als wenn er noch lebte,
schätzte er Tanzen doch höher als fettdampfumdünstetes Tafeln.
Tanzschritte widme ich, Staphylos, dir, im Tod wie im Leben,
stimme am Grabe ein Ständchen dir an, bin Diener des Bakchos,
nicht des Apollon, und lernte nicht Lieder der Klage zu singen,
wie sie Fürst Phoibos hellstimmig sang bei den Kretern und dabei
Tränen vergoß um den Liebling Atymnios. Den Heliaden
bin ich ganz fremd, dem Erídanos gleichfalls, auch mit Phaëthon

gar nicht verwandt, der beim Lenken des Sonnenwagens den Tod fand,
bin auch nicht Einwohner Spartas, trage nicht Blumen der Trauer,
schüttle nicht zarte Blätter der Iris zum Zeichen des Jammers.

Sitzt als gerechter Richter du heut an der Seite des Minos
oder bewohnst die Blumengefilde des Rhadamanthys,
gehst in den Hainen der Elyseischen Fluren spazieren,
höre auf deinen Maron! Anstelle von Bechern voll Weines
möchte, ganz anders als sonst, ich geistige Spenden dir bieten.
Gnade erweise dem Maron, lasse den Wein mich gewinnen,
allseits gerühmten Preis. Dann werde ich über dein Grabmal
nach dem errungenen Siege aus meinen goldenen Bechern
dir von dem Mischkrug köstliche Tropfen als Erstlinge spenden!«

Darauf begann sich Maron tanzend im Kreise zu drehen,
setzte bedachtsam die Füße abwechselnd, rechtshin wie linkshin,
wahrte mit stummen Gebärden gleichsam ein wortreiches Schweigen.
Rastlos ließ er die Augen schweifen, ein Abbild der Fabel,
webte aus kunstvollen Gesten ein Tuch von geistvollem Gleichmaß,
schwenkte den Schädel und wollte die Locken auch schütteln; indessen
waren schon Vorder- und Hinterkopf völlig entblößt von dem Haarwuchs.
Keineswegs stellte er dar – als Greis vom Geschlecht der Titanen –
etwa die Welt der Titanen in seinen sprechenden Bildern,
weder den Kronos noch den Phanes, den älteren Ahnen,
auch nicht den Heliosstamm, so alt wie das Weltganze selber.
Ohne all dies, auch ohne die Flut der Sternenmaterie,
malte er nur des Kroniden Weinschenk kunstvoll in stummem
Bilde: Er reichte dem Zeus den Becher und machte auch allen
übrigen Göttern durch immer schnelleres Nachschenken Freude,
füllte dazwischen den Mischkrug auch nach mit den heiligen Tropfen.
Abgestimmt wurde der Tanz nach dem köstlichen Trunke. Die junge
Hebe auch stellte der Tanzende dar beim Schöpfen des Nektars.
Spielte mit schweigenden Händen er den Ganymedes, so schaute
er auf die Satyrn, jedoch auf die Bakchen, wenn ausdrucksvoll sittsam
Hebe er tanzte, die blühende Frau in den goldenen Schuhen.

Derart umriß mit Gebärden Maron geschickt die Figuren,
warf in gemessenem Takte die Füße mit kunstvollem Schwunge,
folgte des Tanzes Verschlingungen sicher, ohne zu rasten.
Als er dann zitternd einhielt, spähte er lauernd zur Seite,
wer wohl noch wen überträfe, wer wohl den größeren Mischkrug,
den bis zum Rande gefüllten, siegreich noch heimbringen dürfe.

Nunmehr begann Silenos zu tanzen. Mit stummen Gebärden
Worte ersetzend, gestaltete kunstreich-gewandt er sein Thema.
Als Pantomime stellte er dar, wie einstmals Kyrenes
Sohn und Dionysos heftig sich über den Wert der Getränke
stritten, die Seligen dann sich versammelten. Keinerlei Faustkampf
gab es noch Wettlauf noch Diskoswurf. Becher, zwei Mischkrüge dienten
beiden, dem Sprößling Apolls wie dem Bakchos, als Wettkampfgeräte.
Angefüllt wurde mit altem Wein der eine der Krüge,
mit dem Geschenk der blütenliebenden Biene der andre.

Zeus übernahm das Schiedsrichteramt. Ein wonniger Wettstreit harrte der beiden Bewerber, ein Sieg in köstlichen Tropfen. Becher standen bereit. Wie ein golden geflügelter Hermes trat in den Ring der liebliche Eros als Aufsicht beim Kampfe, hielt in der einen Hand die Zweige von Efeu und Ölbaum, reichte dem Bakchos den blühenden Efeu, den Zweig der Olive dem Aristaios. Der Ölbaumzweig glich den olympischen Kränzen, heiliger Schmuck der Athene.

Im Krug, der für Honig bestimmt war, mischte zuerst Aristaios die Schöpfung der fleißigen Biene, reichte den Klugheit fördernden Trank dann den Göttern, erfreute sie nacheinander, bot der Reihe nach jedem den Becher. Aber bereits nach den ersten Schlucken des süßen Getränkes hatten sehr schnell sie genug, den dritten Becher schon lehnten bündig sie ab und verlangten den vierten erst gar nicht; am Honig tadelten sie, daß man frühzeitig satt ihn bekäme. Nun schöpfte Bakchos, herrlich gekleidet, den köstlichen Trank aus dem andern Mischkrug. Er hob zwei Becher, in jeder Hand einen, und reichte dem Kroniden den ersten, den zweiten aber der Hera; seinem Onkel, dem Erderschütterer, schließlich den dritten; mischte dann weiter zur Freude sämtlicher Götter und seines Vaters, reichte mit lächelnder Miene den Becher auch Phoibos, der sich aus Neid beschämt und verärgert, als einziger, zeigte. Aber die anderen taten an zahlreichen Bechern sich gütlich, spürten beim Trinken bereits schnellwachsenden Durst und verlangten immer noch mehr, sie konnten an Bechern genug nicht bekommen. Schließlich begannen die Götter zu jauchzen und sprachen dem Bakchos heiter den Siegespreis zu für seinen köstlichen Weintrunk. Eros, der Leiter des Wettkampfes, sonst unerbittlich, jetzt trunken, kränzte mit Wein- und Efeuranken das Haupt des Lyaos.

Diese Geschichte bot der gehörnte Silenos mit witzig-klugen Gebärden, ließ die Rechte dann ruhen und schnellte aufwärts vom Boden, richtete dabei den Blick in die Lüfte, preßte geschlossen bald gegeneinander die Füße, bald trennte er sie und hüpfte dabei von einem Fuß auf den andern, tanzte dann wieder in vielen Windungen, schwang sich, steil aufrecht, hoch auf den Fersen in kreisendem Wirbel über den Boden; stand auf dem rechten Fuß dann fest und hielt sich die Zehen seines anderen Fußes, oder er beugte die Knie, sie mit den Armen umschlingend, oder er reckte gar einen Schenkel zur Waage nach vorn, auf *einem* Bein stehend – der oftmals steife Silenos! Dann bog er den linken der Füße zur Höhe, bis an die Hüfte und Schulter, drehte geschickt ihn nach hinten, krümmte die Sohle noch aufwärts und legte sie sich um den Nacken. Anschließend drehte er sich geschwind in die andere Richtung, beugte gewandt sich rücklings, beinahe zur Kreisform gewunden, reckte den Bauch, nach oben gerundet, hinauf in die Lüfte, wirbelte rundum sodann auf gleichbleibend endloser Strecke. Seitwärts daneben kreiste der Schädel, als drohe er ständig gegen den Boden zu schlagen – doch ohne den Staub zu berühren! Derart kreiste Silenos über den Boden mit seinen

haarigen Beinen, hierhin und dorthin, rastlos, in wildem Schwunge.
Dann wankten die Knie ihm plötzlich, mit wackelndem Kopfe
stürzte er rücklings hernieder, wälzte sich gleitend am Boden,
ward unversehens zu einem Flusse. Ströme von Wasser
quollen aus seinem Leibe. Während die Stirn zum gekrümmten
Flußbett sich wandelte, wurden die Hörner zu rollenden Wellen,
brausend in Wirbeln, wölbte der Schwall sich über dem Haupte,
höhlte der Bauch in den Sand sich als fischewimmelnde Tiefe.
Während Silenos als Strom schon dahinfloß, wandelten seine
Haare zu Binsen sich. Dicht an der Böschung des Ufers ersproßte
Röhricht und ließ, vom Winde gewiegt, ein zischendes Rascheln
hören.

So hatte den Sieg denn glücklich noch Maron errungen,
hielt in den Armen den Krug, den köstlicher Wein bis zum Rande
füllte. Dann warf er den silbernen Mischkrug, den Kampfpfeis des
Gegners,
gleichsam als Spende hinein in den Fluß, der Silenos gewesen,
süßte mit ihm die in Windungen heiter tanzenden Wellen.
Danach benannte man »Mischkrug« die Stätte, und »bakchisches Wasser«
heißt das wohlschmeckende Naß des murmelnden Flusses Silenos.

Worte noch richtete Maron sogleich an die strömenden Wellen:
»Maron will dich nicht kränken, Silenos. Ich gieße den roten
Saft in dein Wasser und möchte dich einen »Weinhüter« nennen.
Nimm dein Getränk, du unersättlicher Zecher, des Bakchos
silbernen Mischkrug empfang und fließe mit silbernen Wellen!

»Schleppfuß« Silenos, du tanzst in Gestalt auch des Flusses noch weiter,
läßt auch im Wellengekräusel deine Füße sich drehen,
feierst noch Feste als strömendes Naß. So erzeuge den Bakchen
Gnade, den Satyrn und allen, die gern von der Weinernte kosten,
hüte die Angehörigen deines Geschlechts, die Silene!
Gnade erweise auch Maron, dem Zecher, und laß mich nicht sehen,
daß du, in Stromgestalt noch, um den Sieg mich heimlich beneidest!
Lieber fördre durch Wasser das Wachstum maronischen Weines.
Sei, auch als einer der Flüsse, stets *eines* Sinnes mit Bakchos!

Dummkopf, wer unterwies dich im Wettkampf mit stärkerem Gegner?
Früher schon gab es einen Silenos, der spielte auf stolzer
Flöte und hob, sich brüstend, den Nacken und maß sich mit Phoibos.
Aber der hängte an einen Baum ihn und zog ihm das Fell ab,
machte zum Blasebalg ihn, und oftmals, hoch droben am Baume,
blähte der Wind ihn auf, so daß er aussah wie früher,
ganz wie der schwatzhafte Hirt, der wiederum blies auf der Flöte.
Phoibos, der delphische Gott, verwandelte ihn, aus Erbarmen,
gleichfalls in einen Fluß. Noch heute nennen die Leute
diesen »das vielfach gewundene Naß des Silenos im Fellkleid«.
Töne auch läßt er im Winde verwehen, als wenn er noch heute
ebenso spielte im Röhricht wie einst auf dem Rohrhalm der Flöte.

Wie der Silenos von früher wurdest auch *du* jetzt verwandelt,
weil du dich maßt mit einem Stärkeren. Keine Geliebte

wirst du wie einst dir suchen unter barfüßigen Bakchen,
keine mit wallendem Haar, von den Bergen. Du hattest ja Freude
an den Najaden mit fließenden Locken, ganz über die Maßen.
Länger nicht suchst du dir Schlangen, um dich zu bekränzen wie Bakchos.
Aale betreust du vielmehr in deiner gewundenen Strömung,
und an der Stelle von Schlangen schwänzen und schießen geschäftig
Fische durch deine Fluten, besetzt mit bunteleuchtenden Schuppen.
Wurdest getrennt du vom traubenprangenden Bakchos, so preise
ich dich weit eher noch glücklich. Du läßt ja die Trauben jetzt wachsen!
Könntest du mehr dir noch wünschen, als daß, nach Bakchos, in Zukunft
Zeus dir die Fluten nährt, der Vater aller Geschöpfe?
Satyrn zwar nicht, doch Scharen von Flüssen besitzt du – und tanzest,
statt auf der Kelter, auf des Okéanos rauschenden Wogen.
Auch noch im Wasser bleibt die Gestalt dir erhalten: Mit vollem
Rechte vermag Silenos, mit Rindshörnern stolz auf der Stirne,
in der Gestalt des Flußgottes Hörner des Stieres zu tragen!«

Derart redete Maron. Und jedermann staunte beim Anblick
dessen, der sich beim Tanz überschlug und nunmehr, als Wasser,
ganz wie Silenos, in zahlreichen Windungen munter dahinfloß.

Zwanzigster Gesang

*Vor der geschwungenen Streitaxt des Unholds Lykurgos flüchtet Dionysos sich in
die fischreiche Salzflut.*

Aufgelöst ward die Versammlung. Der Fürst mit dem Thyrsos und seine
Satyrn verbrachten die Nacht im prächtigen Schlosse des Botrys.
Zu den Gelageteilnehmern stießen die weinfrohen Horen.
Handpauken dröhnten zur Mahlzeit, die Flöten der Hirten erklangen
weithin mit schrillum Getön. Die Weinschenken füllten geschäftig
immer aufs neue die Becher zum pausenlos-üppigen Mahle.
Schmeichlerisch baten die Gäste ununterbrochen um weitre
Mengen von Wein. In die Höhe sprangen die Bakchen und schwangen
emsig die Zimbeln. Die Locken der tanzlustig hüpfenden Mädchen,
ungeflochten und ohne Schleier, flogen im Windhauch.

Zu sich entbot der Weingott die Gattin des Staphylos, wischte
sorglich den Schmutz ihr vom Leib und umhüllte mit weinrotem Kleid sie,
reignigte Pithos, den Greis mit dem breiten Barte, desgleichen,
warf die mit Asche bestreuten Trauergewänder beiseite,
hüllte ihn wieder in einen weißen, glänzenden Leibrock.
Botrys auch klagte nicht länger, netzte mit Strömen von Tränen
nicht mehr die Wangen. Er fügte sich Bakchos und öffnete seine
duftenden Truhen. Aus ihrem Inneren strömte ein reicher
Glanz von den vielfältig bunt und prächtig geschmückten Gewändern.
Ihnen entnahm er die leuchtenden, fürstlich purpurn gefärbten
Kleider des Vaters und legte sie selber sich an. Dann gesellte
er sich zu Bakchos, vereint mit ihm sich des Festmahls zu freuen.

Über die heiteren Zecher erhob sich der Abendstern, drängte
rückwärts das Licht des dem frohen Tanze gewidmeten Tages.

Scharenweis hintereinander brachen im Schlosse die Gäste auf und genossen auf üppigen Lagern die Wohltat des Schlafes. Pithos bestieg das gleiche Lager zusammen mit Maron, rülpste empor noch duftende Tropfen nektarischer Kelter; beide berauschten einander mit gleichem Atem die ganze Nacht. Eupetále, die Amme des Bakchos, entzündete eine Fackel und richtete beiden, Dionysos wie auch dem Botrys, ein gemeinsames Bett mit meerespurpurnen Decken. Ferne den Satyrn, getrennt von Lyaïos, bereiteten Mägde für die Herrin in einem benachbarten Zimmer das Lager.

Bakchos träumte: Eris, des Krieges streitsüchtige Amme, saß, wie es aussah, auf löwenbespanntem Fahrzeug, der Rheia gleichend, der Göttin, die das Gerassel von Schallbecken liebte. Phobos, als Lenker, hielt die Zügel des Wagengebildes, glich in seiner ganzen äußeren Erscheinung dem Attis, ahmte genau im Aussehen nach den Fahrer Kybeles, Mann zwar, doch zart von Haut und mit heller weiblicher Stimme. Aufgeregt stellte sich Eris zu Häupten des schlafenden Bakchos, rief ihm vorwurfsvoll zu mit ihrer zänkischen Stimme:

»Schlafen kannst du, Göttersohn Bakchos! Doch Fürst Deriades fordert zum Kampf dich heraus – indes du Gelage hier feierst! Stiefmutter Hera sieht, wie dein Heer sich feige zurückzieht, und sie verhöhnt dich – doch du führst deine Streitmacht zum Tanzen! Vor dem Kroniden erscheine ich gar nicht, aus Scham, und ich scheue Hera, ja sämtliche Götter: Du handelst unwürdig der Rheia! Ares, dem Vorkämpfer deines Vaters, Titanenvernichter, ihm, der den Kopf so hochträgt im Himmel und stets den von Feindblut triefenden Schild schwingt, gehe ich auch aus dem Wege. Noch stärker fürchte ich deine Schwester, das Mädchen mit wallendem Helmbusch, Pallas, die ohne Mutter, allein, aus dem Haupte des edlen Vaters hervorging. Auch sie überhäuft mit Tadel den Bakchos, weil er vor Taten zurückschreckt – als Frau die männliche Gottheit! Weicht doch der Thyrsos der Aigis, weil einstmals die tapfre Athene, mutig die Aigis schwingend, das Tor des Olympos beschützte: Kraftvoll zerschlug sie den stürmischen Angriff der wilden Titanen, machte dem Klugheitsbeweis, der Geburt aus dem Vaterhaupt, Ehre.

Du machst Schande jedoch der Geburt aus dem Schenkel des Vaters. Schau, wie Apollon und Hermes ins Fäustchen sich lachen: Apollon, weil er zwei Pfeile noch schwingt, hochgemut, die vom Blute der beiden prahlerisch-kühnen Söhne der Iphimedeia noch triefen, Hermes, weil er den Stab trägt, der einstmals den vieläugig-wachsam spähenden Hirten erschlug. Ich aber verlasse schon meinen Himmel, zu meiden die bittere Schmach des kampfscheuen Bakchos. Jägerin Artemis sieht die Thyrsen untätig liegen, tadelt deswegen Bakchos, den Tänzer, den Freund der Gebirge. Sie, die ein harmloses Hirschgespann lenkt vor dem rollenden Wagen, die sich begnügt mit der Jagd auf flüchtige Hasen und weithin Berge durchstreift, ganz nahe der Rheia, der Herrin der Berge – eben sie tadelt den Gott, der Panther und Löwen ins Joch spannt!

Ich entsage der Wohnstätte meines Bruders. Denn scheuen
muß ich die stolze Leto, die heute noch lautstark sich brüstet,
wenn sie den Pfeil mir hinstreckt, der ihre Ehre beschützte
durch die Erlegung des Tityos, jenes geilen Giganten.
Doppelte Qualen erleide ich, muß ich Semele in ihrem
Kummer, zugleich als Gestirn die stolze Maja erblicken.

Gar nichts hast du gemein mit den Kindern des Zeus. Du erlegtest
weder den drohenden Otos noch Ephialtes, den Riesen,
schossest nicht Tityos tot mit einem befiederten Pfeile,
nicht den zum Unheil liebenden frechen Orion, nicht Argos,
Heras Büttel, den Kuhhüter, Sprößling der bosheitenschwangren
Erde, der aufpassen sollte auf jene gehörnte Geliebte
des Kroniden. Bei Botrys, bei Staphylos feierst du Feste,
ruhmlos und waffenlos, grölst nur Lieder zu Ehren des Weines.
Schande auch bringst du über die Satyrn, die Söhne der Erde,
die sich verleiten lassen zu friedlichem bakchischem Reigen,
aber die Aussicht auf Kampf in berauschenden Bechern ertränken.
Nach der Schlacht sollte man schmausen, *nach* dem Kampf mit den Indern
in dem Palaste des Staphylos heiterem Tanze sich widmen!
Harfenklang mag man genießen *nach* dem errungenen Siege.
Mühsale kostet das Wohnrecht im unzugänglichen Himmel.
Keineswegs glatt erstreckt sich der Weg der Seligen. Leistung
bahnt den olympischen Pfad der Unsterblichen aufwärts zum Himmel.
Du auch vollbringe vielfältige mühsame Taten! Trotz ihres
Grolles vermutet selbst Hera, du werdest im Himmelsschloß wohnen.«

Darauf flog sie davon. Empor fuhr Bakchos vom Lager,
schrecklich im Ohr noch den Nachhall der Worte des drohenden Traumbilds.
Aufsprang zugleich der mutige Botrys, zog das Gewand an,
das von der glühenden Farbe sidonischen Meerpurpurs strahlte,
schnürte um seine Füße die festen goldenen Schuhe,
warf um die niemals ermatteten Schultern den leuchtenden Mantel
purpurtragender Fürsten, schloß ihn am Hals mit der Brosche,
schlang um die Hüften den stolzen Gürtel des Vaters, in seinen
Händen das Zepter.

Die Satyrn schirrten auf Drängen des Bakchos
gleich vor den roten Wagen das Panthergespann. Die Silene
stießen ihr Kriegsgeschrei aus. Auch die Bakchen erhoben, die Thyrsen
schwingend, den Kampfruf. Die Streitmacht zog in geschlossenen Reihen
vorwärts zur Inderschlacht. Durchdringend gellte die Flöte Enýos.
Jeder der Hauptleute führte seine Abteilung. Der eine
setzte im Sprung auf den Rücken einer rasenden Bärin,
peitschte den zottigen Nacken des Tieres und zwang es zum Trabe.
Rittlings auf einem Wildstier sitzend, spornte ein anderer
vorwärts das Reittier durch Stockschläge gegen die wolligen Flanken,
preßte die hängenden Schenkel fest gegen die Rippen des Bullen.
Auf dichtfelligem Löwenrücken ritt gar ein dritter,
hielt, an der Stelle von Zügeln, gepackt die wallende Mähne.
Aus dem Palaste des Vaters sowie aus dem Königreich lenkte
Botrys im Purpurgewande seinen vierspännigen Wagen,
schloß sich dem Freunde der Trauben, Dionysos, an. Die Bedienten

folgten ihm. Seine Mutter, die Fürstin Methe, zu gleicher Zeit auch das weißgekleidete Mädchen Phasýleia, stiegen auf den Wagen der silbernen Räder. Phasýleia packte lenkend die Zügel, und über die Rücken der Maultiere schwang sie kraftvoll die goldene Geißel. Pithos, der Breitschädel, folgte gleichfalls zu Wagen, als Diener für Botrys und Bakchos. Ihm wurde nicht die Belohnung versagt. Mit nach Lydien nahm ihn Fürst Bakchos, ließ dort an eine Kelter voll köstlicher Trauben ihn treten. Auffangen sollte der Greis in großen Gefäßen die edlen Tropfen des herrlichen Saftes. Von daher bewahrten die Fässer, die an der Kelter auch heute noch stehen, mit ihrem tiefroten Hohlraum bestimmt zum Empfang der bakchischen Gaben, nach jenem Alten den Namen Pithos. Und könnten sie reden wie Menschen, glucksten sie Satyrn ins Ohr, sobald sie Gelagelärm hörten:

»Pithos bin ich, benannt nach dem Alten. Hier neben der Kelter nehme ich auf den köstlichen Rebensaft. Ehemals diente Staphylos ich und Botrys, assyrischen Fürsten, betreute beide von Kindheit an als Erzieher, selber betagt schon, trage sie beide noch heut auf dem Schoße wie einstmals im Leben.«

Doch nach geraumer Zeit erst sollte Fürst Bakchos die Pflichten alle erfüllen. Er zog vorüber an Tyros und Byblos, auch an dem Hochzeitswasser des duftenden Flusses Adonis, weiter am Libanonfelsen sowie den Fluren der Kypris und erreichte Arabien. Unter duftenden Bäumen staunte er über die dichtbewaldeten Berge von Nysa, über die Stadt am Steilhang, tüchtiger Speerschützen Heimat.

Ebendort hauste ein Sprößling des Ares, ein blutgierig-roher Mörder – dem Wesen nach ebenso grausam und wild wie sein Vater –, der widerrechtlich schuldlose Fremdlinge totschrug, Lykurgos, weithin gefürchtet. Er schmückte sein Tor, statt mit Kränzen, mit Schädeln seiner von ihm mit dem Schwerte niedergemetzelten Opfer. Zeitgenosse und Ebenbild des Oinómaos war er. Letzterer hütete, Witwer, die arme Tochter im Hause, ließ sie als Halbwaise ohne Liebes- und Eheglück altern. Da kam Pelops über den Schlund des Meeres gefahren, lenkte Poseidons Vierspanner, niemals benetzt von der Salzflut, nahm an dem Rennen als Brautwerber teil. Da formte der schlaue Myrtilos täuschend aus Wachs die Achse des Wagens, voll Mitleid wie auch voll Liebe für die klagende Hippodameia, und verhalf durch diesen Betrug dem Pelops zum Siege. Kläglich versagte die List des Oinomaos. Während des Rennens wurde die wächserne Achse erhitzt von der Heliosflamme, schmolz und verursachte schnell den Bruch der rollenden Räder.

Ebenso blutdürstig war auch Lykurgos. An Kreuzwegen nahm er oftmals die mit Gepäck beladenen Wanderer gefangen, schleppte sie in sein Haus und brachte sie Ares zum Opfer, seinem Vater, zerhieb mit dem Schwerte die Körper in Stücke, hängte die Glieder ans Tor, das jeden Fremden entsetzte.

Wie wenn ein speerbewaffneter Krieger endlich nach hartem Kampfe gegen die Feinde heimkehrt und ehrlich errungne Siegestrophäen, Schilde und Helme, zur Weihung im Saale aufhängt, so schwebten am Tor des blutbefleckten Lykurgos Füße und Hände der grausam Geschlachteten. Schamloses Morden war dies. Dicht an dem Altare des Zeus, der das Gastrecht behütet, wurden stöhnende Fremdlinge mittels der Klinge zerstückelt, so wie die Rinder und Schafe. Das Blut der Gemordeten spritzte auf die Altäre, der Staub ward tiefrot durchtränkt mit dem Safte rings um die Tore des Schlosses. Unter dem Druck des Gebieters mußten die Bürger nicht Zeus, nein, Lykurgos mit Opfern verehren.

Weiterhin galt dir der Haß der listenspinnenden Hera, Bakchos! Noch immer voll Wut auf deine göttliche Abkunft, schickte sie Iris als Botin des Unglücks. Sie sollte durch Mischung tückisch umgarnender Worte und lockender List dich beschwatzen. Außerdem gab sie ein Schlachtbeil ihr mit, geeignet zum Kampfe gegen Unsterbliche – für Arabiens Herrscher Lykurgos!

Iris zögerte nicht. Um die Täuschung gelingen zu lassen, nahm die Gestalt des Ares sie an in verblüffender Echtheit, legte die eignen goldgelb gestickten Gewänder beiseite, schüttelte kraftvoll auf ihrem Haupte den stattlichen Helmbusch, schlüpfte, als Stifterin wilden Getümmels, schlau in den Panzer, einen mit Blut schon bespritzten, und stieß mit grimmiger Miene drohende Hetzworte aus, genau wie ein männlicher Krieger, ahmte den Ton des Kriegsgottes nach bei den sprudelnden Worten:

»Sprößling des niemals besiegbaren Ares, mein Sohn, du empfindest Furcht doch nicht etwa vor Bassariden, weichlichen Weibern, wenn sie auch drohen? Nicht Amazonen vom Flusse Thermodon sind es, nicht kampfgestahlte Frauen vom Kaukasos, tragen keinerlei schnellende Bogen, entsenden nicht tödliche Pfeile. Mutige Streitrosse fehlen ihnen, und über den Schultern tragen sie nicht den halbmondförmigen Schild der Barbaren. Eigentlich schäme ich mich, dich zur Schlacht zu rufen, wenn Weiber Kampf androhen dem niemals im Kampfe besieigten Lykurgos. Kannst du die Ruhe bewahren, Lykurgos, wenn Bakchos sich wappnet? Frühgeburt ist er und sterblich, entsproßte in Wirklichkeit keinem himmlischen Stamm. Legenden nur bei den Hellenen erhoben ihn zu dem Sohne des Zeus. Ich kann das Märchen nicht glauben über den Sproß des Kroniden: Mein droben waltender Vater hätte in männlichem Schenkel ein weibisches Kind ausgetragen! Lügengeschichten traue ich nicht: Ein Sterblicher hätte meinen Erzeuger zum Vater, dem einst Athene entsproßte! Niemals vermag mein Zeus ein schwächliches Kind zu gebären. Glaube dem Zeugnis deines Vaters! Du weißt doch: Athene, Kind des Kroniden, ein Weib, ist weitaus stärker als Bakchos!

Kräfte, mein Sohn, besitztst du selber, benötigst nicht deinen Vater Ares, wenn dieser auch Herr ist über die Kriege. Wünschst du es, will ich dich wappnen, auch nicht im Stiche dich lassen

während des Kampfes. Im Notfall zieht die göttliche Hera, Schwester und Gattin des Zeus, mit dir zusammen aufs Schlachtfeld, hält zum Schutze den Schild vor ihren Enkel Lykurgos.«

Antwort erteilte Lykurgos sogleich dem vermeintlichen Vater:
»Aufhängen will ich in deinem göttlichen Tempel die Thyrsen der Bassariden, die unechten Speere! Ausschneiden will ich den gehörnten Kentauern die festen riesigen Hörner, sie dann zu Bogen verarbeiten für die arabischen Schützen, ganz nach Gebühr. Die Silenenschwänze, die zottigen, langen, stutze ich ganz, soweit sie sich recken, und mache aus ihnen Peitschen für Pferde. Dies widme ich *dir* nach der Schlacht. Doch die gelben Schuhe und weibischen Purpurgewänder des Feiglings Lyaïos, dazu den Gurt, den nach Weiberart er um die Hüften sich bindet, hebe ich auf für die Schaumtochter, deine Geliebte und Schwester, passende Frauengeschenke. Das ganze Weibergefolge aber des geilen Dionysos werde ich paaren mit meinen Sklaven, zur Zwangshochzeit, ohne Mitgift, so wie man, nach Sitte, mit den Gefangenen umspringt im Kriege. Schließlich den Plunder, Weinpflanzenschößlinge, bakchische Gaben dieses Lyaïos, sollen arabische Flammen funkensprühend verzehren.

Die Bassariden, die dreisten Gehilfen des Chortänzers Bakchos, sollen ein anderes, ungewohntes Amt übernehmen, nicht mehr die Berge, nein, Häuser bewohnen, ablegen ihre farbig gesprenkelten Felle, dafür sich in Leibröcke hüllen, dann mit dem runden Mühlstein Getreidekörner zermahlen. Wegwerfen sollen sie Kränze und was sie als Herbstfrucht bezeichnen, sollen es lernen, zwei niedrige Arbeiten jetzt zu verbinden, zwangsweise Sklavinnen für Kythereia sowie für Athene, tagsüber Wollkörbchen schwingen und nächtlich im Beischlaf sich üben, Weberschiffchen bedienen und nicht mehr die Zimbeln der Rheia. Doch die betagten Silene sollen an festlicher Tafel Jubellieder mir singen, wie einstmals für Bakchos in Zukunft Festweisen anstimmen nur noch für Ares sowie für Lykurgos!«

Lächelnd vernahm ihn die Göttin, die goldengeflügelte Iris, flog dann wieder davon, erneut verwandelt, als Falke. Glänzenden Sieg versprach sich Lykurgos aus der Erscheinung dieses geschwinden Vogels. Wußte er doch, daß der Falke, mörderisch schwingend die Fittiche, friedliche Tauben davonscheucht. Ein entsprechendes Traumbild hatte er neulich gesehen: Jäh überfiel im Dickicht ein zottiger Löwe mit wildem Rachen ein Rudel gefleckter Hirsche und trieb es von dannen. Dieses Traumbild vor Augen, rüstete eifrig Lykurgos gegen die rasenden Bakchen, verglich sie mit harmlosem Rotwild. Stärker noch hob sich sein Mut. Indessen flatterte Iris weiter, auf Heras Befehl, als göttliche Botin zu Bakchos, hatte sich Flügelsandalen unter die Füße gebunden, schwang auch den Zauberstab. Derart als Herold des Zeus zu erkennen, sprach sie, ein scheinbarer Hermes, voll List zum gepanzerten Bakchos:

»Bruderherz, Sprößling des überaus klugen Zeus, unterweise
friedlich den gastfreien Fürsten Lykurgos in deinen Gebräuchen.
Kämpfe nicht, töte nicht Freunde, meide nicht heitere Ruhe,
zeige dich gnädig den Gütigen! Wer unterwirft wohl den Sanften?
Den verschone mit Krieg, der um deinen Frieden dich bittet!
Hülle dich nicht in deinen von Sternen schimmernden Panzer,
drücke dir nicht auf das Haupt den Schutzhelm mit ragendem Buschen,
lege dir nicht um die Haare den Kranz aus Schlangengewinden!
Lasse zurück die todbringenden Thyrsen, erhebe ein Trinkhorn,
voll von dem köstlichen Wein, und das übliche Zepter des Herolds,
reiche Lykurgos, dem Freunde der Trauben, die bakchischen Gaben.
Hülle dich in dein Gewand jetzt, das keinerlei Blutflecken aufweist,
singen wir nunmehr ein Lied zum Reigentanz, ferne den Waffen!
Ruhig verbleibe die Streitmacht rückwärts im Dickicht des Waldes,
um nicht den friedlichen Fürsten etwa in Kampf zu verwickeln.
Drück auf die Locken den Kranz, den du hochschätzt, betritt dann mit Freuden
den schon offenen Palast des empfangsbereiten Lykurgos,
geh zum Gelage so froh wie ein Bräutigam! Die für die Inder
tödlichen Thyrsen bewahre nur für Deriades, den Trotzkopf.
Freilich, als Feigling erweist sich König Lykurgos mitnichten.
Ist er doch Sprößling des Ares vom Stamm des Kroniden. Im Kriege
zeigt er den angeborenen Mut, den ihm Ares vererbte,
scheute nicht einmal davor, mit deinem Kroniden zu kämpfen.«

Derart beschwatzte sie ihn, schoß dann mit den Flügelsandalen
wieder empor in den Äther. Opfer der Tücke der Göttin,
legte Dionysos nieder die Thyrsen, mit denen er kämpfte,
nahm auch vom Haupte herunter den Helm mit dem wallenden Buschen,
setzte den sternübersäten Schutzschild auch ab. Mit den bloßen
Händen hob er den Krug, gefüllt mit purpurnem Saft,
auch sein spitzes Trinkhorn und Trauben, die Spender der Freude,
kränzte sein lockeres Haar sich mit Ranken von Wein und von Efeu.
Seine gewappnete Streitmacht sowie die zum Kampfe bereiten
Frauen, das Löwengespann auch verließ er am Karmelgebirge,
zog dann im Festgewand, waffenlos, weiter zu Fuß wie beim Ständchen.
Hirtenpfeifen spielten zum Schmause heitere Weisen,
Flöten ließen dazwischen fröhliche Töne erklingen.
Auch Bassariden schwangen im Jubel die Pauken des Bakchos,
rückten dabei mit Tanzschritten vorwärts zum Tor des Lykurgos.

Deutlich vernahm der grausame Fürst das Jauchzen der Tänzer,
hörte die Flöten beim Spielen der berekyntischen Weisen,
hörte den Klang auch der Pfeifen, erspähte die bauchigen Pauken,
die, von zwei Seiten geschlagen, erdröhnten. Da übermannte
rasende Wut ihn. Den Gott des Weines, am Tor schon, vor Augen,
brach er in grimmiges Lachen aus, tief die höhnenden Worte,
drohte dabei unversöhnlich dem Anführer der Bassariden:

»Siehst du die Weihgaben hier am Eingang meines Palastes?
Du auch, mein Lieber, sollst mir die Wohnung schmücken mit deinen
Thyrsen, den Füßen, den Händen oder dem blutigen Schädel.

Wenn du, gehörnter Bakchos, gehörnten Satyrn gebietest,
will ich euch umbringen auch mit dem Schlachtbeil, als wäret ihr Rindvieh!
Das empfang als mein Gastgeschenk: Sollen dann Götter wie Menschen
später erzählen, daß der Vorhof zum Schloß des Lykurgos
mit den zerstückelten Gliedern des Bakchos festlich umkränzt ward!
Nicht bei Boiotern herrschen wir, hier erstreckt sich nicht Theben,
liegt nicht das Haus der Semele, wo Weiber Bastarde hecken
unter dem Zucken von Blitzen und kreißeln beim Krachen des Donners.
Schüttle den weinumrankten Thyrsos, ich schwinge das Schlachtbeil,
werde dir deinen Stierschädel grad in der Mitte zerspalten,
kurzerhand abbrechen dir die vielfach gewundenen Hörner!«

Derart rief er und scheuchte die Ammen des Bakchos mit Hieben
seines Schlachtbeils jäh auseinander. Die tanzenden Frauen
ließen zum Teil die Zimbeln der Rheia den Händen entgleiten,
warfen die Handpauken fort auch, die sie begeistert sonst schlugen.
Andere schleuderten fort die traubenbehangenen Ranken
oder stürzten mit nektargefüllten Bechern zu Boden.
Viele auch ließen die Pfeifen, sogar Athenes beseelte
Flöten herniedergleiten auf das staubige Erdreich.
Wie wenn nach Abzug des Winters, auf stillen bewaldeten Fluren,
freudig ein Hirt den Phaëthon hervortreten sieht aus den Wolken
und ein Pansfest veranstaltet, Nymphen dem Tanz sich gesellen,
plötzlich vom Felsgestein eine Hochwasserwoge hereinbricht,
ungestüm, hochgeschwollen, der Fluß von den Bergen herabschießt;
nunmehr der blasende Hin sein Spiel unterbricht und die Pfeife
fortwirft, entsetzt von der reißenden Flut des gewaltigen Stromes,
fürchtend, die rollenden Wogen könnten das Vieh ihm begraben:
so unterbrach auch Lykurgos den frohen Jubel des Reigens,
jagte die Bakchen, der Kränze beraubt, auf die ragenden Berge.
Während er mit dem geschärften Schlachtbeil, dem Kleinod der Hera,
wild, nach Zerschlagung des Reigens, die Frauenschar weit vor sich hertrieb,
stieß er, gepanzert, zum Kampf auf den waffenlosen Lyaïos.
Donnern ließ es jetzt Hera, die unüberwindliche Göttin,
wandte, als Stiefmutter, wuchtig dröhnend sich gegen den Stiefsohn,
jagte ihm Furcht ein. Unter dem Angriff der grollenden Göttin,
die ihm vom Himmel her zusetzte, wankten die Knie des Bakchos.
Wähnte er doch, als vom Äther herab er den Donnerschlag hörte,
daß der Kronide selber Lykurgos im Kampf unterstütze.
Furchtsam entzog er sich seinem Verfolger eilenden Fußes,
sprang in die schimmernden Fluten des Erythräischen Meeres.

Freundlich jedoch schloß Thetis, die Göttin der Tiefe, in ihre
Arme den Flüchtling, und Nereus, der Herr des Arabischen Meeres,
hieß ihn beim Eintritt zum wellenumbrandeten Schlosse mit Handschlag
herzlich willkommen, ermutigte ihn mit gütigen Worten:
»Warum, Dionysos, blickst du traurig und niedergeschlagen?
Keine Streitmacht der Erdensöhne Arabiens schlug dich,
keiner der Menschen – du flohest vor einem nichtirdischen Angriff!
Hera vielmehr, die Schwester und Frau des Kroniden, sie führte,
mit Lykurgos im Bunde, den Schlag vom Himmel hernieder,
Hera, der streitbare Ares, dazu der eherne Äther.

Lediglich vierter war der Riese Lykurgos. Schon oftmals mußte dein Vater, hochwaltender Himmelsfürst, weichen der Hera! Heller noch leuchtet dein Ruhm, wenn einer der Götter berichtet:
>Hera, die Gattin und Schwester des großen Kroniden, bewaffnet, rückte zum Kampf aus gegen den unbewaffneten Bakchos!<«

Derart versuchte Nereus den Flüchtling zu trösten. Lykurgos aber, verärgert darüber, daß Bakchos im bläulichen Meere Unterschlupf fand, schrie voller Empörung über die Wellen:

»Vater, du hättest mich nicht nur im Kriegswesen ausbilden sollen, nein, auch im Seewesen! Einlassen könnte ich dann mich auf Fischfang, könnte Dionysos packen, den Lyder aus Tiefen der Salzflut wieder hervor ans Festland ziehen als meinen Bedienten! Aber die Arbeit der Hochseefischer blieb mir verschlossen, unbekannt sind mir die Listen und Kniffe der Jagd in dem Salzschlund. Deshalb bewohne das Heim Leukotheas in strömender Tiefe, bis aus dem Meer ich dich scheuche und – wie er wohl heißt – Melikertes, deinen Verwandten. Da brauche ich keine eiserne Waffe, auch nicht das grausame Schlachtbeil, zu Lande nur tauglich, nein: Fischer. Tauchen sollen sie ins Erythräische Meer und den Bakchos, der sich verkroch in der Tiefe, hervor aus dem Salzschlunde zerren!

Heda, ihr Fischer, die ihr des Nereus Gefilde durchstöbert, breitet jetzt eure Netze nicht aus für Geschöpfe des Meeres, sondern holt in den Maschen Dionysos hoch! Leukothea, mit ihm zusammen gefangen, kehre zurück auf das Festland, aber der freche Palaimon komme ins Haus mir mit Bakchos, leiste mit trockenem Leib für Lykurgos Dienste als Sklave: Fern der korinthischen Rennbahn, wo Rosse des Meeres sich messen, schirre mein Fahrzeug er an bei der Krippe des Festlands, mit Bakchos soll er zusammen als Pferdeknecht arbeiten! Eine Behausung, eine nur, reiche für beide, Dionysos wie auch Palaimon!« Wuterfüllt stieß er die Worte hervor und drohte dem Meere wie dem ergrauten Nereus, gedachte die Salzflut zu geißeln. Aber laut mahnte der Vater Zeus den tobenden Riesen:

»Töricht handelst du, sinnlos mit Winden zu streiten, Lykurgos! Ziehe dich schleunig zurück, noch besitzt du sehende Augen. Hörtest du doch, daß Teiresias einstmals an rieselnder Quelle hoch in den Bergen die nackte Athene lediglich ansah, gar nicht voll Kampflust den Speer schwang, gar nicht an Feindschaft nur dachte, eben nur schaute – und dennoch das Augenlicht einbüßen mußte!«

Derart warnte der droben waltende Zeus durch die Lüfte, als er das ruchlose, trotziges Tun des Lykurgos gewahrte.

Einundzwanzigster Gesang

Bakchos bezwingt Lykurgos mit Hilfe des Vaters; Fürst Deriades verweigert höhnisch den Frieden.

Aber der Sprößling des Dryas vergaß nicht den Anfang des Kampfes, sondern stürmte, das Schlachtbeil schwingend, erneut in das Dickicht, die Bassariden zu suchen. Der Herrscher des Himmels indessen lieh der Ambrosia Stärke und Zuversicht, würdig des Ares. Rasend vor Zorn, von wildem Widerstandswillen besessen, packte sie einen Felsblock und schleuderte ihn auf Lykurgos, stieß mit dem Wurf ihm den mächtigen Schutzhelm vom Schädel. Kühn zahlte er ihr den Angriff zurück mit einem noch größeren, rauhen Feldstein und traf die Brust der großäugig blickenden Nymphe, ohne sie freilich niederzuwerfen. Da brüllte er wütend:

»Ares, Lenker des Krieges, Vater des starken Lykurgos, schäm dich beim Anblick deines Sohnes, der statt auf Lyaïos nur auf ein Weib trifft, schwächlich, nicht einmal bewaffnet! Das tiefe Meer überwältigt mein Schlachtbeil! Denn Dionysos konnte sich in den Wogen verstecken, ich muß unverrichteterdinge heimkehren in mein Land, auf die Krönung des Kampfes verzichten!«

Derart rief er und packte die Nymphe, umklammerte ihre Hüften mit kraftvollem Griff. Er wollte in Fesseln sie schlagen, sie als Gefangene mit sich schleppen in seine Behausung, einer der Frauen, die Bakchos als Kindlein betreuten, den sklavisches wehrlosen Rücken mit seinem zweischneidigen Schlachtbeil zerfleischen.

Doch er bekam sie nicht von der Stelle, vermochte auch ihren Kopf nicht, obwohl er wild auf ihn einschlug, mit Blut zu beflecken. Vielmehr entschlüpfte die goldgelb gekleidete Nymphe dem Rohling, flehte zur Mutter Gaia, sie möge die Flucht ihr vergönnen. Gaia, die Schöpferin sämtlicher Früchte, öffnete ihre Tiefe und drückte Ambrosia, des Dionysos Amme, lebend noch, innig ans Herz. Da verwandelte schnell sich die Nymphe, zeigte sich neu in Pflanzengestalt; ein Schößling des Weinstocks wand sich aus eigener Kraft wie ein fesselnder Strick um Lykurgos, schnürte mit würgendem Druck sich um seinen Nacken zusammen, kämpfte nicht mehr mit dem Thyrsos, nein, mit bedrohlichen Ranken.

Zornig verlieh noch Rheia der Pflanze die Gabe, zu sprechen, wollte dem König der Trauben damit Gefallen erweisen. So erhob denn Ambrosia jetzt lautgellend die Stimme:

»Immer, als Pflanze auch, werde ich mutig gegen dich kämpfen, werde, als Ranke, Wunden dir schlagen, nicht eherne Ketten, sondern belaubte Zweige, unlösbar verstrickt, um dich winden, auch noch als Weinstock mich gegen dich kehren. Man wird uns laut rühmen: >Auch noch als Weinranken töten die Bassariden den Mörder!< Hüte vor streitbaren Pflanzen dich! Edle Weinstöcke können Gegner wohl treffen, Früchte des Herbstes tödlich verletzen. Lebend focht ich mit dir, ich besiege dich nunmehr als Tote. Solche gewaltige Kraft ist Ammen des Bakchos zu eigen. Hörtest vom >Schiffshemmer< du, dem Bewohner des Meeres, dem kleinen Fische, der oftmals auf See die Schiffer angreift und ihre Fahrzeuge kraftvoll zurückreißt, mit seinem winzigen Schlunde

riesige Lastkähne hemmt, sie festhält in klammernder Fessel?
Nimm mich als ›Festlandsschiffshemmer‹, nimm mich als Fessel, die ohne
Eisen dich selbsttätig bindet mit Laub im Kampfe der Trauben!
Bleibe hier stehen, ja, bleibe so lange, bis Bakchos, Thyones
Sprößling, zurückkehrt, hervor aus der Tiefe des salzigen Meeres!«

Derart rief der mit Trauben prangende Weinstock, soeben
Nymphe noch, peitschte dabei Lykurgos mit schmiegsamen Ranken.
Ringsum gehemmt von den grünenden Banden, zu keiner Bewegung
weiter mehr fähig und fest, unauflöslich umstrickt von den Zweigen,
drohte der Wüterich noch mit brüllender Stimme dem Bakchos.
Aber ihm fehlte die Kraft zum Entfliehen, angestrengt drehte,
freilich umsonst, er den Schädel, den dünne Ranken umflochten.
Kaum noch drang sein Geschrei aus dem Schlunde, den ringsum die Zweige
drosselten. Aber die Bakchen umschwärmten den Wehrlosen, dessen
Nacken die Ranken würgend umschlossen.

Inzwischen enttrafte

Ares, der Schwinger des Speeres, heimlich das schreckliche Schlachtbeil
seines Sohnes. Er fürchtete nämlich, die wütenden Bakchen
könnten mit dieser blutigen Waffe Lykurgos verletzen.
Doch er befreite den Sohn nicht aus seinen grünenden Fesseln,
wenn er es dringend auch wünschte. Den drohenden Donnerschlag seines
Vaters trug er im Ohre und scheute den Blitz des Kroniden.

Nunmehr stürzte die Bakche Polyxo sich jäh auf des Riesen
Schädel und riß ihm die Haare, die langen, heraus samt den Wurzeln,
stieß ihm in rasender Wut dann die Faust in den Unterleib, packte
kraftvoll den Panzer, riß ihn vom Leibe mit krallenden Fingern,
brach ihn in Stücke – erklärt mir, bitte, ihr Musen des Krieges,
dieses gewaltige Wunder: Ein Panzerhemd, völlig aus Eisen,
ward von den Fingernägeln der Bakche damals zerrissen!
Kleide, mit wallenden Locken, hatte aus biegsamen langen
Ruten ein Seil sich geflochten; Gigarto, die Nymphe des Weinstocks,
schwang die belaubte Ranke: beide zerfleischten mit ihren
Peitschen den Rücken des Unholds in purpurrot blutenden Striemen.
Phleio, von Zorn wie berauscht, zerkratzte mit schneidenden Dornen
wild ihm die Sohlen. Eriphe, Gefährtin des Eíraphiotes,
packte den Riesen am Kinn, inmitten des wuchernden Bartes,
wollte zu Boden ihn strecken. Ebenfalls gegen ihn wandte
sich Phasýleia, Leiterin sonst des bakchischen Reigens,
bohrte den scharfen Stachelstab unter die Rippen des Feindes.
Auch Theópe marterte ihn, die Amme des Bakchos,
stach mit dem Stock in die Nase ihm. Bromië peitschte ihn gleichfalls,
sie, die nach Bromios einstmals benannt ward. Mit ihnen gemeinsam
schlug ihn Kisséis auch, Freundin der Trauben, mit Ranken von Efeu.

Während Lykurgos bezwungen wurde von feindlichen Pflanzen,
nahte ein andres, noch größeres Unheil. Die Herrin der Berge,
Rheia, schickte Poseidon zum Kampfe gegen Arabien,
ihn, der die Tiefen der Erde zerschmettert und weithin die Stücke
schleudert. Der Herrscher des Meeres stieß mit dem Dreizack den Riegel,
der in der Tiefe die Landmassen festhielt, kraftvoll beiseite.

Unter der Erde eingeschlossene Winde durchfegten
stürmisch die Hohlräume; schafften doch Lüfte, die sich in der Tiefe
bergen, in zielgerichteten Strömungen klaffende Höhlen.
Darauf erbeben die sonst nie erschütterten Fluren Arabiens,
wolkenragende Bauwerke wankten und brachen zusammen.
Bäume stürzten zu Boden, unter den Stößen des Dreizacks
schwankte der Grund des arabischen Nysa und taumelte kreisend.
Ulmen lagen geborsten. Staub deckte die Blätter des Lorbeers,
Fichten, entwurzelt, streckten sich neben zerschmetterten Kiefern.

Während die bodenbewegenden reißenden Sturmstöße Schlünde
unter der Erde aufrissen, Landmassen wuchtig verschoben,
zeigte sich wiederum neues Verderben. Die Frauen von Nysa,
Triftenbewohner, gepeitscht von der schlangenbehaarten Megaira,
fingen gleich Kühen zu brüllen an und ermordeten ihre
eigenen Kinder. Eine von ihnen, in wütendem Eifer,
schleuderte ihren Jungen ziellos empor; aus den Lüften
stürzte kopfüber das Kind hernieder zum staubigen Grunde.
Eine schleifte ihr Kind, vergaß die Muttergefühle.
Eine zerfleischte den Sohn mit dem Schwert und befleckte mit seinem
Blut sich die Hände, wie dann die vom Wahnsinn gehetzte Agaue.
Mordgierig wüteten gegen die leiblichen Kinder sie, schnitten
Söhne, kurz nach der Entbindung, mit Messern in Stücke.

----- Ein anderer
von den arabischen Hirten, sich duckend unter die wilde
Geißel Gott Pans, begann gleich unter den Herden zu wüten.

Grausam gestachelt vom Zorne, tobten derart die Hirten,
schlachteten ihre Kinder, zerkauten bei gräßlichem Schmause
ihre eigenen Söhne. Der Magen der Geistesgestörten
wurde zum Grabe der Jungen, die man nicht länger betreute.
(Diese Greuel geschahen, während der Landesherr Qualen)
seitens der Nymphen (erlitt). Ein dichtes Geflecht von belaubten
Zweigen umschloß ihn. Doch beugte er nicht die Knie vor Lyaïos,
reckte die Hand nicht zu Zeus um Hilfe in seiner Bedrängnis,
fürchtete nicht den Donner, nein, musterte drohend im Zorne
die Bassariden. Er spürte den Blitzstrahl gegen den Schädel
zucken, doch dachte durchaus nicht daran, sich Lyaïos zu fügen.
Allseits ward er getroffen. Doch trotzte er standhaft dem Hagel
aller so vielfältig auf ihn prasselnden feindlichen Hiebe,
kämpfte, nur Ares als Beistand zur Seite, ein einzelner, gegen
Zeus und Poseidon, Rheia, die Erde, Nereus und Bakchos.
Unter den Qualen noch stieß er hervor die wütenden Worte:

»Machet doch Feuer, verbrennen wir alle Gewächse, in Flammen
sollen die bakchischen Blätter hier liegen, die Weinstöcke wollen
glimmend ins Meer wir schleudern, dem Bakchos in salziger Tiefe
Nachweis arabischer Tapferkeit! Soll in den Wogen doch Thetis
selber die völlig verbrannten Früchte des Herbstes empfangen,
löschen die glühende Asche des Weins mit den salzigen Fluten!
Fort hier mit diesen Gespenstern, dem Gaukelwerk tückischer Fesseln!

Zauber Poseidons, der Töchter des Meeres nur kann ich hier sehen.
Fort mit den Fesseln, laßt mich ins Wasser! Ich will mich auf Proteus
stürzen, den Zauberpropheten. Setzet in Brand mir die Fackel:
Eindringen will ich ins Meer und mit meiner Flamme zur Strafe
den Melikertes verbrennen, der gastlich den Bromios aufnahm!«

Ingrimmig drohte er derart dem Nereus, zugleich auch dem Bakchos.

Hera begab sich indes nach Arabien, brachte Lykurgos
Rettung aus seiner Bedrängnis im Kampf mit Ranken und Blättern,
nutzte das eherne Schwert des Ares. Vor Augen der Bakchen
zog sie die funkelnde göttliche Klinge hervor aus der Scheide,
scheuchte damit die Frauenstreitmacht Kybeles von dannen.
Darauf durchschnitt mit dem Schwert sie Ambrosias Zweige und löste
die den Lykurgos fesselnden Ranken, beschwichtigte schmeichelnd
ihren Bruder, den erderschütternden Gott mit den dunklen
Locken, auch Zeus, den Gatten, und Rheia, die Mutter. Sie wollte
schützen den Sohn des Ares, damit er unter die Götter
eingereiht werde. Auf üppig beladenen Altären verehrten
nämlich die Araber schon als Gott den Lykurgos mit Opfern,
spendeten statt der süßen Tropfen des Bakchosgetränkes
Blut dem Gebieter, der sich gegen den Bakchoskult sträubte.
Aber das sollte die alternde Zeit erst später vollziehen.

Keineswegs wünschte Vater Zeus, daß ein anderer stolzer
Sterblicher etwa folge dem Beispiel des Raufbolds Lykurgos,
gar noch Dionysos tadle, dem Tadel nicht anhaften durfte.
Deswegen ließ er den wilden Lykurgos erblinden und unstet
wandern, hin und zurück durch die Stadt, die er nicht mehr erkannte,
jemanden suchen, der ihn auf dem Weg des Verhängnisses leite,
ließ ihn auch oftmals stolpern auf seinem einsamen Gange.

Soviel zum Schauplatz der Berge. Im Erythräischen Meere,
in dem Palaste der Tiefsee, hießen inzwischen an reicher
Tafel die Töchter des Nereus den Bakchos herzlich willkommen.
Seegöttin Ino, die einst auch den Gott als Amme betreute,
hegte nicht länger Neid auf Semeles göttliche Liebschaft,
sondern sang ein ermunterndes Lied für den Spender des Weines;
und Melikertes, gleichaltrig mit Bakchos, mit ihm von der Mutter
einstmals gesäugt, goß köstlichen Nektar ihm ein aus dem Mischkrug.

So verblieb denn Dionysos in dem Palaste der Tiefsee,
hatte die Wohnstatt am Grunde der weiten Salzflut bezogen,
schmiegte inmitten des Seegrases sich an den Busen der Thetis.
Gar nicht genug auch konnte er Ino umarmen, des Kadmos
Tochter, ihm Tante und Amme, selbst glückliche Mutter, und oftmals
hielt er Palaimon innig umschlungen, den Jahrgangsgefährten,
seinen geliebten Milchbruder.
Nymphe Mimallon indessen
tanzte nicht mehr auf leisen Sohlen verschlungene Reigen,
da ja Dionysos fehlte, suchte in tiefer Erregung
vielmehr nach Spuren ihres im Meere verschwundenen Gottes.

Länger nicht lachten die sonst so rührigen Satyrn, tieftaurig, ihrem Charakter entfremdet. Aufgescheucht streiften die Pane quer durch Dickicht und felsige Berge auf klappernden Hufen, wollten Dionysos finden; der blieb indessen verschollen. Tanzfreuden mied Silenos, verschmähte achtlos die Zimbeln, reglos, bestürzt. Die noch aus der Kronoszeit stammende Nymphe Makris, auch Amme des niemals trauernden Bakchos, die mitfuhr stets auf dem trefflichen Wagen des Gottes, wankte vor Kummer. Aufgestört waren sie alle vor Traurigkeit. Skelmis indessen fuhr auf dem niemals benetzten Fahrzeug des Vaters vom tiefen Grunde der ruhigen See hervor, um den trauernden Freunden schon im voraus die Nachricht der Rückkehr des Bakchos zu bringen.

Während Dionysos noch als Gast an der Tafel des Meeres weilte, gelangte der windschnelle Bote des Weinpflanzers Bakchos über die Kaukasosberge zur Hauptstadt der Inder. Er zeigte teilweise sich als Stier, ein Mischwesen, stattlich mit Hörnern, die nach dem Aussehen jenen Selenes glichen. Er hatte übergeworfen ein Bergziegenfell, das von einer der Schultern, oben gehalten am Schlüsselbein, seitlich zur Rechten des Körpers bis zum Ansatz des Schenkels herabhing. Beiderseits seiner Wangen schüttelte er die Ohren, so lang wie beim Esel, zottig am ganzen Leibe. Mitten über dem Hintern schleppte er nach den Schwanz, der selbsttätig kreiste und peitschte.

Lachend umdrängten ihn scharenweis dunkelhäutige Inder, bis er die Stelle erreichte, wo auf zweispännigem Wagen Fürst Deriades saß, ein Riese und Führer der Männer. Kraftvoll zügelte er das ragende Paar Elefanten, rief dann dem Satyr mit lautem höhnischem Lachen entgegen:

»Was für doppelgestaltige Männer schickt mir doch Bakchos – er, mit dem Stierkopf! –, bei ernsthafter Kriegführung wirklich nur Spielzeug: seltsame Leiber, nicht Menschen mit sämtlichen richtigen Gliedern, Tiere vielmehr mit zweierlei Körpern, gleichzeitig beides, Stiere wie Männer, doch keines vollkommen, mit zweierlei Zügen, die sie vereinen, das Äußere des Rindes, das Antlitz des Menschen.«

Derart sprach er und gab das Signal für den Ausbruch des Krieges, schlug mit dem Schwerte kräftig gegen den kreisrunden Buckel, der in der Mitte des kunstreich verzierten Schutzschildes starnte. Unter dem Hiebe erdröhnte der Erzschild von Tod und Verderben.

Nunmehr brach der flinke Bote des Bakchos sein tiefes staunendes Schweigen und meldete klar dem furchtbaren Herrscher:

»Fürst Deriades, der göttliche Bakchos gebietet den Indern, zu übernehmen die Weinfrucht, die uns von Sorgen erleichtert, und sie den Göttern zu spenden, ohne erst Blut zu vergießen. Weigern sie sich, so gebraucht er Waffengewalt, bis Hydaspes demütig kniet zu sklavischem Dienst vor den Thyrsen der Bakchen. Meine Botschaft entspricht der Wahrheit. Erteile mir deine

Antwort darauf, ich werde sie Gott Dionysos melden.«

Wütend stieß der Träger des Zepters hervor die Entgegnung:
»Ha, welch frecher Befehle erdreistet sich lautstark das Menschtier!
Niemals werde ich einen Herold, der keinerlei Lanze,
keinerlei Schild trägt, etwa gewaltsam mit Waffen bedrängen.
Doch ich vernahm von den Schlappen deines Gebieters. Der Ganges
hörte vom kraftlosen Bromios wie vom tapfren Lykurgos.
Zweifelsfrei weiß ich: Dein Herr, kein wirklicher Gott, der vermochte
eben noch fliehend zur rettenden Tiefe der See zu entwischen!
>Feuergott< heißt dein Dionysos, weil ihn Zeus mit dem Blitzstrahl
einst aus dem Schoße Thyones hervorholte. Freilich, das Wasser
zeigt sich dem Feuer weit überlegen. Wenn du es möchtest,
wird mein Vater, der Inder Hydaspes, mit wallenden Strudeln
auslöschen gleich den sprühenden Feuerhauch deines Kroniden.
Wenn du es möchtest, kehre auch um in das Nachbarland Medien;
dort erzähle vom Reigen, den Gott Dionysos anführt!
Ziehe ins Land der Baktrer, wo Mithras als Hauptgott gebietet,
Persiens assyrischer Sonnengott. Denn der Fürst Deriades
weiß nichts vom Kreise der himmlischen Seligen, preist nicht die Götter
Helios oder auch Zeus und den Reigen der schimmernden Sterne.
Unbekannt ist mir Kronos, sein Sohn, der den Vater einst stürzte,
Kronos, der Tückische, ja, der die eigenen Kinder verzehrte,
auch den Äther des samenspendenden Gliedes beraubte.
Deine Geschenke erkenne ich *nicht* an, desgleichen die Früchte,
die du erwähntest, ich trinke auch nur vom goldnen Hydaspes.
Wein bedeutet die Lanze mir, köstlichen Trunk auch mein Schutzschild.
Mich gebar nicht Semele nach blitzstrahldurchdonnerter Hochzeit,
starb nicht an tödlicher Flamme im Brautzimmer. Ehern gepanzert,
niemals gesättigt an Kämpfen, so ließ uns Enýo gedeihen.
Gleichgültig sind mir die seligen Kinder des Zeus. Nur zwei Götter
habe als solche ich anzuerkennen: Gaia und Hydor.

Diesen Bescheid überbringe deinem kriegsscheuen Bakchos!
Schleunigst verschwinde, noch ehe den Bogen ich spanne, verschwinde,
ehe mein Speer dich erreicht! Zur Feldschlacht rüste nur deine
seltsamen Halbtiere, deine ungepanzerten Frauen!
Mit Deriades kämpfe sodann: nach dem Siege der Inder
will ich dich wegschleppen samt dem gefangnen Dionysos. Freilich
werde ich dich nicht zum Boten ernennen. Du kannst nicht in meinem
Schlosse so wichtige Dienste mir leisten. Doch will ich mit deinen
riesigen Ohren Kühlung dich fächeln lassen bei Tische.«

Derart entließ er den Boten mit finsternen Blicken. Auf eine
doppelt gefaltete Tafel ließ er in schnellem Entschlusse
schreiben sogleich die stolze Weisung mit folgendem Wortlaut:

»Hast du die Kräfte, Dionysos, kämpfe doch mit Deriades!«

Nach der Entgegnung begann der Bote, laut singend, den Rückweg,
traf dann am Ziel die Silene in heiterer Stimmung. Denn Bakchos
weilte, den Wogen entstiegen, bereits bei den Bergnymphen wieder.

Fröhlich sprangen die Satyrn, schlangen die Bakchen den Reigen,
leitete Maron den Tanz auf altertermatteten Füßen,
stützte die Ellenbogen, zwischen zwei Bakchen, auf beider
Nacken; duftende Weintropfen ließ er dem Munde entsprudeln.
Aber Mimallon, unverschleiert, schmetterte lautstark
jubilend ein festliches Lied auf die glückliche Rückkehr des Bakchos.

Von sich wies der Weingott die früheren Sorgen und wandte
sich den Vergnügungen zu. Er hatte im Meer ja von Proteus,
Vater Torones, alles erfahren, was sich ereignet:
wie im ungastlichen Araberland die Erde erbebte;
wie jetzt Lykurgos erblindet, gebrechlich, im Elend umherstrich;
wie der todbringende Wahnsinn ausbrach unter den Hirten;
wie sich die rasenden Landleute drehten im Reigen, die Frauen
in den bewaldeten Tälern die eigenen Kinder erschlugen;
wie die Hyaden im Äther tanzten; wie schließlich die tapfre
Nymphe Ambrosia aufstieg vom Erdboden, hoch zum Olympos,
sie, die Lykurgos angriff, den niemals erlahmenden Unhold,
gegen ihn ausfocht den harten Kampf mit Zweigen und Ranken.

Darüber freuten sie sich, als wohlbehalten der Herold
eintraf, schon dringend erwartet vom siegesstolzen Lyaaios,
die überheblich-törichte Antwort des indischen Königs
brachte, die Schreibtafel auch, den Vorboten bitterer Kämpfe.
Unverzüglich handelte Bakchos. Nachdem er die Antwort
des Deriades – von diesem selbst im Innern der Tafel
deutlich, unmißverständlich in Worte gekleidet – gelesen
hatte, entbot er entschlossen die Krieger zur Schlacht und berief auch
die Rhadamanen, die einstmals der ruhmreiche Minos aus Kreta
fort nach Arabien vertrieb, und hieß sie, auf Weisung der Rheia,
Schiffe erbauen, zum Angriff vom Meere her gegen die Inder.

Eilig durchzog er zu Wagen die Länder des Ostens, in seinen
Waffen so hell wie der Morgenstern strahlend. Der Gott überquerte
zügig die Kaukasosberge, die felsigen Höhen und Täler,
setzte den Marsch dann fort durch die leuchtenden Fluren der Eos,
wandte von dort sich hin zu den Grenzen des Helios, südwärts.

Fürst Deriades hörte vom Lärm der kampffrohen Thyrsen,
hörte, die Streitmacht des Bakchos, des Herrn der Berge, sei nahe.
Daraufhin sandte er eine gesonderte starke Abteilung
über den Fluß und hieß sie sich dort in den Hinterhalt legen,
setzte die Hoffnung auf Sieg allein in die Kriegslist und starke
Kampfkraft des ehern gewappneten Ares. Auf Schiffen erreichten
rundernd die Krieger das andere Ufer des Stromes Hydaspes.
Somit wurde die Streitmacht der Inder geteilt in zwei Gruppen,
eine auf jeder Seite des lanzenstarrenden Flusses.
Thureus befehligte auf der Westseite, Fürst Deriades
ihm gegenüber, dicht bei den Schwingen des glühenden Euros.

Ebendort lag ein Geländestück tief im Schatten. In wirrer
Vielfalt umwucherte starkes Dickicht den weithin gestreckten

waldigen Bergrücken. Eine Grotte auch gähnte. Dort konnte niemals ein Pfeil in schwirrendem Fluge die Baumrinde ritzen, sollte ihn jemand abschießen. Niemals vermochte die Sonne, auch nicht mit grellem Strahl, das Ästegewirr zu durchdringen, niemals mit ihrem Licht in das Blättergeflecht sich zu bohren. Niemals durchschlug der von Zeus, dem Spender des Regens, gesandte Himmelsguß dieses so dichte Laubdach. Kaum je vermochte prasselnder Schlagregen auch nur die oberen Blätter zu netzen.

Unter den langen Stämmen, den frischgrün schimmernden Zweigen ragender Bäume, bezog insgeheim die eine Abteilung, nicht zu erspähen und nicht zu verscheuchen, im Schoße des Waldes Stellung, bedacht, beim Anmarsch jedes Geräusch zu vermeiden. Keiner zerknickte im Dickicht Äste mit schleichendem Fuße, keiner brauchte aus Furcht sich niederzukauern, nicht einer lispelte Worte oder wechselte angstvoll die Farbe. Alle erwiesen sich mutig und standhaft, gönnten, in voller Rüstung, auf bloßer Erde den Augen bemessenen Schlummer, warteten auf den Feind, der im Tanzschritt heranrücken sollte.

Zweiundzwanzigster Gesang

Schlachtenlärm tobt, und Bakchos behauptet sich wacker; Aiakos kämpft zu Land wie im Flusse erfolgreich.

Als nun das Fußvolk des Bakchos die Furt des kieselsteinklaren Flusses erreichte, dort wo, gleich dem Nilstrom, Indiens Hydaspes schiffbar sein Wasser in einem tiefstrudelnden Bette dahinwälzt, da begannen die Bassariden das phrygische Festlied für den Gebieter der Nacht, Lyaïos, hellstimmig zu singen, dröhnte der Chor auch der zottigen Satyrn in mystischem Klange. Allseits lachte die Erde, hallte das Felsgestein wider, jauchzten Najaden, kreisten Nymphen über dem Strome heiter im Tanze und weckten das Echo der schweigsamen Fluten, ließen Gesänge erschallen nach froher sizilischer Weise, wie die Seirenen, die Meister des Liedes, sie, köstlich wie Honig, vortragen. Wirbelnd tanzte das ganze waldige Dickicht. Eichen erwiesen sich fähig, lieblich zu tönen wie Flöten, Hamadryaden jubelten, vorwärts beugte sich eine Nymphe aus laubreicher Krone und sang, zur Hälfte nur sichtbar.

Quellen, sonst Wasser nur, schimmerten jetzt in schneeweißem Glanze, spendeten Milch. Im Bette des reißenden Sturzbaches nahmen heiter Najaden ein Bad in der milchig wogenden Strömung, tranken auch von dem leuchtenden Saft. Aus rötlicher Warze ließ jetzt das schroffe Felsgestein purpurnen Wein sich ergießen, sprudelte – unbepflanzt starrte der Steilhang! – von schäumender, frischer Mostspende über. Es tropfte aus unsichtbaren Gefäßen leckerer Honig von selber, ohne Waben und Stöcke, Gabe der fleißigen Bienen. An eben ersprossenen Zweigen wuchsen in spitzig behaarten Dornbüschen flaumige Äpfel. Gleichfalls von selber ergoß aus Olivenzweigen sich, ohne

Einsatz von Pressen, das Öl und benetzte den Baum der Athene.

Hasen umarmten tanzende Hunde. Voll rasenden Eifers wanden im Reigen sich riesige Schlangen und leckten genüßlich, vorwärts gekrümmt, die Spuren des schlangenumwundenen Bakchos, ließen dabei, die eine hinter der andern, in heller Freude aus ihren Mäulern ein sanftes Zischen vernehmen. Sinnvoll im Takt bewegten, berauscht vom Glück, sich die Nattern, eng ineinander verflochten sich ringelnd langhin die Rücken, während sie furchtlos den Reigen um Bromios schlossen. Auch Tiger trieben in kreisförmig-munteren Sprüngen über die schroffen indischen Berghöhen Kurzweil, und ein mächtiges Rudel starker Gebirgselefanten durchstampfte tanzend das Dickicht.

Folgend den rauhen, wild zerklüfteten Schluchten, durchzogen Pane auf ihren zierlichen Hufen die schrecklichen Berge, wo auch nicht Vögel zu flattern wagten mit flüchtigen Schwingen, niemals die Lüfte durchmaßten mit ihren zwei schwirrenden Flügeln. Einträchtig tanzten Löwen, die Mähnen rings um die Rachen schleudernd, zusammen in *einem* Reigen mit hüpfenden Ebern. Vögel zwitscherten Lieder mit beinahe menschlicher Stimme, stießen ein Kampfgeschrei aus in nahezu täuschender Echtheit und prophezeiten damit die Niederlage der Inder, schüttelten auch an ihren gelbgrünlichen Körpern die aufrecht stehenden Schwänze. Mit hohen Sprüngen nahte ein Panther, ebenso eifrig ein ihn begleitender Bär. Und die Göttin Artemis hemmte sogleich die stürmische Meute beim Anblick einer Löwin, die friedlich, im Takt, sich in Tanzsprüngen übte, hängte die Sehne auch aus an ihrem Bogen, voll Rücksicht, um nicht die Tiere in ihrer Freude mit Pfeilen zu treffen.

Einer der Inder erspähte die vielfachen Wunder des Bakchos, ließ die Blicke voraus durch dichtestes Astgewirr schweifen, hatte ein Guckloch aus Blättern geschaffen. Dieses erlaubte seinem Auge, so weit zu sehen, wie auch ein Krieger Ausschau zu halten vermag durch den Sehschlitz des schützenden Helmes oder ein Schauspieler bei dem tragischen Spiel durch die Maske, wenn er die Worte weithin schreckenerregend hervorstößt und aus dem Hohlraum durch die Augenlöcher hinauslugt, dabei ein fremdes Antlitz anstelle des eignen zur Schau trägt. Ebenso konnte, verborgen im dichten Buschwerk, der Späher, selbst ungesehen, heimlich, die Wunder sämtlich erkennen, brachte dann Botschaft den Truppen. Entsetzen schüttelte Thureus, Torheit machte er Morrheus sowie Deriades zum Vorwurf. Auch die indischen Krieger begannen zu zittern, sie dachten nicht mehr an Kampf, sie warfen furchtsam die ehernen Waffen von sich beim Anblick der Bäume, die schwungvoll im Tanze sich wiegten. Zweifellos hätte die indische Heerschar nunmehr vom nahen Ufer, zum Zeichen des Flehens, grünende Zweige des Ölbaums abgepflückt, sklavisch den Nacken gebeugt vor dem niemals besieigten Bakchos. Doch Hera verwandelte sich zu listigem Zwecke, flößte den Feinden Mut ein, täuschte den indischen Feldherrn,

schrieb dem Dionysos Kräfte thessalischer Zaubergesänge,
Kräfte des Zaubertranks Kirkes zu, als hätte den reinen
Fluß er voll Tücke mittels Götterbeschwörung vergiftet.
Sie überzeugte den Feind nur zu leicht und warnte mit Nachdruck
jeden, im Banne auch brennenden Dursts vom verdorbenen Wasser
des berauschenden Stromes zu trinken, zu eigenem Schaden!

Nunmehr wollten aus ihrem Versteck die bräunlichen Inder
herfallen über die eben schmausenden Krieger des Bakchos.
Aber da beugte sich eine Baumnymph vorwärts aus hoher
Krone, sie schnellte empor, bis zur Hüfte umschattet vom Laube.
Einen Thyrsos schwingend, glich sie einer der Bakchen,
hatte wie jene den Kopf auch mit Efeuranken umwunden.
Schweigend verriet sie durch Zeichen zuerst den listigen Angriff,
säuselte dann ins lauschende Ohr dem Weingott Lyaos:

»Herrscher der Trauben, Dionysos, Heger und Pfleger der Früchte,
deine Pflanze verleiht den Baumnymphen Freude und Schönheit.
Nicht Bassaride bin ich, keine Gefährtin des Bakchos,
schwinde in meiner Faust auch keinen richtigen Thyrsos,
komme aus Phrygien nicht, wie du, bewohne die Heimat
auch nicht der Lyder am Ufer des goldreich strudelnden Flusses.
Baumnymph bin ich in herrlichem Laube, wo feindliche Krieger
lauern im Hinterhalt. Ohne Rücksicht zu nehmen auf meine
Heimat, will ich dein Heer vor dem Untergang retten, verbünde
gern mich mit deinen Satyrn, obwohl ich aus Indien stamme.
Nicht Deriades, nein, Bakchos fühle ich eng mich verbunden.
Schuldigen Dank erstatte ich dir, weil der Spender des Regens,
Zeus, dein Vater, die wassergebärenden Flüsse reich segnet,
stets auch die Bäume ernährt mit seinen köstlichen Schauern.
Gib mir doch deine Schößlinge, bitte, ich will sie hier pflanzen,
gib mir doch deine Zweige, die weithin die Sorgen zerstreuen!

Doch überquere, mein Freund, nicht vorschnell die Strömung des Flusses,
sonst überfallen dich noch im Wasser die lauernden Inder!
Schau auf die Bäume, erspähe im blätterumsponnenen Dickicht
trefflich getarnte Krieger, die du noch gar nicht bemerktest!
Aber was werden die Schwächlinge hier im Dickicht dir antun?
Nur solange du den Thyrsos zurückhältst, leben noch deine
Feinde. Doch schweigen wir, sonst versteht uns der nahe versteckte
Gegner, verrät uns vielleicht noch Hydaspes den lauernden Indern!«

Darauf zog sich zurück sogleich die Hamadryade,
schnell wie Fittiche oder Gedanken. Verwandelt in einen
Vogel, durchschloß sie die laubreichen Baumkronen, hin zu der Eiche,
ihrer Altersgenossin. Doch Bakchos begab sich ganz ruhig
unter die Bassariden, und jedem der Hauptleute sagte
er, was die Baumnymph ihm enthüllte, ins Ohr und ergänzte
Worte durch Winke und Blicke, befahl dann, durch wortlose Zeichen,
unter den Bäumen in voller Rüstung Essen zu fassen,
und offenbarte die Kriegslist der tückisch verborgenen Inder;
sollten doch diese die Seinen nicht waffenlos jetzt überfallen

noch bei der Mahlzeit in ihrer Abteilung. Sie taten, was Bakchos ihnen befahl, und hielten sich kampfbereit während des stillen Essens, die Speere zur Hand bei den aufgetragenen Speisen.

Nach der eiligen Mahlzeit strömten die Krieger in voller Rüstung zum nahen Flusse, den Durst nach dem Essen zu löschen. Bromios hielt als Gott in weiser Voraussicht die Wache; weder ein Rausch noch Schlaf noch die Finsternis sollten die Schlagkraft lähmen. So gingen die Leute denn kriegsmäßig über zur Ruhe, legten, verteilt, auf dem Schutzschild sich nieder zu flüchtigem Schlummer. Und der Kronide durchkreuzte den listigen Anschlag der Inder, machte zunichte den Angriff am Abend durch grollenden Donner wie, im Verlaufe der Nacht, durch mächtig rauschenden Regen.

Als dann Eos das Dunkel durchbrach auf schneeigen Füßen, unter dem Dämmern des Morgens die tauigen Felsen erglühten, brachen die Feinde geschlossen hervor aus dem schützenden Dickicht, wollten eröffnen den Kampf. Es führte sie Thureus, der Feldherr, groß wie ein Riese, ein Vorkämpfer Indiens, stürmte zum Angriff, gleich dem gewaltigen Typhon, der auf den Donnerkeil losging. Folgsam dem Rat des verständigen Bakchos, ergriffen die Seinen, freilich zum Schein bloß, die Flucht, verhehlten den Kampfmuth und wichen planvoll, aus freien Stücken, dem Kampfe noch aus – bis die Inder aus dem Dickicht heraus in die Ebene vorgestürmt waren.

Wertvolle Rüstungen schützten den Leib der lydischen Krieger, schimmerten prächtig von Gold wie der Panzer des Lykiers Glaukos, Herolde gleichsam des Landes, in dem der glänzende Reichtum der paktolischen Fluten in herrlichem Purpurrot leuchtet, spiegelten funkelnd die rosigen Strahlen der Eos jetzt wider. Weithin sichtbar waren die Kämpfer, wenn sie die goldne Stirne des kostbaren Schutzhelms schüttelten; rötlichgelb strahlte vorn auf der Brust der Streiter das zitternde Flimmern des Panzers. Einer der tapfersten Krieger des Bakchos, ein Fürst aus Alybe, schwenkte die Sturmhaube, die um die Schläfen ihm blinkte, und zeigte damit den Reichtum der Heimat; vom herrlich leuchtenden Haupte glänzte beweglich der silbrig blendende Kopfschutz, entsandte Strahlen weithin, so schneeig schimmernd wie jene Selenes. Rastlos scheuchte Dionysos sämtliche feindlichen Streiter, trug kein entblößtes Schwert und schwenkte auch keinerlei Lanzen, sondern kreiste, so schnell wie ein Windhauch, inmitten der ersten Reihen vom rechten wieder zum linken Flügel des Kampfes, schwang den langschaftigen Thyrsos, sprengte mit Blumen der Erde, Ranken des Efeus auch die geballten Massen der Inder. Nicht Fürst Thureus, so riesig er ragte, kein anderer Hauptmann, auch nicht die Heerschar als Ganzes drängten zurück ihn. Sie wichen hüben wie drüben, Hals über Kopf, dem Ansturm des Bakchos.

Fürst Oiagros trieb unermüdlich das dunkle Gewimmel, mähte die dichtgedrängten feindlichen Reihen zu Boden, erntete blutige Helmbüsche ein mit bistonischer Klinge. Wie wenn ein Bergstrom sein ungebärdiges Wasser in ständig

rauschendem Lauf herab von den Bergen durch Klüfte und Schluchten stürmisch ins Flachland ergießt und nicht einmal die Gärten mit ihren niemals zerstörbaren Mauern ihn aufhalten können, er vielmehr auch die durch Steine verstärkten Dämme zerbricht und hinwegspült, Fichten in Menge auch mitgewälzt werden und zahlreiche hohe Kiefern, entwurzelt, dahinschwimmen auf den strudelnden Fluten: ebenso sprengte er kämpfend das feindliche Heer und erlegte rings mit sithonischer Lanze reihenweise das Fußvolk. Plötzlich umringten die Feinde ihn, bildeten mittels der großen Schilde den festen Kampftrupp, den Fußkämpfer »Schildkröte« nennen; stehend stemmte sich Fuß an Fuß, dicht schoben die Schilde mit übergreifenden Rändern im Wechsel sich eng aneinander, Helmbusch rührte im Nicken an Helmbusch, in Tuchföhlung spürte jeder einzelne Krieger den anderen. Staub überwölkte unter den Hufen der Pferde hervor hellschimmernd die Kämpfer.

Wen als ersten und wen als letzten mähte Oiagros, Bürger Bistonien, nieder und sandte hinab ihn zum Hades? Einen der Gegner erlegte er nach dem andern, vollbrachte Taten, würdig des Liedes der Gattin Kalliopeia. Über der Brustwarze traf er den einen mit sausendem Speere, jenem durchstieß er den Nacken mit kunstvoll geschmiedetem Schwerte, einen, der wild auf ihn losging, traf er am Nabel und zerrte schnell aus der blutenden Wunde den Speer, riß dabei mit purpurn triefender Spitze zugleich noch heraus die warmen Gedärme. Einem anderen Angreifer lief er entgegen mit blanker Klinge und hieb ihm mit scharfer Schneide die Hand ab; blutströmend fiel sie hernieder, zuckte und sprang noch über den Boden. Abgetrennt wurde noch eine andere Faust, die indessen festhielt den Schutzschild, im Staub noch das Ende des Riemens umklammernd, während die Seele des Toten empor sich schwang zu den Winden, schmerzlich vermißte den kräftigen Körper, zu dem sie gehörte. Einem andern durchbohrte er ohne Erbarmen mit seiner schneidenden Speerspitze wuchtig den Arm in Höhe der Schulter, hieb mit dem Schwert auf den Schild dann; unter dem Schlage des Eisens klirrte der Buckel inmitten des unzerbrechlichen Schutzschields.

Derart schwang er, getrieben von rasendem Kampfrausch, die Lanze hierhin wie dorthin, ringsum, genau nach den Regeln der Kriegskunst, zielte auf Rippen, rechtshin wie linkshin, auf Nacken, auf Schultern, ließ hin und her und wieder zurück die Speerspitze zucken, sprengte dann jählings die eng geschlossenen feindlichen Reihen, hoch in dem Sattel des Rosses mit stattlich wallender Mähne. Wie nach den düsteren Wochen des harten, froststarrenden Winters frei sich der Himmelsraum zeigt, nicht bedeckt mehr von wogenden Wolken, glücklich empfängt den heiteren Glanz des leuchtenden Frühlings: ebenso brach der furchtlose Held vorstürmend die dichten Reihen der Inder und jagte die fliehenden Gegner vom Schlachtfeld.

Mancher im vorderen Treffen stieß die eiserne Klinge in das Gesicht des Gegners, zerfetzte mit schrecklicher Schneide rechts ihm die Wange. Mancher Steinblock auch flog auf die Feinde,

sauste dem Ziele pfeifend, auf hohen Bahnen, entgegen.
Quer durch die Lüfte zischte der Brocken, krachte auf einen
Schädel und stieß dort herunter den prächtig wallenden Helmbusch,
riß den Riemen entzwei, der das Kinn des Trägers umspannte;
nieder rollte der Helm und beraubte den Schädel des Schutzes.

Nicht nur die Krieger brüllten ihr Kriegsgeschrei, nein, auch die Pferde,
ehern gepanzert, stimmten mit ein ins Getöse des Kampfes,
gaben Signale zur Schlacht durch kriegerisch schmetterndes Wiehern.
Echo, die Jungfrau, gab von den Schlünden der ragenden Berge
Antwort auf ihr Getöse mit steinernen Lippen und dröhnte
weithin, im Widerhall gleichfalls wiehernd, ein gellendes Kriegslied.

Zahlreiche Leiber wälzten sich, frischverwundet, am Boden,
ließen ihr warmes Blut verströmen. Dem Tode geweiht schon,
wälzten sich einige noch auf die Seite, ehe sie starben.
Andere wanden sich qualvoll mit aufgerissenen Weichen.
Mancher auch rollte im Staub sich dahin, der den Boden bedeckte,
stützte sich auf die Ellbogen auch, in Höhe des Nabels,
stürzte hinab auf den Schädel eines noch zuckenden Kriegers.
Einer, ins Antlitz getroffen, sackte laut stöhnend zusammen,
suchte die Beine noch zu verschränken im Tanze des Todes.
Auf dem Gesicht lag einer und schlug, wie aus Ingrimms auf seinen
Mörder, weit offenen Mundes die Zähne wütend ins Erdreich.
Einem, den eine lange eiserne Spitze durchbohrte,
färbte das helle Panzerhemd rot sich vom quellenden Blute.
Einen auch traf im Kampf ein gefiederter Pfeil von der Sehne
tief in den Schenkel und netzte das Bein mit purpurnem Strome.

Einer der Inder blies ein Signal auf seiner Trompete, das
lautdröhnend aufs neue zu mutigem Vordringen aufrief,
wollte die wankenden Reihen wieder zum Angriffe spornen.
Auf das Signal hin stürzten die Inder sich frisch ins Getümmel,
drängten, ermutigt, sich wieder ins Toben des Kampfes, sie scheuten
davor, sich als Geschlagene ihren Feinden zu zeigen.

Zahlreiche trefflich gerüstete indische Krieger umschwärmten
Aiakos, drängten ihn ab und umringten ihn völlig. In ihrer
Mitte stand er, in ihrer Gewalt. Nicht sein Helm, nicht sein Schutzschild,
auch nicht der Panzer boten vor ihrem Ansturm ihm Rettung.
Aber ihn schützte Athene, zwar nicht mit eisernen Waffen,
doch mit des Vaters geballten, undurchdringlichen Wolken.
Früher schon hatte ja Zeus die Folgen anhaltender Dürre
dadurch beseitigt, daß er durch Regen die dürstende Erde
tränkte mit lebenspendendem Naß, die fruchtbaren Furchen
garbenzeugenden Bodens durchfeuchtet dann darbot dem Pflugschar.
Nunmehr erlegte der göttliche Held inmitten der Feinde
einige Gegner durch blitzschnellen Speerstoß, andre durch Schwerthieb,
wiederum andre durch Schleudern von Steinen. Blut sterbender Inder
rötete strömend den Boden. Die Waffen des standhaften Mannes
streckten die Gegner zuhauf. Der eine von ihnen, noch lebend,
zuckte im Sterben. Ein anderer schlug mit hämmernden Füßen

gegen die Erde, rücklings gestreckt, schon nahe dem Tode.
Enge geschichtet, so fielen die Leichen der Reihe nach eine
über die andere, und die bereits Erkaltenen wurden
wiederum warm durch den frisch den Kehlen entquellenden Blutstrom.
Kaum übersehbar raste der Mord. Von dem fließenden Blute
aller so zahlreich Gefallenen wurde tief düster die Erde;
Mitleid mit ihren Söhnen ließ aus der Tiefe sie sprechen:

»Sprößling des Zeus, Wohltäter und Mörder in einem – du schenkst ja
Fruchtbarkeit weckenden Regen und gleichzeitig blutige Fluten –,
tränktest mit Regen sämtliche Gärten von Hellas zu reicher
Ernte, doch überschwemmtest mit Blut die Fluren von Indien,
ließest erst Garben sprießen, dann Tod! Dein Regen verschaffte
Ähren den Bauern, jetzt richtest das indische Heer du zugrunde,
mähest nicht Getreide mehr, sondern Männer! Zweierlei tust du,
läßt den Kroniden regnen, doch Ares Blutschauer senden!«

Derart sprach die lebenspendende Erde. Da dröhnte
Zeus vom Himmel hernieder, sein Posaunenstoß spornte
Aiakos weiter, mit Donnerschlägen, zum Indergemetzel.
Einer der Gegner zielte auf Aiakos jetzt mit dem Bogen,
ließ dann entschwirren den Pfeil. Doch die Spitze streifte nur eben
leichthin den Schenkel, dann lenkte Athene ihn seitwärts. Und ohne
Schmerzen, auch ohne Stütze, wütete Aiakos schlimmer
noch in den Reihen der Inder; die Spitze hatte den Schenkel
schwach nur geritzt, wie ein Kratzer vom Nagel des menschlichen Fingers.

Rennend aus Leibeskräften, entkam ein indischer Krieger,
wollte noch untertauchen in einer Nachbarabteilung,
wo er sich früher schon eingereiht hatte. Zu seiner Verfolgung
spornte Erechtheus sein windschnelles Streitroß zu schnellerem Trabe.
Als er sich ihm so weit genähert schon hatte, daß eine
Wurflanze ihn aus der Faust des Feindes einholen mußte,
wandte der Inder sich um und bot als Fußkämpfer seinem
reitenden Gegner die Stirn. Er ging in Hockstellung, stemmte
kauernnd den linken Fuß zu festem Stand auf den Boden,
seitwärts gewandt, und hob den rechten Fuß aufwärts nach hinten,
streckte die Zehen völlig gerade und preßte sie kräftig
gegen den Boden, in einer Faust den großen, mit sieben
Fellen bezogenen indischen Schild, wie ein Turm, so gewaltig,
doch in der andern das blinkende Schwert. Den mit Bronze belegten
Schutz vor dem Antlitz, stürmte jetzt vorwärts der tapfere Inder,
willens zu sterben – oder mit mutigem Schwerthieb den Gegner
oder sein Streitroß zu treffen. Herandrängend stieß er mit seinem
ehernen Schildbuckel kraftvoll das Maul des Pferdes zur Seite,
brachte, zu Fuß, den im Sattel sitzenden Reiter zum Schwanken.
Nieder schon streckte beinahe er den Bürger der Zeustochter Pallas.
Doch mit der Lanze traf ihn Erechtheus genau in den Nabel,
jagte die mörderisch schneidende Spitze ihm quer durch den Körper,
schüttelte dann ihn im Bogen zur Erde. In wirbelndem Schwunge
glitt durch die Luft der Getroffene nieder zum Staube, kopfüber,
ließ, wie ein Tanzkünstler, seinen Körper Purzelbaum schlagen.

Zuckend noch, blieb er liegen, während Erechtheus sein Streitroß wandte und gegen andere feindliche Streitkräfte vorging.

(Auch Fürst Oiagros bewährte sich weiter im Kampfe.) Er spannte seinen Bogen und zog zurück den Pfeil mit der Sehne, grade gerichtet – das Ende der Spitze berührte den Bogen –, ließ das Geschoß dann entschwirren zum Ziel. Die Hoffnung zu siegen setzte er auf die Gattin, die Nymphe Kalliopeia.

Neun der mit langen Spitzen versehenen Pfeile verschoß er, tötete neun der Feinde. Völlig entsprach sich die Anzahl der verschossenen Pfeile und der gefallenen Gegner.

Einem durchbohrte der sausende Pfeil die Stirn in der Mitte, traf dem andern die haarige Brust genau an der Warze, drang in die Weichen dem dritten und tief in den Unterleib einem vierten, mitten hinein in die Därme, sie grausam zerreißend. Quer durch die Rippen fuhr das nächste Geschoß, doch ein weiteres bohrte sich einem Flüchtenden grad in den windschnellen Fußspann, heftete fest an den Boden den Fuß in klammernder Fessel.

Weiter gleich zog er einen sturmflinken Pfeil in die Höhe, und aus dem Köcher wurden Geschosse hintereinander rastlos genommen, zischten hinweg durch die Luft wie ein Regen.

Wie wenn ein Schmied auf dem Amboß stetig mit seinem geschwungenen Hammer die Bronze bearbeitet unter dem Sausen der Flamme, pausenlos formt den glühenden Klumpen, massenweis Funken aufstiegen unter den Schlägen, die wuchtig treffen das Eisen, glühend erhitzen die Luft, in wechselndem Schwunge der eine weit schon voraus, der andre ihm nahe, während ein dritter aufspringt und, feurig zuckend, einen schon fliegenden einholt: ebenso sprengte Oiagros mit Schüssen die indischen Scharen, die noch im Kampfe standen, tötete ringsum die Gegner mit den Geschossen, die ruhelos dicht aufeinander entschirrten. Vor dem Geschoßhagel wich jetzt die Mitte der indischen Reihen, gab ein Geländestück frei, der gehörnten Selene entsprechend, wenn sie, im Zunehmen, erst an den beiden Enden der Sichel dürftige Strahlen verbreitet und schwach nur die Mitte durch neues Flimmern erhellt, sie nur streift mit schräg einfallenden Strahlen, mit dem getrennten, kraftlosen Schein der zwei Hornspitzen, während kaum im Umriß sich zeigt die zentrale Rundung des Mondes.

Weiter auch focht, unerschrocken, der Kampfgenosse des Bakchos, Aiakos, wütete, überall Tod verbreitend, im wilden Toben der Schlacht. Hervor aus der Ebene jagte er rastlos bis an die Strömung des Flusses das feindliche Fußvolk. Die Inder ballten um ihn allein sich zu dichtem Gedränge zusammen, Schwerthiebe trafen ihn. Aber ihn scherten nicht blitzende Klingen, auch nicht gefiederte Pfeile. In kurzen Abständen prellte jählings er vorwärts und mähte die eiserne Ernte des düstren Kampfes, nahm es mit allen auf, hieb mit der tapferen Rechten nieder die Feinde, zum Teil noch am Ufer, zum Teil schon im Wasser, füllte mit Leichen die strömende Flut. Der reine Hydaspes rötete sich, lautrauschend, vom Blut der gefallenen Krieger. Mancher Inder entzog sich dem sturmschnellen Angriff des Helden,

stürzte kopfüber von selbst sich hinein in die reißende Strömung.
Viele vom fliegenden Eisen tödlich Getroffene trieben
lebloos dahin auf den überwallenden Fluten, die Glieder
aufgeschwemmt schon. Das Blut drang weiter zur Tiefe des Flusses,
schwimmen mußten die Nymphen bereits in tiefrotem Wasser,
düsteres Purpur färbte den Strom durch die Quellen des Todes.
Zahlreiche Inder warfen die Waffen von sich, ins Wasser,
flehten dann, wehrlos, um Gnade, der eine am Rande der Böschung,
andre gestreckt in den Ufersand. Mancher kniete am Boden,
aufgereckt bis zu den Schultern, doch demütig neigend den Nacken.
Aiakos aber verwarf mit aufwärts nickendem Haupte
grausam ihr Flehen, noch wuchs unbeugsam sein Haß auf die Feinde.
Nicht nur *einen* Lykaon erschlug er, *einen* der Gegner,
der, unbewaffnet, um Schonung flehte, nein, zahllose Feinde
tötete er, die mit bloßen Händen sich wehrlos am Boden
wälzten, entweichte damit das Wasser des Stroms. Mehr als *einen*
Asteropeios mußte Hydaspes als Toten empfangen.

Aiakos kämpfte derart nicht ohne göttliche Absicht.
Eben als Vater des Peleus erschlug er Feinde im Flusse,
mußte als Kämpfer das Schlachtgetümmel im Wasser bestehen;
sollte er doch vorausweisen auf die Schlacht am Skamandros,
die einst Achilleus ausfechten, freilich dann abbrechen sollte:
So prophezeite der Kampf des Großvaters jenen des Enkels.

Eine der Flußnymphen tauchte jetzt auf aus der wogenden Strömung,
barfuß und ohne Schleier, und rief mit gellender Stimme:

»Du, mit den Nymphen verwandt, das Blut des Zeus in den Adern,
bitte, erbarm dich des reinen, dem Himmel entströmenden Flusses!
Inder genug erlagen schon deinem Speere. Nicht länger
zwingen die Nymphen des Stromes, die niemals weinen, zu Tränen!
War doch auch deine Mutter eine Nympe des Wassers.
Flußtochter war, das weiß ich, deine Aigina. Gedenke
ihrer, die einst dich gebär, und entweihe nicht länger das Wasser!
Aufsuchen will ich ein anderes Naß, in die Salzflut mich stürzen.
Thetis, die Herrin des Meeres, bietet mir Obdach. Doch diesen
Blutstrom hier sollen in Zukunft Erinys und Bakchos betreuen!«

*[Nonnos: Leben und Taten des Dionysos. Dichtung der Antike von Homer
bis Nonnos, S. 8479
(vgl. Nonnos-W Bd. 1, S. 271 ff.) (c) Aufbau-Verlag]*

Dreiundzwanzigster Gesang

*Weiterhin tobt das Gemetzel im blutigen Wasser; gegen den Übergang sträubt
sich Hydaspes
jetzt selber.*

Derart klagte die Flußnymphe, tauchte dann unter im purpurn
schimmernden Wasser, vom Blute besudelt. Aiakos aber

jagte mit Schwerthieben längs des Ufers den Schwarm der Barbaren bis in das Wasser hinein. Die vom blanken Stahle Gescheuchten starben, sie stießen vor Furcht in den Strom sich in wildem Gedränge. Viele versuchten mit kreisenden Armen und Beinen zu schwimmen in dem von Leibern wimmelnden Wasser, wollten mit Händen, die im Getümmel versagten, durchqueren den Fluß und sich ihrem Schicksal entziehen. Doch gingen sie unter. Unförmig gedunsen, fanden sie, übereinander, ihr nasses Grab in dem Strome.

Aber nicht lange mehr kämpfte Aiakos dicht an dem Flusse, der die Schilde Gefallener wegtrieb, und sah sich inmitten riesiger Mengen sterbender Gegner. In seiner Bedrängnis nahte ihm Bakchos, der Indertöter, und schwang die gespitzten Thyrsen. Da mordete Aiakos grausam mit Speerstößen weitre feindliche Scharen, wütete unerbittlich wie Ares, seinem gewappneten Bruder Dionysos treulich zur Seite.

So nahm Bakchos denn teil an dem Kampfe im Wasser und brachte über die Gegner den Tod in den Fluten. Wenn einer der Inder über die Wellen dahintrieb auf kunstreich gefertigtem Schutzschild, tötete er ihn durch Hieb in den Rücken. Wenn einer, zur Hälfte über dem Wasser, auf schlammigem Flußgrunde stand und noch kämpfte, trat er, selbst unter Wasser schwimmend, die Brust ihm mit seinem Thyrsos oder den Nacken. Er kannte ja selber die Tiefe, seit auf der Flucht ihm vor dem furchtbaren Beil des Lykurgos Nereus, der Greis, im Wasserpalaste Obdach geboten.

Überall suchten sich Inder im Schutze des Wassers zu retten, zitterten vor dem Bewohner der Berge, dem Sohn des Kroniden. Aufrecht stemmte der eine ganz fest in den Flußschlamm die Füße, stand wie verwurzelt und unerschütterlich, nur von der Hüfte bis zu dem Kopfe sichtbar, im Wasser die Schenkel verborgen. Besser als auf dem Trockenen focht er im Flusse mit Bakchos, schwang in den Händen je eine Lanze zum Wurf. Die erste schleuderte er in hohem Bogen in Richtung des Ufers, Aiakos, der sich zum Angriff ihm nahte, zu treffen; die zweite ließ auf Lyaos er fliegen, die unverwundbare Gottheit. Reglos auch stand ein anderer im Flusse bis zu den Hüften, konnte nicht fliehen mehr; denn ihn traf der schneidende Thyrsos, als er seine vom Schlamm gefesselten Beine bewegen wollte, die Füße umklammert vom nassen Sande. Der nächste stand, am Schienbein verwundet, bis zu den Knien im Flusse, führte den Kampf vom Strom aus, umspült vom blutigen Wasser. Untergetaucht bis zum Kinn, so stand, unbeweglich, ein anderer, suchte die Füße zu heben, um freizubekommen die Schulter, wollte entrinnen der schrecklichen Flut, die ins Antlitz ihm spritzte. Manche noch standen mit ganzem Körper im fließenden Wasser, von den Füßen hinauf bis zur Mitte der Brust, auch an beiden Schultern umwogt schon oder die Spitzen der Locken gerötet, suchten sich gegen die drohenden Wellen des Stroms zu behaupten. Einer versank mit im Wasser schon zuckenden Lippen und krampfhaft aufgerissenem Mund in der Tiefe des tödlichen Flusses.

Einer der Inder, ein tapferer Mann, sah seine Gefährten sterben, durchbohrt von langschaftigen Lanzen oder von Schwertern, sah sie zerschmettert von sausendem, rauhem, wuchtigem Wurfstein oder zerfleischt vom laubumwundenen schneidenden Thyrsos, zeigte noch Thureus die Haufen der Leichen, raufte verzweifelt dann sich die Haare, wurde ergriffen von flammendem Zorne, biß auf die Lippen sich fest und wahrte mühsam sein Schweigen, handelte schnell wie der Feldherr Orontes, der selbst sich entleibte: riß, von barbarischem Stamme und von barbarischem Wesen, aus der Scheide sein Schwert, warf von sich den ehernen Panzer, unzerstörbaren Schutz in der Schlacht, der Geschossen auch standhielt, setzte sich unerschrocken die Schwertspitze fest an die Weichen, rief, zu sofortigem Tode entschlossen, noch mutig die Worte:

»Nimm dies freundliche Schwert auf, mein Körper! Ich würde mich schämen, feindlicher Hand, die unkriegerisch ist, zum Opfer zu fallen, möchte freiwillig selber das Erz in die Weichen mir stoßen. Niemals beklage mein Vater sich, daß mich ein weibischer Thyrsos hinstreckte, nenne nie Satyrn und Bakchen als meine Bezwinger!«

Derart rief er und stieß mit entschlossener Paust in den dunklen Leib sich das Schwert, als erlege er einen feindlichen Krieger, starb vor dem Feinde von eigener Hand, ein zweiter Menoikeus, schämte sich, nach der Schlacht Deriades wiederzusehen. Tränenlos starb er, vollzog an sich selber sein Schicksal, erwies sich ehern wie einstmals Aias, doch nicht vom Wahnsinn geschlagen.

Unübersehbar tobte das Morden. Hydaspes bedeckte nur widerstrebend die Toten und wurde zum Grabe. Ein Inder rief, in den Fluten ringend, als letztes die klagenden Worte:

»Vater, auch *du* begräbst die eigenen Kinder in deinen Fluten? Oft kämpfte ich gegen die Baktrer – der Meder Araxes freilich bereitete niemals Massen von Medem Verderben! Niemals bestattete Persiens Euphrat umwohnende Perser. Oftmals auch führte ich Krieg am Tauros, doch niemals im Kampfe hatte der Kydnos in seiner Tiefe Kilikier begraben! Tanaïs auch greift schwerlich mit steinhart gefrorenem Eise die umwohnenden Sauromaten an, stürzt sich auf ihre Feinde vielmehr, die Kolcher, zerschmettert im Kampf sie mit Schollen oftmals, streckt sie mit felsgleich gehärteten Eisblöcken nieder. Dich übertrifft an Glück der Erídanos auch; denn nicht *einen* eigenen Bürger begrub er, sondern den Fremdling Phaëthon, keinen Gallier ertränkte er, diente als Grab nicht den Kelten, sondern führt von gesegneten Bäumen leuchtenden Bernstein mit sich, das Heliadengeschenk, für umwohnende Freunde. Der iberische Rhein frißt Kinder, aber als Richter, sondert die Sprößlinge heimlichen Ehebruchs aus und beseitigt derart nur Fremdlinge. *Du* indessen verschlingst jetzt die echten Kinder des eigenen sterbenden Volkes, bestattest nicht Fremde! Wagst du noch, dich zu vermischen mit anderen Flüssen, mit deinem

Vater Okéanos und mit Tethys, die einst dich geboren,
wo du doch Blutströme fortwälzt, Zeugen furchtbaren Mordens?
Hüte dich, durch die Leichen Poseidons Reich zu besudeln!
Schlimmer als Bromios wütet dein Wogenschwall: Bakchos mit seinem
Thyrsos bedrängt mich nicht derart wie du mit der reißenden Strömung!«

Derart klagte der Arme, versank dann in wogender Tiefe.

Waffen füllten den Strom. Mit aufgeschwollenen Gliedern
trieben die Leichen dahin. Die Helme gefallener Krieger,
halb nur noch sichtbar, wurden von ihren schwimmenden Buschen
eben noch über Wasser gehalten. Lederbespannte
Schutzschilde segelten flach auf den Wellen, hierhin und dorthin
schaukelnd, reihenweis; ähnlich den Haltetauen der Schiffe
schwangen im Wasser die Gurte. Panzer zogen mit ihrer
ehernen Last die Körper hinab in den strudelnden Abgrund.

Bakchos jedoch rief seine Streiter zurück erst vom Kampfe,
als er die Inder sämtlich mit tödlichem Thyrsos erschlagen
hatte. Nur einen ließ er am Leben, zu melden, daß alle
fielen: Thureus, als gottesfürchtigen Zeugen des Sieges.

Hera erkannte das Blutbad, dem Indiens Krieger erlagen.
Ohne Verzug verließ sie den Himmel, und windschnellen Fußes
legte sie rastlos zurück den hohen Weg durch die Lüfte.
Nieder ging sie im Osten und drängte den Inder Hydaspes,
gegen Dionysos unter Einsatz der Fluten zu kämpfen.

Völlig gebrochen war die Kraft der indischen Vorhut.
Nunmehr begannen die Streiter des Bakchos mittels verschiedener
Fahrzeuge über die ruhigen Fluten des Stromes zu setzen.
Ihnen voran zog Bromios, lenkte sein Landfahrzeug über
Wasser, als sei es ein Schiff, und die Tatzen des Panthergespannes
blieben während der Fahrt durch die Flut des Hydaspes ganz trocken.
Über die wellenlos friedliche Fläche auch setzten die Truppen.
Manche benutzten ein Floß, verbanden nach Inderart Balken.
Einige steuerten einen Kahn durch die Strömung, sie hatten
kurzerhand Schiffe einheimischer Netzfischer an sich genommen.
Andere wagten die Fahrt auf behelfsmäßig einfache Weise,
banden, geschickt verknotet, Baumstämme fest aneinander,
bauten derart – mitsamt den Wurzeln! – schiffsähnliche Schlepper,
ohne Steuer und Segel und Ruder, auch ohne Boréas,
Schutzherrn der Schiffe, um Beistand zu bitten. So fuhren die Krieger
über den Strom, speerschwingende Schiffer des Ares, und tauchten
senkrecht hinab in den nassen Abgrund die Lanzen zum Staken.
Mancher durchquerte den Fluß auch trocken auf schwimmendem Schutzschild,
nutzte den Riemen als Schiffstau, durchschaukelte derart die Strecke,
eine ganz seltsame Fahrt zu Wasser auf einem Behelfsboot.

Die Reiterei auch durchquerte den Strom. Es trugen die Rosse,
während sie schwammen, die Reiter auf ihrem Rücken hinüber.
Regsamten Fußes durchfurchten die Tiere die strömenden Fluten,

hielten hoch über sich auf den Flanken die Krieger und ließen unbenetzt über das Wasser hinaus die Nacken nur ragen.

Kämpfer des tapferen schwerbewaffneten Fußvolkes, denen Boote zur Überfahrt fehlten, bliesen auch Schläuche auf, wagten mittels der luftgeschwollenen Felle den Flußlauf zu kreuzen. Schwimmend bezwangen die prall aufgeblasenen Schläuche die Strecke. Aber Parrhasiens Pane sprangen hurtig auf ihren Ziegenhufen über die ruhige Fläche des Wassers. Lykos lenkte des Vaters Gespann, die vier in der Salzflut heimischen Rosse, trocken über die Strömung. Und Skelmis sprengte zu Pferd, mit dem Bruder Dámnaméneus zusammen, über das friedliche, kaum bewegte Wasser des Flusses. Andere lenkten zum Übergang, schnell wie die Windsbraut, mit ihrem Hirtenstab einen rüstigen Stier quer über das Wasser, der mit den Hufen geräuschlos die nasse Strecke durchstapfte. Paddelnd mit Händen und Füßen, schwammen die alten Silene, rudern wie Schiffe auf See, dahin auf dem Naß des Hydaspes.

Rauschend, so laut wie ein Quell, begann der betagte Hydaspes nunmehr den wogenden Bruder flehend um Hilfe zu rufen, stieß aus reich sprudelndem Munde hervor die drohenden Worte:

»Teurer Bruder, wie lange noch fließt du geräuschlos und friedlich? Lasse dein Wogenheer wuchtig gegen Dionysos brausen, reißen wir brandend sein Fußvolk hinab in die tödliche Tiefe! Schande bedeutet es dir wie mir, wenn die Krieger des Bakchos trockenen Fußes quer durch mein Flußbett vorrücken können. Du auch, mein Aiolos, tu den Gefallen mir, gegen die Feinde lasse als wackere Vorkämpfer deine Sturmwinde heulen, gegen die Satyrn: Ihr Heer marschierte nämlich durchs Wasser, hat den Hydaspes begehbar gemacht für Wagen des Festlands, Kutscher ließen durch flutendes Naß die Fahrzeuge rollen! Hetze die Winde gegen Lyaïos, der mich überquerte! Weggeschwemmt werde der Haufen von Satyrn, völlig verschlinge meine Strömung die Fahrzeuge, reiße hinweg auch die Lenker, berge der wütende Wogenschwall tief auf dem Grunde die Reiter! Ungestraft will ich die widernatürliche Durchfahrt nicht dulden. Schande bedeutet es dir wie mir, wenn die Krieger des Bakchos trocken sich eine Straße bahnen für Fußvolk und Kutscher. Umbringen will ich in meiner Flut die Dionysoslöwen! Sag mir, weswegen wurde mein Strom zur Straße, weswegen hört in der nassen Tiefe die Nymphe das Wiehern von Pferden, stampfen die Hufe von Rossen herum auf den Rücken der Fische? Schamgefühl hemmt mich, Verbindung zu anderen Flüssen zu suchen, weil mich doch Weiber durchschritten, ohne den Fuß zu benetzen! Niemals befuhren die Inder so frech mir die Strömung mit hohen Wagen, und niemals durchfurchte der Fürst Deriades mit seiner riesigen Sänfte die flutenden Wogen des Vaters, im Sessel auf Elefanten gelagert, auf hohem, steil ragendem Nacken!«

Derart drohte er, bäumte zum Angriff die Wogen und stürmte,

Gischtflocken schleudernd, auf Bromios zu. Von Böen gepeitschte Wogen donnerten, gleichsam Wassertrompeten, zum Kampfe. Rauschend stieg der Spiegel des Stromes höher und höher, focht mit den Satyrn. Inmitten des brausenden Schlachtenlärms ließen die Bassariden in ihren prächtigen Kleidern die Zimbeln fahren, drehten sich zappelnd, schüttelten eifrig von ihren Füßen die gelben Riemen der kunstreich gestickten Sandalen. Rasch vor dem Winde schwoll noch die Strömung bis zu den Köpfen schwimmender Bakchen und näßte ihre wallenden Locken. Andere streiften vom Leib sich die schweren, triefenden Kleider, ließen auch ihre Hirschkalbfelle im Flutenschwall treiben. Gegen den Busen klatschte ihnen die Hochwasserwelle, spielte mit schwärzlichem Naß um ihre rosigen Warzen. Emsig auch teilten die Satyrn mit ihren Händen die Wogen, peitschten das Wasser ringsum mit gereckten triefenden Schwänzen. Maron, der Alte, bemüht, sich auf seinen vom Rausche geschwächten Beinen rudernd zu halten, trieb davon in der Strömung, mußte den Schlauch voll köstlichen Weines der Flut überlassen. Pfeifen der Pane schaukelten über der Fläche des Wassers, hierhin wie dorthin geschleudert, Doppelflöten desgleichen, drehten im Wogenschwall sich um sich selber. In eifrigem Wirbeln wallten behaarten Silenen die Zotten über die Nacken.

Brausend wühlte der Fluß mit den Wogen Steine und Schlamm auf. Weithin sein gelbliches Wasser über das Flachland ergießend, forderte er Lyaïos heraus zur Schlacht mit dem Wasser. Wildes Getöse erregte der Strom, und auf Gegenwind prallend, bäumte er hoch zu den Wolken sich hin und tränkte die Lüfte, stürzte sich über Dionysos her mit kochender Brandung. Derart kampfgierig brodelte nicht die Flut des Simóeis, derart kampfwütig wälzte sich nicht der Strom des Skamandros mit hochrollenden Wogen über Achilleus, wie damals wild der Hydaspes auf die bakchischen Heerscharen eindrang.

Wütend erhob jetzt Dionysos gegen den Flußgott die Stimme:
»Warum, du selber von Zeus Genährter, bedrängst du den Zeussohn?
Ausdörren wird, wenn ich will, dich mein Vater, der Spender des Regens.
Du, der den Wolken meines Vaters Entsproßte, du wagst es,
einen Sprößling des wolkenballenden Zeus zu verfolgen?
Hüte vor meines Vaters Blitz dich, der einst mich entbunden,
hüte dich vor der Flamme, die einst den Bakchos geboren!
Nimm dich in acht, sonst wirst du, Asópos gleich, Hinkebein heißen!
Bringe dein Wasser zur Ruhe, solange ich mich noch beherrsche!
Feuer bekämpfst du, und bist nur Wasser. Dir fehlen die Kräfte,
einen Funken auch bloß zu ertragen vom flammenden Blitze.
Baust du jedoch voll Hochmut auf Astris und fließt auch tatsächlich
ihr in den Adern das Blut des himmlischen Heliosstammes,
nun: Als der dreiste Sprößling des Helios, Lenkers der Flammen,
über die Himmelsbahn fuhr, da traf mit dem Blitz ihn mein Vater,
und Hyperion, der Feuergott, klagte um seinen verbrannten
Sohn – doch er kämpfte nicht um Phaëthons willen mit meinem
Vater, er hetzte nicht Flammen, als deren Gebieter, auf Flammen!

Gründet dein Stolz sich jedoch auf Okéanos, nun, so bedenke,
daß einst der Blitzstrahl des Zeus den Erídanos traf und daß euer
Bruder in Flammen aufging. Da mußte dein strömender Urahn
fürchterlich leiden, der Gott, der rings um die Erde sich windet;
er, der die Erde umfaßt mit so riesigen Mengen von Wasser,
sah verbrennen den Sohn – doch bekämpfte er nicht den Olympos,
focht nicht mit Fluten gegen den flammensprühenden Blitzstrahl.
Halte dein Wasser zurück jetzt! Sonst muß den Hydaspes am Ende
ich, dem Erídanos gleich, in Flammen aufgehen sehen!«

Aber die Warnung steigerte noch den Groll des Hydaspes.
Stürmischer ließ er in rollenden Wogen das Hochwasser branden.
Unter sich hätte er die ernüchterten Streiter des Bakchos
alle begraben, wenn Bromios sich nicht zur Wehr gesetzt hätte.
Einen leicht brennbaren Steckenkrautstengel entnahm er dem nahen
Dickicht und setzte ihn, ostwärts gestreckt, in Brand an der Sonne.
Schnell erwuchs aus dem Funken die mächtige Flamme des Narthex.
Bromios schleuderte sie in den Strom. Die bedrohliche Fackel
steckte in Flammen den Fluß, aufwallte er gegen die Ufer.
Düstere Rauchwolken kräuselten gleich sich empor in die Lüfte,
quollen aus brennendem Lotos und tödlich schrumpfenden Gräsern.
Feuer verzehrte die Binsen. In vielfältig wirbelndem Schwunge
wand sich der Qualm der reizenden Dünste zum Himmelsgewölbe
auf und verdüsterte es. Verfinstert auch wurde das Dickicht,
als der duftende Rauch mit dem Winde die Schilfhalme peitschte.

Auch in die Tiefe fraß sich das Feuer. Fische, schon brennend,
suchten im Schlamm sich zu bergen. Durch schwimmende Funken der unter
Wasser wirkenden Flamme begann der Flußgrund zu sieden,
dann, trotz der Feuchte, zu brennen. Stürmisch entquollen der Tiefe
feuerdurchloderte Schwaden, durchsetzt mit triefenden Dünsten.
Scharen von Flußnymphen flohen in Ängsten eilenden Fußes,
ohne Kopfbinden, nackt, aus ihrer wogenden Wohnstatt.
Manche Najade entsagte völlig der brennenden Heimat,
tauchte, unverschleiert, ins fremde Wasser des Ganges.
Andre, schon trockenen Leibes, fanden Zuflucht im mächtig
rauschenden indischen Strom Akesínes. Auch der Choaspes,
nahe den persischen Grenzen, eröffnete einigen Nymphen,
die, unverschleiert, barfuß, die Berge durchirrten, ein Obdach.

Brausend begann der Okéanos jetzt dem Bakchos zu drohen,
ließ aus dem quellenden Abgrund ein gurgelndes Brüllen vernehmen,
stieß aus dem ewigen Munde hervor wildströmende Worte,
die das Gestade der Welt mit ihrem Schwall überschwemmten:

»Altersgenossin und Frau des Okéanos, alt wie das Weltall,
Nährerin sämtlicher Fluten, fruchtbar aus eigenen Kräften,
Tethys, uralte, treu liebende Mutter, was tun wir? Mit Flammen
geht der Kronide, der Spender des Regens, auf *mich* los und deine
Kinder! Asópos fand in dem als Adler getarnten
Vater Zeus den Vernichter, Hydaspes im Sohne, dem Bakchos!

Auf denn, ich schleudre den Blitzen des Zeus mein Wasser entgegen,
werde mit meinen Fluten den lodernden Sonnenglanz löschen,
unsichtbar machen die Sterne des Himmels! Mit eigenen Augen
sehe mich Zeus in brausenden Wogen Selene versenken.
Droben im Norden will ich die Achse des Himmels mit meinen
Sturzfluten waschen, desgleichen den ebenfalls trockenen Wagen.
Und den Himmelsdelphin, der meine salzigen Fluten
früher durchschwamm, den tauche ins Meer ich und lasse ihn wieder
schwimmen. Ich reiße Erídanos auch, der zwischen den Sternen
feurig dahinzieht, vom Himmel herunter und setze in seine
Heimat ihn wieder, ins Keltenland, mache erneut ihn zu Wasser,
nehme dem Himmel den Feuerstrom fort. Und die Fische da droben
schleife, mein Eigentum, ich zurück in die Salzflut; jetzt Sterne
hoch am Olympos, sollen sie schwimmen im Nassen!
Auf, Tethys,
tauchen wir gleich die Sterne des Himmels ins Wasser! Ich möchte
sehen den Stier, der einst auf friedlicher Salzflut dahinschwamm
und die Europa besprang, hinweggerissen von wilden,
stürmischen Wogen! Selene auch sei von Entsetzen geschüttelt,
wenn sie mich sieht in Rindergestalt mit drohenden Hörnern –
sie, die ein Rindergespann lenkt, selber auch Rindshörner aufweist!
Hoch in den Himmel werde ich steigen und möchte den Kepheus
triefen sehen, Boötes dazu im nassen Gewande,
wie einst der Erderschütterer, als der triefende Ares
trotzig den Kriegeruf ausstieß zum Kampf um Korinth mit den Sternen,
möchte die Amme des Zeus auch, die strahlende Ziege, versenken,
möchte den Wassermann passend reichlich mit Ware versorgen!

Rüste dich, Tethys, du, Salzflut, desgleichen! Zeus brachte ja einen
Bastard zur Welt, in Stiergestalt. Der soll sämtliche Flüsse,
alle vortrefflichen Wesen vernichten. Sein Thyrsos erlegte
zahlreiche Inder, sein Feuerbrand setzte Hydaspes in Flammen!«

Derart brüllte er brandend aus seinem tiefwogenden Schlunde.

Vierundzwanzigster Gesang

Bakchos erzwingt den Übergang, feiert mit seinen Kriegern den Sieg. Die Inder beweinen die Toten.

Vater Zeus durchkreuzte die Drohung des wütenden Sohnes
dadurch, daß Wolken er ballte und krachend den Donnerkeil auswarf.
Doch er besänftigte auch den Groll des grenzenlos weiten
Stromes Okéanos, hemmte den Flammensturm nämlich des Bakchos.
Gleichzeitig dröhnte Hera mit machtvollem Ruf durch die Lüfte,
wollte den Zorn des mit Feuer kämpfenden Bromios mildern.

Dem zum Erbarmen geneigten flammenden Sohn des Kroniden
streckte der alte Hydaspes mit flehendem Anruf die nasse
Hand jetzt entgegen und ließ aus der Tiefe die Worte erschallen:

»Schone, Dionysos, bitte, den Fluß, der dem Himmel entströmte,

Gnade erweise den fruchtezeugenden Wassern! Auch deine köstlichen Trauben können allein bei Feuchtigkeit wachsen. Außer mir bin ich geraten, flammengenährter Lyaaios, zeugte dein Fackelglanz doch von deiner göttlichen Abkunft. Mich überwältigte Liebe zu meinen Kindern. Nur meinem Sohn Deriades zuliebe drohte mit Sturm ich und Brandung, türmte die Wogen, um meinen fallenden Indern zu helfen. Schamgefühl hemmt mich, vor meinen Vater zu treten: Die Wellen, die ich zum Meere hin wälze, schäumen von Strömen des Blutes, ich beflecke Poseidon mit Zeugen des Mordes, tiefroten Tropfen. Nur dies hat mich zum Kampfe mit Bakchos getrieben.

Bitte, bei deinem Vater, dem Schutzherrn des Gastrechts und aller Flehenden, Rücksicht erzeig dem Hydaspes, der aufwallt vor deinen Flammen! Schon flüchten sich meine Najaden. Die eine versteckt sich noch an der Quelle im Wasserpalast. Doch andere suchten Zuflucht im Dickicht bei Baumnymphen, haben mein Flußbett verlassen. Manche auch zogen zum Indos. Mit staubumwirbelten Füßen bargen sich andre auf ihrer eiligen Flucht in den trocknen Kaukasosfelsen oder stürmten hinweg zum Choaspes, hausen in fremden Strömen jetzt, nicht mehr im heimischen Flusse.

Schone das Schilf auch, das meiner Strömung entspringt. Denn auf seine künftigen stattlichen Rohrrhalme stützen sich Schößlinge deines Weinstocks: tragen doch die aneinandergebundenen Rohre deine zu üppigem Wachstum bewässerten Früchte! Verbrenne ja nicht die Rohre! Aus ihnen entstehen mygdonische Flöten – Vorwürfe machte dir deine Athene, die Freundin der Lieder, später noch; sie erfand ja die doppelte libysche Flöte einst nach dem Vorbild der schrecklichen Gorgohäupter, die zischten! Auch das harmonische Spiel der Panspfeifen solltest du achten, denn es beherrscht den Gesang bei deinen heimlichen Feiern! Quäle nicht länger den Fluß mit deinem Steckenkrautstengel, ebenderselbe Strom läßt diesen Stengel ja sprießen!

Du überquerst kein fremdes Gewässer: Ich badete früher einen Dionysos schon, nach seiner Geburt gleich, in meinen Wellen – er hieß genau wie der jüngere Bromios –, damals, als der Kronide den Zagreus zur Pflege den Nymphen anheimgab. Wirklich, du ähnelst Zagreus in allem! Erweise doch jenem, dem du entstammst, den Liebesdienst, wenn auch erst spät. Du erwuchsest ja aus dem Herzen des ersten Dionysos, den man verherrlicht. Ehre auch deinen Lamos, der dich als Jungen betreute! Denk an Maonien, deine Heimat. Denn ich, der Hydaspes, bin ja ein Bruder deines so liebenswerten Paktólos. Diesen bedeutenden Strömen, meinen Brüdern, erweise einen Gefallen jetzt, ziehe zurück die brennende Fackel, laß nicht mein Wasser in Flammen vergehen! Denn aus den Gewässern stammt auch der Blitz, die wassergeborene Glut des Kroniden. Lasse verrauchen den Zorn, denn ich falle zu Füßen dir, habe flehend geglättet den Wogenschwoll. Hätte im Kampfe einst Typhon seinen so stolzen Nacken gebeugt und sich freundlich erwiesen,

würde dein Vater, der droben waltende Zeus, auf die Drohung sicher verzichtet, den Donnerkeil wieder abgelegt haben.«

Derart flehte er innig. Zurück zog Bakchos die Fackel.
Nordwind begann die Strömung mit seinen eisigen Stößen
lindernd zu treffen in anhaltend unwiderstehlichem Wehen,
kühlte sehr bald das Naß des vom Feuer ergriffenen Flusses,
Helios, Bakchos sowie dem Kroniden gemeinsam zu Ehren,
löschte die sonst unlöschbaren göttlichen Flammen der Wellen.

Während Bakchos den Strom des Hydaspes noch überquerte,
rüstete Fürst Deriades – sein Name bedeutet ja »Streiter« –,
mutig wie Ares, die Inder zum höchsten entscheidenden Einsatz,
stellte sein Heer längs des Flußbettes auf. Hier sollten die Krieger
gleich bei der Landung die Streitmacht des Bromios hemmen. Doch deutlich
nahm der allsehende Zeus die Absicht zur Kenntnis. In Eile
schwang er vom Himmel sich nieder, Dionysos Deckung zu bieten.
Mit ihm gemeinsam kamen hintereinander die Götter
alle geflogen, die im Olympos wohnen; sie wollten
helfen den Ihren. Wie früher bereits zum Flusse Asópos
hob der Kronide sich wieder als Adler hoch in die Lüfte,
seiner Aigína zuliebe, und packte mit Raubvogelkrallen,
aber in sorglicher Schonung, den Aiakos, hob ihn und brachte
fliegend ihn sicher auf indischen Boden, wo er am Kampfe
teilnehmen konnte. Apollon freilich rettete seinen
Sohn Aristaios aus dem gähnenden Schlund des Hydaspes,
strahlend mit seinem Gespann der unheilabwehrenden Schwäne,
jetzt noch verliebt in die löwenzerlegende Nymphe Kyrene.
Hermes auch raffte, mit weiten Schwingen, den Sohn in die Höhe,
den Penelópe gebar, den zottigen Pan, den gehörnten.
Muse Urania bot Hymenaios Schutz vor Verderben –
weil er so hieß wie ihr eigener fruchtbarer Sprößling –, durchfurchte
fliegend die Bahnen des Himmels, vergleichbar den ziehenden Sternen,
ihrem Bruder Dionysos, Spender der Trauben, zuliebe.
Doch Kalliópe nahm auf die Schultern sich ihren Oiairos,
während Hephaistos, als züngelnde Flamme, sich fürsorglich seiner
Sprößlinge, der Kabiren, annahm, sie beide emporhob.
Pallas Athene aus Attika schützte Erechtheus, den Bürger
des von den Göttern erbauten Athen, den Schrecken der Inder.
Alle Olymposbewohner, die Bäume vorrangig schätzen,
brachten die Baumnympfen lebend in Sicherheit, Phoibos vor allen,
der, als Träger des Lorbeers, die Lorbeernymphen beschützte.
Leto auch bot bei der Hilfe für sie dem Sohn Unterstützung,
ehrte den Baum noch, der einstmals in ihren Wehen ihr beistand.
Töchter des Kydnos, des Zephyrosfreundes, bewahrten die Heerschar
der Bassariden und alle mit Zweigen gerüsteten Frauen
vor dem Versinken im Schlund des ungestüm brandenden Stromes,
kannten sie doch die Bahnen über das Wasser, die Vater
Zeus dem Dionysos freigab zum Siege über die Inder,
kampferfahrene Flußnympfen, die der Kilikier Typhon
einst, als er gegen den Kronossohn focht, das Kriegshandwerk lehrte.

Sämtliche Streiter des Bromios folgten. An Schnelligkeit freilich schlug sie Dionysos alle, indem er mit trockenen Achsen auf dem Gebirgswagen flach den Strom überquerte. Gemeinsam legten den Weg auch die Satyrn zurück, mit ihnen zusammen zogen die Bakchen und Pane über das Wasser. Doch schneller noch als die übrigen folgten sodann die Telchinen auf ihrem salzflutgenährten Gespann, als Lenker des Meerwagens ihres Vaters, dem eilenden Bakchos auf seiner Fahrt durch das Flußbett. Andere kamen erst später und kreuzten in Eile den Flußlauf, klotzten an einer versteckten Stelle ans Ufer, wo eine Gottheit sie leitete. Ihnen wies ja den Weg der Kronide, der in geräuschlosem Flug als Adler über die Berge glitt und mit Sorgfalt den Sohn in den Fängen hoch droben dahintrug, Aiakos, auf der luftigen Bahn in der Höhe.

Am andren

Ufer betrat man im Tanzschritt das indische Bergland und folgte Pfaden durch felsige Schroffen, verbrachte die Nacht in den Wäldern, hatte in aller Stille auch Hütten im Dickicht errichtet. Einige jagten mit Hunden auf Rotwild, auf Hirsche mit langem, stolzem Geweih. Mit hierzuland heimischen Baumnymphen trafen jene des Bakchos, des Freundes der Schößlinge, streifend zusammen. Scharen von Bassariden säugten im indischen Dschungel Junge von Löwinen, die in der Bergwildnis hausten; aus ihren Brüsten ergossen sich Milchstrahlen ohne ihr eigenes Zutun. Einige gingen auch jagen. Mit Thyrsen als Jagdspießen trafen manche schnellfüßige Hirschkalber. Eine stürzte in wildem Ansprung sich unversehens auf eine rasende Bärin. Rücklings gepackt hielt eine andre den Bergelefanten, klomm in die Höhe bis auf den Rücken des schwärzlichen Riesen. Manche auch wünschten sich einen Schlangenkranz, gingen deswegen gleich in den Bergen auf Suche nach Schlupfwinkeln giftiger Nattern. Wiederum andere legten den Pfeil auf die Sehne des Bogens, schossen auf Ulmen dann oder wählten sich Ölbäume oder Kiefern als Ziele und trafen sie. Wolken von Pfeilen durchschwirrten zischend die Luft und erreichten nahe ragende Fichten. Weit durch die Berge hallte der Freudenlärm.

Aber in bittrem

Kummer gelangte Thureus als Bote des Unglücks zum König, meldete schweigend durch Tränen bereits das Verderben der Inder, konnte dann mühsam in Worte nur fassen die traurige Nachricht:

»Waltender Fürst Deriades, göttlicher Sproß der Enýo, wie du befahlest, bezogen die Berge wir jenseits des Flusses, fanden in waldigem Tale auch nah ein verödetes Dickicht. Ebendort lauerten wir im Hinterhalt still auf die Ankunft des mit dem Thyrsos wütenden Bakchos. Als dieser heranzog, schrillten die Flöten, dröhnten mit roher Rindshaut bespannte Pauken zweiseitig unter den Hieben eherner Schlegel, gellten auch Hirtenpfeifen. Der ganze Urwald erbebte, Stimmen ertönten aus Bäumen, die Berge begannen zu tanzen, aufjauchzend sangen Najaden. Angreifen ließ ich die Krieger, brachte sie aber nur unwillig, zögernd, ja angstvoll zum Aufbruch.

Aber der Gott – so bezeichnet man ihn – schwang schneidende Thyrsen, schleuderte nichtige Zweige voll Laub auf die indischen Streiter, traf auf dem Schlachtfelde schon mit dem scharfen Thyrsos sehr viele tödlich, erlegte die übrigen schließlich im Wasser des Flusses!

Fragen wir, bitte, die weisen Brahmanen: Du müßtest erfahren, ob uns Lyaïos als Gottheit oder als Sterblicher aufsucht! Ja nicht beginne den Kampf zur Nachtzeit! Das wäre ganz nutzlos, durch ein Gefecht in der Finsternis stürztest das Heer du ins Unglück. Dämmerung hat sich verbreitet bereits, in der Nähe schon leuchtet strahlend der Abendstern, mahnt uns, auf eine Schlacht zu verzichten. Willst du dich einlassen auf das böse Getümmel, so halte heute die Inder zurück, laß morgen aufs Schlachtfeld sie ziehen!«

Er überzeugte damit den Fürsten, der kaum je sonst nachgab. Freilich bewog ihn nicht Schwäche. Er machte der sinkenden Sonne Vorwürfe nur, er wollte sich nicht dem Lyaïos ergeben. Zog er zurück auch das indische Heer vom Ufer des Flusses, wich er doch selber voll Trotz nur, im Zwiespalt von Kampfwut und Trauer, hoch auf dem Nacken des heimwärts trotgenden Kriegselefanten. Überall zogen, zugleich mit dem stolzen Gebieter, die Inder stadtwärts, voller Bestürzung, empfangen im Schutze der Mauern Nachricht vom Siege des Bakchos, des gnadenlos rasenden Kämpfers.

Nunmehr durcheilte Phebe die Stadt mit Seufzen und Stöhnen, brachte die Kunde vom Blutbad, dem teure Verwandte erlagen. Wehklagen, unbeschreiblich, erscholl. Zum Zeichen der Trauer kratzten die Frauen, geneigt stets zum Jammern, das Antlitz sich blutig, rissen am Leibe sich ihre Gewänder entzwei und entblößten wild sich den Busen, hämmerten wütend mit wirbelnden Fäusten gegen die schwellenden Brüste, bis Blut aus ihnen hervorquoll, purpurn sie färbte. Ein Mann, schon ergraut, an der Schwelle des Alters, schnitt sich in bitterem Kummer die schneeigen Locken vom Haupte, als er die Nachricht erhielt vom Tode vier blühender Söhne, allesamt klägliche Opfer der furchtbaren Klinge des Helden Aiakos. Unter den grausam geprüften Frauen beklagten manche den teuren Bruder, manche den Vater; und eine kürzlich noch tanzende Braut zerfloß in bitteren Tränen, weinte um ihren Bräutigam, wie um Prótesiláos einstmals Laodameia. Mit wirren Haaren und ohne Schleier, zerraupte die junge Witwe sich klagend die Locken.

Eine der Frauen, über den Tod des Gatten verzweifelt, kurz vor dem Einsetzen ihrer Wehen bereits in dem zehnten Monat die Stunde der Niederkunft sicher erwartend, beklagte hemmungslos weinend den Mann, der im Flusse zugrunde gegangen, jammerte, voller Haß auf den Strom, in schmerzlicher Trauer:

»Trinken vom bittren Hydaspes der Heimat will ich nicht länger, nicht mehr sein Wasser mir holen, nie wieder, ich grausam Geschlagene, auch nur berühren den Fluß, der deinen Leichnam verschlungen, nie mehr: Ich schwöre bei dir und dem Kind, das im Schoße ich trage,

schwöre bei dir und der Liebe, die nicht mit dem Alter dahinwelkt
Wer geleitet mich dorthin, wo mein Gatte gefallen?
Will ich den triefenden Leichnam umarmen doch, soll doch die Woge
mich auch verschlingen, mich fortreißen an der Seite des Mannes!
Hätte ich doch schon geboren das Kind und erzogen! Ich Arme
muß jetzt die reifende Frucht in meinem Schoße noch schleppen.
Wenn ich gebäre das Kind und das Kleine mich fragt nach dem Vater,
>Papa< schon stammelt – wie kann ich darauf den Vater ihm zeigen?«

Derart beklagte den Gatten sie, der ihr Jammern nicht hörte.
Andere weinten, weil ihre Vermählung zunichte geworden
durch den Tod des Verlobten, der keine fröhliche Hochzeit
unter dem Bräutigamskranz erleben, dem niemals zur Freude
Flöten des Eros im Brautgemach Lieder vorspielen sollten.
Bitterlich stöhnte man, tief betrübt.

In der Wildnis indessen
richtete Bakchos ein Festmahl für seine Satyrn und seine
indervernichtenden Krieger aus. Man schlachtete Stiere,
traf mit dem Schlachtbeil auch reihenweis Kühe, zerlegte mit Messern
dann sie in Stücke. Erbeutete Schafe von indischen Herden
wurden in Menge gleichfalls geschlachtet. Platz nahmen in Scharen
rund um den reichlich gedeckten Tisch die Silene und Satyrn
neben dem göttlichen Träger des Thyrsos, Bakchos, und langten
kräftig dann zu vom gemeinsamen Mahl mit wimmelnden Armen.
Riesige Weinmengen wurden reihum getrunken. Der Weinschenk
leerte zweihenklige duftende Krüge in zahlloser Folge,
schöpfte den trefflichen Saft der Trauben nektarischer Ernte.

Neben dem Mischkrüge sang der Lesbier Leukos – der selber
sich in der Kunst unterwiesen – zur Freude der Gäste, wie vormals
sich die Titanen gewappnet zum Angriff auf den Olympos;
wie der hochwaltende Zeus den Sieg tatsächlich errungen,
wie den breitbärtigen Kronos er mit dem Blitz in die Knie zwang,
einsperrte ihn in dem tiefen, düsteren Tartaroskerker,
ihn, der umsonst sich mit eisigen Waffen des Winters gewappnet.

Zu dem begnadeten Sänger setzte Lapéthos sich, Bürger
aus dem waffenlos-freundlichen Lande der Kypris. Er reichte
leckere Bissen zum Mahl ihm und bat ihn um Vortrag der hübschen,
bei den beredten Athenern besonders beliebten Geschichte
über den Wettstreit im Weben zwischen Athene und Kypris.

Leukos schlug in die Saiten und hub an zu singen, wie einstmals
Kypris, gespornt vom Verlangen, auch selbst mit der Spindel zu wirken,
ungeübt noch, am Webstuhl Athenes zu arbeiten anfang,
eifrig das Garnstäbchen schwang und nicht mehr den Gurt der Eroten.
Dabei entstand ein grobes Gebilde, ähnlich dem langen,
kunstreich aus Weidenruten geflochtenen Strick, den ein alter
Seiler in langen Stücken geschickt und sachkundig zwirbelt,
neue, noch undichte Schiffsplanken fest zusammenzuziehen.
Tage und Nächte verbrachte am Webstuhle sie mit Athenes
Arbeit, die sie dann wiederum auftrennen sollte – und quälte

ihre so zarten Hände mit ungewohnt seltsamer Mühsal.
Mit dem vielzahnigen Weberkamm strahlte sie sorglich die Fäden,
hängte den baumelnden Stein zum Beschweren über den Querbaum
und begann mit dem Schiffchen zu weben – Kypris als Pallas.
Ihre Bemühung verdiente nicht Spott. Das Ergebnis der Arbeit
war ein vom dicken Faden geschwollenes Ungetüm, unter
dessen Umfang und Last allein schon die Fäden zerrissen.
Zeugen bei ihrer zweifachen kunstvollen Anstrengung waren
Helios nur, die Lampe und notgedrungen Selene.
Die orchoménischen Tänzerinnen, die Mägde der Kypris,
hatten dabei nichts zu tanzen. Kreisen in wirbelndem Schwunge
ließ Pasithéa die Spindel; für Wollebearbeitung sorgte
Peitho; Aglaië reichte Garn und Faden der Herrin.

Ganz durcheinander geriet das übliche Leben der Menschen.
Aion – er leitet ja Leben und Liebe – geriet in Verwirrung,
klagte, der Fortfall der Hochzeiten bringe die Ordnung ins Wanken.
Eros, vernachlässigt, löste die glutenerweckende Sehne,
als er den Weltacker ungepflügt sah, bar jeglicher Zeugung.
Harfen erklangen nicht mehr zum Erwecken der Liebe, nicht Pfeifen,
Flöten auch spielten nicht mehr hellstimmig zur Feier der Hochzeit.
Leben versiegte, es wurden zunichte gemacht die Geburten,
Bande unlösbarer Lebensgemeinschaft jählings zerrissen.

Pallas, die emsige, sah Aphrodite beim fleißigen Wirken.
Gleichzeitig mußte sie zürnen und lachen beim Anblick des langen,
groben Fadens, den Kypris, bar jeder Erfahrung, gesponnen,
und überbrachte den Göttern die Nachricht. Gestachelt von wilder
Eifersucht, tadelte sie Aphrodite, zugleich auch den Vater:

»Willkürlich wandelt sich, himmlischer Zeus, was du uns verliehest.
Nicht mehr betreibe ich, was mir die Moiren bestimmten. Denn deine
Tochter, die Kypris, stahl mir mein Amt und sitzt jetzt am Webstuhl!
Nicht die Gebieterin Hera raubte das Amt mir, die Schwester,
Gattin auch meines Vaters, sondern die Schlafzimmerherrin
ist es, die zarte, die mich, die von Kind an den Schutzschild ich führe,
Beute auch zuteile, maßlos beleidigt! Wann kämpfte denn deine
friedfertig-zaghafte Kypris jemals zum Schutz des Olympos,
was für Titanen erschlug sie mit ihrem weibischen Gürtel,
daß sie auf *mich* jetzt, wie kampfprobt, losgeht? Sage mir, bitte,
göttliche Schützin, sahest du jemals Athene in deinem
Waldrevier Pfeile verschießen oder auch Tierfang betreiben?
Ruft man, wenn Frauen in Wehen sich winden, Glaukopis zu Hilfe?«

Auf ihr Geschrei hin versammelten sich die Olymposbewohner,
wollten mit ansehen, wie Aphrodite den Webstuhl bediente.
Und vor Augen die Göttin, die ungeschickt-eifrig sich mühte,
drängten sie sich mit Staunen um das gepfuschte Ergebnis.

Hermes, der Spötter, stichelte hier auch mit listigem Lachen:
»Kypris, den Webstuhl besitzt du – nun laß auch der Pallas den Gürtel!
Wenn du den Faden ergreifst und das Weberschiffchen betätigst,

trag auch den grimmigen Speer und die Aegis der Tritogeneia!
Aber ich weiß ja, warum du dich quälst am klappernden Webstuhl.
Ich durchschaue dein tändelndes Spiel: Dein Bräutigam Ares
wünscht sich bestimmt von dir ein hübsches Gewand für die Hochzeit!
Webe den Mantel für Ares, doch sticke ins neue Gewebe
keineswegs einen Schutzschild! Bedarf Aphrodite der Schilde?
Sticke Phaëthon hinein, der dein Liebesnest strahlend erspähte,
Kunde auch gab von dem Räuber, der deine Ehe gebrochen.
Sticke auch, bitte, das Netz mit hinein, das damals dich festhielt,
zeichne mit sittsamer Hand den Gott, der den Gatten ersetzte.
Lege dein Schießzeug beiseite, Eros, lasse die Spindel
kreisen, verschaffe der Mutter, die Spinnen so hochschätzt, die Fäden.
Preisen dann will ich dich nicht mehr als Fliegenden, sondern als Weber,
sehen dich nicht mehr als flammenden Gott mit lederner Sehne,
der du, statt Pfeile, mit Sorgfalt jetzt Webfäden ziehst von der Spule.
Stelle den goldenen Ares dar bei der goldenen Kypris,
der nicht den Schutzschild mehr schwingt in der Faust, nein, das Schiffchen der
Weber
und mit der fleißigen Kypris bestickt das Doppelgewebe.

Aber du, Kypris, laß aus begeistert spinnenden Händen
fort in den Wind die Fäden entgleiten, ergreif den gestickten
Gürtel und führe wiederum Paare zusammen! Denn ziellos
treibt das uralte Weltall, solange du fortfährst zu weben.«

Derart sprach er, es schmunzelten alle Himmelsbewohner.
Und aus Scham vor Glaukopis ließ Kythereia den Faden
ihres halbfertigen Stückes fahren und eilte zu ihrem
Inselland Kypros, als Nährerin wieder des Menschengeschlechtes.
Eros auch stiftete mit dem Gürtel vielfältiges Leben
wieder, besäte des Weltackers Furchen zu weiterer Zeugung.

Diesen Gesang trug Leukos vor in lieblichem Klange,
pries Aphrodite, die, ohne Erfahrung im Handwerk des Webens,
heftig in Streit geriet mit der fleißig wirkenden Pallas.

Als man gesättigt sich hatte an weinüberladener Tafel,
sank man, vom Weingenuß rülpsend, aufs Lager zum Schlaf in der Wildnis,
teils auf gesprenkelte Hirschkalbfelle, teils auch auf weiche
Schütten von Laub. Auf lockerem Erdreich breitete mancher
Felle von Ziegen sich aus als Lagerstatt. Einige gingen
kriegsmäßig schlafen in voller eherner Rüstung und sahen
dann sich im Traume versetzt ins wilde Getümmel des Kampfes,
trafen wohl einen der Inder, der hoch zu Rosse heranritt,
oder verletzten ein Pferd am Nacken, verwundeten tödlich
einen Krieger zu Fuß mit dem Schwerte, wähten zu treffen
auch Deriades, verletzten sogar, durch die Luft, mit geträumten
Pfeilen Kriegselefanten, die riesig ragenden Tiere.

Schwärme von Pantheren und wilde Rudel von Löwen, auch weithin
streifende Jagdhunde des in der Wildnis heimischen Bakchos
hielten im Wechsel die Wache mit schlummerlos spähenden Augen,

hielten die Nacht durch sich munter im waldigen Bergland; es sollte keiner der dunkelhäutigen Inder sie angreifen können. Reihenweis leuchteten Fackeln empor zum Olympos und boten Licht für die festlichen Reigen der rastlos tanzenden Bakchen.

Fünfundzwanzigster Gesang

Weit übertrifft das Verdienst des Dionysos alles, was einst Heroen wie Perseus und Herakles wagten.

Weiterhin führe des Dichters Kampf mit dem Thyrsos des Geistes, Muse! Noch beugte der Ares des Ostens sein Knie nicht vor Bakchos, setzte kein Ende dem Krieg, der sieben Jahre lang währte. Wiederum schreien die Nestjungen hoch auf Indiens Platane, voller Entsetzen vor dem gähnenden Rachen der Schlange, werden Propheten des bakchischen Krieges. Die ersten sechs Jahre, die das indische Heer im Schutz der Mauern verbrachte, möchte ich ganz übergehen, allein, nach homerischem Vorbild, nur noch die Kämpfe des letzten Kriegsjahrs besingen, des siebten, werde entsprechend der Anzahl auch meiner Spatzen berichten.

Anstimmen will ich ein Lied auf das siebentorige Theben. Denn mich umtanzt die Stadt in bakchischem Rausch, sie entblöbte, Zeichen der Trauer, die Brüste über dem Kleid, weil sie ihres Königs Pentheus gedachte. Es streckte der greise Kithairon traurig die Hand aus, um mich zum Gesang zu ermuntern, voll Sorge, daß ich die rechtlose Ehe des Mannes besänge, der vormals seinen Vater erschlug, um danach mit der Mutter zu schlafen. Ich vernehme Aoniens Harfenklang. Sagt mir doch, Musen: Was für ein zweiter Amphion bewegt hier leblose Steine? Ja, ich erkenne den Ursprung des Klanges: Auf dorische Weise schallt dort die Harfe Pindars gewiß, zum Liede auf Theben!

Los denn, aufs neue laßt erythräische Inder uns töten! Denn vor dem indischen Kriege erblickte Aion noch niemals einen entsprechenden Kampf; auch *nach* ihm, zu späteren Zeiten, konnte Enýo keinen von gleicher Bedeutung erleben. Keine so riesige Heerschar zog nach Troja, kein derart mächtiger Zug von Helden. Den Schweiß und die Mühsal des Bakchos will mit Heroen neuer wie alter Zeit ich vergleichen, urteilen über die Leistung von Zeussöhnen, um zu erkennen, wer sich im Kampf so bewährte, wer dem Dionysos gleichkam.

Perseus, der flinke, bahnte, im Schwung der geflügelten Füße, nahe den Wolken den Weg sich, ein Fußgänger hoch in den Lüften, wenn er in Wirklichkeit flog. Doch was gilt es, mit rührig geschwungenen Knöcheln in seltsamem Rudern windschnellen Fußes zu gleiten, dann auf den Zehenspitzen geräuschlos-behutsam zu landen und mit der hohlen, räuberisch packenden Faust sich das dreien dienende Auge der schlaflosen Phorkystochter zu stehlen, schließlich das Schlangenhaupt einer Medusa vom Rumpfe zu trennen, deren Schoß sich unter der Last von Nachkommen wölbte,

schwanger mit Pegasos? Heißt es denn Leistung, mittels der Sichel, die bei den Wehen als Helferin diente, die Gorgo zu köpfen, dabei ein Roß zu ernten? Kampflös gewann der geschwinde Perseus das leblose Zeichen des Sieges und trug es von dannen, Schlangengewimmel, das Haartrumm der Gorgo, als Frucht der Bemühung, die von den blutigen Tropfen besprühten Reste des Schädels, die aus der frisch durchschnittenen Kehle ein halblautes, schwaches Zischen nur hören ließen – nein, er focht nicht mit Männern! Keinerlei Kampflärm dröhnte zu Lande, kein Ares zu Schiffe bauchte mit schlachtenerregenden Winden auf feindlichen Schiffen Segel zum Angriff auf Perseus in einer richtigen Seeschlacht, Libyens Nereus ward nicht von Blutströmen purpurn gerötet, keinen jäh stürzenden Leichnam verschlang die tödliche Salzflut. Nein, vor dem Schlangengezisch auf dem Schädel der rasenden Sthenno zitterte Perseus und floh mit eifrig kreisenden Schwingen. Er, der die Kappe des Hades trug und die Sichel der Pallas, auch die geflügelten Schuhe des Hermes, er, der ein Sprößling war des Kroniden, er suchte mit eilenden Füßen das Weite vor dem Gebrüll Euryáles, keinem Trompetengeschmetter, hatte ein Erdloch in Libyen geplündert – kein Feindesheer kämpfend etwa vernichtet, auch keine Stadt in Flammen begraben!

Bromios kämpfte ganz anders. Nicht als heimlicher Räuber schlich sich in Waffen Bakchos heran. Er gewann nicht durch einen Hinterhalt sich das wachende Auge der Töchter des Phorkys, das sie, im Wechsel der Schwingen des Schlafes, gemeinsam benutzten, focht nicht den Weiberkampf gegen die waffenlose Medusa. Nein, er durchbrach in doppeltem Siege die feindlichen Reihen, kämpfte zu Land und focht beim Übergang über den Grenzstrom, tränkte den Boden mit Blut, doch genauso die rollenden Wogen, färbte mit rötlichem Lebenssaft purpurn die Töchter des Nereus, als er Barbaren scharenweis tötete. Aufgetürmt fanden, Ernte der Schlacht, enthauptete Inder ihr Grab auf der Mutter Gaia, und zahlreiche trieben, Opfer des schneidenden Thyrsos, auch in dem Flusse ziellos über die Wellen zum Meere, Massen von Leichnamen! Ich übergehe den Kampf mit der Brandung, als der Hydaspes den Ansturm entfesselte, wütend die Wogen gegen den unbesiegbaren Bromios wälzte, die Fackel aber des Bakchos flammend mit dunstigen Funken den Grenzstrom der Barbaren aufprasseln ließ und das Wasser des Flusses, grausam erhitzt, zu sieden begann und Dampf Wolken ausstieß.

Einwenden wirst du: Doch Perseus erlegte ein Meerungeheuer, hat mit dem Antlitz der Gorgo das Untier der Tiefe versteinert! Aber bedeutet es wirkliche Leistung, wenn Polydektes spähend den Blick auf das tödliche Gorgohaupt richtet und dabei, ganz von allein, sein menschlicher Leib sich zum Steinblock verwandelt? Bakchos, der Indertöter, bestand nicht Mühsal mit *einer* Gorgo – hochragendem meeresgepeitschtem Riff, Polydektes: nein, er mähte die Halme der schlangenbehaarten Giganten, zeigte sich tapfer mit dürftigem Stab, der doch Feinde erlegte, schleuderte auf Porphyryon damals Efeu im Kampfe,

stieß auch Enkélados fort und scheuchte durch Werfen von Blättern den Alkyóneus von dannen. Thyrsen flogen und brachten Untergang den Giganten, Hilfe jedoch dem Olympos, als die sich schlängelnden, zweihunderthändigen Söhne der Erde, die mit vielnackigen Häuption das Sternengewölbe bedrängten, schließlich die Knie beugten vor schwachen geschleuderten Ranken, Trieben von Wein und von Efeu, und nicht der flammende Blitzstrahl so viele tötete wie der reihenerschmetternde Thyrsos.

Laßt uns vergleichen, Freunde! Beim Anblick des Schweißes, den Bakchos ferne im Osten vergoß beim Zerschlagen der indischen Heere, staunte selbst Helios. Über den Fluren des Westens erblickte abends Selene den Perseus mit seinen weitreichenden Schwingen, der doch nur wenig geleistet hatte mit eherner Sichel. Und wie Phaëthon berühmter sich zeigt als Selene, um soviel trefflicher kann, im Vergleiche mit Perseus, Lyaïos ich preisen. Inachos wurde zum Zeugen für beide, als eherne schwere Lanzen Mykenes mit Efeu sich und dem tödlichen Stecken maßen, als Perseus mit seiner Sichel dem Träger des Thyrsos nachgab und floh vor dem Angriff der bakchisch jauchzenden Satyrn, wütend die Lanze noch warf, doch statt des Gegners Lyaïos nur Ariadne noch traf, die unbewaffnete, schwache. Perseus bewundere ich nicht, der doch eine Frau nur getötet, die, noch im Brautkleid, beseelt war allein von Liebesverlangen!

Rühmt er sich freilich der »goldenen Hochzeit«, die Zeus einst gefeiert, nun denn: Der Spender des Regens erhob nicht Danáë zum Himmel, um die paar Samentropfen des heimlichen Liebesgenusses deutlich zu ehren. Semele indessen betrat den Olympos mit dem Kroniden, sie darf an der Tafel der Seligen sitzen, neben Dionysos, ihrem Sohne, dem Meister der Trauben. Nicht im Olympos erhielt Danáë das Wohnrecht – in einen Kasten gesperrt, so trieb die Geliebte des Zeus auf dem Meere, jammerte über den Regen, der listig ihr Mädchentum raubte, doch sie nur flüchtig beglückte im kurzen Zeitraum des Schauers. Auch Androméda erscheint, wie ich weiß, im Olympos. Indessen fühlt sie sich unglücklich, wenn auch im Himmel. Oft äußert die Arme etwa in folgenden Worten entrüstet die bittere Klage:

»Bräutigam Perseus, was nützte es, mich in den Himmel zu bringen?
>Vorteil< gewährte mir deine olympische Gabe: Als Sternbild jagt mich das Meerungeheuer auch hier, und wie auf der Erde, wie vor den Schrecken der Salzflut, trage ich unter den Sternen immer noch Ketten wie früher. Deine himmlische Sichel schenkte mir keine Rettung. Mir leuchtet umsonst im Olympos freundlich das Auge der unter die Sterne versetzten Medusa. Immer noch schreckt mich das Untier, du schwingst nicht behende die Flügel. Kummervoll setzt auch die Mutter mir zu, die bitter geprüfte Kassiopeia, die voller Angst vor den Töchtern des Nereus über den Himmel ins Meer taucht, aber die Strecke der Bärin glücklich preist: Die entgeht dem Okéanos, meidet die Salzflut. Doch der betagte Kepheus, vor Augen die zitternde Tochter

wie auch das himmlische Ungetüm, klagt hier genau wie auf Erden!«
Derart jammerte oftmals die Frau, mit Ketten beladen,
rief auch nach Perseus; doch brachte der Gatte ihr keinerlei Hilfe.
Brüstet sich Perseus auch, daß Androméda ein Sternbild geworden,
blick doch zur Seite über den Himmel, dorthin, wo glanzvoll
der Ophiúchos sich zeigt, im Arm die gewundene Schlange,
und du wirst Ariadnes kreisrunde Krone erkennen
neben dem Helios, die mit Selene gleichzeitig aufgeht,
Zeichen der Liebe des Bakchos, der gern sich mit Kränzen umwindet.

Sicher auch weiß ich vom Kriege des Minos, den mit gesticktem
Gürtel Enýo, als Frau, einst führte, nicht mit dem Schildgurt,
damals, als Kypris mit nickendem Helmbuschen prangte, als Peitho
streitbar den ehernen Speer schwang in der Gestalt der Athene,
während des Kampfes dem Minos zur Seite, und als im Getümmel
hochzeitlich schwärmend Erosen, sonst friedlich, Pfeile verschossen,
Liebesverlangen auch Stadtmauern brach, die Kydonertrompete
schmetterte gegen das Mégarervolk und Nisos, den König,
Ares, der eherne, Deimos und Phobos als Bundesgenossen
der Erosen vor Augen, verschämten Schrittes zurückwich,
auch Aphrodite erblickte unter der Bürde des Schutzschilds,
Pothos dazu als Speerwerfer, bis dann, im Prachtgewand, Eros
für den gewappneten Krieger den »Sieg durch die Locke« bewirkte.
Denn von dem Haupte des niemals geschorenen schlafenden Vaters
schnitt dann Skylla die purpurne Locke – die hatte des Vaters
Alter! – und stürzte durch Abtrennen einer einzigen Strähne
von dem Kopfe des Herrschers die ganze Stadt ins Verderben.

Derart erreichte Minos, der Städtezerstörer, des Kampfes
Ziel durch ein nacktes schönes Weib, das ihn liebte. Er siegte
nicht durch den Stahl, nein, durch Liebesverlangen. Als freilich Lyaïos
auszog zum Kampf, da milderte keineswegs Liebe die Schlagkraft
indischer Streiter, kämpfte nicht Kypris auf seiten des Bakchos,
führte den Kampf nicht zum Siege mittels der Schönheit. Kein Mädchen
brachte aus leidenschaftlicher Neigung dem Bromios Hilfe,
weder die Lockenpracht des Deriades noch List aus Verliebtheit.
Nein, der in zahlreiche Arme sich teilende Indos gewährte
ihm stets heller leuchtenden Kriegers Ruhm.
Doch preist du die Taten
des inachischen Herakles, nun, so will ich sie prüfen!

Sicher, ich weiß, Held Herakles schlang mit kraftvollem Griffe
rings um den Nacken des Löwen zu enger Verflechtung die Arme,
tötete ohne Schwertstreich das Ungetüm dort, wo der Atem
lebenerhaltend durch Schlund und Luftröhre streicht. Ich bewundere
diese Tat ebenfalls nicht. Im laubreichen Dickicht vollbrachte
einstmals mit löwentötenden Armen das Mädchen Kyrene
ausnehmend tapfer eine entsprechende Leistung, erlegte
einen männlichen Löwen, als Frau, mit zähklammernden Armen!
Bakchos auch hatte, als Junge beim Spiel in den Bergen sich tummelnd,
einen blutgierigen Löwen, mit *einer* Hand nur, an seinem
zottigen Rachen gepackt und fortgeschleppt, reichte ihn Mutter

Rheia, wobei er die Mähne des hechelnden Ungetüms preßte.
Lebend noch schleppte er fort ihn, legte den Jochriemen, kräftig
schnürend, ihm über und zwängte ins Maul ihm die lenkenden Zügel,
sklavische Dienste zu leisten, und schwang, auf dem Wagen dann sitzend,
über den wilden, jetzt eingeschüchterten Tieren die Peitsche.
Zahlreiche Panther, viele blutgierige Bären auch, wurden
sicher gezähmt von den kindlich spielenden Fäusten des Bakchos.

Auch den arkadischen Bergeber kenne ich. Doch für Lyaïos
dienten bereits in der Kindheit Eber und Löwen zum Spielen.

Was schon vollbrachte der tapfere Herakles, wenn er mit vieler
Mühe ein dürftiges Schlangennrinsal, die Lerna, befreite,
die sich von selber entwickelnde Ernte des tief in der Höhle
lauernden Drachens, die Köpfe, die ständig nachwachsen, abschnitt?
Hätte allein er sie wenigstens umgebracht, nicht, in der Klemme,
gegen die sprießenden Köpfe noch einen zu Hilfe gerufen,
den Íolaos, der die flammende Fackel emporhob,
bis sie zu zweit die Schlange, ein Weibchen, erlegten! Nicht preisen
kann ich zwei Männer, die mit der nichtigen Natter sich maßen.
Eine Leistung, die *zwei* sich teilen! Der Träger des Thyrsos aber,
Dionysos, Zeuskämpfer, griff ganz allein die von Schlangen
wimmelnden Söhne der Erde an, mähte sie nieder – und denen
wallten die Drachen beiderseits über die Schultern, in Massen,
wesentlich größer als jenes inachische Kriechtier, sie zischten
anders als jenes, ruhelos, himmelhoch, bis zu den Sternen.
Bitte, verzeih mir, Íolaos! *Du* verbranntest die Hydra.
Aber nur Herakles, er nur, erntete Ehren des Sieges!

Bakchos indessen, mein Held, errettete nicht nur das kleine
Fleckchen Nemea oder die ärmliche Lerna vor gräßlich
zischenden Rachen durch Köpfen immer neu wachsender Schlangen,
nein – mit dem Südwind, den Füßen des Nordsturms, den Schwingen des
Ostwinds
wie mit dem Westwind als Zeugen seines vierfachen Sieges
machte er Ozean, See und Festland zum Schauplatz seiner
Taten. Bringen dem Helden Drachen und lauernde Schlangen
Ehren, so sind sie Geburtstagskränze für Bakchos, die schaurig
wirkenden Schlangengebinde der drachenwimmelnden Haare,
seit er sein Obdach im Schenkel des Vaters verließ, der ihn austrug.

Schweigen will ich vom goldnen Geweih der Hirschkuh. Denn rühmen
müßte den großen Herakles ich als Töter nur eines
Wildes. Vergiß das ängstliche Tier. Denn Jagd auf das Rotwild
ist nur ein harmloses Spiel für die Bakchen, die Hirsche zerfleischen.

Laß auch die knossische Arbeit des Herakles! Staunen für einen
rasenden Stier, den er jagte, hege ich nicht: Denn mit seiner
mächtigen Keule brach er ein schäbiges Horn ihm vom Schädel!
Oftmals vollbrachte ein Weib schon dergleichen, oftmals zerfleischte
eine der Bakchen stattliche Herden horntragender Bullen,
einfache Dienerin bloß des stierhorngeschmückten Lyaïos,

oft auch, sofern ein wütender Stier mit den Hörnern sie annahm,
zerre zurück sie die scharfen, gekrümmten Waffen und beugte
tief in die Knie den Stier, der doch Löwen fortschleudern konnte!

Schweig von den Köpfen mir auch des dreileibigen Riesen Geryon!
Hat mein Dionysos doch mit seinem schneidenden Efeu
Alpos vernichtet, den Erdensohn, der mit den Göttern es aufnahm,
Alpos mit seinen hundert schlangenwimmelnden Schädeln,
der den Helios packte und auch Selene zurückzog,
ringsum mit seinen Locken den Reigen der Sterne bedrängte!

Wirklich: Die Taten des Herakles, den der unsterbliche Vater
während der »Nacht der drei Monde« einst mit Alkmene gezeugt hat,
sind doch nur nichtige Arbeit im Bergland! Die Taten des Bakchos
gelten vielarmigen Riesen, dem Vorkämpfer ragender Inder,
aber nicht Hirschkühen, Herden von Rindern, zottigen Schweinen,
Hunden, Stieren, Bäumen mit golden glänzenden Früchten,
Bergen von Stallmist, ziellos und ruhelos schweifenden Vögeln,
die, wie mit Pfeilen, mit scharfen Federn – nichtstählernen! – schießen,
menschenzermalmenden Pferden, dem doch so wertlosen Gürtel
der Hippolyte – nein, vor Dionysos beugten sich Riesen,
Held Deriades, der zwanzig Ellen hohe Orontes!

Leuchtender Sprößling des Meles, unsterblicher Herold Achaias,
möge dein Werk mir verzeihen, das ewig wie Morgenrot aufstrahlt:
Auslassen will ich den Kampf um Troja! Will nicht vergleichen
Bakchos mit einem Achilleus, Fürst Deriades mit Hektor.
Deine Muse sollte so harte und wichtige Kämpfe
wie die Bezwingung der rohen Giganten durch Bakchos besingen,
anderen Dichtern dagegen die Taten Achills überlassen –
hätte nicht Thetis schon diese Ehre erlangt. Doch ich bitte,
hauche mir deinen göttlich begeisterten Schwung ein! Ich brauche
dringend dein episches Können. Sonst scheitere ich bei dem Gestalten
dieses mühsamen Kampfes, dem Tod der Inder durch Bakchos.

Muse, versetz mich denn wieder hinein in den Krieg mit den Indern,
laß mit dem wirksamen Speer und dem Schutzschild des Vaters Homeros
gegen Morrheus und gegen den Narr Deriades mich kämpfen,
selber verbündet mit Zeus und Dionysos! Laß im Getümmel
mich die bakchische Syrinx vernehmen, die Krieger zur Schlacht spornt,
und das Trompetensignal aus den Werken Homers, das nie ausklingt;
will ich doch töten den restlichen Feind mit der Waffe des Geistes!

Während der Kampfpause lagerte also die Heerschar des Bakchos
rings an den fruchtbaren Hängen der indischen Berge, in diesen
sonst so verlassenen Felshöhen heimisch. Aus Mitleid mit seinen
Kindern erzitterte furchtsam der Ganges. Jede Gemeinde
trauerte bitterlich über Gefallene. Laut widerhallten
Straßen von gellenden Schmerzensschreien rührseliger Frauen.

Fürst Deriades erbebte vor Furcht, vor Scham und vor Staunen.
Kunde besaß er von allem. Am stärksten betrübte ihn aber,

daß, wie Blicke zur Seite ihn lehrten, der Strom des Hydaspes
seltsam verändert, dunkel von wogendem Weine, dahinfloß.

Ebendort lebte ein Greis, breitbärtig, schwerfälligen Ganges;
denn ihn umhüllte schon lange der düstere Schleier der Blindheit.
Mit dem von Sorgen befreienden rötlichen Trunke besprengte
er die erloschenen Augen. Kaum netzten die Tropfen des Weines
ihm das Antlitz, da war ihm die Sehkraft wiedergegeben.
Heiter begann der Alte zu tanzen. Mit schallender Stimme
pries er die heilsame Wirkung des purpurn schimmernden Flusses,
schöpfte mit seiner Greisenhand reichlich vom Strome und füllte
duftende Schläuche mit tiefrotem Trank. Zu Ehren des Vaters
Zeus und des Weinspenders Bakchos ließ er Altarflammen rauchen,
weil er so spät noch das fast vergessene Sonnenlicht schaute.

Hoch in den Bergen auf Jagd, zur Seite der göttlichen Schützin,
hatte ein rüstiger Weidmann die Hunde ans Ufer gelassen,
wo sie vom köstlichen Wasser schlürften und gleich sich berauschten,
kehrte zur Stadt dann zurück und brachte die Nachricht vom süßen
Naß des betörenden Stromes dem König, der sie nicht glaubte.

Schon durchzog der Duft des Weines die Stadt und versetzte
sämtliche Straßen in Rausch, getrieben vom säuselnden Winde,
Vorbote für den Sieg des Lyaïos, des Töters der Inder.
Ängstlich verbrachten die Bürger die Nacht auf den ragenden Türmen.
Ringsum verstärkten die Wachen der hochgelegenen Festung
noch mit den Schilden den Mauerkranz.

Bakchos erhob in den Bergen
oftmals verärgert gegen Hera den Vorwurf, sie schöbe
wieder, aus Mißgunst, hinaus die Schlacht mit den Indern, sie hätte
erst nach zehn vollen Runden Selenes den Schlachttag veranschlagt,
erst nach Verlauf von dreihundert Sonnenaufgängen also,
folglich verwehe der Wind die Siegeshoffnungen völlig.
Während die Löwen er untätig lungern sah an den Krippen,
brüllte er selbst wie ein Löwe und klagte bitterlich, trocknen
Auges, im Dickicht.

Da nahte dem niedergeschlagenen Bakchos
über die skythischen Berge in langem Gewand der entmannte
Attis und trieb das Löwengespann mit der Geißel zum Trabe,
eiliger Bote der göttlichen Rheia. Er hatte mit seinem
Messer sich einst das zeugende Glied der mannbaren Jugend
blutig entfernt, sich getrennt vom besamenden Werkzeug der Liebe,
hatte zum Opfern geerntet die Manneskraft. Über die Schenkel
sprühte er sich mit dem Eisen die Tropfen sonst fruchtbaren Blutes,
machte, ein hitziger Schnitter, sich selbst mit der Sichel zum Weibe.
Dieser nahte sich jetzt auf dem Wagen der Göttin Kybele,
kam zu dem tiefbetrübten Lyaïos als tröstlicher Bote.

Bromios fuhr bei seinem Anblick empor: Ob er etwa
Rheia, die überall siegreiche, brachte zum Schauplatz des Krieges?

Attis hemmte sein wildes Gespann, er hängte die Zügel

über den Wagenrand, zeigte sein glattes, rosiges Antlitz,
richtete Bakchos den Auftrag dann aus mit schallender Stimme:

»Weingott Dionysos, Sohn des Kroniden, Enkel der Rheia,
gib mir die Auskunft: Wann hast du die indischen Krausköpfe endlich
siegreich vernichtet und kehrst in die Heimat zum Lande der Lyder?
Rheia bekam noch keine dunklen Gefangnen zu sehen,
wischte noch nicht, nach dem Kampf, an der Krippe hoch in den Bergen
deinen mygdonischen Löwen den Schweiß von den Leibern, am Ufer
unseres üppig reichen Paktólos. Im Gegenteil, ohne
Schlachtenlärm trödelst du hin im ewigen Kreislauf der Jahre,
brachtest noch keinerlei Rudel indischer Löwen als Zeichen
deines Erfolgs zur Herrin der Tiere, der Mutter der Götter!

Auf denn, empfang von Hephaistos und deiner unsterblichen Rheia
hier den Schutzschild! Er ward auf lemnischem Amboß geschmiedet,
zeigt dir die Erde, das Meer, den Himmel, den Reigen der Sterne!«

Ungestüm fiel ihm Bakchos ins Wort in trotzigem Ärger:
»Grausam, ihr Götter, seid ihr, und neidisch! Ich könnte im Kampfe
während nur *eines* Tages mit meinem efeuumrankten
Speere die Stadt der Inder vernichten. Aber die Mißgunst
Heras, der bösen Stiefmutter, trennt mich vom Sieg, den ich wünsche!
Für Deriades kämpft unverhohlen der grimmige Ares
gegen die Satyrn. Oftmals schon wollte ich ihn mit dem Thyrsos
treffen. Aber der Sprößling des Kronos, in furchtbarer Drohung,
hemmte mit Donner und Blitz mich, wenn ich zum Angriff ihm nahte.
Sollte der himmlische Zeus das Krachen tiefdröhnender Wolken
heute noch einstellen, würde ich morgen den Ares schon fesseln,
bis ich die prächtig behelmtten Söhne Indiens zersprengte!«

Attis, der Lyder, entgegnete auf die Worte des Bakchos:
»Schwingst du den Himmelsschild hier, den sternengeschmückten, den niemand
jemals durchbohrt, dann brauchst du nicht vor dem grimmigen Ares,
nicht vor der neidischen Hera zu zittern, mein Lieber, vor allen
Seligen nicht – weil dir Rheia, die Allmutter, beisteht –, vor keiner
Heerschar von Bogenschützen: Nicht einer wird durch Geschosse
etwa den Helios treffen oder Selene verwunden!
Wer zerschlägt mit dem Messer vielleicht das Schwert des Orion
oder erreicht mit Pfeilen vom Erdboden aus den Boōtes?
Nennst du mir aber des Deriades gehörnten Erzeuger:
Da du Okéanos trägst, kann dir Hydaspes nicht schaden!

Setze den Kampf voll Zuversicht fort! Hat Rheia doch, meine
Herrin, vorausgesagt dir den endlichen Sieg in dem Kriege.
Freilich werden die Kämpfe erst dann zum Abschluß sich neigen,
wenn die vier Horen den Lauf des sechsten Jahres vollenden.
Soviel gewährten das Auge des Zeus und der Faden der ewig
standhaften Moira dem Wunsche der Hera. Im kommenden siebten
Jahre wirst du die Hauptstadt der Inder völlig vernichten!«

Damit reichte er Bakchos den Schild. Und voller Entzücken

über den Becher des lauterer, sorgenlösenden Weines
freute er sich der festlichen Mahlzeit. Als er sich am Schmause
gütlich getan, begann mit der Geißel er wieder die Löwen
eifrig zur Heimfahrt zu spornen über die Berge nach Phrygien,
fuhr an den ragenden Höhen der Kaukasosfelsen vorüber,
an den Gipfeln Assyriens, den rauhen Schroffen der Baktrer,
Libanons Warttürmen und den steinigen Graten des Tauros,
bis er maionischen Boden erreichte. Hinein zum natürlich
festen Götterpalaste der Mutter gewaltiger Söhne,
Rheias, lenkte er, schirrte vom Fahrzeug die reißenden Löwen,
band an der Krippe sie fest und reichte ambrosisches Futter.

Bakchos jedoch, jetzt in Kenntnis des weisen Orakels der Großen
Mutter, begab sich, im Kampfbrauch, unter die Bakchen der Berge,
ließ mit den Winden verwehen die Bürde der Scham und des Ärgers,
schwang in der Faust den kunstreichen Schild, die Waffe des Himmels,
sinnreiches Werk des Hephaistos. Zusammen strömten die Krieger,
schauten sich an das Wunder der Schmiede des hohen Olympos,
dieses erstaunliche funkelnde Stück, das himmlische Hände
kunstgerecht, vielfarbig, schufen.

Als Mittelpunkt hatte Hephaistos
kundig den Erdkreis gestaltet, um diesen den Himmel gezogen,
kugelähnlich gewölbt, mit dem Reigen der Sterne gezeichnet,
freilich der Erde das Meer gleich verbunden. Am Himmelsgewölbe
hatte er Helios dargestellt, der auf dem Wagen, in goldnem
Glanze, dahinfuhr, aus Silber hingegen Selene gebildet,
rund wie ein Rad, als Vollmond, in weißlich schimmernder Leuchtkraft;
sämtliche Sternbilder auch, die der Himmel als funkelnden Zierat,
Kränzen vergleichbar, rundum sich anlegt, über die sieben
Zonen hinweg, und neben der Achse des Himmels die beiden
gleichmäßig rollenden Wagen, die niemals mit Wasser sich netzen;
kreisen doch beide, Seite an Seite, vorwärts auf einer
Bahn, die sich oberhalb des Okéanos hinzieht, und immer
neigt sich das Haupt der sinkenden Bärin so weit nach unten,
wie sich der Nacken der andern beim Steigen zur Höhe emporreckt.
Zwischen die beiden Wagen setzte Hephaistos den Drachen,
der, ganz nahe, die zwei getrennten Leiber gemeinsam
rings mit den Schlingen seines himmlischen Bandes umwindet,
seinen gefleckten Körper oft abbiegt, wie der Maiandros,
der sich lautrauschend gekrümmt dahinschlängelt, über den Boden
seinen Weg sich bahnt in ununterbrochenen Kurven.
Grad auf Helike hält er dabei die Blicke gerichtet,
mit Gestirnen besetzt wie mit Schuppen, selbst von den beiden
Bären umringt. Auf seiner Zungenspitze verbreitet
vorgereckt ein hellschimmernder Stern ein starkes Gefunkel,
sprüht, in den dichten Reihen der Zähne, weit in die Ferne.

Diese Figuren setzte der kundige Schmied in die Mitte
seines so kunstreichen Schildes, schuf dann, Bakchos zur Freude,
die von der Kuh gegründeten und von der Harfe erbauten
Mauern von Theben, aus jener Zeit, da der Reihe nach sieben
Tore errichtet wurden. Da schleppte Zethos auf wunden

Schultern, im Dienste der Heimatstadt, schwere Lasten von Steinen, während Amphíon der Harfe Töne entlockte. Zum Liede schwang sich im Kreise tanzend, aus eigener Kraft, das Gebirge, gleichsam bezaubert, auch auf dem Schilde! Es war nur ein Kunstwerk, aber man mußte gestehen, daß die tanzenden Schroffen, sonst unbeweglich, mit Leichtigkeit, spielerisch, springend sich drehten. Sah man Amphíon eifrig bemüht um die schweigende Harfe, schwungvoll den Takt ihm angeben für die künstlichen Höhen, trat man geschwind wohl näher und spitzte zum Lauschen die Ohren, um sich am mauerwerkschaffenden Klang der Lyra zu freuen, tönen zu hören die sieben Saiten, die Steine bewegten.

Dort, wo der Sternreigen funkelte, bot der meisterhaft runde Schutzschild ein weiteres Kunstwerk. Der Mundschenk aus Ilion schwebte hin zum Palaste des Zeus, gestaltet durch göttliches Können, von dem mit Sorgfalt geschaffenen fliegenden Adler getragen, wie auf Gemälden zu sehen, gehalten von klammernden Fängen. Ängstlich und vorsichtig zeigte sich Zeus auf dem Flug durch den Äther, hielt den verstörten Jungen in Krallen, die ihn nicht verletzten, regte nur langsam die Flügel in schonend bedächtigem Schwingen; sollte doch nicht Ganymedes kopfüber zur Tiefe entgleiten, nicht in der tödlichen Brandung des Meeres verschwinden. Noch stärker zitterte Zeus vor den Moiren, es könne der liebliche Junge etwa zuerst dem Meer in der Tiefe den Namen verschaffen, könne die Ehre vorwegnehmen, die für Helle bestimmt war. Anschließend dargestellt war Ganymedes beim Schmause der Götter, wie er als Mundschenk an himmlischer Tafel Dienst tat. Am Mischkrug stand er, der stets von allein mit Nektar sich füllte, und reichte Zeus bei der Mahlzeit den Becher. Auch Hera saß an der Tafel, offenbar wütend, sogar auf dem Schild. Ihr Gebaren enthüllte deutlich die Eifersucht, die sie beseelte. Sie zeigte der Pallas neben ihr höhnisch den Knaben: Ein Kuhjunge wirkte als Mundschenk, reichte im Kreise der Sterne süßen olympischen Nektar, hielt in der Hand die Becher – das Amt der jungfräulichen Hebe!

Dargestellt war auch Maionien – es war ja die Amme des Bakchos –; Moria; auch die gefleckte Schlange; das göttliche Heilkraut; weiter Damásen, der riesige Erdensohn, Töter der Drachens; Tylos dazu, der nur kurze Zeit in Maionien lebte, ehe er tödlichem Gifte erlag: An der ragenden Böschung des mygdonischen Stromes Hermos stieß er mit einer Hand, unwillkürlich, an einen Drachen. Der blähte den Nacken, reckte den Kopf mit erbarmungslos gähnendem Maule und zuckte gegen den Jüngling, wickelte sich so schnell wie ein Sturmstoß ihm um die Hüften in engen Windungen, peitschenschnurähnlich, zog, wie ein Kranz geringelt, sich eng um den Körper zusammen, schoß mit dem Maul auf das Kinn, das der erste Bartwuchs umkeimte, biß mit den schneidenden Zahnreihen tief hinein in die Wange, sprühte aus giftgeschwellenen Kiefern die Tropfen der Moira. Tylos, mit der ihn bedrängenden schweren Last auf den Schultern, spürte von engen Schlingen hilflos den Nacken umdrosselt,

sah durch das Untier zum Hades sich eilen, schon nahe dem Tode,
stürzte dann leblos zu Boden, gleich einem entwurzelten Baume.

Eine Najade, unverschleiert, empfand für den Jüngling,
der, ihr vor Augen, zusammenbrach, inniges Mitleid und klagte.

- - - - -

zerrte zurück jetzt das Ungetüm, es zu bezwingen. Nicht einen
Hirten, nicht einen Pilger nur hatte der Drachen gemordet,
auch nicht allein, zu zeitig, den Tylos. Er hauste im Dickicht,
nährte von Tieren sich. Oftmals auch schleppte er einen vom Sturme
samt den Wurzeln herausgerissenen Baum von der Stelle,
ließ ihn verschwinden zwischen den Zähnen des finsternen Rachens,
hemmte so lange den gräßlichen Hauch der Kiefer. Doch schleifte
oft er auch Wanderer fort, die er mit zischendem Keuchen
sich in den Rachen hineinzog und wild vor sich herwälzte. Weithin
sah man ihn dann den Körper mit klaffendem Maule verschlingen.

Fernher erspähte auch Moria nunmehr den Mörder des Bruders.
Bleiches Entsetzen schüttelte grausam die Nymphe beim Anblick
dieser so dichten Reihen von giftversprühenden Zähnen.
Ansehen mußte den Todeskranz sie an der Kehle des Bruders.
Gellend begann sie zu klagen – und stieß bei dem Lager der Schlange
auf den gewaltigen Riesen Damásen, den Sprößling der Erde,
den die Mutter hervorbrachte einst in eigener Zeugung.
Ihm umstarnte ein dichter Bart von Geburt an die Wangen;
nach der Geburt umsorgte ihn Eris. Als Mutterbrust dienten
Speere ihm und als Bäder Gemetzel, als Windeln ein Panzer.
Unter der Bürde der langen, stämmigen Glieder, als kleines
Kind schon ein Kämpfer, ein tapfres Geschöpf, zum Himmel hoch ragend,
schwang er die mit ihm geborene Lanze. Kaum daß er erschienen,
reichte im Wochenbett ihm Eileithýia als Waffe den Schutzschild.

Diesen erspähte Moria jetzt im wuchernden Dickicht,
beugte sich flehend vor ihm und zeigte ihm weinend das Untier,
jene entsetzliche Schlange, die ihr den Bruder getötet,
zeigte ihm Tylos, der, eben gebissen, am Boden noch zuckte.
Gleich übernahm der riesige Kämpfer die Aufgabe, zerrte,
zupackend, einen Baum samt den Wurzeln hervor aus der Mutter
Erde und wandte sich seitwärts gegen den grausamen Drachen.
Das sich windende Ungetüm kämpfte nach Weise der Schlangen,
ließ aus dem Maule als Angriffssignal das Zischen erschallen,
ringelte seinen wohl fünfzig Plethren umfassenden Körper,
wand sich mit würgendem Druck um die beiden Füße des Riesen,
preßte den Leib Damasens in immer engere Schlingen,
ließ in dem klaffenden Schlund voll Wut die Zahnreihen sehen,
sprühte sein nasses Geschoß von den Lippen, rollte, Tod drohend,
gräßlich die Augen, spie dann aus seinen Kiefern in Schauern
mitten ins Antlitz des Riesen Ströme tödlichen Geifers,
spritzte in weitem Bogen gelblichen Schaum aus den Zähnen.
Über dem ragenden Haupt des Giganten schon tanzte es wiegend,
aufwärts sich reckend. Unter den Zuckungen bebte der Boden.

Doch der gewaltige Riese schwenkte die Glieder gleich Bergen, schüttelte von sich den langen und schweren Körper des Drachens, schwang in der Faust den Baumstamm, die laubumschattete Waffe, schleuderte jetzt ihn direkt auf das Untier. Der Baum samt den Wurzeln traf auf den Schädel des Feindes, dort, wo das Ende des Nackens übergeht in die Reihe der Wirbel des Rückgrats. Von neuem faßte dort Wurzeln der Stamm. Auf dem Erdboden blieb, unbeweglich, liegen der Drachen, gekrümmt noch, ein Leichnam. Da nahte, sich windend über den Grund, das Weibchen des Drachens plötzlich der Stelle, kroch hin und her und suchte den reglos gekrümmten Gefährten, so wie die Frau, die den toten Gatten herbeisehnt. Auf's schnellste wand sie den riesigen Körper den felsigen Höhen entgegen, strebte zur kräuterbestandenen Alm. Im Unterholz rupfte sie mit dem Maul die »Blume des Zeus« aus dem Boden und brachte zwischen den Lippen herbei die Schmerzen stillende Pflanze, legte, als Heilmittel gegen den Tod, sie auf die schon trocknen Nüstern des schrecklichen Leichnams, gab mit der Blume dem starren, eben giftsprühenden Toten das Leben zurück. Um sich selber drehte sich zuckend der Körper. Ein Teil verharrte noch leblos, während ein anderer fortstrebte. Die schon beweglichen Glieder schüttelten die noch steifen. Der Schwanz bewegte sich selber. Durch die noch kalten Kiefer ließ der Drache den Atem wiederum streichen, öffnete etwas den Schlund zum gewohnten Laut, ließ wieder sein Zischen ertönen. Dann endlich entfernte er von der Stelle sich zügig, verkroch sich in schützendem Schlupfloch.

Moria pflückte die »Blume des Zeus« nun selber und legte auf die Leben spendende Nase des Tylos das Heilkraut. Mittels der schmerzverhütenden Blätter erweckte die Pflanze, Nährstoffe zuführend, gleich den Toten wieder zum Leben. Abermals schlüpfte die Seele hinein in den Leib, und die kalten Glieder erwärmten sich dank der innewohnenden Hitze. Wirkende Kräfte begann der Leichnam neu zu verspüren, zuckte erst rechts mit der Fußsohle, richtete dann auf dem linken Fuß sich empor, gewann den festen Stand auf den Beinen, gleich dem Erwachenden, der die Nacht im Bette verbrachte und in der Frühe den Schlaf von den blinzelnden Augen sich schüttelt. Wieder zu wallen begann das Blut. Der aufs neue beschwingte Körper erhob die Arme. Die Glieder ergänzten einander: schreitend die Füße, sehend die Augen, sprechend die Lippen.

Dargestellt war auf dem Schild auch Kybele, gleich nach der Entbindung. In den gravierten Armen hob sie zum Busen ein rauhes Kind, das sie gar nicht geboren: Sie reichte dem herzlosen Gatten einen Gesteinsbrocken hin statt des Jungen, zu listiger Täuschung, einen schwer lastenden, kantigen Bissen. Im gierigen Schlunde ließ der Vater den rundlich geformten Stein-Sohn verschwinden, schlang nicht den echten hinunter, sondern ein hartes Ersatzstück. Später ward zum Geburtshelfer ihm der Stein, der im Magen schmerzhaft ihn drückte: Kronos erbrach die zahlreichen Kinder, spie aus dem schwanger gewordenen Munde die lastenden Bürden.

Derart vielfältig bunte Gestalten in fachmännisch-kluger
Ausführung zeigte der kunstreiche himmlische Kampfschild des Bakchos.
Staunend betrachteten ihn die Krieger hintereinander,
drängten sich um den Träger des trefflich gerundeten Stückes,
lobten die flammenddurchzuckte Schmiede des hohen Olympos.

Über dem heiteren Treiben begann die Sonne zu sinken,
löschte den Glanz, der von ihrem feurigen Angesicht ausging.
Schweigend hüllte die Nacht in düstere Schatten die Erde.
Alle aßen zu Abend und legten sich dann in den Bergen
nieder zur Ruhe, hierhin wie dorthin, auf einfacher Schütte.

Sechszwanzigster Gesang

*Listig verleitet Athene den Fürsten der Inder, trotz der Verluste noch weiter mit
Bakchos zu kämpfen.*

Niedergeschlagen war Deriades in Schlummer gesunken.
Ungestüm trat an sein Lager Athene, aus Treue zu Bakchos,
wollte dem Bruder helfen, nochmals den Sieg zu erringen.
In der Gestalt des Orontes erschien sie, als Schwiegersohn jenes
indischen Fürsten, welchen der Helmbusch hoch überragte.
War auch des Königs leidenschaftliche Kampfgier verflogen,
ließ er sich dennoch täuschen durch dieses tückische Traumbild.
Schreckten ihn auch die erlittenen Verluste, vermochte ihn Pallas
weiter zum Kampf doch mit Bakchos zu spornen durch folgende Worte:

»Held Deriades, du schläfst. Ich muß dich tadeln. Denn Fürsten,
Herren von Städten und Ländern, dürfen nicht nächtelang schlafen.
Maßvoll nur schlummert der gut Beratene. Feinde bedrängen
unsere Mauern. Du aber erhebst nicht zum Kämpfen die Lanze,
hörst nicht das Dröhnen der Pauken, nicht das Schrillen der Flöten,
nicht, wie Trompeten zum Sammeln blasen, zu blutigem Ringen!
Deiner Tochter erbarm dich, der jungen trauernden Witwe,
der Protonóë, die ihren gefallenen Gatten bejammert,
lasse nicht ungesühnt, König, den Untergang deines Orontes!
Töte die Unbewaffneten, die mich erschlugen! Zu zeitig
starb dein Schwiegersohn, während seine Mörder noch leben.
Schau, wie der schneidende Thyrsos die Brust mir durchbohrte! Lykurgos,
leider, er wohnt nicht hier, der tapfere Sprößling des Ares,
leider, nicht über die trotzigsten Araber führst du die Herrschaft!
Niemals ein Gott war Bakchos, wenn ihn ein sterblicher Gegner
jagte, hinein in den Salzschlund, ihn zwang, in die Tiefe zu tauchen!
Fortlaufen sah Deriades ich doch vor dem Ansturm von Weibern.
Zeig dich als furchtloser Löwe, denn vor dem bewaffneten Helden
flüchtete sich der Hirschkalbfellträger so feig wie ein Hirschkalb!
Nicht ein Ausländer schlug die kampfbegeisterten Inder,
nein, sie erschlug dein eigener Vater: Hydaspes erblickte
während des Kampfes dein Heer auf der Flucht und ließ es ertrinken!
Aber du gleichst ja den anderen nicht, es fließt ja in deinen
Adern das Blut des Helios, deines flammenumlohten
Großvaters! Du bist selber unsterblich. Kein Schwertstreich, kein Pfeilschuß

kann dir, wenn du auf Dionysos losgehst, das Leben entreißen!«

Darauf kehrte die listige Pallas zurück zum Olympos,
legte sogleich die Gestalt ab, in der sie als Traumbild erschienen.

Doch Deriades entbot in der Frühe durch Herolde seine
weitverstreut wohnenden Bürger von Städten und Inseln zum Kampfe.
Zahlreiche Ausrufer eilten windschnellen Fußes durch alle
Länder des Ostens und riefen die Streitmacht aus den verschiedenen
Städten zusammen. Trunken vom Kampfrausch, strömten von allen
Seiten die Krieger herbei, gehorsam dem Aufruf des Königs.

Gleich als die ersten wappneten sich die Lenker des Krieges,
sich die Befehlsgewalt teilend, Agraïos und mit ihm Phlogíos,
Söhne des Inders Eulaios, den sie erst kürzlich bestattet
hatten. Mit ihnen gemeinsam zogen die Männer zu Felde,
die in Kyra und Baidion lebten, am Ufer des breiten
indischen Stromes Ombélos, der wild durch sein Bett sich voranwälzt,
und in der Festung Rhodóë, der Wohnstatt kriegslüsterner Inder;
auf des Propánisos felsigen Höhen sowie auf der runden
Insel der Graier, wo nicht an der Mutterbrust saugen die Kinder,
sondern, ganz außergewöhnlich, die Milch aus der Brust des Erzeugers
ziehen mit ihren gierig gespitzten Lippen; im hohen
Städtchen Sesindion; Männer, die hinter flächsernem Rundwall
Gazos mit flachsgeflochtenen Bauten angelegt hatten,
mit den vortrefflich gesponnenen Grundmauern nicht zu erobern,
sicheres Bollwerk des Ares. Feinde mit ehernen Waffen
brachen noch nie die Reihe der leinenumkleideten Türme.

Ihnen folgten verwegene Heerscharen, Darder und Prasier,
auch die Abteilungen der Salanger, die goldne Gewänder
tragen, Freunde des Reichtums; sie fristen ihr Leben nach altem
Brauche mit Hülsenfrüchten, die sie, anstelle von Körnern,
unter kreisrunden Mühlsteinen knirschend zermalmen. Auch kamen
Scharen krausköpfiger Zabier, die der kluge Palthanor
führte als Hauptmann; ihm war Deriades verhaßt, weil er selber,
seinem Charakter nach fromm, des Dionysos Ansichten teilte.
Nach dem Inderkrieg nahm ihn Fürst Bakchos mit sich und schenkte
ihm als Fremdling das Wohnrecht im harfenerrichteten Theben.
Fern dem vertrauten Hydaspes, blieb er im Lande der Dirke,
trank in der Zukunft ismenisches Naß vom aonischen Flusse.

Morrheus, der Sohn des Didnasos, wappnete, sicher des Sieges,
ein gewaltiges Heer, mit dem greisen Vater zusammen.
Letzterer zog in den Krieg mit bitteren Tränen, an seinem
Arme, den Jahren zum Trotz, den kunstreich gefertigten Schutzschild,
dicht überwuchert das Kinn vom silbergrau schimmernden Barte –
dieser allein schon verriet das vorgeschrittene Alter –,
bitter den Sohn beklagend, den Inder Orontes, der allzu
zeitig sein Leben hingab. Ihm folgte Fürst Morrheus, die Lanze
aufrecht gestemmt, zur Rache entschlossen, gewillt, das gesamte
Bromiosheer zu vernichten, im Zweikampf zu trotzen dem Bakchos,

der ihm den Bruder getötet, bestrebt, zur Sühne des Mordes
den unverwundbaren Sprößling Thyones kämpfend zu schlagen!
Ihnen folgten indische Scharen mit vielerlei Sprachen,
Leute der Sonnenstadt, jenes herrlich errichteten Aithre,
unter stets heiterem Himmel gelegen; der dschungelumringten
Siedlung Anthene; aus Orykië, in wucherndem Röhricht;
aus dem heißen Nesaia; Melainai mit ewigem Sommer;
aus dem vom Meere umbrandeten, runden Gebiet Patalene.
Weiterhin kamen in zahlreichen Scharen Dyssäer; mit ihnen
rückten zur Schlacht die schrecklichen dichtbehaarten Sabeirer,
lockige Zotten über den Herzen, deutliche Zeichen
ständigen Mutes und einer niemals wankenden Kampflost.

Ihnen folgten die Krieger der Uatokoiten, des Volkes,
das auf den langen Ohren liegt im nächtlichen Schlummer.
Phringos und Áspetos wie auch der stolze Dányklos führten
sie gemeinsam zum Kampf, mit ihnen Hippuros und dessen
treuer Gefährte Morrheus, der fernhin treffsichre Schütze.
Einmütig übten die fünf im Heere der Uatokoiten
straff das Kommando, entschlossen, des Feindes Blut zu vergießen.

Tektaphos zog zum Kriege als treffsichrer Schütze. Er saugte
einstmals mit durstigen Lippen die Milch aus den Brüsten der eignen
Tochter, sein Leben zu friste. Sie hatte listig durch ihre
Tat ihn gerettet. Dürr war er, verkommen, ein lebender Leichnam.
Hatte doch Fürst Deriades eine grausame Drohung
wahrgemacht, schlagen ihn lassen in vielfach verschlungene Fesseln,
eingesperrt ihn in ein modriges Erdloch. Dort mußte er ohne
Nahrung verweilen, verschmutzen, darben bei nagendem Hunger,
konnte die Sonne nicht sehen und nicht die Scheibe des Mondes.
Derart schmachtete er in der Tiefe der Erde, gefesselt,
ohne Speise und Trank, bekam nie Menschen vor Augen,
duldete in der ausgehobenen steinigen Höhle
bittere Qualen. Er wurde zermürbt von dem dauernden Fasten,
hauchte, beinahe bewußtlos, nur schwach durch die hungernden Lippen,
glich, wenn auch atmend, doch denen, die nicht mehr atmen. Sein Körper,
ausgelaugt, mager, begann schon wie ein Leichnam zu stinken.

Um den Gefesselten hielt ein Haufen von Aufpassern Wache.
Doch die verständige Tochter Eëria wußte die Männer
listig zu täuschen, schüttelte, junge, stillende Mutter,
schlau ihr Gewand, zu beweisen, daß sie nichts verberge, und flehte
jammernd:

»Ihr Wächter, tötet mich nicht. Ich führe ja gar nichts
bei mir, bringe dem Vater kein Getränk und kein Essen.
Tränen, nur Tränen habe ich meinem Erzeuger zu bieten.
Meine leeren Hände bezeugen es. Schenkt ihr mir keinen
Glauben, so löset den Gürtel, der meine Unschuld behütet,
zieht mir das Kopftuch herunter, schüttelt mein Kleid in den Händen!
Ich kam ohne belebenden Trank her. So lasset bei meinem
Vater auch mich jetzt verschwinden im unterirdischen Kerker!
Fürchtet ja nichts von mir, und sollte der König es hören!

Zürnt man denn einem, der Tote bemitleidet? Grollt gar dem armen Toten? Wer würde dem Leblosen denn Erbarmen verweigern? Zudrücken will ich dem toten Vater die offenen Augen. Bringt mich hinunter! Beneidet man Tote? Lasset uns beide sterben, umfange *ein* Grab denn Vater und Tochter gemeinsam!«

Sie überzeugte die Wächter, trat in den Kerker und brachte Licht ins Dunkel dem Vater. Im Erdloch ließ aus den Brüsten Milch in den Mund des Vaters sie fließen, dem Tode zu wehren, furchtlos. Fürst Deriades hörte vom Handeln der treuen Tochter mit Staunen. Er gab dem Vater der überaus klugen Frau die Freiheit zurück; doch er wirkte, ein Schatten, gespenstisch Weithin verbreitete sich die Kunde der Tat, und die Inder priesen die Frau, die listig zur Rettung dem Vater die Brust gab.

Tektaphos fiel denn auch auf in den Reihen der Bolinger, etwa so wie der Hésperos unter den Sternen nur bläblich am Himmel funkelt, als Vorbote des ihm folgenden lichtlosen Dunkels.

Ginglon, stolz ragenden Hauptes, Thyraíeus, der flinke, mit ihnen Riese Hippalmos, so hoch wie die Wolken, vom Rande der Erde, rüsteten vielerlei Scharen von Arachoten, verwegnen Speerkämpfern, gleichzeitig auch von Dersaiern. Letztere pflegen kämpfend Gefallene unter Erdhügeln fromm zu bestatten.

Langsam nur rückte Habráthoos an mit einer Abteilung Hilfstruppen, Pfeilschützen. Wegen des frischgeschorenen Haupthaars schämte er sich, zog deshalb nur säumig zum Kampf. Ihn erfüllte bitterer Zorn auf den hörnertragenden König. Der hatte, wild wie er war, im Wutanfall ihm das Haar abgeschnitten, schmerzliche Kränkung für Inder. Gezwungen nur führte er seine Streiter zum Kampf, widerstrebend, und barg den zu häßlicher Schande kahlen Schädel im Schutze des Helms mit ragendem Buschen, nährte im Herzen heimlich den Groll. Im Schlachtengetümmel kämpfte er tagsüber, schickte dann stets zu nächtlicher Stunde einen getreuen Diener als Boten zu Bakchos, erteilte Auskünfte über die Absichten des Deriades. So kämpfte er als Verräter bei letzterem, aber tatsächlich für Bakchos. Grimmige Xuther führte er an, Ariëner, zum Kampfe willig, den Stamm der Zoarer und den der Earer, die Männer auch der Kaspeirer sowie die Arbier; die Mannschaften alle aus dem Gebiet des Hýsporos, der hellschimmernd dahinströmt, stolz auf den Reichtum an Bernstein, den er in der Tiefe beherbergt, und aus der weithin sichtbaren Stadt Arsaníë; an *einem* Tage verfertigen dort mit geschickten Händen die Frauen kunstvoll ein ganzes Gewand, wohlvertraut mit dem Webstuhl Athenes.

Außerdem rüsteten sich, für den Kampf zu Schiff, die Kyraier, treffliche Kenner der von der Salzflut umbrandeten Inseln, Meister im Kriege zu Wasser. Hochseelastschiffe freilich kennen sie nicht. Sie fahren auf kunstreich gefertigten Booten, hölzernen Rahmen, die sie mit rohem Rindsfell bespannen,

treiben behelfsmäßig Seefahrt auf Häuten, in denen der Schiffer sitzt und mit Sicherheit gleitet über die ruhige Fläche, mit vollwertigem Fellschiff die Bahn durchmißt auf der Salzflut. Thyamis waren und Hólkasos Hauptleute dieser Abteilung, Brüder, die Söhne des Tárbelos, eines Meisters im Speerwurf.

Zahlreiche Krieger strömten herbei aus Áreizanteia, wo es den seltsamen Baumhonig gibt. Dort trinken die Bäume zeitig am Morgen den nahrhaften Tau, und dann lassen die Blätter triefen den köstlichen Honig wie aus den Waben der Stöcke, bringen hervor das Produkt der sachkundig-fleißigen Bienen, zeugen, als Laub, von selber den quellenden Saft. Denn Phaëthon schüttelt, gleich wenn er am Morgen aus dem Okéanos aufsteigt, sich aus den Haaren das nährnde Naß weit über die Fluren, feuchtet die fruchtbaren Furchen der lebengebärenden Erde. Solchen Honig bietet Áreizanteia. Darüber freuen sich riesige Schwärme von Vögeln, umflattern die Blätter gleichsam im Reigen. Auch eine Schlangenart gibt es, die eifrig diese so köstlichen Bäume mit ihren Schlingen umwindet, einsaugt den lieblichen Seim mit gierig raffendem Maule, aufschleckt mit emsigen Lippen das süße Erzeugnis des Laubes. Aufstoßen diesen Schlangen die Baumsäfte, leckeren Honig sabbern sie aus und speien in größerer Menge den süßen Bientau von sich als die eigenen bitteren Gifte. Dort, in den honigtriefenden Baumkronen, singt der Horion, ähnlich dem klugen Schwan, ein angenehm-freundlicher Vogel. Keineswegs läßt er, gemeinsam mit dem Wehen des Zephyr, mittels hellsurrender Schwingen ein windgleiches Säuseln ertönen, nein, bringt kunstvoll das Lied mit dem Schnabel hervor wie ein Sänger, der, vor dem Brautgemach singend, zur Harfe das Hochzeitslied anhebt. Dort prophezeit auch ein Pfau, gelb-rötlich, mit klingender Stimme kommenden Regen. Seine Augen leuchten so herrlich wie in der Morgenfrühe die schimmernden Strahlen der Eos. Oftmals schmettert sein Lied er über dem Baum in den Lüften, stimmt in das Lied des Horion mit ein, der neben ihm trillert, funkelt im Schmucke purpurner Federn. Wer sich die Weisen anhört, die er bei Anbruch des Tages hervorbringt, der könnte glauben, die Nachtigall grüße mit vielerlei Stimmen den Morgen.

Kampfgierig sammelten dort sich die Krieger, die des Hippalmos Sprößling aufs Schlachtfeld führte, der furchtlose Hauptmann Pyloites, der die Befehlsgewalt teilte mit seinem Bruder Billaios.

Ihnen schlossen die Siber sich an sowie die Hydarker. Auch aus der Stadt Karmína kamen weitere Scharen. Kyllaros und der Hauptmann Astráeis waren die Führer, Söhne des Brongos, die Fürst Deriades ausnehmend ehrte.

Außerdem nahte ein Heereszug noch von den Dreihundert Inseln, die, teils weithin verstreut, teils in Gruppen dicht beieinander, rings um die Stätte hin liegen, wo sich in zweifacher Mündung, vielfach gewunden, der Indos ergießt in die riesige, breite

Meeresbucht, zwischen indischem Schilf gemächlich dahinschleicht
schräghin über die Ebene bis zum Zipfel des Ostmeers,
fernher von den Höhen der aithiopischen Berge.
Mächtig im Sommer infolge der starken Schneeschmelze schwellend,
steigen aus eigener Kraft die Fluten Elle um Elle.
Feuchtigkeitspendend umarmt er als Gatte die fruchtbare Erde
und beglückt die dürstende Braut mit erquickenden Küssen,
stillt vielarmig den Drang zur Begattung, die Garben uns spendet,
zeugt nacheinander noch andere, ihrerseits wachsende Ströme,
so in Ägypten den Nil und in Indien noch den Hydaspes.
Ebendort zieht auch, schwimmend mit emsigen Hufen, das Flußpferd
Furchen durchs Wasser des Stromes, der dunkle Steinmassen mitführt,
wie es in meinem Nil die im Sommer schwellenden Fluten
rührig durchpflügt, durchpilgert die nasse Tiefe mit seinen
riesigen Kinnbacken, steigt an das Ufer und bahnt durch das
Dickicht stampfend den Weg sich mit seinem messerscharf schneidenden Horne;
mittels des feuchten, glatten Kiefers als Raffers der Ernte
schneidet es wie mit der Sense die ährentragenden Halme,
mäht die zu Garben berufenen Saaten ohne ein Eisen.

Solche Geschöpfe sollen das Land am Indos bevölkern,
ähnlich dem Land am siebenfach mündenden Nil. Doch die Männer
von den rundlichen Inseln sowie den Gebieten am Indos
rückten bewaffnet zum Kampf. Die Befehlsgewalt übte als Feldherr
Rhigbasos aus. Der glich an Größe und Kraft den Giganten.

Als Deriades zum Kriege aufrief, blieb auch der alte
Aretos nicht zu Hause, gebeugt wie er war, nein, er legte
um die behaarte Brust sich den schweren ehernen Panzer,
hängte sich über den greisen Rücken den Schutzschild aus Rindsfell,
hatte sich um den gekrümmten Nacken den Traggurt befestigt.
Als unerbittlicher Streiter hieß er die Mannschaft sich rüsten,
seine fünf Söhne dabei, zusammen Lykos und Myrsos,
Glaukos, Períphas, den Nachkömmling auch als letzten, Melaneus.
Über die weißgrauen Locken stülpte er fest sich den Schutzhelm
und übernahm den linken Flügel des Schlachtengetümmels,
doch unterstellte den rechten Flügel seinen fünf Söhnen.

Letzteren war von Natur aus der Mund zum Schweigen verurteilt,
gleichsam gefesselt die Zunge, das Werkzeug vernünftigen Sprechens.
Denn als Áretos einst in der Tür des Hochzeitsgemaches
beim rituellen Tanz Laobíë entsprechend der Sitte
an sich gebunden hatte, mit ihr zur Zeugung vereinigt,
da geschah ein Wunder: Der Bräutigam, gleich nach dem Reigen,
war an dem Hochzeitsaltar mit dem Opfer beschäftigt zu Ehren
Kyprogeneias, der Herrin der Bräute. Das Opfertier, eine
trächtige Sau, ließ, während Gesänge das Haus noch durchhallten,
unter den Wehen plötzlich ein schmerzhaftes Brüllen vernehmen,
ward zur Prophetin damit für künftiges bitteres Unglück,
warf in unglaublicher Weise fremdartig-seltsame Junge,
keineswegs die erwarteten Ferkel, nein, brachte aus ihrem
Schoße feuchtschimmernde Fische ans Licht, Geschöpfe, die niemals

leben konnten zu Lande, sondern allein in der Salzflut!
Vielstimmig flog die Nachricht vom Fischwurf der Sau in die Runde,
scharte die Leute zuhauf. Von weither kamen die Bürger,
schauten sich an die zu Lande geborenen zahlreichen Fische,
die den zu Wasser geschlüpften im Bau des Körpers entsprachen.
Aretos bat den Seher, den Sprecher der Götter, um Auskunft.
Der prophezeite, ihm würden stumme Kinder geboren,
so wie die Meeresbewohner ja auch der Stimme entbehrten,
mahnte ihn aber sogleich bei Eröffnung dieses Orakels,
sich den geflügelten Sohn der Maja gnädig zu stimmen,
ihn, den Beherrscher der Zunge, den Lenker vernünftigen Sprechens.

Nieder kam Laobíë, gebar dann hintereinander
Söhne, genauso viele, wie Fische die Sau einst geworfen,
ebenso stumm auch wie jene. Nach dem Siege erbarmte
Bakchos der Männer sich, löste die Bande der Zunge in ihren
stimmlosen Mündern, beendete das von Geburt an verhängte
Schweigen, verlieh, wenn spät auch, jedem die Gabe des Sprechens.

Diesen folgten zum Kampfe mit Schilden bewaffnete Krieger,
Einwohner Pylais, von Eúkolla auch, ganz nahe dem Euros,
dort, wo die Eos wohnt, die frühzeitig Männer zur Schlacht ruft,
und von Gorýandis, heiliger Stadt auf fruchtbarem Boden.

Außerdem wappneten sich die Bewohner des Landes von Soite,
waldreicher Mutter äußerst langlebiger Wildelefanten.
Denen verlieh die Natur im Verlauf der an Ecksäulen reichen
ewigen Bahn des Lebens die Kraft, zweihundert, dreihundert
Jahre zu leben. Sie pflegen nebeneinander zu äsen,
dunkelfarbig am ganzen Leib von Kopf bis zu Füßen,
haben an ihren mächtigen Wangen zwei vorwärts gereckte
Stoßzähne, ähnlich geformt wie die krumme Sense des Schnitters,
schneidend und spitz. Auf langen Beinen stapfen sie sicher
quer durch den Dschungel. Ihr Rücken fällt, wie bei den Kamelen,
etwas nach hinten ab, und auf ihrem geräumigen Rücken
können sie einen der Zahl nach beachtlichen Reitertrupp tragen,
wenn sie gewichtig dahinziehen, ohne die Knie zu beugen.
Kurz und gekrümmt sind ihre Nacken, hervor aus der breiten
Stirne rollt sich der schlangenförmige Rüssel. Die Augen
wirken recht klein im Verhältnis, ähnlich den Schweinen. Die Körper
tragen zur Höhe gleich Riesen. Bewegen sie stampfend sich vorwärts,
schwingen die fleischlos-lappigen Ohren neben den Schläfen
hin und zurück, sogar bei einer nur dürftigen Brise.
Ruhelos regt sich der Schwanz in dünner und schwächtiger Länge,
peitscht stets wieder die Schenkel in fortgesetzt zielsichrem Zucken.

Oftmals stürmt das ragende Tier mit vorwärts geschwungenen
Kiefern, so wild wie ein Stier, im Kampfe gegen die Feinde,
trägt dann noch neben dem Rüssel zusätzlich schneidende Klingen,
schüttelt auf beiden Seiten die angewachsenen Speere.
Oftmals durchbohrte es Gegner, die Panzer und Schutzschilde trugen,
hob sie dann steil in die Höhe mit gierig raffendem Rachen,

stieß auch mit seinen schneidenden Spitzen manchen zu Boden, spießte den Körper, der leblos durch wirbelnde Staubwolken rollte, schleuderte aufs Gratewohl hoch durch die Lüfte den Leichnam, schwang auf und nieder die Rundung seines biegsamen Rüssels zwischen den beiderseits starrenden spitzen Hauern und wälzte dabei ihn auf und zurück, den Schlangenwindungen ähnlich, streckte die scharfen Stoßzähne abwärts bis hin zu den Füßen.

Herrscher Dionysos führte nach dem indischen Kriege gegen die Amazonen die Tiere zum Kaukasosstromland, scheuchte, im hohen Sitz auf dem Rücken der Riesengeschöpfe, wild vor sich her die Frauen in ihren vortrefflichen Helmen. Doch das geschah erst nach Abschluß des Feldzuges. Dem Deriades, der zu dem Kampf mit Dionysos aufrief, lenkte Pyloites einen hochbeinigen Kriegselefanten aufs Schlachtfeld, der Hauptmann, tapferer Sproß des mit Kindern gesegneten Marathon. Diesem folgten zum Kampfe fremdsprachige Männer aus nahen Gebieten, aus dem in herrlicher Landschaft gelegnen Erístobareia.

Dem Deriades schlossen sich an noch die Dérbikerstämme, die Aithiopier, die Saker, die vielfachen Völker aus Baktrien, auch noch ein zahlreiches Heer der krausköpfigen Blémyer. Eine seltsame listige Kampffart befolgen die Krieger Aithiopiens: Schädel von toten Pferden setzen sie auf und verbergen derart zu tückischer Täuschung die wahre Blickrichtung ihrer Augen, sie stülpen aufs Menschenhaupt ein ganz anderes Antlitz, machen das Leblose gleichsam lebendig. Im Toben des Kampfes setzen sie die durch den Schädel befremdeten Gegner in Schrecken, lassen auch aus dem Pferdemaul täuschende Laute erschallen, wiehern, wie Pferde es tun, mit ihrem menschlichen Munde.

Diese Heerscharen sammelten sich auf die Weisung des Königs. Oberster Kriegsherr für alle war der Gebieter der Inder, den einst der Stromgott Hydaspes bei innigem Liebesbund zeugte, als er die Tochter des Helios sich erkor als Gemahlin, Astris, die glücklich gebärende. Diese sollte von Keto stammen, einer Najade, Okéanostochter. Hydaspes schlich sich dereinst in ihr Zimmer, das mit den Wogen sich füllte, schlang um die Braut als Bräutigam fließend zur Hochzeit die Arme, er, ein echtbürtiger Sproß der Titanen. Als Gattin des Thaumasschenkte Elektra nämlich, die rosenarmige, einstmals Zwillingen glücklich das Leben; ihrem Schoße entsproßten einmal der Flußgott, zum andern die Botin der himmlischen Götter, Iris, die windschnelle, und die reißende Flut des Hydaspes, sie mit den Füßen die Lüfte durcheilend, er aber die Strömung. Beide vollziehen das gleiche, doch jeder auf eigene Weise: Iris im Kreise der Himmlischen, unter den Flüssen Hydaspes.

Solch gewaltige Streitmacht rückte heran. In der Hauptstadt drängten sich Krieger. Formiert nach der Windrichtung waren die Truppen, füllten im Innern der Stadt die rechtwinklig laufenden Straßen, lagerten teils dichtgedrängt auf den Kreuzungen, teils auch auf Bänken,

teils vor der ragenden Mauer oder auf Türmen, genossen
nachts den erquickenden Schlaf auf kriegsmäßig einfachem Lager.
Fürst Deriades empfing indessen in seinem Palaste
sämtliche Hauptleute. Alle mitsamt dem gastlichen König
hatten an *einer* Tafel nebeneinander die Plätze,
schmausten gemeinsam zu Abend, erlagen den Schwingen des Hypnos
während der Nacht. Das Heer schlief kampfbereit unter den Waffen.
Schlummernd erlebten im Traum sie den Aufbruch zum Schlachtengetümmel,
maßen im Kampf sich mit Schatten, die aussahen ganz wie die Satyrn.

Siebenundzwanzigster Gesang

*Bakchos ermutigt sein Heer, Deriades die Seinen; in sich gespalten, ergreifen
Partei die Olympier.*

Eos, die Mutter der Schlachten, verscheuchte des trostreichen Hypnos
Schwingen und öffnete weit jetzt die Tore der steigenden Sonne,
stieg von dem Lager des Lichtbringers Képhalos. Silberner erglänzten
unter den Strahlen Phaëthons die dunklen Fluten des Ganges.
Fluchtartig wich, gesprengt und durchdrungen vom Lichte, der spitze
Kegel der Finsternis. Taufeucht besprühte der Wagen der Sonne
Pflanzen und Früchte am Morgen mit köstlichen Tropfen des Frühlings.

Lärm erhob sich. Phaëthon, der Hüter des ewig beschwingten Jahreslaufs,
hemmte den Schritt der flammenumloderten Rosse,
als er ganz nahe den Ares mit nickendem Helmbuschen dröhnen
hörte, und rief zum Gefechte die Truppen mit rosigen heißen
Strahlen, seinem untrüglichen Zeichen. Über die Erde
träufelte Zeus, der Spender des Regens, vom Himmel, entsetzlich,
Blutstropfen, Vorboten des den Indern bestimmten Gemetzels.
Unter den tödlichen Schauern des krieglerisch-gräßlichen Wetters
färbten sich rot die dunklen, dürstenden Schichten des Staubes
indischer Erde. Die frisch geputzten ehernen Waffen
funkelten unter den Heliosstrahlen in blendendem Glanze.

Auftauchten schon die indischen Schlachtreihen. Fürst Deriades
führte zum Kampf sie, in trotziger Siegesgewißheit, und suchte
seinen Streitern den Mut zu stärken mit drohenden Worten:

»Kämpfet jetzt, meine Diener, vertraut wie immer auf Nike!
Den sogenannten »gehörnten Sohn der Thyone«, den dreisten,
macht mir zum Sklaven, ja, mir, der ich Hörner ebenfalls trage!
Treffet mir und tötet die Pane mit euren eisernen Waffen!

Sind sie Götter und darf man die unverwundbaren Körper
nicht mit den schneidenden stählernen Klingen zerfleischen, dann werde
ich sie erbeuten zum Hirtendienst hoch in den Bergen, im Urwald
sollen als Hüter sie Rudel von Wildelefanten betreuen.
Vielerlei Tiere leben auch hier, die Kentauren und Pane
des in den Bergen hausenden Bakchos geselle ich ihnen.
Oder ich schenke sie meiner Tochter als Schar von Bedienten,
Kellner zur Arbeit am Tisch des Morpheus bei festlichem Schmause!

Phryger auch kämpfen im Heere des Weingottes Bakchos. Sie sollen künftig sich baden im Wasser unserer indischen Ströme, nicht den Sangarios, nein, den Hydaspes als Heimatfluß nennen. Andere, die aus Alýbe zum Heer des Dionysos stießen, sollen hier Sklavendienst leisten, nicht länger vom silbernen Strome schlürfen das Naß, nein, trinken vom golden schimmernden Ganges.

Weiche mir, Bakchos, meide den Schwerthieb des indischen Königs! Wir auch besitzen ein endloses Meer. So möge denn meine Salzflut dich aufnehmen nach den Wogen des Árabermeeres! Weiter noch dehnt sich die Tiefe, die rasende Flutmassen ausspeit, mächtig genug, die Satyrn, die bakchischen Streiter, die Haufen der Bassariden zu schlucken. Hier wird dich kein freundlicher Nereus, keine indische Thetis auch aufnehmen, nicht, wenn du wieder ausreißt, wie damals in gastlicher Flut am Busen dich bergen. Scheut sie sich doch vor meinem tiefrauschenden Vater Hydaspes. Einwenden wirst du: Das Blut des Kroniden durchfließt mir die Adern. Höre denn: Gaia gebär den Äther mitsamt den Gestirnen. Du entstammst dem Himmel. Doch soll dich umhüllen bald meine Gaia! Denn auch den Himmelssproß Kronos, der grausam die eignen Kinder verschlang, umhüllt jetzt der Schoß der Erde im Dunkel. Ich kommandiere ein Heer von kühnen Speerkämpfern, tapfrer noch als Lykurgos, der dich und die feigen Bakchen verscheuchte. Keineswegs schreckt mich dein göttlicher Stammbaum. Ich kenne die tödlich flammende Hochzeit deiner armen Mutter Semele. Red nicht vom Blitz, der das Hochzeitsbett des Kroniden umzuckte, rühm nicht das Haupt des Zeus, nicht seinen männlichen Schenkel! Wehen des kreißenden Zeus beeindrucken nie mich und nimmer. Oftmals erlebte ich ja die Wehen der eigenen Gattin. Möge für dich doch, den Mann, dein selber gebärender Vater Zeus die Jungfrau Athene als Helferin rüsten – als Nike rühmt man sie auch –: dann will von den Bergen ich Felsblöcke brechen, blutig besudeln den Schädel der Pallas durch schmetternden Steinwurf oder auch mutigen Lanzenschwung, werde vom hörnern Bogen treffen mit sicherem Pfeilschuß den Schenkel des drohenden Bakchos, der die gehörnten Satyrn anführt, und mittels des Treffers Schande dem Zeus anhängen, dem Bromios und der Athene! Sollte jedoch das Hinkebein helfen den beiden, nun, einen tüchtigen Schmied wie Hephaistos kann ich gebrauchen; mir selber, mir, Deriades, soll dann vielerlei Waffen er schmieden! Niemals fürchte ich einen weibischen Heerführer. Schwingt er Blitze des Vaters, so setze ich ein die Fluten des meinen.

Aber den Aiakos, den man preist als Verwandten des Bakchos, den verwegenen Sprößling des Zeus, des himmlischen Vaters, will ich zerfleischen und schicken zum Zeus der Unterwelt, Hades. Keineswegs soll ihn im Fluge Gott Zeus in die Lüfte entführen! Fielen doch zahlreiche Söhne des Zeus, wie ich höre: Der König Dardanos stammte von ihm und ging zugrunde, auch Minos starb, ihm vermochte die Liebe des Zeus-Stiers nicht Rettung zu bringen. Wenn er im Hades als Richter auch wirkt – was schert es die Inder,

sollte auch Aiakos Tote einst richten? Sofern er es möchte,
herrsche er über die Leichen und spiele den König der Tiefe!
Und den Kyklopen, den Söhnen der Gaia, die einst den Olympos
antasten wollten mit riesigen Gliedern, durchbohrt mit der Lanze
weder den Bauch noch den Nacken, nein, die eherne Spitze
bohre sich tief hinein in ihr einziges, kreisrundes Auge!
Tötet mir aber die Sprossen der Erde nicht etwa: Ich brauche
sie noch! In unserer indischen Schmiede möge mir Brontes
eine Trompete verfertigen, deren Stöße gewaltig
dröhnen wie Donnerschläge: Dann wäre ein Zeus ich auf Erden!
Aber Sterópes schmiede mir einen gleichwertigen neuen
Blitzstrahl, ebenfalls hier, auf der Erde; gegen die Satyrn
will ich ihn einsetzen. Möge dann voller Neid der Kronide,
sieht er und hört Deriades tatsächlich donnern und blitzen,
schlimmer sich abhärten noch, aus Furcht vor dem Feldherrn der Inder,
der die hoch droben entstandenen flammenden Blitzstrahlen schleudert!

Wer verbietet es mir, zum Kampf mich mit Blitzen zu rüsten?
Helios, er, mein Großvater, Lenker der feurigen Sterne,
ist ja von Kopf bis zu Füßen ein Flammenfürst. Trage ich meines
Vaters, des Flusses, Blut, so werde mit Wassergeschossen
gegen Dionysos einen Feuchtigkeitskrieg ich eröffnen,
möchte die mir verhaßten Bakchanten im Flusse ersäufen.
Auf denn, zerfleischt mit schmetterndem Stahl die Telchinen der Tiefe,
tragt sie zu Grabe im nahen Meere – Vater Poseidon
möge sich kümmern um sie! – und bringet für mich, Deriades,
heim das tiefblaue Geschirr des kunstreichen Wagens und seine
Rosse, die Renner des Meeres, als Gaben des Sieges zu Wasser,
auch, schwer gefesselt, die Bürger des Mädchens Athene! Den Enkel
des von den Flammen umlohten Hephaistos, den man Erechtheus
nennt, den verbrennt in lodernder Glut! Ihn durchströmt das berühmte
Blut des älteren Erechtheus, den einstmals die jungfräulich spröde
Pallas, unmütterlich sonst, an ihren Brüsten ernährte,
heimlich ihn barg bei einer immerfort brennenden Lampe;
mag er als Asche jetzt bleiben in leuchtender indischer Urne,
sicher verwahrt wie der Vater in finsternem Mädchengemache!

Die Korybanten, die schnell und beweglich mit Fellschilden hüpfen,
Meister des kriegerisch-munteren Tanzes im stattlichen Schutzhelm,
bringt mir entwaffnet zur Stelle! Soll doch Kabeiro von Lemnos
abreißen ihren Schleier und über den Untergang beider
Sprößlinge klagen! Soll der rußbedeckte Hephaistos

*[Nonnos: Leben und Taten des Dionysos. Dichtung der Antike von Homer
bis Nonnos, S. 8579*

(vgl. Nonnos-W Bd. 1, S. 334 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

wegwerfen seine Zange und dann Deriades erblicken,
der das Geschlecht ihm vernichtete und das Gespann der Kabiren,
Wagen und Rosse dazu mit ehernen Hufen, dahinlenkt!

Umbringen will ich die Söhne des Zeus. Ich neide es Morrheus
nicht, Aristaios zu töten, den Hasenjagdmeister, Apollons

Sprößling, den Züchter der wertlosen, angriffslustigen Bienen!
Ihr mit den Säbeln und zweischneidig tödlichen Schwertern, ihr schlachtet
die Bassariden, die weichliche Schar. Doch den stattlich gehörnten
Zeussohn, den fällt der gleichfalls gehörnte Sprößling des Flusses.
Niemand erschrecke, sieht er auf einer Löwin ihn reiten
oder auch kühn auf der Flanke einer rasenden Bärin,
sieht er die gräßlichen Rachen des wilden Gespanns! Denn es scheut sich
keiner vor Panther und Löwen, den Kriegselefanten beschützen!«

Derart mahnte der König. Aufs Schlachtfeld zogen die Inder,
teils auf den Rücken ehern gewappneter Kriegselefanten,
teils auch, an deren Seite, auf windschnellen Rossen. Sehr zahlreich,
kaum übersehbar, rückten die Fußtruppen vorwärts, mit Lanzen
oder mit Schilden bewaffnet oder verschlossenen Köchern.
Manche unter den Kämpfern schwangen auch eherne Sensen,
Schnitter des Krieges. Andere trugen während des Anmarschs
Schutzschilde oder schnellende Bogen und sturmschnelle Pfeile.
Aufstellung nahmen zum Kampf sie nahe der Mündung des Indos,
rückten in ebnes Gelände.

Jedoch aus dem baumreichen Dickicht
führte Dionysos, Träger des Thyrsos, die Seinen. Sie trugen
Schilder und Schwerter und unwiderstehliche laubreiche Äste.
Vierfach geteilt entsprechend den Winden, der flammenden Eos
grad gegenüber, ordnete er die bakchische Streitmacht:
Unter der kreisenden Bärin, am Dickicht, die erste Abteilung,
dort, wo das Wasser des Himmels in Flußbetten reißender Ströme,
weithin verästelt, dahinrauscht, herab von den Kaukasosbergen.
Aber die zweite Abteilung in jenem Gebiet, wo der Indos,
diesseits der Berge, wirbelnd zu beiden Mündungen hinfließt,
dabei, nach Westen, mit beiden Armen ein Landstück umwindet,
die Patalene, sie gleichsam mit seinen Wellen umgürtet,
eben an jenem Abschnitt, wo auch der Hydaspes mit lautem
Rauschen in riesiger Breite die Flutmassen wirbelnd heranzuführt.
Weiter die dritte, dort, wo im südlichen Golfe die Salzflut,
die sich gen Mittag erstreckt, dahinrollt mit wallenden Wogen.
Schließlich die vierte vortrefflich ehern gepanzerte Heerschar
ordnete Bakchos nach Osten hin ein, wo der Ganges mit seiner
duftenden Flut sich dahinwälzt und weithin Röhricht bewässert.

Aufgestellt war jetzt, vorzüglich gerüstet, jede Abteilung.
Darauf bestimmte er vier Kommandanten, prächtig behelmte,
richtete dann an die Krieger mit schallender Stimme den Aufruf:

»Hier auch beginnet den Tanz, Bassariden, tötet die wilden
Scharen der Feinde, bekämpft mit den Thyrsen die Lanzen und Schwerter!
Statt an gewohnter festlicher Tafel möge jetzt meine
Harfe für meine Satyrn die Pflicht der Trompete erfüllen,
die sie zum Kampfe ermuntert. Möge die frischgrüne Ranke
siegreich zerschmettern die schneidend gespitzten eisernen Speere.
Statt zur nächtlichen Feier heitrer Dionysosreigen
spiele jetzt meine Flöte, anders als früher, ein Kampflied,
blase nicht länger bei Tisch Melodien des fröhlichen Bakchos.

Sollte Hydaspes, zum Dienste bereit, das Knie vor mir beugen,
nicht mehr erbittert gegen die Kämpfer des Bromios wogen,
will ich ihm Gnade erweisen, durch Zustrom gekelterten Saftes
völlig sein herrliches Wasser zu bakchischem Weine verwandeln,
köstliche Fluten ihm schaffen, die Höhen des Urwalds mit meinen
Blättern umwinden und sie bepflanzen mit fruchtbaren Reben.
Sollte er aber aufs neue gefallenem Indern und seinem
Sohn Deriades mit rettender Strömung Hilfe gewähren,
sich in Menschengestalt mit Hörnern zeigen als Flußgott,
dann überwindet mit Dämmen die Flut des trotzigen
Stromes und überschreitet mit trockenem Fuß das versiegende Wasser;
Hufe von stolzen Rossen sollen den trocknen Hydaspes
stampfen auf nacktem Sand und Staubwolken aufwirbeln lassen!

Ist der verwirrte Fürst der kriegstollen Inder tatsächlich
Abkömmling von dem Himmelsgeschlechte Phaëthons und sollte
wirklich Phaëthon den Flammenkrieg gegen mich führen zu Ehren
seines gehörnten Enkels, den ihm die Tochter geboren,
nun denn, so rüste ich meinerseits gegen Phaëthon den Bruder
meines Kroniden, den Herrscher des Meeres, zum Löschen der Gluten.
Aufbrechen will ich zur Insel Thrinakia, wo sich die Schafe,
wo sich die Rinder tummeln des himmlischen Lenkers der Flammen,
will dort gefangennehmen die Heliostochter Lampetia
und sie ins Sklavenjoch schirren; sie soll mir, trotz heftigen Sträubens,
beugen die Knie. Und Astris soll in die Berge sich flüchten,
um Deriades jammernd, den Sklavenketten belasten,
soll, wenn sie Lust hat, auswandern, hin bis zum Lande der Kelten,
gleichfalls zum Baum sich verwandeln im Kreis der Heliostöchter,
ununterbrochen dann bittere Tränen in Strömen vergießen.

Auf jetzt und färbt die dunklen Gesichter gefangener Inder,
leuchtend weiß mit dem Kalk, wie üblich bei göttlichen Weißen!
Den Deriades, den dreisten, fesselt mit Ranken des Weinstocks,
zieht ihm dazu ein Hirschkalbfell über den ehernen Panzer!
Soll doch nach meinem Siege der König der Inder die Knie
sklavisch vor Bromios beugen, den Winden sein Panzerhemd opfern,
einhüllen sich in einen besseren Panzer – aus Fellen,
soll auch die silbernen Beinschienen fortwehen lassen vom Windhauch,
sich um die Füße statt ihrer purpurne Jagdstiefel schnallen,
nicht mehr die tödlichen Pfeile verschießen und kämpfen wie üblich,
sondern die nächtlichen Reigen, die Bakchos anführt, erlernen,
schütteln, Barbar, der er ist, die Locken zum Feste der Kelter!
Schädel gefallener Feinde bringt, als Zeichen des Sieges,
hoch auf den windigen Tmolos, bedeutsam gespießt auf den Thyrsos!
Viele gefangene Inder will nach errungenem Siege
umsiedeln ich und werde die Hörner des rasenden Fürsten,
des Deriades, fest an die lydische Torhalle heften!«

Derart ermutigte er sie. Die Bakchen strömten zum Angriff.
Kampflustig jauchzend, stimmten den Schlachtgesang an die Silene,
schallenden Mundes fielen die Satyrn ein ins Getöse.

Gleichzeitig riefen die Paukenschläge ein schreckliches Dröhnen,
weit widerhallend, hervor, und unter den wirbelnden Händen
eifrig schlagender Frauen erklangen zwiefach die Becken.
Flöten der Hirten spornten zum Vormarsch mit phrygischen Weisen.

Vor der Streitmacht, aufreizend zum Marsch ins Schlachtengetümmel,
zuckte und sprang durch die Lüfte dahin die mygdonische Fackel,
legte ein Zeugnis ab von der Feuergeburt des Lyaios.
Auf der gehörnten Stirn des greisen Silenos erstrahlte
blendender Glanz. In den wallenden Haaren der Bakchen der Berge
wandern, eng eingeschnürt, sich gefangene Schlangen. [Zum Kampfe
rückten die Satyrn auch vorwärts. Sie hatten gefärbt sich mit weißem
Kalk, wie zur Weihe, und schreckenerregend breiteten über
ihre jetzt stummen Mienen sich die täuschenden Masken.]
Mancher, der rasende Tiger peitschte gegen die Feinde,
setzte in Schrecken die Reiter gelenkter Kriegselefanten.
Der schon ergraute Maron, bewaffnet mit biegsamem Schößling,
hieb mit der Weinranke gegen ihn kämpfende Inder in Stücke.

Während des Kampfes hatten sämtliche Himmelsbewohner
Sitzung bei Zeus, im Innern des Götterpalastes. Sie waren
alle erschienen und saßen auf ihren goldenen Sesseln.
Festlich tafelten sie; Ganymedes, der prächtig gelockte,
schöpfte vom Mischkrug und schenkte dann aus den köstlichen Nektar.
Tobte doch damals noch nicht die Schlacht der Troer und Griechen,
wo dann wiederum Hebe, im Schmuck der lieblichen Haare,
Schankdienste tat bei den Seligen, aber der troische Mundschenk
ferne den Göttern weilte, um nichts vom Schicksal der Heimat
hören zu müssen. Das Wort ergriff jetzt Zeus, der Berater,
wandte besonders sich an Apollon, Hephaistos und Pallas:
»Herr der prophetischen Erdachse Pythos, Kündler der Zukunft,
Meister im Führen des Bogens, Lichtbringer, Bruder des Bakchos,
eingedenk bleib des Parnassos und deines Bruders Lyaios!
Ampelos auch vergiß nicht, der kurz nur lebte! Die beiden
heiligen Fackeln auch kennst du auf beiden felsigen Gipfeln.
Auf denn, beschütze Dionysos, deinen Bruder, im Kampfe,
spann, Bassariden ein Mitstreiter, deinen olympischen Bogen!
Ehre den Berg, ein gemeinsames Gut, den Fels des Parnassos,
wo bei dem fröhlichen Schwärmen die Bakchen im Reigentanz jauchzen,
Lieder auch anstimmen, dir und dem schlaflosen Bakchos zum Ruhme,
wenn sie euch beiden zugleich die delphische Flamme entfachten!
Denke auch, ruhmreicher Schütze, an deine Kyrene, die Löwen
jagte, erweise beiden dich dankbar, Agreus und Bakchos;
kämpfe, als Hirtengott, für Ale Satyrn, die Hüter der Herden!
Wehre der bitteren Eifersucht Heras, damit nicht Apollons
Stiefmutter lacht, wenn Dionysos etwa Reißaus nimmt; denn ständig
hegt sie nur Groll und Mißgunst gegen meine Geliebten,
reitet Attacken auf meine Kinder! Ich brauche dir schwerlich
noch die Geburtsqualen eurer Mutter zu schildern – als Leto,
schwanger mit Zwillingen, ohne ein Ziel umherirren mußte,
furchtbar gepeinigt bereits von den zeitig einsetzenden Wehen,
als der Peneios vor ihr sich zurückzog, als Dirke auch deine

Mutter zurückwies, als sogar der lahme Asópos
anfang zu laufen und humpelnd die Gliedmaßen nachzog, bis endlich
Delos ihr half beim Gebären, endlich der uralte Palmbaum
Hebammendienst übernahm mit seinen dürftigen Blättern!

Aber du, Pallas, furchtlose Tochter des Zeus, der in einem
Vater und Mutter dir war, hilf deinem Bruder, der Zierde
Attikas, schütze dein Volk, das treu dem Dionysos anhängt,
lasse nicht, säumig, die Kinder deines Marathon sterben!
Ehre den staatserhaltenden Sproß des attischen Ölbaums!
Gutes erweise dem alten Ikarios: wird ihm doch Bakchos
seinen von bunten Trauben prangenden Strauch überreichen!
Denk an Triptólemos und an den wackeren Pflüger Keléos,
niemals mißachte mir Metaneiras fruchtreiche Körbe;
denn der Kronide, als Vater, trug im schwangeren Schenkel
deinen Gehilfen einst aus, Dionysos, Spender der Trauben,
aber in seinem Haupte früher schon dich, als ein Mädchen.
Schwing die Lanze denn, die mit dir gemeinsam zur Welt kam,
schüttle auch kraftvoll die Aegis, die Lenkerin blutiger Schlachten,
leiste jetzt Hilfe meinen Satyrn, weil sie ja gleichfalls
tragen das zottige Fell der die Berge durchstreifenden Ziegen!
Pan auch, der Gott der Landleute, Meister im Spiel auf der Syrinx,
Nährer der Ziegen, bedarf jetzt deiner Aegis nicht minder,
er, der mein unverletzliches Zepter vor den Titanen
einstmals als Mitkämpfer schützte und hoch in den Bergen als Hirte
meine milchspendende Amme, die Ziege Amáltheia, hegte;
schütze ihn: soll er doch später den Attikern Hilfe noch bringen,
Perser vernichten im Kampf und das wankende Marathon retten!
Schüttle die Aegis jedoch auch zum Schutze des Bromios, deines
Bruders im dunklen Ziegenfell, der den Feldherrn Boiotiens
später noch fortjagen wird und dadurch dein Vaterland rettet!
Anstimmen wird dann ein Bürger Eleuthos das ›Lied des Erretters‹,
zujauchzen dem Apaturios, treuem Sohn der Thyone.
Nicht mehr nach Phrygerart singt Athen für den ›Bakchos von Limnai‹,
sondern von Stund an allein für ›Dionysos, seinen Befreier‹.

Launisches Göttergeschlecht des Olympos! Wahrhaftig, ein Wunder:
Hera von Argos hilft Deriades, dem König der Fremde,
Attikas Pallas will von den Truppen des Kekrops nichts wissen.
Ares indes hält treu zu der Mutter, entfernt sich von meinem
Sohne Lyaios, vom Thrakerheer auch, das dem Bakchos sich anschließt,
er, als ein Thraker!, und will den indischen Heerhaufen schützen.
Ich nur, ich kämpfe mit feurigem Strahl auf seiten des Bakchos,
ich, als einziger, gegen sie alle, bis Bromios endlich
ausrotten konnte, mit Stumpf und Stiel, die Masse der Dunklen.

Du, der die Jungfrau du liebst, du Gatte der fruchtbaren Erde,
du bleibst ruhig, Hephaistos, vernachlässigst Marathons Fluren,
wo man die Hochzeitsfackel der spröden Göttin entzündet?
Kennst du die heiligen Funken doch deines ewigen Lichtes.
Denk an die Truhe der Jungfrau, die sorglich den Kleinen einst pflegte,
jenes Gefäß, das den Erdensohn barg und in dem auch das Mädchen

deinen von selber ersprossenen Sohn an der Männerbrust nährte!
Greife zu deiner Geburtshelferaxt: Du solltest mit dieser,
die einst Athene entband, die Bürger deiner Geliebten
retten! Doch ruhig verharrst du, beschützt nicht die eigenen Kinder?
Heb die vertraute Fackel, um deinen Kabiren zu helfen,
lasse doch schweifen den Blick und erspähe deine Kabeiro,
die du einst liebtest: Aus Schmerz um die Söhne muß ich dich tadeln.
Alkimacheia von Lemnos benötigt dein kraftvolles Wirken!«

Derart sprach er. Von dannen eilten die Himmelsbewohner
Pallas und Phoibos, entschlossen zu helfendem Eingreifen beide;
flammenumlodert folgte Hephaistos der Tritogeneia.
Hera vereinigte sich mit den übrigen Göttern. Sie führte
Ares an ihrer Hand und den breiten Stromgott Hydaspes,
der ungebrochenen Mutes den Feinden zum Kampfe sich stellte.
Phobos und Deimos begleiteten sie. Mit ihnen zusammen
zog auch Demeter, die Herrin der Ähren, die Feindin des Bakchos,
neidisch auf diesen, den Zeuger des Lebens und Spender der
Trauben, weil er den Weintrunk erfand und den früheren Ruhm des
uralten Zagreus verdunkelte, den man als ersten Dionysos nannte.

Achtundzwanzigster Gesang

*Mitten im wilden Getümmel des Kampfes bewähren sich die Kyklopen durch
Einsatz feuriger Waffen.*

Gnadenlos tobte die Schlacht. Aristaios nämlich und Phaunos
führten zu zweit gemeinsam den Kampf. Zu den beiden gesellte
Aiakos sich und vollbrachte Taten, wohl würdig des Vaters
Zeus, hielt über die Schultern sich seinen ehernen, äußerst
kunstvoll gefertigten Schutzschild, der auf der Rundung so manches
herrliche Einzelwerk zeigte, geschaffen auf lemnischem Amboß.

Vielfältig war gerüstet das Heer, das in Gruppen zum Kampfe
gegen die Inder stürmte. Einer rollte auf schönem
Fahrzeug mit Panthergespann in die Schlacht, in der Rechten den Efeu,
der die Leiber zerfetzte. Ein anderer hatte ein wildes
Löwengespann, entstammt erythräischen Bergen, vor seinen
Wagen geschirrt und lenkte das gräßliche Paar. Und ein dritter
saß unerschüttert auf zaumlosem Stier und peitschte ihn heiter,
schleuderte eifrig Speere auf dunkelhäutige Inder.
Flink auf den Rücken der Bärin Kybeles schwang sich ein vierter,
drang auf die Gegner ein; durch Schwingen des weinfarbnen Thyrsos
scheuchte er fort die Lenker langbeiniger Kriegselefanten.
Wieder ein andrer bewarf die Feinde mit schneidendem Efeu,
ohne Rundschild und Schwert und tödlich treffende Lanze,
schüttelte nur die biegsamen, laubreichen Ranken und brachte
ehern gepanzerte Männer mit dünner Rute zu Falle.
Gellend wie Donnerschläge erklangen schrillende Flöten.
Aufjauchzten laut die Silene. Ins Kampfgewirr strömten die Bakchen,
hielten sich vor die Brüste die Hirschkalbfelle gleich Panzern.
Mancher der bergedurchstreichenden Satyrn trabte im Reitsitz

fest auf dem Rücken der Löwin dahin, als sei sie ein Füllen.

Schlachtgeschrei stießen die Inder auch aus. Die spornenden gellen Kriegsflöten ihres Heeres hielten die Krieger zusammen. Kränze schlugen auf Helme, Ziegenfelle auf Panzer. Thyrsen prallten auf Lanzen, Kämpfer in Beinschienen maßen hart sich mit Trägern von Jagdstiefeln. Reihen von Schutzschilden stemmten kraftvoll sich gegeneinander, wie ihre Männer sich ballten, Truppen zu Fuß desgleichen. Pelasgische Schutzhelme stießen an die mygdonischen, hoch überwölbt von den nickenden Buschen.

Wild und verworren war das Getümmel der Kämpfenden. Einer hüpfte mit hohen Sprüngen umher in bakchischem Tanze. Andere stürzten und stöhnten, oder sie scharrten mit Füßen, zuckten verwundet oder sprangen im Dienst des Lyaos. Lautes Kampfgeschrei auf den verzerrten Lippen, besangen manche die Lanze des Ares, manche den Festschmaus bei Bakchos. Schlachtengetöse begleitete Lieder zur Bromiosweihe. Handpauken dröhnten bakchisch. Als Lenker des Kampfes erschollen, sammelnd die Massen, Trompetengeschmetter und Klänge von Harfen. Weihgüsse mischten mit Blut sich, Tanz mit grausigem Morden.

Leicht auf den Füßen sich schwingend, entsandte in vorderster Linie nunmehr Phaléneus den Speer, bestimmte zum Ziel Deriades, traf auch den undurchdringlichen eisernen Panzer des Königs. Keineswegs konnte die tödliche Spitze den Körper erreichen, glitt zur Seite und fuhr in das Erdreich. Aber der tapfre Streiter Korýmbasos sah den Phaleneus im Angriff auf seinen riesigen König und wandte sich wütend gegen ihn, trennte ihm mit dem Schwerte durch einen kraftvollen Hieb in die Gurgel jählings das Haupt von den Schultern. Mit völlig durchschnittenem Nacken, blutüberströmt, ein Rumpf nur, so stürzte Phaleneus zu Boden.

Rings um den Leichnam entbrannte ein wildes Getöse. Leicht streifte Held Dexiochos mit seiner Klinge die Stirn des Phlogios, als er die vordere Seite des Schutzhelms ihm spaltete. Furchtsam zog sich Phlogios zurück, mit kleinen Schritten, bedachtsam, suchte sich Deckung hinter dem riesigen Schilde des Bruders, wie Held Aias den Bruder Teukros, der zahlreiche Troer kämpfend erschöß, mit dem siebenschichtigen Schutzschilde deckte, den Kameraden und Bruder verbarg mit der Waffe des Vaters. Aber Korymbasos zückte sogleich aufs neue die Klinge, ließ Dexiochos auch sinken mit völlig durchschnittener Kehle. Um den noch zuckenden Körper sprang in wildester Kampfwut Klytios, Hauptmann des Fußvolkes, warf in tiefer Erregung auf Deriades, den König mit ragendem Helmbusch, die Lanze. Hera indessen lenkte die Waffe vorbei an dem Fürsten, weil sie den Klytios haßte wie Bakchos, den Töter der Inder. Freilich nicht völlig vergebens warf der hurtige Kämpfer. Tief in den mächtigen Schlund des gewaltigen Kriegselefanten traf er, auf dem Deriades ritt, und erlegte den aufrecht ragenden Riesen. Vor Schmerzen schüttelte noch das geschickte

Tier von dem dunklen Nacken die ganze Sänfte herunter,
schleuderte hin und her den geschmeidig sich rollenden Rüssel,
riß des Geschirrs vom Blut überströmte Riemen vom Leibe.
Aber der Treiber beugte geschwind sich, das Schwert in der Rechten,
unter das festverknötete Joch und durchtrennte die Stränge,
die es noch hielten. Schon trieb vom weiten Stalle Kelaineus
ein Ersatztier, ein hohes, herbei und schirrte es eilig
unter die Riemen.
Doch Klytios, dreist durch die Hoffnung auf einen
plötzlichen Sieg, rief rasend hervor zum Kampfe den Mörder
des Dexiochos, er schrie voll Hohn die verletzenden Worte:

»Halt, Korymbasos, fliehe nicht, Hund du, ich werde dir zeigen,
was für Speerschützen sich im Dienst des Lyaïos bewähren!
Abführen will ich nach Phrygien euch, die indischen Städte
wird mein Speer hier vernichten, nach unserem blutigen Siege
möchte ich selbst Deriades zum Sklaven des Bromios machen.
Ohne Geschenke zur Hochzeit verliere sein Mädchen die Unschuld,
nehme sich einen Satyr mit zottiger Brust zum Gemahle,
lasse, als Inderin, am mygdonischen Hermos sich schänden!«

Über sein Prahlen ergrimmt Korymbasos, trennte mit seiner
Klinge dem Feind, der so höhnisch ihn reizte, den Schädel vom Rumpfe.
Aufwärts noch wirbelte fliegend der Kopf im tödlichen Sprunge,
weithin den staubigen Grund übersprühend mit blutigen Tropfen.

Held Korymbasos ließ den Leichnam sich wälzen und zucken,
scheuchte zu wilder Flucht die Silene, ein ausnehmend tapftrer
Inder, an Kampfkraft der dritte nach Morrheus sowie Deriades.
Sebes, dem Speerkämpfer, trieb in die Brust er, über der Warze,
tödlich die eherne Lanze, riß dann die blutige Spitze
jäh aus dem Körper, warf auf den staubigen Boden den Leichnam,
griff jetzt Oinómaos an. Der flüchtete sich vor Entsetzen,
suchte, so schnell wie der Wind, im Dionysosheer zu verschwinden.
Doch ihn erspähte der Inder, verfolgte ihn, jagte die Lanze
ihm in das Rückgrat; die Spitze durchdrang in sausendem Schwunge
völlig den Leib und trat aus dem Bauche neben dem Nabel
wieder heraus. Gespießt von dem blutbesudelten Eisen,
stürzte kopfüber Oinómaos hin auf das staubige Erdreich;
über die Augen senkte sich ihm das Dunkel des Todes.
Aber noch weiter wütete furchtbar der Inder. Vier andre
stattlich behelmte Kämpfer brachte allein er zu Falle,
Thóon, Tyndários, Autesíon und schließlich Onites.

Zahlreiche Tote auch gab es, die weder kopfüber zu Boden
stürzten noch lang auf dem Rücken sich über die Erde hin streckten.
Nein, auch im Tode noch blieben unbeweglich sie stehen,
fast wie ein Krieger in vorderer Linie, als schwängen sie ihre
Lanze, als spannten die Sehne sie, schnellten den Pfeil auf den Gegner,
tapfere Streiter, gefallen, doch willens zu weiterem Kampfe,
trotzten dem Moirengespinnst; sie glichen noch einem, der seine
Lanze behende schleudert, selber von Kopf bis zu Füßen

starrend von zahlreichen haftenden Pfeilen, ein aufwärts gerecktes Standbild des Ares. Die weiterhin kämpfenden Krieger erblickten voller Staunen dergleichen dem Tode verfallene Streiter, die noch den Speer umkrampften, nicht fallen ließen den Schutzschild, freilich getötete Speerwerfer, leblose Träger des Schildes.

Einem Athener trennte ein Inder mit furchtbarem Schwerthieb jählings den rechten Arm ab, durchtrennte das Glied an der Schulter. Nieder stürzte das abgeschnittene Glied, noch mit einem Teile der Schulter verbunden, in schwächer werdendem Zucken, färbte den staubigen Boden rötlich mit strömendem Blute. Der Verwundete wollte dem zuckenden Arme die lange Lanze entreißen und weiter zum Wurf sie nutzen, mit seiner Linken zum Speerkampf bereit anstatt mit der Rechten. Der Inder trat ihm entgegen jedoch und kam ihm zuvor mit dem Schlage, hieb noch den ganzen linken Arm ihm vom Rumpf mit dem Schwerte. Gleichfalls zum Erdboden sank das Glied, und ein kräftiger Blutstrahl schoß in die Weite, besprühte den Feind, der die grausame Klinge führte, mit purpurnen Tropfen. Über den Boden hin hüpfte, ledig des Körpers, das elende Glied in rasendem Schwunge, blutüberströmt, und die Finger der Hand, in kraftvollem Griffe, krallten sich tief in die Erde, umklammerten sie unauflöslich, preßten den Boden so fest, als sei es der Riemen des Schildes. Tränen vergoß der tapfere Streiter und schrie noch die Worte:

»Könnte ich eine andere Hand noch bekommen, ich wollte dreihändig Taten vollbringen, würdig der Tritogeneia! Dennoch, auch ohne Hände will ich den Gegner verfolgen. Soviel an Tapferkeit bleibt mir – man soll die Athener um ihrer hohen Geschicklichkeit willen rühmen: Allein mit den Füßen, nach dem Verlust der Arme, bewähren sie sich noch als Helden!«

Derart rief er und stürmte windschnell zur vordersten Linie. Waffenlos stürmte er gegen den Feind, der die Arme ihm raubte. Allesamt starrten die Inder auf ihn in tiefem Erstaunen, kreisten zum Kampfe dann ein den entsetzlich Verstümmelten. Viele Hiebe und Stöße trafen den einzelnen ohne Erbarmen, abwechselnd bohrten in seinen Leib sich die ehernen Klingen. Endlich sank er zu Boden, ein wahrhaftes Abbild des Ares, treulich gehütetes Beispiel den Mitbürgern künftiger Zeiten.

Nicht nur das Fußvolk erlitt hier schwere Verluste, auch viele Reiter vergossen ihr Blut. Sie brachten übereinander Tod und Verderben. Jeder ersah sich im Ansturm den Gegner, stieß ihm, sofern er zur Flucht sich wandte, den Speer in den Rücken, traf ihn auch vorn auf der Brust beim Kampfe Auge in Auge, riß den Zerfleischten vom Pferde herab auf den staubigen Boden. Eines der Rosse, von einem Pfeil in die Flanke getroffen, schüttelte aus dem Sattel den Reiter zur Erde, wie einstmals Pegasos, der mit dem Wind um die Wette hoch in den Lüften fliegend dahinschoß, Bellerophóntes rücksichtslos abwarf. Einer der Reiter, gepackt von Entsetzen, glitt aus dem Sattel,

rutschte kopfüber in ganzer Länge seitwärts herunter
über den Bauch des Pferdes und blieb mit den Füßen am Sattel
hängen, während sein Schädel über den Erdboden schleifte.

Nunmehr umdrängten die mit Zeus verbündeten, riesig
starken Kyklopen den Feind. Argílipos reckte zur Höhe
eine grell strahlende Fackel, erhellte das düstre Gedränge.
Ausgerüstet mit irdischen Blitzstrahlen, führte er seinen
Kampf mit Hilfe der Flammen. Zu zittern begannen die dunklen
Inder, bestürzt von der Glut, die sie brannte gleich himmlischem Feuer.
Hellauf zu lodern schien der Kyklop. Die Funken der Blitze
stoben aus erdentsprossener Faust auf die Köpfe der Feinde.
Eschene Speerschäfte, zahllose Schwerter verbrannte der Riese,
schwang die glühheißen Geschosse und flammensprühenden Spitzen,
nutzte zum Fernkampf den Brand. Und reihenweise verglühten
Inder, unendlich viele, unter den feurigen Pfeilen.
Nicht nur *einen* Salmoneus erschlug er mit unechtem Blitzstrahl,
tötete nicht nur *einen* Götterfeind. Ihren verbrannten
Helden Kapáneus betrauerte nicht nur *eine* Euadne.

Gleichfalls mit irdischem Feuerglanz war Sterópes gerüstet,
schleuderte Strahlen, die denen des Himmels gleichwertig waren,
löschbare freilich, die nur den hesperischen Gluten entstammten,
Sprößlinge des sizilischen Feuers, der flammenden Schmiede.
Wie durch Gewölk vor Blicken geschützt, verbarg er die Strahlen
zeitweilig bei sich und ließ sie im Wechsel dann aufgleißen wieder,
ebenso wie die Flammen des Himmels. Es pflegen ja echte
Blitzstrahlen plötzlich zu zucken, dann wiederum jäh zu verlöschen.

Brontes beteiligte sich an der Schlacht mit Donnergetöse,
ließ mit gellendem Widerhall seine Schläge erdröhnen.
Mittels neuartiger Tropfen erdgeborenen Regens
goß er schnell trocknendes, künstliches Himmelswasser hernieder,
spielte beim Ausschütten einen »Zeus bei heiterem Himmel«,
donnerte ebenfalls künstlich, so laut wie ein richtiger Donner.
Unter den Feinden wütete er mit sizilischem Stahle.
Ausholend schwang er hoch über den Schultern den eisernen Hammer
und zerschmetterte zahlreichen Gegnern wuchtig die Schädel,
traf in die Kreuz und die Quere die dunklen Reihen der Inder,
wie er sonst hämmerte stets auf dem festen Amboß am Ätna.

Einen Felsgipfel brach er sich dann vom Rücken der Berge,
auf Deriades stürzte er los mit der steinernen Waffe,
ließ aus der Faust nach Leibeskräften den mächtigen Brocken
gegen den trefflich gewappneten dunkelhäutigen König
fliegen, traf ihm die zottige Brust mit dem Felsengeschosse.
Unter dem Aufprall des mühlsteingroßen Felsstückes schwankte
wie ein Betrunkner der Fürst. Doch Hydaspes rettete seinen
wuchtig getroffenen Sohn vor dem Tode. Der tapfere Herrscher
ließ, benommen vom Stoß, aus den rastlosen Händen den Kampfspeer
gleiten, den ehernen, zwanzig Ellen lang, ebenso seinen
Schutzschild, wie sehr er sich schämte auch, sank, von dem steinernen Zacken

grad an der Rundung der Brust getroffen, um Atem nur mühsam ringend, kopfüber herab von seiner ragenden Sänfte, einer hochgipfligen, mächtigen Tanne vergleichbar, die stürzend einen gewaltigen Raum auf der Erdoberfläche beansprucht. Um ihn ballten die Inder sich, hoben ihn gleich auf den Wagen. Denn sie befürchteten, daß der Kyklop, der häßliche Riese, ebenso trotzig zur Höhe sich aufreckend wie Polyphemos, kraftvoll sich von den Bergen noch einen Felsbrocken bräche und mit dem buckligen Trumm den König tödlich verwunde. Funkelte doch in der Mitte der Stirne des furchtbaren Kämpfers, rund wie ein Rad, das eine Auge mit glitzernder Helle. Bei dem Anblick des gräßlichen Riesen duckten die dunklen Inder sich angstvoll, wurden von Furcht und Staunen geschüttelt, wähten, vom Himmel her gehe im Antlitz des erdreichentsproßnen starken Kyklopen Selene auf, die olympische Göttin, leuchte im vollen Rund, um dem Bakchos Hilfe zu bringen.

Vater Zeus, die Kyklopen vor Augen, die Donner und Blitze nachahmten, lachte hoch in den Wolken: Naß wurde die Erde jetzt, sie empfing aus irdischen Dünsten neuartigen Regen, den sie noch niemals kostete, während die trockenen Lüfte Tropfen zum Regnen nicht hatten, sich bar der Feuchtigkeit dehnten!

Vorwärts stürmte auch Trachios. An der Seite des Bruders rückte Elátreus zum Kampfe und schwang den Schutzschild – der ragte wie ein Gebirge – und, wolkenhoch, eine gewaltige Tanne, köpfte mit ihr, als Lanze sie nutzend, die feindlichen Krieger. Vorwärts auch rückte Eurýalos, drängte im Kampfesgetümmel zahlreiche Inder, die aus der Ebene flohen zum Meere, seitwärts, engte sie ein an der Küste der fischreichen Salzflut, schlug dort die Feinde im lanzenstarrenden Wasser: Mit zwanzig Ellen umfassender Klinge durchfegte er flachhin die Fluten, hieb auch am Strande ein Felsenstück ab mit gewaltigem Schlachtbeil, warf es dann gegen die Inder. Viele erlitten jetzt doppelt, was in der Salzflut die Moira gesponnen, und ohne Bestattung: starben durch scharfe Geschosse, versanken in feindlichen Wellen.

Held Halimedes, ein anderer Kyklop des gleichen Geschlechtes, riesigen Leibes, ein Ungetüm, wütete schlimmer als alle, scheuchte die Gegner zu wilder Flucht. Zum Schutze des runden Auges deckte er sich mit gebuckeltem Schild. Ihn erspähte Inder Phlogíos. Zu rächen die schon gefallenen Freunde, spannte den Bogen er, ließ den Pfeil mit dem Winde entschwirren, durch die gefiederte Waffe den Riesen ins Auge zu treffen. Doch der Kyklop bemerkte, ragenden Hauptes, den Angriff, der ihn bedrohte, und mied durch eine Wendung zur Seite den ihm nahenden Pfeil. Dann schwang er einen Gesteinsblock, schleuderte ihn auf Phlogios. Dieser wandte sich rückwärts, stellte sich neben das Fahrzeug des hörnerbewehrten Gebieters, des Deriades, entging dort mit knapper Mühe dem Steinwurf. Wütend darüber, daß jener wohlbehalten davonkam, öffnete Held Halimedes seinen entsetzlichen Rachen

und erlegte zwölf Inder – durch einen einzigen Aufschrei,
den er, in rasendem Zorne brüllend, tödlich hervorstieß.

Bis zum Olympos dröhnte das Kriegsgeschrei, das die Kyklopen
grauenvoll angestimmt hatten. Auch die Tänzer Enýos,
die Korybanten der Dikte, griffen jetzt ein in die Feldschlacht.
Damneus jagte im Kampf vor sich her die feindlichen Scharen.

- - - - -

Über die Ebene hallte das Kampfgeschrei. Für die bedrängten
Bakchen bedeutete Prymneus Hilfe, wie günstiger Fahrwind,
der dem von Böen gehetzten Seefahrer Rettung ermöglicht.
Derart willkommen erschien er den Kämpfenden wie Polydeukes,
der den Schiffen im Sturm die Windstille schenkt und zur Ruhe
bringt die gewaltigen Wogen der unwetterträchtigen Salzflut.
Mit noch geschwindern Füßen scheuchte die feindlichen Krieger
Held Okýthoos. Vielen brachte er jäh das Verhängnis,
tötete einen im Nahkampf durch Speerstoß, manchen von ferne
mittels Geschossen, zerfleischte diesen mit schrecklichem Schwerte,
holte dann jenen, der windschnell, mit Vorsprung, davonrannte, wütend
ein, die eigenen Glieder schwingend wie wehende Lüfte,
tüchtig im Laufen wie Íphiklos, der, wenn er über die stille
Salzflut dahinschoß, knapp mit den Sohlen das Naß nur berührte
und, überquerte er ein Getreidefeld, gleichsam im Fluge,
keine der Halmspitzen auch nur geringfügig bog mit den Füßen.
Derart windschnell rannte Okýthoos.

Wild im Getümmel

drehte sich Mimas beim Kampf, ein füßewirbelnder Tänzer,
schreckte den Feind durch taktmäßig schnelles Schwingen des Schwertes,
durch den unheiteren Waffentanz, den er vorzüglich beherrschte;
ebenso dröhnte auch Pyrrhichos einst in die Ohren des Kronos,
hieb mit idäischen Klingen wuchtig gegen den Schutzschild,
brüllte das Kampfgeschrei, mit dem Echo zu täuschen vermochte,
wollte verhehlen er doch, daß Zeus insgeheim schon heranwuchs.
Diesen Waffentanz ahmte jetzt Mimas in ehernem Panzer
sachkundig nach und schüttelte windschnell die Lanze. Den Feinden
trennte vom Rumpf er die Köpfe, eiserne Ernte des Kampfes,
brachte mit tödlichen Axthieben und zweischneidigem Schwerte
Inder als Erstlingsfruchtopfer dar dem Bakchos persönlich,
reichte anstelle geschlachteter Rinder und üblichen Weines
seinem Herrscher Dionysos Blut als Spende zum Trinken.

Teil an dem Festzug Enýos nahm auch, scharfäugig, Idaios,
Tänzer des Krieges, der vielfältig-flinke Figuren beherrschte;
unbändig wütete er im Verlangen, Inder zu töten.

Ebenso trieb Melisseus die dunklen Inder zu Paaren,
nicht zu erschüttern in seinem Mute. Er machte dem Namen
Ehre: er focht so grimmig wie Bienen mit furchtbarem Stachel.
Neben Okýthoos kämpfte, mit nickendem Helmbuschen, Akmon,
drehte als Tänzer in Waffen geschickt sich rastlos im Kreise,
hielt sich im Kampf wie ein fester Amboß, durch nichts zu erschüttern.
Den Korybantenschild hielt er, in dessen Wölbung einst oftmals

Zeus, noch ein Kindlein, zu schlafen pflegte hoch in den Bergen.
Eine so winzige Höhlung beherbergte Zeus; dort ernährte
ihn die berühmte heilige Ziege als Amme an ihren
Zitzen und bot ihm sorglich den fremden köstlichen Milchtrank,
während zur Tarnung des Kindes die Schläge des Schildtanzen dröhnten,
die man mit wirbelnden Schwertern der Wölbung der Schilde versetzte.

Morrheus schleuderte einen Wurfstein gegen Melisseus,
doch er verfehlte den flinken Kureten. Das war ganz natürlich:
Keinesfalls dürfen Wurfsteine je Korybanten vernichten.
Dankte es Rheia doch nur Korybanten, daß sie zur Täuschung
Kronos den Stein – statt des Zeus – zum Verschlingen zu reichen vermochte.

Einmütig fochten derart, gemeinsam, die Tänzer des freudlos
feiernden Ares. Rings um die Sänfte des indischen Königs
zogen sie eng sich, ein Kranz, mit den Schilden zusammen und schlugen
gegeneinander die Waffen, umringten den Turm im bemeßnen
Rhythmus des Kriegstanzes, schwangen die Schilde im Reigen. Das Dröhnen
drang durch die Luft zum Palaste des Zeus. Es erbeben die flinken
Horen vor Furcht beim Getöse der beiden kämpfenden Heere.

Neunundzwanzigster Gesang

*Hera begünstigt die Iheren. Getäuscht durch ein Traumbild Rheias, verläßt voll
Eifersucht Ares
das Schlachtfeld.*

Hera gewährte die schweren Verluste des indischen Heeres.
Darauf verlieh sie sogleich Deriades, dem tapferen, eine
niemals bezwingbare Kühnheit. Den furchtbaren Herrscher beseelte
eine noch stärkere Kampflost. Bei sämtlichen Schlachtreihen seiner
dunkelhäutigen Krieger erhob er wütend die Stimme,
spornte die Fliehenden alle zur Rückkehr ins Kampfesgetümmel,
widmete manchen freundliche, anderen drohende Worte.
Kraftvoller hob sich sein eigener Mut. Auf seine Befehle
schlossen die Inder sich enger zusammen und strömten ins Treffen.

Morrheus spaltete aus der Ferne die Heerschar der Satyrn,
jagte von seinem gespannten Bogen gegen die Feinde
hoch durch die Lüfte wie stiebenden Hagel zahlreiche Pfeile,
schleuderte stürmisch dann wiederum seine Speere und setzte
furchtbar in Schrecken die kämpfende Schar der gehörnten Silene.

Held Hymenaios, der prächtig gelockte, focht mit geschwungner
Klinge, auf seinem thessalischen Roß für den Feind nicht erreichbar,
tötete dunkelhäutige Inder mit rosiger Rechten.
Glanz umleuchtete ihn. Man konnte inmitten der Inder
ihn für den Morgenstern halten, der häßliches Dunkel durchstrahlte.
Seiner Schönheit zuliebe flößte ihm Bakchos im Kampfe
göttliche Kraft ein. So nötigte er denn die Feinde zum Rückzug.

Bromios sah voll Freude, wie er in der Schlacht sich bewährte.

Keinen Stern des Kroniden wünschte im Kriege er lieber
sich zum Gefährten als nur Hymenaios mit eschener Lanze.
Trieb Hymenaios sein Roß in den Schwarm der fliehenden Inder,
peitschte Dionysos eifrig die Nacken des Panthergespannes,
fuhr in die Nähe des Rosses, gern an der Seite des Jünglings,
den er ja liebte wie Phoibos seinen Atymnios. Immer
sah man ihn nahe dem Jungen, lieblich und tapfer in einem
wollte er diesem sich zeigen. Im tobenden Schlachtgewühl rührte
er, als Mitstreiter des Hymenaios, sogar an die Wolken.
Eines nur störte ihn: Des Hymenaios sterbliche Abkunft;
war er doch Sohn des Phlegýas und nicht ein Sproß des Kroniden.
Ständig blieb er ihm nahe, behütete ihn wie ein Vater,
voller Besorgnis, ein Inder könne den Jungen mit einem
Pfeile von fernher treffen. Gegen Feindesgeschosse
streckte er vorwärts die Rechte, um seinen Liebling zu schützen.
Folgendermaßen ermutigte er den tapferen Jüngling:

»Schieß nur, mein Lieber, einstellen wird dann Ares sein Wüten!
Deine Schönheit verwundete Bakchos, der einst die Giganten
niederschöß. Ziele du selber nur auf Deriades, den Toren,
König der Feinde, der Götter bekämpft! Dann wird man dich rühmen:
>Held Hymenaios erzielte mit seinem Geschosse zwei Treffer,
traf in den Leib Deriades, jedoch in das Herz den Lyaos.<«

Nach der Ermahnung des Bromios kämpfte der liebliche Schütze
mit noch gesteigertem Eifer. Aus Freude über den Jungen
stürzte sich Bakchos erregt mit noch heißerer Wut ins Getümmel,
jagte und tötete alle dunkelhäutigen Krieger.
Einer der Gegner erspähte ihn, wie er, rücksichtslos wütend,
Häupter von Indern rastlos mit seinen Geschossen durchbohrte,
wandte sich daraufhin an den reichen Melaneus und sagte:

»Schütze, wo bleiben dein Bogen und deine windschnellen Pfeile?
Weiber in prächtigen Kleidern setzen uns zu mit Geschossen?
Schieß auf Dionysos, los doch, nur kurzfristig soll er noch leben!
Laß dich nicht stören durch Märchen von seiner olympischen Abkunft!
Fürchte dich niemals vor Bakchos – der stammt ja von sterblichem Vater,
der bald sein Schicksal erfüllt; die Herkunft von Zeus ist erlogen!
Lenke auf ihn das Geschoß, und triffst du ins Ziel, so empfang
reiche Geschenke von unserm mit Schätzen gesegneten König,
wenn er den stolzen Sprößling Thyones, Bakchos, als Opfer
deines Geschosses verbrennen sieht auf dem flammenden Holzstoß.
Mag uns ein einziger Schuß erlösen vom Kriege! Erhebe
betend die Hände zum Wasser und flehe zu Gaia, der Mutter!
Beiden versprich aus wahrhaftigem Mund für den Fall des Erfolges
reichliche Opfer. Der stiergestaltigen Gottheit Hydaspes
sei am Altare ein Stier mit stattlichen Hörnern geopfert,
aber der dunklen Gaia ein schwärzlicher Widder geboten.«

So überredete er den trefflichen Schützen Melaneus,
der sich sehr leicht beeinflussen ließ durch die Aussicht auf Schätze.
Schweigend hob er den Deckel vom Köcher und wählte sich einen

ausnehmend langen Pfeil. Mit gewohnter Geschicklichkeit spannte dann mit der Faust er Sehne und Bogen zu völligem Kreise, führte dabei die Spitze des Pfeiles dicht an den Bogen, während die tödliche Sehne er vor bis zur Brustwarze anzog. Doch der Kronide lenkte den Pfeil aus der Richtung, an Bakchos seitlich vorbei. In den Schenkel traf die gefiederte Waffe den Hymenaios, den prächtig bekränzten, und netzte mit Blut ihn.

Bakchos bemerkte sehr wohl das Geschoß, das die Lüste durchschwirrte und von der Richtung abwich, getragen von grausamer Brise. Fürsorglich minderte er den Schwung des sausenden Pfeiles, nahm dem Schuß des Melaneus seine tödliche Wirkung. Auch Aphrodite bog aus der Bahn die Spitze der Waffe, tat dem verliebten Bakchos als Schwester diesen Gefallen, wandte so weit vom Körper fort das Geschoß, wie die Mutter sacht den Gewandzipfel über dem Antlitz des schlummernden Kindes hinschwenkt, um ihm zu vertreiben die lästig streunende Fliege.

Dicht zu Dionysos ritt Hymenaios und zeigte ihm seine schmerzhaft Wunde in dem vom Blute geröteten Schenkel. Liebliche Tränen ließ er den Augen entströmen, des Bakchos helfende Rechte zur Abwehr der Not zu gewinnen, bedürftig eines ihn rettenden Arztes. Dionysos griff ihn an seinem leuchtenden Arm und half ihm auf seinen eigenen Wagen, fuhr ihn hinweg aus dem lauten Getöse der Feldschlacht. Im Schatten einer nicht fernen Eiche ließ er den matten, von Kopfschmerz heftig gequälten Jüngling sich setzen. Und wie einst Apollon den Hyakinthos beklagte, den jählings der Diskos erschlagen, Vorwürfe gegen den Windstoß des neidischen Zephyr auch ausstieß, ebenso raufte Dionysos sich verzweifelt die Haare, trauerte um Hymenaios – er, der Tränen nicht kannte. Aber da sah er den Haken des Pfeils noch über der Wunde; Freude beseelte ihn gleich und Zuversicht. Sachte berührte er die in Weiß und Tiefrot schimmernde Wunde. Behutsam zog er darauf mit den Händen heraus die Spitze der Waffe. Immer vor Augen noch die Tränen des klagenden Jünglings, spürte er heftigen Zorn auf Ares sowie auf Melaneus, wischte danach den Schweiß von dem teuren Körper des Jungen, murmelte dabei in bitterem Vorwurf folgende Worte:

»Ampelos starb durch den Stier, Hymenaios soll es durch Ares.
Hätte der alle anderen Krieger erlegt, die ich aufbot,
aber nur *ihn* mir unverwundet gelassen! Denn welchen
Kummer empfände ich, fiel ein Kabire, zerfleischt, im Gemetzel?
Könnte die Wunde eines Satyrs den Bakchos erschüttern?
Falle Silenos, der Hüter der Trauben! Gehe ein ganzer
Schwarm Bassariden verloren – sähe gesund ich nur meinen
Jungen! Verzeihe mir, ruhmreicher Schütze: Wie sollte ich über
des Aristaios Untergang jammern, der meinem so köstlich
mundenden Trank die Erträge aus seiner Bienenzucht vorzieht?
Nie wohl verschont mich das Schicksal mit Trauer um einen Geliebten,
wo ich doch heute schon wieder um einen verlorenen klage!

Was für ein boshafter Neid bedrängte sie beide? Ich wage deutlich zu sagen: Voll Eifersucht musterte Hera den Bakchos wie auch den Jüngling, der dunkelhäutige Inder dahinmählt, hat, nur aus Neid auf den Jungen und seinen Liebhaber, nunmehr Ares, den wilden, zum Pfeilschuß auf Hymenaios gestachelt, klug ihn getarnt als Inder, so daß ihn keiner erkannte – nur um dem armen Lyaos den Liebesgenuß zu vergällen! Aber ich werde mit Speerwurf oder mit Pfeilschuß den falschen Schützen Melaneus angreifen, derart die Rache vollziehen für Hymenaios, meinen Geliebten! Solltest du sterben, mein Hymenaios, so will ich den Krieg zu Ende nicht führen, werde verlassen das Schlachtfeld und nicht mehr den Thyrsos erheben. Sämtliche Feinde werde am Leben ich lassen, nur einen töten noch, deinen Mörder Melaneus. Nicht Deriades mordete dich, obwohl er Dionysos haßt. Du, verzeih mir, Kypris! Der grausame Ares traf, nach dem Sprößling der Myrrha, heute noch einen zweiten liebenswerten Adonis, traf ihn, durchbohrte den rosigen Leib ihm, und wiederum rieselt über den Schenkel zur Erde das Blut des ermordeten Liebblings. Aber so schicke doch, deinem sehnenenden Bakchos zuliebe, deinen Bruder Apollon zu mir, den Meister der Heilkunst! Abhelfen wird er dem Schmerz des Jünglings. Nein, schweige doch, Stimme! Laß ungestört im Olymp den Apollon! Ich will ihn nicht quälen durch die Erinnerung an die Wunde des Friends Hyakinthos. Schicke mir, bitte, Paiéon! *Ihn* laß kommen. Ihn peinigt keinerlei Liebesverlangen, ihn kennen nicht die Eroten. Eine neuartige Wunde erblickte ich hier. Denn im Kriege wird man entweder vom Speer in die Hüfte getroffen und blutet, oder ein Schwerthieb verwundet die Hand, es trifft auch ein Pfeilschuß tief in die Weichen, ins Ohr auch. Doch eine tödliche Wunde des Hymenaios verletzt mich selber, im innersten Herzen.«

Derart bat er und schauderte, als er die Blicke zur Seite richtete, auf die Verwundung seines schönen Geliebten. Sorglich betastete er die zweifarbig schimmernde Stelle, tiefrot und weiß, im Schenkel, beflocht sie mit bakchischer Pflanze, bot mit dem heilsamen Efeu dem Jüngling belebende Frische, sprengte auch über ihn heilkräftig wirkende Tropfen des Weines. Wie wenn schnell wirksames Feigenlab Milch geschwind zum Gerinnen bringt und dem schneeweißen Trank die Feuchtigkeit nimmt durch Vermischung –

darauf vermag dann der Ziegenhirt die geronnene Masse in den kreisrund geflochtenen Darren zum Trocknen zu ballen –: ebenso stillte Lyaos die Blutung, gestützt auf Apollons Können. Frisch aufgelebt, drängte der Jüngling aufs neue zum Kampfe, hatte die Heilkraft der Hand des Bakchos zu spüren bekommen. Wiederum spannte die Sehne er, ließ durch die Lüfte Geschosse schwirren ins Ziel, versuchte auch den, der ihn traf, den Melaneus, jetzt zu erreichen, verwundete ihn auch durch Pfeilschuß, zum Ausgleich.

Furchtlos stürmte er vorwärts. Dicht folgte er kämpfend dem Bakchos,

tötete immer weitere Gegner, stets neben Lyaïos.
Wie wenn ein Schatten dem Menschen sich anschließt in leblosem Gleiten,
fest ihm verhaftet, ein Umriß nur, aber von ihm nicht zu trennen,
stets mit dem Menschen sich sputet, gemeinsam mit jenem auch stillsteht
oder sich neben ihn setzt, gemeinsam mit ihm auch bei Tische zulangt
mit leblosen Händen und regsam teilnimmt am Schmause:
ebenso blieb der Jüngling dem Weinmeister Bakchos zur Seite.
Dieser auch ließ im Kämpfen nicht nach, nein, durchbohrte mit seinem
Thyrsos einen der Inder inmitten des Leibes und hob ihn
gleichsam zum Fliegen steil in die Höhe. Ihn hoch in den Lüften
schwenkend, zeigte er ihn der von Mißgunst gepeinigten Hera.

Dreierlei Namen rechtfertigte während des Kampfes der fernhin
treffende Mann Autonóös: »göttlicher Held Aristaios«,
»Agreus, geschickt und erfahren im Jagen«, »Nomios« schließlich,
»der in den Händen den Hirtenstab schwingt«. Im Schlachtengetümmel
führte er ruhmreich den Bogen, genau wie sein göttlicher Vater,
ausnehmend mutig, wie seine Mutter, die Schützin Kyrene,
Tochter des Hypseus, vorzeiten. Der furchtlose Agreus verfolgte
einen entsetzlich wütenden Gegner, stellte ihn, nahm ihn
lebend gefangen gleich einem Wild. Zum Verderben der Feinde
packte, geübt und erfahren, er einen wuchtigen Steinblock,
wie er ihn nutzte, um fetten Oliven das Öl zu entpressen,
scheuchte die stolzen Gegner davon mit seiner vertrauten
Pauke, schwang in den Fäusten die ehernen Schlegel, mit denen
er sich bewahrt vor den schmerzhaften Stichen schwärmender Bienen.

Rasend auch kämpfte das Söhnepaar der Kabeiro von Lemnos,
Bürger von Samothrake, flammengewaltige Helden.
Rot von dem feurigen Hauche ihres Vaters Hephaistos,
sprühten die Augen der beiden Funken, die selbst sie erzeugten.
Ihnen gehörte ein stählerner Wagen. Mit ehernen Hufen
stampften die Rosse den Boden und ließen Staubwolken wehen,
stießen aus ihren Mäulern hervor ein heiseres Wiehern.
Einmalig kunstreich hatte sie Vater Hephaistos geschaffen,
drohende Flammen schnaubten hervor sie zwischen den Zähnen.
Ebenso hatte dem ziesigen Fürsten der Kolcher, Aiétes,
er das erzhufige Doppelgespann der Stiere gefertigt,
glühheiße Jochgurte auch und eine feurige Deichsel.
Fahrer war Eurymédon. Mit flammenumloderten Zügeln
lenkte am lohenden Maul er die beiden erzhufigen Pferde,
schwang in der Rechten den lemnischen Speer, der vom Amboß des Vaters
stammte. An seinen stattlichen Hüften hatte ein herrlich
glänzendes Schwert er hängen. Man brauchte ein winziges Steinchen
nur mit den Spitzen der Finger aufzuheben und gegen
jene geschärfte, vom Feuer umzüngelte Klinge zu schleudern:
Funken entstoben dem Stahl gleich ohne ein weiteres Zutun.
Alkon umschloß mit der Faust ein Flammengeschoß. In der andern
schwang er die Festfackel Hékates, seiner heimischen Gottheit.

Schüttelnd die lichten Helmbuckel unter den nickenden Buschen,
rückten ins Schlachtgewirr die Korybanten vom Diktegebirge,

rasend vor Kampflost. Im Wetteifer hämmerten sie mit den blanken
Klingen lautdröhnend im Takt des widerhallenden Tanzschritts
gegen die Schilde. Dem Gleichmaß des Tanzes mit Schilden und Schwertern
völlig entsprechend, setzten in kreisrundem Schwung sie die Füße,
bakchisch berauscht im Getümmel. Reihenweis starben die Inder
unter dem Stahl der Kureten, der bergbewohnenden Hirten.
Mancher stürzte kopfüber hinab auf den staubigen Boden,
wenn er das dumpfe Dröhnen der Rinderfellschilde nur hörte.

Die Bassariden schwangen im Kampf die blumentumwundenen
Lanzen und schleuderten sie, und Häupter der Feinde des Bakchos,
zahlreicher Männer, sanken vor Thyrsen in Frauenhand nieder.
Leneus brach mit zottiger Faust von den ragenden Höhen
einen Gesteinsgipfel ab, ihn als Waffe zu nutzen, und hob ihn,
schleuderte dann den scharfkantigen Brocken unter die Feinde.
Kampfesfroh jauchzten die Bakchen ihr Kriegsgeschrei. Weinrankenpfeile
wirbelten aus den Händen der efeumwundenen Frauen.
Hell auf den Lippen ein Loblied für Ares und Bakchos, so kämpfte
kühn Eupetále und warf im Vorstürmen schneidenden Efeu,
Weinlaub mit Trauben dazwischen, die eiserne Waffen zerschlugen,
brachte den Indern Verderben mit Ranken und Zweigen und Büscheln.
Auch Stesichóre, die Freundin der Trauben, tanzte im Kampfplärm,
brach und verwirrte mit ihrem Thyrsos die feindlichen Reihen,
schlug aneinander im Schwung die dröhnenden ehernen Zimbeln.
Herakles hat die stymphalischen Vögel nicht derart mit seiner
gellenden Klapper gescheucht, wie jetzt Stesichore mit ihrem
hallenden Kriegstanzgetöse die indischen Scharen verjagte.

Freilich, Trygíe blieb, ermattet, hinter den Ihren,
wurde die letzte. Furcht hemmte die Füße. Keiner verharnte
von den Silenen bei ihr. Man ließ sie in ihrer Bestürzung
einsam und ohne Hilfe zurück. Sie streckte die Hände
aus nach dem Zecher Maron. Der ließ im Stich die Betagte,
weil sie die Reigen der weinfrohen Schar Korybanten und Satyrn
hemmte. Er bat nur flehend die Götter, die nutzlose Alte
einem Speerwurf des Deriades erliegen zu lassen.

Aber Kalýke beteiligte sich an der Seite des Bakchos
rasend am Kampfe. Oinanthe, zitternd vor Trunkenheit, stürmte
vorwärts im Tanzschritt. Doch hob sie, ermattet vom Kämpfen, die Knie
nur noch mit Mühe. Die starken, üppig wallenden Haare
flatterten um den Kopf des dem Weingenuß frönenden Mädchens.

Schreien und Stöhnen verschmolzen zu dumpfem Getöse. Astráeis
jagte im Eifer der Schlacht Staphýle, Kelaineus Kalýke.
Speerschwinger Morrheus scheuchte die Schar der Silene, bedrängte
sie mit den Hieben der Streitaxt. Allein das Gebrüll des Verfolgers
brachte Astraios zum Wanken, Maron zum Weglaufen, Leneus
aber zum Sturze, drei Söhne des dicht behaarten Silenos,
der einst der Erde entsprang, ganz ohne Samen und Mutter.
Doryklos seinerseits zwang zur Flucht die schöne Lykaste.

- - - - -

Beistand gewährte ihnen der Gott. Auf die Wunden der Frauen legte und streute er Heilmittel. Der entschleierte Gorge, die ein feindlicher Schwerthieb am Fuß verwundete, half er durch Umwinden des Beines mit frischen Weinreben, stillte der Eupetále das rinnende Blut mit Tropfen des Weines, brachte durch Zaubergesang das Blut der Staphýle zum Stocken, heilte dann Myrtos verwundete Hand durch Beeren der Myrte, zog der Kalýke, zu ihrer Rettung, den Pfeil aus der Schulter, sprengte den Trank der Kelter über die offene Wunde. Gleichfalls behob er den Schmerz der im Antlitz verwundeten Nysa, rieb ihr die Wangen rundherum ein mit leuchtender Kreide. Tränenlos klagte er bitterlich über das Los der Lykaste.

Derart stillte der Schwinger des Thyrsos, Bakchos, die Schmerzen der Bassariden kunstgerecht, focht dann noch eifriger weiter. Eine der Bassariden, besessen von blindwütig-wildem Kampfrausch, bedrängte die Inder besonders heftig, zu deiner Ehre, du lydischer Gott. Herab von den Locken des Mädchens leuchtete, ohne zu sengen, ein Feuer in Höhe des Nackens.

Gellende Flöten, Signale zu weiterem Vorstürmen, spornten einen anderen Schwarm gewaltiger Krieger zum Angriff. Die Korybanten, die Freunde des Lärms, versetzten den runden Schilden mit kraftvollen Händen beiderseits dröhnende Schläge. Zimbeln erschollen. Panspfeifen spielten nicht liebliche Weisen, sondern riefen, mit anderen Liedern, zu blutigem Kampf auf. Antwortend brausten die feindlichen Reihen. Von sämtlichen Seiten zischten in Massen gefiederte Pfeile hoch durch die Lüfte. Bogen summten, Wurfsteine piffen, wild dröhnten Trompeten.

Man erreichte die Furt. Dort hatte Hydaspes in vollem Strömen sein helles Naß mit berauschenden Güssen gerötet. Einen lautschallenden Ausruf ließ jetzt Bakchos ertönen, dröhnend, als wenn neuntausend Krieger einstimmig ihren furchtbaren Schlachtruf brüllen. Da hielten die Inder nicht länger stand, sie entflohen und suchten hier in der rötlichen Strömung, dort auf dem Lande sich Unterschlupf. Doch des Dionysos Streitmacht teilte sich, schlug die von zehrendem Durste schmachtenden Feinde nieder zu Land wie im Naß des Hydaspes, zur Stunde, da helles Tageslicht schon die Erdmitte einnahm und der erhitzte Wanderer vor der Mittagsgeißel des Helios bangte.

Nunmehr forderte Bakchos den König der Inder mit lauter Stimme heraus, stieß wütend hervor die drohenden Worte: »Warum sich fürchten? Nennt sich der Inderfürst ›Sprößling des Flusses‹, nun, so entstamme ich selber dem Himmel! Schwächer als Bakchos ist Deriades, der stolze, genau wie Hydaspes auch schwächer als der Kronide. Zum Himmel rage ich, wenn ich es wünsche, kann mit dem Pfeil auch geradenweges Selene erreichen. Brüstest du dich mit der Stiergestalt aber, so miß dich im Zweikampf, wenn du vermagst, mit dem gleichfalls Stierhörner tragenden Bakchos!«

Donnernder Beifall der Krieger folgte den Worten des Gottes.
Wetteifernd fochten die Kämpfer auf des Dionysos Seite.
Pan, sonst so friedfertig, kämpfte auf seinen Geißbeinen wacker,
traf mit dem grausam schneidenden Huf den Schützen Melaneus,
riß die gesamte Flanke ihm auf und den Unterleib gleichfalls,
rächte die Wunde, die jener zuvor Hymenaios geschlagen,
wollte erleichtern den tief im Herzen brennenden Kummer,
den Dionysos hegte mit tränenlos glänzenden Augen.

Rasend vor Kampfgier, stürzte sich Bakchos ins Schlachtengetümmel,

reckte dann wieder den schlanken Körper hinauf in den Äther,
rührte an Wolken und packte sogar den Olymp mit den Händen,
stand auf dem Erdboden fest, doch stieß mit dem Haupt in die Lüfte.

Nunmehr erhob sich der Abendstern über den kämpfenden Heeren,
setzte dem Blutbad unter den Indern ein Ende.

Auf Weisung

Rheias näherte jetzt sich dem schlafenden Ares ein Traumbild,
eine Gestalt, die voll Tücke in vielerlei Formen sich zeigte.
Schattenhaft täuschenden Aussehens, rief sie folgende Worte:

»Ares, he, schlafe nur, elend Verliebter, verbringe im Panzer
einsam die Nacht! Hephaistos genießt jetzt wieder in seinem
Bett Aphrodite, die einstmals *dir* doch gehörte! Er jagte
Charis aus seinem Hause, die eifersüchtige Gattin.
Eros selber traf Aphrodite, die anfangs sich sträubte,
brachte die einstige Frau dann wieder zurück zu dem Gatten,
seinem Vater Hephaistos zuliebe. Aber auch Pallas,
die doch von Liebe nichts weiß, beschwichtigte – listig, als Jungfrau! –
Zeus den Gewaltigen, möchte sich selbst dem Hephaistos entziehen,
eingedenk jenes vereitelten Beischlafs, bei dem nur die Erde
Samen empfang: Sie will nach dem Tod des Erechtheus an ihrer
männlichen Brust nicht noch einmal ein jüngeres Erdenkind nähren!

Wache denn auf und begib dich sofort zu den thrakischen Bergen.
Sieh Aphrodite in ihrem vertrauten Heimatland Lemnos,
schau, wie der dienende Schwarm der Eroten die Tore von Paphos
und die Tempel auf Kypros schmückt mit blühenden Kränzen,
höre die Frauen von Byblos: Sie feiern im Lied Aphrodite,
feiern die frische Liebe, in zweiter Hochzeit besiegelt!

Ja, du verlorest deine Kypris! Den mörderisch-flinken
Ares, jawohl, überholte das Hinkebein! Preise im Liede
selbst jetzt den Bund Aphrodites mit ihrem feurigen Schmiede!
Geh nach Sizilien, wende dich bittend an die Kyklopen,
die an der Esse sich tummeln. Sie kennen die Kunstkniffe ihres
Meisters Hephaistos, sie können mit ihm an Scharfsinn sich messen,
werden dir listig ein neues Netz verfertigen, ähnlich
deinem von damals. Dann wirst du deinerseits heute die beiden
tückisch und klug in unentrinnbare Flechtmaschen schlagen,

wirst zur Vergeltung fesseln den Räuber deiner Geliebten,
mit Aphrodite zusammenschnüren den Lahmfuß Hephaistos!
Alle olympischen Götter werden Beifall dir spenden,
machtest du dingfest den Mann, der deine Geliebte entführte.

Auf denn, erwache, bewähr dich im Spinnen von Listen! Erwache,
räche den Raub der Geliebten! Was schert dich, ob Fürst Deriades
leidet? Doch wollen wir schweigen, sonst könnte Phaëthon uns hören!«

Damit flog sie davon. Der stürmische Ares indessen
schüttelte von sich den Schlaf und sprang, vor Augen die ersten
Strahlen der Eos, vom Lager. Gleich hieß er Phobos und Deimos
seinen geschwinden Kampfwagen anspannen. Beide gehorchten
ihrem erregten Vater. Der entsetzliche Deimos
schnürte das krummzahnig scharfe Gebiß in die Mäuler der Rosse,
legte die Riemen des Jochs um ihre dienenden Nacken,
machte das Kummet auch fest. Dann bestieg der Kriegsgott das Fahrzeug.
Phobos lenkte als Kutscher des Vaters Gespann und erreichte
eilig vom Libanon her die Stadt Paphos, fuhr von Kythéra,
ohne zu rasten, bis hin zum hörnerstarrenden Kypros.
Immer aufs neue spähte Ares nach Lemnos und suchte,
kochend vor Eifersuchtsgroll, den flammenden Ofen zu sehen,
wollte dort Kypris aufspüren, neidisch zur Eile sich spornend,
hoffte sie neben der Esse ihres Hephaistos, wie früher,
stehen zu sehen und fürchtete nur, die Schwaden des Rauches
könnten durch schwärzlichen Dunst ihm das Bild Aphrodites entziehen.
Hinter Lemnos erhob er zum Himmel sich, wollte bewaffnet
gegen die Seligen kämpfen um den Besitz der Geliebten,
gegen Zeus und Phaëthon, gegen Hephaistos und Pallas.

Dreißigster Gesang

*Weiterhin tobt die Schlacht. Eurymedon verwundet
Tektaphos schwer und läßt ihn
zur Unterwelt ziehen.*

Aufwärts zum siebenzonigen Himmel rollte denn Ares,
rasend vor Eifersucht, maßlos im Groll. Doch Dionysos tanzte
mutig zum Kampfe gegen die dunkelhäutigen Inder,
sprang in die vorderste Reihe mit erderschütternden Tritten,
tummelte sich inmitten der Vorkämpfer, hielt mit geschwungnem
Thyrsos im düsteren Schlachtgewimmel blutige Ernte,
spornte die Satyrn zum Angriff gegen den König der Inder.
Mörderisch wütete er in den Reihen des feindlichen Heeres,
hatte bemerkt ja, daß Ares die indische Streitmacht im Stich ließ.
Wetteifernd fochten die Krieger. Den unverwandt stürmenden rechten
Flügel des laubüberflatterten Heers überließ Aristaios
nunmehr dem Bakchos, er selber eilte zum linken hinüber.

Immer noch sah Held Morrheus die Streiter des Bakchos mit ihren
Ästen und ihren blumenumwundenen Wurfaffen fechten.
Voller Erstaunen riet er dem uneinsichtigen König:

»Fürst Deriades, was für ein Wunder! Meine Gefährten fallen,
getroffen von Thyrsen und leichten beblätterten Zweigen!
Schildlose bringen den Schwerbewaffneten Tod. Bassariden
wanken nicht. Schlachtäxte treffen sie, doppelschneidige Klingen –
doch sie empfangen keinerlei Wunden! Darf ich dir raten,
König, so lege auch du die eherne Lanze beiseite,
greife zum weinlaubumrankten tödlichen Thyrsos; denn unsre
Feinde erreichen viel mehr mit ihrem Geäst als mit Eisen!
Niemals erlebte ich solcherlei Kampfarm: Wertlose Stöcke
werden geschleudert, und sie erweisen sich stärker als Speere!

Lasse jetzt *mich* auch frischgrünende Wurfaffen schwingen. Denn unsre
Pfeile versagen vor diesen unkriegerisch-dürftigen Stäben.
Lasse auch *mich* die rötlichen Jagdstiefel tragen; vor diesen
weichen die Beinschienen ja, die als unzerstörbar uns gelten.
Wozu noch führen den ehernen Schutzschild, wenn Frauen, ganz ohne
Waffen, die größten Erfolge erringen, im Schlachtengetümmel
Zimbeln nur schlagen, während vorzüglich Bewaffnete stürzen,
Helme den Kränzen und Panzer den Hirschfellen wehrlos erliegen?
Oft schon begegnete ich dem unverwundbaren Bakchos,
wähnte ihm aufzureißen die undurchdringliche Flanke
mittels gezielten Speerwurfs – berührte ihn aber die scharfe
eherne Spitze, so bog sie sich, sie, die starre, zur Seite!«

Über die Forderung lächelte nur der trotzigste König,
musterte schrägher den Schwiegersohn, zeigte den Ärger durch Schweigen,
brach dann die Stille durch drohend hervorgestoßene Worte:

»Törichter Morrheus, du fürchtest den unbewaffneten Bakchos?
Köstlich, vor Satyrn zu zittern, die kindisch im Kriegsspiel sich tummeln!«

Dieser vermessene Tadel hob des Schwiegersohns Kampfmutter.
Gegen die Helden des Bakchos rückte der riesige Morrheus.
Dem Eurymédon jagte er quer durch den Unterleib seine
blutübersprudelte Lanze. Rasend durchbohrte die Spitze
auch noch die glatte Haut und die fleischigen Teile des Schenkels.
Einknickte jählings der Krieger und stürzte zu Boden.

Des Bruders

Fall erregte zutiefst den ehern gepanzerten Alkon.
Über den Niedergesunkenen reckte er Rundschild und Lanze,
um ihn zu decken, vermochte den Körper völlig zu schützen,
hielt vor den Helden den Schild wie ein Bollwerk, schwenkte die Lanze
ununterbrochen hierhin wie dorthin gegen die Feinde,
leistete Beistand als Bruder dem Bruder. Breitbeinig stand er
über ihm, eine Löwin über den Jungen, und brüllte,
ließ Korybantengeschrei aus wütendem Munde erschallen.
Kampfbereit hielt er die Beine gespreizt als erfahrener Krieger,
seinen gefallenen Bruder zu schützen. So faßte ihn Morrheus,
ragend wie Typhon, ins Auge und stürmte zum Angriff auf beide
vorwärts, die Waffen gezückt, und wollte die Mutter Kabeiro
weinen lassen über die beiden gefallenen Söhne,

Opfer nur *einer* Lanze an *einem* Tage. Tatsächlich würde er beide dem gleichen Tod überantwortet haben, hätte nicht Held Eurymédon, schwer atmend, mit äußerster Mühe, flehend die Stimme erhoben zu seinem lemnischen Vater:

»Vater, du Flammen atmender Meister des Handwerks, gewähre heute den Liebesdienst mir, den ich einstmals verdiente: Demeter, Herrin der Tenne, erraffte allein den Dreispitz Sizilien, Hochzeitsgeschenk für die dort verschwundene Persephoneia, schlug auch in Stücke die westlichen Blasbälge dir und den breiten Ofen der Schmiede und deine ins Feuer packende Zange. Damals jagte ich sie in die Flucht als Verteidiger meines Vaters, deinem Amboß zum Schutz; dank meiner Bemühung wärmt sich noch düstere Luft an deinen sizilischen Funken. Rette denn, bitte, dein Kind, das der grimmige Morrheus durchbohrte!«

Auf das Gebet hin eilte Hephaistos flammend vom Himmel, schwang in der Faust ein Feuergeschoß und schleuderte seinem Sohn um den Körper eine züngelnde, zuckende Flamme. Rings um den Nacken des Morrheus schlang sich ein kreisender Glutring wie ein beseeltes Wesen, wälzte als glühheiße Fessel sich um den Hals. Sobald der Ring die Kehle umschnürte, zuckte die Flamme in jähem Sprunge hinab zu den Zehen, flocht sich in Windungen dann wie ein Seil um die Beine des Helden, sprühte vom Boden aus aufwärts den Glanz, der ruhig sich gleichblieb. Feuer erfaßte den Helm des Morrheus, heiß ward ihm der Schädel. Sicherlich wäre der Held jetzt dem Feuergeschosse erlegen, hätte Hydaspes, des Deriades Vater, nicht schleunig Hilfe geboten. Der schaute nämlich den Kampf sich von hohem Felsensitz an, nicht in Stiergestalt, sondern in menschlichem Körper. Gleich übergab er zur Rettung den Helden mit löschendem Wasser, brachte der Hitze des feuerumloderten Antlitzes Kühlung, spülte den Ruß und die Asche herunter vom Schutzhelm, umhüllte Morrheus darauf mit einer finsternen, schützenden Wolke, barg die bereits erschlafften Glieder in schimmerndem Dunste. Sollte ihn doch der strahlende kräftige Meister der Schmiede nicht durch sein tödliches lemnisches Feuergeschoß noch verbrennen. Aber der greise liebevolle Vater Hydaspes auch sollte nicht noch den zweiten Schwiegersohn des Deriades vernichtet sehen und nicht mit Orontes noch Morrheus als Toten beweinen.

Meister Hephaistos verscheuchte mit Flammen sämtliche Krieger, die den getroffenen Sohn umstanden, hob ihn auf seine Schulter und lehnte ihn, abseits des Kampfgetümmels, an eine nahe ragende Eiche, legte auf den durchbohrten Unterleib Heilkräuter, rettete des Verwundeten Leben.

Morrheus indessen vergaß nicht, den Kampf kühn weiterzuführen. Eben entronnen dem Angriff des Feuers, dem flammenden Streiter wie der sprühenden Speerspitze, stürmte er neuerlich vorwärts, traf den Phlogíos tödlich, des Strophios wendigen Sprößling, Meister im Reigen des tanzfrohen Bromios. Bei den Gelagen

seines von Tränen niemals benetzten Dionysos hatte
als Pantomime er kunstreich die Finger vielfältig kreisen
lassen, geschickt mit Gebärden gespielt den Tod des Phaëthon,
dabei die Gäste zu Tränen gerührt, ganz außergewöhnlich,
sie zum Bejammern des sterbenden Bühnen-Phaëthon genötigt,
durch die Gestaltung des brennenden, stürzenden Jünglings den niemals
trauernden Bakchos sogar bewogen zu schmerzlichem Staunen.
Morrheus, der Speerschütze, sah ihn jetzt sterbend zucken und sagte:

»Andersgeartete Tänze führtest du auf einst bei Tische!
Neben dem Mischkrüge schlangest du früher fröhliche Reigen –
warum vollführst du jetzt traurige Tanzschritte auf dem Gefechtsfeld?
Drängt es dich ungestüm weiter zu heitren Dionysostänzen,
spiele dem Hades das Mysterstück vor – dir fehlt auch der Kalk nicht,
stäubtest dir selber schon deine Gesichtszüge ein zur Genüge!
Tanze nur, wenn du es wünschst, vor der tränenseligen Lethe,
mag Persephóné, die ernste, sich deiner Luftsprünge freuen!«

Derart rief er im Siegesrausch, jagte sturmschnell dann weiter,
trieb die Silene zur Flucht.
Ihm folgte tobend mit blankem
Schwerte der Schildträger Tektaphos, jener, den Fürst Deriades
vormals in tiefer Erdhöhle eingesperrt hatte. Dem Schicksal
konnte er nicht zum zweiten Male entgehen. Vermag doch
niemand im Notfall einen vor seinem Verhängnis zu retten,
dem die allmächtige grausame Moira den Tod auferlegte.
Daher auch konnte keinerlei Kunstgriff Tektaphos schützen,
der jetzt im Kampfrausch die Streiter des Bromios wild vor sich hertrieb
und die gehörnten, mutwillig scherzenden Satyrn zerfleischte.
Dem Pylaieus, dem schlachtfrohen, schlug er den Kopf von den Schultern,
traf den Onthyrios schonungslos tief in die Stirn mit dem Schwerte,
hieb mit dem Eisen den breitbrüstig-tapferen Pithos in Stücke.
Zahlreiche Krieger des Bakchos noch würde er umgebracht haben,
hätte ihn nicht Eurymédon, der flinke, erspäht, ihm die Streitaxt,
die korybantische, zweischneidig-scharfe, entgegengeschwungen
und ihm die Stirne zerschmettert. Aus dem gespaltenen Schädel
spritzte ein Blutstrahl senkrecht empor. Der Getroffene stürzte
jählings zu Boden, besprühte den Staub rings mit purpurnen Tropfen,
wälzte halbtot sich umher und begann verzweifelt zu klagen
über die einstige Qual in dem Erdloch und über das Unglück,
das ihm die Moira jetzt zuspann, gedachte der Liebeslist seiner
Tochter, die ihm das Leben gerettet, und jammerte schluchzend,
während die Tränen beinahe seine Worte erstickten:

»Mutter und Amme mir, kluge Tochter, zum Unglück vermählt nur,
warum besuchst du mich nicht, wo der Tod schon dicht mir bevorsteht,
bringst mir zum zweiten Male nicht Hilfe, furchtlose Tochter?
Wohin entschwand dein belebender Liebesdienst? Wahrst du die Treue
lediglich deinem lebenden, nicht mehr dem sterbenden Vater?
Sollte ein listiger Plan aus dem Hades Tote befreien,
schmiede mir einen noch besseren, schmiede mir einen, der Tote
auch vom Schlachtfeld errettet. Ich möchte, dem Erdloch entronnen,

nunmehr im Krieg auch das Hadesstor meiden – sofern ich tatsächlich
damals dem Kerker entrann, der sonst ein Entrinnen verweigert!«

Mühsam nur konnte die Worte er sprechen, die Stimme versagte.

Aber vom Turm aus erspähte die arme Tochter Eëria
ihren verwundeten Vater und fing, mit Strömen von Tränen,
laut an zu klagen. Staub streute sie über ihr Kraushaar, zerfetzte
jammernd ihr Kleid und entblößte die Brüste, schlug mit den Fäusten
gegen den Kopf sich. Dem Vater, dem niemand zu helfen vermochte,
rief sie die Worte hinüber, als könne er sie noch verstehen:

»Vater und Sohn mir, du Armer, genährt an den Brüsten der Tochter,
heute durchstreicht kein Atem mehr deine Lippen, du starbest –
welche lebenspendende Milch noch, ich Elende, bleibt mir,
nährend die Seele dir wieder zurück in den Körper zu bringen?
Was für Brüste vermag ich dir nochmals zur Rettung zu bieten?
Könnte ich doch den Herrn der Unterwelt auch überlisten!
Eines nur, Vater, verbleibt dir als Gabe der Liebe: Ich lasse
dich nicht allein im Reiche der Schatten. Das Blut aus der Kehle
deiner erschlagenen Tochter empfangen wie einstmals aus ihren
Brüsten die Milch! So kommt, ihr Schergen des Königs, ein andres
Erdloch anstatt des alten zeigt mir, ich möchte in diesem
meinen gefallen Vater wieder zum Leben erwecken!
Freilich, Hades gleicht nicht den Schergen, kaum könnte ich einen
Plan für den Vater noch schmieden, der hilfreich die Qualen beendet.
Wäre die tödliche Klinge doch mein, in meiner Verzweiflung
stürzte ich mich in das Schwert, das meinen Vater gemordet!
Du, der das Haupt du meines Vaters zerschlugest, du, töte,
bitte, nach Tektaphos auch Eëria! Möge man sagen:
>Vater und Tochter hat er mit *einer* Klinge getötet!<«

Weinend rief sie die Worte. Noch hitziger tobte die Feldschlacht,
schürte mit wachsendem Eifer in beiden Heeren die Kampfglut.
Morrheus erschlug mit dem Schwert den Dasyllios, Helden aus Sparta,
der vor dem Feinde den Schutzschild noch niemals eingebüßt hatte,
Bürger Amyklais, den Gegner noch niemals erschütterten. Morrheus
jagte ihm durch den rechten Kinnbacken tödlich die Waffe.
Alkimacheia auch tötete er, das Mädchen der Berge;
Schönheit und Mut bewährte sie vor den Altersgenossen,
Tochter des Harpalíon, des namhaften Meisters der Trauben.
Dreist und verwegen hatte sie Heras Tempel betreten,
Efeu tragend – die Pflanze, die Hera ebenso haßte,
wie sie den ihr vertrauten roten Granatapfel liebte –,
hatte das schöne Standbild geschlagen mit weinlaubumwundnem
Thyrsos, die bronzene Statue dann bedeckt mit den Ranken,
bittere Schmach für die Bromios ohnehin grollende böse
Stiefmutter. Doch die der Göttin feindliche Jungfrau aus Lemnos
wurde ereilt von dem furchtbaren Zorn der beleidigten Hera,
fand in der Fremde ihr Grab, sie sah nach Abschluß des Krieges
ihren Vater nicht wieder, auch nicht die heimische Insel,
wo einst Iason und Hypsipýle geheiratet hatten.

Nein, in der Ferne bedeckte ein Erdhügel sie, die dem Schicksal göttlicher Rache erlag. Die grausam vom Unglück Geschlagne, sie verlor Harpalíon, sie wurde getrennt von Lyaíos!

Aber dem rasenden Morrheus genügte der Tod Alkimaches nicht, der Bakchantin, die Götter verhöhnte. Er mordete weiter, nunmehr Kodone, ein Mädchen noch, auf Olympias Fluren wohnhaft, in Elis, am Flusse Alpheios, dem Strom, der die Kränze ruhmreicher Kampfsiege liebt. Gewährt mir Verzeihung, ihr Moiren: Mitleid verspürte er nicht mit den Locken des sterbenden Hauptes, nicht mit dem rosigen Glanz des Gesichts, das der Staub überwölkte, Mitleid auch nicht bei dem Anblick des Busens, der rund wie zwei Äpfel stattlich sich wölbte und prall die deckende Brustbinde straffte, scheute sich nicht vor dem tiefen Einschnitt zwischen den Schenkeln, nein, er zerstörte solch eine noch reifende Schönheit! Getroffen stürzte Kodone zu Boden. Und Morrheus, mit nickendem Helmbusch, trieb die Mainaden, die reizvoll gekleideten, zahllos zu Paaren, schlug Eurypýle, Sterópe und Soë nieder mit seinem Schwerte, zerfleischte Staphýle, traf auch die rote Gigarto tödlich, durchbohrte über dem rosig schimmernden Busen noch Meliktaine, tauchte in Blut die mordende Klinge.

Auch die Telchinen, die boshaften Wesen, nahmen am Kampf teil, einer mit riesiger Tanne bewaffnet, ein anderer mit ganzem Kirschbaum, dem Stamm samt den Wurzeln. Der dritte hatte sich einen Berggipfel abgebrochen und stürmte gegen die Inder, schwenkte den Felsblock als Wurfgeschöß wütend in kraftvollen Armen.

Hera, die launische, lieb, in bitterem Groll auf Lyaíos, dem Deriades, dem trotzigem, Mut und gewaltige Kräfte, ließ ihn auch, während er furchtlos angriff, leuchtende Strahlen sprühen, zum Schrecken der Gegner. Vom indischen Schutzschild des vorwärts stürmenden Fürsten funkelte ein toddrohender Lichtschein, tanzende Flämmchen züngelten über den Buschen des Helmes. Schrecken ergriff auch den kühnen Dionysos, als er den Buckel auf dem von Flammen umspielten Schutzschild des indischen Herrschers aufleuchten sah, den Glanz auch des himmelwärts lodernden Helmes. Staunen erweckte der Anblick dem Bakchos, er wagte dem König nicht entgegenzutreten, vermutete Hinterlist Heras, die in den Kampfverlauf eingriff, und wich verärgert vom Schlachtfeld.

Seinen Rückzug vom Kampfplatz sahen die Inder, sie schöpften wiederum Mut und stürmten zur Schlacht. Ihr Fürst Deriades sah es desgleichen und sprengte die dichten Reihen der Bakchen, schwang unaufhörlich die blanke Klinge allseits im Kreise.

Unwillig zog sich Bakchos zurück auf die waldigen Höhen, ließ die Hoffnung auf Sieg im Winde verwehen. So bangte er vor dem wütenden Groll der Stiefmutter. Aber vom Himmel nahte Athene, als Botin gesandt vom hochwaltenden Vater. Seinen von Furcht vor Hera geschüttelten fliehenden Sprößling sollte ermutigen sie, zurück aufs Schlachtfeld ihn bringen.

Hinter ihn trat die ehrfurchtgebietende Göttin und packte kräftig sein Blondhaar, nur ihm sich zeigend. Feurige Strahlen ließen die Augen aus ihrem Angesicht leuchten. Sie sprühte über ihn Funken, die ihn zum Nachdenken zwangen, und sagte, vorwurfsvoll zornig in einem zum Kampfe spornenden Tone:

»Wohin fliehst du, Dionysos? Kämpfst nicht weiter, nein, zitterst? Wohin entschwanden die Kriegsthyrsen dir, die Weinrankenpfeile? Welchen Bericht von dir erstatte ich meinem Kroniden? Sah ich den indischen Herrscher tot auf dem Schlachtfelde liegen? Nicht doch, es lebt Deriades, es kämpft noch immer Fürst Morrheus!

Hast du schon angeborene himmlische Kräfte bewiesen?
Suchtest du Libyen auf, vollbrachtest du Taten des Perseus?
sahst du das Auge der alles versteinernnden Sthenno, den Rachen
der Euryále, grausig gellend und niemals besiegbar?
Nahmest die Locken du wahr der schlangenbehaarten Medusa,
haben dich gähnende Drachenhäuler vielfach umzüngelt?
Keinen kampftüchtigen Sprößling gebär Seméle, Danaë
aber den Gorgotöter, den Sohn, den mein Vater verdiente!
Perseus warf nicht im Fluge die Sichel fort, die ich ihm auslieh,
zeigte sich würdig des Hermes, der seine Sandalen ihm mitgab.
Das versteinerte Meerungeheuer dient mir als Zeuge.
Frag doch den Kepheus danach, was die Sichel des Perseus geleistet!
Frage den Osten und frage den Westen, ja, beide: Es zittern
die Neräiden noch heute vor dem Gemahl Andromédas,
die Hesperiden preisen im Lied den Bezwinger Medusas!

Aiakos, furchtlos, ähnelte niemals dem Bakchos, ergriff nicht vor Deriades die Flucht, er zitterte nie vor den Indern.
Kürzlich erst scheuchte dich wieder der Araberfürst. Vor dem Vater noch des Lykurgos schäme ich mich, dem stürmischen Ares,
der die Geschichte vom feigen, kampfscheuen Bromios ausschreit.

Dein und mein Vater scheute sich nicht vor dem offenen Kampfe,
als die Titanen sich wappneten gegen den hohen Olympos.
Nahmst du die Herrin der Inder, Orsibóë, gefangen?
Rheia sah Cheirobië mitnichten als deine Bediente.
Zeus, verzeih mir die Bitte – doch will ich dich »Bruder« nicht nennen,
läufst du vor Deriades davon und den kriegsscheuen Indern!

Greife denn wieder zu deinen Thyrsen und denke ans Kämpfen,
ficht im vorderen Treffen, vor Augen Athene in Waffen,
die sich zur Schlacht mit den trefflich bewaffneten Bakchen verbündet,
ihren niemals besiegbaren Schild in den Händen, die Aigis!«

Derart beseelte sie Bakchos mit Mut. Die Zuversicht kehrte schnell ihm zurück, er begann aufs neue zu kämpfen und setzte alle Erwartung des Siegs auf die Hilfe der Tritogeneia.

Wen als ersten und wen als letzten tötete Bakchos,
seit ihn Athene, zur Schlacht unermüdlich, angespornt hatte?

Hundert Feinde erlegte er jetzt mit dem grausamen Thyrsos,
vielerlei Wunden schlug er auf vielerlei Art, mit der Lanze
oder mit Ranken, mit saftigen Zweigen oder durch Schleudern
scharfkantig-rauher Felsblöcke. Wen die göttliche Geißel
traf, der begann mit Gestampf und Getrappel wie irre zu toben.
Phringos verwundete er an der linken Schulter mit scharfem
Thyrsos. Doch außer Reichweite floh der Getroffene. Melisseus
schlug mit der schneidenden Streitaxt den Fliehenden tödlich zu Boden.
Bromios warf auf Egretios dann die weinlaubumwundne
Lanze, als treffsichrer Schütze, im Rausche des Kampfes. Und schwirrend
flog durch die Lüfte die bakchische Waffe, den Gegner zu treffen.
Ausweichen konnte ihr aber der Feind. Auf die Bolinger stürmte
Bakchos dann los und scheuchte die Arachoten von dannen,
die auf den Kampf sonst verseßnen. Mit Weinlaub zerschlug er vernichtend
auch die entsetzenverbreitenden Scharen der kühnen Salanger.
Angstvoll flohen mit ihren Rundschilden die Ariëner.
Fortscheuchte Bakchos die Helden des Phringos sowie des Egretios,
setzte in Schrecken die ganze Streitmacht der Uatokoiten.
Fort aus dem blutigen Toben stieß Lyaïos mit vollem
Mute den Lygos, traf mit dem weinfarbig schimmernden Thyrsos
dann Meilaníon, den listigen Schützen. Der hockte auf einem
Baum und beschoß aus der Deckung die Bassariden mit Pfeilen.
Hera jedoch barg, unwiderstehlich, ihn ohne Verwundung,
weil er bereits wiederholt aus klugen Verstecken dem Bakchos
zugesetzt hatte. Ihm boten jeweils felsige Klüfte
oder auch dichte Baumkronen eine vorzügliche Stellung,
aus der heraus er die Gegner beschoß, selbst niemals zu sehen.

Fluchtartig suchten die Inder sich aus dem Gemetzel zu retten,
zitterten vor der Gewalt des siegessicheren Bakchos.

Einunddreißigster Gesang

*Hera, voll grimmigem Haß, spinnt eine Intrige,
um den erfolgreichen Kampf des Lyaïos zu hemmen.*

Derartig tummelte Bakchos, im Banne des indischen Krieges,
kämpfend sich auf den Fluren des fernen östlichen Landes,
ließ um die schneeigen Wangen die goldnen Haarlocken flattern.

Hera indessen, kochend vor Haß und Eifersuchtsqualen,
stieg in die Lüfte zum Fluge empor mit drohender Miene,
als sie die Scharen der weithin verstreuten Inder erblickte,
die vor den tödlichen Thyrsoshieben des Bromios sanken.
Zusätzlich nährte den Groll ihr das Bild der völlig zerbrochenen
Ketten der Androméda am Strande des östlichen Meeres,
auch das versteinert im Sande liegende Untier Poseidons.
Ärgerlich schaute sie seitwärts, die eherne Sichel des Perseus,
der die Medusa erlegt, an der Küste nicht sehen zu müssen.

Schwang sich doch Perseus bereits auf flinken geflügelten Sohlen
hoch durch die Lüfte, ein Schwimmer der Höhe, über den dünnen

Landstrichen Libyens. Er hatte mit jenem auswechselbaren
einen Auge der schlaflosen uralten Tochter des Phorkys
die so gefährliche Grotte betreten. Die zischende Ernte
brachte im Felsgrund er ein, die schlangenwimmelnden Haare,
trennte den schwangeren Schädel vom Rumpfe der Gorgo und tauchte
tief in das Blut die Sichel. Nach der Enthauptung Medusas
reinigte er sich die blutbesudelte Hand in dem Gifte,
das die Schlangen versprühten. Zwei Geschöpfe entsprangen
hurtig dem Nacken: ein Roß und ein Knabe mit goldenem Schwerte.

Wut und Eifersucht wogten tief im Innern der Hera,
Neid auf Perseus und Bakchos drängte sie rasend zum Handeln.
Augen und Herz des Kroniden wollte mit Liebesgefühlen
listig sie fesseln, den Gatten nach dem Beilager aber
unter den Schwingen des Hypnos in tiefen Schlummer versenken,
darauf, in tückischem Planen, Lyaios furchtbar bedrängen.

Abwärts flog sie zum allempfangenden düsteren Hades,
näherte sich Persephóne und sprach mit gewinnender Falschheit:

»Glücklichste« nenne ich dich, weil du fern den Himmlischen haust,
nicht mit ansehen mußt, wie Semele im Himmel sich breitmacht!
Furcht überwältigt mich, Bakchos, aus sterblichem Schoße geboren,
könne, wie Zagreus, vor meinen Augen den Blitzstrahl beherrschen,
könne die Keile des Donners schwingen in sterblichen Fäusten.
Diebstahl schon traf dich, Herrin der Feldfrucht: Am kornreichen Nilstrom
dankt man im Kult nicht deiner Mutter Demeter für Garben,
sondern einer ganz anderen, fremden nährenden Deo,
feiert, als Kuh mit Hörnern, die Io, die Inachostochter!
Meinen Sohn Ares, den Sprößling eines göttlichen Schoßes,
hat Ephialtes in einen unterirdischen engen
Kerker gesperrt, in ein tönernes Faß ihn geworfen! Ihm brachte
Zeus, mein himmlischer Gatte, keinerlei Hilfe – indessen
barg er Semeles Sprößling aus hell auf lodernden Flammen,
rettete Bakchos, als Kind noch, den Balg, vor dem tödlichen Blitzstrahl,
den erst halb fertigen Bastard! Den Himmelsdionysos aber,
Zagreus, beschützte er nicht vor den Klingen, die wild ihn zerfleischten!
Schlimmer noch ärgert es mich, daß Zeus zur Hochzeit den Himmel
seiner Semele schenkte, den Tartaros dir, Persephóne.
Aufgespart bleibt der Himmel für Phoibos, auch Hermes bewohnt ihn.
Aber du haust hier unten, im Reiche des nächtlichen Dunkels!
Welchen Vorteil genossest du, weil er, zur Schlange verwandelt,
listig den Gürtel des Mädchentums einst dir entrissen – wenn später,
nach dem Genuß, er das Kind, das du austrugst, umbringen wollte?

Auf dem Olympos bewohnt Fürst Zeus den Palast der Gestirne
und übertrug dem Bruder die Herrschaft über die Salzflut,
wies als Wohnstätte deinem Gemahl die finstere Tiefe.
Deine Erinyen wappne denn gegen den Weinspender Bakchos!
Will ich doch keinen sterblichen Bastard als Herrn des Olympos
sehen! Erbarm dich der flehenden Gattin des Zeus und erbarm dich
Deos, erbarm dich der ebenfalls flehenden ehrbaren Themis:

Aufatmen sollen ein wenig die Inder, durch Druck auf Lyaïos!
Hilf mir, die bitter ich leide, weil Zeus dem Dionysos Nektar
schenkte, doch meinem Ares das Blut nur, das Krieger vergießen!
Laß nicht Athen den neuen Dionysos feiern in Liedern,
laß ihn nicht Ehren genießen gleich dem Gott von Eleusis,
nicht übernehmen den Kult des ehemals starken Iakchos,
ja nicht den Korb Demeters durch seine Weintrauben schänden!«

Derart flehte sie innig, doch voller Tücke, das Antlitz
naß von erheuchelten Tränen, und setzte sofort Persephónē
tief in Verwirrung. Gewährung schenkte die Göttin der Göttin,
gab ihr Megaira als Helferin mit. Die sollte mit ihrem
boshaften Blick die Absicht der neidischen Hera erfüllen.

Diese erhob sich sturmschnell hinauf in die Lüfte. Drei Schritte
tat sie, erreichte sodann mit dem vierten geschwind schon den Ganges,
zeigte der finstren Megaira die Haufen gefallener Inder,
zeigte die harte Bedrängnis des Heers und das Wüten des Bakchos.
Deutlich erkannte Megaira, wie grausam er Inder erlegte.
Schlimmer noch wallte ihr Haß als jener der himmlischen Hera.
Darüber freute sich diese und wandte mit hämischem Lachen
sich an die schlangenhaarige Göttin, betrübt und verächtlich:

»Derartig tapfer kämpfen die jungen Herren des Himmels,
schießen die Hurensöhne des Zeus! Aus dem Schoße Semeles
rettete *einen* Sohn der Kronide, damit er die sanften
schuldlosen Inder sämtlich vernichte! Doch möge der böse
Zeus, mit ihm Bakchos, die riesigen Kräfte Megairas begreifen.
Schrecklich, wie ungerecht auf dem Olymp der Kronide doch waltet!
Nichts unternimmt er gegen Tyrsener, die Brecher des Rechtes,
die als durchtriebne Piraten auf ihren Raubschiffen kreuzen
in der sizilischen See und fremdes Besitztum erraffen,
tötet auch nicht die gottlosen Dryoper, die nur von Waffen
leben und Morden, vernichtet statt dessen die Inder, die frommen,
die wohl die Allherrin Themis selbst an den Brüsten einst nährte!
Schrecklich, wie ungerecht Zeus doch verfährt! Ein sterblicher Krieger
setzte in Brand den unsterblichen, stattlichen, großen Hydaspes,
setzte in Brand ihn, als Sterblicher, Sohn des Himmelsbeherrschers!«

Damit entflog sie über den Himmel. Still schlüpfte Megaira
nunmehr in eine Höhle der nahen Kaukasosfelsen,
wandelte ihren entsetzlichen Schlangenkörper in eine
Eule und wartete dort, bis sie sähe, wie Schlummer den großen
Zeus überwältigen würde, entsprechend den Weisungen Heras.

Diese begab sich, voll tückischer Pläne, zum Strome Chremetes,
ferne im Westen, wo der betagte Libyer Atlas
unter der Last des kreisenden Himmelsgewölbes sich mühsam
beugt, und besuchte des eifersüchtigen Zephyros Gattin
Iris, die Botin des Zeus für eilige Aufträge, wollte
hoch durch die Lüfte sie windschnell schicken zum düsteren Hypnos.
Schmeichlerisch wandte sie sich an die Botin mit freundlichen Worten:

»Goldengeflügelte Gattin des wachstumfördernden Zephyr,
Iris, glückliche Mutter des Eros: So schnell wie der Sturmwind
fliege nach Westen zur Wohnstatt des dämmernden Hypnos, besuche
ihn auf dem meerumbrandeten Lemnos. Und triffst du ihn, sage,
daß er für *einen* Tag des Kroniden schlaflose Augen
einschläfern möge – will ich doch Hilfe bringen den Indern!
Aber verwandle dich in die häßliche Mutter des Hypnos,
in die tiefschwarz umgürtete göttliche Nacht, ganz umdüstert,
unter gefälschtem Namen! Denn ich selber erscheine,
wie es die Lage jeweils erfordert, in fremden Gestalten,
zeige als Themis mich oder als Artemis oder als Kypris.
Stell ihm den Liebesbund mit Pasithéa in Aussicht; um ihrer
Lieblichkeit willen mag er mir helfen. Du weißt es ja selber:
Rasend Verliebte werden durch Hoffnung zu allem befähigt.«

Darauf erhob sich zum Flug die goldengeflügelte Iris,
hielt durch die Lüfte hin Ausschau, blickte beharrlich nach Paphos,
nach Aphrodites Insel, besonders aber, bei Byblos,
auf die bräutliche Flut des assyrischen Stromes Adonis,
suchte gespannt die frischen Spuren des schweifenden Hypnos,
fand bei Orchómenos ihn, der Wohnstätte seiner Geliebten.
Dorthin begab er im Liebesrausch stets sich aufs neue, geduldig,
häufiger Gast vor dem Tor Pasithéas, die heiß er begehrte.

Unkenntlich machte sich Iris jetzt durch geschickte Verwandlung,
täuschte in der Gestalt der düsteren Nacht den Betrachter.
Arglistig näherte sie sich dem Hypnos und sprach ihn, als falsche
Mutter, betrügerisch an mit den sinneverwirrenden Worten:

»Lieber Sohn, wie lange noch soll Fürst Zeus mich verachten?
Reicht es nicht aus, daß Phaëthon Gewalt mir antut, der Morgen
zeitig mit scharfen Strahlen mich trifft, das Frührot mich fortjagt?
Zeus erschuf sich den Bastard, um meinen Sprößling zu kränken!
Mich und dich beleidigt ein Sterblicher! Dadurch, daß Bakchos
nächtelang Fackelglanz aufleuchten läßt zu heimlichen Feiern,
tut er mir Abbruch, beleidigt auch dich durch sein ständiges Wachsein.
Warum, mein Hypnos, heißt du noch ›Allesbezwinger‹? Nicht länger
schläferst du Wachende ein. Denn der Flitter des sterblichen Bakchos
hat überglänzt mein eigenes Festlicht, seine viel stärker
gleißenden Fackeln verdunkeln meine matt schimmernden Sterne.
Schande nur bringt mir der sterbliche Lichtträger, er überlistet
die wenn auch noch so kraftvollen Strahlen meiner Selene!
Scham vor dem Tage peinigt mich: Bitter verhöhnt er das Dunkel,
wirft mir gefälschte nächtliche Helligkeit vor; denn die fremde
widernatürliche Sonne verwandelt mich gleichsam zum Tage.
Daher, mein lieber Junge, hasse sie beide, die Satyrn,
Einpeitscher heimlicher Feiern, und Bakchos, der Schlummer verachtet!
Zeig dich gefällig deiner bekümmerten Mutter und Hera,
schließ das gefeite Auge des waltenden Vaters für einen
Tag nur zum Schlafen. Vermag dann doch Hera den Indern zu helfen,
die von den Satyrn gescheucht und von Bakchos noch hingemäht werden!

Warum, mein Hypnos, heißt du noch ›Allesbezwinger‹? Die Blicke lasse doch schweifen, bitte: Im siebentorigen Theben wirst den Kroniden du wieder die Nacht durch aufbleiben sehen. Setze ein Ende der Wollust des ruchlosen Zeus! In der Ferne steht Fürst Amphi-tryon, ehern gewappnet, kämpfend im Felde, sieht nicht sein Schlafzimmer. Doch bei Alkmene schläft der Kronide, freut, unersättlich, sich schon der drei Monde währenden Brautnacht. Laß mich nicht Zeus die vierte Nacht noch auskosten sehen!

Wappne dich gegen Zeus denn, mein Sohn! Er darf nicht zum zweiten Male den Kreislauf neun voller Tage und Nächte genießen. Denk an die Vorzeit, an Mnemosýne, zurück: Durch neun Nächte hat er ihr beigewohnt, ohne die Augen zum Schlummer zu schließen, heftig zu rastloser Zeugung gespornt vom Stachel der Liebe. Ihn überwand ein anderer Allesbezwinger, wie Hypnos Träger von Flügeln, der kleine Eros, mit winzigem Pfeile.

Bitte, erbarm dich der dunklen, erdentsprossenen Inder, gönne mir den Liebesdienst! Tragen sie doch die Hautfarbe deiner Mutter. Errette die Dunklen, du Dunkelgeflügelter! Reize ja nicht die Gaia – sie ist so alt wie mein Vater –, denn ihrem Schoße allein entsproßen sämtliche Himmelsbewohner. Fürchte nicht Zeus, denn Hera, sein Weib, erweist sich als gnädig. Fürchte Semele auch nicht, die der Liebhaber selber verbrannte. Niemals vermag der flammende Blitz mit dir sich zu messen, niemals der Donner, der dröhnend entweicht, wenn Wolken zerbersten. Schwinge für mich nur die Flügel, und Zeus verharret unbeweglich auf unerschüttertem Lager, so lange, wie du es, mein Hypnos, wünschst.

Du liebst, wie ich hörte, eine Charitin. Nun, möchtest innig du dich vereinen mit ihr, so hüte dich, reize nicht Pasitheas Mutter, die Herrin der Hochzeiten, Hera! Möchtest du aber bei Tethys wohnen, am Felsen von Leukas, bring Deriades Hilfe, dem Sohn des Inder Hydaspes. Stelle dich gut mit dem Nachbarn: Okeanos, der dir zur Seite brandet und braust, er war ein Ahnherr des indischen Königs!«

Derart vermochte sie ihn zu gewinnen. Gehorsam der Mutter, wollte er fortfliegen schon und schwor, die Augen des ständig wachsamem Zeus bis zur dritten Ankunft der Eos zu schließen. Aber da bat ihn Iris, er möge den Sprößling des Kronos doch für die Länge nur eines Tages einschlafen lassen. Daher verharrete noch Hypnos, der Liebesstunde gewärtig.

Eilig begab auf den Heimflug sich die göttliche Iris, brachte der Herrin geschwind die höchst willkommene Nachricht.

Schnell wie ein Sturmwind durchmaß jetzt auch Hera die Lüfte. Sie hegte eine weitere List, gedachte Zeus zu besuchen mit dem gestickten Gurt, dem Erwecker von Liebesgefühlen. Deswegen hielt sie nach Kypris Ausschau und fand Aphrodite, die in Assyrien auf den Libanonhöhen in tiefer

Einsamkeit saß. Die Chariten, der orchoménische Reigen,
hatten sich aufgemacht, bunte Frühlingsblumen zu pflücken.
Eine sammelte in Kilikien Krokusse, eine
wollte sich Balsam und Schößlinge indischen Schilfgrases holen.
Duftende Sträüße von Rosen gedachte die dritte zu bringen.

Jäh überrascht und voller Erstaunen sprang Aphrodite,
als sie die Gattin des Zeus erblickte, empor. Daß sich Hera
ärgerte, sah sie sofort und rief in kluger Berechnung:

»Hera, Gemahlin des Zeus, weswegen so farblos die Wangen?
Warum, Gebieterin, derart niedergeschlagen die Miene?
Hat der Kronide zur Tarnung sich wieder in Regen verwandelt?
Schwimmt er, ein Pilger der See, aufs neue als Stier durch die Salzflut?
Drängt dich schon wieder eine Europa zur Seite? Erfreut sich
eine Antíope, ihrem Vater Nykteus zum Trotze,
enger Umschlingung durch einen vermeintlichen zottigen Satyr?
Stürmt ein vernunftbegabter Hengst erneut zum Beschälen,
läßt aus dem Maul zur Täuschung ein unechtes Wiehern ertönen?
Warb der Kronide mit nachwuchsfördernder Flamme um eine
zweite Semele und schwingt, die Eroten zu leiten, den Blitzstrahl?
Tanzt er zum Lager einer Kuh mit stattlichen Hörnern,
stößt ein Gebrüll aus zum Zeichen der Liebe? Sofern du es wünschest,
kannst du, um Zeus zu beobachten, einen Kuhhirten wieder
einsetzen, einen mit wachsamen Augen versehenen Argos!
Gib mir nur Auskunft, ich werde nach Kräften dir Hilfe gewähren!«

Freundlich grüßend, gab ihr Hera listig zur Antwort:
»Kypris, jetzt müssen für Sterbliche gar den Olympos wir räumen!
Zeus erhob zum Olympos Semele, die Mutter des Bakchos,
will auch den Sohn in den Äther erhöhen. Welche Behausung
bleibt noch für Hera? Wo kann ich mich niederlassen? Mich hindert
Scham, im Olympos Semele zu Unrecht regieren zu sehen.
Muß ich doch fürchten, daß Zeus vom Olymp mich verstößt wie den Kronos
einst, ich das düstre Iápetosreich vor die Augen bekomme!
Fürchten auch, daß er den Nektar verschmäh't und, genau wie auf Erden,
den sogenannten Weinstock im Kreis auch der Seligen züchtet!
Lasset das niemals geschehen, Dike und Gaia und Hydor!
Bringe er niemals Reben zum Äther! Nie will ich um einer
Liebschaft willen statt Sternenhimmel ›Weinhimmel‹ sagen,
niemals den köstlichen Nektar durch andre Getränke ersetzen!

Schrecklich, sehe ich etwa die tapfre Athene betrunken,
richtet sie etwa die Lanze auf Ares sowie Aphrodite,
lassen sich von dem gefährlichen Trunk des berauschenden Bakchos
etwa die Sterne betören und wüten dann gegeneinander,
fangen ganz hemmungslos an, sich mit dem Himmel zu schlagen,
feiern sogar die Olymposbewohner in sinnlosem Taumel
Orgien wie Korybanten, die tanzend Stahlschilde schwingen!

Scheußlich genug und den Göttern verhaßt, den Jungen aus Troja
sehen zu müssen, der Zeus die Trinkbecher zureicht, dem Himmel

wie auch der Kellnerin des Kroniden, Hebe, zur Schande,
wenn er mit sterblichen Händen den süßen Nektar uns einschenkt!
Aufsuchen will ich die Erde vor Scham, den Himmel den beiden
jetzt überlassen, dem Bakchos sowie Ganymedes – den Himmel,
Heimstätte einer Semele! Möge der Himmel zur Heimat
werden für zwei, für Perseus und Bakchos! Ich will in mein Argos
ziehen, zur ruhmreichen Stadt Mykene, und möchte auf Erden
nieder mich lassen. Anschließend wird sich seiner betrübten
Mutter mein Ares, dein Gatte. Du solltest desgleichen dein Sparta
aufsuchen – möge dann Sparta zugleich mit dem ehernen Ares
auch die vortrefflich gewappnete zürnende Kypris empfangen!

Sehr wühl weiß ich, weswegen ich leide. Der Rachegeist meines
Vaters verlangt von mir Sühne, weil dem Erzeuger ich trotzte:
Als der Kronide den Vater entthronte, ergriff, als Titanin,
kräftig für Zeus ich Partei und half ihm wacker im Kampfe!
»Freudevoll« sehe ich Bakchos inmitten des hohen Olympos
sitzen, bei Eros, neben der schaumgeborenen Göttin,
sehe die Aegis ihn tragen, wie Zeus es vermag und Athene!

Hilf mir denn, Kypris, ich bitte dich! Leihe mir deinen gestickten
Gürtel, der jeden bezaubert – er sei mein Rückhalt im Kummer! –,
leih ihn für *einen* Tag mir! Einschläfern will ich die scharfen
Blicke des Zeus und, schlummert er, meine Inder beschützen.
Zweifache Schwiegermutter bin ich für dich: denn Gemahlin
wurdest du meinen beiden Söhnen, Hephaistos wie Ares.
Tu den Gefallen mir, jetzt noch! Die dunkelhäutigen Inder
boten ja freundliche Aufnahme stets der Kypris des Ostens!
Heute bedrängt sie erbittert Dionysos, grollt der Kronide
ihnen, der weibertolle, der lieblose Kindergebärer,
schleudert auch Blitzstrahlen auf sie, als Bundesgenosse des Bakchos!
Gib mir den Gürtel zur Hilfe, in ihm sind sämtliche Reize,
die du beherrscht, vereinigt. Ich darf ihn rechtmäßig tragen,
walte ich doch als Herrin der Ehe und Freund der Eroten.«

Zweiunddreißigster Gesang

Zeus unterliegt dem tückischen Liebreiz der Hera; aber Dionysos wird von Wahnsinn geschlagen.

Damit gewann sie Kypris. Die listige Herrin von Paphos
folgte dem tückischen Plan, sie streifte den Gurt der Eroten
sich von den Hüften und reichte ihn Hera, die herzlich sich freute,
und erläuterte dabei die Zauberkräfte des Gürtels:

»Nimm hier den Gurt, er wird in deinem Kummer dir helfen.
Jeden vermagst du mit ihm, der die Sehnsüchte leitet, zu reizen,
Helios, Zeus, den reinen Äther, den Reigen der Sterne,
auch den Okéanosstrom, der, grenzenlos, ewig sich hinwälzt!«

Derart sprach sie und zog sich zurück in die Libanonberge.
Hera jedoch begab sich zum sternenumkreisten Olympos.

Eilig begann sie den makellos leuchtenden Leib sich zu schmücken,
strich wiederholt sich die Locken des widerspenstigen Haares
glatt und ordnete sorgfältig bis zur Stirne die Flechten.
Als sie ihr Antlitz gereinigt, zog sie ein schimmerndes Prachtkleid
über und klammerte es mit der Brosche wie üblich zusammen,
netzte die Haare sich dann mit dem köstlich duftenden Öle,
dessen Geruch weit über den Himmel und über die Salzflut
wehte, dabei balsamisch die ganze Erde berauschte.
Auf dem Haupte trug sie den funkelnden Kranz, den Rubine
massenhaft zierten, Geleiter des Eros. Wenn sie sich bewegten,
sandte die aphroditische Flamme glühende Strahlen.
Außerdem trug sie den Stein, der Männer zur Liebeslust hinreißt,
treffend bezeichnet als »Stein der liebeentfachenden Mene«;
weiter den »Sehnsuchtsstein des Verlangen erweckenden Eisens«;
gleichfalls den indischen »Liebesstein«; der entsproßte dem Wasser
nämlich, deswegen verwandt der schaumgeborenen Göttin;
schließlich den tiefblauen Saphir, den Phoibos ausnehmend hochschätzt.
Rings um die Locken schlang sie sich noch ein Liebesgebinde,
wie Aphrodite es mag, aus Rosen sowie Anemonen,
wie sie es anlegt, wenn sie sich trifft mit dem Sohne der Myrrha;
legte sich dann den ungewohnten Gurt um die Hüften.
Untergezogen hatte das prachtvoll gestickte, uralte
Hemd sie, von Blutspuren ihres verlorenen Mädchentums fleckig,
Zeugnis der Stunde, da sie mit dem Bruder sich heimlich vereinte;
wollte den Gatten sie doch an die frühe Liebe erinnern.

Fertig war sie, betrachtete sich im Spiegel, erhob sich
nunmehr, geschwind wie Fittiche oder Gedanken, zum Himmel.

Nahe kam sie dem Gatten. Der droben Waltende brauchte
sie nur zu sehen, schon spornte der Gurt ihn zu hitziger Liebe.
Sklavisches Gefangen wurden die Augen, während er spähte.
Ohne die Blicke von ihr zu wenden, begann er zu fragen:

»Hera, weswegen besuchst du die Länder des Ostens? Welch eine
Absicht verfolgst du? Was kommst du gerade am heutigen Tage?
Willst du aufs neue voll Haß mit dem Weingott Dionysos kämpfen,
möchtest den trotzig Indern rettende Hilfe erweisen?«

Hera lachte das Herz im Leibe. Voll Eifersucht, aber
klüglich beherrscht, erteilte sie ihm die lockende Antwort:

»Vater Zeus, mich bewegt ein anderer Anlaß. Mir liegen
Indiens Ares, der Inder mordende Bakchos auch ferne,
andere Sorgen drängen. Die flammende Wohnstatt des Ostens,
nahe dem Helios, suche ich auf in äußerster Eile.
Denn den geflügelten Eros trieb das heiße Verlangen
nach der Okéanostochter Rhodope zum Wasser der Tethys,
Paare vereint er nicht mehr! So löst sich die Ordnung des Weltalls;
nutzlos erweist sich das Leben ohne die Freuden der Paarung.
Aber ich rief ihn zur Pflicht, bin jetzt bereits auf dem Rückweg.
Rühmt man mich doch, du weißt es, als Göttin der Ehe, weil meine

eigenen Kinder als Herren der Zeugung von Nachkommen walten.«
Ihr entgegnete gleich der vor Liebe glühende Gatte:
»Liebe Gefährtin, lasse den Streit! Mein tapferer Bakchos
mag die dem Bromios trotzenden Inder nach seinem Belieben
ausrotten. Aber uns beide empfangen ein bräutliches Lager!
Niemals erregte der Gürtel der Liebe mir derart berauschend
Sehnsucht nach einer Frau, ob sie Mensch, ob sie Göttin gewesen –
nicht, als ich Taygète, die Tochter des Atlas, besuchte,
die dann den Stadtbeschützer der Vorzeit gebar, Lakedaimon;
oder als ich mich in Níobe, Tochter des Ahnherrn Phoroneus,
nahe der Lerna, verliebte oder die Ínachostochter
Io, die später als Kuh umherirrte, dann mir am Nilstrom
Epaphos und Keroéssa gebar, die fruchtbaren Ahnen.
Auch nicht die paphische Göttin reizte mich so, derentwegen
ich in das Erdreich den Samen vergoß und Kentauren erzeugte.
Keine begehrte so glühend ich, wie ich dich heute begehre.
Triff denn als Göttin der Ehe und waltende Herrin der Zeugung
mit Aphrodites Geschossen deinen eigenen Gatten!«

Derart sprach er und ballte im Wirbelwind goldene Wolken,
fest wie Gemäuer, zu einer runden Kammer zusammen,
einem ganz eigenartigen Brautgemach, damals vom herrlich
vielfarbig leuchtenden Bogen der himmlischen Iris gleich einem
Kranze umschlossen. Für Zeus und die Gattin mit stattlichen Armen
bildete es in den Bergen, natürlich entstanden, ein sichres
Liebesnest, bot dem drängenden Sehnen von selbst die Erfüllung.

Während die beiden in köstlichem Liebesspiel innig sich einten,
öffnete Gaia ihren duftenden Schoß und umkränzte
heiter das Lager der Gatten mit anmutig leuchtenden Blumen.
Krokusse aus Kilikien und Stechwinden ließ sie ersprießen,
flocht ineinander männliche Blätter und weibliche Pflanzen,
zärtlichen Liebeshauch atmende Gatten auch unter den Blumen,
schmückte die Bettstatt des Paares mit paarweise rankenden Sprossen,
hüllte ganz dicht den Kroniden und Hera in Krokus und Winden.
Sehnend umschlang die Narzisse die Anemone und zeigte
derart mit innigem Schweigen, wie glühend Zeus Hera begehrte.
Keiner der Götter erspähte das schattige Bett, nicht die nahen
Nymphen, Phaëthon auch nicht, der Allschauende. Selbst nicht Selene
konnte, kuhäugig, das unvergängliche Beilager sehen.
Abgeschirmt wurde die Stätte durch dichte Wolkengebilde.
Hypnos, der Freund der Erogen, bannte den Blick des Kroniden.

Derart genoß Zeus unter den Blumen köstlichen Schlummer,
hielt die Gemahlin im Arm auf dem Lager, das niemand erblickte.

Aber Erinys, in vielen Gestalten die Berge durchstreifend,
wandte sich nunmehr, gehorsam der Hera, gegen Lyaios.
Gegen die Augen des Bakchos schwang sie die schlangenumstrickte
Geißel und rief hervor ein schrecklich gellendes Pfeifen,
schüttelte mächtig ihr Haupt auch. Da hallte entsetzlich von ihren
flatternden Schlangenhaaren ein tödliches Zischen, da quollen

Ströme von Gift und besprühten weithin die felsige Öde.

- - - - -

zeigte dann wiederum sich als grausames reißendes Raubtier,
setzte als Löwe mit starrender Mähne alle in Schrecken,
ging auf Dionysos los mit gähnendem blutrotem Rachen.

Artemis sah, daß ein Anfall sinneverwirrenden Wahnes
Bakchos in Bann schlug. Retten noch wollte sie ihn vor dem Anfall,
aber vom Himmel her scheuchte Hera lautdonnernd mit einem
Brandstrahl sie fort. Trotz erbitterter Wut auf die Stiefmutter wandte
gleich sich die Herrin der Jagd zum Rückzug, gedachte indessen
Bakchos in seinem Wahnsinn zu schützen. So hemmte sie ihre
Meute mit drohenden Worten und legte sie kurz an die Leine,
schlang um die Nacken der Jagdhunde fest verknotet die Riemen.
Sollte doch keiner den geistesgestörten Dionysos beißen.

Aber Megaira, düster in ihrem Unterweltskleide,
tauchte zurück in das Dunkel und hetzte gegen Lyaios
vielerlei grause Gespenster. Schauer giftiger Tropfen
sprühten, entsetzliche Funken auch stoben in wimmelnden Schwärmen
um des Dionysos Kopf. Und weiterhin hallte in seinen
Ohren das sinnebetörende Pfeifen der Tartarospeitsche.

Qualvoll gepeinigt in einsamer Wildnis, durchwanderte Bakchos
rastlos das unwegsame Gebirge. Ein götterverhängtes
Ringen um Atem schüttelte ihn. Wild stieß er mit seinen
Hörnern, gleich einem tobenden Stiere, gegen die Felsen,
ließ aus dem geifernden Schlunde ein rauhes Brüllen erschallen.
Echo entlief dem Pan und hallte sein Lied nicht mehr wider.
Mißtönend gab sie dem wilden Gebrüll des Dionysos Antwort,
heulte entsetzlich, als sei sie selber mit Wahnsinn geschlagen.
Sturmschnell verfolgte Dionysos scheckiges Rotwild und scheuchte
zottige Löwinen auch, ein Gebirgsjäger, glühend vor Eifer.
Löwen sogar, sonst so mutig, mieden ihn. Zitternd vor jähem
Schrecken, verkroch sich die Bärin in ihrer felsigen Höhle,
scheute sich furchtsam vor der bedrohlichen Wut des Lyaios,
hörte den göttlichen Widerhall nur mit lauschenden Ohren.
Riesige Schlangen, die ihn, auf steinigen Platten gelagert,
freundlich belecken wollten, zerschlug er mit grausamem Thyrsos.
Felsige Kuppen erschütterte er mit den spitzigen Hörnern,
tötete rudelweis Löwen, die, schmeichelnd, nicht vor ihm flohen,
riß aus dem fruchtbaren Erdreich Bäume heraus mit den Wurzeln,
jagte die Baumnymphen auch, bestrich mit Pfeilen die Höhen,
trieb dann die Nymphen des Flusses aus ihrer Wohnstatt ins Freie.
Die Bassariden stoben fliehend vor ihm auseinander,
voller Entsetzen suchten die Satyrn Zuflucht im Meere.
Niemand wagte ihm nahe zu kommen, aus Furcht, der Beseßne
könne auf ihn sich stürzen mit seinem befremdenden Brüllen,
schneeweißen Schaum vor dem Munde, dem Zeugen vernunftlosen Wütens.

Während Dionysos tobte, dank Heras Intrigenspiel, stürmte
Fürst Deriades, gestärkten Mutes, gegen die Bakchen.

Wie wenn die Salzflut, lautbrausend im stürmischen Schwallbe der Brandung, feindlich den Seefahrern, wütet im Aufprall widriger Winde, hoch sich die Wogen wölben und weithin die Lüfte durchsprühen, schonungslos wilde Orkanböen Ankertaue mit Hieben klatschender Wellen zerfetzen, gierige Sturmstöße fauchend eng um den wankenden Mastbaum das flatternde Linnen der Segel wickeln, die Rahen zur Seite sich neigen und schließlich die Mannschaft aufgibt, sich tatenlos dem Element überläßt: ganz genauso trieb jetzt das indische Heer die Streitmacht des Bakchos zu Paaren.

Nicht mehr in Schlachtordnung wurde gekämpft, es hielten die Streiter nicht mehr die Waage sich, ungleich waren die Kräfte. Auf's Schlachtfeld brauste der eherne Ares, um rastlos weiter zu metzeln, in der Gestalt des Helden Modaios. Im Kampf unersättlich, freute er stärker als andere sich des freudlosen Mordens, schätzte das Töten höher als festlichen Schmaus. Auf dem Schutzschild trug er als Zeichen ein Bildnis der dichtbehaarten Medusa, ganz wie die wimmelnden Schlangenlocken der wirklichen Gorgo, ebenso schrecklich wie Fürst Deriades. Genau wie bei diesem zeigte sein Antlitz, das niemals lächelte, finstere Strenge, trug auf dem Haupte er Locken und auf dem Schutzschild das Wappen, tobte als Kriegsgott, die Kämpfer anstachelnd, wild im Getümmel, machte den Mitstreitern Mut. Die Abwesenheit des Lyaios spornte die Inder zu einstimmig-furchtlosem Kriegsgeschrei. Ares selber, der tödliche, brüllte so dröhnend wie neuntausend Krieger, Eris als wütende Kampfgenossin zur Seite. Auf's Schlachtfeld rief er auch Phobos und Deimos, um Fürst Deriades zu helfen. Dieser, mit ihm der Schlummer des Zeus wie der Einsatz des Ares, scheuchten von dannen das Heer des Lyaios, der fern sich herumtrieb. Einig im Kampfwillen, eng geschlossen die Reihen, umringte nunmehr das Inderheer die Bassariden mit stählernem Walle. Zahlreich erlagen sie *einer* Feindesfaust, wenn sie entflohen, wurden von Schwertern zerfleischt. Erzählt mir, homerische Musen, wen Deriades mit seiner Lanze zu Boden geschmettert! Thyamis und Aibíalos, darauf Opheldes, Orménios, Kriasos, Sohn des Argasos, Telebes, Antheus aus Lyktos, Thronios, Áretos, weiter Moleneus, Meister im Speerkampf, Komarkos auch, der tapfre: sie sanken hintereinander vor Deriades dahin, ein ganzes Heer. Von den Toten lag auf den Boden gestreckt der eine, trieb auf dem Flusse leblos der andere. Dicht an der Küste des Meeres verhauchte mancher das Leben. Jenen ereilte beim Fliehen der Schwerthieb, und die Arabische See überließ ihm ein Grab in den Wellen. Einer entrann in sturmschnellem Lauf durch die Berge mit knapper Not dem Verhängnis. Stecken ließ ein anderer die Lanze, die in den Rücken ihn traf, und kroch in das schützende Dickicht, flehte um Rettung Dionysos an, der doch ferne verweilte.

Auch der stolze Echélaos fiel und blieb unbestattet,
völlig zermalmt durch einen Steinwurf des riesigen Morrheus.
Kyprier war er – ihm deckte der erste Bartflaum die Wange –,
schlank wie ein ragender Palmbaum. Ein Stutzer, mit wallenden Locken,

wälzte er jetzt sich im Staube und schwang noch die lodernde Fackel,
vorn an der Hüfte getroffen, dort, wo die Natur in dem Körper
eng die Gelenkpfanne mit dem Halse des Schenkels verbindet.
Sterbend umkrallte er fest die kultische Leuchte des Bakchos,
setzte in Brand mit der qualmenden Flamme die üppigen Flechten,
brannte, noch zuckend, sich selbst mit dem Feuer den Schädel zu Asche.
Ihn zu verhöhnen, rief Held Morrheus prahlend die Worte:

»Junge, fremd scheinst du der Amme zu sein, die angeblich dich nährte,
Liebling Echélaos, hast dir die Heimat Kypros erlogen!
Keineswegs bist du verwandt mit Pygmalion, dem Aphrodite
einen sich überaus langhin erstreckenden Lebensweg schenkte.
Keineswegs schützte dich Ares, der deine Herrin einst freite.
Keineswegs gönnte dir deine Kypris ausnehmend lange
Fristen im Kreislauf der Jahre und einen glatt rollenden Wagen,
solltest dem Tod nicht entgehen auf einem rettenden Fahrzeug,
dessen trüg stapfendes Maultiergespann du andauernd lenktest –
nein doch, ich irrte, du stammst doch von Kypros: denn Ares entrafte
ebenso frühzeitig dir wie dem Sohne der Myrrha das Leben.«

Speerschwingend drang er dann ein auf das schwerbewaffnete Fußvolk,
raffte den watschelnden Bílithos hin, erlegte den Denthis,
trieb auch dem Tänzer Erígbolos durch den Nacken die Klinge,
scheuchte mit fernhin treffender Lanze die phrygischen Krieger,
schmetterte mit scharfkantigem Wurfstein Sebeus zu Boden.
Während er Thebens Streiter, mit ihnen Aktaion, verfolgte,
traf er Eubotes tödlich, einen kadmeischen Bürger,
einen Gefährten Aktaions. Mit lautem Geschrei, wie aus *einem*
Munde, versuchten viele, der unwiderstehlichen Kampfkraft
des Deriades noch zu entrinnen, glitten indessen
alle ins tödliche Netz der Moira, erlagen dem rastlos
wütenden Eisen, unter dem Ansturm des einen. Sie stürzten
übereinander, lagen in Reihen im blutigen Staube:
Krimisos, Thárgelos, auch Himaléon, Iáon, Phrasíos.
Unter den Hingeschlachteten sank auch Kilon zu Boden.
Tödlich getroffen wälzte sich Kyes, schwimmend im Blute.

*[Nonnos: Leben und Taten des Dionysos. Dichtung der Antike von Homer
bis Nonnos, S. 8679*

(vgl. Nonnos-W Bd. 1, S. 394 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

Nicht zu beschreiben war das Gemetzel. Das dürstende Erdreich
trank mit Begierde das widrige Blut der vom Stahle Zerfleischten,
grüßte die seltsamen Schauer des mörderisch-grausigen Regens.

Wilde Verwirrung beherrschte die Streitmacht des Bakchos. Das Fußvolk
rannte entsetzt von dannen, pausenlos. Straff die mit edlen
Steinen besetzten Zügel, flohen furchtsam die Reiter.
Manche entschlüpfen, hoch im Gebirge in felsige Löcher,
manche verkrochen sich an den Hängen im laubreichen Dickicht,
duckten sich unter die Blätter. Man schlich sich in Grotten von Löwen,
suchte auch Unterschlupf in dem Wildlager reißender Bären.
Mancher entkam auf dem Wege durch aufwärts ragende Höhen,

pilgerte hoch in den Bergen zwischen den Gipfeln dann weiter.
Eine Bakchantin entrann, vorüber am Wildlager eines
Raubtiers, das Junge geworfen, entsetzt auf den hohen Gebirgskamm,
wollte nicht Obdach sich suchen in steiniger Höhle von Löwen,
sondern erstrebte Schutz im Lager schwächlichen Rotwilds,
vollkommen mutlos geworden. Ehemals selber so mutig,
wie es Löwinnen sind, war jetzt sie so zaghaft wie eine
Hirschkuh. Furchtsam auch rannte einer der windschnellen Satyrn
fort von dem Schlachtfeld, rastlos wie Sturmstöße, wollte sich retten
vor Deriades, der, trotzend den Göttern, fürchterlich drohte.
Ein schon betagter Silen durchirrte die felsigen Schroffen,
knickte oft ein in den Knien auf mühsam wankenden Füßen,
stürzte zu Boden, befleckte mit wallendem Staub sich das Antlitz,
raffte empor dann wieder den zottigen Leib. Auf den Höhen
suchte er Schutz, er kämpfte nicht mehr, er hatte den Thyrsos,
Lanze des Bakchos, verzagend den Winden preisgeben müssen,
knapp nur entronnen dem Speerstoß des Morrheus, des Helden im prachtvoll
funkelnden Schutzhelm.

Langsam, noch zögernd, wich auch Erechtheus,
wandte dabei stets wieder nach hinten die spähenden Augen,
voller Scham vor der tapferen Herrin der Heimatstadt, Pallas,
Held Aristaios, die linke Schulter vom Pfeile getroffen,
mußte es aufgeben, mit den Mainaden für Bakchos zu fechten.
Aus korybantischer Heerschar, die wacker sich schlug im Getümmel,
scherte Melisseus auch aus, an der haarigen Brust schwer verwundet.
Tief in die Brustwarze war ihm die indische Lanze gedrungen.
Auch die Kyklopen, sonst Schrecken verbreitend, jetzt selber entmutigt,
suchten geschwind das Weite, schamlos. Mit ihnen zusammen
zog sich, zwar unerschüttert, auch Phaunos zurück vor den Indern.
Fluchtartig räumte der alte Pan aus Parrhasien den Kampfplatz,
zog die gehörnte Heerschar als Ganzes hinein in den Rückzug,
tauchte in aller Stille unter im schattigen Urwald.
Sollte die unstete Echo ihn doch durch die Berge nicht fliehen
sehen, ihn höhnisch auslachen und als Feigling beschimpfen.

Allesamt wichen die Vorkämpfer jetzt. Im lauten Getümmel
hielt als der einzige Aiakos stand. Er vermißte im Kampfe
freilich die Anwesenheit des siegreichen Bromios. Trotzdem
suchte er seinen Platz zu behaupten. Die Flußnymphen aber
tauchten, hinweg von den felsigen Schroffen, ins tiefe Gewässer,
schlossen den Schwestern sich an im Hydaspes oder entrannen
hin zum nah strömenden Indos, in dessen Naß sie sich barge.
Andere fanden ein Obdach bei den Nymphen des Sydros,
manche auch wuschen im Ganges das frische Blut sich vom Leibe.
Dessen silberfüßige Nympe empfing die in Scharen
Fliehenden gastlich am Tor zu ihren sprudelnden Tiefen,
öffnete ihnen ihren Palast als Zuflucht für Mädchen.
Baumnymphen suchten sich ein Versteck im Schatten von Ästen,
schlüpfen hinein, wo dichter Baumbestand Höhlungen darbot.
Zahlreiche Bassariden vergossen, am Feldgestein, neben
murmelnden Quellen, Ströme von Tränen. Unter den Schauern
salziger Tropfen, die schmerzlich verzerrten Gesichtern entrannen,

schwollen die tiefen Quellen und färbten sich dunkel. So bitter trauerte man um Bakchos, der selber die Trauer nicht kannte.

Dreiunddreißigster Gesang

Eros entflammt den indischen Heerführer Morrheus jäh für die schöne Bakchantin Chalkomedeia.

Bromios selber stürmte derweilen in rasenden Sprüngen,
regte die Glieder geschwind, wie ein Stier mit stattlichen Hörnern,
atmete keuchend tödlichen Hauch im Wogen des Wahnsinns.

Im erythräischen Garten pflückte eine Charitin
schnellfüßig köstlich duftende junge Triebe des Röhrichts.
In den von Feuer umlohten paphischen Schüsseln gedachte
sie den Saft assyrischen Öls mit indischen Blumen
sorglich zu einer Salbe für ihre Herrin zu mischen.
Während sie vielerlei taufrische Pflanzen sammelte, spähte
aufmerksam sie nach allen Seiten. Da sah sie im nahen
Dickicht ihren vom Wahnsinn geschlagenen Vater Lyaios.
Gramgepackt brach sie in Tränen aus, kratzte zum Zeichen des Schmerzes,
liebreich von Eifer gespornt, mit den Nägeln die Wangen sich blutig.
Satyrn auch konnte sie sehen, die furchtsam vom Schlachtfelde flohen,
sah auch Kodone, Gigarto daneben, zu zeitig gestorben,
niedergestreckt in den Staub, der ihnen Bestattung verwehrte.
Mitleid erfaßte sie für Chalkoméde, die windschnell der blanken
Klinge des rasenden Morrheus noch zu entkommen versuchte.
Doch es ergriff sie auch Neid auf die rosenwangige Jungfrau,
fürchtete fast, sie könne noch Kypris an Glanz übertreffen.

Kummervoll stieg sie hinauf zum Olympos. In traurigem Schweigen
suchte sie ihren Schmerz um den Vater Lyaios zu bergen.
Blässe entstellte ihre runden blühenden Wangen,
trübte das heiter schimmernde Licht, das ihr Antlitz umstrahlte.
Die in Adonis verliebte Kypris sah Pasithea,
schloß aus dem Schweigen des Mädchens auf ihren bohrenden Kummer,
richtete deshalb an sie die teilnahmsvoll tröstenden Worte:

»Liebes Mädchen, was hat nur dein Aussehen derart verändert?
Weswegen hast du deine so frische Farbe gewechselt?
Frühlingshaft leuchtete immer dein Antlitz – wer löschte sein Strahlen?
Nicht mehr umspielt ein silbriger Glanz dir lieblich die Glieder,
nicht mehr, wie ehemals, lachen deine munteren Augen.
Sage mir, was dich bedrückt! Betrübt dich etwa mein Sprößling,
bist du verliebt, wie Selene, in einen Hirten von Rindern,
hoch in den Bergen, die mächtig dich locken? Versetzte dir Eros,
wie einst der Erigeneia, Schläge mit reizvollem Gürtel?
Ja doch, jetzt weiß ich, warum du erblaßtest: Der düstere Hypnos,
dieser Herumtreiber, spielt den Bräutigam jetzt und umwirbt dich!
Sträubst du dich, will ich dich keineswegs drängen. Den finsternen Hypnos
werde ich mit Pasithea, der leuchtenden, niemals verkuppeln.«

Tränen vergoß die Charitin und gab ihr Bescheid auf die Frage:
»Mutter der Liebe, die Leben du säst in das ewige Weltall,
weder ein Hirte bedrängt mich noch dreistes Verlangen des Hypnos.
Keine verliebte Eos bin ich oder Selene,
nein, mich bedrückt das Unglück, das meinen Vater Lyaos
peinigt: Er schaudert vor den Erinyen! Erweise doch, bitte,
deinem Bruder Dionysos Schutz und Hilfe nach Kräften!«

Darauf erzählte sie ihrer Herrin, was Bakchos erlitten,
wie Held Morrheus in großer Zahl Bassariden erlegte,
wie sich die Satyrn allesamt flüchteten, wie die von Göttern
grausam geschwungene Geißel Dionysos furchtbar umhertrieb,
wie auf den Boden gestreckt Gigarto jammernd noch zuckte,
wie Kodone allzufrüh starb. Und schamvoll zum Schlusse
sprach sie von Schmerz und Schönheit der Bakche Chalkomedeia.
Da erblaßte sogar das rosige Antlitz der lieblich
lächelnden Kypris, sie vergaß ihr übliches Lachen.
Durch Aglaíë, ihre Botin, ließ sie den Sprößling
Eros rufen, der schnellen Fluges die Lüfte durchschneidet,
ihn, der die stetige Zeugung des Menschengeschlechtes verursacht.

Und die Charitin begab auf den Weg sich und wandte die Blicke
allseits auf Erde und Salzflut und Himmel, um Spuren des rastlos
fliegenden Eros zu finden. Der schwingt überall ja die Flügel,
zieht in dem vierfach geteilten Weltall hurtig die Kreise.

Hoch auf der Spitze des goldnen Olympos fand sie den Jungen.
Tropfen von Nektar sprühte er eben aus dem Pokale.
Neben ihm stand Hymenaios, der prächtig gelockte, beim heitren
Spiele sein Partner. Er hatte als Siegespreis einen von seiner
stolzen Mutter Uránia – die den Sternenlauf kannte –
kunstreich gefertigten Globus des Himmels ausgesetzt. Dieser
funkelte zierlich von Sternen, wie Argos, der Riese, von Augen.
Doch der geflügelte Eros setzte soeben ein rundes
goldenes Halsband, das seiner Mutter, der Herrin des Meeres,
Kypris, gehörte, ein prachtvoll schimmerndes Schmuckstück. Dem Spiele
diente ein silbernes Becken. Als Zielscheibe stand in der Mitte
Hebe, die Schenkin, als Statue. Und Ganymédes, der hübsche
Weinschenk des Zeus, erfüllte die Schiedsrichterpflichten, in seinen
Händen den Kranz. Man erloste die Folge der Weintropfenwürfe,
ging nach dem Öffnen und Schließen der Faust bei wechselnden Fingern.
Während der eine die Hand geöffnet ausstreckte, packte
sie an der Wurzel der andre und drückte sie hemmend zusammen.
Beider Wettstreit bot ein liebliches Bild. Es erloste,
lockenumwallt, Hymenaios den ersten Becher. Gleich sprengte
er durch die Luft den Tropfen des Nektars, über das Becken,
ohne jedoch ein Gebet um Erfolg noch vorher an seine
Mutter, die Muse, zu richten; so sprangen denn aus dem Pokale
sprühend in hohem Bogen quer durch die Luft hin die Tropfen,
glitten indessen während des Fluges seitwärts aus ihrer
Bahn und berührten, während sie wieder herunter sich senkten,
zwar noch den Scheitel des Standbilds, doch blieb der Aufprall unhörbar.

Darauf ergriff der pfiffige Eros den reizenden Becher
fest und geschickt und bat in Gedanken wortlos die Mutter
Kypris um Hilfe, richtete sicher aufs Ziel dann die Augen,
schleuderte schließlich in weitem Bogen die Tropfen zum Standbild.
Grad in der Richtung senkten die Tropfen des Nektars sich wieder,
ohne vom Wege zu weichen, und fielen von oben hernieder,
klatschten auf Stirn und Schläfen der Statue, deutlich im Aufprall.
Laut widerhallte das liebevolle Standbild. Die goldene Schale
tönte dem Sprößling der Kypris ebenfalls heiter zum Siege.
Lachend gab Ganymedes dem Eros das schöne Gebinde.
Dieser ergriff gleich das schillernde Halsband und hob auch den Globus,
hatte für sicheres Schleudern der Tropfen zwei Preise gewonnen.
Freudig und stolz begann der verwegene Eros zu tanzen,
überdies Purzelbäume zu schlagen, versuchte auch mehrmals,
seinem traurigen Gegner die Hand vom Antlitz zu ziehen.

Nunmehr trat Aglaïë zu ihm, empfing gleich die Preise
aus den Händen des heiter stimmenden Gottes und winkte
abseits den Jungen und flüsterte ihm, bedeutungsvoll leise,
deutlich ins Ohr, was die listige Herrin ihr wohlbedacht auftrug:

»Niemand besiegt Allbezwinger, Hüter des Lebens
unserer Welt, beeil dich: Not bedrängt Aphrodite!
Keiner der Dienenden blieb ihr, Charis entrann, es enteilte
Peitho, auch Pothos verließ sie voll Wankelmut. Mich nur entsandte
sie noch zu dir, sie benötigt jetzt deinen unfehlbaren Bogen!«

Daraufhin wünschte Eros gleich alles genau zu erfahren.
Wollen doch junge Leute immer, sobald sie vom Anfang
einer Begebenheit hörten, sofort auch den Ausgang vernehmen.
Jegliche Scheu verlor er und rief aus hallendem Munde:

»Wer tut meiner Mutter ein Leid an? Zum Kampfe mit allen
will ich mich rüsten! Bedrängt man die Mutter mir, richte ich meinen
Bogen, der jeden erreicht, sogar auf den großen Kroniden,
will ihn mit rasendem Liebesdrang schlagen, zum hurenden Adler
oder zum Stier, der die Salzflut durchschwimmt, erneut ihn verwandeln!
Regte Athene sie auf und machte Hephaistos ihr Kummer,
setzte aufs neue in Brand die kekropische Fackel: dann kämpfe
gegen Athene und gegen den hinkenden Meister ich, beide!
Reizte die Schützin, die Hasenjägerin, gar sie zum Zorne,
will ich Oríons flammendes Himmelsschwert ziehen, die Göttin
stacheln und fort vom Äther sie scheuchen. Und wäre es Majas
Sprößling gewesen, so trüge mit meinen Schwingen ich fort ihn,
riefe – vergeblich – um Hilfe er seine nichtswürdige Peitho.
Ohne die Pfeile und ohne die feurige Hülle des Köchers
würde Apollon mit sprechenden Hyazinthen ich fesseln,
geißeln ihn dann mit Lorbeerlaub, ohne daß er sich wehrte.
Keineswegs zitterte ich vor dem starken Ares, ich würde
leicht mit dem herrlichen Liebesgurt fesseln ihn, dann ihn verprügeln.
Nieder vom Himmel risse ich Sonne und Mond als Bediente

fort bis nach Paphos, brächte der Mutter als Sklaven den Helios samt der Klymene, Selene dazu samt Endymion! Alle sollten begreifen, daß ich noch jeden Feind überwinde.«

Damit erhob er sich gradeswegs zum Flug durch die Lüfte und erreichte mit seinem schwirrenden Flügelpaar schneller als Aglaïë die Wohnstatt der Mutter, die dringend ihn wünschte.

Kypris empfing den Jungen mit heiterem Antlitz und voller Freude, sie schlang den Arm um die Hüfte ihm, hob ihn auf ihre Knie, als eine herzlich willkommene Bürde, und küßte, während er saß, den Mund und die Augen des Sohnes, berührte seinen bezaubernden Bogen, betastete sorglich den Köcher, sagte dann schließlich, als schnaube sie Wut, die listigen Worte: »Lieber Junge, Phaëthon vergaßest du, auch Kythereia! Nicht mehr begehrt Pasiphäe den Stier zum Spiele der Liebe. Helios höhnt mich, er rüstet zum Kampfe den Sprößling der Astris, den Deriades, seinen Enkel, den tapfren. Vernichten soll er die Bassariden des wahnsinnesgeschlagenen Bakchos, soll in die Flucht die geilen Satyrn des Bromios jagen. Stärker beunruhigt mich, daß Ares, der Rufer zur Feldschlacht, nunmehr in Menschengestalt, mit seiner Genossin Enyo, kalt gegenüber der Kypris, der ehemals innig geliebten, sich auf Befehl der Hera gegen Dionysos wappnet, Krieger zugunsten des indischen Königs! Nun, streitet jetzt Ares für Deriades, so kämpfe jetzt *du* auf seiten des Bakchos! Er schwingt kämpfend die Lanze, doch du überlegen den Bogen, dem der Kronide sich beugt, der stürmische Ares, der rechtlich wirkende Hermes, den selbst Apollon, der Meisterschütz, fürchtet! Willst du, mein Junge, deiner Schaumgeborenen helfen, kämpfe zugunsten der Bassariden und unseres Bakchos!

Auf denn, in Eile begib dich zum Osten der Erde, zum Lande Indien. Dort befindet sich unter den Bakchen ein keusches Mädchen im Heer des Lyaïos, im Kreise der Altersgenossen weitaus die schönste, Chalkomedeia – sähst du uns beide, sie wie mich, in den Libanonbergen nebeneinander, würdest, mein Lieber, du kaum die richtige Kypris erkennen! Dorthin begib dich und hilf dem Bakchos, der einsam umherirrt: Schieße auf Morpheus und mach ihn verliebt in das herrliche Mädchen! Dir überreichen will ich, um dir für den Treffer zu danken, einen vortrefflichen lemnischen Kranz, der Strahlen entsendet wie der flammende Helios. Du erweise mit deinem lieblichen Pfeilschuß Kypris wie Bakchos einen Gefallen; ehre du deinen wie meinen Hochzeitswein, Trank der Eroten, Boten des Frohsinns, der für ein Leben lang bindenden Feier!«

Derart sprach sie. Und Eros sprang vom Schoße der Mutter eifrig empor, ergriff den Bogen und hängte den Köcher voller treffsicherer Pfeile um seine kindliche Schulter, schoß dann im Flug durch die Lüfte. Über die Fluren von Kerne zog er mit wirbelnden Schwingen den Strahlen der Eos entgegen,

lächelte, weil er den mächtigen Lenker des himmlischen Wagens
einstmals in Flammen setzte mit seinen winzigen Pfeilen,
Gluten des Eros die Gluten des Helios leicht überwand.
Bald befand er sich inmitten des indischen Heeres,
stützte sodann auf den Nacken Chalkomedeias den Bogen,
zielte und schoß, vorbei an den rosigen Wangen des Mädchens,
Morrheus den Pfeil in das Herz. Dann entflog er mit schwirrenden Flügeln,
ruderte mit dem Fittichpaar seine Bahn durch die Lüfte,
aufwärts, den sternenschimmernden Toren des Vaters entgegen,
ließ den Inder zurück mit dem flammenden Pfeile im Herzen.

Jäh von der Liebe gepackt, von dem Pfeil des Verlangens gestachelt,
folgte jetzt Morrheus überallhin den Spuren des Mädchens,
führte nur lässig das Schwert, schwang ohne Nachdruck die Lanze,
fühlte, so mutig er war, sich gezeißelt vom Gürtel der Sehnsucht.
Trunken vor Liebe, ließ er die Blicke schweifen im Kreise,
spähte umher, im Banne der Kypris, unstillbaren Dranges.

Aber das Mädchen täuschte listig den indischen Feldherrn,
spielte bereits die Verliebte, doch bot nur ein nichtiges Trugbild
ihrer Gefühle. Und Morrheus, beschwingt von sinnloser Hoffnung,
rührte beinah an den Äther. Wähnte er doch, die Verfolgte
trüge als Mädchen im Herzen den gleichen Stachel der Liebe –
töricht: Denn er versuchte, als Inder, ein ehrbares Mädchen
sich zu gewinnen, vergaß dabei, wie er aussah. Die Jungfrau
aber verspottete ihn mit listigem Spiele, sie neckte
ganz aus der Nähe den sinnlos Verliebten. Sie ließ den Verfolger
wissen, wie einstmals die spröde Nymphe mit windschnellen Füßen
sich dem Apollon durch Fliehen entzog, geschwind wie Boréas,
wie dann das Mädchen neben der langhin sich windenden Strömung
stehenblieb, an dem Ufer des breiten Orontes, dann plötzlich
dicht am morastigen Rande des Sumpfes die Erde sich auftat
und die Verfolgte aufnahm in ihrem barmherzigen Schoße.

Diese Geschichte bewog den Morrheus zu freudigem Sprunge.
Eines nur ärgerte ihn: daß Apollon als Gott nicht die Daphne
einholte, sich nicht des Mädchens gewaltsam bemächtigen konnte.
Langweilig schalt er den Phoibos, tadelte heftig die Erde,
daß sie das Mädchen noch vor der Liebeserfüllung versteckte.
Zitternd vor lieblicher Glut, empfand er die Furcht, Chalkomede
könne ihr Mädchentum ebenso schützen wie Daphne, er werde,
sie als Verfolgte vor Augen, vergeblich ihr nachlaufen müssen,
werde die Qual versagter Erfüllung verspüren wie Phoibos.
Als dann die Nacht hereinbrach, ein Ende setzte der Feldschlacht,
machte sich Chalkomedeia allein auf den Weg in den Bergwald,
wollte die Spuren des wahnsinnesgeschlagenen Dionysos suchen,
hatte nicht bei sich die Pauken und bakchischen Zimbeln der Rheia,
feierte nicht das nächtliche Fest des schlaflosen Bakchos,
nein, hielt traurig und ohne an Freuden des Tanzes zu denken,
anders als sonst, die Lippen beharrlich schweigend geschlossen,
voller Verständnis für die Erkrankung des Retters Lyaios.

Langsam, vorsichtig zögernd, bewegte auch Morrheus sich vorwärts, wandte zwar häufig sich um, doch behielt das Mädchen im Auge, tadelte nur Phaëthons Schnelligkeit. Freilich verweilten seine Gedanken bei Chalkomedeia. In seiner Betrübniß fing er, nach Frauenart, an, so zärtlich zu flüstern wie Kypris, während der Pfeil der nächtlichen Liebe im Herzen ihm bebte:

»Fort mit euch, Pfeil und Bogen des Ares! Bezwingt mich ein andres, beßres Geschoß doch, der Pfeil der Sehnsucht. Fort mit dir, Köcher! Stärker noch als mein Schildriemen zeigt sich der Gürtel der Liebe. Länger nicht werde ich gegen die Bassariden mich wappnen, werde die heimischen Götter, Wasser und Erde, verlassen, einen Altar für Kypris und Bakchos errichten und weithin schleudern die ehernen Lanze des Ares wie die der Athene. Nicht mehr mit Fackeln will ich mich rüsten. Der Brand der Erogen löscht das Feuer des schwächlich gewordenen Ares. Mich brennen andere, heißere Gluten. Könnte ein weiberbeseßner Satyr ich werden, könnte ich mich, inmitten der Bakchen, ihrem Reigentanz anschließen, mich auf den Arm Chalkomedes stützen, den Nacken ihr mit der Fessel der Liebe umschlingen! Möge Dionysos Morrheus als Diener nach Phrygien schleppen, unter das Sklavenjoch zwingen ihn, mag anstelle von Indien mich das beglückte maionische Land als Bürger begrüßen! Nicht mehr den Kaukasos, sondern den Tmolos will ich bewohnen, möchte nicht länger wie ehemals Inder, nein, Lyder jetzt heißen, vor Dionysos beugen den Nacken als Sklave des Eros! Mag der Paktólos mich tragen. Was gilt mir >Hydaspes der Ahnen<? Chalkomedeias herrliche Heimat umfange mich! Kypris wie auch Dionysos trafen zu zweit mit ihren Geschossen des Deriades Schwiegersöhne. So könnte man sagen: >Morrheus erlag dem Liebesgurt, aber Orontes dem Thyrsos!<«

Derart betete er. Und gedachte er Chalkomedeias, fühlte er qualvoll vom Schmerz sich umbrandet. Denn Funken der Liebe strahlen nur heißere Glutströme aus im nächtlichen Dunkel.

Hatte die Finsternis doch, ganz ohne Wolken, geräuschlos, mit dem ihr eigenen Schwunge der Schatten sich tief schon verdüstert, raffte in bebender Stille alles zu einem zusammen. Keiner der Inder bewegte sich mehr auf den Straßen der Hauptstadt, keine der Arbeiterinnen versah mehr das übliche Tagwerk. Keine Spindel auch drehte sich mehr beim Scheine der Lampe, die doch den Wollfaden hochschätzt, unter den Händen zu ihrem rastlosen Tanz im Kreise und straffte schwungvoll den Faden. Eingenickt waren, schweren Kopfes, die fleißigen Frauen unter dem Licht, das sonst Wachende spornt. Auch Schlangen, die ruhig krochen, lagen jetzt still, die Köpfe vereint mit den Schwänzen, hatten die langen Körper zum Schlaf eng zusammengeriegt. Auch Elefanten, sonst munter dahinstapfend, schliefen im Stehen, nahe dem Dickicht, hatten sich fest gelehnt an die Bäume.

Vorsichtig, ohne Geräusch, ganz allein, ließ Morrheus, in Eile,

seine Frau Cheirobië im Schlafgemach weiter jetzt schlummern,
schlich sich von dannen, in Liebesqualen, gewundenen Schrittes.
Früher einmal, im Kriege, am Tauros bei den Kilikiern,
war ihm durch einen betagten Weisen mitgeteilt worden,
göttlicher Drang zur Liebe beseele sogar die Gestirne.
Daraufhin schaute empor er zum Himmelspalast in den Lüften,
sah dort den Liebhaber einer Europa, den Stier des Olympos.
Weiter noch schweifend mit seinen Blicken zur Achse des Himmels,
nahm er Kallisto wahr und den rastlos rollenden Wagen;
dabei erkannte er, daß die Frau ein weibliches Wesen
als Geliebten empfing – in Gestalt der Artemis hatte
dieser getarnt sich. Weiterhin sah er über dem Stiere
Myrtilos aufgehen, jenen feuerschnaubenden Lenker,
der einst dem Pelops zur Hochzeit verhalf, für das Rennen der Wagen,
Hippodameia zuliebe, nicht Nägel, nein, rundlich geformte
Wachsstifte in die Radnaben einschlug. Bei Kassiopeia
sah er den Adler mit weiten Schwingen im Flug zu Aigina.
Einen entsprechenden Kunstgriff wünschte er nun für sich selber,
um der so spröden Chalkomedeia den Gürtel zu lösen,
sprach dabei vor sich hin mit unverwandt spähenden Blicken:

»Zeus der Hochwaltende hat sich listig zum Satyr verwandelt,
um sich mit Antiope in dieser Gestalt zu verbinden,
spielte die Rolle des Liebhabers bei tanzfreudiger Hochzeit.
Meinerseits möchte ich ebenso aussehen, möchte, unkenntlich,
mittanzen unter der Heerschar der Satyrn, der trefflich gehörnten,
dabei die Liebe zur Freundin des Weins, Chalkomede, erfüllen.
Sicher, ich weiß, warum du den Indern grollst, Kythereia:
Deine Geschosse umschwirren sie, weil sie bei Helios wohnen;
niemals vergißt du, daß er dich als Opfer des Netzes erspähte!
Nun denn, mein Vater war nicht Phaëthon. Was quälst du mich, Kypris?
Nicht Pasiphaë gebar mich, die einst in den Stier sich verliebte,
nicht Ariadnes Bruder bin ich. Beginnt doch zu sprechen,
Steine! Ich liebe Chalkomedeia, sie sträubt sich. Fort, Köcher,
fort auch mit euch, ihr tödlichen Bogen und windschnellen Pfeile!
Ares errettet mich nicht, wenn Kypris zum Kampfe sich rüstet.
Eros, der kleine, bezwang mich, den Bakchos, der Held, nicht erlegte.«

Derartig klagte, umsonst, in der Nacht der von Sehnsucht
geplagte Morpheus.

Doch ließ der Fittich des gnädig ablenkenden Hypnos
auch Chalkoméde, die spröde, nicht schlummern: Sie wünschte zu sterben.
Fürchtete sie doch, der leidenschaftliche, hitzige Morpheus
könne mit roher Gewalt sie zum Beilager zwingen, solange
Bakchos ferne verweilte. Zur Küste des indischen Meeres
lenkte sie nächtlich die Schritte und rief weit über die dumpfe
Brandung: »Glücklich du, Melis! Du hast einst, unkundig der Liebe,
freiwillig dich gestürzt in die wirbelnden Wellen des Meeres,
konntest damit vor der Leidenschaft des Damnaméneus dich retten.
Glücklich du, weil du die Keuschheit dir wahrtest! Die Tochter der Salzflut,
Kypris, wollte dich einem rasenden Liebhaber opfern –
aber die Salzflut, zwar Mutter der Kypris, brachte dir Rettung:

Mädchen noch, starbst du im Wogenschwall. Könnten die Fluten des Meeres mich, Chalkomede, die dringend es wünscht, genauso verschlingen, ehe ich noch die Umarmung des hitzigen Morrheus erdulde. Ehrendvoll will ich als zweite spröde Britómartis gelten; eingehüllt ward sie vom Meer und dem Festland wiedergegeben, weil sie die gierige sinnliche Liebe des Minos verschmähte. Liebesgelüste des Erderschütterers schrecken mich gar nicht wie einst die keusche Astéria, die er über die Salzflut hierhin wie dorthin verfolgte, bis Apollon die Insel, die bis dahin vor wechselnden Winden rastlos dahintrief, fest an den Meeresgrund bannte, wo Wellen sie nicht mehr verjagten. Bitte, empfang mich, Salzflut, in deinem freundlichen Schoße, bitte, empfang mich, wie Melis, auch Chalkomedeia, empfang mich eine jüngere Britomartis, die ihr Mädchentum hütet, laß mich entrinnen dem Morrheus und deiner Kypris! Erbarme dich Chalkomedes, bitte, du Retterin hilfloser Mädchen!«

Derart flehte sie, tief erregt, am Gestade des Meeres. Freiwillig würde sie jetzt in die Flut sich hinabgestürzt haben, hätte nicht Thetis, dem Bakchos zuliebe, ihr Hilfe geboten. Unkenntlich machte sie sich; in eine Bakche verwandelt, trat sie zu Chalkomedeia und sprach die tröstenden Worte:

»Mut, Chalkomede! Fürchte dich nicht vor der Liebe des Morrheus! Gelte ich dir doch als glückliches Omen deiner gewährten Keuschheit, bezeuge dir, daß du dein Mädchentum keineswegs aufgibst. Thetis bin ich, Feindin der Ehe wie du, und ich schätze wie Chalkomede die Keuschheit. Vom Himmel her hatte mich Vater Zeus einst verfolgt, er wollte zu seiner Geliebten mich machen. Freilich, ihn hinderte an der Erfüllung der greise Prometheus durch das Orakel, mein Sohn überrage an Kraft den Kroniden, angreifen würde der Sproß der Thetis den eigenen Vater, stürzen den Kronossohn, wie der hochwaltende Zeus einst den Kronos. Listig verhalte dich, rette uns! Wenn du auf eignen Wunsch stirbst, ohne zu wissen, was Hochzeit ohne Erfüllung bedeutet, würde der wütende Inder die Bassariden vernichten. Nein, du mußt ihn täuschen und vor dem Untergang deine Mitstreiter retten, die fliehen, weil Bakchos vom Wahnsinn gehetzt wird. Heucheln mußt du die Liebe! Doch sollte dich Morrheus gewaltsam nötigen wollen zum Beilager, deinem Sträuben zum Trotze, wird dir ein Beistand gegen Kypris nicht fehlen. Denn eine riesige Schlange bewacht und beschützt dir den Jungfrauengürtel. Nach dem Abschluß des Inderkriegs wird Dionysos deine Wächterin hoch in den Kreis der funkelnden Sterne versetzen, wo sie in Ewigkeit kündigt von deiner behüteten Keuschheit, nahe bei seiner hellstrahlenden Krone, wenn er das große Sternbild vollendet für seine kydonische Braut Ariadne. Ebenso schön wie der Drachen des Nordens wird auch der deine strahlen den Sterblichen, dem Ophiúchos engstens verbunden. Später noch preist du die Meergöttin Thetis, solange du deinen feurigen Stern erblickst, im Leuchten vereint mit Selene. Sei nur getrost, was die Hochzeit angeht: Kein Liebhaber sollte

jemals den sicheren Knoten deines Mädchentums lösen,
wahrlich, bei Bakchos, der schon an meinem Tische gesessen,
wahrlich, bei deinem Thyrsos, bei Kypris auch, Herrin des Meeres!«

Derart tröstete sie und umhüllte die Bakche mit einer
Wolke. Kein Wachposten sollte das Mädchen erblicken, kein Späher,
der verstohlen das Dunkel durchschlich in tückischer Absicht,
auch kein verwegener geiler Ziegenhirt: Schlechterdings niemand
sollte dem Mädchen zum Abend Gewalt am Wegesrand antun.

Vierunddreißigster Gesang

*Scharenweis werden Bakchen gefangengenommen; Chalkomedeia jedoch
entzieht sich dem Morrheus.*

Über die Höhen zog das Mädchen mit seinen geschwinden
Schritten geräuschlos dahin und erreichte das waldige Hochland.
Thetis auch weilte nicht länger am Strande, sie tauchte hinunter
in den von Tang umwogten Palast des Nereus, des Vaters.

Sattsam schon hatte Held Morrheus über den wolkenlos klaren
Nachthimmel schweifen lassen den Blick, empor zu den Sternen.
Nunmehr sprach er, von Sorgen gequält, zu sich selber die Worte:

»Unstet taumelt mein Sinnen und Trachten. Kein Plan und kein Ratschluß
leitet mich. Aber in wirrem Gewimmel umtanzen mich leere
Wünsche und Sehnsüchte. Freilich, nicht eine kann ich erfüllen.
Töte ich Chalkomedeia, die innig ich liebe? Sie würde,
selber schon tot, durch die Sehnsucht nach ihr mich ebenfalls töten!
Soll ich am Leben und ohne Wunden sie lassen und offen
mich mit dem Mädchen verbinden? Ich zittere im innersten Herzen
vor Deriades und hege auch Mitgefühl für Cheirobië.
Umbringen kann ich das Mädchen doch niemals! Und wenn ich es täte,
könnte, entswand sie meinen Blicken, ich schwerlich noch leben.
Bitter, für eine Stunde nur Chalkomedeia entbehren!«

Derart wälzte Morrheus vielerlei Pläne, vergebens,
brandend durchwogt von den Schmerzen unerfüllten Verlangens.
Rastlos wanderte, ferne dem Lager, er hierhin und dorthin,
dachte nicht mehr an die Gattin, die einsam im Bett er gelassen.
Dabei erspähte ihn wachsam der tapfere Hýssakos. Dieser,
klug wie er war, als treuester Diener, erschloß den geheimen
Stachel uneingestandener Leidenschaft. Listige Fragen
stellte er gleich und sprach, in der Absicht zu täuschen, die Worte:

»Warum verließest dein Bett du und deine schlafende Gattin,
treibst dich ziellos umher in der Finsternis, furchtloser Morrheus?
Hatte dich Fürst Deriades erschreckt durch drohenden Tadel?
Grollt dir vielleicht Cheirobië aus Eifersucht, wähnt gar, du hättest
heiß dich verliebt in eine der kriegsgefangenen Bakchen?
Sehen die Frauen den Gatten gepackt vom Rausche des Eros,
gilt ihr erbitterter Haß doch stets der verborgenen Liebschaft.

Traf dich der dreiste Hímeros etwa, der Allesbezwinger,
funkenversprühend, mit Pfeilen aus seinem ruhlosen Köcher?
Liebst du gar eine der Bassariden? Es gibt drei Chariten,
die orchomenischen Tänzerinnen, Apollons Gefolge,
wie man mir sagt. Doch verfügt der Reigenführer Lyaïos
scharenweis über Chariten, dreihundert, von denen die eine
unter den anderen allen hervorstrahlt, so wie Selene,
leuchtet sie ganz in vortrefflicher Rundung, durch hellere Strahlen
völlig den Glanz der übrigen Himmelsgestirne verdunkelt.
Außerdem ist sie gleichzeitig gerüstet mit zweierlei Waffen,
mit dem Geschoß der Schönheit und mit dem Eisen der Lanze,
kurz: Pasithea mit nickendem Helmbusch. Es nennen die Bakchen
sie Chalkomede. Als silberfüßige Artemis würde
ich sie bezeichnen oder als Pallas mit goldenem Schutzschild.«

Danach verstummte er. Aber der leidenschaftlich verliebte
Morrheus senkte die Brauen und sagte in schamhaftem Tone:
»Sicherlich tauchte Lyaïos hinab in die Wogen der Salzflut,
weil er Lykurgos fürchtete. Die Nerëiden der Tiefe
freilich wappnete er. Die Kypris des Meeres auch brachte
er aus der Salzflut zum Kampfe empor, die eigene Schwester,
gab ihr anstelle des köstlich duftenden Hochzeitsgewandes
einen eisernen Panzer, anstelle des Liebesgurts eine
eherne Lanze und änderte ihren früheren Namen,
nannte die stählern gewappnete Kypris Chalkomedeia.
Unter den Bassariden kämpft sie. Ich muß es mit zweien
aufnehmen, ohne genau sie zu kennen, mit Kypris und Bakchos.
Warum erhebe, umsonst, ich die schneidende Lanze? Verzichte,
eherne Spitze! Besiegte Kypris den Werfer der Blitze,
bändigt mit ihren Flammen sie auch den Herrscher der Schlachten,
setzt den glühheißen Phaëthon in Brand mit stärkeren Gluten,
scheucht den Entflammten – was könnte ich dann mit dem Eisen noch leisten?
Ratet mir etwas Hilfreiches gegen Kyprogeneia!
Soll ich Eros verwunden? Ich kann nicht den Fliegenden treffen.
Schwingen die Lanze? Er kämpft doch mit Feuer. Blankziehen? Einen
Pfeil besitzt er. Der Pfeil ist Glut, die das Herz mir entzündet.

Oftmals ward ich im Kampfe verwundet. Jedoch von den Qualen
heilte ein Arzt mich dank seinem lebenerhaltenden Handwerk,
wand um meine betroffenen Glieder schmerzstillende Kräuter.
Hyssakos, schweig nicht! Welcherlei Mittel muß ich verwenden,
um die ins Herz mir geschlagene Liebeswunde zu heilen?
Mutig begegne ich stets den Feinden. Doch habe vor Augen
ich Chalkomede, so fühle ich meine Lanze erschlaffen.
Bromios fürchte ich nicht. Doch weiche ich furchtsam vor einem
Mädchen zurück. Hell strahlt ihr liebebeerweckendes Antlitz,
ihre Schönheit durchbohrt mich, ich selber kann nicht mehr schießen.
Als Nerëide erscheint sie mir. Darf man es sagen, so streitet
Thetis oder auch Galateia auf seiten des Bakchos!«

Derart sprach er und schlich auf Zehenspitzen behutsam
wieder ins Schlafzimmer, um den nächtlichen Schlummer der Gattin

ja nicht zu stören. Weithin von ihrem bräunlichen Busen wandte den Blick er und wünschte, es möge Chalkomedeia wieder erscheinen und leuchten, mit ihr auch die Röte des Morgens. Niedergeschlagen vor Liebesleid, ließ er aufs Lager sich fallen. Hyssakos auch, sein wachsamer Diener, voll Sehnsucht nach tiefem Schlaf, überließ sich auf seinem Schutzschild der nächtlichen Ruhe.

Aber den schlummernden Morrheus narrete ein tückisches Traumbild, das von dem Elfenbeintore in böser Absicht heranflog. Lieblich und lockend, doch täuschend, sprach es folgende Worte:

»Brautwerber Morrheus, empfangе als willige Braut Chalkomedeia! Heiße auf deinem Lager willkommen die Braut nach dem Kampfe! Tagsüber hattest du dich an meinem Anblick geweidet, schlafe bei Nacht denn zur Seite der liebenden Chalkomedeia! Liebeserfüllung beglückt auch im Schlaf, gerade beim Träumen läßt sich das leidenschaftliche Sehnen angenehm stillen. Gerne umarme ich dich, ganz nahe schon schimmert die Eos!«

Damit entschwand die Gestalt. Aus dem Schlummer schreckte Held Morrheus, sah, wie das Morgenrot anbrach, das seine Erwartung enttäuschte. Aber er wähnte, ihn liebe Chalkomedeia. Gleich nährte hoffnungsvoll er im Gespräch mit sich selber sein haltloses Sehnen:

»Erigeneia, du leuchtest dreifach: Du bringst Chalkomedeia, führst auch den Tag herauf und verscheuchst das nächtliche Dunkel. Du auch erscheinst, Chalkomedeia, zum Trotz dem schlaflosen Morrheus, glänzt noch herrlicher mir als Eos, die >rosenbekränzte<! Niemals bescheren die Horen den Wiesen so herrliche Rosen. Liebliches Mädchen, deine Wangen bedeuten mir eine Wiese im Frühling, ferne der Zeit des traurigen Welkens. Deine Blüten leuchten auch noch in den Tagen des Herbstes. Deine Lilien bleiben sichtbar im Winter, und deine Schönheit läßt Anemonen glühen, die niemals vergehen, von den Chariten gepflegt, von keinem Windstoß gebrochen. Tapfere Tat mit bewaffneter Hand verlieh dir den Namen, deine Bewährung verdient ihn. Man nennt dich Chalkomedeia völlig zu Recht. Denn dich zeugte der eherne Ares, der brünstig sich auf dem Lager der liebebeerweckenden Kypris getummelt. Allen giltst du als Chalkomedeia. *Ich* nur, ich nenne dich Chrysomedeia, du bist ja so schön wie die goldene Kypris! Sicher, du stammst aus Sparta. Ich glaube, Chalkomedeia wurde geboren von Aphrodite, der Göttin im Panzer!«

Derart sann er, im Bett noch, das keinen Schlummer ihm gönnte. Aber als Eos mit ihrem rötlich schimmernden Antlitz fernhin die Strahlen entsandte, Vorboten hitzigen Kampfes, rüstete Ares die Inder zur Schlacht mit spornendem Zuruf. Völlig gewappnet, strömten von ihren Lagern im Biwak um Deriades auf seiner Streitsänfte schnell sie zusammen.

Niedergeschlagen über das Fehlen des niemals besieigten

Bromios, zogen die Bakchen ins freie Gelände. Sie rückten nicht mehr siegesgewiß zur Feldschlacht. Furcht und Entsetzen schüttelten sie. Nicht länger stürmten ehern gewappnet vorwärts die Frauen, im Kampfrausch, der feindliche Schlachtreihen sprengte, ließen auch nicht mehr lautgellende Schlachtrufe schallen aus grausig schäumenden Mündern. Die ungegerbten Felle der Pauken, nicht mehr berührt von den Schlegeln, verharrten in düsterem Schweigen. Keinerlei Flammen lohten von kriegerisch drohenden Fackeln, kräuselten aufwärts tödlichen Rauch. Wie unter den Hieben göttlicher Geißeln war der Mut der Streiter gesunken. Schweigen auch wahrten die Satyrn, kein Flötenspiel spornte wie früher schrillend sie vorwärts zum Kampf. Die Silene rückten aufs Schlachtfeld ohne begeisternden Schwung, ganz nüchtern. Ihre Gesichter hatten sie nicht mit Mennige wie mit leuchtendem Blute vollgeschmiert, nicht mehr sich rötlich bemalt, um die Gegner zu täuschen oder zu schrecken, die Stirnen nicht scheinbar vergrößert, wie früher, durch das Bestreichen mit Gips. Auch hatten die Pane kein frisches dampfendes Blut aus den Adern der wilden Löwin getrunken, stürmten nicht, schnell wie ein Sturmwind, wütend den Feinden entgegen, sondern zeigten aus Furcht sich friedfertig. Langsam nur tappten, vorsichtig, sie mit den Hufen geräuschlos über den Boden, sprangen nicht länger im schrecklichen Tanz, wie gewohnt in den Bergen.

Fürst Deriades eröffnete kühn das Ringen der Streiter, schüttelte trotzig die Spitze des Horns, als sei sie ein Helmbusch. Gegen die Heerschar der Frauen stürmte im Angriffsrausch Morrheus. Denn Chalkomede befand sich nicht in den Reihen der Bakchen, ihn zum Erbarmen zu stimmen, zu hindern ihn, wütend die Klinge purpurn zu färben mit dem Blute der Frauen. Das Mädchen nahm an dem Kampf teil, den die männlichen Helden jetzt führten, lieblich als Amazone und ruhmreiche Schützin zu schauen, leuchtend im Leibrock, mit zierlichem Mantel – an anderer Stelle, fern in der Ebene. Vorsorglich hatte ihr Thetis geraten, derart das Heer, das am Wahn des Dionysos krankte, zu retten.

Morrheus, getrennt von der Jungfrau, die schön wie Chariten ihn lockte, nahm elf ermattete Bassariden lebend gefangen, nächst Chalkomede die schönsten, nach seinem Urteil. Die Arme ließ den Mainaden unlösbar fest auf den Rücken er schnüren, dann sie, mit offenen Haaren, unter das Sklavenjoch führen. Kriegsbeute, sollten sie für Deriades Arbeiten leisten, nachträglich für Cheirobië ein Brautgeschenk. Sie zu gewinnen, hatte er Krieg einst geführt im ragenden Taurosgebirge, damals die Tochter des indischen Fürsten, die junge Prinzessin, die ihm gleichaltrig war, sich zu fester Ehe verbunden. Freilich empfing Deriades keinerlei Gaben für seine Tochter, kein reichliches Gold und keine schimmernden edlen Steine der See. Er lehnte Herden von Rindern und Schafen freiwillig ab und vermählte bewährten Kriegern die Töchter, ohne Geschenke zur Hochzeit, als Schwiegersöhnen dem Morrheus und dem neun Ellen langen Orontes. So hatte er seine Töchter zwei tapferen Helden zu Frauen gegeben, dem Morrheus

die Cheirobíë und dem Orontes die Prótonoeia.
Ähnelte Morrheus doch keinem der anderen sterblichen Menschen,
sondern glich mit gewaltigem Körper und riesigen Gliedern
den in dem Lande der Inder heimischen starken Giganten
erdentsproßnen Geschlechts vom Stamm des gewaltigen Typhon.
Nahe den Felsen der Árimen, der von Flammen genährten,
hatte er seinen Mut dem Kydnos deutlich bewiesen,
brachte als Brautgaben die in Kilikien mühsam vollbrachten
Taten. Ein armer Gatte, erwarb er die Frau sich durch Leistung.
Damals beugte Assyrien die Knie vor dem Eisen, das Morrheus
tapfer als Brautwerber schwang, und auch der kilikische Tauros
neigte zum Sklavendienst vor Deriades den felsigen Nacken.
Kydnos, der tapfre, auch beugte sich. Seitdem rühmt man bis heute
in dem Kilikierlande Morrheus als Herakles Sandes.

Doch das gehört der Vergangenheit an. In dem späteren Kriege
nahm Held Morrheus in hartem Kampf elf Thyiaden gefangen,
stieß jetzt in stolzem Triumphe hervor die prahlenden Worte:

»Bakchen, mein König, führe ich dir als Kleinode deiner
Tochter zuerst zu, später für dich Dionysos selber!«

Antwort erteilte dem Morrheus sogleich der Beherrscher der Inder:
»Held im nickenden Helmbusch, ohne Brautgeschenk wurde
dein Cheirobíë, du brachtest mir Beute genug ein zur Hochzeit,
als du die Städte Kilikiens in glänzendem Sieg unterjochtest.
Heute verehrst du aufs neue Geschenke mir. Wenn du es möchtest,
fange noch mehr Bassariden, füll den Palast Cheirobíës
reichlich mit Mägden; jedoch um Dionysos selber zu fangen,
brauche ich Morrheus mitnichten. In unentrinnbare Fesseln
werde ich Bakchos schlagen und ihn in das Sklavenjoch spannen.
Du widerstehe dem Drang, mit einer Gefangnen zu schlafen,
laß dich nicht ebenso weibertoll sehen wie andere Inder.
Schau nicht auf Augen und silbernen Nacken einer Bakchantin,
wecke durch derlei Gelüste mir ja nicht die Eifersucht meiner
Tochter!

Vernichtete ich die gesamte Streitmacht des Bakchos,
werde ich nach Maionien ziehen, den riesigen Reichtum
Lydiens erraffen, die Schätze, die der Paktólos hervorbringt.
Phrygien will ich erreichen, die Heimat der Reben, wo Rheia
haust, die den Bakchos erzog, und will den ergiebigen nahen
Boden Alýbes, der Silberstadt, umgraben, möchte als Beute
heimbringen schneeig schimmernde Barren in reichlicher Fülle,
das sogenannte siebentorige Theben zerstören,
einäschern auch Semeles Flammenhaus, wo in noch heißen
Trümmern das Brautgemach liegt, vernichtet vom Blitzstrahl des Gatten!«

Derart frevelhaft prahlte der Fürst und nahm von dem kühnen
Schwiegersohn alle gefangenen Frauen als Beute des Krieges
gleich in Empfang, übergab sie Phlogíos sowie dem Agraíos.
Fortgezerrt wurden sie an den Haaren, die Hände mit festen
Riemen umschnürt, mit langem Strick aneinandergebunden.

Um von dem Sieg des Königs zu zeugen, führte Phlogios alle Gefesselten durch die Stadt. Dann wurden die einen aufgehängt, hoch am Tor des skulpturenprangenden Schlosses, wurden, den Nacken umwunden von würgender Schlinge, erdrosselt. Andere starben in Flammen, verbrannt in siedendem Öle. Einige wurden in tiefe Brunnenschächte geworfen, lebend Begrabene, dorthin, wo aus den Schlünden der Erde mühsam, mit wechselndem Zugriff der Hände, das Wasser gehievt wird. Tief in den Fluten des Schachtes rief, mit dem Tode schon ringend, doch unerschüttert, eine der Bakchen, stoßweise, keuchend:

»Erde und Wasser, vernahm ich, sind die Götter der Inder. Diese Behauptung ist vollauf berechtigt. Denn beide Gewalten fallen gemeinsam über mich her. So schwebe ich zwischen tödlicher Erde und einem verderbenbringenden Wasser, sehe zwei Arten des Todes mich ausgesetzt: Schlammfesseln halten grausam mich fest, ich kann nicht einen Fuß mehr bewegen, fest umklammert der zähe Schlick mir saugend die Knie. Regungslos muß ich stehen und sehe den Moiren ins Auge. Einstmals verfolgte ein Fluß mich, ich zitterte nicht vor den Fluten. Wäre auch dies hier ein rauschender Strom, dann könnte mit meinen Armen ich hier auch schwimmen, durchtrennen das düstere Wasser...«

Derart schrie sie. Das Naß quoll gurgelnd zum offenen Schlund ihr. Langsam erstickte der Tod sie, der ihr ein Grabmal nicht gönnte.

Morrheus jedoch, noch im Bann der leidenschaftlichen Liebe zu Chalkomede, jagte das Heer der Bakchantinnen kampflos in die hochragende Hauptstadt, trieb sie mit Speerstößen vorwärts. Wie wenn ein Schafhirt die weithin verstreuten Gruppen der Herde in die Umfriedung geräumiger Hürden zu einer geballten Masse zusammentreibt, eifrig die wolligen Tiere mit seinem Schleuderstab lenkt, Gehilfen in Menge die wimmelnden Scharen rings umschwärmen, gemeinsam mit fuchtelnden Armen sie vorwärts drängen in eng geschlossenen Reihen, damit nicht ein Rudel ausbräche aus der Gesamtheit und sich nach den Seiten zerstreue: ebenso jagte im Sturmschritt jetzt Morrheus den Haufen der Frauen fort von dem Schlachtfeld zur hohen Stadt, hinein durch die Tore, alle zusammen in dichtem Gedränge. Bei dieser Bemühung regte sich, grundlos freilich, sein Hintergedanke, er könne Chalkomedeia, die schöne, als Kampfbeute aussondern, könne sie in das Sklavenjoch schirren, vereint mit den anderen Frauen, ständig bei Tag sie als Dienerin nutzen, bei Nacht als Geliebte, werde sie künftig abwechselnd Dienste zweier verschiedener Göttinnen ausführen lassen, heimlich die Werke der Kypris, aber vor aller Augen die Arbeit am Webstuhl Athenes.

- - - - -
- - - - -

Morrheus, der Meister im Speerwurf, verharrte nicht müßig. Dem nahe fechtenden König ließ er den Kampf mit den fliehenden Frauen, während er selbst auf die Männer des bakchischen Heeres sich stürzte,

ebenfalls sie zu umzingeln. Er jagte in wildem Getümmel sie vor sich her. Jedoch ein sturmschneller weiblicher Streiter blieb vor der Stadt, nah der Mauer, stehen in leuchtender Schönheit, ein unverschleiertes Mädchen. Gleich liebesdurstigen Frauen nickte und winkte die Jungfrau in kluger Berechnung, nach allen Seiten die Blicke richtend. Ohne den üblichen Gürtel schimmerte durch den hellen Waffenrock rötlich der Busen. Morrheus erkannte sie voller Entzücken und schloß aus der straffen Wölbung des feinen Stoffs auf die stattlich gerundeten Brüste.

Einen behauenen Stein, so rund wie ein Diskos, erraffte plötzlich das Mädchen, eine gewaltige Last selbst für Wagen, schleuderte ihn geschickt auf Morrheus, den Träger des Schutzhelms. Pfeifend durchschwirrte der Stein die Luft und streifte laut krachend über die Fläche des Schildes hin. Dort befand sich ein goldnes Bild Cheirobiës, täuschend ähnlich gestaltet. Der Wurfstein schlug ihm das kunstreiche Haupt ab, zerfurchte mit felsharter scharfer Kante im Fluge das Antlitz und machte die Schönheit der runden, trefflich geschaffnen Skulptur zunichte. »Glücklich der Schutzschild!« dachte Held Morrheus und fing an, hierhin und dorthin zu springen, sagte mit freudigem Herzen zu sich selber die Worte:

»Furchtloses Mädchen, zweite rosenfingrige Peitho, herrliches Abbild der Kypris, zugleich der gepanzerten Pallas, bakchisches Morgenrot, du, Selene, die niemals entschwindet, abgeschabt hast du das Bildnis meiner Gemahlin – du hättest lieber der wirklichen Frau den Schädel abschlagen sollen!«

Damit verfolgte er, vor der Stadt, die spröde Geliebte, Drohungen ausstoßend, ohne die Hand zum Angriff zu rühren, Worte nur schleudernd, ohne den Speer auf das Mädchen zu zücken, schwang nur zum Schein die Waffe, beseelt von der Absicht zu schonen. Gräßliche Laute stieß er hervor, bestimmt nur zur Täuschung, spielte den grollenden Helden, obwohl doch freundlich gesonnen, einte Verschiedenes, frohes Hoffen und grimmige Miene. Ohne Gewalt, auch zum Schein nur, warf er die Lanze mit voller Absicht am Ziele vorüber. Jedoch mit lockeren Gliedern floh die Verfolgte geschwind, so schnell wie Stöße des Windes. Während sie schwungvoll die Beine streckte mit stürmischen Schritten, peitschte der Luftzug die flatternden Locken, entblößte den Nacken, der es an Schönheit mit jenem Selenes aufnehmen konnte. Vorsätzlich rannte Morrheus mit sparsamem Einsatz der Kräfte, folgte dem Mädchen, den Blick auf die Füße, die keine Sandalen trugen, und auf die rosig schimmernden Knöchel gerichtet, starrte dann wiederum auf die Locken, die über die Schultern rückwärts im Wirbel dahinwehten. Nunmehr begann er zu rufen, freundlich, schmeichlerisch werbend, in ruhig-bescheidenem Tonfall:

»Warte auf mich, Chalkomede! Ich liebe dich, wenn auch bewaffnet. Schönheit errettet dich, Fortlaufen nicht. Es können nicht Waffen Männern so schmerzhaft Wunden schlagen wie Funken der Liebe. Fürchte dich nicht, ich bin nicht dein Feind! Im Kampfe besiegte

deine hellstrahlende Anmut meine eherne Waffe.
Weder Schutzschild brauchst du noch Lanze. Glänzt doch dein Antlitz
ebenso kraftvoll wie Schwerter, wie sturmschnell sausende Speere.
Mehr als eschene Schäfte vermögen leuchtende Wangen.
Meine so schrecklichen Fäuste erschlafften. Es ist ja kein Wunder,
daß mein erprobter Kampfspeer versagte. Auch Ares, der wilde,
zeigt sich als Weib, sobald Aphrodite erscheint. Zu den Satyrn
nimm als Genossen mich auf. Denn im Kampfe werden die Inder
Siege erringen, solange ich selber Waffen noch führe.
Bitte, ich möchte Dionysos demütig Knechtsdienste leisten.
Bitte, erlege mich, triff in den Nacken oder die Rippen!
Keineswegs schert mich der Tod, wenn mich deine Waffe zerfleischte.
Bin ich gefallen, betraure mich nur. Die Tränen vom Auge
Chalkomedeias werden mich auch aus dem Hades geleiten.

Mädchen, was zitterst du, wo ich den Speer so freundschaftlich schwingen?
Deine hoch über die Schultern flatternden Locken vor Augen,
legte den Schutzhelm ich ab und entblößte die eigenen Haare.
Wenn ich das Hirschkalbfell sehe, dann gilt als verhaßt mir mein Panzer.«

Während er sprach, entkam sie und mischte sich unter die Krieger.
Weit entfernt von dem Lärm um den mörderisch wütenden Morrheus,
kämpfte sie tapfer weiter und focht mit männlichen Gegnern.

Nunmehr konnten die Streiter des Bakchos dem wilden Getümmel
froh sich entziehen und aufatmen, während sich Morrheus zurückzog.

Doch Deriades scheuchte mit Schwerthieben sämtliche Bakchen
weiter der Stadt zu, bis an die Mauer, und trieb dann die ganze
Schar durch das offene Tor hinein in das Innre der stattlich
ragenden Festung. So kamen die Frauen, vom Schwerte getrieben,
fern dem vertrauten Wald, in die Hauptstadt der Inder. Und rastlos
irrten, in Häuflein zersplittert, sie durch die ihnen so fremden
winklig gewundenen Straßen, hierhin und dorthin, teils ostwärts,
teils auch in Richtung der Zephyroshöhen im Westen der Erde,
teilweise in die südliche Richtung oder, noch immer
grausam gejagt, nach Norden. Den Mannesmut, der sie beherrschte,
büßten sie ein, sie wurden wieder zu Frauen, verwarfen
Schlachtengetümmel, gedachten der Kunst des Spinnens und ihrer
Wollkörbe, wünschten erneut an der Spindel der Pallas Athene
emsig zu wirken, anstatt den Thyrsos des Bakchos zu schwingen.
Aber im Blutbad erschlugen die braunen Streiter der Hauptstadt
zwischen den Häusern lärmend die hellhäutig schimmernden Frauen.

Fünfunddreißigster Gesang

*Hera erlöst, auf Befehl des Kroniden und wider Willen, Dionysos aus der
Umstrickung
des Wahnsinns.*

Fürst Deriades, der riesige Herrscher der indischen Völker,
kämpfte wie rasend, bedrängte im Angriff die Streiter des Bakchos,

schleuderte kraftvoll den mächtigen Speer, schlug Wunden mit blankem, kunstreich geschmiedetem Schwerte, wütete rastlos als Werfer riesiger Steine, als Schütze auch jählings durchbohrender Pfeile.

Derart auch wurden die Frauen ins Innre der Stadt von der Lanze des Deriades gescheucht. Laut gellten in vielerlei Sprachen Schreie von beiden Seiten. Ströme purpurnen Blutes rannen über die trefflich gepflasterten Straßen. Die Frauen sanken tiefstöhnend dahin im Gemetzel zwischen den Häusern. Hoch auf den ragenden Türmen saßen ruhig die alten Männer und schauten den Kämpfenden zu. Von den Dächern aus blickten indische Frauen herab auf die thyrsosbewaffneten Scharen. Mädchen in langem Gewande, die sich an die Amme noch schmiegen, sahen von oben das Blutbad unter den Frauen und weinten bittere Tränen darüber, daß Altersgenossinnen starben. Keiner der Inder umarmte eine der lockenden Bakchen. Hatte der Fürst doch den weibertollen Männern befohlen, ja nicht die eingeschlossenen Feinde voll Gier zu berühren und, im Banne der Kypris, nur schlaff noch und lässig zu töten.

Eine der Bakchen, die über den Boden hin rollte, entblößte dabei die Glieder. Ihr Unterkleid rutschte zur Seite, mit ihrer Schönheit als Waffe verwundete, selber verwundet, sie ihren Mörder durch wildes Verlangen. Ihr wurde die Schönheit zum Treffer, sterbend errang sie den Sieg. Die nackten Schenkel durchbohrten gleichsam mit Pfeilen den Gegner, Schützen, die Liebe erweckten. Beinahe hätte der Inder, verliebt in die Tote, am Boden, wie einst Achilleus, aufs neue Penthesileia vor Augen, innig die kalten Lippen des Mädchens geküßt, das im Staube lag. Doch er stockte aus banger Furcht vor der Weisung des Königs, schaute nur auf das nackte Mädchen, das ihm versagt war, sah auf die hellen Knöchel, den Winkel zwischen den Hüften, tastete über die Glieder, ergriff mehr als einmal die straffen, rosigen Brüste, so lieblich wie Äpfel. Verlangen nach einer Liebesvereinigung wollte ihn überwältigen. Schließlich stieß er, mit Anstrengung, Worte hervor, voll Sehnsucht, doch sinnlos:

»Mädchen mit rosigen Armen, verwundet, verwundest du deinen unglücklich liebenden Mörder, bezwingst den Lebenden sterbend, triffst mit den Blicken den, der dich totschrug. Besiegte doch deine Schönheit die Lanze des Feindes. Dein herrlich strahlendes Antlitz schreckt und erschüttert nicht minder als Spitzen von Speeren. Dein Busen wirkt wie ein Bogen, da deine Brüste, Schützin der Liebe, stärkere Kraft entfalten als Pfeile. Mich drängt ein Verlangen, unerhört, seltsam und gar nicht zu glauben. Ich liebe ein Mädchen, aber die Liebe erstarb, die Vermählung wurde zunichte. Mich, den noch Lebenden, stachelt ein Lebloses. Dürfte ich wünschen, sollten die starren Lippen, beseelt, zu sprechen beginnen, wollte ich Worte aus deinem lieblichen Munde vernehmen, etwa die folgenden: ›Fort von dem Mädchen, du gottloser Frevler, das du erschlugst und beraubtest und über den Erdboden wälztest!

Rühre nicht an mein Gewand, nachdem mich dein Schwert erst
zerfleischte!

Rühre den Körper nicht an, den du trafest! Betaste die Wunde
nicht, die du mir so furchtbar geschlagen!<

Verflucht hier die Waffe,

hier auch verflucht die schamlose Faust: Sie traf nicht Silene,
deren Leiber von gräßlichen Haarzotten starren, nicht Satyrn,
diese abscheulichen Wesen, nicht Greise, nicht haarige Brüste,
sie überwältigte ohne Mitleid ein Mädchen, ein zartes!

Aber betaste ich deinen verwundeten Leib, den ich liebe –
welche Gebirge voll waldiger Triften muß ich durchstreifen,
einen betagten Cheiron als lebenspendenden Pfleger
deiner Wunde gewinnen zu können? Wo finde ich Mittel,
Paians geheime Arzneien, die Schmerzen zu stillen vermögen?
Hätte ich doch zu meiner Verfügung das ›Kraut der Kentauren‹:

Lindernde Blüten wollte um deinen Körper ich winden,
dich aus dem Hades, dem keiner entrinnt, zum Leben befreien!

Was für ein Zauberlied stimme ich an, welch Lied der Gestirne,
um im Bakchantengesang die Götter um Hilfe zu flehen,
heilend das Blut, das deiner Wunde entströmt, noch zu stillen?

Hätte ich neben mir doch den Quell, der Leben uns spendet:
gleich übersprühen wollte ich dich mit dem lindernden Wasser,
stillen die Schmerzen deiner verehrungswürdigen Wunde,
damit die Seele in deinen Körper zurückkehren lassen!

Glaukos, du Lenker des Umlaufs so zahlreicher Jahre, verlasse,
bitte, den tiefen Schlund des ruhelos wogenden Meeres,
zeig mir das lebensbewahrende Kraut, ja, ebendasselbe,
das an die Lippen du einstmals dir setztest, um ewiges Leben
jetzt zu genießen, im Zuge der Zeiten auf immer zu kreisen!«

Damit verließ er die Tote, die Liebe zu ihr tief im Herzen.

Doch Protonóë, die Gattin des toten Orontes, noch immer
trauernd um ihn, lief eilend herbei, um Rache zu nehmen,
wütete unter den Scharen der Frauen, als sei Atalante,
kräftig wie Männer, unter den Indern aufs neue erstanden.
Auch Cheirobíë ergriff den Schild und die Lanze des Morrheus,
stürzte sich auf die Bakchantinnen dann, so furchtbar wie Gorge,
die einst beim Sturmangriff auf die starke Festung Kalýdon
bei der Verteidigung mitfocht, als Frau, und den Schutzschild des Bruders
Toxeus schwenkte, indes Meleágnos gekränkt sich zurückhielt.
Auch Orsibóë erschien mit ihrem streitbaren Gatten,
zeigte sich mutig wie einst die tapfere Dëianeira,
als sie am fremdenfeindlichen Fels des Parnassosgebirges
ungestüm wie Amazonen gegen die Drýoper kämpfte.
Abgedrängt wurden auch zahlreiche Bakchen in Säle des Schlosses,
gellendes Jammern erscholl beim Gemetzel unter dem Dache.
Andere Mädchen nahmen kampfgierig teil an dem Blutbad
zwischen den Häusern. Außerdem griffen, hoch von den Dächern,
Frauen durch Schleudern von Steinen ein in das wilde Getümmel.
Gruppen von Kämpfern im Innern der Häuser erhoben den Schlachtruf.

Während Ares die kampfumbrandete Hauptstadt durchtobte, dabei niederstreckte die lydischen Scharen der Bakchen, stand Chalkoméde allein gegenüber der Mauer. Sie hatte sich aus dem Schlachtengetümmel zurückgezogen und wollte hier auf die Ankunft des Morrheus, des hitzigen Liebhabers, warten. Dieser, von Sehnsucht gebannt, ließ allseits schweifen die Blicke, eilte dann, als er das Mädchen erspähte, heran wie ein Windstoß, regte geschwind die Glieder im Laufe zu seiner Geliebten. Während sie fortrannte, hob der Wind ihr Gewand in die Höhe. Stärker beglückte ihn noch die entblößte Schönheit des Mädchens, das, ihm vor Augen, dahinlief, ohne ein Stirnband, hellstrahlend. Aber sie täuschte ihn bloß, hielt an und sagte bescheiden, heuchelte Furcht vor den schnelleren Schritten ihres Verfolgers: »Willst du tatsächlich zu mir dich betten, Brautwerber Morrheus, mußt du den eisernen Panzer ausziehen. Ares auch tänzelt herrlich gekleidet zum Lager, vereinigt er sich mit der Kypris, zieht ein Gewand sich über von schneeigem Weiß, wie Apollon. Sollen doch Pothos und Kypris uns beide gemeinsam mit *einem* Liebesband fesseln, wenn wir zusammen das Brautlager teilen, Eros, der feurige, Morrheus und Kypris mich, Chalkomedé. Keinen gepanzerten Gatten will auf dem Bett ich empfangen, keinen von Blut besudelten und vom Schlachtstaub bedeckten. Säubre dich vielmehr in fließendem Wasser; du sollst wie Phaëthon aussehen, wenn er sich badete in dem Okéanosstrome. Wirf nur den Kriegsschild beiseite, desgleichen die Lanze! Denn niemals sollst du mich treffen mit deiner tödlich durchbohrenden Spitze. Setze vom Haupt auch hernieder deinen schrecklichen Schutzhelm.

Stört mich doch, wenn du ihn schüttelst, gewaltig der nickende Buschen. Keinesfalls will ich ein eisern verkleidetes Antlitz erblicken. Was für ein Reiz noch erfreut mich, wenn deine Schönheit verhüllt bleibt? Niemals mehr will ich Maionien betreten, niemals, nach Morrheus, wenn du es wünschst, mich auf bräutlichem Lager mit Bakchos vermählen. Inderin möchte auch *ich* sein, mein Lieber. Nicht Lydiens, sondern Indiens Kypris will ich in Zukunft mit Rauchopfern ehren, als die geheime Geliebte des Morrheus. Während des Kampfes soll mich ein indischer Held, Aphrodites Genosse, besitzen. Himeros hat ja uns beide mit doppeltem Pfeilschuß getroffen, damit uns beide in *einer* drängenden Sehnsucht verbunden, traf den Morrheus ins Herz, in den Busen Chalkomedeia. Mühsam verhehlte ich mein Verlangen nach dir. Ein bescheidnes Mädchen reizt nicht von sich aus den Mann zum Spiele der Liebe.«

Derart beschwatzte sie schlau den von Liebe verblendeten Krieger. Morrheus, ein Opfer der Sehnsucht, begann zu lachen und sagte:

»Tadelnswert wäre es kaum, wenn Morrheus, der Kämpfer im Schutzhelm, an Chalkomedes Brautbett auch hielte die eherne Lanze, um dich, die ›Erzkluge‹, auch in ehernem Schmuck zu umarmen. Trotzdem lege ich ab den ehernen Speer und verzichte auch auf den Schild. Wie du möchtest, will ich gebadet, mit reinen Händen, im Tanzschritt dir nahen, ein schmucker und sauberer Gatte,

nach dem Gefecht, nackt als Ares die nackte Kypris umfassen.
Des Deriades Tochter verstoße ich, werde gewaltsam
aus dem Palast die eifersüchtige Gattin vertreiben.
Wünschst du es, will ich nicht mehr Bassariden bekämpfen, nein, gegen
eigene Landsleute ziehen. Mit weinlaubumwundenem Thyrsos,
ohne die eherne Lanze, will ich die Inder vernichten,
sämtliche Waffen fortwerfen, zarte Gewächse nur schwingen,
eurem Gebieter Dionysos künftig Waffendienst leisten!«
Derart sprach er und stieß den eschenen Speerschaft zur Seite,
löste vom schweißüberströmten Kopf den Helm samt dem Buschen,
streifte die feuchten, vom Naß des harten Kampfes durchtränkten
Riemen des Schildes von ihrem gewohnten Platz auf der Schulter,
machte die Brust auch frei von dem ehernen blutübersprühten
Panzer. Da zeigte Kypris dem Ares die auf dem Boden
liegenden Waffen des vom Verlangen bezwungenen Morrheus,
Waffen, die kampfflos der Schönheit Chalkomedeias erlagen.
Scherzhaft stichelnd, sprach sie zu ihrem Gatten die Worte:
»Ares, du wurdest beraubt: Vom Krieg will Morrheus nichts wissen,
trägt nicht mehr Panzer und Schwert, nein, ließ aus den Händen die Waffen
gleiten, nur weil in ein Weib er leidenschaftlich verliebt ist.
Lege denn du auch die Sturmlanze ab und befrei dich von deinem
Schild und bade im Meer dich! Ja, kampfflos vollbringt Aphrodite
größere Taten als Ares, sie braucht auch keinerlei Schutzschild,
wünscht sich nicht eschene Lanzen. Denn meine Schönheit bedeutet
ebensoviel wie ein Speer, mein Äußeres ersetzt mir die Klinge,
strahlende Blicke aus meinen Augen wirken wie Pfeile.
Schlimmer als Lanzen verwundet mein Busen. So wurde der kühne
Speerwerfer Morrheus zum Brautwerber voller anmutiger Reize!
Geh nicht nach Sparta, wo die vom Kriege begeisterten Bürger
Kypris in voller Rüstung als ehernes Standbild besitzen –
schlüge sie dich doch im Kampfe mit deinem eigenen Eisen!
So weit kannst du nicht schießen wie Augenbrauen. Auf solche
Weite hin treffen nicht Lanzen den Mann, wie Blicke verwunden.
Schau doch auf deine Diener, Handlanger nur der Eroten,
beug dann den stolzen Nacken vor Kypris, der niemals besiegt!
Ares, du wurdest geschlagen, weil Morrheus die eherne Lanze
fortwarf und Chalkomedeias Hirschfell zur Hochzeit sich anzog!«

Derart verhöhnte die lächelnde Kypris das Handwerk des Krieges,
neckte den Hochzeiter Ares.
Inzwischen hatte Held Morrheus
achtlos den Panzer am Strande des Meeres liegen gelassen,
nahm, unbekleidet, ein Bad, von süßen Erwartungen glühend,
reinigte sich die Glieder im kalten Wasser, vom kleinen
Brandpfeil der paphischen Göttin getroffen. Er flehte beim Baden
innig zur indischen Kypris, der Herrin des südlichen Meeres.
Kannte er doch Aphrodite als eine Tochter der Salzflut.
Nach dem Bade entstieg er dem Wasser, mit ebenso dunkler
Hautfarbe, wie die Natur ihn erschuf. Denn war auch die Salzflut
rötlich, sie hatte ihm weder Gestalt noch Farbe geändert,
strenge versagt ihm, was er vom Bade erhofft; denn er wünschte,
selber schneeweiß, das Verlangen des spröden Mädchens zu reizen.

Nur in den schneeigen Leibrock konnte er nunmehr sich hüllen,
wie ihn gewöhnlich unter dem Panzer Bewaffnete tragen.

Chalkomedeia stand am Gestade und wahrte ihr tiefes
Schweigen in kluger Berechnung. Sie hatte sich abgewandt, sittsam
fort von dem unbekleideten Morrheus die Blicke gerichtet,
schämte sich vor dem Anblick des Nackten. In fraulicher Weise
scheute sie sich, den Mann nach seinem Bad zu betrachten.

Als nun Held Morrheus ein stilles Plätzchen, geeignet zum Lager,
ausgesucht hatte, streckte er kühn die Hand nach dem spröden
Mädchen, ergriff das Gewand der Ehrbaren, das noch nicht *einer*
angerührt hatte. Kraftvoll würde er jetzt sie umschlungen,
gleich mit der Glut des Verliebten das Mädchentum wild ihr entrissen
haben. Doch schnellte hervor aus dem keuschen Busenband eine
Schlange, die Unberührte zu schützen. Sie wand sich um ihre
Hüften, langhin, und deckte das Mädchen durch ihre Umschlingung.
Gellend zischte sie ununterbrochen aus gähnendem Maule,
Widerhall gellten die Felsen. Morrheus erbebte vor Grauen,
als er den Ton aus dem Rachen, so laut wie Trompetenschall, hörte,
dabei den Hüter der reinen Jungfrauenehre erspähte.
Furchtbar erschreckte der vielfach gewundene Wächter den Krieger,
ringelte eng den Schwanz um den Nacken des Helden, den wilden
Rachen als Lanze benutzend. Zahlreiche weitere Schlangen
fingen ihr Gift an zu spritzen, als schossen sie Pfeile und Speere.
Einige reckten hervor sich vom wallenden Haar Chalkomedes,
andre vom wohlbehüteten Unterleib. Einige zischten
rasend vom Busen her, Kriegern vergleichbar, ihr grimmiges Kampflied.

Während noch Morrheus vor der ragenden Festung erfolglos
Chalkomedeia, die listige, zu überwältigen suchte,
bot für die Heerschar der Bassariden sich endlich auch eine
Rettung vor dem rastlosen Angriff des indischen Königs.
War vom Olympos doch Hermes mit eiligen Schwingen geflogen,
hatte zur Täuschung sich in die Gestalt des Bakchos verwandelt,
rief jetzt sämtliche Bakchen mit zauberkräftiger Stimme.
Als die Frauen den hallenden Ruf des Gottes vernahmen,
strömten sie alle an einer Stelle zusammen. Und schnellen
Fußes geleitete er den Schwarm der Mainaden vom Marktplatz
durch die gewundenen Straßen, bis er die Mauer erreichte.
Über die Reihen der unaufhörlich spähenden Wächter
goß dann der nächtliche Kämpfer Hermes verstohlen mit seinem
alles beglückenden Stabe erquickenden Schlummer. Ganz plötzlich
ward für die Inder es finster, doch hell für die Bakchen, die selber
unsichtbar blieben, zutiefst überrascht. Sie verhielten sich stille,
während zu Fuß, unbemerkt, sie Hermes noch zwischen den Häusern
führte, mit göttlicher Hand dann des Sonnentors wuchtige Riegel
aufschob. So strahlte die Sonne des Lebens denn wieder den Bakchen.

Während der Lichtbringer Hermes die »Nacht bei Tage« schon aufhob,
suchte der trotziges Fürst Deriades, nicht fähig, sein Drohen
noch zu verwirklichen, die verschwundene Schar Bassariden.

Wie wenn jemand zur Nacht von Reichtümern träumt und sich ihrer hemmungslos freut, in nichtigem Hoffen mit krallenden Händen wühlt in der Masse nur kurzfristig lockender Schätze, in seinem Schläfe Erwartungen hegt auf Besitztümer, die ihn bloß foppen; wie dann beim Aufgang der rosig schimmernden Erigeneia plötzlich das Traumbild des köstlichen Reichtums sich auflöst, der Schläfer aufwacht mit leeren Händen, die nicht das Geringste mehr halten, forthuschen sieht den Glücksschatten seines täuschenden Traumes; ebenso freute sich Fürst Deriades, solange die Straßen finster noch waren, im Wahn, die gefangene Schar Bassariden falle im hemmenden Mauerkranz ihm nur allein jetzt zur Beute, war auch sein Sieg nur ein nutzloser Trug, nicht mehr als ein Schatten; sah dann beim Hellwerden nicht mehr die Bakchen, nur ein entschwundnes Traumbild in allem, und brüllte laut auf in schmerzlichem Kummer, schimpfte auf Zeus und Phaëthon und Bakchos und suchte verzweifelt nach den geflohenen Frauen. Doch die Bassariden erhoben rings um die Mauern mit wallenden Haaren bakchischen Jubel.

Da unternahm Deriades erneut den Versuch, sie zu fangen.

Hoch auf dem Kaukasos schüttelte Zeus jetzt die Schwingen des Hypnos ab und erwachte, durchschaute sogleich die Tücke der bösen Hera: Er sah die Silene fliehen, die Bakchen in Scharen fortlaufen von den Plätzen und Türmen der indischen Hauptstadt, sah Deriades, den Feldherrn der Inder, als wilden Verfolger Satyrn erschlagen und Frauen gleich Kornhalmen mähen, erspähte seinen Sohn Bromios auch. Der lag auf dem Erdboden, wurde dicht von Nymphen umdrängt, lag, während der Staub ihn umwölkte, schweren Kopfes, nur schwach noch atmend, hervor aus dem Munde schneeige Schaumflocken sprühend, das sichere Zeichen des Wahnsinns. Gleich erschloß er die widrige List der neidischen Hera, rügte mit schneidenden Worten die Tat der verlogenen Gattin. Ungesäumt wollte er dann den Hypnos in finstere Tiefen stoßen, dorthin, wo Iápetos schmachtete. Aber da flehte innig ihn Nyx an, die Götter wie Menschen bezwingt. Nur mit Mühe dämpfte den tödlichen Groll er, dann schrie er der Gattin ins Antlitz:

»Quältest Seméle du nicht schon genug, du ewige Feindin, sondern verfolgst sie noch wütend im Tode? Konnte nicht ihre Hochzeitsflamme den bohrenden Haß dir stillen, der Blitzstrahl, der, aus der Faust des Kroniden, ihr Lager verbrannte? Wie lange willst du Dionysos noch, den Töter der Inder, bedrängen? Fürchte die Ambosse, die dich einst quälten! Sie stehen als Helfer heute noch mir zur Verfügung. Ich schnürte sie damals an deine Füße, du hingest pendelnd hoch über der Erde und littest droben im Äther, von Wolken umschwebt, unsägliche Qualen. Ares, der dreiste, sah dich, umwölkt, in Fesseln geschlagen, über der Erde, doch konnte er seiner Mutter nicht helfen. Auch der von Flammen umlohte Hephaistos half nicht, denn keinem einzigen Funken des Blitzstrahls allein vermag er zu trotzen. Binden wie damals will ich mit goldener Kette dir deine Hände, den Ares mit unzerreißbaren Fesseln auch schnüren

auf ein schnell kreisendes Rad, zum Herumwirbeln, wie in den Lüften
Tantalos umschwingt oder Ixion, der rechtlich verbannte,
will mit der Peitsche den Leib durch unheilbare Wunden ihm zeichnen,
bis mein Sprößling Dionysos endlich die Inder besiegte!

Nicht doch, befreie jetzt lieber, deinem Zeus zu Gefallen,
den so geplagten Dionysos von dem entsetzlichen Wahnsinn!
Lasse nicht deinen grollenden Gatten im Stich, nein, begib dich
eilend hin zu dem fruchtbaren Landstrich des indischen Bergwalds,
biete dem Bakchos die Brust wie meine Mutter einst, Rheia!
Einsaugen soll er mit seinen Lippen, gereifteren Alters,
deine hochheilige Milch, die den Weg zum Olympos eröffnet,
schaffe dem irdisch geborenen Bakchos Zugang zum Äther!
Salbe mit deiner Milch den Leib des Lyaïos und tilge
damit die häßlichen Flecken des sinneverwirrenden Leidens!
Rühmlichen Lohn verschaffe ich dir. Denn droben am Himmel
will ich die Kreisbahn errichten, die deinem Lebenssaft ansteht,
sie nach der Milch der Hera benennen, zu Ehren des allseits
ruhmüberhäuften Balsams aus deinen heilsamen Brüsten.
Hüte dich nur vor der Drohung des Zeus, des liebenden Vaters,
spinne mir gegen Dionysos keine weitre Intrige!«

Damit entließ er seine immer noch grollende Gattin.
Abhelfen sollte sie, wider Willen, dem Wahnsinn des Bakchos,
freundlich und gütig begegnen dem verstörten Lyaïos,
sollte mit eigener Hand die Glieder des Bromios salben,
einreiben sie mit der Milch aus götternährenden Brüsten.

Hera erfüllte den Auftrag. Sie salbte den Leib des Lyaïos
mit den göttlichen Tropfen des schmerzenstillenden Busens,
machte ihn frei von den häßlichen Flecken des furchtbaren Wahnsinns.
Doppelten Neid empfand sie – und tarnte ihn mühsam durch Lächeln –,
als sie die männliche Kraft und Schönheit des Bakchos gewährte,
Neid, als mit ihren Händen sie den Erkrankten berührte.
Aus dem Gewandbausch zog sie, nah seinem Mund, sich die Brüste,
legte sie frei – gefüllt mit Ambrosia waren sie –, ließ dann,
immer noch neidvoll, durch Pressen die Milch den Warzen entströmen.
Wieder zum Leben erweckte sie ihn und musterte, scharfen
Blickes, den stattlichen Jüngling mit seinen wallenden Locken,
staunte, daß sterblichem Schoß ein so prächtiges Wesen entstammte,
fragte sich, ob der Speerschwinger Ares, ob Hermes, Phaëthon
oder der herrliche Sänger Apollon an Schönheit ihm glichen.
Aufrichtig wünschte sie ihm jetzt im Himmel Hebe als Gattin.
Freilich, schon hatte verfügt der hochwaltende Zeus, daß in Zukunft
Herakles nach den zwölf Arbeiten Hebe heiraten solle.

Als sie den qualvollen Wahnsinn des Bakchos ausgeheilt hatte,
kehrte sie wieder zurück in die Höhe, zum Reigen der Sterne,
wollte nicht schauen das Heer des Lyaïos, das waffenlos kämpfte,
lediglich Gerten und Weinranken einsetzte, wollte nicht Helden
unter den schwachen, doch tödlichen Thyrsen hinsinken sehen.

Eifrig begann der Sprößling des Zeus die Feldschlacht. Auf's neue hieß er die Krieger sich wappnen, schwang in der Faust, die Giganten totschiagen konnte, den schneidenden Efeu und spornte die Streiter:

»Mutig bewährt euch wieder im Kampfe! Es steht auf dem Schlachtfeld Zeus uns erneut als Vorkämpfer bei, dem eigenen Sprößling Bromios freundlich gesonnen. Vom Himmel her schützen in Menge auch die Unsterblichen Bakchos, ihm grollt auch Hera nicht länger. Wer widersetzt sich dem Blitz des Kroniden? Wann halten die feigen Gegner noch stand, wenn Donner und Blitzstrahl eingesetzt werden? Stark wie mein Vater will ich mich zeigen. Besiegte doch dieser einstmals im Kampfe die erdentsproßnen Titanen: Genauso werde auch ich die der Erde entstammenden Inder bezwingen.

Heute noch werdet ihr nach dem Siege der Weinrankenträger Fürst Deriades, den Trotzkopf, um Frieden bitten, in Scharen Inder die Nacken dem Friedensfürsten Dionysos beugen, Indiens Strom den berausenden Bakchostrank mitführen sehen, Zeugen auch sein, wie die Feinde am Mischkrug des Bakchos den roten Saft aus dem Weintrunk sprudelnden Flußlauf schlürfen, wie Indiens dreister Gebieter, mit Ranken von Efeu, vom Weinstock gebunden, dicht umflochten von Zweigen voller Blätter und Trauben, eben die Fessel erträgt, die heute, nachdem sich des Wahnsinns Wogenschwail legte, göttliche Nymphen von Nysa noch rühmen. Sind sie doch Zeugen der Kraft, die ich damals bewährte, als meine unentwegt wirksamen Früchte mit Schlingen aus Efeu den Frevler, der den Unsterblichen trotzte, umschnürten, zum Schrecken Arabiens, als die von Trauben prangenden Zweige Lykurgos bezwangen!

Aber jetzt greift, nach den Schwankungen eines so rühmlichen Kampfes, kühn nach der Beute, den Schätzen des Feindes, dem Reichtum der Salzflut gleichfalls, den schimmernden Edelsteinen! Packt an den Haaren Indiens Frauen und schleift sie zu Rheia, die einstmals mich nährte! Rächt euch für eure gefallenen Helden, deren Verderben schmerzlich mit Gram mich erfüllt. Tief im Herzen quälen zu gleicher Zeit mich Haß und tiefe Betrübniß, daß Fürst Deriades immer noch lebt, doch Opheltos daliegt ohne Bestattung, bitterer Vorwurf, nach seinem Tod, für die Trägheit des Bakchos. Auch Kodóne wappnet sich nicht mehr, es schwingt auch die arme Alkimacheia nicht länger den Speer. Aibíalos mußte fallen sogar, und noch immer halte zurück ich den Thyrsos. Scham vor Arestor befällt nach dem Kampf mich, er könnte erfahren, daß sein Opheltos fiel und niemanden fand, der ihn schützte. Die Korybantenstadt Kretas darf ich schwerlich besuchen: müßte Agélaos doch den gefallenen Sprößling beklagen, kommt ihm zu Ohren, daß Antheus keinen Rächer gefunden. Scham auch verwehrt mir, vor Minos zu treten; mit seiner Verwundung quält sich Asterios heut noch im Lager, er, dem ich besonders beistehen sollte – er ist mit Europa verwandt! Nach dem Kriege will ich den Schwager gesund und wohlbehalten zu seinem Vater zurückschiicken; niemals sollte Kadmos erfahren, daß ein Asterios den Deserteur Lyaíos vermißte!

Kämpft denn aufs neue! Helfen will ich allen in einem,
töten den Mann, der allein so viele der Unsern erlegte!«

Sechsendreißigster Gesang

Bakchos, der Spender des Weines, und Fürst Deriades messen sich, ungleich, im Zweikampf. Doch trennt sie das Dunkel.

Damit erweckte er bei den Hauptleuten Kühnheit und Freude.
Auch Deriades rief sein ganzes Heer zu den Waffen.
Selbst die olympischen Götter, in zwei Parteien geschieden,
stellten sich beiderseits auf, um den Kampf zu lenken in ihrem
Sinne, teils für Deriades und teils zugunsten des Bakchos.
Zeus, der Gebieter der Seligen, ließ, hochthronend auf Kerne,
prüfend des Krieges Waagschalen pendeln. Vom Himmel hernieder
rief der dunkelgelockte Poseidon den Helios. Ares
forderte Pallas zum Kampf, Hephaistos Hydaspes, und gegen
Hera rückte Artemis vor, die Herrin der Berge.
Hermes mit seinem Stabe stellte sich Leto zum Streite.

Doppelt gewaltig dröhnte die Götterschlacht zwischen den beiden
Scharen der Seligen. Als aufeinander zum Kampfe sie stießen,
maß sich der sieben Plethren riesige Ares mit Pallas,
schleuderte auf sie den sausenden Speer. Der verfehlte die Götting,
traf die Mitte der Aegis jedoch, das Schlangengewimmel
hoch auf dem Haupte der Gorgo, das niemand anschauen durfte,
also den zottigen Schild nur der Pallas. Die schneidende Spitze
dieses nie brechenden Speeres fuhr mit entsetzlichem Pfeifen
quer durch die unechten, wirr gestäubten Locken Medusas.
Vorwärts stürmte die tapfre, vom Vater geborene Jungfrau
nunmehr und warf auf Ares die mit ihr geborene Lanze,
jene gleichaltrige Waffe, mit der sie bereits an dem Tage
ihrer Geburt aus dem schwangeren Haupte des Vaters hervorsprang
Nieder beugte, getroffen, der riesige Ares die Knie.
Aber Athene half ihm empor und schickte zu seiner
Mutter zurück ihn, unverwundet nach Abschluß des Zweikampfs.
Artemis, Herrin des Bergwalds, verbündet dem gleichfalls im Bergwald
heimischen Bakchos, spannte den Bogen und lenkte die Pfeile
gradenweges auf Hera. Doch diese, im Kampfe genauso
eifrig, ballte sich eine Wolke des Zeus um die Schultern,
hielt sie als undurchdringlichen Schutzschild. Und Artemis sandte
einen Pfeil nach dem andern auf seine Bahn durch die Lüfte,
leerte jedoch durch die Schüsse ihren Köcher vergeblich,
spickte allein das unverwandte feste Gewölke mit Geschossen.
Fliegenden Kranichen glichen die luftdurchschwirrenden Pfeile,
Vögeln, die hintereinander kranzförmig kreisen im Wechsel;
festgerammt hafteten in dem schattigen Dunstschild die Spitzen,
blutlose Wunden nur zeigte die unverletzliche Wolke.
Aber jetzt packte Hera einen windschnellen Wurfstein,
schwang ihn zum Schleudern, den festen Klumpen gefrorenen Hagels,
streckte mit dieser felsharten Waffe Artemis nieder.

Krachend zerbrach der kantige Brocken die Rundung des Bogens.
Weiter noch kämpfte die Gattin des Zeus, versetzte der Feindin
kraftvoll noch einen Stoß vor die Brust. Die vom eisigen Wurfstein
Niedergestreckte ließ den Köcher zum Erdboden gleiten.
Hohnlachend machte die Gattin des Zeus sich über sie lustig:

»Artemis, schieß nur dein Wild! Warum dich mit Stärkeren messen?
Klettere auf Klippen! Was willst du im Schlachtenlärm? Trage nur deine
leichten Jagdstiefel, lasse die Beinschienen ruhig der Pallas.
Schwinge voll Tücke auch deine Jagdnetze! Blutgierig bringen
Jagdhunde Beute dir ein, doch niemals gefiederte Pfeile.
Waffen zum Töten von Löwen führst du nicht. Mutlose Hasen
bilden den Lohn für den Schweiß, den du hingibst bei schwächlichem Pirschgang.
Kümmre um Hirsche dich, um dein Gespann mit den stolzen Geweihen,
ja, um die Hirsche! Wozu verehrst du den Sproß des Kroniden,
der mit Panthergespannen, ja Löwengespannen einherfährt?
Wenn du es wünschst, bediene den Bogen, auch Eros benutzt ihn.
Mädchen du, eheschau, Hebamme auch, die ›Furt der Erogen‹
solltest du tragen, den Liebesgurt, Helfer gebärender Frauen,
mit Aphrodite, mit Eros vereint. Du lenkst ja Geburten!

Los denn, begib dich in die Gemächer kreißender Frauen,
die du gebieterisch waltest über den Fortgang der Wehen,
richte auf Schwangere deine geburtenfördernden Pfeile,
zeig dich als Löwin am Kindbett der jungen Mutter, nicht Freundin
blutigen Krieges, nein, Hebamme! Spiele nicht länger die Rolle
sittsamer Keuschheit deinem Keuschheitsgürtel zuliebe.
Raubte in deiner Gestalt doch Zeus der Hochwaltende manchem
Mädchen die Blüte der Jungfrau! Die waldigen Berge Arkadiens
reden noch heute darüber, wie Zeus als Artemis eine
spröde Kallisto verführte; die Höhen beklagen noch heute
deine verstandbegabte Bärin, die Zeugin der Tücke,
der sie erlag, und tadeln die unechte Liebhaber-Schützin,
die sich, in Frauengestalt, zum Bett der Geliebten geschlichen!
Los doch, schleudre beiseite deinen nutzlosen Köcher,
streite nicht länger mit Hera, sie ist doch die Stärkere! Kämpfe,
bitte, mit Kypris, als Wehmutter gegen die Herrin der Zeugung!«

Damit verließ sie die niedergeschlagene Artemis. Diese
war fast von Sinnen vor Furcht. Apollon schloß sie in seine
Arme, im Schmerz sie zu trösten, und brachte sie aus dem Getümmel,
setzte sie nieder an einsamer Stelle in schützendem Dickicht,
kehrte dann selber schnell wieder zurück zum Kampfe der Götter.

Gegen den Streiter der Tiefe trat jetzt ein Kämpfer der lichten
Höhe an, gegen Poseidon Apollon. Der legte gleich einen
Pfeil auf die Sehne, hob auch von delphischer Fackel mit beiden
Händen geschickt die Flamme empor, um feurige Lohe
gegen den Wogenschwalm, Pfeile gegen den Dreizack zu nutzen.
Flammender Speer und Geschosse aus Wasser prallten zum Kampfe
gegeneinander. Während Apollon dem Gegner sich stellte,
ließ sein heimischer Äther lauthallend als Schlachtgesang einen

Donnerschlag dröhnen. Vom Meere piff ein Windstoß herüber,
schmetterte wie ein Trompetensignal in die Ohren des Phoibos.
Ein breitbärtiger Triton, menschengestaltig zur Hälfte,
abwärts der Hüften grüngelblicher Fisch, stieß in sein gewohntes
Muschelhorn. Die Nerëiden jauchzten. Arabiens Nereus
tauchte, den Dreizack schüttelnd, hervor aus der Salzflut und brüllte.

Auch der Kronide der Unterwelt hörte vom Himmel hernieder
Kampflärm erschallen, fing selbst an zu schreien, damit nicht mit seinem
Dreizack etwa der Erderschütterer den Boden durch hohen
Wogenschwall peitsche und jählings beiseite stieße die Festen
des in harmonischer Ordnung sinnreich gegliederten Weltalls,
derart verborgene Tiefen der Erde den Blicken erschließe,
endlich die ganze Reihe der unterirdischen Räume
aufbräche, Wasser hineinschütte in die klaffenden Schlünde
und die umdüsterten Tore des Hades wild überflute.

Solch ein Getöse erhob sich von seiten der kämpfenden Götter,
auch die Trompeten der Unterwelt schmetterten. Aber jetzt hemmte
Hermes, den Stab erhoben, die Gegner, um Frieden zu stiften,
richtete an die Götter zugleich die dringende Warnung:

»Bruder des Zeus – du sein Sohn auch, du ruhmreicher Schütze! Du lasse
Flammen und Bogen, du deinen Dreizack im Winde verwehen!
Sollen doch nicht die Titanen des Kampfes der Seligen spotten,
soll nach dem Aufstand des Kronos, der den Olympos bedrohte,
nicht noch ein zweiter innerer Zwist die Unsterblichen trennen!
Nach dem Iápetoskampf will keinen andren ich sehen.
Möge auch Zeus nicht im Zorn, wie einstmals um Zagreus, so heute
um des später geborenen Bromios willen die ganze
Erde entflammen, dann wieder mit Wassermassen vom Himmel
jäh überschwemmen das ewige Weltall. Ich will nicht Selenes
Wagen in luftdurchflutende Meere eintauchen sehen.
Möge Phaëthon nie wieder strahlen in eisiger Kälte!

Weiche, Apollon, dem Herrscher des Meeres – er ist ja auch älter –,
zeige dich dankbar dem Onkel: Der Gott, der die Erde erschüttert,
Herr auch der Salzflut, ehrt dein vom Meere umbrandetes Delos.
Liebe auch künftig die Palme, eingedenk bleibe des Ölbaums!

Wird auch, Poseidon, hier wieder ein Kekrops als Schiedsrichter wirken?
Widmete wieder ein Ínachos seine Hauptstadt der Hera,
weil mit Apollon du kämpfst genau wie mit Pallas und einen
weiteren Streit noch suchst nach dem früheren Kampfe mit Hera?

Du auch, gehörnter Vater des Deriades, des großen,
hüte dich, einst schon von Bakchos gebrannt, vor der Glut des Hephaistos:
Einäschern wird er dich sonst mit dem flammensprühenden Blitzstrahl!«

Diese Ermahnung setzte dem Streit der Götter ein Ende.

Fürst Deriades begann inzwischen aufs neue die Feldschlacht,

rasend vor Wut beim Anblick der glücklich entronnenen Bakchen.
Als er Dionysos frisch und gesund auf dem Schlachtfeld erspähte,
mußte zum Kampf er seine entmutigten Hauptleute spornen,
rief nach der Art der Barbaren aus seinem tiefdröhnenden Schlunde
drohende Worte, die alle beeindruckten, Fußvolk wie Reiter:

»Fortschleifen werde an seinen Locken ich heute den Bakchos –
oder das bakchische Heer wird sämtliche Inder vernichten!
Haltet nach Kräften den Satyrn stand in trotziger Abwehr.
Doch Deriades soll sich im Kampf mit Dionysos messen!
Weinlaub und alles andere vielfache Rüstzeug des Bakchos
stecket in Brand, werft Feuer ins Lager auch. Schleppt die Mainaden
zu Deriades, dem ruhmüberhäuften, als Sklavinnen! Machet
feindliche Thyrsen in Flammen zunichte! Mit tödlichem Eisen
schlagt wie die Schnitter den rindergehörnten Silenen und Satyrn
ihre gleich Halmen zahlreich wuchernden Schädel vom Rumpfe,
hängt auch die Köpfe samt Hörnern zum Schmuck an sämtliche Häuser!
Lenke Phaëthon die feurigen Rosse dann erst zum Sinken,
wenn ich die Satyrn und Bakchos in unentrinnbare Fesseln
schnürte, mit meiner Lanze den buntgesprenkelten Fellrock,
den auf der Brust er trägt, zu Fetzen zerriß und er seinen
Thyrsos fortwarf. Verbrennt mir völlig zu Asche mit meinem
Feuer die weinlaubumkränzten wallenden Locken der Frauen!
Haltet euch wacker, und nach der Inderschlacht preiset im Liede
schallend den ruhmreichen Sieg, den Fürst Deriades errungen.
Künftig auch sollen feindliche Heere schaudern vor einem
Kampf mit den erdentsprossenen, unbesiegbaren Indern!«

Derart rief er und zog dann von einem der Feldherrn zum andern,
spornte die Lenker der Elefanten, langlebiger Tiere,
stellte die Hauptleute auch des geschlossen kämpfenden Fußvolks
jeden auf seinen Posten.

Mit gleichem Kampfeifer jagte
Bromios, rasend mit seinem Thyrsos, die aus der Wildnis
stammenden Tiere zur Schlacht. Die im Bergwald heimischen Streiter
stürmten lautbrüllend vorwärts unter der Geißel des Gottes.
Zahlreiche Bestien kämpften mit ihren starken Gebissen.
Schlangen spieen zwischen den gierigen Zähnen in weite
Fernen Ströme von Gift durch die Lüfte und ließen aus ihren
aufgerissenen Mäulern ein gellendes Zischen ertönen,
seitwärts voranschnellend, stürzten sich auf die Feinde, vergleichbar
lebenden Pfeilen, denen das Ziel von selber sich darbot.
Rings um die Leiber der Inder ringelten sie sich in engen
Schlingen, und wer zu fliehen versuchte, dem schnürten sie, gleichsam
Fesseln, die Füße zusammen. Die Frauen, vom Kampfrausch getrieben,
fochten wie einst Phidaleia; die schleuderte Schlangen, sie scheuchte,
wütend bestrebt, sich als Frau im Kampf zu bewähren, die Gegner
siegreich vom Schlachtfeld durch Werfen von wimmelnden Natterngewinden.
Eine der Schlangen spie in weithin reichendem Strahle
Gift aus dem Rachen und übersprühete damit Deriades;
tödliche Tropfen rannen ihm über den ehernen Panzer.
Tote schon lagen am Boden, getroffen von lebenden Pfeilen,

bargen, nicht atmend, die atmende Waffe am Leibe. Ein Panther sprang durch die Lüfte, mit kraftvollen Tatzen, auf den gekrümmten Rücken eines der aufrecht stapfenden Kriegselefanten, krallte sich fest an dem Schädel des rasenden Tieres und brachte derart die Reihe der vorwärts schreitenden Riesen zum Stocken. Zahlreiche Inder fielen, nur weil sie das grausige Brüllen hörten, das Löwen der Wildnis dem dröhnenden Rachen entrangen. Auch unterlag so mancher, weil er vor dem Brüllen der Stiere zitterte und mit ansah, wie die fürchterlich spitzen Hörner seitwärts die Lüfte durchstießen. Andere stürzten fliehend davon, entsetzt von den klaffenden Rachen der Bären. In das vielstimmige Schreien der Tiere mischte sich steigernd Bellen der Hunde des Pan, des niemals besiegbaren Gottes. Kampf mit den Kläffern scheuten die dunkelhäutigen Inder.

Fest ineinander verbissen hatten sich kämpfend die Gegner. Über die durstige Erde wogte das Blut aus den Leibern derer, die beiderseits fielen. Unter der riesigen Menge aufwärts sich türmender Leichen geriet die Lethe ins Stocken. Hades löste mit eigener Hand den Unterweltsriegel, öffnete weiter als sonst den Zugang zu seinen Gefilden unter dem Andrang. Während die Toten zur Tiefe enteilt, hallten die Ufer des Charon wider vom Tartarosgrollen.

Laut erscholl der die Wut noch verschärfende Kampfplärm. Die Gegner starben an vielerlei Wunden. Es wurde einer der Reiter tief in den Mund getroffen und glitt vom Pferde herunter. Mancher erhielt den Stoß in die Brust, in die Rundung der Warze. Dieser stürzte, inmitten der Hüfte durchbohrt, aus dem Wagen, jener, dem schneidend der Pfeil genau in den Nabel hineindrang, wälzte sich über den Boden, dem nahenden Tode entgegen. Einer empfing den Hieb ins Gesäß, in die Schulter ein anderer. Von dem verwundeten windschnellen Pferd sprang einer zu Boden; während er fortlief, durchbohrte ihm tödlich die Lanze das Rückgrat. Einer, noch bartlos, beklagte im Fallen sein frühes Verscheiden. Einem zerriß ein Pfeil unheilbar die Leber; er stürzte vom Elefanten, kopfüber, und prallte dumpf auf den Boden, neigte sein Haupt in den Staub und krallte sterbend die hohlen Hände verzweifelt in das vom Blut überrieselte Erdreich.

Seitwärts geneigt stand einer, den Ansturm des Reiters erwartend, hatte mit Erde die Höhlung des Schildes gefüllt und die Füße fest auf den Boden gestemmt, dem feindlichen Angriff zu trotzen. Mutig schwenkte er mit der Hand den kunstreichen Schutzschild, schleuderte eine Wolke von Sand dem Pferd in die Augen. Rasend riß das Tier, jäh erschreckt, den Kopf in die Höhe, bäumte sich, schüttelte sich den Sand aus der flatternden Mähne, spie aus dem Maul die krumme juwelenbesetzte Kandare, warf dann mit schrecklich knirschenden Zähnen die schaumübersprühten Kinnladen aufwärts, schwenkte steil nach oben den Nacken, ledig des Zaumzeugs, tobend vor Wut, und stemmte auf seinen Hinterbeinen sich hoch. Mit staubumwirbelten Hufen

warf es den Reiter zu jähem Sturz auf den Boden hernieder.
Gegen den Liegenden stürmte der Schildträger heftigen Schwunges,
zückte die blanke Klinge und trennte dem auf der Erde
wehrlosen dunkelhäutigen Gegner das Haupt von dem Rumpfe.
Aber das Roß vernahm das Pfeifen der Geißel von einem
anderen Treiber, es scheute und wich unsicheren Schrittes
rückwärts, zerstampfte den eigenen, jämmerlich sterbenden Reiter,
der in dem Staube, blutend, zerfleischt, dahingestreckt zuckte.

Hoch von Gestalt, ein Riese, war der Inder Kolletes,
kaum zu bezwingen, neun Ellen lang, wie der Held Alkyóneus.
Fürchterlich wütete er inmitten der Streiter des Bakchos.
Nach dem Gefechte hoffte er eine Schar Bassariden
ohne ein Brautgeschenk zu sich aufs Lager zerren zu können,
kämpfte, in leerer Erwartung freilich, so kühn und so kraftvoll,
wie den verbotenen Himmel verwegen Held Otos einst angriff,
um mit der ehrbaren spröden Bogenschützin zu schlafen,
wie aus inbrünstiger Liebe zur jungfräulich-reinen Athene
einst Ephialtes, von Wolken umweht, den Olympos zu stürmen
suchte. So kämpfte Kolletes, ein Riese, hochragend zum Äther,
erdentsproßnen Geschlechtes, den Göttern verfeindet, ein Enkel
indischer Ahnherren, mächtig genug, selbst den stürmischen Ares,
wie einst die Söhne der Iphimedeia, in Fesseln zu schlagen.
Doch den Giganten erlegte ein Weib mit kantigem Felsblock,
Bakche Charópeia, Leiterin des bakchantischen Reigens.
Einer bemerkte die Tat, die das stolze Mädchen vollbrachte,
rief dann, zugleich voll Staunen und Zorn, in zitterndem Tone:

»Ares, laß fallen dein Werkzeug, Bogen und Schutzschild und Lanze!
Ares, du wurdest geschlagen, verlasse den Kaukasos! Bakchos
setzt Amazonen, neuartige, ein, um Männer zu töten.
Leicht nur gerüstet, erlegen sie Schwerbewaffnete. Seine
Frauen führte er nicht von deinem Thermódon aufs Schlachtfeld.
Neues, kaum Glaubliches mußte ich sehen: Nicht Schilde auf Schultern,
keinerlei Speere auch tragen die Amazonen des Bakchos.
Trefflich gepanzert, vollbringen die Frauen des Kaukasos schwerlich
solcherlei Taten. Die Bakchen, Freundinnen sprossenden Grünzeugs,
schleudern belaubte Zweige, sie haben Eisen nicht nötig.
Weh Deriades, dem wahnsinnigeschlagenen: Frauen zerreißen,
nur mit den Nägeln der Finger, die festen ehernen Panzer!«

Derart bestaunte er die Bakchantin, die kraftvoll den Wurfstein
packte und mit ihm einen so riesigen Streiter erlegte.

Gegen die rasenden Bakchen stürmte jetzt Fürst Deriades,
suchte Charópe, die eben den Wurfstein geschleudert. Sie konnte
ihm noch entrinnen. Neben Dionysos kämpfte sie mutig
weiter in bakchischem Rausch mit blumenumwundenem Thyrsos.
Fürst Deriades erschlug Orithallos mit eherner Waffe,
einen Kureten, Bürger aus dem Land der Abanten.
Wütend über den Fall des Gefährten, streckte Melisseus,
Herr der Abanten, den König der Stadt der Karminer zu Boden,

Kyllaros, hieb ihm die schneidende Klinge tief in den Nacken,
dem Logasiden, den, als einen Meister der Kriegskunst,
Fürst Deriades im Kreis der tapferen Inder hoch schätzte,
ihn auch, nächst Morrheus, am innigsten liebte. Kyllaros hatte
oft mit dem König und Orsibóë zu Tische gesessen,
Freund und Vertrauter der Töchter des Königs. Im Kampf mit der Lanze
wie auch an geistiger Kraft übertraf er die Altersgenossen.

Zahlreiche Helden fochten jetzt gegeneinander. Der schlanke
Schnellläufer Halimedes stritt mit Peukétios, Maron
maß sich in hartem Kampf mit Phlogíos, Leneus mit Thureus.

Sinken ließ jetzt der Vater Zeus die Waage der Feldschlacht.
Mit Deriades, dem starken, kämpfte Dionysos, Thyrsos
gegen die Lanze. Mit dem speerbewaffneten Gegner
maß sich der Gott des Weines in mannigfach wechselndem Äußern,
schlüpfte, sich hintereinander verwandelnd, in viele Gestalten,
kämpfte mit ihm als sturmgepeitschte züngelnde Flamme,
die in Bogenform aufgleißte, tanzend vom Rauche umwirbelt;
wogte dann plötzlich dahin im Strome rinnenden Wassers,
spritzte mit feuchten Geschossen; verwandelte dann sich in einen
völlig naturgetreu nachgebildeten mächtigen Löwen,
richtete steil in die Höhe den Kopf mit dem gähnenden Rachen,
stieß ein rauhes Gebrüll aus dem mähnenumflatterten Schlunde,
als wenn der Vater zu hallendem Dröhnen den Donnerkeil schleudre;
wandelte dann, als sei er ein Schatten, sein Aussehen wieder,
zeigte in andrer Gestalt sich, entsproßte dem Boden als Pflanze,
schoß in die Höhe aus eigener Kraft, geschwind, bis zum Himmel,
wurde zur Fichte, Platane auch; Baumkrone wurde sein Schädel,
Zweige und dichtes Laub ersetzten die wallenden Haare,
riesig ein Baumstamm den Unterleib; Hauptäste ließ er aus seinen
Armen erwachsen, bedeckte anstelle des Rocks sich mit Rinde,
streckte die Füße als Wurzeln ins Erdreich; mit seinen als Zweigen
schwankenden Hörnern umrauschte im Kampf er das Antlitz des Königs.
Plötzlich sprang er als Panther in buntem, fleckigem Fellkleid
hoch durch die Lüfte im Abschwung der Pranken und landete ohne
sichtliche Anstrengung auf dem gewaltig ragenden Nacken
des Elefanten. Der streifte sich seitwärts die Sänfte vom Leibe,
stürzte den Lenker, der dreist mit Göttern es aufnahm, zu Boden,
schüttelte mächtig den glänzenden Jochriemen nebst dem verwirrten
Zaumzeug. Dem Sturze zum Trotz focht weiter der riesige König
mit dem unkenntlichen Bakchos und traf mit der Lanze den Panther.
Doch der verwandelte sich aufs neue. Machtvoll zur Höhe
loderte er als Flamme, die Lüfte erhitzend, und sprühte
Funkengeschosse im heftigen Winde, kreiste in Eile
dem Deriades über die haarigen Brustwarzen, züngelnd.
Unter den hohen Schwaden des Rauches färbten die hellen
Flanken seines arabischen Panzers sich dunkel, die Funken
prasselten auf ihn. Dem von Flammen umloderten Helden
wurde der Buschen zur Hälfte versengt, heiß drückte der Schutzhelm.

- - - - -
- - - - -

Nach dem entsetzlichen Löwen zeigte sich Bakchos ganz plötzlich
brünstig als Eber, gähmend den Rachen im zottigen Schädel,
drängte zum Unterleib des Deriades den borstigen Körper,
richtete steil sich empor auf den hinteren Läufen und furchte
bis auf das Blut mit den scharfen Klauen die Flanken des Gegners.

Fürst Deriades, der stolze, kämpfte mit diesen Gespenstern,
immer beseelt noch von leerer Erwartung, versuchte stets wieder,
völlig umsonst, die Gestalten, die ihm sich zeigten, zu packen.
Grad in die Stirne bohrte er schließlich dem Löwen die Lanze,
drohte dem vielgestaltigen Bakchos mit schallender Stimme:

»Warum, Dionysos, kneifst du? Kämpfst nicht ehrlich, nein, tückisch?
Fürchtest du mich, weil du dauernd ein anderes Aussehen annimmst?
Panther des Drückebergers Lyaios schrecken mich gar nicht,
Bären erschieße ich, schlage Bäume entzwei mit dem Schwerte,
werde dem falschen Löwengeschöpf die Flanke durchbohren.
Waffenlos will ich die weisen Brahmanen gegen dich schicken.
Ohne Bekleidung gehen sie, riefen schon oftmals die Götter
an mit Gesängen und holten Selene, die hoch durch die Lüfte
zieht wie ein wilder Stier, mit magischen Künsten vom Himmel,
brachten auch oft Phaëthon zum Stehen, der rastlos auf seinem
eilenden Wagen über das Himmelsgewölbe dahinjagt.«

Dabei spähte er scharf nach den vielen Gestalten des Bakchos,
immer noch ungläubig. Unbeeindruckt, in festem Beharren,
schrieb er dem Bromios Zauberkraft zu und wähnte, den Sprößling
des Kroniden mit magischer Kunst besiegen zu können.

Aber dann wollte geschwind auf sein Fahrzeug er springen. Lyaios
sah den Mann, der gegen ihn kämpfte, in Torheit verharren.
Deswegen ließ er, als Kampfhelfer, einen Weinstock ersprießen.
Ein gottgesandter Schößling der traubenprangenden Pflanze
wuchs ganz gemächlich über den silbern beräderten Wagen
und umschnürte bedrohlich mit seinen Ranken den König,
flocht sich, gleich einer Fessel, um ihn und ließ dann in schnellem
Nachwachsen Traube auf Traube sich bilden, das Antlitz des hilflos
wütenden Königs beschatten, wand sich darauf um den ganzen
Körper und schwankte mit dessen Bewegungen. Duftend mit ihren
köstlichen Früchten, berauschte die Ranke völlig den Fürsten.
Fesseln, doch ohne Eisen, legte sie ihm um die Füße,
heftete auch die Beine des Elefantengespannes
fest an den Boden mit unzerreißbarem Efeu. Die scharfen
Zähne des Schiffshemmers können kein Lastschiff von solchem Gewichte
während der Meerfahrt festhalten mit dem klammernden Zubiß:
derart hielten die Ranken. Umsonst ließ eifrig der Lenker
pfeifend die Geißel hinwirbeln über die Elefanten,
stieß auch den Stachelstab ohne Erfolg in die Rücken der Tiere.
So überwand als Held die Weinranke diesen so starken
indischen König, den ein gewaltiger Speer nicht erlegte!

Fürst Deriades keuchte unter dem Drucke der Ranken,

die ihm den Mund überwucherten, dicht in wirrem Geflechte.
Reglos trotz aller Anstrengung, wollte verzweifelt er flehen,
winselte aber nur schwach aus dem Munde, der fromm sich jetzt zeigte,
nickte nur stumm und begann zu weinen zum Zeichen des Bittens.
streckte die Hand aus, ohne zu sprechen, den schweigenden Zeugen
qualvollen Aufschreis. Bittere Tränen ersetzten die Stimme.
Nunmehr begann Dionysos seine Fesseln zu lockern,
zog Deriades die gliederhemmenden Trauben vom Leibe,
machte ihn frei von dem engen Geflecht des Weins und des Efeus,
löste das Rankenjoch auch von dem Elefantengespanne.
Kaum entronnen jedoch den langen laubreichen Zweigen,
die ihn so drohend umwanden und unerbittlich umschnürten,
fing er selber, wie üblich, erneut an, furchtbar zu drohen,
zeigte sich wieder als trotziger Götterfeind, hegte nur einen
Zweifel: sollte er Bakchos töten oder versklaven?

Da sank Dämmerung über die beiden kämpfenden Heere,
nächtliches Dunkel verschob den Kampf. Erst nach dem Erwachen
rüstete Eos, nach Stunden des Schlafes, erneut sie zur Feldschlacht.

Freilich, noch winkte dem Bakchos kein Ende der Kämpfe trotz seines
Strebens. Nach dem Kreislauf so zahlreicher Jahre erdröhnte
immer noch aus der Trompete das Schlachtsignal, ohne Entscheidung.
Erst nach Verstreichen vieler waffenklirrender Jahre
fand der bakchische Krieg, neu aufflammend, endlich den Abschluß.

Die Rhadamanen vom Diktegebirge gehorchten voll Eifer
ihrem kriegstrunkenen Bakchos, sie schrieben seine Befehle
nicht in den Wind des Vergessens: Sie bauten für Bromios voller
Sachkenntnis Kriegsschiffe. Weit verstreut im Dickicht der Wälder
waren sie angespannt tätig. Manche drechselten Pflöcke,
andere wirkten mitten am Kiele, wiederum andre
zimmerten über den Rippen des Schiffs das Verdeck in die Höhe.
schufen die Wände dem Schiff und verkleideten sie mit den langen
Deckbrettern. Mitten hinein in den Ausschnitt des Mastbarrens setzte
dann der arabische Meister des Schiffbaus den ragenden Mastbaum,
der das gebreitete Segel aufnehmen sollte. Für seine
Spitze rundeten kundige Schüler der Meister des Handwerks,
des Hephaistos sowie der Athene, die bucklige Rahe.

Derart erbauten sie, fleißig und mühsam und einmalig kunstreich,
Schiffe für Bakchos. Überdrüssig des Schlachtengetümmels,
dachte Dionysos an das Orakel, das einstmals ihm Rheia
mitteilte: Enden würde der Krieg, wenn die Streiter des Bakchos
sich auch zur See mit den Indern im Kampfe zu messen gedächten.

Lykos erhielt von Bakchos den unabdingbaren Auftrag,
über die Flotte auszuüben das Oberkommando.
Wie auf dem Trocknen fuhr er zu Wagen über die Salzflut
dorthin, wo Rhadamanen, bewährte Kenner der Seefahrt,
für die Seeschlacht des Bakchos den Flottenbau ausgeführt hatten.
Damals vollführte Aion im Ablauf der Zeiten des Jahres

eben die sechste Runde auf seiner üblichen Kreisbahn.

Fürst Deriades entbot die dunkelhäutigen Inder währenddessen zu einer Versammlung. Eilenden Fußes brachte der Herold, in vielerlei Sprachen, die Massen zum Aufbruch. Ohne zu säumen, strömten von weither die Scharen zusammen, ließen in Reihen hintereinander auf Bänken sich nieder. Zu den versammelten Männern begann Fürst Morrheus zu sprechen.

»Freunde, ihr wißt wohl alle, was ich im Taurosgebirge leistete, bis das kilikische Land und das Volk der Assyrer vor Deriades den Nacken unter das Sklavenjoch beugten. Ebenso wißt ihr, was ich im Kampfe mit Bakchos vollbrachte, als ich gegen die Satyrn focht, wie ein Schnitter mit meiner Klinge die uns verhaßten Köpfe der Hornträger abschlug, ja, Bassariden sogar, in ganzen Haufen, gefangen einbrachte, Kriegsbeute für Deriades, die Frauen, die sterbend unsre gepflasterten Straßen mit ihrem Blute in Purpur tauchten! Andere, würgende Schlingen gezerrt um den Nacken, zappelten, über dem Erdboden schwebend, sich langsam zu Tode, oder sie fanden im Wasser des Brunnens ein bitteres Ende, sahen sich lebend begraben im tiefen Schlunde des Schachtes.

Aber noch Beßres vermag ich unserem Volke zu raten: Die Rhadamanen, so höre ich, haben dem Ausreißer Bakchos fachmännisch-kunstgerecht eine Flotte gezimmert. Ich fürchte freilich den Kampf zur See auf den Planken durchaus nicht. Wann konnten jemals im Kriege Frauen mit leichten Zweigen und Blättern schildgewappnete Gegner an Bord von Schiffen erlegen? Kann ein gehörnter Pan, der wild im Gebirge umherschweift, indische Schiffe mit seinen schneidenden Hufen zerschlagen? Auch kein Silen kann rudern über die brausenden Wogen, kann nicht mit Ruten, untauglich zum Kampfe, ein Kriegsschiff versenken, wenn er im rasenden Tanzschritt vorstürmt zum blutigen Reigen, laut auf den Lippen ein tödliches Festlied! Er wird auf den Wellen auch nicht mit seinen Stierhörnern einen Gegner durchbohren, wird nicht im Nahkampf siegreich den Leib ihm aufschlitzen, sondern, selber getroffen, kopfüber stürzen in brandende Wogen, ebendort finden sein Grab! Die Bakchen auch werden, von langen Lanzen gespießt, hinab in die blutrot leuchtende Salzflut sinken. Ich werde die Flotte des Bakchos vernichten, mit meiner Lanze von zwanzig Ellen im Kampf ihr die Planken durchstoßen.

Auf denn, ihr Freunde, voll Zuversicht zieht in die Schlacht! Bei dem Anblick gegen uns segelnder Bromiosschiffe sollte nicht einer etwa sich fürchten: In Seeschlachten haben die Inder Erfahrung, zeigen sogar in Gefechten zur See weit höhere Leistung als auf dem Lande. Mit meiner unbesiegbaren Klinge will ich nicht Massen von Satyrn gefangennehmen, zweihundert tapfere Kämpfer, nein, *einen* am Haar nur herbeischleifen, *einen*, Bakchos, den Weiberhelden, zum Sklavendienst für Deriades!«

So überredete Morrheus geschickt Deriades, den niemand sonst zu betören vermochte. Die Männer lobten die Rede, spendeten Beifall. Einstimmig scholl aus den Kehlen der Zuruf, toste so laut wie die Wogen, wenn Böen sie peitschen. Der König schloß die Versammlung. Ein Herold wurde gesandt zu Lyaïos, sollte den Seekrieg erklären. Bakchos war es zufrieden.

Gleichzeitig einigten sich die beiden Gegner auf einen Stillstand der Waffen. Drei Kreise Selenes sollte er dauern, bis sie die vielen Gefallenen beigesetzt hätten. So herrschte Frieden denn, freilich ein kurzer, am Rande des Krieges, vergönnte Ruhe, die gleichwohl die Wehen kommender Schlachten verspürte.

Siebenunddreißigster Gesang

*Um den gefallenen Helden Opheldes zu ehren, tummeln die Streiter des Bakchos
sich eifrig
im Wettkampf.*

Pflichttreuer Liebe widmeten jetzt sich besonnen die Inder, ließen die Sorgen des Bakchoskrieges im Winde verwehen. Ohne zu weinen, bestatteten sie die Gefallenen, deren Seelen ja nunmehr, glücklich entronnen den irdischen Fesseln sterblichen Lebens, zurück zur Stätte des einstigen Ursprungs kehrten.

Vom Kampf erholte sich auch die Heerschar des Bakchos. Angesichts des willkommenen Stillstands der Waffen erteilte zeitig am Morgen Lyaïos den Auftrag, mit Maultieren sollten Mannschaften trockenes Holz aus den Bergen zum Feldlager bringen. Feierlich wollte den toten Opheldes er einäschern lassen.

Hoch in den Fichtenwald führte Phaunos diese Abteilung. Kannte er doch vorzüglich sich aus in einsamem Dickicht, kannte die Bergwelt, die seine Mutter Kirke bewohnte. Reihenweis sanken die Bäume unter den schneidenden Klingen. Zahlreiche Rüstern fielen den scharfen Äxten zum Opfer, zahlreich auch krachten, gefällt, die ragenden Eichen zu Boden, stürzten die Kiefern und lagen die Fichten mit trockenen Nadeln hingestreckt über das Erdreich. Unter den Beilhieben fielen weithin die Bäume, und schrittweis wuchs an den Hängen der Kahlschlag. Etliche Hamadryaden mußten die Heimstatt verlassen, suchten geschwind, ganz außergewöhnlich, bei Quellnymphen Zuflucht.

Über die Berge bewegten sich dann, auf verschiedenen Pfaden, hin und zurück in Menge die Männer. Man konnte sie sehen, wie sie hoch droben emportauchten, um dann, weit schwärmend, in schräger Richtung abwärts zu ziehen. Sie hatten die Lasten des Holzes fest mit vortrefflich gedrehten Stricken zusammengebündelt, dann sie den Maultieren aufgeladen. Mit trappelnden Hufen stapften die Tiere in zügigem Schritt von den Höhen hernieder, hintereinander, in Reihe. Die Stämme, vor die man sie schirrte, preßten, geschleift, mit ihrem Gewicht in den sandigen Boden

mächtige Furchen. Geschäftig bewegten sich Satyrn und Pane,
fällten teils, kraftvoll zupackend, einen Baum nach dem andern,

wuchteten hoch die Stämme mit unermüdlichen Armen,
stampften dabei im Tanzschritt über die Hänge der Berge.
Dorthin schichteten sie nach dem Fällen die Last, wo Lyaïos
deutlich den Platz für das Grab des Opheltos angezeigt hatte.

Zahlreiche Bürger verschiedener Städte drängten sich. Zeichen
schmerzlicher Trauer, schnitt man sich Locken ab, nahe dem Leichnam,
schob sich, laut jammernd, hintereinander heran an den Toten,
deckte den ganzen Körper ihm zu mit geopfert Haaren.
Bakchos, die Augen trocken im niemals trauernden Antlitz,
klagte gleichwohl um Opheltos, vom ungeschorenen Haupte
schnitt er sich eine Locke und weihte sie opfernd dem Toten.

Die idäischen Diener des Bakchos, des Zöglings der Berge,
bauten den Holzstoß, hundert Fuß in die Breite und Länge,
legten den Leichnam mitten darauf. Und neben dem Toten
zog der Diktäer Asterios gleich sein Schwert aus der Scheide,
trennte zwölf dunkelhäutigen Indern das Haupt von dem Rumpfe,
legte in engem Kreise dann rings um den Leichnam sie nieder,
stellte auch Krüge dazu, zweihenklig, voll Öl und voll Honig.
Herdenvieh wurde in Menge dicht vor dem Holzstoß geschlachtet,
Rinder wie Schafe. Er ordnete die geschlachteten Rinder
ebenfalls rings um den Toten, auch abgestochene Pferde,
reihenweis, hatte die Fettschichten vorher noch allen entnommen
und um den Leichnam geschichtet gleich einem üppigen Gürtel.

Nunmehr brauchte man Feuer. Phaunos, der Wildnisbewohner,
Sohn der in Felshöhlen heimischen Kirke, ein Bürger Tyrrheniens,
schon seit der Kindheit von seiner im Walde hausenden Mutter
wohl unterwiesen, besorgte vom Felsengrat Feuerstein, Werkzeug
kluger Gebirgler. Von einer Stelle, wo Blitze, vom Himmel
zuckend, sichere Zeichen des Sieges eingekerbt hatten,
brachte er Reste der göttlichen Flamme, den Holzstoß des Toten
schnell zu entzünden, bestrich mit dem Schwefel der Göttergeschosse
sorgfältig beide funkenerzeugenden Steine auf allen
Seiten, brach dann von einem indischen Strauche sich einen

*[Nonnos: Leben und Taten des Dionysos. Dichtung der Antike von Homer
bis Nonnos, S. 8779*

(vgl. Nonnos-W Bd. 1, S. 454 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

dürren und dünnen Zweig und legte ihn zwischen die Steine,
rieb sie geschickt aneinander und schlug mit dem männlichen kräftig
gegen den weiblichen. Derart entlockte er ihnen das Feuer,
das sie umschlossen, und legte es unter die trockenen Scheite.

Aber die Glut, schon entfacht, ergriff nicht den Holzstoß des Toten.
Gradwegs auf Helios richtete da Lyaïos die Blicke,
ganz aus der Nähe, und rief den Euros herbei aus dem Osten,
kräftig mit seinen Böen die Scheite entflammen zu helfen.

Dicht aus der Nachbarschaft hörte der Morgenstern Bromios bittend
rufen und schickte seinen Bruder sogleich zu Lyaios;
heftiger blasend, sollte die Glut er aufzüngeln lassen.

Euros verließ die rosig schimmernde Schlafkammer seiner
Mutter Eos und peitschte die Nacht durch die glimmenden Scheite,
ließ durch sein Wehen emporlodern dann die tanzenden Flammen.
Rasende Windstöße, nahe dem Helios, jagten den Glutstrom
hoch in die Lüfte. Dicht zur Seite dem trauernden Bakchos,
hielt der Diktäer Asterios, als ein Verwandter des Toten,
einen zweihenkligen knossischen Becher voll duftenden süßen
Weins und versetzte durch Spenden in Rausch den staubigen Boden,
ehrte die Seele des Helden, die schon mit dem Winde davontrieb.

Als jetzt das Morgenrot leuchtend die nächtlichen Schatten durchsprühte,
Vorbote für den von Tautropfen blinkenden Wagen der Eos,
da erhoben sich alle und löschten in Reihen mit ihren
Bechern voll bakchischen Saftes den Holzstoß ihres Gefährten.
Rückwärts mit schnellen Fittichen wich der glutheiße Windhauch,
hin zum hellstrahlenden Heliosschloß. Asterios aber
las die Gebeine zusammen, hüllte in doppelte Fettschicht
sorglich sie ein und barg die sterblichen Reste in goldner
Urne. Die Korybanten erbauten, als Idabewohner,
kunstgerecht eilig ein Grab. Sie trieben zur Tiefe den Sockel,
setzten den Toten dann bei in dieser geräumigen Höhlung,
einen echtbürtigen Kreter und ruhmestwürdigen Landsmann,
und überdeckten zum Schluß mit fremder Erde den Leichnam.
Danach errichteten sie aus Steinen ein ragendes Denkmal,
setzten darauf, als Zeichen der frischen Trauer, die Worte:
»Allzu früh schon gestorben, ruht hier der Sohn des Arestor,
Knossier, Schlächter der Inder, Mitkämpfer des Bakchos: Opheltes.«

Kampfpreise ließ, zu Ehren des Grabes, Lyaios jetzt bringen,
hieß auch die Mannschaften bleiben, sich setzen als Wettkampfgemeinde,
ließ auch die Bahn abstecken zum Rennen der Wagen. Am Boden
lag dort ein breiter Felsblock, etwa so lang wie ein Klawter,
halbkreisförmig gestaltet, vergleichbar dem Bilde des Mondes,
beiderseits ganz vorzüglich geglättet, als hätte ein Steinmetz,
alt und erfahren, geschickt mit den Händen zurecht ihn gehauen,
um ihn zum Götterbild kunstreich zu formen. Ihn hob mit den Fäusten
nunmehr ein Riesenkyklop und stellte ihn fest auf das Erdreich,
steinerne Marke zum Wenden. Einen ganz ähnlichen Felsblock
packte er an das entgegengesetzte Ende der Strecke.
Mancherlei Kampfpreise gab es, Kessel, Dreifüße, Schilde,
Silber, Juwelen aus Indien, Rinder, paktolischen Goldsand.
Für die Gewinner im Wagenrennen bot jetzt Lyaios
Bogen und Köcher, wie Amazonen sie tragen, und einen
halbrunden Schutzschild, auch eine der Amazonen dem Ersten;
als am Thermódon er einstmals entlangging, hatte beim Baden
er die Frau überrascht und nach Indien mit sich genommen.
Dann, für den Zweiten, eine bräunliche trachtige Stute,
schnell wie Boréas, am Nacken von langer Mähne umflattert;

eben zur Hälfte hatte sie ausgetragen ihr Fohlen,
mächtig wölbte ihr Leib sich über der wachsenden Bürde.
Einen Panzer dem Dritten und einen Schild für den Vierten;
letzterer war ein Meisterstück aus der lemnischen Werkstatt,
kunstreich mit goldenem Zierat versehen, während in seiner
Mitte der Buckel, kreisrund, in silberner Ausführung glänzte.
Schließlich dem Fünften zwei goldne Talente, paktolische Gaben.
Darauf erhob er sich und ermunterte kräftig die Fahrer:

»Freunde, von Ares geschult im städtevernichtenden Kriege
und von Poseidon belehrt in der Kunst, die Rosse zu lenken,
ihr, die ich ansporne, seid vertraut mit mancherlei Mühsal,
mehr noch, gewohnt an gewaltige Anstrengung! Unsere Streiter
haben auf vielen Gebieten sich wackerer Leistung befleißigt.
Wer aus Lydien stammt, wo das Tmolosgebirge emporragt,
dürfte wie Pelops den Sieg im Wagenrennen erringen.
Wer von Pisa herkommt, der Mutter der Rosse, aus Elis,
Heimstatt vortrefflicher Wagen, als eines Oinómaos Landsmann,
kennt ja die wilden Schößlinge des olympischen Ölbaums;
aber uns steht kein Oinomaosrennen bevor, und die Fahrer
schwingen die Peitsche nicht zu fremdenfeindlicher Hochzeit,
sondern sie kämpfen um Leistung, frei vom Begehren der Kypris.
Wer sein Geschlecht aus Aonien herleitet oder aus Phokis,
kennt die zu Ehren Apollons gestifteten Pythischen Spiele.
Einwohner Marathons, ölbaumprangender Heimstatt der Weisheit,
kennen die Krüge, üppig gefüllt mit dem köstlichen Saft.
Wer in Achaia daheim ist, diesem fruchtbaren Landstrich,
ist mit Pellene vertraut, wo sich die Männer in hartem
Wettkampf um einen wollenen Mantel als Siegespreis messen;
frieren sie doch im Winter und müssen in Wollmäntel schlüpfen.
Schließlich: wer aufwuchs als Bürger des salzflutumwogten Korinthos,
kennt auch die Isthmischen Spiele zu Ehren unsres Palaimon!«

Derart sprach er. Da setzten die Fahrer sich schnell in Bewegung,
eilten ein jeder zu seinem Fahrzeug. Erechtheus als erster
schirrte den Xanthos ins Joch, den Hengst und tüchtigen Renner,
führte die Stute Podarge dann neben ihn unter die Leinen.
Beide hatte Boreas gezeugt, als er mit der sturmschnell
fliegenden Hárpýia aus Sithone gewaltsam sich paarte,
er so beschwingt wie sie, und sie dann, nach dem Raub Oreithýias,
seinem Schwiegervater Erechtheus als Brautpreis gegeben.

Seine ismenische Geißel schwang, als zweiter, Aktaion.
Skelmis, der Sohn des erderschütternden Herrschers der Salzflut,
lenkte sein schnelles Gespann als dritter; er war mit Poseidons
Wagen schon oftmals über die Fläche des Meeres gefahren.
Phaunos erhob sich als vierter; als einziger in der Versammlung
bot er beim Auftreten seines Vaters äußere Erscheinung,
lenkte, genau wie Helios, einen vierspännigen Wagen.
Auf sein sizilisches Fahrzeug stieg, als fünfter, Achates,
eifriger Rennfahrer, glühend erpicht auf den rühmlichen Ölzweig
des pisaischen Stroms; denn er lebte im Lande der Jungfrau,

die der Alpheios unglücklich liebte und der er sein reines,
salzloses Wasser, das Kränze nährte, als Brautgabe darbot.

Aber den kühnen Aktaion nahm der Vater beiseite,
fern dem Getümmel. Liebevoll riet er dem eifrigen Sohne:

»Du, als ein Sprößling des Aristaios, des ausnehmend klugen
Vaters, besitzt, ich weiß es, Kräfte genug, und als Enkel
Phoibos Apollons bewährst du blühende Jugend in engem
Bündnis mit männlichem Mut. Zugleich erweisen im Rennen
unsre arkadischen Rosse an Schnelligkeit sich überlegen.
Aber dies alles fruchtet nichts; Kräfte allein und geschwinde
Pferde bewirken nicht soviel wie Plan und Methode des Lenkers.
Kluge Berechnung nur brauchst du. Erfolg im Kampf der Gespanne
wird nur der einsichtsvolle, erfahrene Lenker erzielen.

Höre auf deinen Vater und laß dir die Kniffe erklären,
die mich die Zeit beim Rennen der Wagen vielfältig lehrte!
Strebe danach, durch deine Leistung den Vater zu ehren.
Herrlichen Ruhm verleiht, wie die Schlacht, so der Wettkampf der Wagen.
Mach, nach Bewährung im Kampfe, jetzt auch in der Rennbahn mir Ehre!
Siegtest im Krieg du, so siege jetzt wieder: Als Schwinger der Lanze
darf ich dich rühmen danach und als Gewinner von Preisen.
Handle, mein Junge, deines Verwandten Dionysos würdig,
würdig Apollons zugleich wie der starken, geschickten Kyrene,
und übertriff die Taten, die einstmals dein Vater vollbrachte!
Zeig dich als Meister im Rennen, indem du den Sieg durch Bewähren
weiser Berechnung erringst! Denn ein unerfahrener Lenker
läßt nach dem Start den rollenden Wagen abseits der Mitte
hierhin und dorthin pendeln. Die ihm widerstrebenden Tiere
folgen, verunsichert, nicht der Peitsche, gehorchen auch keinem
Druck mit den Zügeln. Der Fahrer sieht aus der Bahn sich geschleudert.
dorthin, wohin die widerspenstigen Pferde ihn reißen.
Aber ein Lenker, der sich in Kunstgriffen auskennt und klüglich
handelt, der hält die Richtung, sogar mit schwächeren Tieren,
haftet am Vordermann fest mit wachsam spähenden Blicken,
hält beim Wenden stets einen engen Abstand zur Säule,
er umrundet das Zeichen, ohne es je zu berühren.
Schaue genau auf die Bahn und zwing mit lenkendem Zügel
kraftvoll das linke Pferd ganz eng und straff in die Kurve,
neige dich selbst zur Beschwerung des Fahrzeugs schräg nach der Seite,
lenke behutsam den Wagen herum, so dicht wie nur möglich,
ohne die Marke auch leicht nur zu rammen: Erwecke den Eindruck,
daß, wenn dein Wagen gerade sich wendet, die Nabe des Rades
während der scharfen Umrundung beinahe den Wendepunkt anrührt!
Nimm dich jedoch in acht vor dem Stein: sonst rammst du mit deiner
Achse die Säule und richtest Fahrzeug wie Rosse zugrunde!

Lenkst du auf dieser oder auf jener Strecke den Wagen,
handle, als seist du ein Schiffssteuermann: Beherrze beides,
sporn mit dem Stachel die Tiere und schwinde drohend die Peitsche!
Sporne das rechte Pferd; um zu schnellerem Lauf es zu reizen,

laß die Kandare ihm locker, sie darf bei dem Rennen nicht drücken!
Lenke das Fahrzeug als tüchtiger Steuermann, suche vor allem
streng die Richtung zu halten. Denn bei vernünftiger Planung
gilt der Verstand des Fahrers als Steuerruder des Wagens!«

Derart sprach er und zog sich zurück. Er hatte dem Sohne
Winke gegeben zum Meistern der Kunst, die er selber beherrschte.

Hintereinander streckten die Fahrer, wie üblich, die Hände,
seitwärts gerichtet den Blick, in den Helm, um das Los sich zu greifen,
ungewiß, wie es ausfallen mochte, vergleichbar dem Spieler,
der den launischen Würfel noch schüttelt, bevor er ihn losläßt.
Derart zogen sie ihre Plätze. Der Pferdefreund Phaunos,
der dem von Sängern gerühmten Geschlechte Phaëthons entstammte,
konnte den ersten gewinnen, Achates den zweiten. Der Bruder
des Damnaméneus erloste den dritten. Aber Aktaion
zog sich den vierten. Der tüchtigste Rennfahrer freilich von allen
mußte sich mit dem letzten Platze begnügen, Erechtheus.
Anschließend hoben die Fahrer ihre ledernen Peitschen,
reiheten sich dann auf den Wagen nebeneinander zum Starten.
Aiakos wirkte als unparteiischer Schiedsrichter, sollte
scharf überwachen, wie die um den Siegespreis kämpfenden Lenker
wendeten, auch beurteilen, wie die Pferde sich hielten,
derart als Zeuge der Wahrheit etwaige Streitfragen lösen.

Nunmehr verließen sie startend die Schranken und stürmten im Rennen
vorwärts. Der eine erlangte schon Vorsprung, ein anderer wollte
einholen ihn. Der vierte verfolgte den dritten. Der letzte,
hinter dem vierten dichtauf, bemühte sich, jenen zu rammen.
Während des Rennens erreichten sie manchmal einander und jagten
Wagen an Wagen dahin, sie schüttelten kräftig die Zügel,
zwangen zu schnellerem Lauf das Gespann mit gezackter Kandare.
Einer, auf gleicher Höhe mit seinem geschwinden Rivalen,
hielt sich, gleichbleibend schnell, unentschieden neben dem andern,
bückte sich seitwärts, streckte sich wieder, bald aufrecht, wenn's nottat,
bald in den Hüften gebeugt. So trieb er die willigen Rosse,
schwang mit geschickter Hand nur sacht und behutsam die Geißel,
wandte zuweilen dabei auch rückwärts die spähenden Augen,
auf das Verhalten des Fahrers bedacht, der unmittelbar folgte.
Beinahe wären nunmehr im Schwung des stürmischen Rennens
gegen das kreisende Rad die Hufe zum Sturze gestoßen,
hätte der Fahrer nicht noch sein rasendes Tempo gemäßigt,
damit gebremst zugleich den hinter ihm rollenden Wagen.
Einer der Teilnehmer, den ein anderer emsig verfolgte,
suchte mit gleicher Anstrengung seinen Vorsprung zu halten,
hemmte den nahen Verfolger, indem er die Fahrspur andauernd
wechselte. Skelmis, der Sprößling des erderschütternden Gottes,
schwang die sonst auf der Salzflut gebrauchte Geißel Poseidons,
lenkte geschickt die im Meere heimischen Rosse des Vaters.
Keinesfalls kreuzte einst Pégasos mit den mächtigen Schwingen
derart geschwind die Lüfte, wie jetzt die Pferde der Tiefe
stürmenden Laufes dahinstoben über den Boden des Festlands.

Reihenweis saßen die Krieger des Heeres versammelt auf einer ragenden Hügelkette, betrachteten eifrig das Rennen, folgten mit ihren Blicken von ferne dem Kampf der Gespanne. Auf sprang mancher und blieb vor Erregung stehen. Ein anderer reckte den Arm in die Höhe und winkte, den Fahrer zu spornen. Wiederum andere, angestachelt vom Kampfrausch der Pferde, teilten den Eifer mit dem von ihnen begünstigten Fahrer. Mancher sah den bevorzugten Fahrer Vorsprung gewinnen, klatschte mit Händen ihm Beifall und schrie mit begeisterter Stimme, ihn zu ermutigen, lachte und bangte und warnte in einem.

Vorwärts brausten die prächtigen Fahrzeuge, schneller als jemals droben der Wagen des Himmels. Bald flogen sie förmlich, dann wieder glitten sie über den staubigen Boden in leichter Berührung. Mit den rollenden Rädern furchte der Zug der geschwinden Wagen geradlinig Spuren in den sandigen Boden. Unübersichtlich wurde das Rennen. Staubwolken wurden aufwärts gewirbelt und ballten sich um die Brüste der Pferde. Ungestüm flatterten in dem heftigen Luftzug die Mähnen. Einstimmig stießen die rührig sich tummelnden Fahrer aus ihren Kehlen Schreie hervor, die das Peitschengeknall übertönten.

Als sie den letzten Umlauf begannen, setzte mit schnellem Vorstoß sich Skelmis, der Lenker des Meeresgespanns, an die Spitze. Rastlos peitschend die Pferde, folgte ganz nah ihm Erechtheus. Beinahe hätte man annehmen können, man sähe den zweiten Wagen hinwegfahren über das Salzflutgespann der Telchinen. Denn der vortreffliche, mutige Hengst des Erechtheus, im Fluge gleichsam, aus beiden Nüstern angestrengt keuchend und schnaubend, wärmte mit seinem heißen Atem den Rücken des Skelmis. Immer aufs neue wandte dieser die Blicke nach hinten, hätte mit Händen angepackt wohl die Mähne des Hengstes. Daraufhin hätte das schäumende Tier mit blitzschneller Drehung aufwärts geschwungen das Maul und von sich gespien die Kandare. Aber Erechtheus riß mit kraftvollem Zugriff die festen Riemen zurück und lenkte bremsend den Wagen zur Seite, preßte allmählich das Skelmis zu nahe Pferdemaul rückwärts, mied die Gefahr, daß der Hengst sich nicht leiten ließe, und holte wiederum auf, schob dicht sich neben den Vordermann. Dieser sah, wie er stürmisch ihm nahte und drohte mit schallender Stimme:

»Miß dich nicht länger mit Rossen des Meeres, du tust es vergebens! Pelops schon lenkte dereinst ein Gespann, das mein Vater ihm auslieh, schlug mit diesem die niemals besieigten Oinómaospferde. Anrufen will ich den Rossegott, Herren der Salzflut, mein Rennen kundig zu lenken. Du aber, Peitscher der Pferde, du setzest alle Hoffnung auf Sieg in Athene, die Herrin am Webstuhl. Keineswegs brauche ich deinen heiligen Ölbaum, nein, einen Weinrankenkranz erringe ich, keinen wertlosen Ölzweig!«

Über den Hohn ergrimmete maßlos der Heißsporn Erechtheus.

Klug wie er war, begann er tückische Pläne zu schmieden.
Während er weiter sein Fahrzeug lenkte, sprach er, in seinem
Herzen nur freilich, in Eile, auf attisch, flehende Worte,
bat die Gebieterin seiner Heimat, Athene, um Hilfe:

»Fürstin Athens, du vom Vater geborene Freundin der Pferde,
Pallas, du hast doch schon einmal Poseidon im Wettstreit geschlagen.
Ebenso siege heute dein Landsmann Erechtheus, der einen
Renner aus Marathon antreibt, über den Sprößling Poseidons!«

Derart flehte er schweigend und peitschte die Flanken der Rosse,
rückte auf gleiche Höhe mit Skelmis und preßte mit seiner
Linken das sicher gezäumte Maul des Pferdes des Gegners,
zerrte am Zaumzeug zurück den neben ihm rollenden Wagen,
hieb mit der Rechten zugleich die eignen hochnackigen Rosse,
zwang sie zu stürmischem Spurten. So setzte er sich an die erste
Stelle im Rennen, verwies auf die zweite seinen Rivalen.
Rückwärts kehrte er dann sein höhnisch lachendes Antlitz,
kränkte jetzt seinerseits, bitter spottend, den Sprößling Poseidons,
sprudelte stichelnd hervor die sich überstürzenden Worte:

»Skelmis, du wurdest geschlagen! Dich übertrifft jetzt Erechtheus:
Meine schon alte Stute Podarge besiegte im Laufen
deinen Balíos, den Hengst, den noch jungen, vom Zephyrosstamme,
der durch die Salzflut dahinsprengt, ohne den Huf sich zu netzen.
Brütest du dich mit den Rennfahrerkünsten des Pelops, um deines
Vaters meerebefahrenden Wagen zu ehren, so wisse:
Myrtilos hat, der Schlaukopf, den Sieg durch Betrug nur errungen,
fertigte Achsen aus Wachs, zum Verwechseln ähnlich, voll Tücke!
Spielst du den Stolzen als Sprößling des erderschütternden Gottes,
>Rossegott<, wie du ihn nennst, den Lenker des Wagens der Tiefe,
Herrscher des Meeres und Schwinger des Dreizacks, so laß dich erinnern:
Deinen Helfer, den Mann, besiegte Athene, das Mädchen!«
So überholte der Bürger Athens den Telchín, den Rivalen.
Letzterem folgte Phaunos, heftig sein Viergespann geißelnd.
Hinter ihm rollte Aktaion als vierter, voll pfiffiger Pläne,
eingedenk noch der nützlichen Ratschläge, die ihm sein Vater
mitgab. An letzter Stelle fuhr der Tyrrhener Achates.

Rücksichtslos wagte Aktaion jetzt einen tückischen Anschlag.
Einholen konnte er den noch vor ihm fahrenden Phaunos,
änderte, hitziger peitschend, die Fahrtrichtung dann und gelangte
neben den Gegner, gewann, die wahre Absicht verhehlend,
einen geringen Vorsprung. Gegen den Wagenrand stemmte
jetzt er die Knie und streifte, schräghin, das Fahrzeug des Phaunos,
raste mit einem Rade zwischen die Beine der Pferde.
Jählings kippte der Wagen. Und während er schwankte und stürzte,
fielen auch drei von den Pferden zur Erde, das eine auf seine
Flanke, das zweite jedoch auf den Bauch, auf den Nacken das dritte.
Eines von ihnen nur hielt sich, schnell ausweichend, aufrecht und stemmte
fest auf den Boden die Hufe, schüttelte zitternd den Nacken,
stützte den ganzen Schenkel des ihm benachbarten Tieres.

Angeschirrt noch, vermochte den Wagen es wieder zu heben.
Während die Pferde hingestürzt lagen, rollte Held Phaunos
neben das Rad, vom Staube umwölkt, ganz dicht an den Wagen,
schürfte sich auf an der Stirn und beschmutzte das Kinn sich; jäh prallte
vorwärts der Arm auf die Fahrbahn, voll Unrat und weidlich zerschunden.
Aber gleich raffte der Lenker sich wieder empor, und in höchster
Anstrengung sprang er neben den aufgerichteten Wagen,
wollte, in brennender Scham, hochzerren die liegenden Pferde,
peitschte auch wild das verwirrte Gespann mit pfeifender Geißel.

Skrupellos sah ihn Aktaion neben dem Fahrzeug sich mühen,
rief noch lautschallend heiter ihm zu die höhnenden Worte:

»Brauchst dein Gespann nicht zu spornen, es will nicht mehr weiter. Vergeblich
mühst du dich nur. Voraus dir, will ich Dionysos melden,
Phaunos habe die anderen an sich vorbeifahren lassen,
schleppe jetzt mühsam den Wagen und komme verspätet zum Ziele.
Schlage nicht länger, mich quält nur das Mitleid, sehe ich deine
Pferde zerfleischt von den unbarmherzigen Hieben der Peitsche!«
Derart rief er und trieb mit der Geißel rastlos sein Fahrzeug
schneller noch vorwärts. Phaunos vernahm ihn voller Empörung,
packte die buschigen Schwänze seiner zu Boden gestürzten
Rosse und zog mit Mühe empor die schmutzigen Leiber.
Freigezerrt hatte sich von dem gelösten Riemen ein Jungpferd.
Wiederum zäumte er es und schirrte es fest an die Deichsel,
führte auf seinen Platz dann jedes der drängenden Rosse,
stieg auf den Wagen sogleich, nahm ein die sichere Stellung,
um dann erneut sein Gespann mit furchtbaren Hieben zu spornen.
Mit noch gesteigerter Schnelligkeit trieb er vorwärts die Pferde,
jagte geschwinder noch über die Spuren seiner Rivalen.
Einholen konnte er sie. Denn Poseidon, der Rossegott, flößte
Kraft ein den Tieren, um seinen tapferen Sprößling zu ehren.

Einen Engpaß an überhängendem Felsen erspähte
Phaunos und faßte einen listigen Plan: überholen
wollte er mit dem Gespann den Achates durch Technik im Fahren.

Tief erstreckte sich dort ein Hohlweg. Im Laufe des Winters
hatte die Geißel des Zeus, vom Himmel strömender Regen,
ihn in den Boden gefurcht. Die geballten Massen des Wassers
hatten sich wuchtig gewühlt in die Oberfläche der Erde.
Ebendort bremste Achates gerade unwillig seinen
Wagen, um nicht mit dem nahenden Phaunos zusammenzustoßen.
Aber der jagte voran. Erschrocken warnte Achates:

»Schmutz noch haftet an deinen Gewändern, törichter Phaunos,
sandiger Lehm überzieht noch die Deichsel deines Gespannes,
auch nicht gestriegelt hast du deine dreckstarrenden Pferde!
Mach dich erst anständig sauber! Was hetzt du wütend die Rosse?
Nicht noch ein zweites Mal möchte ich liegen und zappeln dich sehen.
Nimm dich in acht vor deinem dreisten Rivalen Aktaion!
Der überrumpelt dich, gerbt dir dein Fell noch mit lederner Peitsche,

schleudert vielleicht dich noch einmal hinab auf staubigen Boden!
Trägst noch in deinem runden Gesicht die blutigen Schrammen!
Warum so wütend, Phaunos? Willst du mit Schande bedecken
deinen Vater Poseidon und ebenso Großvater Helios?
Hüte dich auch vor den losen Mäulern der Satyrn und scheue
mir die Silene, dazu die Bedienten des Bakchos: Sie würden
auslachen dich und deinen schmutzüberkrusteten Wagen.
Wohin entschwanden die Kräuter, die Säfte, die vielerlei Mittel
Kirkes? Alles ließ dich im Stich, als zum Rennen du antratst.
Wer überbringt wohl deiner edlen Mutter die Nachricht,
umgestürzt sei dein Fahrzeug, getaucht in den Kehricht die Peitsche?«

Derart warnte Achates, als Besserwisser und stichelnd.
Nemesis aber schrieb sich den beißenden Hohn ins Gedächtnis.
Eben gelangte Phaunos beim Aufholen dicht ihm zur Seite,
steuerte Wagen an Wagen, stieß mit der eigenen Achse
gegen des anderen Achspflock und brach ihn mit rollendem Rade.
Selbständig machte das Rad sich und taumelte kreiselnd zu Boden,
wie bei der Fahrt des Oinómaos einst, als die tückisch geformte
wächserne Achse zerschmolz in den Gluten Phaëthons und damit
jählings ein Ende setzte dem Rennen des tobenden Lenkers.
Aber Achates mußte im Hohlwege anhalten, während
Phaunos, weit vorwärts sich über den Rand des Vierspanners beugend,
schärfer die Geißel noch schwingend, an ihm vorbeischoß, als wären
taub ihm die Ohren. Und kräftiger holte er aus mit der Peitsche,
hieb auf die Nacken der stürmenden Rosse, unüberholbar.
Hinter Aktaion schon rollte er jetzt. Ihn trennte von diesem
nur noch die Strecke, die ein geschleuderter Diskos zurücklegt,
wenn ihn mit kräftiger Hand ein rüstiger Werfer entsendet.

Wilde Erregung packte die Zuschauermenge. Erbittert
tritt man sich, Wetten auch schloß man, wer denn voraussichtlich siegen
werde. Man setzte allerlei Gut auf windschnelle Rosse:
Dreifüße, Schüsseln, Schwerter, rindslederne Schutzschilde. Nachbarn
stritten mit Nachbarn, Freunde mit Freunden, Alte mit Alten,
Junge mit Jungen, kurz, jeder mit jedem. Die Meinungen gingen
weit auseinander. Dieser rühmte mit Nachdruck Achates,
jener behauptete, Phaunos halte sich weniger tüchtig,
weil er zur Erde gestürzt sei von dem schleudernden Wagen.
Andre verfochten die Ansicht, Erechtheus werde als zweiter
eintreffen, hinter Skelmis, dem Fahrer auf salzigen Fluten,
oder bestanden darauf, daß offensichtlich in Kürze
Attikas Bürger, geschickt wie er war, den Wettkampf gewönne,
noch an dem vor ihm fahrenden Skelmis vorbeibrausen würde.

Immer noch tobte der Streit. Doch hielt Erechtheus die Spitze,
geißelte rechts und links unablässig die Flanken der Pferde.
Über die Nacken der Tiere und ihre zottigen Brüste
rannen Ströme von Schweiß, und trockene Erdklumpen spritzten,
dichtem Gewölk vergleichbar, über den Körper des Lenkers.
Dicht an den Hufen der Rosse rollte mit springenden Rädern
vorwärts das Fahrzeug. Die über dem Boden gelagerte leichte

Staubschicht wurde gar nicht berührt von den kreisenden Reifen.

Sieger im flugschnellen Rennen war er. Noch stehend im Wagen, fuhr er zur Mitte der Kampfbahn, wischte mit seinem Gewande ab sich den Schweiß, der von seiner nassen Stirne herabtroff, sprang dann vom Fahrzeug herunter und lehnte die riesige Geißel gegen das kunstreich gedrechselte Joch. Amphidámas, sein Diener, schirrte die Rosse aus ihren Riemen. Erechtheus indessen nahm voll Freude sogleich in Empfang die Preise des Siegers, Bogen und Köcher mitsamt der Frau im prächtigen Schutzhelm, schwang auch den halbrunden Schild mit seinem stattlichen Buckel.

Nach ihm erreichte das Ziel auf salzflutbefahrendem Wagen Skelmis. Er jagte heran mit dem Meeresfahrzeug Poseidons, so weit zurück nur, wie Raum war zwischen Rennern und Rädern. Grade berührten die Enden der langhin flatternden Schweife während der rasenden Fahrt noch leicht die kreisenden Reifen. Er empfing den Preis nur des Zweiten. Voll Neid übergab er Damnaméneus die trächtige Stute, hinweg sie zu führen.

Fahrer Aktaion erhielt den Preis des Dritten, den golden glänzenden Panzer, das kunstreiche Werk des olympischen Schmiedes.

Hinter ihm nahte Phaunos, bremste den Wagen an gleicher Stelle und hob empor den silbern gebuckelten Rundschild. Über und über noch war er bedeckt vom Schmutze des Sturzes.

Ein sizilischer Diener wies am langsamen Fahrzeug dem bedrückten Achatos die beiden goldnen Talente, die ihm zum Troste sein edler Freund Dionysos darbot.

Letzterer forderte auf jetzt zum harten, furchtbaren Faustkampf, bot dem Gewinner einen Stier aus indischem Viehhof, doch dem Verlierer einen bunten rindsledernen Schutzschild, von den dunkelhäutigen Indern geschätzt als Vermögen. Aufrecht stehend, ermunterte er Athleten zum Austrag, sich um den Preis des Sieges zu messen mit tüchtigen Fäusten:

»Nunmehr gilt es den schweren Faustkampf. Ich spende als Preise einen mit stattlichem Fellkleid prangenden Stier für den Sieger, einen in vielerlei Farben leuchtenden Schild dem Besiegten.«

Gleich nach dem Aufruf erhob sich Melisseus, ein Schwinger des Schildes, lange bereits im Faustkampf geübt. Er packte den Bullen fest an den Hörnern und ließ sich lautschallend weithin vernehmen:

»Antreten mag, wer den bunten Schutzschild begehrt! Denn ich lasse keinem den stattlichen Stier, solange die Fäuste ich hebe.«

Seine Erklärung ließ die anderen alle verstummen. Nur Eurymédon erhob sich. Ihm hatte Gott Hermes das Werkzeug wuchtigen Faustkampfs verschafft: Eurymedon, als Sohn des Hephaistos,

weilte ja früher immer sehr gern am Schmelzofen seines Vaters, versetzte dem festen Amboß kraftvolle Hiebe.

Alkon, sein Bruder, begann, sehr erregt, ihn gleich zu betreuen, hängte den Schurz um den Leib ihm und schnürte den Gurt um die Hüfte, wickelte sorgfältig dann um die beiden Fäuste des Bruders die aus getrocknetem Rindsfell geflochtenen Riemen zum Schlagen.

Darauf betrat Eurymedon den Kampfplatz, hielt sich die Linke vor das Gesicht, als natürlichen Schutz. Statt schneidender Lanze konnten die riemenumschnürten Fäuste furchtbar verletzen. Vor dem gefährlichen Angriff des Gegners bewahrte er ständig Deckung. Nicht Brauen, nicht Stirne sollte Melisseus ihm treffen, sollte nicht bis auf das Blut ihm wuchtige Schläge versetzen, sollte nicht auf der Schläfe spaltende Treffer ihm landen, gar mit dem Hieb das Gehirn ihm, den Sitz der Denkkraft, zerstören oder mit einem heftigen Faustschlag gegen den Schädel ihm das Augenlicht rauben und Blindheit über ihn senken, auch nicht den Kiefer zerschmettern ihm, triefen lassen vom Blute, ihn von den langen Reihen scharfer Zähne entblößen.

Als Eurymedon jetzt freilich vorstürmte, traf ihn Melisseus über der Brust. Eurymedon stieß die Faust ihm gerade gegen das Antlitz, doch traf nicht sein Ziel und stieß in die Leere. Aber Melisseus umtänzelte ihn, die Brust ihm bedrohend, traf mit der Rechten sie dann, durch die Deckung, unter der Warze. Darauf gerieten sie eng aneinander, setzten die Füße vorsichtig, mit nur kleinen Schritten, von Stellung zu Stellung, hieben im Schlagabtausch Fäuste auf Fäuste. Während die Hiebe schneller bald folgten, verursachten die um die Finger geschnürten Riemen ein schreckliches dumpfes Klatschen. Die Wangen, getroffen, fingen zu bluten an, tauchten das Leder in Purpur. Laut krachten unter den Schlägen die Kiefer. Die Treffer auf die Gesichter ließen die Wangen anschwellen, höher wölbend sich dehnen. Tief zu versinken in Höhlen schienen die Augen der beiden.

Vor des Melisseus bewährter Technik im Kampfe erschlaffte bald Eurymedon. Gerade ins Antlitz schien ihm die Sonne, blendete ihn, kaum erträglich. In ständigem Angreifen kreiste um ihn Melisseus, geschwind und mit hohen Sprüngen, und jählings traf er die Wange ihm, dicht am Ohre. Da stürzte sein Gegner, völlig erschöpft, langhin auf den Rücken, hernieder zum Staube, ohne Besinnung, wie ein Betrunkener, streckte den Schädel seitwärts, auf eine Schläfe, und spie in schaumigen Klumpen von sich geronnenes Blut. Den von dem Schlage Betäubten lud sich mit finsterer Miene Alkon, der Bruder, auf seinen Rücken und trug ihn vom Kampfplatz. Anschließend nahm er, recht eilig, noch in Empfang den überaus großen indischen Schutzschild.

Nunmehr hieß Dionysos zwei Athleten sich melden, die sich im Ringkampf messen und Preise davontragen sollten. Einen Dreifuß, der zwanzig Maß an Inhalt umfaßte,

bot er dem Sieger. Für den Verlierer stellte er einen Kessel bereit, der mit Blumenmustern prächtig geschmückt war. Aufrecht stehend, rief er wieder mit schallender Stimme:

»Hierher, Freunde, sucht die Entscheidung in wackerem Ringen!«

Gleich nach dem Aufruf des Bakchos, des Freundes ruhmreicher Kränze, sprang Aristaios als erster empor, ihm folgte als zweiter Aiaikos; dieser besaß im Ringen Geschick und Erfahrung. Nur mit dem Hüftschurz bekleidet, der ihre Schamteile deckte, traten zum Kampfe sie an. Zum Anfang packten sie beide jeder des anderen Hände fest am Gelenk und versuchten kraftvoll sie hierhin wie dorthin zu drehen, zogen sich dabei abwechselnd gegenseitig, in sicherer Verklammerung ihrer Finger, zum Staube hernieder. Bald vorwärts, bald rückwärts bewegten beide sich, zerrten sich jeweils im Schwung nach der anderen Seite, ziehend zugleich und gezogen. Körper an Körper, umschlangen jetzt mit den Armen sie sich, sie krümmten geschmeidig die Nacken, stemmten die Köpfe an ihrer Stirnmitte gegeneinander, ohne zu wanken, suchten sie abwärts zu pressen. Von ihren hart sich bedrängenden Stirnen rannen, Verräter der Mühsal, Schweißtropfen nieder, tränkten den Staub mit strömender Nässe

saugte dann auf mit trockenem Sande die perlenden Tropfen. Sollten die klammernden Arme sie doch nicht ausgleiten lassen, wo die gepreßten Nacken von heißen Schweißbächen triefen. Unter dem Druck der Ellbogen neigten die Rücken sich beider, wurden gepreßt durch den doppelten Griff der verschlungenen Arme. Striemen bildeten kräftig sich aus und begannen vom warmen Blute tiefpurpurn zu leuchten, bedeckten die Leiber der Kämpfer.

Derart setzten sie gegeneinander sämtliche Griffe tüchtiger Ringerkunst abwechselnd ein. Aristaios als erster schlang dann die Arme zupackend rings um die Hüften des Gegners, hob ihn vom Boden empor. Doch Aiaikos, wachsam und listig, zeigte sich vollkommen mächtig der Kniffe. Mit plötzlichem Schlage hieb er den Fuß Aristaios links in die Beuge des Knies, streckte den Gegner rücklings in ganzer Länge zu Boden, ließ in gleich einem Felsbrocken hinkrachen. Staunenden Blickes sahen die ringsum sitzenden Zuschauer den so erhabnen, stolzen und weithin berühmten Sprößling des Phoibos Apollon stürzen. Aiaikos seinerseits hob dann den riesenhaft großen Sohn der Kyrene mühelos gleichfalls vom Boden zur Höhe, wahrte den Ruhm der Leistung für seine Kinder in Zukunft – Peleus, den rastlosen, Telamon auch, den mächtigen Herrscher –, hielt in den Armen ihn, ohne den Rücken oder den stolzen Nacken zu beugen, umfaßte ihn in der Mitte des Körpers, spreizend die Beine, wie Dachsparren, die der Zimmermann kunstreich gegeneinander fügte, dem Anprall des Sturmes zu trotzen. Anschließend warf er den Körper in voller Länge zu Boden, setzte den Fuß auf die Mitte des Rückens ihm, schob mit Geschick dann über Gesäß und gestreckte Schenkel des Liegenden seine

Beine, gekrümmt, und schloß um die Knie sie zur Fessel zusammen,
stemmte auch Sohle an Sohle rings um die Knöchel des Gegners,
streckte geschwind sich selber über den reglosen Rücken,
legte mit ineinandergeflochtenen Fingern die Arme
kranzförmig fest um den Nacken ihm, kraftvoll, als würgende Fessel.

Während er so den Rivalen bedrängte, eilten im Laufschrift
Herolde, zur Überwachung der Spiele bestimmt, auf den Kampfplatz,
um Aristaios nicht in der Armschlinge sterben zu lassen.
Gab es doch damals noch keinerlei Satzung, wie spätre Geschlechter
deutlich sie festlegten: daß sich ein überwältigter Ringer,
den die fest klammernden Arme des Gegners würgend umschlangen,
sich durch bewußtes Schweigen als den Besiegten erklärte
und mit der Hand, demütig-bescheiden, den Sieger berührte.

Die Myrmidonen, die Männer des siegreichen Fürsten, empfingen
prahlend den Dreifuß, der zwanzig Maß an Inhalt umfaßte.
Eilig ergriff Aktaion den Preis des Verlierers, der seinem
Vater zustand, und trug ihn hinweg mit bekümmelter Miene.

Nunmehr rief Dionysos auf zum Wettkampf im Laufen.
Für den Gewinner stellte bereit er als Kampfpreise einen
silbernen Mischkrug und eine gefangene Frau; für den Zweiten
ein thessalisches Roß mit scheckigem Nacken; dem Dritten
schließlich ein scharfes Schwert mit kunstvoll gefertigtem Koppel.
Aufrecht stehend, ermunterte er Bewerber zum Wettlauf:

»Tüchtigen Läufern winken hier diese Gaben als Kampfpreis!«

Darauf erhob sich Okýthoos, schnell wie gewohnt, der Diktäer.
Anschließend sprang empor der flinke, geschickte Erechtheus,
Liebling der Pallas, die Siege verheißt; danach der geschwinde
Priastos, Bürger der fruchtbaren Fluren Kybeles. Gemeinsam
traten sie hinter die Schranken zum Start. Okythoos konnte
schnell wie der Wind sofort an die Spitze sich setzen und diese
auch in gerader Laufrichtung fest behaupten. Als zweiter
folgte ihm eifrig Erechtheus unmittelbar auf den Fersen,
traf den Rivalen mit seinem keuchenden Atem von hinten,
ließ ihn am Kopf die Wärme verspüren. Wie dicht vor dem Busen
einer webenden Jungfrau das Schiffchen sich regt, das sie kunstreich
quer durch die Kettfäden zieht, mit der Hand in bemessenem Abstand:
ebenso dicht verfolgte Erechtheus den Gegner, berührte
noch mit den Füßen die Spuren, ehe die Staubwolke aufstieg.
Sicherlich hätte den Sieg er ihm streitig gemacht. Doch der erste
sah den Verfolger beharrlich das gleiche Tempo bewahren,
setzte zum Spurt an mit stärkerem Schwunge und konnte um einen
Schritt den Abstand erweitern. Erechtheus begann jetzt um seinen
Sieg zu bangen und richtete laut an Boréas die Bitte:

»Schwiegersohn, hilf doch deinem Erechtheus und deiner Gemahlin,
wenn du noch zärtliche Liebe für meine Tochter empfindest:
Laß mich jetzt *einmal* die Schnelligkeit deiner Schwingen erreichen,

gönn es mir, daß den geschwinden Okythoos ich überhole!«

Derart flehte er, und Boreas erhörte die Bitte,
ließ noch weit schneller ihn laufen, als jäh ein Orkanstoß heranfeht.
Alle drei Läufer stürmten voran wie brausende Winde.

Aber die Waage des Schicksals bedachte sie ungleich. Genauso
weit wie Okythoos vor Erechtheus den Vorsprung bewahrte,
blieb auch der stolze Phryger Priasos hinter dem flinken
Fürsten Erechtheus zurück. Doch als sie im Rennen den letzten
Abschnitt der Strecke mit weit ausgreifenden Sätzen erreichten,
kam der geschwinde Okythoos plötzlich ins Rutschen und stürzte,
dort, wo die Fladen der Rinder sich häuften, die neben dem Grabe
Bakchos geopfert hatte mit seiner mygdonischen Klinge.
Aber Okythoos raffte gleich wieder empor sich im starken
Schwunge der wirbelnden Füße. Vorbei stob freilich Erechtheus.
Wäre auch nur noch ein kurzes Stück zu laufen gewesen,
würde Okythoos ihn im Rennen noch eingeholt haben,
gleichzeitig oder auch vor dem attischen Bürger am Ziele.

Derart gewann denn der schnelle Erechtheus den schimmernden Kampfpriis,
den sidonischen kunstreichen Mischkrug. Okythoos führte
weg das thessalische Roß. Und Priasos, der jetzt gemächlich
eintraf als Dritter, empfing das Schwert mit versilbertem Koppel.
Herzlich lachten die ausgelassenen Satyrn beim Anblick
des Korybanten, der von dem Rindermist starrte und mühsam
ausspie den stinkenden Kot, der völlig den Mund ihm verschmierte.

Einen aus Eisen gegossenen Diskos brachte Lyaios
nunmehr zur Kampfbahn und forderte auf zur Entscheidung im Werfen.
Für den Gewinner bot er zwei Speere und einen mit Roßschweif
prangenden Schutzhelm, dem Zweiten einen glänzenden Leibgurt,
eine Schale dem Dritten, dem Vierten ein Hirschkalbfell; dieses
hatte der Schmied des Kroniden mit goldener Spange versehen.
Aufrecht stehend inmitten des Heeres, ermunterte Bakchos:

»Nunmehr gilt es, im Wettkampf den eisernen Diskos zu schleudern!«

Gleich nach dem Aufruf erhob sich Melisseus, der Schwinger des Schildes.
Nach ihm als zweiter erschien Halimedes, ein tüchtiger Läufer,
Held Eurymedon als dritter und Akmon schließlich als vierter.
Hintereinander traten die vier Bewerber. Melisseus
packte die runde Scheibe und warf, doch sein Mühen mißglückte.
Über den kläglichen Abschwung lachten voll Hohn die Silene.
Danach ergriff Eurymedon kraftvoll die Scheibe und warf sie.
Akmon, der Held mit gedrungenem Nacken, packte den runden
Diskos als dritter und ließ das schwere Geschoß nach bemeßnem
Schwingen entschwirren. Es sauste so schnell wie der Wind durch die Lüfte
und übertraf in raschem Kreisen beträchtlich die Weite,
die Eurymedon erreichte. Dann schleuderte Held Halimedes,
langbeinig schreitend, die Scheibe empor in Richtung des Zieles.
Schwungvoll entsand von kräftiger Faust, durchsauste der Diskos

sturmgleich die Luft, wie der Pfeil, geschnellt von der Sehne des Bogens, fliegend in grader Richtung durch wogende Winde dahinjagt, glitt dann vom Himmel hernieder in weithin reichendem Sprunge, rollte noch über die Erde hinweg in dem Schwung der geübten, sicheren Hand, aus eigener Kraft sich vorwärts bewegend über die anderen Weiten sämtlich hinaus noch. Zusammen strömten die Zuschauer alle und spendeten dröhnenden Beifall, voller Erstaunen über den rastlosen Weitflug des Diskos.

Held Halimedes empfing voll Stolz den doppelten Kampfpfeil, schwang die zwei Speere sowie den Schutzhelm mit ragendem Buschen. Schlurfenden Gangs kam Akmon und holte den goldenen Leibgurt. Held Eurymedon nahm sich, als Dritter, die kostbare, neue, doppelt gehenkelte Schale. Mit niedergeschlagener Miene hob Melisseus den buntgesprenkelten Umwurf aus Hirschfell.

Nunmehr setzte Dionysos Kampfpfeile aus für die Schützen, Lohn für vorzügliche Leistung. Ein siebenjähriges Maultier, kräftig und ausdauernd, stellte er auf vor den Augen der Menge, außerdem einen vortrefflich gestalteten Becher, für jenen Schützen bestimmt, der als Zweiter sich auswies. Eurýalos rammte dann in den Erdboden einen Schiffsmast von riesiger Länge, der den sandigen Grund sehr hoch überragte; er hatte fest an die Mastspitze eine wilde Taube gebunden, beide Füße dem Tier mit feinem Faden umwunden. Schallend erhob Lyaïos die Stimme inmitten der Menge, forderte auf zum Wettschießen nach dem flatternden Ziele:

»Wer den Körper der Taube trifft und durchbohrt mit dem Pfeile, führe das wertvolle Maultier vom Platz, als Nachweis des Sieges. Aber wer zielt auf die Taube und dann an dem Körper vorbeischießt, ohne das Tier mit der scharfen Spitze des Pfeils zu verletzen, allenfalls noch den Bindfaden streift mit gefiedertem Schaft, der empfangen, nach schlechterem Schuß, auch den schlechteren Kampfpfeil; statt des Maulesels soll er den Becher erhalten, dem Schützen Phoibos sowie dem Weingott Dionysos daraus zu spenden!«

Gleich nach dem Aufruf des mit Gütern gesegneten Bakchos trat Hymenaios hervor, der gelockte vortreffliche Schütze, (nach ihm Asterios; letzterer schoß, nach dem Lose, als erster.) Sorgfältig zielte er ganz genau auf die Taube am Mastbaum, spannte am knossischen Bogen zum vollen Kreise die Sehne, ließ, wie das Los ihm gebot, den Pfeil dann entschwirren. Indessen traf er den Bindfaden nur. Den zerriß das Geschoß, und die Taube, plötzlich befreit, strich eilig davon in die Weiten des Himmels, während die Schnur zum Erdboden fiel. Hymenaios verfolgte spähend die hohe Bahn des Vogels mit schweifendem Blicke, über die Wolken hin, schußbereit. Schließlich entsandte, von straffer Sehne, er hoch in die Lüfte zum Ziele den windschnellen, scharfen Pfeil, auf gerader Bahn dem Vogel entgegen. Und weithin sichtbar, stieg der befiederte Pfeil empor durch den Luftraum, streifte den Bauch des Gewölks in der Mitte, vom Winde umpfiffen.

Phoibos Apollon lenkte die Waffe aus Treue zu seinem unglücklich liebenden Bruder Lyaaios. So traf denn der Schütze mitten im Flug die Taube, durchbohrte die Brust des in Eile fliehenden Tieres. Hängen ließ der Vogel das Köpfchen, stürzte so schnell wie der Wind aus der Höhe zum Erdboden nieder, fegte, schon sterbend, noch Staubwolken auf mit flatternden Schwingen, zuckte zu Füßen des Gottes Lyaaios, des Führers der Reigen.

Auf sprang dieser vor Freude, den Sieg des Jünglings zu ehren, klatschte mit seinen Händen Beifall dem trefflichen Schützen. Alle, die Zeugen des Wettschießens waren, strömten zusammen, staunten über den Treffer des Jungen hoch droben in Wolken. Lachend führte mit eigenen Händen Bakchos das Maultier zu Hymenaios als ehrlich verdienten Preis für den Treffer. Für Asterios holten Gefährten den Trostpreis, den Becher.

Nun rief Bromios Speerwerfer auf zu friedlichem Wettstreit, legte als Kampfpreise Stücke auch vor aus indischer Beute, ein Paar Beinschienen, eine Koralle vom indischen Meere. Aufrecht stehend, verkündete er, es sollten zwei Streiter scherzhaften Kampfes und mittels keineswegs tödlicher Waffe eine Schlachtszene vorspielen, ohne Blut zu vergießen:

»Dieser Kampf, der zwei Helden zum Ausscheid im Speerwerfen fordert, kennt nur den freundlichen Ares und eine heitre Enýo.« Kurz nach dem Aufruf erschien Asterios, völlig gewappnet, schwingend die stählernen Waffen. Auch Aiakos, ehern gerüstet, trat in die Mitte und schwenkte den kunstreich gefertigten Schutzschild wie ein Löwe der Wildnis, der einen zottigen Eber oder auch einen Bullen angreift. Die Glieder von ihrem ehernen Panzer bedeckt, so schritten die Streiter des Ares beide zum Kampfplatz. Ungestüm warf Asterios seinen Speer mit der Kraft, die Minos, sein Vater, einstmals bewährte, traf und verwundete leicht den rechten Arm des Rivalen. Aiakos handelte würdig des droben waltenden Vaters, zielte genau mit dem ehernen Speer auf die Kehle des Gegners, wollte die Waffe mitten hinein zum Schlunde ihm jagen. Aber da hemmte ihn Bakchos, entriß ihm die tödliche Spitze; sollte er doch mit der Wurfwanne nicht den Hals ihm durchbohren. Beide hielt er zurück und rief in tiefer Erregung:

»Fort mit den ehernen Waffen, ihr solltet euch freundschaftlich messen! Hier wird friedlich gekämpft, hier schlägt man im Wettstreit nicht Wunden.«

Derart rief er. Den Preis des zum Kampf ausartenden Streites nahm sich voll Stolz Held Aiakos, hob ihn und gab ihn den Dienern: die vergoldeten Beinschienen. Aber den Trostpreis gewann sich Krieger Asterios: die mit dem Speer erkämpfte Koralle.

Achtunddreißigster Gesang

*Hermes erzählt von der glücklichen Kindheit und Jugend wie auch vom
selbstverschuldeten*

Tode Phaëthons.

Aufgelöst ward die Versammlung. Ins Feldlager zogen die Leute, jeder in sein Quartier. Die im Freien heimischen Pane hatten ihr Obdach in Winkeln tief ausgeschnittener Schluchten, hausten zur Nacht in natürlichen Höhlen, den Wohnstätten wilder Löwinnen. Satyrn schlüpfen in Höhlen von Bären; mit ihren spitzigen Nägeln und Hufen, anstatt mit schneidendem Eisen, gruben sie selbst im Gestein sich aus ihr bescheidenes Lager, bis der Morgen, der Bringer des Lichtes, heraufzog und friedlich Eos sogleich ihr strahlendes Licht für beide enthüllte, Inder wie Satyrn. Die rollende Zeit verlängerte nämlich damals in ihrem Kreislauf den Stillstand der Waffen im Kriege, den die Mygdoner und Inder ausfochten. Keinerlei Streiten gab es, kein Blutvergießen. Ferne dem Schlachtenlärm ruhte, Spinnweben ansetzend, für sechs Jahre der Schutzschild des Bakchos.

Als dann die Horen das siebente Kriegsjahr heraufziehen ließen, zeigte dem Weingott Lyaïos vom Himmel herab sich ein Omen, staunenswert, kaum zu glauben. Denn mitten am hellichten Tage breitete plötzlich sich Finsternis aus. Mit düsterem Schleier wob sich am hohen Mittag ein dichtes Gewölk um Phaëthon, seine Strahlen erloschen. Dunkel umhüllte die Berge. Überall taumelten zahlreiche Feuerbrände hernieder, Stücke vom himmlischen Wagen, und Wolkenbrüche ergossen weithin sich über die Erdoberfläche. Um felsige Schroffen wogten durch Lüfte die Fluten, bis endlich hoch droben auf seinem Wagen, von Flammen umsprüht, Hyperion sich wiederum zeigte.

Aber dem Bakchos, den Ungeduld plagte, zeigte glückbringend hoch in der Luft sich ein Adler, der in den schneidenden Fängen eine gehörnte Schlange dahintrug. Die wand sich um seinen stolzen Nacken und glitt dann, kopfüber, hinab zum Hydaspes. Ängstliches Schweigen lähmte die zahllose Masse des Heeres. Idmon allein, der vielseitig kluge, bewahrte die Ruhe. War er doch von der Muse Urania eingeweiht worden in die gekrümmten Wege der Sterne, wußte auch über Bahnen Selenes Bescheid, wenn ihr Schatten die Sonne verdunkelt, über die purpurne Glut, die entsteht, wenn der Kegel des Dunkels unseren Blicken den Weg Phaëthons entzieht, dann auch über krachenden Donner, das Lärmen zusammenprallender Wolken, Ursprung himmlischen Dröhnens, und flammend helle Kometen, strahlende Meteore und feurig zuckende Blitze. Über all dies von der Muse Urania wohlunterrichtet, stand er voll Zuversicht da. Und während die anderen sämtlich bebten vor Angst, begann der betagte Seher mit heitrem Antlitz, mit fester und voll überzeugender Stimme das ganze Heer zu ermutigen: Für die so lange schon dauernden Kämpfe stehe, er wisse es, dicht schon bevor das siegreiche Ende!

Nunmehr fragte Erechtheus den kundigen phrygischen Seher,
ob das erspähte, vom hohen Kroniden gesendete Zeichen
Indern oder Dionysos glücklichen Kampf prophezeie,
wollte so viel nicht vom Ausgang der Schlachten erfahren als vielmehr
eine genauere Deutung jener olympischen Botschaft,
Auskunft auch über die Sternbahnen und den Kreislauf der Mene,
darüber auch, daß Phaëthon bei Tage versank schon und seine
Leuchtkraft erlosch. Sehr gerne hören die attischen Bürger
nämlich seit je Erklärungen göttlicher Worte und Zeichen.

Antwort erteilte sofort der betagte Seher. Anstelle
panopäischen Lorbeers schwenkte er bakchische Thyrsen,
gab mit schallender Stimme dabei die prophetische Deutung:

»Hören willst du, Erechtheus, die tröstliche, stärkende Wahrheit,
die nur den Göttern bekannt ist, Bewohnern des hohen Olympos.
Sprechen will ich, wie Phoibos, der Träger des Lorbeers, mich lehrte:
Nicht vor dem Blitz, nicht vor fallendem Feuer brauchst du zu zittern,
nicht vor der Finsternis über der Bahn des Helios oder
vor dem olympischen Adler, der Bakchos den Sieg prophezeite!
Wie die gehörnte Schlange, zerfleischt von den spitzigen Krallen,
sicher gepackt und durchbohrt von den mitleidlos schneidenden Fängen,
jäh in die Tiefe hinabglitt, hinein in die Strömung des Flusses,
wie dann der alte Hydaspes den Leichnam verbarg in der Tiefe,
ebenso wird des Vaters Flut Deriades verschlingen,
ihn, der genau wie sein Vater Rindshörner trägt auf der Stirne.«

Derart sprach der greise Prophet, und sämtliche Krieger
freuten sich seiner Worte. Besonders bewegten den Bürger
der vom Vater geborenen Pallas Freude und Staunen.
Glückliche Hoffnung beseelte ihn stark, in Marathon wähnte
er schon zu weilen, nach Abschluß des Krieges, bei heiterem Feste.

Aber zu Bakchos allein, dem Freunde der felsigen Schroffen,
kam, als der Bote des Zeus, sein Bruder Hermes vom Himmel,
tröstete ihn mit der Aussicht auf Sieg in folgenden Worten:

»Wurde es Nacht auch bei Tage, so zittre doch nicht vor dem Omen!
Zeus, dein Vater, sandte es dir, mein furchtloser Bakchos,
Zeichen des Sieges über die Inder! Denn ich vergleiche
mit der aufs neue strahlenden Sonne den leuchtenden Bakchos,
doch mit der finsternen Nacht den dreisten braunhäutigen Inder.
Diesem Vergleich entspricht das Geschehen am Himmel. Wie nämlich
Dunkelheit auslöscht und zudeckt den Glanz des leuchtenden Tages,
Helios dann sich wieder erhebt auf feurigem Wagen
und das geballte Gewölk der Finsternis fortscheucht ins Weite:
ebenso wirst auch *du* weithin von den Augen dir schleudern
die undurchdringliche düstere Nacht der Erinys des Hades,
wiederum Strahlen entsenden im Schlachtenlärm wie Hyperion.
Nie noch vollzog der uralte Nährvater Aion ein solches
Wunder, seit einstmals Phaëthon, vom göttlichen Gluthauch getroffen,
jählings, kopfüber, vom flammenden Wagen des Helios stürzte,

halb schon verbrannt, und den Untergang fand im keltischen Flusse.
Heut noch betrauern die Heliostöchter den mutigen Jüngling
innig mit schmerzlich flüsterndem Laub am Erídanosufer.«

Über die Botschaft freute sich Bakchos in Siegeserwartung.
Aber dann fragte er Hermes; er wollte Genaueres wissen
über das Himmelsereignis, das Kelten des Westens gut kennen:
wie durch die Lüfte Phaëthon einst stürzte, den Grund auch, weswegen
damals die Heliostöchter am Ufer des trauernden Stromes
Schwarzpappeln wurden und heut noch von ihren üppigen Blättern
schimmernde Tränen ins strömende Wasser hinabrinnen lassen.

Freundlich erteilte auf seine Frage hin Hermes ihm Antwort,
bot dem gespannt ihm lauschenden Bakchos die Wundergeschichte:

»Freuden gewährender Hirt des menschlichen Lebens, Lyaïos,
wenn dich ein süßes Verlangen ergreift nach den Sagen der Vorzeit,
will ich der Reihe nach dir vom Schicksal Phaëthons berichten.

Der Okéanosstrom, der rauschend das Weltall umwindet,
sich in dem wogenden Flußbett, die Erde umfassend, dahinwälzt,
war in der Vorzeit als Ahnherr vermählt mit Tethys und zeugte,
Stromgott und Gatte, mit ihr Klyméne. Tethys, die Mutter,
nährte an flutender Brust die Schönste von allen Najaden.
Jugendfrisch war das Mädchen, mit lieblichen Armen. Durch ihre
Schönheit entflamnte sie Helios, der in zwölf Monaten seinen
leuchtenden Umlauf vollzieht und den siebenzonigen Äther
völlig umrundet. Den Feuergott quälte jetzt anderes Feuer.
Über die strahlende Sonnenglut siegte die Glut der Eroten,
als er über dem rosig erhellten Okeanosstrome,
noch von den Wassern des Ostens umspült am flammenden Leibe,
ganz aus der Nähe das Mädchen erspähte. Ohne Bekleidung
tummelte sie sich schwimmend im Strome des Vaters, ihr Körper
leuchtete weithin im Bade, wie wenn die nährende Mene,
hat sie gefüllt die schimmernde Rundung zwischen den Hörnern,
während der Abendstunden strahlend im Wasser sich spiegelt.
Barfuß, nur halb zu sehen, stand jetzt das Mädchen im Wasser,
traf mit den rosigen Wangen den Helios wie mit Geschossen.
Ihre Gestalt hob ab sich vom Wasser, kein Gürtel verhüllte
ihren Busen, die liebliche Rundung der silbernen Brüste
schimmerte rötlich und warf ihr Licht weit über die Wellen.

Mit dem himmlischen Lenker vermählte der Vater das Mädchen.
Beifall zur Hochzeit Klymenes mit Helios, Bringer des Lichtes,
spendeten die schnellfüßigen Horen. Die Nymphen der Fluten
tanzten im Reigen. Auf dem vom Wasser umsprudelten Brautbett
herrlich gelagert, vereinte die Braut sich dem leuchtenden Gatten,
schlang um den glühendheißen Gemahl die eiskalten Arme.
Licht für das Brautgemach bot die glitzernde Heerschar der Sterne,
und Aphrodites Gestirn, der Morgenstern, Herold der Hochzeit,
stimmte den Festgesang an. Nicht flackernde Kienspäne, sondern
Göttin Selene geleitete strahlend die Hochzeitsgesellschaft.

Die Hesperiden jauchzten. Mit Tethys, seiner Gemahlin,
rauschte Okeanos freudig sein Lied aus quellendem Schlunde.

Anschwellen ließ der wachsende Samen den Körper Klymenes.
Reifend gedieh der Keimling. Dann brachte die Schwangere einen
göttlichen, leuchtenden Jungen zur Welt. Der Äther des Vaters
stimmte ein Lied an zu Ehren des eben geborenen Knaben.
Des Okeanos Schwestern badeten nach der Entbindung
sorglich das Kind und reinigten es in des Großvaters Strömung.
wickelten dann es in Windeln. Die Sterne auch sprangen hellfunkelnd
in den Okeanosstrom, das ihnen vertraute Gewässer,
scharten sich um den Jungen. Selene, die Herrin der Wehen,
nahte sich gleichfalls in vollem Glanze. Helios aber
nannte den Sohn nach sich selbst, dem Äußeren des Knaben entsprechend;
denn auf dem Antlitz des Kleinen erkannte man deutlich des Vaters
Helios eigentümliches, nicht zu verwechselndes Leuchten.

Oftmals, nach Art des Umgangs mit Kindern, in heiterem Spiele,
packte Okeanos seinen Enkel Phaëthon und hob ihn
fest an den Hüften empor und warf ihn zur Höhe. Er sollte
kopfüber, schnell wie der Wind, die Lüfte durchwirbeln. Und kehrte
erdwärts zurück der Junge, so fing ihn der Großvater sicher
auf mit den Armen und warf ihn aufs neue. Oft mied dann Phaëthon
die ihm entgegengestreckten Arme, wenn er zurückflog,
purzelte, um und um wirbelnd, herab in das düstere Wasser,
Seher des eigenen Todes. Der Alte sah es und seufzte,
weil er das Zeichen durchschaute, verschwieg indessen sein Wissen.
Wollte er doch die heitere Kindesliebe Klymenes
durch Prophezeien des bitteren Schicksals Phaëthons nicht trüben.

Als dann der Knabe zu zarter Jugend erblühte, verweilte
bald er im Hause der Mutter Klymene, bald suchte die Auen
er von Thrinakia auf, wo er in Lampétias Nähe
oftmals sich aufhielt und Rinder wie Schafe als Hirte betreute.
Auch schon den heiligen Wagen des Vaters wollte er lenken,
baute geschickt sich aus Holzleisten eine Achse zusammen,
formte so etwas wie Räder dem nachgemachten Vehikel,
schnitt sich dann Riemen zurecht und schuf sich aus biegsamen Ruten
blumenprangender Gärten die dreifach geflochtene Peitsche,
schirrte vier junge Schafböcke unter ein kleines Behelfsjoch.
Einen nicht üblen Morgenstern brachte aus grellweißen Blüten,
rund wie ein richtiges Rad, er sinnreich zustande und setzte
ihn als den Vorläufer ein für den trefflich rollenden Wagen,
ganz wie das echte Gestirn der Frühe. Brennende Fackeln,
aufwärts gerichtet, band er sich beiderseits fest um die Haare.
Derart ahmte den Vater er nach mit künstlichen Strahlen,
wenn das Gefährt um die meerumbrandete Insel er lenkte.

Als er dann aber die volle Blüte des Jünglings erreichte,
rührte er oft an die Flamme des Vaters, hob, wenn auch kurz nur,
hoch das glutheiße Geschirr und die sternenglänzende Geißel,
machte am Rad sich zu schaffen, betastete auch mit noch zarten

Händen die Rosse, ein Spiel, das den Jungen herzlich erfreute,
legte die Rechte sogar an die feuerumloderten Zügel.
Rasend beherrschte der Drang ihn, die Pferde zu lenken. Er setzte
sich auf die Knie des Vaters und flehte mit tränenden Augen,
Flammengefährt und Himmelsgespann selbst lenken zu dürfen.
Aber der Vater erlaubte es nicht. Da flehte der Jüngling
inniger noch. Doch der Vater, hoch auf dem ragenden Fahrzeug,
sagte zu seinem Sohne mit liebevoll-zärtlicher Stimme:

>Helioskind und herzlich geliebter Okeanosenkel,
nenne mir andere Wünsche! Was schert dich der Wagen des Himmels?
Lasse die Finger vom Lenken der Rosse! Du kannst noch nicht meinen
Wagen beherrschen, ich leite ihn selber sogar nur mit Mühe!
Niemals wappnete sich mit dem Blitz der stürmische Ares,
nein, mit Trompeten schmettert sein Lied er anstatt mit dem Donner.
Ebensowenig auch ballte Hephaistos die Wolken des Vaters,
heißt auch >der Wolkenballende< nicht wie der Sprößling des Kronos,
nein, an der Esse versetzt er Schläge dem eisernen Amboß,
läßt aus dem Blasebalg künstlich erzeugte Windstöße sausen.
Einen gefiederten Schwan hegt Phoibos, doch niemals ein Rennpferd,
schwingt und schleudert auch nie den feurigen Strahl des Kroniden.
Hermes, als Träger des Stabes, trägt nicht die Aegis des Vaters.
Wendest du ein: >Er verlieh dem Zagreus den Funken des Blitzes< –
höre denn: Zagreus erhob den Blitz und stürzte ins Unglück!
Hüte dich, bitte, mein Sohn, ein entsprechendes Leid zu erfahren!<

Aber die Warnung verhallte. Der Jüngling setzte dem Vater
weiterhin zu, mit heißen Tränen benetzte er seinen
Leibrock, betastete wieder den flammenden Wagen des Vaters,
ließ auf die Knie sich nieder und beugte flehend den Nacken.
Mitleid mit seinem Sohne empfand bei dem Anblick der Vater.
Jammernd begann auch Klymene zu bitten. Helios wußte
zwar um den unumstößlichen Sinn des Fadens der Moira.
Aber er gab, wenn betrübt auch, jetzt nach. Mit seinem Gewande
wischte die Tränen er ab vom traurigen Antlitz Phaëthons,
küßte den Sohn auf die Lippen und sprach belehrend die Worte:

>Wohnstätten, zwölf an der Zahl, bestehen im flammenden Äther,
rundum sicher befestigt am buchtigen Tierkreis. Sie liegen
dicht aneinandergereiht, doch jeder für sich. Nur durch diese
führt der gekrümmte, vielfach gewundene Pfad der Planeten,
die immerwährend kreisen. Im Kreise auch pilgert beschwerlich
Kronos hintereinander durch jede, bis er mit Mühe,
spät erst, längs der siebenten Zone der Rundung, die dreißig
Umläufe der Selene völlig bewältigt. Weit schneller
als je sein Vater vollendet Zeus durch die siebente Zone
innerhalb eines Jahres die Kreisbahn. Jedoch durch die dritte
eilt im Verlauf von sechzig Tagen der flammende Ares,
deinem Vater benachbart. Ich selber benutze die vierte
und überquere rundum den ganzen Äther zu Wagen,
rolle dahin auf den vielfach gewundenen himmlischen Bahnen,
bringe die Zeitmaße für die vier Horen, indem ich denselben

Punkt umkreise wie sie, bis, wie üblich, die Strecke mit vollem Monde ich gänzlich durchlief und abschloß. Niemals verlasse ich unvollendet die Bahn, um mich rückwärts oder auch vorwärts wieder zu wenden, während ständig die andern Planeten auf den verschiedenen Bahnen auch in entgegengesetzter Richtung dahinirren, anhalten dann, ob vorwärts, ob rückwärts, nur bis zur halben Strecke gelangen und umkehren, deshalb meinen allseitigen Glanz nur von einer Seite empfangen. Unter ihnen erhellt die gehörnte Selene den Himmel weithin und bringt mit der Glut nach Vollendung der Kreisbahn den Monat klüglich zustande, als Halbmond, zur Sichel gekrümmt, und als Vollmond. Mene entgegen bringe ich, rollendem Balle vergleichbar, strahlenden Glanz, den Ernährer garbenbringenden Wachstums, auf der vom Tierkreis gebildeten Strecke in ewiger Kreisbahn, schaffe die Maße der Zeit und vollende, von Wohnstatt zu Wohnstatt ziehend, mit Abschluß des einen Umlaufs die Ganzheit des Jahres.

Aber du hüte dich vor dem Kreuzungspunkt, komm nicht zu nahe! Soll doch der Kegel des Schattens, umrundest du ihn mit dem Wagen, ja nicht verdunkeln dein Fahrzeug und allen Glanz ihm entziehen. Weiche auch während der Fahrt nicht aus der üblichen Richtung, lasse dich ja nicht verleiten, die fünf Parallelkreise etwa mit den so vielfach verschlungenen Kreisbahnen staunend zu mustern, abzukommen dabei von der üblichen Strecke des Vaters! Durchgehen dürfen die Pferde dir nicht und den Äther durchirren! Starre im Tierkreis auch nicht auf das ganze Dutzend der Zeichen, jage dabei nicht von einer Wohnstatt zur andern! Berührst du fahrend die Wohnstatt des Widders, so wage den Stier nicht zu stören! Wenn du die Waage durchfährst, such nicht den Boten des Herbstes, Anfang des Pflügens, den Skorpion, auf seiner Gestirnbahn, ehe du nicht die dreißig Grade dazwischen passiertest!

Höre mir aufmerksam zu, ich erkläre dir alles jetzt einzeln! Wenn ich den Widder erreiche, den Mittelpunkt unseres Weltalls, Nabelgestirn des Olympos, dann lasse den Frühling aus meiner Höhe ich sprießen; am Wendekreis, der uns das Wehen des Westwinds ankündigt, jener Linie, da Tage und Nächte gleich lang sind, leite auf taufrischer Bahn ich die Hore der zwitschernden Schwalben. Trete ich in das tiefere Haus, gegenüber dem Widder, sende, im Zeichen der Scheren, für gleichlange Tage ich Strahlen, mache sie also ebensolang wie das nächtliche Dunkel, leite auf blätterschüttelnder Bahn die Hore des Herbstes, fahre mit schwächerem Licht in dem Monat des Laubfalls zum tiefer liegenden Wendepunkt. Danach bringe ich regendurchpeitschten Winter den Menschen, über dem Rücken des fischig geschwänzten Steinbocks, damit die fruchtbare Erde den Bauern Ertrag schenkt, wenn sie die bräutlichen Schauer empfängt mit den zeugenden Tropfen. Sommer erwirke ich, ährenspendenden Herold der Ernte, wenn ich die weizenwogende Erde mit heißeren Strahlen geißle und, grad gegenüber dem eiskalten Steinbock, den höchsten Punkt auf der Strecke, im Zeichen des Krebses, erreiche, zu gleicher Zeit auch den Nilstrom sowie die Weintrauben anschwellen lasse.

Ziehe zu Anfang der Fahrt ganz dicht an Kerne vorüber,
lasse den Morgenstern deinem Gespanne voranziehen. Leitet
er dich, so kommst du vom Wege nicht ab. Auf der weiteren Strecke
werden die zwölf stets kreisenden Horen die Richtung dir weisen.
Derart mahnte er, setzte den goldenen Helm auf Phaëthons
Haupt und umkränzte den Sohn mit seiner eigenen Flamme:
Rings um die Locken wand er die sieben leuchtenden Strahlen,
hängte ihm über die Hüften rundum den schimmernden Leibgurt,
streifte sein eigenes Feuergewand ihm über den Körper,
schnürte auch fest an die Füße des Jünglings die Purpursandalen.
Dann übergab er dem Sohn das Fahrzeug. Schon brachten die Horen
frisch vom Frühfutter her die feurigen Heliosrosse.
Furchtlos begab sich der Morgenstern an das Fahrzeug und legte
über die Nacken der Tiere zur Arbeit die glänzenden Riemen.

Hoch auf den Wagen stieg nun Phaëthon. Ihm reichte der Vater
Helios die hellstrahlenden Zügel zum Lenken, die prächtig
schimmernde Geißel desgleichen. Er zitterte, schweigend. Er wußte,
kurz nur würde sein Sohn noch leben. Die Mutter Klymene
stand, nah der Küste, zur Hälfte im Wasser; sie sah den geliebten
Sohn auf den feurigen Wagen steigen und bebte vor Freude.

Nunmehr begann der Morgenstern, Spender des Taues, zu strahlen.
Über den östlichen Rand der Erde erhob sich Phaëthon,
tauchte empor vom Okeanos, seines Großvaters Fluten.
Aufsteigend spähte der mutige Lenker der feurigen Rosse
über den von dem Reigen der Sterne besprenkelten Himmel,
den die sieben Zonen umgürteten. Auch die Planeten
sah er einander entgegenkreisen, erkannte die Erde,
die als der Mittelpunkt feststand, erhöht auf ragenden Schroffen,
allseits befestigt von tief in Höhlen brausenden Winden.
Flüsse erspähte er auch und den Rand des Okéanos. Dieser
saugte soeben sein Wasser zurück in die eigene Strömung.

Während den Blick er auf Äther und Sternenflut lenkte, auf rührig
wimmelnde Erdengeschöpfe und ruhelos wogende Meere,
ringsum die Stätten des grenzenlos weiten Weltalls sich ansah,
jagten die leuchtenden Rosse im Joch auf ihrer vertrauten
Strecke dahin, durchliefen die Bahn, die dem Tierkreise folgte.
Doch da versetzte der unerfahrene Lenker mit seiner
feurigen Geißel den Tieren Hiebe über den Nacken.
Unter den Schlägen des rohen Fahrers scheuten die Pferde.
Ohne es selber zu wollen, kamen sie ab von dem alten
Wege und sprengten jenseits des Drehpunkts der Weltachse weiter.
Nicht vom gewohnten Lenker stammte das Knallen der Peitsche.

Unruhe spürte man gleich an der Grenze des Notos, genauso
auch im Gebiet des Boréas. Die schnellfüßig eilenden Horen
staunten, am Himmelstor, über den seltsamen Irrweg des Tages.
Erigeneia erbebte. Der Morgenstern rief voll Bestürzung:

'Wohin rast du, mein Junge? Spielst den Verrückten, als Lenker?
Laß doch die Peitsche in Ruhe, du Trotzkopf! Vor beiden Gefahren
mußt du dich sorgfältig hüten: vor Fixsternen wie vor Planeten!
Andernfalls schlägt dich der dreiste Oríon tot mit dem Schwerte,
trifft dich der alte Boötes mit seinem feurigen Knüppel!
Scheuche mir nicht das Gespann in die Irre, sonst wird dich im hohen
Äther der Walfisch des Himmels in seinem Bauche begraben,
wird dich der Löwe zerreißen, vielleicht auch der Stier des Olympos
senken den Schädel, dich spießen mit seinen flammenden Hörnern!
Hüte dich vor dem Schützen, er könnte von seiner gestrafften
Sehne mit einem feuerbeschweiften Pfeil dich durchbohren!
Laß nicht ein zweites Chaos entstehen, die Sterne nicht morgens
aufgehen, lasse nicht Erigeneia, auf Irrwegen schwankend,
mittags auf ihrem Wagen etwa Selene begegnen!<

Trotz der Warnung jagte Phaëthon noch schneller das Fahrzeug,
schoß zum Boréas, zum Notos, zum Zéphyros dann und zum Euros.
Aufruhr ergriff den Äther und brachte des heiligen Weltalls
sichere Ordnung zum Wanken. Sogar die Achse des Himmels,
mitten gestreckt durch den kreisenden Äther, neigte sich seitwärts.
Mühsam nur konnte der Libyer Atlas, unter die allzu
lastende Bürde gebeugt, auf den Knien schon, das um die eigne
Mitte sich drehende Sternengewölbe noch halten. Vom Bären
weit schon entfernt, wand kratzend der Drachen eilig sich vorwärts
auf dem Äquator und zischte beim Treffen mit dem verstörten
Stier. Anbrüllte den glühheißen Hund der gährende Löwe,
wärmte den Äther mit züngelnder Flamme, zum Angriff gerüstet
auf den achtfüßigen Krebs, mit gesträubter Mähne, verwegen.
Dabei peitschte der trockene Schweif des himmlischen Raubtiers
neben den hinteren Tatzen die nahe stehende Jungfrau.
Diese erhob sich beschwingt zum Fluge, vorbei am Boötes,
näherte sich der Achse und traf mit dem Bären zusammen.
Gegen die Westgrenze sandte der Morgenstern taumelnd die Strahlen,
stieß den Abendstern fort, der von dort entgegen ihm irrte.
Erigeneia geriet aus der Bahn. Anstatt, wie üblich, den Hasen,
packte der flammende Seirios gierig den trockenen Bären.
Über den Himmel sprangen die beiden Fische, der eine
nordwärts, der andere südwärts, und kamen dem Wassermann nahe.
Purzelbaum schlagend, begann der Delphin sich behende zu tummeln
und, an der Seite des Steinbocks, im Kreise ringsum zu tanzen.
Den Skorpion auch verschlug es wirbelnd vom Pfade des Südens,
nah dem Oríon kam er, berührte die Klinge des Jägers.
Angstvoll erzitterte dieser, auch unter den Sternen, das Untier
könne herankriechen, schmerzhaft erneut in die Ferse ihn stechen.
Mene erhob sich zu Mittag bereits, mit einer sich düster
färbenden Fläche, und strahlte nur halb so hell wie gewöhnlich;
länger nicht konnte das Licht sie entleihen von männlicher Flamme,
sog nicht mehr eigenen Glanz von der Heliosbahn gegenüber.
Rund um den siebenzonigen Himmel dröhnte im Kreise
laut das Geschrei der zusammengedrängten sieben Plejaden.
Gegen sie stürmten, wild erregt, die Planeten und ließen
tosendes Brüllen aus ebenso vielen Kehlen erschallen.

Kypris prallte auf Zeus und Ares auf Kronos. Mein eigener Wandelstern glitt in die Nähe der frühlingsverkündenden Pleias, mischte sein Licht, als Verwandter, mit jenem der sieben Piejaden, stieg, nur halb sichtbar, empor bei meiner Mutter, der Maja, abseits des Sonnenwagens, den er sonst stets zu begleiten pflegt, als ein Vorläufer morgens, während er abends, wenn Helios abwärts dem Untergang naht, sein Licht von hinten entsendet; weil er dem Wagenkurs folgt und auf gleichem Grad ihn begleitet, nennen ihn ›Heliosherz‹ die gelehrten Kenner der Sterne. Auch der olympische Stier, Europas Bräutigam, reckte seinen von taufeuchten Schneeflocken triefenden Nacken und brüllte, hob den gekrümmten Huf zum Losstürmen; gegen Phaëthon neigte die Stirn er mit seinen schneidenden Hörnern und stampfte dröhnend das Himmelsgewölbe mit seinen feurigen Hufen. Kampfbereit riß Orion das Schwert aus der Scheide an seiner leuchtenden Hüfte. Boötes schwenkte drohend den Knüttel. Pegasos hob in gestrecktem Galopp die zu Sternen gewordenen Beine und wieherte; Libyens Roß erschütterte stampfend, halb nur zu sehen, den Himmel und sprengte in Eile zu seinem Nachbarn, dem Schwan, schlug wütend die Flügel, als wolle er wieder einen Reiter vom Äther her abschütteln, wie er schon früher Bellerophóntes vom Himmelsgewölbe hinabgestürzt hatte. Nicht mehr tanzten die beiden Bären Rücken an Rücken rings um den hohen nördlichen Pol, sie hatten sich vielmehr südwärts gewandt und badeten ihre sonst trockenen Tatzen ferne im westlichen Meer, im Okeanos, außergewöhnlich!

Aber da schleuderte Vater Zeus den Phaëthon mit seinem Blitzstrahl zur Tiefe, ließ ihn hinab zum Erídanos rollen, festigte wieder die Ordnung des Alls nach ursprünglicher Weise, führte die Rosse dem Helios zu. Den Wagen des Himmels brachte zurück er zur Stätte der Abfahrt. Schnellfüßig folgten, wieder für Helios tätig, die Horen der richtigen Strecke. Heiter begann die Erde aufs neue zu lächeln. Vom Himmel reinigte Zeus belebend durch Regen sämtliche Fluren, löschte durch kräftige Güsse die weithin flackernden Brände alle, die wiehernd das Feuergespann, aus flammenumlohten Mäulern sprühend, auf Erden überall ausgelöst hatte. Helios rollte empor, er lenkte wieder sein Fahrzeug. Üppig ersproßen die Saaten, es lachten aufs neue die Gärten, durften genießen die alten belebenden himmlischen Strahlen.

Aber Gott Zeus versetzte Phaëthon als Sternbild zum Himmel, gab ihm Gestalt und Namen des Lenkers. Mit leuchtendem Arme führt er die Zügel des fernhin strahlenden himmlischen Fahrzeugs, einem Fahrer entsprechend, der eben zum Aufbruch sich anschickt, gleichsam noch einmal erpicht auf die Sternfahrt im Wagen des Vaters. Auch der verbrannte Eridanos wurde auf Wunsch des Kroniden hoch an den Himmel versetzt; im weiten Reigen der Sterne schlängelt sich flammend der Strom als gewundene ›Milchstraße‹ weiter.

Aber die Schwestern des früh dem Tode verfallenen Lenkers

wurden in Bäume verwandelt. Aus ihren trauernden Kronen
lassen vom Laub die Tränen sie rinnen, den kostbaren Bernstein.«

Neununddreißigster Gesang

*Nunmehr verlagert der Krieg sich vom Festland zur Salzflut; doch in der
Seeschlacht werden
die Inder geschlagen.*

Nach der Erzählung begab sich Hermes geschwind in den Himmel.
Freude und Staunen bewegten Dionysos, den er zurückließ.

Während noch Bakchos verwundert an die Verwirrung der Sterne
dachte sowie an den Absturz Phaëthons, der als verkohlter
Leichnam im Lande der Kelten in den Erídanos tauchte,
kamen die Schiffe über die Fluten heran. Rhadamanen
lenkten sie über die ruhige See, nach Geschwadern geordnet,
um sie zum Einsatz im Kampfe gegen die Inder zu bringen,
peitschten das Meer im regelmäßigen Schwunge der Ruder,
hin zur Stätte der Schlacht. Gehorsam dem Drängen des Bakchos,
trieb ein günstiger Rückenwind vorwärts die eben erbauten
Fahrzeuge. Lykos jagte der Flotte voran auf dem Wagen.
Über das Wasser hin glitten trocken die Hufe der Rosse.

Fürst Deriades, der Riese, erspähte herab von den Türmen
grollend die Segel der Schiffe, die sich, Wolken vergleichbar,
eilig dem Lande nahten, und als ihn die Nachricht erreichte,
ein arabischer Schiffbauer habe die Flotte geschaffen,
schwor er voll Hochmut, Krieg wolle er führen gegen Arabiens
Holzfäller, drohte, er werde vernichten die Stadt des Lykurgos,
nieder auch mähen die Rhadamanen mit tödlichen Klingen.

Doch die sonst furchtlosen Inder bebten beim Anblick der Flotte,
der von der Salzflut umbrandeten Kriegsmacht, bis auch die Knie
des Deriades, des wagemutigen, wankten. Mit einem
trefflich gespielten Lächeln im äußerlich ruhigen Antlitz
ließ der indische Fürst von den »dreihundert Inseln« die Männer
kommen, längs der unzugänglichen Küsten des Landes,
das Elefanten nährte. Von dannen eilte der Herold,
pilgerte schleunig von Eiland zu Eiland. Auf seinen Befehl hin
kam von den weithin verstreuten Inseln ungesäumt eine
Flotte zusammen. Zur Seeschlacht vereinte der Fürst die vorzüglich
ausgerüsteten Schiffe, ermutigte, trotzig erhobnen
Hauptes, die Mannschaften alle mit zuversichtlicher Stimme:

»Männer, ernährt von meinem standhaften Vater Hydaspes,
kämpft jetzt aufs neue voller Vertrauen! Zur Seeschlacht verwendet
flammende Brandsätze, greift zu unlöschar flackernden Fackeln:
Anzünden, einäschern will ich die eben gekommenen Schiffe,
will in der Salzflut versenken die Streitmacht des Meeres samt ihren
Speeren, Panzern, Schiffen, mitsamt dem Dionysos! Sollte
Bakchos ein Gott sein, will ich mit meiner Glut ihn vernichten.

Reicht es nicht, daß er durch Ausgießen tückischen Giftstoffs tiefpurpurn färbte, mit Hilfe thessalischer Kräuter, meinen Hydaspes?
Daß ich ihm schweigend zusah, es über mich brachte, noch immer ruhig, mit anzusehen, daß Rot die Fluten verschmutzte?
Wenn den Fluß hier nämlich ein fremdes Quellwasser speiste, wenn der beherzte Inder Hydaspes mein Vater nicht wäre, hätte ich diesen Strom mit Erdmassen zuschütten lassen, um dem Lyaiosgestank der Trauben ein Ende zu setzen, wäre gelaufen über die trunkene Strömung des Vaters, hätte mit staubigen Füßen gekreuzt den trockenen Flußlauf, wie man von Argos erzählt, wo der Gott, der die Erde erschüttert, einstmals den Ínachos ausdörren ließ und Hufe von Pferden Staubwolken aufstampften über dem völlig vertrockneten Flußbett!

Bromios ist kein Gott, nie und nimmer, sein Stammbaum erlogen!
Schwingt er vielleicht die olympische Aegis des hohen Kroniden?
Trägt er vielleicht den Funken des zeusgeschleuderten Blitzstrahls?
Schwingt den himmlischen Feuerspeer seines Vaters in Händen?
Keineswegs wappnet sich Zeus zum Kampfe mit Efeu und Weinlaub.
Nicht mit dem Dröhnen von Pauken vergleiche ich rollenden Donner, sehe nichts Ähnliches zwischen den Blitzen des Zeus und den Thyrsen, sage nicht, irdische Panzer und Zeuswolken seien das gleiche!
Kann ich ein buntes Hirschfell mit schillernden Sternen vergleichen?

Einwenden mag man, Lyaios hätte die Trauben und ihren Saft vom Kroniden, dem wachstumfördernden Vater, empfangen.
Zeus übertrug Ganymedes das Amt, den olympischen Nektar auszuschenken, einem Kuhhirten troischen Stammes:
Aber dem Nektar gleicht nicht der Wein! Verschwindet, ihr Thyrsen!
Bromios schmaust und zecht mit seinen Satyrn auf Erden, doch Ganymedes speist mit den ewigen Göttern im Himmel.
Stammte der sterbliche Bakchos wirklich vom himmlischen Vater, säße mit Zeus und den Seligen er auch gemeinsam am Tische.
Schenkte doch Zeus, wie ich hörte, Thron und Zepter des Himmels einstmals als Ehrengabe dem älteren Dionysos, Zagreus, diesem den Blitz und dem Herren des Weins, dem Bakchos, die Rebe!«

Damit begab er sogleich sich zur Schlacht. Ihm folgte die Heerschar, Streiter mit Speeren, mit Schilden. Nicht länger durch Kämpfe zu Lande hofften sie jetzt noch zu siegen als vielmehr durch Einsatz zu Wasser.

Bakchos auch spornte die Helden mit leidenschaftlichen Worten:

»Mutige Sprossen des Ares sowie der gewappneten Pallas, denen der Schlachtenlärm Leben, Wettstreit Hoffnung bedeutet, seid jetzt bestrebt, die Inder im Kampfe zur See zu vernichten, krönt den Erfolg auf dem Festland heute durch Sieg auf dem Meere!
Los denn, als Helfer im Kampf auf den salzigen Fluten verbindet jeweils zwei Speere paarweise fest miteinander, zum Schiffskampf, vorn an der Spitze mit Bronze beschlagen, und stürzt euch eifrig gleich auf die Feinde zur Schlacht, die über dem Wogenschwall wütet, ehe noch Fürst Deriades die flammende Fackel in seiner

Faust emporreckt und Feuer in unsere Kriegsschiffe schleudert!

Furchtlos eröffnet den Kampf, Mimallonen! Die Gegner erhoffen Sieg in der Seeschlacht vergebens. Konnte der Feldherr der Inder schon auf dem Festland den Kampf nicht zu seinen Gunsten entscheiden, sitzend auf ragendem Rücken von Kriegselefanten, den Wolken nah, kaum erreichbar und kaum zu verwunden, hoch in den Lüften,

brauche ich keine besonderen Vorkämpfer, sondern ich rufe lediglich den Kroniden, meinen Vater, zu Hilfe, Herrscher auf See wie im Himmel. Und wenn ich es möchte, entbiete ich auch noch meinen Onkel Poseidon zum Kampfe, mit seinem Dreizack das ganze indische Heer zu vernichten. Auch Glaukos, Held mit breitwandelndem Barte, des Erderschütterers Sprößling, steht mir als Kämpfer zur Seite, Nachbar meiner Stadt Theben, Meeresgott, Bürger Anthedons, der Stadt an der Küste Aoniens, Glaukos, jawohl, und Phorkys dazu! Und Gott Melikertes wird im Orkan das Flaggschiff des Deriades versenken, seinem Verwandten Bakchos zu Ehren. Hatte doch seine Mutter den kleinen Lyaos genährt: Die Meergöttin Ino spendete beiden die Milch, Palaimon zusammen mit Bakchos. Auch mit dem greisen Propheten, der aus der Tiefe des Meeres unseren künftigen Sieg in der Seeschlacht verkündete, Proteus, bin ich befreundet. Und meine Thetis rüstet zum Kampfe auch schon die Töchter des Nereus. Genauso wappnet sich meine Ino, um den Bassariden im Schlachtenlärm Beistand zu leisten. Aiolos werde ich gleichfalls zum Kampfe rüsten. Ich möchte Euros als Schützen, Boréas als Schleuderer sehen, den Schwager meines Erechtheus, den Räuber des marathonischen Mädchens, den Aithiopier Notos desgleichen als Krieger des Bakchos. Zephyros auch wird kraftvoller noch in stürmischem Angriff feindliche Schiffe vernichten; denn Iris hat er zur Gattin, meines Vaters Botin. Doch nein, es möge der kühne Aiolos lieber, ferne dem Kampf der Thyrsen und Inder, schweigend in Ruhe verharren, möge den Windschlauch mit seinem Faden, wie üblich, zuschnüren, nicht auf dem Meere die Winde tödlich die Inder umstürmen und Kriege einheimsen lassen: *Ich beende den Krieg mit schiffezerschmetterndem Thyrsos!*«

Damit verlieh er seinen Hauptleuten Mut und Vertrauen. Schmetternd spornten Trompeten bereits zum Beginn des Gemetzels, anfeuernd bliesen in schrillen Tönen die Flöten des Ares, riefen das Kriegsvolk in Schlachtordnung. Unter den ehernen Schlegeln dröhnten dumpf hallend die Rindslederpaucken zum Anfang der Seeschlacht, stimmten die Pfeifen, die Heerscharen leitend, hell ein ins Getöse. Nicht aus Felsengeklüft gab Echo Antwort den Panen; über die Wogen ließ sie den Nachhall des Kampfgeschreis schwingen.

Lautes Getümmel erhob sich zwischen den Kämpfenden, Schreie gellten. Die Flotte des Bakchos umringte, einem gewohnten Schlachtplan getreu, die feindlichen Schiffe. Die Streitmacht der Inder sah sich durch ununterbrochene Reihen von Schiffen umzingelt,

Fischen im Netz vergleichbar. Mit gottbegeisterter Stimme sagte prophetisch zum Schlachtbeginn Aiakos, kämpfen und siegen würden zur See, bei Salamis, einstmals ruhmreich die Enkel: »Spender des Regens, Gott Zeus, erhörtest du ehemals unser Flehen, befreitest von tödlicher Dürre unsere weiten Fluren, indem du die dürstende Erde durch Wasser belebtest, bitte, erweis uns auch heute noch eine entsprechende Gnade, lasse auch hier mich durch Wasser Ehre gewinnen! Man möge sagen einst angesichts unseres Sieges: ›Wie der Kronide ehrte zu Lande den Sohn, so ehrt er ihn gleichfalls zu Wasser.< Mancher andre Achaier auch sage: ›Zweierlei leistet Aiakos, tötet Inder und spendet Leben, vereinigt beides, enthauptet den Feind und befruchtet die Furchen des Ackers, stiftet Freude der Göttin Demeter und Glück dem Lyaïos!< Schütze, Kronide, den Einsatz unserer Flotte! Dem trocknen Boden verschaffte ich einstmals lebenspendendes Wasser, ebenso bringe ich heut mit dem tiefen Schlunde des Meeres Kampf und Vernichtung dem Heer und den Schiffen des indischen Königs! Bitte, mein Vater, Herrscher des Lebens und Lenker der Schlachten, schick mir als Omen den Adler, den Herold meines Geschlechtes, schick ihn zur Rechten unserer Krieger und deines Lyaïos! Unseren Gegnern erscheine ein anderes Omen zur Linken! Lasse die beiden Zeichen verschiedene Bedeutungen haben: Laß mich den einen Adler sehen, wie er in seinen schneidenden Fängen eine schon völlig zerfleischte und tote riesige Schlange mit Hörnern hoch durch die Lüfte dahinträgt, derart das Ende unsres gehörnten Feindes voraussagt. Aber dem feindlichen Heere erscheine ein Adler von düsterer Farbe, mit dunklen Schwingen, Prophet des Todes den Indern, deutliches finsternes Zeichen des Untergangs. Wenn du es möchtest, sage den Sieg mir voraus durch krachende Schläge des Donners, sende den Blitzstrahl, der einst zur Geburt dem Bakchos geleuchtet, wiederum deinen Sprößling durch Flammen zu ehren; die Strahlen sollen die wohlgerüsteten Schiffe der Gegner vernichten. Denk an Aigína, mein Vater, bedeck nicht mit Schande den gleichfalls fliegenden Räuber, der deine Geliebte zur Hochzeit entrafte!«

Darauf begann er den Kampf. Auch Erechtheus wendete seinen Blick auf den himmlischen Weg des ständig kreisenden Bären, richtete an den Schwiegersohn dann die flehende Bitte:

»Wappne, Boréas, mein Schwiegersohn, wappne dich, leiste mit deinem Atem dem Vater deiner Gemahlin Beistand im Kampfe, gönne als Brautpreis für deine Gattin den Sieg uns zu Wasser! Sende den Schiffen des Bromios einen günstigen Windhauch, tu den Gefallen uns beiden, Erechtheus wie auch Lyaïos! Doch für die Flotte des Deriades versetze durch Böen in Raserei die Salzflut, wappne deine Orkane – denn du besitzt Erfahrung in Kämpfen, weil du in Thrakien heimisch bist, wo Ares auch haust, der Schwinger der Lanze –, hetze nur auf die Geschwader des Feindes widrige Winde, kämpfe mit eisigem Speere gegen den indischen König!

Zwingen doch unsere Feinde zum Kampf mit heulenden Winden,
decke sie ein mit Geschossen aus grausam schließendem Hagel,
voller Vertrauen auf den Kroniden, auf Pallas, auf Bakchos!
Denk an das Land des Kekrops voll reizender Mädchen, wo Frauen
mittels der Schiffchen auf kunstvolle Weise dein Hochzeitsfest webend
darstellen. Ehre Ilissos, den Leiter des Brautzugs – dort rafften
stürmische Windstöße deine attische Gattin von dannen,
die unerschüttert doch saß auf deiner ruhigen Schulter!

Sicher, ein anderer Wind wird kommen und unseren Gegnern
helfen, der Ostwind, ihr Nachbar. Jedoch den verwegenen Euros
fürchte im Kampfe ich nicht. Denn alle geflügelten Winde,
die durch die Lüfte dahinziehen, haben Boreas zu dienen.
Möge Korýmbasos, Fürst der Aithiopier, niemals zu seinen
Fluren im Süden zurückkehren, sondern im Kampf unterliegen,
wenn auch der heiße aithiopische Notos Beistand ihm leistet,
möge er schlürfen auf See vom eiskalten Wasser des Todes!
Keineswegs kümmre ich mich, wenn Boreas mitkämpft, um Zephyr.
Zeig, daß zu deinem Schwiegervater du hältst! Und vom Himmel
werden Poseidon, als Schwinger des Dreizacks, und Pallas Athene,
treu dir zur Seite, meinen bakchischen Heerscharen helfen,
ihren Landsleuten sie, doch er dem Sohne des Bruders.
Auch der vom Feuer umlohte Hephaistos wird, um die Sippe
des Erechtheus zu ehren, wohlwollend kommen zur Seeschlacht,
wird auf die Flotte des indischen Königs Brandsätze schleudern.
Gönne den Sieg mir auch auf den Wellen und lasse Erechtheus
nach dem Siege sein Heer verlustlos nach Attika führen,
lasse Athen Boréas und Oreithýia besingen!«

Derart flehte er laut und griff geschickt mit der Lanze
ein in den Kampf auf den wirbelnden Wellen, als Marathons Bürger
immer bedacht auf Seeschlachten. In dem Getümmel der Ruder
zeigte sich Ares nunmehr als zünftiger Seemann, mit harten
Fäusten bediente Phobos die Steuer, als Lenker des Kampfes
löste schon Deimos die Taue der lanzenstarrenden Schiffe.
Über die See hin fuhren, zu Gruppen geteilt, die Kyklopen,
schleuderten Festlandsgesteinbrocken gegen die feindlichen Schiffe.
Kriegsgeschrei stimmte Eurýalos an, und wolkenhoch ragend,
wütete mordend in meerumbrandeter Schlacht Halimédes.

Nach den Gefechten zu Lande umdröhnte nunmehr die beiden
Heere das Ringen zur See. Lautrauschend, vom Schlachtgeschrei gellend,
stürmten die Schiffe der Inder gegen jene des Bakchos.
Beiderseits gab es tödliche Wunden, trüb wallte das Wasser,
hüben wie drüben starben Streiter in Menge. Von frischen
Blutströmen rötete sich die graublaue Fläche des Meeres.

Zahlreiche Krieger stürzten, hier wie dort, ins Verderben.
Aufgebläht trieben die Leichname über die See hin. Die Winde
fegten erbarmungslos mit sich gedrängte Reihen von Toten,
rissen umher sie im Kreise mit sturmgepeitscht brandenden Wellen.
Viele auch glitten von selbst im Wirbel des tobenden Kampfes

jäh in das Wasser und mußten unter der Bürde des Panzers schlucken das bittere Naß, erkennen, daß ihnen die Moira Tod in der Tiefe bestimmte. Die düstere Salzflut bedeckte gleichfalls düstere Leiber schwarzblau gedunsener Toter tief in dem tangfädenwimmelnden Schlund. Mit dem sinkenden Krieger glitt auch der eherne Leibrock hinein in den schlickigen Boden. Grabstätte wurde das Meer. Die meisten fielen den Rachen gieriger Seeungeheuer zum Opfer. In fischiger Kehle schluckte, wild schüttelnd, die Robbe leblose Glieder hinunter, brach dann, gesättigt, bräunliches Blut. Die Waffen der Toten wurden Beute der Salzflut. Helme mit schwankenden Buschen, deren Träger soeben gefallen, trieben mit losem Tragriemen über den Wellen. Kreisrunde Schutzschilde schwammen ziellos auf böengepeitschter Flut, in Menge, mit nassen Gurten. Unter den Kämmen der Wogen quollen in Massen rötliche Schaumflocken aus der gräulichen Salzflut zur Höhe und überzogen den leuchtenden Gischt mit blutigen Streifen.

Auch Melikertes ward übersprüht von purpurnen Tropfen. Freudengeschrei erhob Leukothéa, die Amme des Bakchos, stolz erhobenen Hauptes. Tangblüten wand sich die Nymphe rings um das Haar aus Anlaß des Sieges über die Inder. Thetis auch schaute, unverschleiert, hervor aus den Fluten. Fest mit den Händen gestützt auf Doris sowie Panopeia, richtete froh sie den Blick auf Lyaïos, den Schwinger des Thyrsos.

Auch Galateia tauchte hervor aus der Tiefe des Meeres, brach durch die windstille Fläche der See, zur Hälfte nur sichtbar. Schaudern ergriff sie, als sie Kyklopen blutbespritzt kämpfen sah auf der brandenden Salzflut, Entsetzen ließ sie erbleichen. Meinte sie doch Polyphemos zu sehen im Kampf mit den Indern, Bundesgenossen des Bakchos gegen den indischen König. Aufgeregt flehte sie zu Aphrodite, der Herrin des Meeres, Schutz zu gewähren dem heldenhaft kämpfenden Sohne Poseidons, bat auch innig den dunkelgelockten liebenden Vater, den Polyphemos im tobenden Schlachtgewühl wirksam zu schützen. Die Nerëiden auch drängten sich um den Träger des Dreizacks, Fürsten der Tiefsee; der erderschütternde Meeresgott selber schaute, gestützt auf den Dreizack, zur nahen Seeschlacht hinüber, musterte prüfend die Streitmacht des trefflich gerüsteten Bakchos, sah auch, verärgert, wie andre Kyklopen im Kampf sich bewährten, tadelte heftig dann Bromios, der auf den Salzfluten kämpfte:

»Bakchos, mein Lieber, du führst in den Krieg so viele Kyklopen, ließest indessen einen zurück, den Schlachtfeldern ferne, stehst in dem Kampfe so viele Jahre schon, sieben im ganzen, nährtest dadurch nur die launische Hoffnung auf endloses Ringen: Denn den berühmtesten Helden deines langdauernden Krieges fehlt doch noch einer, der unbesiegbare Held Polyphemos! Hätte mein Sohn, der Kyklop, an deinem Kampf sich beteiligt, hätte den scharfen Dreizack seines Vaters geschwungen, würde, als Kampfgenosse des Bakchos zu Lande, er ohne

Zweifel die Brust des indischen Königs zerschmettert, mit meinem Dreizack noch massenhaft andere Gegner durchbohrt und an *einem* Tage die ganze Sippschaft der Inder ausgetilgt haben! Einmal schon kam ein Sprößling von mir, Aigaion, mit hundert wimmelnden Armen, bei der Vernichtung der wilden Titanen deinem Vater zu Hilfe, als die gewaltigen, vielen, weithin zupackenden Fäuste Kronos in Schrecken versetzten, finster die Sonne auch ward von Aigaions wallenden Locken und die entsetzlichen Riesen, die sich vor dem Kampfe mit meinem tapferen Sohne scheuten, den Himmel fluchtartig verließen!«

Derart rief er voller Empörung mit grollender Stimme. Aber Thoósa neigte ihr Antlitz, von Scham überwältigt, weil der verliebte Held Polyphemos am Kriege nicht teilnahm.

Als dann am Ende der Schlacht das wilde Getöse verstummte, sah Gott Nereus verändert sein Meer: von Blut überflutet. Auch Poseidon erblickte voll Staunen die bräunlichen Wellen, sah, wie die Fische Menschen verschlangen und ganz in der Nähe unter den Haufen der Toten die Seefläche gleichsam sich wölbte.

Gegen die braunen Krieger stürmten die Streiter des Bakchos.

Unübersehbar lagen in Massen gefallene Gegner, während des Kampfes von Schwertern getroffen und schneidenden Pfeilen. Diesem war das Geschoß in die Hüfte gedrunken, doch jenem hatte ein eherner Speer grad über dem Rande der Schläfe tief in die Schädeldecke die klaffende Wunde geschlagen.

Hüben wie drüben peitschten zahlreiche Ruderer eifrig mittels der Stangen die Salzflut und färbten durch dicht aufeinander folgende Schläge das schwarzblaue Wasser durch Schaumflocken heller. Aber die Rudernden legten sich ganz umsonst in die Riemen; der Kommandant zerschlug mit Hilfe des Stahles die wirren Leinen des Tauwerks und kappte mit seinem Schwerte die Kette.

Zischend erhoben von beiden Flotten sich hoch in die Lüfte Schauer langschaftiger Pfeile und flogen den Zielen entgegen. Einer bohrte genau in den Mast sich, manche zerfetzten, schnell wie die Winde, knallend die handlich drehbaren Segel, andre durchschlugen die Bugstage oder stießen im Fallen gegen die Mastbarren oder durchschwirrten die Lüfte und trafen oben das äußerste Ende der Rahen in schwindelnder Höhe, waren zum Teil auch gegen die Ruderbänke gerichtet. Manche auch kamen im Fluge dem Kopf des Steuermanns nahe, streiften dann allerdings bloß das Ende des Ruders. Phlogíos, weithin berühmt als Schütze, entsandte windschnell die Waffe, traf auch des Flaggschiffs Verdeck, verfehlte aber Lyaíos. Einen gefiederten Pfeil umflocht im Wasser ein Krake, seltsames Schauspiel, mit seinen biegsam wimmelnden Armen. Viele Geschosse gingen ins Leere. Eines, gerichtet gegen Lyaíos, aus indischem Stahl, traf einen Geleitfisch.

Feldherr Korýmbasos wollte mit einem Lanzenwurf einen Satyrn am Schwanz treffen, doch glitt die Waffe an ihrem Ziele vorbei und durchbohrte im Wasser die Schwanzflosse eines Fisches mit ihrer schneidenden Spitze. Auch Fürst Deriades zielte und warf den Speer auf den unverwundbaren Bakchos, ohne Erfolg; die tödliche Waffe flog an Lyaïos harmlos vorbei und bohrte sich einem Delphin in den Rücken, dort, wo der krumme Nacken des Fisches in die Flosse des Rückens übergeht. Sterbend begann noch das Tier um die eigene Achse sich, wie gewohnt, zu drehen, doch jetzt im Reigen der Moira. Überall tummelten sich im Springen und Tanzen des Todes zahlreiche Fische, zerfleischt von schweren Wunden im Rücken.

Auch Sterópes focht in vorderster Front. Der geschwinde Held Halimedes brach mit den Fäusten ein Felsstück von einer Klippe und schleuderte es auf die Feinde. Ein Schiff, das dahintrieb, sank, von dem radähnlich runden, rauhkantigen Steinblock getroffen. Über die Salzflut surrte ein Speer und durchbohrte die Wände zweier dicht nebeneinander liegender Schiffe, vereinte sie mit gemeinsamer Fessel, zu solcher Enge wie Wolken, die ineinanderfließen. Geschrei erhob sich von beiden.

Kämpfen nach allen vier Richtungen mußte die indische Flotte, grade entgegen dem Rücken des hitzig flammenden Euros wie auch den Schwingen des taufeuchten Lips, dem Boréas ins Antlitz wie in die Richtung des Notos. Schnellfüßig stürmte Held Morrheus schwungvoll von einem Schiffe zum andern, setzte die Scharen der Bassariden auch im Kampfe zu Wasser in Schrecken, tapfer zu Land wie zur See. Doch schlug ihm Bromios eine Wunde mit seinem Thyrsos und hemmte sein Wüten zu Wasser. Schmerzgequält mußte der Held zurück in die Hauptstadt sich ziehen.

Während die göttliche Hand des Brahmanen, des Jüngers der Heilkunst, die ihm geschlagene Wunde behandelte, streng nach Apollons Grundsätzen, unter den Klängen bewährter Beschwörungsgesänge, brachte die lydische Flotte den Feind in arge Bedrängnis.

Wiederum strebte im Angriff sie vorwärts. Den Schiffen des Bakchos zog Enyo voraus, laut dröhnten über die Salzflut Lärm und Geschrei der tobenden Schlacht, doch verschieden. Die Inder, die von scharfkantigen Wurfsteinen oder tödlichen Zweigen Wunden empfangen, von Lanzen oder von Schwertklingen, konnten nicht mehr zum Schwimmen regen die Arme im düsteren Wasser, schlugen nur blindlings um sich und fanden ihr Grab in den Wellen. Stürzte jedoch, getroffen, ein Streiter des Bakchos ins Wasser, streckte geschwind die Arme er aus und teilte im Ringen gegen die Wellen schwimmend die Flut. Im Toben der Seeschlacht setzte er gegen die Brandung sich durch wie gegen die Feinde.

Nunmehr ließ der Kronide die Schicksalswaage der Seeschlacht endgültig sich zugunsten des Sieges des Bromios neigen. Mit dem Dreizack der Tiefe griff der Dunkelgelockte

selber mit ein in den Kampf. Melikertes, vom Schlachtrausch getrieben,
lenkte Poseidons Fahrzeug trocken über die Wogen.
Über die See auch stoben mit Sturmböen alle vier Winde,
nahmen am Kampfe noch teil mit Wogen, die turmhoch sich wölbten,
wollten vernichten die Flotte der jeweils feindlichen Streiter,
teils Deriades Beistand leisten und teils dem Lyaios.
Schlagbereit hielt sich Zéphyros, Notos bestürmte laut pfeifend
Euros, Boréas brauste gewaltig dagegen aus Thrakien,
peitschte den Rücken des rasenden Meeres zu grimmigem Toben.

Eris lenkte die Kriegsflotte des Deriades, bewährte
sich als die Herrin der Schlacht. Doch Nike bauschte die Segel
des Lyaios mit ihren indermordenden Fäusten.

Nereus setzte das Muschelhorn gegen die triefenden Lippen,
schmetterte kriegerisch sein Signal weit über die Salzflut.
Thetis auch ließ in die Weite der See ihr Kampflied erschallen,
leistete mit den Wogen des Vaters dem Bromios Beistand.

Held Eurymédon, der Sprößling Kabeiros, schwang die gewohnte
Fackel als listigen Helfer im Kampf: Er steckte sein eignes
überaus langes Schiff mit Absicht in Brand. Auf Kommando
des Dionysos ließ man es schaukelnd dann treiben als Brander
über die Wellen, gegen die Schiffe der feindlichen Flotte.
Immerfort kreisend in unbestimmbarer Richtung, berührte,
unsicher taumelnd, die Flamme ein feindliches Schiff nach dem andern
und übertrug das Feuer weithin auf die Flottengeschwader.
Eine der Töchter des Nereus gewahrte den Lichtschein der Flamme
über den Wellen und tauchte, ohne Schleier, ins Tiefe,
wollte entrinnen der Glut des vermeintlich brennenden Wassers.

Fort von der See, auf das Festland, wichen die indischen Krieger.
Lachen mußte Gott Helios, weil der Schiffskämpfer Ares
wieder, wie einst aus dem Netz, vor der Glut des Hephaistos davonlief.
Lodernd vor Augen die windschnell sich vorwärts verbreitende Flamme,
eilte der Fürst Deriades mit höchster Anstrengung landwärts,
wollte entkommen dem Angriff des Siegers zu Wasser, Lyaios.

Vierzigster Gesang

*Bakchos bezwingt Deriades. Nun schweigen die Waffen. Tyros besucht der
Sieger,
wo Kadmos einst wohnte.*

Doch Deriades entging nicht der Dike, die alles erspähte,
auch nicht dem festen Gespinnst der unerbittlichen Moira.
Vielmehr erblickte ihn Pallas bei seinem Versuch, zu entfliehen.
Dicht an der Küste saß sie auf einem vorspringenden Felsen
und überwachte den Gang der Seeschlacht der indischen Flotte.
Hoch von dem Ausguck sprang sie, verwandelte schnell sich in einen
Krieger, in Morrheus, und hemmte, Bakchos zuliebe, den Flüchtling,
täuschte den Feldherrn der Inder mit hinterlistigen Worten;

scheinbar besorgt um den Ausgang des Kampfes, mit Anzeichen tiefen Schreckens, stieß sie hastig hervor in tadelndem Tone:

»Wie, Deriades, du fliehst? Wen betrauest du mit dem Kommando? Kannst du vor deinem Volke dich zeigen? Deiner beherzten Frau Orsiböë ins Auge noch sehen, muß sie erfahren, daß Deriades Reißaus nimmt, feindlichen Weibern nicht standhält? Scheue den Blick Cheirobíës, die furchtlos auf Männer auch losgeht, jetzt dich davonlaufen sieht vor dem waffenlos kämpfenden Bakchos, sie, die sich tapfer, mit Speer und schwerem Schutzschild, zur Seite ihres Gemahls im Kampf mit den Bassariden bewährte? Räume, als Flüchtling, das Feld mir, dem Morrheus! Wünschst du es, werde selbst ich als Held mich erweisen, den Schwächling Lyaíos vernichten. Nicht mehr mein Schwiegervater bist du, als Flüchtling! Ein anderer nehme dein Kind Cheirobíë zur Frau! Ich verlasse jetzt deine Hauptstadt, aus Ehrgefühl, werde mich fern zu den Medern begeben, Skythien aufsuchen, möchte nicht länger dein Schwiegersohn heißen!

Einwenden magst du: »Mein Weib, wohl bewaffnet, versteht sich aufs Kämpfen.« Nun, Amazonen leben am Kaukasos, wo doch sehr viele Frauen weit größere Tapferkeit zeigen als selbst Cheirobíë. Ebendort hole ich mir, wenn ich möchte, als Mann mit der Waffe, ohne ein Brautgeschenk, eine stramme Gemahlin – nie lasse ich auf mein Lager dein Kind, wo du vor dem Feinde davonliefst!« Damit brachte sie zur Besinnung den indischen König, schenkte ihm Mut und Zuversicht wieder, damit er im Zweikampf gegen Lyaíos dem Schlag des tödlichen Thyrsos erliege. Ohne die listige Pallas, die vor ihm stand, zu erkennen, gab er, bestärkt durch die Vorwürfe des vermeintlichen Morrheus, ehrlich beschämt, in begütigend reuiger Einsicht die Antwort:

»Spar dir die Worte! Was machst du mir Vorwürfe, furchtloser Morrheus? Wahrlich, der ist kein Kämpfer, der dauernd sein Aussehen wechselt! Weiß ich tatsächlich doch gar nicht, wen ich bekämpfe und treffe. Will ich Lyaíos durchbohren mit einem befiederten Pfeile oder durch einen Schwerthieb ihn köpfen oder die Lanze ihm in den Unterleib jagen, so habe anstatt des Lyaíos plötzlich ich einen buntscheckigen Panther als Angreifer vor mir. (Hat sich dann dieser, genau so plötzlich, zum Löwen verwandelt) und bemühe ich mich, das Untier im Nacken zu treffen, sehe statt seiner ich eine dreist züngelnde, schreckliche Schlange. Will ich mich wehren, steht mir statt ihrer ein Bär vor den Augen. Auf den gekrümmten Nacken schleudre ich wacker die Lanze, werfe jedoch vergeblich das Riesengeschoß: statt des Bären flackert empor in die Luft, unbehelligt, ein loderndes Feuer! Greift mich ein Eber an, klingt mir Rindergebrüll in die Ohren, sehe, anstelle des Ebers, ich einen Bullen im Angriff, seitwärts geneigt die Stirn, mit furchtbaren Hornspitzen unsre Kriegselefanten durchbohren! Ich zücke die Klinge auf alle möglichen Arten von Bestien, doch kann ich nicht eine bezwingen. Eine Pflanze vor Augen, ziele ich; aber die Pflanze schwindet, ein Wasserstrahl schießt im Bogen empor in die Lüfte.

Diese vielfältigen magischen Kniffe jagen mir Angst ein.
Deswegen scheue ich vor der launischen Kampfarm des Bakchos.
Trotzdem will ich erneut mich ihm stellen, bis ich das Blendwerk
dieses so tückische Listen spinnenden Gegners entlarve!«

Damit trat er aufs neue zum Kampf an, so grimmig wie früher.
Wieder erhob sich das Dröhnen der Waffen zu Lande: Er machte
abermals gegen Dionysos Front nach der Schlacht auf dem Meere,
hatte vergessen bereits den ersten Sieg des Lyaos,
als er, den Nacken umschnürt von fesselnden Pflanzengewinden,
inständig anflehen wollte den leibhaftig spürbaren Bakchos.
Nein, er gedachte erneut mit Göttern zu kämpfen, nur schwankend,
ob er Dionysos umbringen sollte oder versklaven.
Dreimal warf er mit Speeren, und dreimal warf er ins Leere.
Als er in seinem Hochmut jedoch zum vierten Mal seinen
Speer durch die Lüfte entsandte, dem Weingott entgegen, den niemand
jemals zu treffen vermochte, da rief er zum Eingreifen seinen
Schwiegersohn auf. Doch Morrheus zeigte sich nicht mehr den Blicken.
Hatte doch Pallas Athene listig zurück sich verwandelt,
stand jetzt zur Seite dem Gotte der Trauben. Der König der Inder
sah sie, und eisiger Schrecken ließ ihm die Knie erzittern.
Deutlich erkannte er jetzt das Wesen jener Erscheinung,
die in Gestalt des Morrheus mit grausamer Tücke ihn täuschte,
ward sich bewußt des Betrugs, mit dem Pallas ihn klüglich umgarnte.
Aber Dionysos sah sie mit herzlicher Freude, erkannte,
daß ihn Athene durch ihre Kriegslist im Kampf unterstützte.

Nunmehr reckte der Gott der Trauben in wütendem Zorne
riesenhaft sich in die Höhe, dem Fels des Parnassos vergleichbar,
stürzte sich auf Deriades. Der freilich, als trefflicher Läufer,
wandte zur Flucht sich, leichtfüßig, jagte davon wie ein Sturmwind.
Als sie die Stelle erreichten, wo der betagte Hydaspes
seine kriegsschwangeren Wellen in wütendem Rauschen vorbeitrieb,
blieb Deriades, riesenhaft selber, stehen am Ufer,
hoffte, er werde am Vater einen Verbündeten haben,
der den Dionysos donnernd mit wogendem Naß überschütte.
Aber der Weingott schleuderte seinen schneidenden Thyrsos,
ritzte indessen nur eben die Haut des indischen Königs.
Doch von dem efeuumschlingenden Zweige tödlich getroffen,
stürzte der Herrscher kopfüber hinab in das Wasser des Vaters,
reichte, so lang wie er war, als Brücke von Ufer zu Ufer.

Derart endete, spät erst, der Krieg mit den Indern.
Die Götter
kehrten mit Zeus, dem Lenker des Weltalls, zurück zum Olympos.
Aber die Streiter des Bakchos umjauchzten in vollem Triumph
den unbezwingbaren Gott, umdrängten auch zahlreich den Leichnam
des Deriades und schlugen mit ihren Waffen ihm Wunden.

Doch Orsibóë begann, auf der Stadtmauer stehend, um ihren
eben gefallenen Gatten in rasendem Schmerze zu klagen,
riß mit den Nägeln die Wangen sich blutig zum Zeichen der Trauer.

Hemmungslos raufte sie Büschel aus ihren lockigen Haaren,
streute sich Asche und Ruß aufs Haupt mit eigenen Händen,
schlug die Arme sich blau, zerfetzte zu Stücken den Leibrock
und entblößte die silbern schimmernde Brust. Cheirobië
jammerte laut um ihren gefallenen Vater. Es kratzte,
barfüßig, sich bis aufs Blut Protonóë die Wangen, entstellte
sich das Gesicht durch Bewerfen mit weithin stäubendem Unrat,
klagte in Tränen um beide zugleich, um Gatten und Vater,
doppeltem Schmerz unterworfen, und schrie mit leidvoller Stimme:

»Mein Orontes, du schiedest zu jung aus dem Leben, du liebest
mich als Witwe im Haus, noch ehe ein Kind ich geboren!
Keinen Sohn besitze ich, der mich tröstete. Keinen
siegreichen Gatten sehe ich heimkehren, nein, er durchbohrte
selbst sich mit seinem Schwert, gab einem Flusse den Namen,
starb in der Fremde – ich soll Orontes nennen als Gatten,
kinderlos ist er, ein Selbstmörder, ferne der Heimat, nur Wasser!
Beide bejammere ich, Deriades, zugleich auch Orontes.
Beide erlitten im Wasser den Tod! Deriades, der viele
Männer erlegte, verschwand in den Wellen, Orontes auch tauchte
unter im Strom. Ich leide noch mehr als die Mutter. Sie konnte
feierlich preisen die glückliche Hochzeit der Töchter, den Gatten
der Protonoë erblicken, Orontes als Schwiegersohn grüßen
und Cheirobië dem niemals besieigten Helden vermählen,
den auch der große Dionysos fürchtete. Doch Cheirobië
freut sich des lebenden teuren Gatten, kein Thyrsos, kein Flußlauf
hat ihn vernichtet. Nur *ich* muß zweifach trauern, um einen
Gatten, der selbst sich erstach, und um einen gefallenen Vater.

Du, die mich nährte, tröste nicht länger die Tochter, vergebens!
Gib mir den Gatten zurück, und ich will nicht den Vater beweinen;
zeig mir ein Kind, das über den Tod des Gatten mich tröstet!
Wer vermag mich zum breiten Strom des Hydaspes zu leiten?
Küssen will ich das Naß des honigträufelnden Flusses.
Wer vermag mich zum herrlichen Tal von Daphne zu führen?
Innig umarmen will ich Orontes auch tief in dem Wasser!
Könnte auch ich ein lieblicher Strom sein! Könnte zu einer
Quelle ich werden und meine Tränen dahinströmen lassen,
dort, wo mein Gatte, als köstliches Wasser, die Wellen voranwälzt,
ich auch, als Gattin, ein Wasser! Dann werde Komaitho ich gleichen,
die schon vorzeiten in einen reizenden Fluß sich verliebte
und noch zur Stunde voll Freude den Gatten Kydnos im Arm hält.
Diese Geschichte, wie mir mein Schwager Morrheus erzählte,
lebt dort im Munde der Bürger Kilikiens weiter bis heute.
Niemand vergesse ich meinen teuren, geliebten Orontes
wie Periboia, die einfach davonlief. Meinen gewundenen
Flußlauf will ich nie hemmen, nie meiden den fließenden Gatten.
Läßt mich indessen das Schicksal nicht sterben im Lande von Daphne,
möge Hydaspes, mein Großvater, mich in den Wellen begraben;
soll mich doch niemals zur Nacht ein gehörnter Satyr umarmen,
Phryrgergelage will ich nicht sehen, nicht Klangbecken schwingen,
nicht die erheiternden Weihen vollziehen, weder Maonien

nach den Tmolos noch gar den Palast des Lyaios erblicken,
niemals ein Sklavenjoch schleppen. Niemand soll mich verhöhnen:
>Des Deriades, des Königs und tapferen Speerkämpfers, Tochter
ward nach dem Kriege gefangen und leistet Dienste dem Bakchos!<<

In ihr Klagelied stimmten mit ein die anderen Frauen,
die vor der Zeit den Sohn, den Bruder, den Vater verloren,
auch den Gemahl, dem der Bartwuchs grad keimte. Und Cheirobíë
raufte die Haare sich aus und zerfleischte wie rasend die Wangen.
Doppelte Qualen erlitt sie. Der Tod des gefallenen Vaters
schmerzte nicht so wie ihre Entrüstung über den Gatten.
Hörte sie doch von der leidenschaftlichen Liebe des Morrheus
wie von dem listigen Spiel der klugen Chalkomedeia.
Wütend zerriß sie ihr Kleid und begann erbittert zu klagen:

»Morrheus drückte vom Kampf sich – deswegen mußte mein Vater sterben, und niemand rächt ihn! Weil Morrheus Chalkomedeia liebte – ich hasse sie –, schlug er im Kampf nicht die feindlichen Frauen, sondern begünstigt noch die Bassariden. Sagt mir doch, Moiren: Was für ein Götterneid stürzte den indischen Staat und bedrängte derart entsetzlich die beiden Töchter des indischen Königs? Held Orontes fiel auf dem Schlachtfeld und ließ die geliebte Frau Protonoë zurück, unversorgt, als trauernde Witwe. Doch der Gemahl Cheirobiës ward ihr, zu Lebzeiten, untreu. Schlimmeren Schmerz als meine Schwester muß ich erdulden. Denn Protonoës Gatte focht für das Land, das ihn nährte. Doch Cheirobiës Gemahl zerstörte die eigene Heimat, nutzloser Schwinger der Lanze, verfallen der Kyprogeneia, tapfer, doch haltlos, in Wirklichkeit *eines* Sinnes mit Bakchos. Eben die Hochzeit ward mein Verhängnis. Daß sich mein Morrheus blindlings verliebte, führte zum Sturz des indischen Staates. Durch das Versagen des Gatten verlor ich den Vater. Ich, einstmals stolz und ein Königskind, eine indische Fürstin, ich werde Sklavendienst tun, als eine von vielen, vielleicht noch, wie schmachvoll, demütig ›Herrin‹ sagen zur Sklavin Chalkomedeia.

Heute bewohnst du noch indischen Boden, Morrheus, Verräter,
morgen, dich anbietend, ziehst du zum Lande der Lyder, um, deiner
hübschen Chalkomedeia zuliebe, dem Bakchos zu dienen!
Nimm Chalkomede offen zum Weibe, Morrheus, mein Gatte;
brauchst ja nicht länger Drohungen des Deriades zu fürchten!
Gehe, dich ruft die Schlange zurück, die dich zischend verscheuchte,
treulich das Mädchentum schützte, das du zu rauben gedachtest!«

Derart klagte die Frau und härmte sich, bitterlich weinend. Auch Protonoë begann aufs neue zu jammern. Die Mutter schlang um sie beide die Arme und rief in tiefer Betrübnis:

»Unseres Vaterlands Hoffnungen sanken. Ich sehe nicht länger meinen Gemahl Deriades, den Schwiegersohn auch nicht, Orontes, Fürst Deriades fiel. Die Inderstadt wurde vernichtet, unseres Vaterlands Mauern, die unzerstörbaren, stürzten.

Hätte doch Bakchos mitsamt dem Gatten mich auch noch vernichtet,
mich auch gepackt, in den reißenden Strom Hydaspes geworfen!
Denn ich verschmähe das Erdreich. Des Schwiegervaters Gewässer
nehme mich auf! Dort möchte ich auch Deriades noch sehen,
nicht Protonoë jedoch, wenn Bakchos sie zwingt, ihm zu folgen,
möchte auch nie Cheirobíë wehklagen hören aufs neue,
sieht, als Gefangene, sie sich gezerzt auf das Lager der Wollust.
Nach Deriades möchte ich keinen Mann mehr erleben.
Bei den Najaden möchte ich wohnen – der Dunkelgelockte
hat ja auch einst Leukothea lebend willkommen geheißen,
die zu den Töchtern des Nereus jetzt zählt. Als Ino des Meeres
will ich nicht ›weiße Göttin‹ wie sie, nein, ›schwarzfüßig‹ heißen!«

Derart klagten die langgekleideten Frauen gemeinsam,
hoch auf der Mauer. Die hallte vom lauten Wehgeschrei wider.

Aber die Streiter des Bakchos begrüßten das Ende des Krieges
freudig mit Trommeln und Pauken und jubelten einstimmig-heiter:
»Herrlichen Ruhm errangen wir, töteten Indiens König!«

*[Nonnos: Leben und Taten des Dionysos. Dichtung der Antike von Homer
bis Nonnos, S. 8879*

(vgl. Nonnos-W Bd. 2, S. 65 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

Weingott Dionysos lachte, er bebte vor Freude am Siege,
konnte sich endlich erholen von Mühsal und blutigem Ringen.
Gleich übernahm er die ehrenvolle Bestattung der Toten.
Rings um den Holzstoß ließ er ein Grab von gewaltigem Umfang
allen gemeinsam errichten, hundert Fuß lang. Zur Bestattung
spielten mygdonische Pfeifen vielstimmig die Weisen der Trauer,
bliesen die phrygischen Flötenspieler in männlicher Tonart
Lieder zum Ausdruck des Schmerzes, schlangen den Reigen die Bakchen,
während Ganyktor, wohlklingend im Tonfall, Tanzweisen vortrug.
Die berekyntische Doppelflöte, die Kléochos spielte,
schrillte das schreckliche libysche Trauerlied, das die Gorgonen
Sthenno sowie Euryale einstimmig ihren so vielen
Schlünden zischend entrangen im Schmerz um die eben geköpfte
Schwester Medusa; da piffen die Köpfe von zweihundert Schlangen:
Sie, die anstelle von Haaren wimmelnd zischten vor Kummer,
gaben dem Trauergesang für Medusa den Namen »vielköpfig«.

Nach der Erfüllung der Trauerpflicht wusch sich Lyaïos im Wasser.
Danach ernannte, auf Bitten der Inder, er ihnen den frommen
Helden Modaios zum Statthalter.

Alle gemeinsam an einer

Tafel schmausten und zechten die siegreichen Streiter des Bakchos,
tranken das rötliche Naß des vom Weine sprudelnden Flusses.
Endlos wurde getanzt. In Menge stampften, wie rasend,
die Bassariden im Takte der Reigen den Boden. Die Satyrn
tummelten sich bei dumpfem Gedröhn des getroffenen Erdreichs,
schossen Kobolz und schwangen seitwärts die tanzenden Füße,
schlangen die Arme dabei um die Nacken der tobenden Bakchen.
Eifrig auch tanzte das Fußvolk des Bakchos, die Schutzschilde schwingend.

Ganz nach dem Vorbilde der Korybanten, der Tänzer mit Schilden, wirbelten, voll gerüstet, umher sie in kreisendem Reigen. Auch die Schwadronen der Reiter tanzten mit nickenden Helmen, feierten jauchzend den alles bezwingenden Sieg des Lyaïos. Niemand verhielt sich still. Der Hall des bakchischen Jubels schwebte aus sämtlichen Kehlen zum siebenzonigen Himmel.

Nach dem von Sorgen befreienden festlichen Siegesgelage dachte Dionysos, nunmehr im vollen Besitz der gesamten indischen Beute, zurück an die frühere Heimat. Beseitigt hatte er völlig die Wurzeln des siebenjährigen Krieges. Anteil am Reichtum der Feinde erhielten die Mitstreiter. Einen indischen Jaspis bekam der eine, den Saphir Apollons, trefflich gemustert, der andere, oder Smaragde, grün leuchtend. Mancher auch trieb vom Fuß des hohen Imaiongebirges aufgereckt schreitende Kriegselefanten als Beute von dannen oder, sehr stolz, vom tieferzklüfteten steilen Hemodos mit sich zur Heimat sogar ein Gespann von indischen Löwen, zerrte wohl auch, an fest um den Nacken geschlungener Kette, einen gefangenen Panther hin zu Mygdoniens Fluren. Einer der Satyrn jagte mit Hieben von Weinranken einen prächtig gestreiften Tiger geschwind vor sich her zum Vergnügen. Andere brachten Geschenke nach Haus für die phrygische Gattin, duftende Schilfhalme, Meeresgewächse, und schimmernde Steine, wertvolle Perlen, geborgen aus Tiefen der indischen Salzflut. Fort aus den Wohnungen wurden viele braunhäutige junge Frauen an Haaren geschleift, mit den jungen Gatten zusammen, mußten den Nacken unter das lastende Sklavenjoch beugen. Heim zu den Höhen des Tmolos kehrten, vom Gotte begeistert, heiter die Bakchen, in ihren Händen Reichtum in Fülle, sangen und jauchzten vor Freude zu Ehren der Rückkehr des Bakchos.

Derart verteilte Dionysos nach dem Kriege die Beute, ließ dann die Heerscharen alle, die mit ihm die Kämpfe bestanden, heimwärts ziehen. Eilig setzten in Marsch sich die Krieger, trugen die schimmernden Steine des östlichen Meeres, auch bunte, seltsam gestaltete Vögel. Während des Rückmarsches sangen jubelnd Triumphlieder sie für den niemals besiegbaren Bakchos, alle im Rausch des Erfolges, verbannten aus ihrem Gedächtnis völlig die bitteren Leiden des Krieges, ließen im Nordwind weit sie verwehen. Jeder gelangte, wenn spät auch, mit seinen Siegestrophäen glücklich nach Hause. Nur einer verschmähte Heimkehr, Astérios. Nahe den Bären, die niemals die Tatzen wuschen, ließ er in kühler Gegend, beim Phasis, sich nieder, am massagetischen Golf, zu den schneeüberwirbelten Füßen seines Großvaters, des zu den Sternen erhobenen Tauros. Knossos mied er und sämtliche Söhne seines Geschlechtes, haßte den eigenen Vater Minos sowie Pasiphäë, zog der Heimat das Skythenland vor. Dionysos aber, nur von den Satyrn begleitet und Bakchen, den Schrecken der Inder, führte im Kaukasos Krieg noch, im Stromlande der Amazonen,

suchte dann wieder Arabien auf. Don weilte er gerne,
lehrte das Volk, das den bakchischen Kult noch nicht kannte, die Stäbe,
Zeichen der Weihe, zu schwingen, und krönte die Berge von Nysa
weithin mit Gärten seiner von Trauben prangenden Pflanze.

Darauf verließ er Arabiens schattenspendende Wälder,
pilgerte weiter zu Fuß auf Assyriens Straßen, getrieben
von dem Verlangen, Tyros zu sehen, die Heimat des Kadmos.
Dorthin wandte er sich und bewunderte zahllose Stoffe,
vielfarbig-kunstreiche Schöpfungen der assyrischen Meister,
dabei das glänzende Stück, das Arachne von Babylon webte.
Auch die Gewebe, die man mit tyrischem Schneckensaft tränkte,
sah er voll Staunen; sie glänzten von Purpur, der Gabe des Meeres.
Ein am Gestade hinstreunender Fischerhund schnappte dort einstmals
gierig sich ein im Gehäuse verborgenes Seetier, recht seltsam,
färbte am Schneckenblut sich die hellen Kinnbacken purpurn,
rötete sich die Lippen mit flüssigem Feuer. Nur dieses
schenkte hinfort den Gewändern der Herrscher die mächtige Leuchtkraft.

Freudig besichtigte Bakchos die Stadt. Nicht vollständig hatte
sie der Erderschütterer mit der Salzflut umschlossen,
vielmehr ähnelte sie der Erscheinung des Mondes am Himmel,
wenn er, beinahe schon voll, an einem Punkt noch sich abflacht.
Bakchos betrachtete die Verflechtung von Festland und Salzflut
mit verdoppeltem Staunen. Denn Tyros liegt zwar im Meere,
aber als Teilstück des Festlands, wird insgesamt auf drei Seiten
gleichsam umgürtet von den wallenden Fluten des Meeres,
doch nicht erschüttert von ihm, wie ein ruhig badendes Mädchen,
das den Kopf und die Brust und den Nacken dem Wasser anheimgibt,
dabei die Arme ausbreitet beim Durchtrennen der Wellen,
weiß übersprüht vom Schaume der See, die den Körper umplätschert,
während die Füße fest stehen am Boden der nährenden Mutter.
Ständig umflutet Poseidon die Stadt in sicherer Bindung,
ganz wie ein wassergestaltiger Bräutigam, der um den Nacken
seiner Geliebten zärtlich schlingt die brandenden Arme.
Stärker bewunderte Bakchos die Stadt noch. In *ihr* nur begegnet
pfeifend am Strande der Rinderhirt ausnehmend nahe dem Seemann,
trifft auch ein Ziegenhirt mit dem Fischer zusammen, der eben
mühsam sein Schleppnetz einzieht, durchfurcht das Pflugschar den Boden,
während daneben Schiffsruder tief in den Wogenschwall tauchen.
Nahe dem Wald an der Küste führen behaglich die Hirten
ihre Gespräche mit Holzfällern. Gleichzeitig hört man die Wogen
branden, die Rinder brüllen, die Blätter rauschen, gewahrt man
Tauwerk und Pflanzen, Seefahrt und Forstwirtschaft, Wasser und Schiffe,
Lastkähne, Pflugsterze, Schafe und Rohrflöten, Sicheln und Sensen,
Boote und Nachen, Leinen und Segel und eherne Panzer.

All das erspähte Lyaïos und sagte in tiefem Erstaunen:
»Insel im Festland, was kann ich hier sehen? Ich darf wohl behaupten,
daß ich noch nie solch herrliche Landschaft betrachtete. Hohe
Baumkronen flüstern neben den Wellen, die Hamadryaden
können ganz nahe am Meer Nerëidengespräche vernehmen.

Über die tyrische See und die Äcker am Meeresgestade
säuselt vom Libanon her ein südlich-zärtlicher Windhauch,
der die Feldfrüchte aufsprießen läßt und die Schiffe vorantreibt,
Kühle dem Landmann spendet, den Seemann zur Ausfahrt ermuntert.
Deo, die Herrin der Ernte, vereint hier die Sichel des Erdreichs
eng mit dem Dreizack der Tiefe und spricht mit dem Herrscher des Meeres,
der unbenetzt sein Gespann lenkt über die windstille Fläche,
fährt dabei auf dem eigenen Wagen mit ihm um die Wette,
peitscht in den Lüften, segenspendend, die Rücken der Drachen.
Tyros, von allen gerühmt du, irdisch und himmlisch in einem,
enge verwuchs der Gürtel des Meeres mit deinen drei Seiten!«

Derart rief er und ging durch die Stadt mit wachsamen Blicken.
Mit Mosaiksteinen vielfarbig-kunstvoll gepflasterte Straßen
fesselten seine Augen durch ständig wechselndes Flimmern.
Er besuchte das Schloß, das sein Ahnherr Agenor bewohnte,
sah den Palast und den Schlafraum des Kadmos, betrat auch das Zimmer
der schon vorzeiten entführten Europa – vergeblich bewacht einst –,
dachte an seinen gehörnten Vater. Vor allem bestaunte
er auch die Urquellen, wo durch die Tiefe der Erde das Wasser
hinfließt für den Verlauf von nur einer Stunde und darauf
wieder in reichlicher Menge zur Oberfläche hervorspringt.
Abarbarée auch sah er, den fruchtbaren Quell, auch den schönen
nach Kallirrhöe benannten Born und gleichfalls Droseras
bräutliches Naß, das köstlich frisch aus dem Erdreich hervorbricht.

Als er sich alles genau nach Herzenslust angeschaut hatte,
trat er beschwingt in den Tempelpalast Astrochítos und flehte
laut zu dem Lenker der Sterne mit weihevoll hallender Stimme:

»Sternenschimmernder Hérakles, Feuergott, Lenker des Weltalls,
Helios, weithin reichender Hirte des menschlichen Lebens,
du, der mit leuchtender Scheibe den ganzen Himmel umrundet,
dabei den Sprößling der Zeit, das Jahr mit zwölf Monaten, hinwälzt,
Umlauf nach Umlauf vollzieht: Dank deinem Wagen gestaltet
sich in ewigem Flusse das Leben für Alter und Jugend.
Weise gebärend, bringst du, mutterlos, dreifachen Körpers
Mene hervor, wenn die an Tautropfen reiche Selene
eigenen Glanz sich entleiht von deinen befruchtenden Strahlen
und ihr gekrümmtes Stiergehörn auffüllt. Alleuchtendes hohes
Auge des Äthers, du bringst auf deinem vierspännigen Wagen
Winter und Herbst und Sommer und Frühling in ständigem Wechsel.
Immerfort weicht die Nacht vor deinen Feuergeschossen
flüchtig dahin, wenn unter dem schimmernden Joche der steile
Nacken der Rosse, umsaust von der Peitsche, am Himmelsrand auftaucht.
Sendest du deine Strahlen, verblaßt die himmlische Wiese,
die übersät ist von vielfarbig prachtvoll leuchtenden Sternen.
Schüttelst du nach dem Bad im Okéanos, ferne im Osten,
ab von den kühlen Haaren die lebenerzeugende Feuchte,
schenkst du fruchtbringenden Regen, und über die schwangere Erde
läßt du im Dämmern des Morgens köstliche Tautropfen rieseln.
Üppige Ähren läßt du dank deiner Scheibe gedeihen,

wässerst das reichliche Korn auch in lebenspendenden Furchen.
Belos heißt du am Euphrat, Ammon in Libyen; Apis
bist du am Nil, in Arabien Kronos, Zeus in Assyrien.
Phoinix, der weise, tausend Jahre lang lebende Vogel,
trägt in den krallenden Fängen wohlriechende Hölzer auf deinen
duftenden Altar, endet ein Leben, eröffnet ein neues,
wiedergeboren für gleichlange Zeit in eigener Zeugung,
tilgt in den Flammen das Alter, empfängt aus den Flammen die Jugend.
Bist du Gott Sárapis, wolkenlos reiner Zeus von Ägypten,
Kronos auch oder Phaëthon, der vielfach benannte, auch Mithras,
Helios Babylons, oder in Hellas Apollon von Delphi
oder auch Gamos, den Eros zeugte in nichtigen Träumen,
dabei zum Schein, als Betrug nur, den Drang zum Beilager stillte,
als der Kronide im Schlaf mit der Eichel des stehenden Gliedes,
das von allein sich erregte, die Fluren bestrich mit dem Samen
und die Gebirge erschuf mit seinem Himmelsergusse,
oder Paiéon, Stiller der Schmerzen, oder der bunte
Äther, und möge man dich Astrochíton auch nennen, weil nächtlich
Sternengewänder dem Himmelsgewölbe als Lichtquelle dienen:
schenke Gehör in Gnaden und freundschaftlich dem, was ich sage!«

Derart ließ sich Bakchos vernehmen. Da fing Astrochíton,
in der ureigenen Gestalt, in der Tiefe des göttlichen Tempels,
plötzlich zu leuchten an. Die feurigen Augen begannen,
zahlreich funkelnd im Antlitz, rötlichen Glanz zu entsenden.
Strahlenumflossen streckte die Hand er Lyaíos entgegen,
schillernd in seinem Gewand wie das Himmelszelt, ja wie der Kosmos,
schimmernd mit bräunlichen Wangen und sternenglitzerndem Barte,
grüßte ihn freundlich und lud ihn mit herzlichen Worten zu Tische.
Fleischlose Mahlzeiten schätzte er hoch und pflegte vom Nektar
und von Ambrosia gerne zu speisen. Kein Wunder, wenn wirklich
lieblichen Nektar er trank, nach Unsterblichkeit spendender Brustmilch
Heras! Dann bat Lyaíos den Gastgeber dringend um Auskunft:

»Sag, Astrochíton, mir, bitte: Welche Gottheit erbaute
Tyros, als Festland und Insel? Wer plante es, himmlisch begnadet?
Hob das Felsgestein hoch? Versenkte es dann in die Fluten?
Schuf auch die Kunstwerke? Woher bekamen die Quellen den Namen?
Wer vereinigte Festland und Insel, verband sie mit ihrer
Mutter, der See?«

Und freundlich gab ihm Herakles Antwort:

»Hör die Geschichte, Lyaíos. Ich werde dir alles berichten.
Einstmals lebten hier Leute, in denen der gleichalte Aion
einzig die Altersgenossen des ewigen Weltalls erblickte,
frommes Geschlecht jungfräulicher Erde, das aus dem Schlamme
einfach hervorwuchs, ohne Verwendung von Pflugschar und Samen.
Diese erbauten auf felsigem Grund, mit ureigenem Können,
nur aus den heimischen Steinen, die Stadt, die nichts je erschüttert.

Als einst die feurige Sonne das Erdreich mit Glutwellen dörrte,
senkten die Schwingen des Hypnos erquickend sie alle auf ihren
wohltuend rings von köstlichen Quellen umplätscherten Lagern

tief in den Schlummer. Ich, der die Stadt ins Herz schon geschlossen,
schwebte als Traumerscheinung mit menschlichem Antlitz in dieser
Stunde zu Häupten des erdentsprossenen schlafenden Volkes
und erteilte prophetischen Mundes folgende Weisung:
>Schüttelt den trägen Schlaf von den Augen, ihr Kinder des Erdreichs!
Baut, auf neuartige Weise, mir einen Wagen zur Meerfahrt!
Lichtet mir kräftig den Fichtenbestand mit schneidenden Äxten,
schafft mir ein praktisches Fahrzeug! Befestigt unten an dichter
Reihe von Schiffscrippen Balken mit Nägeln, eng hintereinander,
fügt sie in sorglicher Bindung sicher zusammen, zum Wagen,
der auf der See fährt, erster Schiffskörper, der euch dahinträgt
über die Fluten. Freilich braucht er als wichtigste Stütze
einen geschweiften, durchlaufenden Schiffskiel, den ihr als erstes
Teilstück bearbeiten müßt. An ihm zieht Rippen, gerundet,
aufwärts, verbindet mit Brettern sie dicht zur Holzwand. Errichtet
zwischen den Wänden ein hohes Verdeck, ganz sicher verklammert.
Bindet am Mastbaum inmitten des Schiffes ein linnenenes weites
Segel mit dichtem Tauwerke fest und laßt es an starken
Leinen, kräftig gespannt, sich blähen im himmlischen Lufthauch,
gleichsam geschwängert vom Wind, der das Fahrzeug vorantreibt. Wo Ritzen
aufklaffen zwischen den Planken nach Abschluß der Arbeiten, dichtet
ab sie durch winzige Spunde, bedeckt sie ringsumher völlig
auf den geschlossenen Wänden mit Flechtmatten. Soll doch das Wasser
keineswegs etwa einsickern in den Hohlraum des Schiffes.

Um nun die Fahrt des Meerwagens über die triefenden Straßen
richtig zu lenken, müßt ihr mit drehbarem Ruder zum Steuern
jeweils die Richtung bestimmen, die ihr einschlagen möchtet.
Daraufhin sollt ihr auf hölzernem Fahrzeug die Meere durchfurchen,
bis ihr die Stätte erreicht, die euch vom Schicksal bestimmt ist.

Ebendort schwimmen zwei Felsblöcke ruhelos über die Salzflut,
denen die Physis den Namen Ambrósiai gab. Auf der einen
wächst, von allein fest verwurzelt, ein Ölbaum, so alt wie die Felsen,
hoch auf der Mitte des schwimmenden Eilands. Ganz oben auf seiner
Krone werdet ihr einen Adler im Astgewirr sitzen
sehen, dicht neben einer kunstvollen Schüssel. Ein Feuer,
selber sich nährend, sprüht, zum Erstaunen, vom flammenden Stamme
Funken. Die Glut umzüngelt den Baum, doch verbrennt ihn durchaus nicht.
Rings um den Stamm mit der ragenden Krone windet sich eine
Schlange, verstärkt noch den Eindruck des Wunders für Augen und Ohren.
Denn das Reptil kriecht nicht in der Stille zum Vogel der Höhe,
ringelt sich auch nicht in drohenden Windungen ihm um den Körper,
sprüht auch kein tödliches Gift aus den Zähnen und will auch den Adler
gar nicht mit seinem Maule verschlingen; auch packt nicht der Adler
etwa mit seinen Fängen das vielfach gewundene Kriechtier,
hebt es nicht hoch empor mit den Krallen und fliegt durch die Lüfte,
bringt ihm auch Wunden nicht bei mit erbittert hackendem Schnabel.
Auch verzehrt nicht das Feuer, das bis zu den Ästen des langen
Stammes emporschlägt, etwa den unzerstörbaren Ölbaum,
tilgt auch in keiner Weise die schuppige, völlig umlohte,
eng sich windende Schlange. Die tanzende Flamme ergreift auch

niemals die dicht geschlossenen beiden Schwingen des Adlers.
Ebenso kommt auch die Schüssel, schwingen die Äste im Winde,
nie aus der Höhe ins Rutschen und fällt von der Krone herunter,
sondern sie dampft inmitten der Krone mit freundlichem Glanze.

Einfangen müßt ihr den weisen, hochfliegenden Adler – genauso
alt wie der Ölbaum ist er – und opfern dem Dunkelgelockten,
sprengen sein Blut dann weithin über den schwimmenden Felsen,
Spende für Zeus und die Seligen. Länger nicht werden die Inseln
treiben auf See, sie werden auf niemals wankendem Boden
sich von allein fest verbinden mit dem übrigen Felsgrund.
Gründet dann eine Stadt, die auf beiden Höhen sich hinzieht,
beiderseits auch bis an zweierlei Meeresküsten hinabreicht!<

Diese prophetische Weisung erteilte ich. Tief aus dem Schläfe
schreckten die Erdgeborenen, des untrüglichen Traumbilds
Zukunftsschau hallte in aller Ohren bedeutungsvoll weiter.
Auch noch ein anderes Omen nach dem geflügelten Traumbild
zeigte ich ihnen in ihrer Verwirrung. Als künftiger Stadtherr
wollte die Lust ich zur Stadtgründung fördern. Über des Meeres
Fläche hinaustauchend, schwamm ein Schifferpolyp auf den Fluten,
ganz wie ein Schiff gestaltet, er >fuhr<, wie er selbst es sich lehrte.

Ihn, der so völlig dem >Wagen des Meeres< gleichsah, vor Augen,
lernten sie, richtig zur See zu fahren ohne Ermattung,
bauten ihr Fahrzeug genau nach dem Vorbild dieses Polypen,
zu überqueren damit in gleicher Weise die Wogen.
Damit begann die Schifffahrt. Mit vier gleichgewichtigen Steinen,
die als Ballast sie benutzten, hielten sie, fest ausgewogen,
sicher den Kurs, wie, ohne zu schwanken, die Kraniche ziehen,
die in den Schnäbeln, als Mittel, sich tunlich den Flug zu erleichtern,
einen gewichtigen Stein mitführen, damit nicht die Winde
ihre so leichten Schwingen beim Fliegen abirren lassen.

Endlich erreichten sie jene Stelle, wo die zwei Felsen,
Spielball der Windstöße, ziellos über die Salzfluten trieben,
legten das Schiff vor Anker am meerumbrandeten Eiland,
stiegen die Klippe hinan zum ragenden Ölbaum Athenes.
Als sie den Adler hoch in der Krone einfangen wollten,
bot sich der Vogel der Höhe freiwillig ihnen zum Opfer.
Gleich ergriffen die Erdensöhne das göttlich bestimmte
Tier mit den stattlichen Schwingen, bogen den Kopf ihm nach hinten
und entblößten die Kehle, schlachteten dann mit dem Messer,
Zeus und dem Meeresbeherrscher zur Ehre, den Adler, der ohne
Sträuben den Opfertod litt. Aus der frisch durchschnittenen Kehle
des getöteten klugen Tieres strömte das göttlich
wirksame Blut: Gemäß der Weisung ward es gespendet,
ließ dann die treibenden Inseln im Meeresgrund Wurzeln gleich schlagen,
nahe bei Tyros, am Strande. Auf unzerstörbarem Felsen
bauten die Erdensöhne die vollbusig nährnde Mutter.

Damit erzählte ich dir, Gott Bakchos, von dem aus der Erde

stammenden und von selber gezeugten himmlischen Volke.
Sollst du den Ursprung deiner tyrischen Ahnen doch kennen.

Über die Quellen berichte ich jetzt. Es lebten vorzeiten
Urmütter, damals noch Mädchen und keusch. Der hitzige Eros
nahm die Enthaltsamkeit ihnen sehr übel, zielte mit seinem
Liebesgeschoß auf die Spröden und sagte darauf zu ihnen:

›Keusche Najade Abarbaréë, den Schuß, den noch jedes
Wesen verspürte, verspüre auch *du*. Hier will Kallirrhóës
Brautgemach ich errichten, Droseras Hochzeitslied singen.
Einwenden wirst du: ›Ich bin doch ein Wasser, aus strömendem Nasse
ganz von allein entstanden, mich nährte ein Quellfluß als Amme.<
Nun denn, Klyméne war Najade, Okéanostochter,
aber sie scheute das Beilager nicht, sie ließ sich begatten,
als sie den kraftvollen Dunkelgelockten als Sklaven des Eros
sah, von dem Rausch der Kypris ergriffen. Okeanos, Urahn,
sämtlicher Flüsse und jeglichen Wassers Gebieter, verspürte
Liebe zu Tethys, erstrebte die Hochzeit von Wasser mit Wasser.
Trage geduldig, was Tethys auch trug! Ein Sprößling der weiten
Salzflut und einer beachtlichen Quelle ist auch Galateia,
sie auch gepackt von der Liebe – zu Polyphemos, dem Sänger!
Mädchen der Tiefsee, hat sie den Gatten vom Festland. Von seiner
Flöte bezaubert, verläßt sie das Meer und pilgert aufs Trockne.
Quellen auch kennen sehr wohl mein Geschoß. Daß Gewässer sich lieben,
brauche ich dir nicht zu sagen. Du kennst das Los Arethusas,
der von der Sehnsucht gepeinigten syrakusischen Quelle,
weiß von Alpheios Bescheid, der im fließenden Hochzeitsgemache
seine geliebte Nymphe mit feuchten Armen umfaßte.
Warum gefällt dir, als Tochter der Quelle, die göttliche Schützin?
Artemis stammt nicht vom Wasser ab wie Aphrodite. Du solltest
eher der Kypris gefällig dich zeigen, die selber den Nacken
beugte vor Eros – und Dienst den Eroten doch leistet als Amme!
Laß dich vom Liebespfeil treffen! Ich nenne als Sprößling des Wassers
ebenso wie als Verliebte dich eine Schwester der Kypris.
Sage es nur Kallirrhóë, verhehle es auch nicht Droséra!<

Derart sprach er, spannte den Bogen und sandte drei Pfeile
auf die Najaden, vereinte die Mädchen im wohligh durchwogten
Brautzimmer mit den Söhnen des Erdreichs zum Spiele der Liebe,
gründete damit den göttlichen Stamm der Bürger von Tyros.«

Derart berichtete Herakles, Held des Äthers, in heitrem
Plaudern dem Bakchos. Der lauschte den Worten mit herzlicher Freude,
schenkte dem Herakles dann ein Kunstwerk himmlischer Arbeit,
einen glänzenden goldenen Mischkrug. Doch Herakles streifte
seinem Besucher Lyaïos ein glitzerndes Sternkleid über.
Von dem gestirneumleuchteten Gott, dem Schutzherrn von Tyros,
wanderte Bromios weiter, zu andren Gebieten Assyriens.

Einundvierzigster Gesang

Herrlich erblüht die liebliche Nymphe Beróë, sei sie nun Tochter der Tethys oder der Kypris.

Über die ragenden Höhen des Libanon hatte Lyaïos
auch schon die Pflanzungen seiner traubenprangenden Stöcke
eifrig gezogen, verlockt schon die Fluren zum Tragen des Weines,
hatte besucht auch das Brautgemach Paphias, hatte mit frischen
Weinschossen hoch überwölbt das lauschige Lager im Walde,
Trauben geschenkt dem Adonis und seiner Braut Kythereia.
Auch die Chariten tanzten dort. Aus dem fruchtreichen Dickicht
kletterte Efeu, umgürtet von hellen Weinranken, aufwärts,
wand sich behend in die Höhe an Stämmen stolzer Zypressen.

Auf jetzt, ihr Musen vom Libanon, Nachbarn Beróës, der Hochburg
waltenden Rechtes, singt jetzt das Lied vom Los Amymónes,
singt von dem Kampf des Kroniden der Tiefe gegen Lyaïos,
Schwinger der Thyrsen; da sollten sich Wogen mit Weinranken messen!
Ist doch Beróë ein Zentrum des Lebens, ein Hort der Erogen,
Stadt an der Küste, reich an Inseln, frisch grünend, mit schmaler,
aber weitreichender Landenge, deren ragenden Nacken
zwischen zwei Meeren beiderseits rollende Wogen umbranden.
Sie erstreckt sich zu Libanons tiefen Wäldern, den fernhin
flammenden Ostwinden offen. Dort streicht für die Bürger auf gradem
Wege ein säuselnder Luftzug heran, ein Hüter des Lebens,
der die Zypressen schüttelt zu köstlich duftendem Hauche.

Landleute sind dort zu Hause, wo oftmals Deméter mit ihrer
Sense am Dickicht dem Pan, dem Spieler der Flöte, begegnet,
wo sich ein Landmann vorbeugt über die Deichsel des Pfluges,
rückwärts das Saatgut streut in die aufgeworfenen Furchen,
wo der gekrümmte Pflüger, der eifrig den Zugstier vorantreibt,
dicht an dem Rand der Waldweide trifft auf den Hirten der Schafe.
Über den anderen Teil der Küste erstreckt sich Beróë,
reckt dort die Brust Poseidon entgegen, während der Gatte
wogenden Armes den seetangbewucherten Nacken der Gattin
zärtlich umschlingt, ihr die Lippen bedeckt mit brandenden Küssen.
Wie schon gewohnt, empfängt im Schoß die Geliebte Poseidons
Brautgaben, die er ihr reicht aus der Tiefe, salzflutgenährtes
Herdenvieh, vielfarbig schimmernde Fische zu festlicher Tafel,
die an der weiten Fläche des Nereus tanzend sich nähern
unter dem Sternbild des Bären, wo, im Norden, die Salzflut
eingesaugt wird in den engen Kanal an umbrandeter Küste.
Aber im Südteil des Nackens der freundlich heiteren Gegend
führen sandige Straßen hinan zu den Bergen des Südens,
in das Gebiet von Sidon, wo allerlei Arten von Bäumen,
Trauben auch prangen und Wege, dicht überschattet von langen
laubreichen Ästen, dem Wanderer sichere Reise gewähren.
Gegen die Küste schlägt, mit veränderter Richtung, des Meeres
Flut in dem düsteren Westen. Dort fegt der Zephyr mit lautem
Pfeifen feuchtigkeitbringend über die Fluren des Abends,
fächelt mit frischer Kühle die libysche Bucht, wo Gefilde
leuchten von blühenden Blumen, wo, dicht am Strande des Meeres,

Pflanzungen üppig ersprießen und Wälder, wie lebende Wesen,
unter dem säuselnden Windhauch mit dichten Laubkronen rauschen.
Hirten, betagt schon, singen dort Lieder gemeinsam mit Fischern.

Menschen bewohnen das Land hier, so alt wie Erigeneia.
Die aus sich selber geborene Physis zeugte sie einstmals,
jungfräulich, ohne Partner, vaterlos, mutterlos, ohne
Wehen. Da mengten sich die Atome in vierfacher Bindung,
und aus der Mischung von Wasser und feurigem Lufthauch formte
samenlos sich ein geschicktes Geschöpf von selber und brachte
eine beseelte Sippe hervor mit dem trächtigen Schlamme.
Endgültig gab ihr die Physis Gestalt dann. Diese Geschöpfe
glichen durchaus nicht dem Ahnherren Kekrops, der über den Boden
hinkroch mit einem giftspeienden, schlangenförmigen Fuße,
abwärts der Hüften ein Drachen, oben jedoch bis zum Kopfe
seltsam als Halbmensch sich zeigte, unfertig, zwei Körper vereinend.
Aber sie glichen auch nicht dem rohen Erechtheus, den einstmals
Meister Hephaistos zeugte, indem er das Erdreich besamte.
Nein, in Gestalt der Götter sproßten aus Wurzeln im Erdreich
erstmalig Menschen des Goldenen Zeitalters, Ähren vergleichbar.
Nieder ließen sie sich in Beroë, dem heimischen Ursitz,
den Gott Kronos selber errichtete, als er, der klugen
Rheia gefügig, den kantigen Stein mit gähnendem Rachen
schluckte und schließlich, im Magen den lastenden Brocken als eine
felsige Hebamme, seine gepeinigten Nachkommen ausspie,
erst mit weit offenem Munde und wogender Brust sich in Massen
Wasser, ein ganzes Flußbett voll, einsog als Helfer beim Kreißen,
dann sich den Magen erleichterte: Hintereinander in schneller
Folge erbrach sein schwangerer Schlund die zweimal gebornen
Kinder, benutzte die Gurgel als fruchtbaren Schoß beim Gebären.

Zeus war damals ein Kind noch, ein Säugling wohl. Damals durchzuckte
keinerlei Blitzstrahl in grellem Aufleuchten tanzenden Schwunges
jählings das heiße Gewölk; auch schwirrten im Kampf mit Titanen
keinerlei donnernde Speere als Waffen des Zeus durch die Lüfte,
Wolken auch ballten noch nicht sich zusammen in grollendem Wirbel,
rauschenden Regen durchtoste noch kein tiefdröhnendes Krachen.
Aber die Stadt Beroë bestand schon. Der uralte Aion
sah sie als Altersgenossin, sobald er selber entstanden.
Tarsos, die Wonne der Menschen, gab es noch nicht, auch nicht Theben,
Sardes auch nicht, wo zwischen den Ufern der reiche Paktólos
Goldkörner ausspeit und Schätze funkeln im schlammigen Grunde,
Sardes, so alt wie die Sonne! Noch fehlten die Menschengeschlechter,
fehlten achaische Städte, Arkadien auch, das noch älter
war als der Mond. Nur Beroë erblühte, sogar noch weit älter
als selbst Phaëthon, von dem doch Selene die Strahlen sich ausleiht,
älter sogar als die Erde. An ihrem nährenden Busen
nahm in Empfang sie die ersten Strahlen des Heliosglanzes,
auch das noch spätere Licht der in Ewigkeit wachen Selene,
schüttelte von sich als erste den Kegel des tiefblauen Dunkels,
stieß in die Weite kraftvoll die düsteren Schleier des Chaos.

Gleichfalls als erste, vor Kypros und vor Korinth noch am Isthmos, hieß sie mit offenen Toren Kypris willkommen, die, eben frisch erst geboren, der Salzflut entstieg. Es hatte ja damals, schwanger vom Uranosblute, das Meer die Göttin geboren, hatte der Samen, ohne Begattung, mit männlichem Blute selbst sich gestaltet aus tochtergebärendem Schaume, und Physis hatte geholfen als Hebamme. Mit Aphrodite auch tauchte auf der gestickte Gurt, der die Hüften ihr lieblich umkränzte, ohne ein fremdes Zutun umwand den Körper der Göttin. Nach dem Entstehen schwamm die Herrin entlang an der stillen Küste, doch ging nicht in Paphos an Land, nicht in Byblos, sie setzte auch am umbrandeten Kólias nicht die Füße aufs Trockne, zog auch mit schnelleren Stößen vorbei am Strand von Kythera. Ringsum gestreift von Seetanggespinsten, leuchteten ihre Glieder in tieferem Purpur. Sie teilte mit kraftvollen Armen zügig das göttergebärende Naß des friedlichen Meeres, lag mit den Brüsten flach über den Wellen und hemmte im Schwimmen ringsum die schweigende Salzflut, die ihre Füße durchfurchten, hob jetzt den Körper und tauchte empor aus der ruhigen Fläche, ließ in rüstigem Ausschreiten hinter sich wogen das Wasser, ging in Beroë an Land. Daß die Göttin zuerst auf der Insel Kypros die Salzflut verließ, das haben die Kyprer erlogen!

Nein, Beroë empfangt Aphrodite zuerst! Und die Auen neben dem Landeplatz ließen üppige Halme ersprießen, trieben auch überall Blüten. Der Sandstrand der Meeresbucht wurde prachtvoll geschmückt vom leuchtenden Rot schnellwachsender Rosen, gischtübersprühte Felsen, trüchtig von duftendem Weine, ließen dem steinigen Grunde, gleichsam frisch von der Kelter, purpurnen Saft entquellen, und reichlich begann auch ein Flußlauf, schimmernd in weißem Glanze, Ströme von Milch zu ergießen. Wohlriechend tränkte, berauschend beinahe, ein zärtlicher Windhauch ganz von allein die Lüfte mit köstlich-balsamischer Süße.

Damals gebär, sogleich nach dem Auftauchen, auch Aphrodite, nahe dem Platze der Landung, den stürmischen Eros, den Ursprung jeglicher Zeugung, des ganzen Weltalls fruchtbaren Lenker. Schnellfüßig hüpfte der Junge, nach Männerart, in dem Verliese, suchte recht schnell und ohne Hilfe den Schoß zu verlassen, klopfte auch kräftig im Leib der ehelos schwangeren Mutter, hitzig schon vor der Geburt, begann mit den Flügeln zu schlagen, stieß dann kopfüber im Sprunge das Tor auf, das ihn noch hemmte, kletterte ohne Verzug auf den leuchtenden Arm Aphrodites, schwang sich sogleich empor zu den straffen Brüsten der Mutter, schmiegte sich an den nährenden Busen. Ohne Belehrung suchte er seinen Hunger zu stillen, schnappte mit offenem Mund nach der niemals berührten Warze der prallvollen Brüste, sog unersättlich die ganze Milch des geschwellenen Busens.

Wurzel des Lebens, Beroë, Amme von Städten, als erste sichtbar auf Erden, Schwester des Aion, so alt wie der Kosmos, Stätte des Hermes, Sitz der Dike, Land der Gesetze,

Wohnort des Glückes, Laube der Kypris, Haus der Eroten,
heiterer Boden des Bakchos, Obdach der göttlichen Schützin,
ein Nerëidenjuwel, Schloß des Zeus und Obdach des Ares,
für die Chariten Orchómenos, Stern libanesischer Fluren,
Altersgefährtin der Tethys, zur Zeit des Okéanos lebend,
der einst in seiner quellreichen Brautkammer, wogend vor Liebe,
sich mit Tethys vereinte, zum Vater wurde Beroës –
die man zugleich Amymóne auch nannte, als Tethys auf ihrem
Lager im Salzschlund gebar die Frucht der Okeanosliebe!

Doch es besteht noch eine jüngere Sage. Nach dieser
ist Aphrodite, die Lenkerin menschlichen Lebens, Beroës
Mutter, gebar das weißleuchtende Kind dem Assyrer Adonis.
Über den neunten Kreislauf Selenes schon trug sie die Bürde.
Da kam Hermes noch vor der Geburt mit eilendem Fuße,
trug ein lateinisches Schriftstück, das Künftiges klar prophezeite,
ging bei den Wehen als Helfer zur Hand. Als Geburtsgöttin wirkte
Themis. Sie bahnte aus dem geschwellenen Schöße dem Kindlein
sorglich den engen Weg durch Öffnen der bergenden Hülle,
linderte derart den Schmerz, den die Frucht, gereift schon, verursacht,
hielt in den Händen dabei die Gesetze Solons. Und Kypris
lehnte sich während der Wehen schwer an die hilfreiche Göttin
und überstand und brachte zur Welt die tüchtige Tochter
über dem attischen Text, so wie die spartanischen Frauen
über dem wohlgerundeten Schutzschild die Kinder gebären –
brachte ans Licht aus dem Mutterschoß zügig die Kleine, mit Hilfe
einer männlichen Hebamme, Hermes, des Hüters des Rechtes.

Eben geboren erst war Beroë, da wuschen und salbten
schon die vier Winde, die sämtliche Städte durchfegen, das Mädchen,
um, aus Beroë hervor, die Welt mit Gesetzen zu segnen.
Und als der erste Gesetzesbote des Kindes, noch heute,
legte Okeanos jetzt bei ihrer Geburt um des Weltalls
Lenden gleich einem ewigen Gürtel sein strömendes Wasser.
Aion, als enger Vertrauter, wickelte, würdigen Alters,
Dikes Gewänder als Windeln um den Körper der Kleinen,
Seher der Zukunft; befreit er sich doch von der Bürde des Alters,
so wie die Schlange das alte, brüchige Schuppenkleid abstreift;
sich zu verjüngen begehrt er durch Baden im Naß der Gesetze.
Und die vier Horen begannen einstimmig heiter zu singen,
während Kypris die göttliche Tochter dem Sonnenlicht schenkte.

Freudiger Rausch befiel auch die Tiere, sobald sie erfuhren,
Paphia habe geboren. Der Löwe, in harmlosem Spiele,
striefte zu freundlichem Gruß mit dem Maul den Nacken des Stieres;
der ließ zutraulich zwischen den Lippen ein Grunzen erschallen.
Freudig stampfte das Roß mit hämmernden Hufen den Boden,
spendete für das frohe Ereignis dröhnenden Beifall.
Der Leopard in gesprenkeltem Fell erging sich in hohen
Sprüngen, umtanzte in heiterem Rhythmus munter den Hasen.
Spielerisch-fröhlich begann der Wolf zu heulen und teilte,
ohne zu beißen, Küsse aus unter der wimmelnden Herde.

Länger nicht suchte der Hund im Dickicht Rotwild zu jagen,
stillte sein Glückssehnen anders, tummelte froh sich als Tänzer,
frisch um die Wette, im Reigen mutwillig hüpfender Eber,
und mit erhobenen Tatzen umarmte innig die Bärin,
freundlich, die junge Kuh und schlug ihr keinerlei Wunden.
Immer aufs neue senkte im Spiel das Kälbchen den Schädel,
sprang in mutwilligen Sätzen und leckte den Körper der Löwin,
während, noch unbeholfen, das Maul zu brüllen versuchte.
Der Elefant ließ friedlich die Schlange den Stoßzahn umwinden.
Beifall auch rauschten die Eichen.
Doch Aphrodite, die Freundin
lieblichen Lächelns, lachte wie immer mit strahlender Miene,
als sie die Tiere zu Ehren des Kindleins so heiter sich tummeln
sah, und umfaßte mit ihren fröhlichen Blicken sie alle.
Nur das Entzücken der Wildschweine wollte sie gar nicht zur Kenntnis
nehmen; sie wußte genau, als Prophetin, daß Ares, in eines
Ebers Gestalt, vor Eifersucht rasend, mit schneidenden Hauern,
tödlichen Giftschaum versprühend, Adonis umbringen würde.

Jungfrau Astraia, die Amme des Weltalls, die Nährerin aller
Wesen des Goldenen Zeitalters, nahm aus den Händen der Mutter
gleich auf den eigenen Arm die kleine, doch heitre Beroë,
reichte geschickt die Brust dem wacker stammelnden Kinde.
Ströme von Satzungen ließ mit der Jungfrauenmilch in des Mädchens
Mund sie hineinfließen, träufelte zwischen die Lippen des Kindes
köstlichen Saft der attischen Biene; herausgepreßt hatte
sie, was die Biene kunstreich in ihren Waben geschaffen,
klügglich gemischt im Becher den Honig der Redebegabung.
Wünschte Beroë, durstig, nunmehr zu trinken, so reichte
sie ihr das sprechende Wasser von Pytho, das Phoibos behütet,
oder das Naß vom Ilissos, beseelt von der attischen Muse,
treiben Apollons piärische Winde es gegen das Ufer.
Kranzförmig bog sie vom Sternenhimmel die goldene Ähre,
legte sie dann um des Mädchens Nacken als schmückende Kette.
Die orchomenischen Tänzerinnen, Paphias Mägde,
schöpften das köstliche Wasser zum Bad ihr, den Schatz der neun Musen,
der die Verstandeskraft anregt, vom Quell, den ein Pferdehuf freischlug.

In der Gesellschaft der göttlichen Schützin erblühte Beroë,
trug die Fangnetze ihres Vaters, des Jägers Adonis.
Ihre Erscheinung glich in allem der Mutter, auch ihre
leuchtenden Füße. Wenn Thetis über die Fläche des Meeres
tauchte und schneeigen Fußes tanzte, so hatte sie eine
zweite silberfüßige Thetis vor Augen und tauchte
schamhaft zurück, aus Furcht vor der Nachrede Kassiopeias.
Wieder erspähte Zeus ein noch lediges syrisches Mädchen
und geriet in Verwirrung, wollte sein Aussehen ändern.
Unter dem Drange des Eros wäre er jetzt wohl zum zweiten
Male in Stiergestalt leichthin über die Salzflut geschwommen,
hätte die Frau, vor dem Wasser geschützt, auf dem Rücken getragen.
Doch die Erinnerung an die sidonische Stierhochzeit hemmte
ihn. Auch begann der olympische Stier, der Gatte Europas,

rasend vor Eifersucht droben im Reigen der Sterne zu brüllen:
keineswegs dürfe am Himmel ein gleiches Stierbild er schaffen,
nochmals als Denkmal der »Liebe im Meer« ein Sternzeichen setzen!
So überließ er Beroë, die einem Meergott bestimmt war,
seinem Bruder, vermied es, wegen des irdischen Mädchens
sich mit dem erderschütternden Gotte in Streit einzulassen.

Derart erblühte Beroë, ein Sproß der Chariten. Wenn lieblich
sie zu erzählen begann, noch süßer als Honig der Bienen,
saß auf den Lippen ihr Peitho, gewinnend, unwiderstehlich,
konnte auch nüchtern denkende, spröde Menschen verwirren.
Ihre lachenden Augen trafen so tief wie Erogen
und überstrahlten alle assyrischen Altersgenossen
mit dem Glanze der Anmut, so wie der strahlende Vollmond,
wenn er vom wolkenlosen Nachthimmel leuchtet, die Sterne
sämtlich verdunkelt. Hernieder bis auf die Knöchel des Mädchens
schimmerten durch die weiße Gewandung die rosigen Glieder.
Daß sie durch solche Schönheit die Altersgenossinnen ausstach,
war ganz natürlich, umleuchtete doch der herrliche Liebreiz
beider Elternteile ihr freundliches Antlitz.

Und Kypris

hatte ihr Kind vor Augen. Prophetischer Einsichten fähig,
ging sie sogleich daran, bestimmte Pläne zu nähren.
Über die ganze Erde hin ließ die Gedanken sie schweifen
und erwog die Schönheit der Lage von Städten der Vorzeit:
Nach dem Namen der glanzäugig blickenden Jungfrau Mykene
hieß die berühmte Stadt, für die einst Kyklopen die Mauern
fachmännisch ringsum errichteten; ferne im Süden, am Nilstrom,
nannte man Theben nach Thebe, der alten ägyptischen Nympe.
Ebenso plante sie eine Stadtgründung namens Beroë,
darauf erpicht, daß die Stadt so lieblich sei wie das Mädchen.
Sie überdachte Solons Gesetze, die Retter vor Unheil,
blickte dann hin auf die stattlichen Straßen Athens und verspürte
Neid auf die Schwester, den Hort des Rechtes. Da machte sie eilig
sich auf den Weg und durchsauste im Flug das Himmelsgewölbe
bis zum Palast der Harmonia, Mutter des Alls, wo die Nympe
wohnte in einem vierfach, gemäß dem Kosmos, geteilten
Schloß von natürlicher Festigkeit. Vier unzerstörbare Tore
schützten das Bauwerk ringsum gegen den Druck der vier Winde.
Mägde bewachten das Schloß, ein rundes Abbild des Weltalls,
ebenfalls nach den vier Seiten. Zugeteilt waren die Tore;
Magd Antolía machte den Rundgang beim Tore des Euros;
Dysis, die Amme Selenes, beim Zéphyrostor; Mesembrías
hütete treulich die Riegel gegen den flammenden Notos;
Dienerin Arktos hatte das Tor des Boréas zu öffnen;
dicht umwölkt war dieses, umprasselt von schloßendem Hagel.

Dorthin gelangte als Vorbotin Charis, Gefährtin der Kypris,
klopfte ans Europortal, an der Ostseite. Auf das Geräusch hin,
das an dem goldgelben Tor des Sonnenaufgangs ertönte,
eilte heraus die Dienerin Astynomeia, erblickte
Kypris, die neben dem Schloßportal stand, und eilte gleich wieder

in den Palast, um der Herrin zunächst die Nachricht zu bringen.

Diese pendelte hin und her an dem Webstuhl Athenes,
webte ein buntes Gewand mit dem Schiffchen, hatte am Anfang,
gleichsam als Nabel, die Erde im Mittelpunkt dargestellt, legte
nunmehr den sternenschimmernden Himmel rings um die Erde,
ließ an das Festland unmittelbar die Salzfluten schlagen,
webte die Flüsse dann ein, in Gestalt von Stieren mit Hörnern,
aber mit menschlichem Antlitz, in frischer grün-gelblicher Farbe.
Rings um den äußeren Rand des trefflich gemeisterten Kunstwerks
ließ den Okeanos sie das runde Weltall umströmen.

Neben den Webstuhl der Herrin trat jetzt Astynomeia,
meldete ihr, Aphrodite stünde am Tor des Palastes.
Kaum vernahm es Harmonia, ließ sie die Fäden des Kleides
sinken und legte aus ihren Händen das göttliche Schiffchen,
hüllte die Glieder geschwind in ein schneeweiß leuchtendes Festkleid,
setzte sich dann, weit schöner als Gold, wie gewohnt auf den Sessel
für den Empfang Aphrodites. Von weitem den Gast erst vor Augen,
sprang sie zur Ehre der nahenden Göttin empor von dem Sitze,
und Eurynóme, in wallendem Kleide, hieß Kythereia
neben der Herrin sich niederlassen. Die Nährerin aller,
Göttin Harmonia, sah das gespannte Antlitz der Kypris,
Zeichen der inneren Unrast, und bot ihr herzlich Willkommen:

»Kypris, du Wurzel des Lebens, Herrin des Wachstums und Mutter
jeglicher Zeugung, nach deinemweisenden Ratschlusse spinnen
die unbeirrbaren Moiren ihre vielfältigen Fäden!
(Sprich: Welch ein Anliegen führt dich zu mir? Wie kann ich dir dienen?)«

Antwort erteilte darauf die von Sorgen gepeinigte Kypris:)
»Auskunft erteile mir, bitte, und sprich, als die Amme des Lebens,
Nährerin auch der Unsterblichen, Altersgenossin des Kosmos:
Welche der Städte besitzt ein Werkzeug fürstlicher Stimme,
sichere Lenkung durch Satzungen, die in Drangsalen helfen?
Ich vermählte mit Hera einst Zeus, der dreihundert Jahre
lang, von dem Stachel der innigen Liebe zur Schwester gepeinigt,
Opfer des Pfeiles, der dauernd ihn quälte mit heißem Verlangen,
standhaft sein Sehnen ertrug. Zum Dank für die Hochzeit gewährte
er mir als würdigen Lohn durch Nicken mit geistvollem Haupte,
einer der Städte, die ich erhielt, die Satzungen Dikes
zu überlassen. Nun möchte ich wissen, für wen er die Gnade
aufspart, für Kypros oder für Paphos oder Korinthos
oder für Sparta, das Land des Lykurgos, oder die Heimat
tüchtiger Menschen, das Vaterland meiner Tochter Beroë.

Auf denn, beachte das Recht und verschaffe Eintracht dem Kosmos,
sei, als Harmonia, Retter des Lebens! Die Jungfrau der Sterne
selber, die Förderin aller gerechtigkeitsübenden Menschen,
sandte mich eilig zu dir. Und mehr noch: Der Rechtspfleger Hermes
hat mit der Pflicht mich betraut, die Sterblichen, die ich je zeugte,
durch die verbindliche Norm der Ehegesetze zu schützen.«

Derart sprach sie. Ermutigend gab ihr Harmonia Auskunft:
»Sei nur getrost, kein Bangen, du Mutter aller Erogen!
Ja, ich besitze auf sieben Tafeln Weltallsorakel.
Diese Tafeln wurden benannt nach den sieben Planeten.
Nach der so herrlich runden Selene nennt man die erste.
Stilbon heißt die zweite, goldene Tafel des Hermes;
alle Geheimnisse der Gesetzgebung sind dort verzeichnet.
Deinen Namen trägt die rosenfarbene dritte,
deinem Morgenstern gleichend. Nach Helios nennt man den vierten,
der sich im Mittelpunkt aller sieben Planeten befindet.
Tiefrote Gluten entsendet der fünfte, als Ares bezeichnet.
Aber der sechste gilt als Phaëthon, Planet des Kroniden.
Schließlich der siebte als Phainon, Planet des hochkreisenden Kronos.
Auf die Tafeln schrieb der greise Ophíon mit roten
Buchstaben alle die vielfach verschiedenen Weltallsorakel.
Da du mich fragst nach Gesetzen, die klare Weisungen geben,
fordre dies Vorrecht ich für die älteste sämtlicher Städte.
Ist das der Fall für Arkadien oder die Weihstätte Heras,
ist noch weit älter vielleicht die Stadt Sardes oder auch Tarsos,
das man im Lied als die erste verherrlicht, oder sonst eine:
Alles das weiß ich nicht. Aber die Tafel des Kronos enthüllt uns,
welche zuerst entstand, als Zeitgenossin der Eos.«

Damit führte den Gast sie zu den prophetischen, schönen
Wandtafeln. Kypris erspähte sehr bald den Platz, wo Ophíon
kunstvoll in leuchtendem Rot auf die Tafel des Kronos die Weisung
setzte, die spät sich erfüllen sollte im Lande Beroës.
Weitaus als erste erschien Beroë, so alt wie der Kosmos,
trug den Namen der später geborenen Nympe. Ausoniens
Söhne, als Ausländer strahlende Lichter der römischen Staatsmacht,
werden Beirut sie nennen; denn nahe dem Libanon stürzte

Kypris verstand die prophetische Weisung. Doch als sie die ersten
Verse des göttlichen Spruchs auf der siebenten Tafel gelesen
hatte, blickte zur nächsten sie hin, wo die Wand dicht daneben
aufgemalt trug in kunstreicher Ausführung seltsame Zeichen
deutlich prophetischen Sinnes: Wie Pan, der Betreuer der Herden,
erstmal die Syrinx erfindet, Helikons Hermes die Lyra,
Marsyas zärtlich den Wohlklang der löchrigen doppelten Flöte,
Orpheus die göttlichen Ströme mystisch hallenden Sanges,
Linos, Apollons Liebling, die Redekunst, Landstreicher Arkas
aber das Maß der zwölf Monde entdeckt und die Heliosrundfahrt,
die mit dem Viergespann, gleichsam als Mutter, die Jahre hervorbringt;
wie der gescheite Endymion, sinnend mit vielfach gebeugten
Fingern, die stetig gezeigten drei Phasen Selenes errechnet;
Kadmos geschickt Vokale und Konsonanten verbindet,
derart dann eindringt in die Geheimnisse richtigen Sprechens;
Solon gesicherte Satzungen schafft und Kekrops aus *zweien*
eine unlösbare Einheit, gesetzlich, mit attischer Fackel.

Alle so vielfachen geistigen Leistungen las Aphrodite,

darauf die zahlreichen Taten weithin verbreiteter Staaten.
Und auf der Tafel inmitten des Weltalls fand sie geschrieben
mehrere weisheitsträchtige Verse in griechischer Sprache:

»Wenn einst Augustus die Herrschaft über das Weltganze ausübt,
schenkt der ausonische Zeus dem hochheiligen Rom die gesamte
Macht. Doch verleiht er Beroë die Kraft, die Gesetze zu lenken.
Dies geschieht zu der Zeit, da Rom mit waffengespickter
Flotte im Kampf Kleopatras Machtansprüche vereitelt.
Frevle Vernichtung von Städten verzichtet erst dann auf die Störung
staatenerhaltenden Friedens, wenn, als tätige Amme
ruhigen Lebens, Beirut geziemend des Richteramts waltet
über die Länder und Meere, die Städte beschirmt mit der festen
Mauer der Satzungen, sie, die *eine*, die Städte der Erde!«

Alle Orakel Ophíons nahm die Göttin zur Kenntnis,
kehrte dann wieder zurück nach Hause. Dort rückte sie ihren
goldenen Sessel ganz nahe an ihren sitzenden Sprößling,
schlang um die Hüfte mit heiterer Miene ihm innig die Arme,
hob dann den Jungen empor in herzlicher Freude und setzte
sich auf die Knie die teure Bürde, bedeckte mit Küssen
Lippen und Augen des Knaben, ergriff mit den Händen auch seinen
sinnebetörenden Bogen und tastete über den Köcher,
sprach dann, als sei sie von Kummer gequält, die listigen Worte:

»Hoffnung du jeglichen Lebens, Lockvogel Kyprogeneias,
lediglich *meine* Kinder bedrängt der Kronide so grausam!
Brachte ich doch nach vollen neun Monaten Schwangerschaft, unter
bitteren Schmerzen schwerer Geburt, Harmonia endlich
doch noch zur Welt – jetzt muß sie, betrübt, gar vielerlei Qualen
auskosten! Leto indessen gebär, zum Beistand in Wehen,
Artemis Eileithyia, die Helferin kreißender Frauen.
Dir, Amymónes Bruder, brauche ich nicht zu erklären,
wie ich mein Blut erhielt von Salzflut und Äther. Ich möchte
aber ein würdiges Werk vollbringen, entstammend dem Himmel
>Himmel auf Erden< begründen, bei meiner Mutter, der Salzflut.
Spanne den Bogen, der Schönheit deiner Schwester zuliebe,
bitte, bezaubere Götter, triff mit ein und demselben
Pfeilschuß Poseidon sowie den Weingott Dionysos, beide
selige Götter! Ich will dir für deinen Treffer ins Weite
einen der Mühe voll entsprechenden Lohn überreichen,
nämlich die goldene Hochzeitsharfe, die neben dem Brautbett
Phoibos Harmonia gab, sie dir zum Gedenken an eine
künftige Stadt in die Hände legen: Denn nicht nur als Schütze
sollst du gerühmt sein, nein, auch, wie Apollon, als Spieler der Lyra!«

Zweiundvierzigster Gesang

*Eros entflammt Dionysos wie auch Poseidon gleichzeitig für die verlockend
anmutige Nymphe.*

Damit gewann sie den Sohn. Zu windschnellem Flug in der Höhe

regte der hitzige Eros, ohne zu zögern, die Füße,
bahnte sich zwischen den Wolken beschwingt den Weg durch die Lüfte,
schwang in der Faust den entflammenden Bogen. Über der Schulter
hing ihm der Köcher und barg die schmeichlerisch kosenden Gluten.
Wie ein Komet, ein geschwinder Wanderer, über den klaren
Nachthimmel hinzieht, geradenweges, mit sprühendem Schweife,
warnendes Omen für kämpfende Heere oder Matrosen,
hinter sich hell in den Äther die leuchtende Funkenspur zeichnet,
ebenso sauste damals der stürmische Eros von dannen,
ließ aus den Lüften hernieder im brausenden Schlage der Schwingen
mächtiges Rauschen ertönen. Am Felsengebirge Assyriens
legte er gleichzeitig auf die Sehne zwei brennende Pfeile,
wollte mit *einem* Schusse zwei Freier entflammen in heißer
Sehnsucht zu einer Geliebten, in Eifersucht auch aufeinander,
Bakchos, den Meister des Weins, und Poseidon, den Herrscher des Meeres.

Letzterer tauchte soeben aus tiefer See ans Gestade.
Bakchos erreichte von Tyros aus, zwischen den Libanonhöhen,
diese Stelle zu Lande. Vom schreckenerregenden Wagen
schirrte der Fahrer Maron seine schweißtriefenden Panther,
ließ sie den Staub sich abschütteln, wusch dann und kühlte die heißen,
weidlich geschundenen Nacken der Tiere im Wasser der Quelle.

Da trat Eros zur Seite des ebendort weilenden Mädchens,
traf unverzüglich die beiden Götter mit doppeltem Pfeilschuß,
reizte Dionysos gleich, dem Mädchen werbend die eignen
Schätze zu bieten, Lebenslust und die Trauben des Weines,
stachelte andererseits das Verlangen des Dreizackbewehrten,
trieb ihn, das Mädchen am Strande zweifach mit Gaben zu locken,
zünftiger Seeschlacht sowohl als auch Leckerbissen in Fülle.
Stärker setzte er Bakchos in Flammen, da Wein das Verlangen
steigert und Jüngere mit dem Stachel der Unvernunft eher
blendet; sie sind ja ohnehin, unbeherrscht, leichter zu lenken.
Völlig durchbohrte Eros brennend das Herz des Lyaïos,
hätte mit süßen Worten kaum stärker ihm zusetzen können.

Beide berauschte er also und schwang sich, zum Vogel verwandelt,
wieder empor in die Höhe mit unverwandt kreisenden Schwingen,
schoß, mit dem sausenden Wind um die Wette, quer durch den Äther,
rief noch die höhnenden Worte: »Wenn Bakchos die Menschen mit seinem
Weintrunk erregt, so reize ich Bakchos mit lodernder Flamme!«

Grad auf Beroë lenkte Dionysos spähend die Blicke,
musterte prüfend den herrlichen Leib des lockigen Mädchens.
Seine Bewunderung weckte sein Liebesverlangen. Sein Auge
wurde zum Wegbereiter der schnell erregten Gefühle.
Tief in das heiter wuchernde Dickicht begab sich Lyaïos,
schaute aus sicherer Deckung weiterhin auf die Begehrte,
folgte in kurzem Abstand dem vor ihm schreitenden Mädchen,
konnte an ihr sich nicht sattsehen. Denn je länger er ihre
Umrisse sah, um so stärker wünschte er sie zu betrachten.
Helios, Fürsten der Sterne, erinnerte er an die Liebe

zu Klyméne und bat ihn, droben am Himmel auf seinem Wagen die Rosse mit straffem Zügel rückwärts zu zwingen und zu verlängern die freundliche Helle, nur langsam und ohne Peitschenhieb westwärts zu ziehen, den Tag neu sich dehnen zu lassen. Schrittweise pirschte er vorwärts auf den Spuren Beroës, kreiste um sie wie ein Jäger. Jedoch von den Libanonbergen stahl sich mit Vorsicht heran der erderschütternde Seegott, wick wiederholt auch wieder zurück mit bedächtigen Schritten, schwankend in seinem Entschluß wie die unstedt kammelnde Salzflut, deren Gedanken sich äußern im rauschenden Spiele der Wogen.

Brennend vor Gier im lieblichen Wald der Libanonberge, sah sich Lyaïos an einsamer Stelle allein mit dem Mädchen, sah sich allein! Erzählt mir doch, bitte, ihr Nymphen der Höhen, was er noch inniger sich zu wünschen vermochte, als einsam, ferne dem gleichfalls verliebten Poseidon, Beroë zu sehen?

Heimlich dahinschleichend, drückte er zahllose Küsse auf jene Stellen des Erdreichs, die sie betreten hatte, den Boden voller Staub, den die rosigen Füße des Mädchens verklärten. richtete auf den lieblichen Nacken den Blick, auf die Knöchel, während sie lief, auf den herrlichen Leib, den ihr Physis verliehen, den auch Physis erschuf. Denn mit keiner rötlichen Salbe hatte Beroë geschminkt das runde, rosige Antlitz, hatte auf ihre Wangen kein künstliches Rot aufgetragen, hatte auch niemals in einem glänzenden bronzenen Spiegel lächelnd ihr lebloses Trugbild gemustert und kritisch berechnend ihre Schönheit beurteilt, niemals mit kundigen Griffen gleichmäßig über den Augenbrauen die Locken geordnet und widerspenstige Haare kunstreich zum Liegen gezwungen. Aber die Schönheit des niemals bewußt gepflegten Gesichtes peinigt den Liebhaber noch mit einem weit schärferen Stachel. Locken, voll Staub, auch auf einem ungeschniegelten Kopfe, wirken recht anmutig, wenn, ungeflochten, in freier Bewegung, sie ganz natürlich um das helleuchtende Antlitz sich schmiegen.

Manchmal auch trat an die nahe gelegene Quelle das Mädchen, durstgequält unter der Glut des feurigen Hundes am Himmel, trocken die Lippen. Dann beugte sie sich mit dem Kopfe vornüber, tauchte die Hände ins heimische Naß und schöpfte vom Wasser wieder und wieder sich in den Mund, bis sie satt sich getrunken, schritt von dem Brunnen weiter des Weges. War sie gegangen, beugte sich auch Dionysos nieder zur lieblichen Quelle, schöpfte mit hohlen Händen genau wie das reizende Mädchen, trank von dem Wasser, weit süßer als Nektar, der frei sich ergossen. Ihn, den von leidenschaftlicher Sehnsucht Gequälten, erspähte, vollbusig, barfuß, die Nymphe des Quells und höhnte ihn weidlich:

»Eisiges Wasser, Dionysos, trankst du vergebens. Denn schwerlich könnte den Durst des Eros der ganze Okéanos löschen. Frage den eigenen Vater! Durch Überqueren des weiten Salzschlundes löschte der Freier Europas die Liebesglut gar nicht,

nein, er verspürte noch härtere Qualen im Wasser! Als Zeugen hast du den Pilger Alpheios, den Sklaven des ›Eros zu Wasser‹. Riesenentfernungen legte, als Wasser, zurück er durch Wasser, doch er entging nicht dem glühenden Eros, als feuchter Geliebter!« Derart verhöhnte die unverschleierte Nymphe den Bakchos, tauchte hinab in die Quelle sodann, die an Alter ihr gleichkam. Groll auf Poseidon, den Herrscher der Fluten, verspürte Lyaios, gleichzeitig Furcht und Eifersucht; denn anstelle des Weines trank ja das Mädchen Wasser. Da rief er empor in die stillen Lüfte, als könne Beroë ihn hören und Folge ihm leisten:

»Trinke doch Nektar, Mädchen, meide das Jungfrauenwasser, scheue den Schluck von der Quelle. Sonst dürfte der dunkelgelockte Fürst der Gewässer im Wasser dir auch dein Mädchentum rauben! Ist er doch tückisch und geil! Du weißt von der Liebe der Tyro, der thessalischen Jungfrau, und ihrer Hochzeit im Flusse. Hüte dich vor der listigen Flut, damit er, der falsche, ja nicht den Gürtel dir löst, wie damals als Lüstling Enipeus! Würde doch *ich* auch ein Fluß wie der Gott, der die Erde erschüttert, könnte an sehnsuchterfüllter Quelle rauschend die Arme schlingen um meine durstende, sorglose Libanon-Tyro!«

Derart rief er, verwandelte seine äußere Erscheinung, tauchte ins Dickicht, dorthin, wo das Mädchen sich aufhielt, Lyaios, aber in eines Jägers Gestalt. Nicht mehr zu erkennen, näherte er sich dem lockenumwallten Mädchen, ein Jüngling nunmehr, und zeigte heuchlerisch eine würdig-gesetzte Miene, den Ausdruck beherrschter Sittsamkeit, richtete seinen spähenden Blick bald auf einen kahlen ragenden Felsturm, bald auf das weite Geäst des schattendämmernden Hochwalds, faßte mit Fleiß bald eine Kiefer ins Auge, bald eine Fichte oder auch Ulme. Mit Vorsicht freilich, verstohlen, musterte er auch das Mädchen, das schon ganz nahe ihm weilte. Keineswegs sollte es ihm noch entinnen. Hat nämlich ein junger Bursche das herrliche Antlitz eines gleichaltrigen Mädchens deutlich vor Augen, erliegt er sehr leicht der Lockung des Eros.

Nahe schon kam er Beroë und wollte sie ansprechen. Aber immer noch hemmte ihn Scheu. Du, Freund des Jubels, wo bleiben deine todbringenden Thyrsen? Die schrecklichen Hörner? Die Schlangen, Kinder des Erdreichs, die schillernd in deinen Haaren sich winden? Wo dein tiefdröhnendes Brüllen? Ein großes Wunder: Vor einem Mädchen erzitterte Bakchos, vor dem sich Giganten entsetzten! Furcht vor Erosen bezwang den Vernichter grimmiger Riesen! Zahlreiche kampfbesessene Inder mähte er nieder, um jetzt vor einem schwachen, reizenden Mädchen, vor einer zarten Frau sich zu fürchten! Er brachte im hohen Gebirge fürchterlich brüllende Löwen mit seiner Gerte zum Schweigen, Hirte von Raubtieren – bangte jetzt vor der Absage einer Frau! In dem furchtversiegelten Munde quollen ihm Worte vorwärts zur Spitze der Zunge, beinahe schon bis zu den Lippen, quollen vom Herzen ihm, fluteten freilich zurück auch zum Herzen.

Scheu, so bitter wie süß, bewog ihn, zu schamhaftem Schweigen die schon ins Freie drängenden Worte stets wieder zu hemmen. Endlich, sehr spät, zerbrach er die Fessel der Scham vor dem Munde, setzte ein Ende dem Schweigen, das seine Entscheidung nur aufschob, richtete an Beroë die listig täuschenden Fragen:

»Artemis, wo verbirgst du den Bogen? Wer raubte dir deinen Köcher? Wo liebest das Kleid du, das grad an die Knie dir reichte? Wo auch die Stiefel, die schneller dich tragen als wirbelnde Winde? Wohin entschwanden die Jagdgefährten? Die Netze? Die Meute? Länger nicht stellst du dem Rotwilde nach. Du möchtest nicht jagen, wo Aphrodite die Nächte zubringt neben Adonis.«

Derart fragte er mit geheucheltem Staunen. Im Herzen mußte das Mädchen lächeln. Ohne ein Unheil zu ahnen, hob sie voll Stolz den Nacken, bewußt der eigenen frischen Reize. Sie glich ja, als Sterbliche, einer Göttin an Schönheit. Sie durchschaute auch gar nicht die List des betörenden Bakchos. Dieser empfand noch stärker sein Leid, weil Beroë in ihrer Einfalt kein Sehnen verspürte, und wünschte, sie möge sein eignes tiefes Gefühl erkennen. Denn wenn ein Mädchen dies einsieht, bleibt noch dem Jungen für später die Hoffnung, es werde sich Liebe einstellen. Nehmen die Frauen jedoch das Gefühl nicht zur Kenntnis, bleibt das Begehren der Männer ohne jede Erfüllung.

Täglich von jetzt an trieb sich Lyaïos unter den Fichten lauernd umher, am Morgen, zu Mittag, am Nachmittag, abends, suchte die Nähe des Mädchens und wollte sie weiterhin suchen. Können die Menschen doch alles überbekommen, den süßen Schlummer, das liebliche Singen, das Beugen und Schwenken der Glieder während des Tanzens. Aber die rasende Sehnsucht zum Weibe läßt nie und nimmer sich stillen. Hier irrte der Sänger Homeros.

Bakchos, von göttlicher Geißel getroffen, suchte im stillen zu unterdrücken den Schmerz, die Qualen der Wunden, die rastlos ihm die Eroten schlugen, mit aller Kraft zu verwinden. Wie wenn ein Stier, den im blätterbewölbten Dickicht des Waldes plötzlich die Rindsfliege trifft mit ihrem bohrenden Stachel – furchtbar bedrängt ist das riesige Tier von dem schmerzhaften Stiche eines so winzigen Wesens –, in Eile zum Flachland hinabläuft, an der vertrauten Herde der Bullen im Hochland vorbeitrabt, fortstürmt wie wild von den Seinen, dabei steil über den Rücken hochreißt den Schwanz und immer wieder die Flanken sich geißelt, rasend sich krümmt und den Rücken an Felswänden scheuert, zur Seite schleudert das scharfe Gehörn und vergebliche Luftstöße ausführt: ebenso hatte der kleine Eros den Bakchos, den Nike oftmals bekränzte, mit seinem betäubenden Stachel getroffen.

Endlich, bemüht um süße Linderung seiner Gefühle, teilte dem zottigen Pan er in sehnsuchtstrunkenen Worten mit, daß die grausame Liebesgewalt den Schlummer ihm raube, bat dann um Rat ihn gegen sein leidenschaftliches Sehnen.

Auf die Enthüllung des Bakchos über die Glut, die ihn quälte,
brach der gehörnte Pan in Gelächter aus. Doch als enttäuschter
Liebhaber spürte er inniges Mitleid für den Bedrängten,
wollte ihm hilfreich raten. Ihn tröstete etwas der Anblick
eines, der bitter wie er den Brandpfeil des Eros verspürte:

»Brennend wie du, Freund Bakchos, empfinde mit dir ich die Qualen.
Warum bezwang dich der schamlose Eros? Wenn ich so sagen
dürfte: auf mich wie auf Bakchos leerte Eros den Köcher!
Aber jetzt will ich die Vielfalt der Liebestäuschung dir nennen.
Frauen empfinden die Liebe viel tiefer als Männer, verstehen
aber den Stachel selbst rasender Leidenschaft sittsam zu tarnen,
fühlen den Schmerz auch viel tiefer; denn Funken der Leidenschaft glühen
heißer für sie, wenn sie einen in ihrem innersten Herzen
haftenden Pfeil der Liebe geschickt zu verheimlichen suchen.
Nur wenn sie untereinander sich über die Nöte der Liebe
austauschen, können sie sich durch erleichterndes Schwatzen von ihren
Sorgen befreien.

Du, Bakchos, solltest als Förderer deiner
Neigung die Röte geheuchelter Scham als Tarnung benutzen,
solltest mit würdig-besonnener Miene zu lächeln vermeiden,
dich nur wie zufällig nähern dem Mädchen. Mit Netzen in deinen
Händen, betrachte das rosige Kind mit gespielter Erstaunen,
lobe dann ihre Schönheit – nicht Hera hätte dergleichen! –,
schlag mit der flachen Hand dir kräftig gegen die Stirne,
lasse durch kluges Schweigen berechnend dein Staunen erkennen,
nenne sie schöner noch als die Chariten, hänge dagegen
Fehler zwei Göttinnen an, der Artemis wie der Athene,
sage auch, heller noch als Aphrodite leuchte Beroë.
Hört sie die Fehler, die du erfindest, so bleibt sie mit
größrer Freude bei ihrem Lobe noch stehen. Verschmäht sie doch alle
Goldschätze, darf sie nur hören von ihrer rosigen Anmut,
hören auch, daß sie an Schönheit die Altersgenossinnen schläge.
Locke das Mädchen durch kluges Schweigen zum Liebesgenusse,
nicke ihr zu und enthülle Gefühle durch eifriges Zwinkern!

Aber, so meinst du, Scheu hemmt dich bei einer sittsamen Jungfrau.
Nun denn: Was kann ein einzelnes Mädchen dir antun? Sie schleudert
keinen Speer, sie spannt nicht den Bogen mit rosigen Händen.
Speere des Mädchens sind doch die Augen, Schützen der Liebe,
ihre hochroten Wangen ersetzen die Pfeile. Als teure
Brautgaben deines Verlangens, Kleinode deiner Geliebten,
brauchst du ihr keineswegs Indiens Juwelen und Perlen zu reichen,
wie es die Weiberbesessenen tun. Nein, deine Erscheinung
reicht für die paphischen Freuden. Die Frauen wünschen nicht goldne
Schätze, sie wollen nur deinen stattlichen Körper betasten.

Weitrer Beweise bedarf es wohl kaum: Was für kostbare Gaben
ließ sich Selene vom prächtig gelockten Endymion schenken?
Was für ein Liebesgeschenk überreichte Adonis der Kypris?
Jäger Oríon verehrte der Erigeneia kein Silber,

Kephalos bot auch, der hübsche, keinerlei Reichtum. Hephaistos lediglich, Hinkebein – kann doch sein Äußeres Frauen nicht reizen –, spendete kunstreiche Gaben und tat es umsonst bei Athene! Seine Geburtshelferaxt versagte, er mußte verzichten auf die geliebte Göttin! Doch wenn du es möchtest, so werde ich dich ein anderes, stärkeres Mittel zum Liebesbund lehren: Schlage die Harfe, die deiner Rheia einst dargereicht wurde, diesen so herrlichen Schatz der Kypris beim Weine! Gleichzeitig lasse jetzt Spiel und Gesang zu *einem* Klange verschmelzen, singe von Daphne zuerst, dann vom Irrweg der ruhlosen Echo und von der hallenden Antwort der niemals schweigsamen Göttin; hatten die zwei doch liebende Götter mißachtet! Doch singe auch von der spröden Pitys, die windschnell über die Berge floh, dem verhaßten Liebesbunde mit Pan zu entgehen, sterbend im Erdreich dann Wurzeln schlug – ja, tadel die Erde! Mag nun Beroë beweinen den Gram der trauernden Nympe, jammern auch über ihr Los. Du aber freue dich schweigend, hast du die süßen Tränen des weinenden Mädchens vor Augen. Keinesfalls darf man darüber lachen; trauernde Frauen werden begehrenswerter mit ihren schimmernden Tränen. Sing, wie Selene dereinst in Endymion rasend verliebt war, sing von der Hochzeit des schönen Adonis, erzähle im Liede, wie Aphrodite selber barfuß, verwahrlost, die Berge weithin durchstreifte, den Gatten zu suchen. Sie wird dir auch sicher zuhören, singst du, wie ihre Eltern sich liebend vereinten.

Soweit belehre ich dich, unglücklich verliebter Lyaios.
Lehre jetzt *du* mich, meine Echo für mich zu gewinnen!«

Damit entließ er den Sohn Thyones, der herzlich sich freute.

Listig fragte Lyaios mit ernster, würdiger Miene nunmehr Beroë nach ihrem Vater Adonis, als hätte er in den Bergen als Freund auf der Jagd ihn begleitet. Voll Sehnsucht näherte ihrer Brust er die Hand, wie zufällig rührte er an die Binde. Doch während der Gott, im Banne der Liebe, über die Brüste ihr streifte, erstarrte ihm reglos die Rechte.

Ihrerseits fragte jetzt einmal Beroë auf kindliche Weise den sie verfolgenden Sohn des Kroniden nach Namen und Herkunft. Dicht am Portal Aphrodites fand er dann endlich den Vorwand, hatte vor Augen ja Weingärten, üppig sprießende Saaten, tauübersprühte Wiesen und vielerlei Arten von Bäumen. Wohlüberlegt, mit dem Anschein eines biedereren Bauern, sprach er von Liebe in Ausdrücken, die den Sachverhalt tarnten:

»Landmann bin ich in deiner libanesischen Heimat.
Wünschst du es, will ich bewässern dein Land, die Ernten dir mehren.
Ich verstehe den Gang der vier Horen, und wenn ich den Spätherbst anbrechen sehe, dann werde mit lauter Stimme ich rufen:
>Der Skorpion erhebt sich als Lebenserhalter, als Herold

fruchtbarer Furchen. Laßt vor den Pflug die Rinder uns schirren!
Die Plejaden sinken: Wann fangen wir an mit der Aussaat?
Halme entsproßen den Furchen, wenn unter den Gluten Phaëthons
Tau das Erdreich benetzt.< Und sehe ich, daß der Arkturos
unter den Güssen des Winters sich naht dem arkadischen Wagen,
frage ich: »Wann befruchtet der Zeusquell die dürstende Erde?<
Und wenn der Frühling beginnt, so will ich dir zurufen morgens:
»Aufblühen deine Blumen. Wann pflücke ich Rosen und Lilien?
Sieh, wie die Hyazinthe über die Myrte hinauswächst,
wie beim Bespringen der Anemone lacht die Narzisse!<
Sehe ich während des Sommers die Traube, so werde ich sagen:
»Vollkräftig reckt sich der Wein, er blüht schon ohne die Sichel.
Mädchen, die Schwester kommt! Wann endlich naschen wir Beeren?
Stattlich ersproßen die Ähren dir, wünschen sich dringend die Ernte.
Abmähen will ich die reifen Halme, das Erntefest aber
nicht der Demeter richten, nein, deiner kyprischen Mutter.<

Laß mich als Landmann zur Aushilfe deinen Garten bestellen!
Nimm mich doch an als Winzer für deine Aphrogeneia:
Einpflanzen will ich die lebenspendende Rute, mit meinen
Händen ertasten die frischen Trauben veredelter Stöcke.
Über das Reifen der Äpfel weiß ich Bescheid, auch vom Pflanzen
weithin belaubter Ulmen, die auf Zypressen sich stützen,
kann auch beim Palmbaum männlich und weiblich zur Freude vereinen,
leuchtenden Krokos neben der Stechwinde aufsprießen lassen.
Brauchst mir kein Gold für die Mühe zu geben, ich wünsche nicht Reichtum;
seien zwei Äpfel mein Lohn und eine vollsaftige Traube!«

Derart warb er, umsonst. Beroë entgegnete gar nichts,
konnte den Sinn der Worte des rasend Verliebten nicht fassen.

Nunmehr bediente der Gott sich anderer listiger Mittel,
ließ von Beroë das Fangnetz sich reichen und heuchelte Staunen
über die kunstvolle Arbeit, schwang es ein Weilchen im Kreise,
stellte dabei dem Mädchen eifrig allerlei Fragen:

»Was für ein Gott, welch unsterbliche Kunst schuf diese Geräte?
Wer verfertigte sie? Ich kann ja nicht glauben, Hephaistos,
eifersuchtstrunken, schmiede Geräte zur Jagd für Adonis!«

Aber auch damit konnte er nicht Beroë verführen.

Einstmals lag er auf Anemonenblättern in tiefem
Schlummer, zur Nacht. Da erschien ihm plötzlich Beroë im Traume,
festlich gekleidet als Braut. Denn was man am Tage verrichtet,
zeigt sich als Traumbild einem dann auch zu nächtlicher Stunde.
Schlafende Hirten treiben gehörnte Rinder zur Weide,
schlummernde Jäger bekommen Fangnetze deutlich vor Augen;
Landleute pflügen im Schlaf die Fluren der Äcker und streuen
Samen in Furchen zum Wachstum der Ähren. Einem zum heißen
Mittag von brennendem Durste grausam Gepeinigten gaukelt
Schlummer das Trugbild von Flußläufen vor und rieselnden Bächen.

Ebenso sah auch Lyaïos, in seinem Kummer befangen,
seine Gedanken flattern zu völlig entsprechenden Träumen,
sah sich im Schlaf mit Beroë vereint. Doch als er erwachte,
fand er kein Mädchen und wollte noch einmal den Schlummer genießen.
Doch er gewann nur flüchtige, wertlose Freuden der Liebe,
auf Anemonenlaub ruhend, den Blumen, die frühzeitig welken.
Ärgerlich tadelte er die stumme Laubschütte. Traurig
flehte zugleich er zu Hypnos, zu Eros, zur Kypris des Westens,
nochmals das gleiche Traumbild ihm zu vergönnen. So sehnte
er sich nach einer trügerischen Umarmung, verbrachte
Nächte ganz nahe bei Myrten, ohne von Hochzeit zu träumen.
Köstliche Qualen durchlitt er jedoch; der entkräftende Bakchos
spürte die eigenen Glieder von zehrender Sehnsucht entkräftet.

Mit dem Vater Beroës, dem Sohne der Myrrha, gemeinsam
zeigte er seine Jagdkünste, nutzte den Thyrsos als Wurfspieß;

in die gesprenkelten Felle von Hirschkalbern, die er erlegte,
hüllte er sich und betrachtete heimlich Beroë. Das Mädchen
nahm sich in acht vor den rastlos spähenden Blicken des Bakchos,
zog ihr Gewand fest über ihr leuchtendes Antlitz, doch setzte
damit den Gott nur stärker in Flammen. Denn Diener der Liebe
fassen mit größerem Eifer sittsame Frauen ins Auge,
spüren viel tiefer den lockenden Reiz verschleierter Wangen.

Einmal erspähte allein er das Mädchen, das Kind des Adonis,
näherte ihr sich, verwandelte sich vom Jäger in seine
eigne Gestalt und trat als Gott vor die Jungfrau. Er nannte
Abstammung ihr und Namen, erzählte vom Krieg mit den Indern,
auch vom Reigen der Reben, vom köstlich mündenden Weine,
den er der Menschheit verschaffte. Im Aufwallen seiner Gefühle
mischte er Mut mit Dreistigkeit, legte jegliche Scheu ab,
sagte in schmeichelndem Tone folgende listigen Worte:

»Mädchen, aus Liebe zu dir bewohne ich nicht mehr den Himmel.
Weit übertreffen die Höhlen, wo deine Vorfahren lebten,
unsern Olymp. Ich schätze dein Vaterland mehr als den Äther.
Mehr als des Vaters Zepter lockt mich der Bund mit Beroë.
Mehr als Ambrosia giltst du mir, Schöne. Deine Gewänder
atmen den köstlichen Duft des himmlischen Nektars. Beroë,
höre ich, daß dich Kypris gebär, so muß ich mich wundern,
daß du trotz ihres Gürtels so spröde dich zeigst. Du besitzt
Eros als Bruder und spürst, du allein, nicht den Stachel der Liebe?
Einwenden magst du, Glaukopsis auch wolle von Liebe nichts wissen.
Aber Athene entstammt nicht der Ehe, sie kennt sie auch gar nicht.
Weder Glaukopsis gebär dich noch Artemis. Aber weswegen
meidest du, Mädchen, als Tochter der Kypris die Freuden der Kypris?
Mache der Sippe der Mutter nicht Schande! Fließt dir tatsächlich
in den Adern das Blut des Assyrsers, des schönen Adonis,
lerne die Regeln der Zärtlichkeit, die dein Vater beherrschte,
folg dem gestickten Gürtel, der ebenso alt ist wie Kypris,
scheue den leidigen Groll der Eroten, der Stifter der Hochzeit!

Sind die Eroten im Ernstfall doch grausam, wenn sie von Frauen
Sühne verlangen, die gegen die Freuden der Liebe sich sträubten!
Sicherlich weißt du, wie Syrinx die hitzige Kypris verschmähte,
wie sie an ihrer Sprödigkeit allzu prahlerisch festhielt,
sich durch die Flucht der Leidenschaft Pans entzog, dann, verwandelt
in ein stets raunendes Schilfrohr, von Pansliebe heute noch flötet!
Auch, wie die Tochter des Ladon, des rühmlich gepriesenen Flusses,
Freuden der Liebe verabscheute, dafür ein Lorbeerbaum wurde,
lebende Laute wispernd, dem Lager Apollons entging zwar,
aber statt dessen das Haar ihm umwand mit prophetischen Zweigen.
Hüte dich vor entsetzlichem Zorn, sonst wird dir in schwerem
Grollen der Heißsporn Eros übel mitspielen! Löse,
bitte, den Gürtel, sei dem Lyaïos Gefährtin und Gattin!
Deines Vaters Adonis Netz will selber ich tragen,
meiner Schwester Lagerstatt richten, das Bett Aphrodites.

Welche entsprechenden Gaben dürfte Poseidon dir bieten?
Soll denn als Brautgabe etwa das salzige Meerwasser gelten,
wird er denn Felle von Robben breiten, die arg nach der Salzflut
stinken, die Bettdecken eines Poseidon, Gewebe des Meeres?
Laß dir nicht Robbenfell schenken! Deinem Brautgemach lasse
Bakchen als Mägde und Satyrn als Diener aufwarten. Bitte,
nimm mir als Brautgaben ab auch die üppigen Trauben des Herbstes!
Möchtest du einen Jagdspieß als Tochter des Jägers Adonis,
hast du als Wurfwaffe meinen Thyrsos. Verschmähe den spitzen
Dreizack, Beroë, meide das Donnern des rauschenden Meeres,
meide Poseidons gefahrendrohende rasende Liebe!
Einmal schon hat er mit einer Amymóne geschlafen,
doch nach dem Beilager ward sie, mit gleichem Namen, zur Quelle.
Skylla beschlief er und machte aus ihr ein Riff in der Salzflut,
stellte Asteria nach – sie wurde zur einsamen Insel.
Jungfrau Euboia verwurzelte er auf dem Grunde des Meeres.
Die Amymone umwarb er, um sie nach dem Beischlaf in einen
Stein zu verwandeln. Als Brautgaben zur Vermählung gewährte
dieser Genießer ein bißchen Wasser oder auch Seemoos
oder auch eine Schnecke der Tiefsee. Ich aber zerbreche,
weil du so schön bist, rätselnd den Kopf mir, was ich dir schenke.
Braucht doch die Tochter der goldenen Kypris nicht goldene Schätze.
Nun, aus Alýbe will ich dir zahlreiche Kleinode bringen –
freilich, die Silberarmige wünscht sich kein Silber! Ich werde
funkelnde Gaben für dich vom hellen Erídanos holen –
freilich, an Schönheit beschämst du, hochrot und hellweiß, den ganzen
Reichtum der Heliostöchter. Es leuchtet der Nacken Beroës
ebenso festlich wie Strahlen der Eos, so herrlich wie Bernstein,
er übertrifft an fürstlichem Glanz auch jeglichen andern
funkelnden Edelstein. Schöner sogar als kostbarer Marmor
zeigt sich dein Aussehen. Keinen Rubin, der lampenhell schimmert,
schenkte ich dir, denn deine Augen schimmern genauso.
Rosen, die eben an Knospen des Zweiges aufbrechen, schenkte
gleichfalls ich dir nicht, weil deine Wangen rosenrot blühen!«

Derart sprach er. Das Mädchen aber hielt sich mit beiden

Händen nach Kräften die Ohren zu, um nicht zum weiteren Male etwas von Liebesgefühlen hören zu müssen; so bitter war ihr die Hochzeit verhaßt. So schuf sie dem sehnsuchterfüllten Bakchos nur Kummer und nochmals Kummer. Was kann in der Liebe schlimmer noch sein, als wenn Frauen vor Männern sich scheuen, die rasend ihre tiefbohrende Drangsal zu stillen suchen, durch ihre Keuschheit indessen die Rasenden stärker nur reizen? Im Herzen regt sich die Liebe doppelt, wenn Mädchen vor Männern sich flüchten.

Derart empfand Lyaios die grausame Qual des Verlangens. Fern von Beroë hielt er sich. Doch im so süßen wie bittren Schmerze erträumte er sich die Rolle des Jagdfreundes seiner gürtellos spröden Geliebten. Dem Meere inzwischen entstiegen, stapfte Poseidon mit feuchtigkeitbringenden Schritten im fremden Land durch die dürstenden Berge und suchte eifrig das Mädchen, tränkte beim Wandern mit triefenden Füßen den trockenen Boden. Eilig durchzog er die dichtbewachsenen Hänge des Hochwalds. Unter den Tritten begannen die ragenden Gipfel zu beben.

Plötzlich sah er Beroë und musterte, während sie dastand, prüfend von Kopf bis zu Füßen die jugendlich-göttliche Schönheit. Durch das hauchdünne Gewand erspähte er sicheren Blickes, scharf wie im Spiegel, den lockenden Umriß des stattlichen Körpers, sah von der Seite des Mädchens Brüste schimmern, als hätte man sie entblößt, verwünschte zugleich die boshafte Binde, die um den Busen verhüllend sich schloß in vielerlei Falten, ließ, schon im Rausch des Begehrens, die Augen schweifen im Kreise, konnte an ihrer Gestalt sich nicht sattsehen. Völlig im Banne seines Verlangens, begann der erderschütternde Meerfürst zur Aphrodite der Salzflut zu flehen und suchte das Mädchen, unweit von grasenden Herden, freundschaftlich schmeichelnd zu locken:

»Hellas mit seinen stattlichen Frauen neigt sich vor *einer*. Paphos und Lesbos besingt man nicht mehr, man rühmt auch nicht länger Kypros als Mutter der Schönheit. Auch Naxos kann ich nicht länger preisen als Insel der hübschen Mädchen. Sogar Lakedaimon muß im Gebären von Kindern sich jetzt geschlagen bekennen. Paphos und Lesbos gelten nicht mehr. Der Osten, die Amme der Amymóne, beraubte Orchómenos völlig des Ruhmes durch den Besitz nur *einer* Charitin. Denn frischer an Reizen als die drei Chariten erblühte die eine, Beroë.

Mädchen, verlaß doch das Festland! Du tust es mit Recht: Aphrodite, die dich gebär, entstammt nicht dem Lande als Tochter der Salzflut! Brautgeschenk sei dir mein Meer, weit größer als Festland, unendlich. Fordre heraus die Gattin des Zeus! Dann kann man behaupten, daß die Gemahlin des Zeus wie die Gattin Poseidons das Weltall beide beherrschen, daß Hera auf schneebedecktem Olympos waltet, Beroë die Macht in den wogenden Salzfluten ausübt. Keinesfalls will ich dir rasende Bassariden zu eigen geben, auch keinen tanzenden Satyr und keinen Silenos.

Nein, als Betreuer und Hüter deines bräutlichen Lagers
will ich dir Proteus, als seinen Gehilfen Glaukos bestimmen.
Nereus auch kannst du empfangen und, falls du es wünschst, Melikertes.
Auch den Okéanos, der auf ewig das Weltall lautrauschend
weithin umbrandet, will ich zu deinem Diener ernennen,
sämtliche Flüsse, als Brautgabe, dir zur Begleitung verpflichten.
Möchtest du Mägden gebieten, so will ich die Töchter des Nereus
dir unterstellen. Und Ino, die Amme des Bromios, sollte,
ob sie nun Lust hat oder auch nicht, dir als Kammerfrau dienen!«
Derart schmeichelte er. Doch Beroë sträubte sich zornig.
Da verließ er sie, sprach noch, freilich umsonst, in die Lüfte:

»Glücklicher Sprößling der Myrrha, durch deine herrliche Tochter
erntest allein du zweifache Ehren. Als einziger darfst du
Gatte der Aphrogeneia dich nennen – und Vater Beroës.«

Schmerzhaft empfand Poseidon die Hiebe des Gürtels der Liebe.
Viele Geschenke bot er Adonis sowie Aphrodite,
Brautgaben für das Mädchen. Vom gleichen Flammenpfeil brennend,
brachte Dionysos Schätze herbei, die leuchtenden Stücke
reinen Goldes, die man im Lande des Gangesstroms fördert,
bat wiederholt, doch vergeblich, die Göttin der See, Aphrodite.

Sorgen bewegten Kypris. Sie fürchtete beide Bewerber,
die um die Tochter sich mühten, erkannte, daß jeder von ihnen
so wie der andre vor heißer, verzehrender Leidenschaft glühte.
Da verkündete sie, um Beroë sollten die beiden
kämpfen, um Liebeserfüllung und Hochzeit als Krieger sich messen.
Stattlich, mit allen Verschönerungsmitteln, putzte sie ihre
Tochter heraus und hieß sie hoch auf der heimischen Schutzburg
strahlend sich setzen, ein herrlicher Kampfpfeis für Liebesrivalen,
gab dann verbindlich für beide Bewerber ab die Erklärung:

»Wenn ich zwei Töchter besäße, so gäbe ich, pflichtgemäß, gerne
eine dem Erderschütterer zur Gattin, die andre dem Bakchos.
Doch ich gebär nicht zwei Töchter, und unabdingbar verbietet
mir die Reinheit der Ehegesetze, die einzige Tochter
etwa zwei Männern zu wechselndem Liebesgenuß zu vermählen.
Deswegen sollen die Freier um Gattenrechte jetzt kämpfen.
Eine Beroë gewinnt man nicht mühelos. Tretet denn beide
an zu dem wackeren Streit, der dem Hochzeitsfeste vorangeht!
Ohne Brautpreis gewinne der Sieger Beroë zur Gattin.

Beide beschwört es! Fürchte ich doch um die nahe gelegne
Heimstatt des Mädchens, in der ich als Stadtbeschützerin gelte,
fürchte, die Heimat Beroës wegen der Schönheit Beroës
noch zu verlieren! Verpflichtet euch vor dem Hochzeitsfest: Weder
möge der Herrscher des Meeres, sofern er den kürzeren zöge,
wütend mit seinem Dreizack die Erde zertrümmern noch Bakchos,
grollend vor Eifersucht über den bittren Verlust Amymónes,
etwa die Weingärten ihrer Stadt dem Untergang weihen!
Nach dem Kampfe vertragt euch wieder! Wetteifert beide

um die begehrte Braut, dann schmückt einträchtigen Sinnes ebenfalls beide die Stadt der Geliebten zu höherem Glanze!«

Beide Bewerber erklärten sich einverstanden und schworen feierlich bei dem Sohne des Kronos, bei Gaia und Äther wie bei den Fluten der Styx. Die Moiren bestätigten förmlich diese Verpflichtung. Streit und Gewühl, als Geleit der Eroten, hoben die Häupter. Als Hochzeitsstifterin wappnete Peitho beide Rivalen. Es kamen alle Olymposbewohner mit dem Kroniden vom Himmel als Zuschauer, ließen sich nieder hoch auf dem Libanonfelsen, um Zeugen des Kampfes zu werden.

Da erschien dem verliebten Lyaïos ein wichtiges Omen. Windschnell ließ sich, die Flügel gesenkt, ein Habicht auf eine pickende Taube herab, als plötzlich ein Seeadler diese aufwärts vom Erdboden raffte und auf die Salzflut hinausflog, fest in den Fängen die Beute, doch sorglich, sie nicht zu verletzen. Bromios ließ bei dem Anblick die Siegeshoffnungen sinken, stellte sich gleichwohl zum Kampf. Sein Vater, der Sprößling des Kronos, schmunzelte heiter über den Wettstreit der beiden. Von oben schaute er zu, wie sein Sohn und sein Bruder im Zweikampf sich maßen.

Dreiundvierzigster Gesang

Angestrengt tummelt sich Ares im Dienst der Eroten; doch der Kronide entscheidet zugunsten Poseidons.

Nunmehr erhob, im Dienst der Eroten, der Kriegstreiber Ares gellend den Schlachtruf zum Anfang des Kampfs um die Rechte der Ehe. Göttin Enýo legte den Grund für den Krieg um die Hochzeit. Für Enosichthon und Bakchos erregte im Sturm Hymenaios Lärm und Getümmel, er sprang mit Tanzschritten wild auf den Kampfplatz, schwenkte die eherne Lanze der Aphrodite Amyklais, ließ auf der phrygischen Flöte gellend ein Kriegslied erschallen. Beide, den Fürsten der Satyrn wie auch den Herrscher des Meeres, lockte ein Mädchen als Kampfpreis. Schweigend saß sie, voll Abscheu gegen den Bund mit dem fremden Freier aus salzigen Fluten, fürchtete sich vor dem wogenden Brautbett der Tiefsee und wünschte eher, Gemahlin des Bakchos zu sein. Es ging ihr wie einstmals Dëianeira, die während des tobenden Kampfes der Freier Herakles vorzog und dastand voll Furcht vor einer Vermählung mit dem stierhörnig drohenden, unsted strömenden Flußgott.

Wolkenlos dröhnte der Himmel auch, der nach eigenem Willen wirbelnd im Kreise sich dreht, lautschmetternd Signale zum Angriff. Unter entsetzlichem Schreien aus wuterfüllt rasendem Schlunde packte der Dunkelgelockte seinen assyrischen Dreizack, schüttelte kräftig die Waffe der See. Wild drohend dem Meere, tänzelte Bakchos mit weinlaubumwundenem Thyrsos zum Kampfe, hoch auf dem Wagen der Rheia, der bergedurchstreifenden Mutter.

Rings um den Rand des mygdonischen Fahrzeugs sproßte ein Weinstock ganz von allein und deckte vollständig den Leib des Lyaïos, hatte die schattenden Trauben mit Efeuranken umschlungen. Unter dem Jochriemen schüttelte seine zottige Mähne grimmig ein Löwe und brüllte furchtbar aus gähnendem Rachen, drückte mit schneidenden Tatzen schwer in den Boden die Spuren. Ein Elefant begab sich zur nahe gelegenen Quelle, stapfte bedächtig daher auf den hohen gelenklosen Beinen, sog das sprudelnde Wasser empor mit den durstigen Lippen, trocknete dabei den Quell aus. Während das Wasser versiegte, jagte er wütend von dannen die nackte, lechzende Nymphe.

Auch der Gebieter der Meere rüstete. Aufgeregt schwärmten die Nerëiden. Triefend sammelten sich aus der weiten See die Daimonen der salzigen Fluten. Das Schloß des Poseidon wurde, das Wasser des Meeres, gepeitscht von lang wippenden Ästen. Gegen die Berge des Libanon wuchtete krachend der Dreizack, ließ in den Pflanzungen sinken, entwurzelt, die Stöcke der Reben. Ungestüm stürzten Thyiaden sich rasenden Sprunges auf eine Herde schwarzfelliger Rinder Poseidons, die dicht an der Küste weideten. Eine packte eines großäugigen Stieres Rücken und riß auseinander das Rückgrat. Die zweite umfaßte kraftvoll die beiden fest ragenden Hörner, zermalmte sie knickend. Eine durchschlug den Bauch mit wuchtig treffendem Thyrsos, eine zerschlitze die ganze Flanke des Tieres. Noch lebend, sank zu Boden der Stier und rollte rettungslos rückwärts. Während er, frisch noch blutend, im Staube sich wälzte, ergriffen andere vorn wie hinten die Läufe und zerrten vom Rumpf sie, schleuderten jeweils die beiden Hufe in wirbelndem Schwunge jäh in die Höhe, wie Bälle, hoch hinaus in die Lüfte.

Bromios hieß die Führer der Streitkräfte Aufstellung nehmen, setzte fünf Heerscharen ein für den Kampf zu Wasser. Die erste führte der Sohn des Ereuthalíon, Oineus, der Heger herrlicher Reben; ihn hatte, nahe dem Taurosgebirge, Phyllis geboren, im Freien sich einst verbunden dem Vater. Über die zweite gebot Helikáon, mit schwärzlichen Haaren, hellhäutig aber, mit rosigen Wangen; ihm wallten die Locken, zierlich gekräuselt, üppig weit über den Nacken hernieder. Held Oinopíon führte die dritte, die vierte sein Bruder Staphylos, des Oinómaos, eines Weinkenners, Söhne. Über die fünfte gebot Melánthios, Führer der Männer, Sprößling der Efeunymphe Oinone. Ihn hatte die Mutter nach der Geburt anstatt in Windeln in laubreiche Ranken duftender Weinreben, reich an schwellenden Trauben, gewickelt, darauf den Sohn in der Kelter voll köstlichen Saftes gebadet.

Diese fünf Heerscharen, trefflich versehen mit Efeugeschossen, rüsteten sich und rückten ins Feld für den Weingott Lyaïos. Bromios hieß sie sich wappnen und feuerte an sie zum Streite:

»Kämpft, Bassariden! Nun Bakchos zum Kriege sich rüstete, möge

gellend das Kampfsignal meiner Hornflöten schallen, zur Antwort auf das dumpf hallende Dröhnen der feindlichen Muscheltrompeten, sollen die Zimbeln auch, paarweis gegeneinander geschlagen, ehern erklingen! Im Tanzschritt, zur Seite des Kriegsgottes, schleudre Maron den Thyrsos, der Reihen des Gegners zerschmettert, auf Glaukos! Kräftig umwindet die Locken des Proteus erstmalig mit Efeu; herkommen soll er vom pharischen Meer vor der Küste Ägyptens, soll, nicht im Robbenfell mehr, nein, im buntgesprenkelten Hirschfell, beugen den stolzen Nacken vor mir! Und besitzt Melikertes ausreichend Kräfte, so messe er sich mit dem trunknen Silenos. Lehret den greisen Phorkys, jenseits der Seemoosgefilde, ferne am Fuß des Tmolosgebirges den Thyrsos zu schwingen! Unerschütterlich schwenke der Satyr im Kampfe den Rohrstab, zwinge den Nereus, vom Meere entfernt, aufs Trockne zu ziehen; möge der Greis auf dem Festland als Weinbauer schaffen, mit derben Ackermannsfäusten! Die Locken Palaimons umwindet mit Ruten aus den soeben gegründeten Weingärten, führt ihn als Diener fort aus der salzigen Tiefe am Isthmos und bringt ihn zur Mutter Rheia; er soll ihr Fahrzeug über die Bahnen des Meeres lenken und treiben auf See das Löwengespann mit der Geißel! Länger nicht lasse ich meinen Vetter am Grunde des Meeres. Vor mir erblicken will ich das Heer der eroberten Salzflut unter den Fellen des Hirschkalbs. Reichet den Töchtern des Nereus Zimbeln, sie sollen sie schlagen lernen. Die Nymphen des Wassers bringt mit den Bakchen zusammen. Allein die Wohnstatt der gastfrei waltenden Thetis verschont mir, mag sie dem Meer auch entstammen! Steckt Leukothéas bloße Füße in Jagdstiefel! Doris möge an Land in Gesellschaft fröhlich feiernder Bakchen mitten im Festschwarm meine hellstrahlende Fackel erheben. Abschütteln soll Panopeia das Seemoos der Tiefe und ihre Locken umwinden mit ineinander geringelten Schlangen. Mag Eidothéa, wenn ungern auch, dröhnende Handpauken schlagen. Kann man es tadeln, wenn Galateia, auch ihrerseits heißer Sehnsucht verfallen, Dienste verrichtet dem liebenden Bakchos, fleißig am Webstuhl mit eigenen Händen ein Prachtkleid zur Hochzeit anfertigt, Brautgabe für Amymóne, Libanons Fürstin?

Nein doch, laßt ungeschoren die Nereustöchter! Verzichten will ich auf Mägde des Meers, nicht Beroës Eifersucht wecken!

Möge mein Pan, der Freund aus den Bergen, geschmückt mit den langen Spitzen vorn auf der Stirn, mit bloßen Fäusten Poseidon kräftig bedrängen, ihn treffen mit seinen schneidenden Hörnern, mitten in seine Brust mit den trefflich gebogenen Spitzen oder mit einem Felsblock, mag er mit kantigen Hufen Tritons gebogenes Rückgrat zerreißen in seine zwei Teile! Glaukos, der Helfer des salzflutumbrausten Ennosigaios, soll dem Dionysos dienen, die dröhnenden Pauken der Rheia schwingen, die er am Tragegurt um den Nacken sich hängte!

Nicht um Beroë nur kämpfe ich, nein, um die Vaterstadt meiner Braut in nicht minderem Grade. Der erderschütternde Meerfürst

wird sie, obwohl an die Wogen sie grenzt, mit dem Dreizack nicht stoßen,
niemals zerstören das feste Bollwerk, weil *ich* mit der Waffe seinem Angriff mich stelle. Die Stadt soll beides vereinen: ihre Lage am Meer mit unzähligen Pflanzen des Bakchos, Wahrzeichen meines Sieges; (unmittelbar) an der Küste (werden sich weithin Gärten voll köstlicher Trauben erstrecken!) Soll doch, wie früher zur Stadt der Athene, durch Einsatz des Bakchos wieder ein Kekrops als Schiedsrichter kommen. Wie dort die Oliven, sollte man hier als Erhalter der Stadt die Weinreben preisen. Außerdem will ich die Stadtlage ändern, sie nicht an der Küste lassen. Abschlagen will mit dem Stecken ich felsige Berge, zwischen Beirut und dem Meere einen Schutzdamm errichten, werde die Salzflut mit Felsen zu steinigem Festland verwandeln, glätten zum Schluß die holprige Strecke mit schneidendem Thyrsos.

Auf denn zum Kampf, Mimallonen, voller Vertrauen auf unsre stetige Siegeskraft! Dunkel vom frisch vergossenen Blute toter Giganten ist noch mein Hirschkalbfell. Immer noch zittert angstvoll der Osten vor mir, tief beugt der Kriegsgott der Inder vor mir den Nacken. Flehentlich widmet der greise Hydaspes Tränen aus eigener Flut dem Lyaïos und bebt vor Entsetzen. Habe die Frau aus dem Libanon ich im Seekrieg gewonnen, will dem verliebten Poseidon ich einen Gefallen erweisen: Mag er bei meiner Hochzeit als Sänger doch auftreten, bitte! Freilich, er darf derweilen nach meiner Beroë nicht schielen!«

Derart ermutigte Bakchos die Seinen. Der Dunkelgelockte gab ihm in drohendem Ton und mit hämischem Spotte zur Antwort:

»Dich zu bekämpfen, schäme ich mich: Vor der Axt des Lykurgos nahmst du Reißaus – und willst mit dem Schwinger des Dreizacks dich messen! Schau hierher doch, Thetis! Dein Schützling Dionysos spendet herrlichen Rettungslohn heute der See, die ihm Unterschlupf gönnte! Nicht überrascht mich das, Träger der Fackel: Flammen entsprangst du, die dir die Mutter verbrannten – wie Feuer benimmst du dich deshalb!

Auf denn, ihr lieben Tritonen, zu Hilfe! Fesselt die Bakchen, laßt in der Salzflut sie schwärmen! Die Handpauken, die der Silenos hoch in der Bergwildnis schlägt, sie mögen versinken im Meere, treiben im Wogenschwall. Mag in der steigenden Strömung der Satyr schwimmen und mag sein bakchisch dudelndes Blasrohr im Wirbel über die Wellen dahintanzen. Sollen im Wasserpalaste die Bassariden für mich, nicht für Bakchos die Lagerstatt richten! Satyrn brauche ich nicht, zieh keine Mainaden zur Tiefe. Tüchtiger sind Nerëiden. Sollen sich doch an der Salzflut die Mimallonen zu Tode saufen, anstelle des reichlich ihnen gespendeten Weines von meinem bitteren Wasser schlürfen! Und manche vom Wasserstrahle des Proteus getroffene Bakche soll in die Tiefe sinken, hilflos, im Strudel, soll für Lyaïos kopfüber tanzen im Reigen des Todes.

Zieht jetzt hinab aithiopische Krieger und indische Scharen,
Beute den Töchtern des Nereus! Bringet die Tochter der elend
klagenden Kassiopeia als Sklavin zu Doris, zu später
Sühne! Mit seiner ganz unermesslich gestiegenen Strömung
soll der Okéanos Mairas flammenden Stern übersprühen,
soll den vom Weine quellenden Seirios jagen vom Himmel,
der den rastlosen Tänzen zur Feier der Kelter vorausgeht!

Aber du, Bakchos aus Lydien, lasse vom elenden Thyrsos,
suche dir andere Waffen und leg das gesprenkelte Hirschfell
ab, die so dürftige Körperbedeckung! Brachte dein Vater,
Himmels-gott Zeus, dich durch Feuer zur Welt auf Wunsch der Geliebten,
kämpfe mit Feuer jetzt auch, du Feuergenährter, und nutze
wacker des Vaters Blitzstrahl im Kampf mit dem Schwinger des Dreizacks,
schleudre gewaltig den Feuerspeer, schwinde die Aegis des Vaters!
Nicht Deriades erwartet als Gegner dich, auch nicht Lykurgos,
nicht ein Geplänkel mit Arabern, sondern das riesige Weltmeer!
Heute noch zittert der Himmel vor den Waffen des Meeres,
weiß ganz genau, was ein Kampf mit meinen Schlünden bedeutet!
Auch schon Phaëthon als Kämpfer der Höhe verspürte die Spitzen
meines Dreizacks, als die unwiderstehliche Salzflut
um den Besitz von Korinth im Kampfe sich maß mit Gestirnen.
Himmelhoch wogte das Meer, der Wagen, sonst wasserscheu, schwankte
auf dem Okeanos, und der Hund der Maira, der seine
glutheißen Kinnbacken salzig umspült sah, bebte vor Kälte.
Hoch aus den tiefen Schlünden bäumten sich, ragend wie Türme,
aufwärts die Wogen, inmitten der brandenden Massen der Salzflut
stieß der Delphin des Meeres mit jenem des Himmels zusammen.«

Derart sprach er, versetzte sodann mit dem Dreizack der Tiefsee
einen gewaltigen Stoß. Laut aufrauschend, schwellend zur Höhe,
brausten die Fluten donnernd empor und peitschten die Lüfte.
Vorwärts rückte die Heerschar der Salzflut mit triefenden Schilden.
Neben der meerumspülten Krippe des Tiefseekroniden
schwang Melikertes die Lanze der flutenden Schlünde und schirrte
flink vor den irthmischen Wagen die Rosse, hängte Poseidons
Wurfgeschöß an die Seite des salzflutdurchrollenden Fahrzeugs,
furchte dann mit der dreifachen Spitze die Fläche des Meeres
hoch auf dem irthmischen Wagen. Und mit dem Wiehern der Rosse
mischte sich laut das Donnergebrüll der indischen Löwen.

Über die See schon jagte das Fahrzeug. Vor diesem berührten
schwach nur die Hufe das Wasser, kaum selber benetzt von den Wellen.
Rasend zum Kampfe blies ein breitbärtiger Triton Signale.
Doppelgestaltig war dies Geschöpf in seltsamer Weise:
Mensch nur zur Hälfte, aufwärts zum Kopf von den Hüften an, grünlich
schimmernd; jedoch von den Hüften abwärts, vom Wasser umflossen,
ging in zweiteiligen, um sich peitschenden Fischschwanz er über.
Auch an der Krippe der Tiefsee hatte schon Glaukos vor seinen
sturmschnellen Wagen die Pferde geschirrt. Mit triefender Geißel,
über die Mähnen hin, trieb er die Tiere, trockenen Hufes,
vorwärts und scheuchte die Satyrn. Im lauten Getöse der Wellen

huschte Gott Pan, der gehörnte, auf sonst unbetretbaren Bahnen
vorwärts behend, überhüpfte das Meer unbenetzt mit den Hufen,
tänzelte rastlos, traf mit dem Hirtenstab stoßend das Wasser,
spielte dabei auf der Flöte ein Kampflied. Im Wogengebrause
hörte er ähnliche, frisch vom Winde getragene Klänge,
stürmte sogleich, ein Bergsteiger sonst, schnell über die Fluten,
wollte den Ursprung der Töne entdecken. Doch er verfolgte
die von ihm selber erzeugte windige Echo des Meeres.
Einen gewaltigen Riffbrocken schwenkte und warf jetzt ein anderer
Pan auf die Meernymphen, aber der Felsen verfehlte die Mädchen,
ließ nur das seetangumspinnene Schloß Palaimons erzittern.
Proteus verließ die Landengenbucht der See von Pallene,
legte zum Kampf sein Robbenfell an, den Panzer der Salzflut.
Gegen ihn stürmten von allen Seiten braunhäutige Inder
auf den Befehl des Bakchos. Scharen kraushaariger Streiter
suchten den vielgestaltigen Hüter der Robben zu packen.
In der Bedrängnis zeigte der Alte stets wechselnde Formen,
wandelte plötzlich den Körper zum Raubtier, zu einem ganz täuschend
ähnlichen Panther, das Fell mit bunten Farben besprenkelt;
ließ dann die Glieder aus eigener Kraft vom Grunde des Meeres
jählings als Baum emporschießen, schüttelte mächtig die Blätter,
rauschte dabei, als durchpfeife ihn säuselnd der Hauch des Boréas;
kroch auch als Schlange daher, den Rücken mit schillernden bunten
Schuppen bedeckt; in der Mitte gepackt von feindlichen Fäusten,
wand er sich schwebend empor, ließ kreisen die weithin gestreckte
Spitze des Schwanzes in rhythmischen Stößen, als wolle er tanzen,
reckte den Kopf in die Höhe und spie mit gellendem Zischen
Ströme von Gift hervor aus seinem gähnenden Schlunde;
wechselte ständig die Truggestalt, sträubte die Mähne als Löwe,
stürmte zum Angriff als Eber, strömte als Wasser. Die Inder
wollten den fließenden Leib bedrohlich mit Fesseln umwinden,
aber das Naß entglitt den vergeblich greifenden Händen.
Derart verwandelte sich der listige Alte genauso
vielfältig wie Periklýmenos, jener Verzauberungskünstler,
den der Held Herakles tötete, zwischen zwei Fingern zerdrückte,
als er von ihm sich in Truggestalt einer Biene umschwirrt sah.
Schwärme von Robben tummelten sich um den Alten auf seinem
Wege ans Festland. Laut rauschte im offenen Schlunde der Tiere,
die sich am Sandstrande sielen, das Donnern des Wogenschwalls wider.

Nereus, der Greis, bewaffnete sich mit umbrandeter Lanze,
führte die Heerschar der Töchter zum Kampfe gegen Lyaïos.
Auf Elefanten stürmte im Wasser er los mit dem Dreizack,
schrecklich zu schauen. Zahlreiche Steilhänge dicht am Gestade
fingen zu wanken an unter dem scharfen Meerspieß des Gottes.
Gellend erhoben, gemeinsam mit ihm, die Scharen der Töchter
mutig ihr Kriegsgeschrei. Barfuß, zur Hälfte des Körpers nur sichtbar,
stürmten zur Schlacht sie über die See gleich Bakchen des Meeres.
Ino auch raste, verfallen dem Wutausch früherer Zeiten,
ohne zu zögern, unbewaffnet, gegen die Satyrn,
weiß übersprüht die Lippen vom leuchtenden Schaume des Wahnsinns.
Fürchterlich schoß Panopeia vorwärts auf ruhigem Wasser,

über die schimmernden Rücken der Seelöwen schwang sie die Geißel.
Schwenkend den Knüttel des Polyphemos, des elend Verliebten,
maß Galateia sich kämpfend mit einer rasenden Bakche.
Hoch auf dem Rücken trug durch die salzige Flut ein Geleitfisch
Eido dahin; sie ritt ganz ruhig, sie netzte kein Tropfen.
Wie in der Rennbahn ein Lenker die Rosse kunstgerecht meistert,
scharf an der Wendemarke vorbei das linke Pferd leitet,
aber das rechte einbiegen läßt an lockerem Zügel,
dabei nach Kräften sie anfeuert, spornt auch mit knallender Peitsche,
selber sich duckt, in den Hüften gebeugt, gestemmt mit den Knien
gegen den Wagenrand, klug mit schonenden Händen zu freiem
Laufen die Rosse ermuntert, nur sparsam die Geißel verwendet,
rückwärts die Blicke auch wirft, mit seitlich gerichtetem Antlitz
vorsichtig Ausschau hält nach dem Wagen des folgenden Lenkers:
ebenso lenkten damals die Töchter des Nereus auf ihrer
wogenden Rennbahn die Fische, als wären es rüstige Renner.
Eine bewältigte anders die Strecke über die Salzflut,
ritt, als begeisterte Freundin des Wassers, auf eines Delphines
Rücken voran auf der stillen Fläche, über des Meeres
Wellen geneigt. Als Pilger der Fluten, zur Hälfte nur sichtbar,
bahnte das Tier sich den Weg durch die Schwärme seiner Gefährten.

Flüsse auch rauschten gegen Dionysos, ihres Gebieters
Mut noch zu stärken, und während Okéanos seine auf ewig
flutenden Schlünde aufgähnen ließ zu donnerndem Brausen,
schmetterte laut Poseidons Trompete die Angriffssignale.
Anschwellen mächtig die Meere, verstärkten die Stöße des Dreizacks.
Myrtische Wogen bestürmten ikarische, sardische nahten
sich den hesperischen, keltische prallten in tobendem Ansturm
gegen iberische. Mit den beiden benachbarten Meeren
mischte, wild kammelnd, der Bosporos seine gewundene Strömung.
Brandende Sturmfluten aus der Ägäis trafen mit ihren
Stößen gewaltig die nahe gelegenen Ikarosfluten.
Über den Gründen der wild erregten sizilischen Wellen
schlug, zu den Wolken getürmt, die Adria donnernd zusammen.
Libyens Nereus ergriff sein Muschelhorn, dicht bei der Syrte,
blies dann kraftvoll zu lautem Gedröhn in die Salzfluttrumpete.
Einer der Meeresdaimonen trat aus der Brandung ans Festland,
setzte den linken Fuß auf ein Felsengebirge. Mit einem
erderschütternden Tritte des rechten löste er einen
Gipfel und warf ihn einer Mainade an ihren gefeierten
Schädel. Und Melikertes, den Dreizack der Tiefe auf Bakchos
richtend, stürmte in Sprüngen voran, so wild wie die Mutter.

Die Bassariden zogen zur Schlacht in geschlossenen Haufen.
Eine schüttelte hin und her die wallenden Haare,
raste zum Wasserkrieg vorwärts in ungezügelter Kampfrausch,
hastete, rastlos, vor wilder Erregung in wirbelndem Tanzschritt.
Eine, in Samothrakes Kabirengrotten zu Hause,
setzte in weiten Sprüngen empor zu den Libanongipfeln,
jodelte laut korybantische Lieder nichtgriechischen Textes.
Eine maionische Mimallone vom Tmolos, auf einer

Löwin, die Junge geworfen, die Haare nach Männerart tragend,
schlangenumwunden den Kopf, unverschleiert, begleitete brüllend
diesen Gesang, erklimm dann die Steilküste, suchte dort oben
schäumenden Mundes mit dem Gischtsich der Brandung zu messen.
Heerscharen von Silenen, kilikischen Wein von den Lippen
sprudelnd, ritten zur Schlacht auf den Rücken mygdonischer Löwen,
preschten mit gellem Getöse dem Heer der Tiefsee entgegen,
reckten mit einer Hand Weinranken hoch als Waffen zum Kampfe,
hielten die andere ausgestreckt nach den Nacken der Bestien,
krallten sie fest in die Mähnen und lenkten zügelnd die wilden
Reittiere, nutzten beherzt die Zotten anstelle des Zaumzeugs.
Einer schleuderte einen von felsiger Grotte gerißnen
Steinbrocken gegen Palaimon und traf mit dem efeuumrankten
Wurfspeer die wütig über das Wasser hin eilende Ino.

Handgemein wurden die Streiter. Entschlossen stürzte sich eine
Bakche, den Thyrsos schwingend als Lanze, dem Dreizack entgegen,
eine Bakchantin, als Frau! Als Kämpfer des Meeres begab sich
Nereus an Land und focht mit brandenden Stößen der Arme
gegen den Klippenfreund Pan. Mit blutig triefendem Efeu
hieb auf den Gott von Pallene eine Bakchantin der Berge,
doch sie vermochte ihn nicht zu erschüttern. Gegen Lyaïos
stürmte jetzt Glaukos. Durch Thyrsoswurf zwang ihn Maron zum Weichen.
Ein Elefant, der wolkenhoch ragte, stampfte mit steifen
Beinen im Kreise – unter den Tritten erbebte die Erde –,
schlug mit dem Rüssel im Kampf nach einer liegenden Robbe.
Purzelbaumschlagend und tanzend tummelten wild sich die Satyrn,
fochten, stierschädlig, furchtlos mit Hörnern. Fremdartig wirkten
in dem Gedränge die von den Lenden hängenden Schwänze.
Scharenweis strömten Silene zum Angriff. Einer von ihnen
spielte, beim Reiten die Beine über die Flanken des Stieres
spreizend, aus Leibeskräften die doppelstimmige Flöte.
Eine mygdonische Bakche ließ im pfeifenden Winde
fliegen die Locken und rasselte laut mit den gellenden Zimbeln,
peitschte den krummen Nacken einer wütenden Bärin
gegen ein Ungeheuer der Tiefsee. Geißelnde Thyrsen
stachelten Panther der Berge zu stets gesteigerter Wildheit.
Eine der Bassariden, von rasendem Kampffrausch besessen,
hüpfte und tanzte mit trockenem Fuß auf der Fläche des Meeres,
wähnte dabei, sie tummelte sich auf dem Haupte Poseidons,
stampfte gewaltsam die Wogen, drohte dem schweigenden Meere,
setzte dem sprachlosen Salzwasser zu mit Hieben des Thyrsos,
ohne zu sinken. Aus ihren Locken erhoben von selber
leuchtende Flammen sich über den Nacken, verbrannten das Mädchen
aber durchaus nicht, ein Anblick zum Staunen.
Klagend am Strande,
hatte Psamathe den Kampf des Lyaïos gegen die Salzflut
deutlich vor Augen und rief, von Kummer gequält und Entsetzten:

»Herrschender Zeus, wenn du Thetis und dem geschickten Briáreus
Dank weißt, nicht den Aigaion vergaßest, der deine Gesetze
schützte, so hemme den tobenden Bakchos! Laß mich nicht Nereus

unter dem Sklavenjoch sehen, nicht Glaukos etwa als Toten!
Lasse nicht Thetis bitterlich weinend dem Bromios dienen!
Sähe ich nie sie als Sklavin im Land der üppigen Lyder
trauern, das Schicksal des Peleus, Achilleus und Pyrrhos vor Augen,
Gatten und Sohn und Enkel in *einem* Schmerze beklagen!
Bitte, erbarm dich der weinenden Leukothéa: Ihr Gatte
hat ihr den Sohn erschlagen, der Vater herzlos mit seiner
schneidenden Klinge das eigene Kind zerfleischt und gemordet!«

Zeus, der hochwaltende Herrscher, vernahm im Himmel ihr Flehen,
fällte sogleich die Entscheidung: Er gab Beroë als Gattin
dem Enosichthon und setzte dem Kampf um das Mädchen ein Ende.
Blitze vom Himmel her zuckten drohend im Kreis um Lyaïos,
zwangen zum Abbruch des unentschiedenen Kriegs um die Hochzeit.
Freilich, der Weingott, gequält vom Pfeile der Liebe, begehrte
weiter das Mädchen. Doch Zeus, sein droben waltender Vater,
hemmte ihn durch das schmetternde Dröhnen der Schläge des Donners,
ließ das Verlangen nach einer Waffenentscheidung erlöschen.
Zögernd nur, langsamen Schrittes, begann Lyaïos den Rückzug,
warf noch, tieftraurig, Blicke nach hinten, Beroë zu sehen.
Scham überwältigte ihn, sobald er, in Eifersuchtsqualen,
Lieder zur Hochzeit des Mädchens von See her mit anhören mußte.

Fröhlich erklang in der Salzflut zur späten Feier die Syrinx.
Nereus, Erbauer und Wärter des Brautzimmers, schwang in der Rechten
heiter die Brautfackel, die in der Tiefe des Meeres auch brannte.
Phorkys begann zu singen, Glaukos, gleich eifrig im Takte,
rührig zu tanzen. Bakchischer Festlust erlag Melikertes,
und Galateia begann zu Ehren der Hochzeit den Reigen,
wirbelte rastlos im Tanze umher auf munteren Füßen,
trug auch das Hochzeitslied vor. Polyphemos hatte sie nämlich
trefflich zu singen gelehrt, zur Begleitung durch Flöten der Hirten.

Nach dem Vollzug der Vermählung inmitten der Salzfluten zeigte
sich der Gemahl als Freund der Heimatstadt seiner Gemahlin.
Den Bewohnern Beiruts verlieh er als kostbaren Ausgleich
für Überlassung der Braut den Sieg in jeglicher Seeschlacht.
Prächtig beging man die Hochzeit: Der Nereus Arabiens brachte
eine sehr wertvolle Liebesgabe zum Brautbett der Tiefe,
himmlischen Schmuck für Beroë, ein kunstreiches Werk des Hephaistos,
reichte ein Halsband ihr, Ohrringe, Armspangen. Bei Aphrodite
hatte der lemnische Schmied mit unnachahmlichem Können
dies für die Töchter des Nereus geschaffen. Inmitten der Salzflut
wirkte er unter Wasser am Amboß mit Hammer und Zange,
flammenumlodert, ließ aus dem Blasebalg künstliche Winde
wirbeln, und war im Ofen das Feuer zum Schmelzen entzündet,
sauste und prasselte unauslöschlich die Flamme darinnen.
Diese vielfältigen Gaben lieferte Nereus. Der Euphrat
aber in Persien schickte ein kunstvolles Bildnis Arachnes,
der iberische Rheinstrom Goldschmuck. Der greise Paktólos
reichte ihr ähnliche Stücke wertvollen Edelmetalles,
freilich in vorsichtig bergenden Händen. Er fürchtete nämlich

Bakchos, den lydischen Fürsten, seinen Gebieter, und Rheia, die, ihm benachbart, seine mygdonische Heimat beschützte. Glänzende Gaben bot auch Erídanos, Bernstein vom reichen Haine der Heliostöchter. Und alles, was Strymon und Geudis fernher von silberhaltigem Felsgrund an Erzen erbringen, schenkte der Dunkelgelockte Beroë zur Feier der Hochzeit.

Gleich nach den festlichen Reigen genoß Poseidon im Brautbett tief in der Salzflut sein Glück. Doch der eifersüchtige Bakchos lächelte nicht mehr. Ihn suchte sein Bruder Eros zu trösten:

»Warum, Dionysos, schmähest du den hochzeitsfördernden Gürtel immer noch? Paßte Beroë doch nicht zu Lyaïos, nein, diese Hochzeit erwies sich als angemessen und schicklich: Die Tochter der »Aphrodite zur See« verband sich dem Herrscher des Meeres, sparte das zartere Kind Ariadne, die Tochter des Minos, dir auch verwandt, als Gemahlin dir auf. So laß Amymóne mit dem nichtsnutzigen Blute des Meeres dem Meere gehören! Zieh von den Libanonbergen, vom Flusse Adonis nach Phrygien, wo es von reizenden Mädchen wimmelt: Ferne der Salzflut, wartet auf dich dort das Brautbett der schönen Titanin, der Aura. Thrakien, Heimat der Bräute, wird dich empfangen, dir einen Siegerkranz reichen, ein Liebeslager auch breiten: Pallene, trefflich im Speerwurf, entbietet dich dorthin. Am Brautbett der Jungfrau will ich, als Tapferkeitslohn, mit dem Hochzeitskranze dich schmücken, hast du den lockenden Ringkampf der Kypris wacker bestanden!«

Derart sprach der stürmische Eros zu Bromios, seinem liebestrunkenen Bruder. Mit schwirrenden Schwingen – sie sausten lohenden Flammen gleich – schwang er sich dann empor in die Lüfte, um zum Palaste des Zeus zu gelangen.

Doch Bakchos, im Festkleid, zog von Assyrien aus durch das flache Tal des Paktólos bis zum Gebiet der Lyder, wo sich das düstere Wasser purpurrot färbt dank der reichlichen Fülle goldhaltigen Schlammes. Nach Maionien kam er und trat vor Rheia, die Mutter, reichte als fürstliche Gaben ihr Perlen vom indischen Meere.

Danach verließ er die Wasser des Reichtümer bergenden

[Nonnos: Leben und Taten des Dionysos. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 8979

(vgl. Nonnos-W Bd. 2, S. 126 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

Stromes,

zog von dem phrygischen Land und seinen üppigen Menschen nordwärts, betrieb dort den Anbau seiner ergiebigen Reben, bis er von Asien aus die Länder Europas erreichte.

Vierundvierzigster Gesang

Bakchos erreicht im Triumphzuge Hellas; doch trotzig rüstet zum Widerstand sich der König von Theben.

Hinter sich hatte er schon die Taulantier Illyriens gelassen,
auch die haimonische Ebene und den Peliongipfel,
nahte dem Land der Hellenen, führte festliche Reigen
ein in Aonien. Hirten vernahmen die Lieder der Flöte,
richteten daraufhin Festtänze aus für den Pan von Tanágra.
Dort, wo ein nasser Roßhuf den Erdboden aufgestampft hatte,
sprudelte Wasser hervor; man nannte den Quell Hippukrene.
Feueratmende Wogen wälzte im Tanzschritt Asopos,
bildete schäumende Strudel. Mit ihrem Vater Ismenos
tanzte schon Dirke, ließ ihr Quellwasser wirbeln im Kreise.
Manchmal auch fuhr ganz plötzlich aus dichter Baumkrone eine
Hamadryade hervor und begann, nur halb sichtbar, zu singen,
pries lautschallend den Namen des rankenschwingenden Bakchos.
Quellnymphen, barfuß, jauchzten mit ihren Wellen gemeinsam.

Dröhnen der rindsfellbespannten Pauken scholl von den Bergen
her zu den Ohren des starrsinnig-unerbittlichen Pentheus.
Groll auf den Weingott Bakchos beseelte den ruchlosen Herrscher.
Gleich zu den Waffen rief er sein Heer. Den Bürgern befahl er,
sicher die Tore der sieben Ausfallstraßen zu schließen.
Aber kaum waren die Riegel vorgeschoben, da sprangen
sie von allein ganz plötzlich aus ihrer Halterung wieder;
völlig vergeblich hatten die Bürger, gleichsam im Kampfe
gegen die Lüfte des Himmels, die wuchtigen Balken befestigt.
Keiner der Wächter hemmte die Bakchen, die er erblickte.
Vor den betagten, mit keinerlei Waffen bewehrten Silenen
zitterten schwergewappnete Krieger. Die drohende Weisung
ihres Gebieters mißachteten sie, und einstimmig jauchzend,
fingen sie oft an zu tanzen, sprangen im Kreise mit ihren
trefflichen Schilden umher, ein zünftiger Reigen in Waffen,
wie Korybanten ihn unter dröhnendem Widerhall schlingen.
Hoch in den Bergen brüllten entsetzlich rasende Bären.
Panther schüttelten gähnend den Rachen und jagten in hohen
Sprüngen voran. Ein Löwe grunzte in heiterem Spiele
freundlich-gedämpft zu seiner Gefährtin, der Löwin, hinüber.

Bebend begann der Palast des Pentheus im Kreis sich zu drehen,
hob aus den festen Grundmauern sich wie ein Ball in die Höhe.
Unter gewaltigen Erdstößen sprang und wankte das Torhaus,
Vorbote kommenden Unheils. Auch der aus Steinen erbaute
hohe Altar der Pallas Onkaia bebte von selber.
Kadmos hatte ihn damals gesetzt, als die Kuh in die Knie
sank, das untrügliche Zeichen, den Städtebau hier zu beginnen.
Über das Bildnis der Stadtgöttin, Ausdruck göttlichen Willens,
rannen ganz unerwartet Schweißtropfen nieder und setzten
furchtbar in Schrecken die Bürger. Herab von Kopf bis zu Füßen
triefte prophetisch das Bildnis des Ares von schmutzigem Blute.

Wilde Erregung ergriff die Bewohner. Die Mutter des stolzen
Pentheus zitterte furchtsam, Verwirrung befahl ihr die Sinne.
Sie erinnerte sich an ein blutiges Traumbild, das bittre
Leiden voraussagte, aus der Zeit, da Pentheus des Vaters

Herrschermacht an sich gerissen hatte: Schlummernd auf ihrem Nachtlager ruhte Agaue. Da sprang aus dem kunstreich gebauten hörnernen Tor, das niemals trügt, das Traumbild und setzte während des Schlafes sie flüsternd die ganze Nacht durch in Schrecken. Pentheus, so schien es ihr, tanzte voll Anmut dahin auf dem Wege, hatte sich seines purpurnen Herrschergewandes entledigt und sich, als Mann, gehüllt in ein Kleid, wie Frauen es tragen, schwang in der Hand anstelle des Herrscherstabes den Thyrsos. Weiterhin glaubte Agaue zu sehen, wie Pentheus auf einer ragenden, weithin Schatten verbreitenden Baumkrone Platz nahm. Wildes Getier umringte den hohen Stamm, wo der kühne Herrscher sich niedergelassen, und wühlte in rasendem Eifer tief aus dem Erdreich den Baum mit bedrohlich wütenden Zähnen seiner grimmigen Kiefer. Der Stamm geriet schon ins Wanken, als von der Höhe kopfüber Pentheus zum Erdboden stürzte. Den vor Entsetzen Erstarrten zerrissen Bären im Bluttausch. Gegen ihn stürmte auch eine Löwin, wild, ohne Erbarmen, riß vom Gelenk ihm den Arm. Unaufhaltsam packte die dann mit der einen Pranke den Schlund des verstümmelten Körpers und durchtrennte mit ihren schneidenden Krallen den Nacken, packte und hob empor mit der Tatze den blutenden Schädel des so erbärmlich Zerfleischten, schwang ihn vor Augen des Kadmos, rief dann mit menschlicher Stimme die frevelhaft-grausigen Worte:

»Deine Tochter bin ich, erlege das Wild, auch die Mutter bin ich des Pentheus, des glücklichen Herrschers, deine Agaue, kinderlieb immer! Das Wild hier erlegte ich. Nimm doch den Schädel, erstes Beutestück von dem Löwen, den ich erlegte! Meine Schwester Ino bezwang noch niemals solch Raubtier, auch Autonóë noch nie. Du hefte sofort die Trophäe deiner tapfren Agaue vorn an das Tor des Palastes!«

Dieses entsetzliche Traumbild durchlebte erbleichend Agaue, ließ dann, sobald sie die Schwingen des Schlafes von sich geschüttelt, gleich in der Frühe den Wahrsager kommen, den Sohn der Chariklo, und enthüllte den Traum ihm, den Vorboten blutiger Zukunft. Seher Teirésias riet ihr, einen Bullen zu opfern – Abhilfe könnte dies schaffen gegen das blutige Traumbild – bei dem Altar, wo man Zeus um Hilfe anruft vor Unheil, neben der riesigen Fichte, dort, wo der Kithairon mit seinen Höhen sich hinzieht; zusätzlich solle den Hamadryaden sie noch im Hochwald ein Mutterschaf schlachten. Teiresias wußte, wen die Löwin darstellte, daß Agaue die eigne Leibesfrucht jagen, den eigenen Sohn zerfleischen und seinen Schädel als Beute davontragen würde. In bannendem Schweigen wahrte er aber die Aussage dieses täuschenden Traumsiegs, wollte nicht seines Gebieters Pentheus Groll auf sich ziehen. Ihrerseits folgte die sorgende Mutter Agaue dem klugen Greise. Sie zog mit Kadmos hinaus in die ragenden Berge, Pentheus auch folgte. An dem mit Hörnern geschmückten Altare in dem geheiligten Haine des Zeus, inmitten des Hochwalds, schlachtete Kadmos, der Sohn Agenors, zugleich dem Kroniden

wie auch den Hamadryaden ein weibliches Schaf und den Bullen,
ein gemeinsames Opfer, entfachte zur Freude der beiden
Gottheiten auf dem Altar die Flamme. Vom flackernden Feuer
wallte im Rauch der Fettdampf kreisend zur Höhe mit seinem
köstlichen Duft. Als das Messer dem Bullen die Kehle durchtrennte,
sprühte ein Strahl von blutigem Tau aus der Wunde und färbte
purpurn die Hände Agaues mit seinem tiefroten Saft.

- - - - -

Rings um den Nacken des Kadmos, einem Kranze vergleichbar,
wand sich die Schlange, sie schob schräg aufwärts ihren gekrümmten,
mächtig geschwollenen Hals, im Kreise sich schlingend, doch friedlich,
schloß dann im Kriechen den Ring auch um den Schädel des Kadmos,
ohne ihm wehe zu tun, und leckte ihm zärtlich die Wange,
spie aus dem sanft geöffneten Munde zum Zeichen der Freundschaft
harmlosen Saft. Um Harmonias Schläfen ringelte eine
weibliche Schlange sich, wickelte sich um die Flechten des Blondhaars.
Darauf verwandelte Zeus des Schlangenpaars Körper zu Steinen;
sollten Harmonia doch und Kadmos ihr Aussehen ändern,
sollten versteinert als Schlangengestalten dem Blicke sich bieten
neben der Mündung des schlangenbewohnten Illyrischen Meeres.

Demnach empfand, nach dem ersten erschreckenden Traumbild, Agaue
weitzes Entsetzen, als sie mit Sohn und Vater nach Haus ging.
Diese Erscheinung erblickte Agaue, und wenn sie des bösen
Omens gedachte, bebte vor Furcht sie als liebende Mutter.

Pheme durchflog schon die Stadt der sieben Tore und brachte
Kunde von heimlichen Feiern des reigenschlingenden Bakchos.
Keiner der Bürger verschmähte die Tänze. Man fand sich zusammen,
schmückte mit Laub und mit Blumengewinden des Frühlings die Straßen.
Die von den Funken des Hochzeitsblitzes noch immer durchstiebt
Kammer Seméles wurde beschattet von frischgrünen Zweigen,
köstlich durchweht von dem Duft selbstspießender fruchtreicher Ranken.

Pentheus, die vielerlei schrecklichen Wunder des Bakchos vor Augen,
spürte jedoch nur vermessenen Neid und kochte vor Ärger.
Prahlerisch stieß er leere Drohungen aus und erteilte
seinen Bedienten in gottlosem Übermut folgende Weisung:

»Bringt mir den Lyder, den weibischen Landstreicher, her – als ein Sklave
soll er bei Tische den Pentheus während der Mahlzeit bedienen,
soll nur den Weinbecher füllen mit anderen Säften, mit Milchtrunk
oder mit etwas Süßem - - - - -

- - - - - und Autonóë, die Schwester
meiner Mutter, werde ich weidlich auspeitschen lassen!
Abschneiden wollen wir dem Lyaïos die wallenden Haare!
Laßt mit den Winden weithin verwehen die hallenden Zimbeln,
die berekyntischen Klappern, die bakchischen Pauken der Rheia!
Schleppt die verrückten Weiber, die Bassariden, die Bakchen,
her, die Lyaïos als Mägde begleiten! Werft sie in Theben
tief in die strömende Flut des Ismenos hinein, die Najaden
bringst als Gefährtinnen unter die Nymphen aonischer Flüsse!

Möge der alte Kithairon die Hamadryaden mit seinen eigenen Hamadryaden vereinen, sie Bakchos entziehen!

Bringet, ihr Diener, auch Feuer her; nach dem Gesetze der Sühne will ich den Bakchos, entstammt er dem Feuer, ins Feuer auch werfen! Tat der Kronide Seméle Gewalt an, vernichte ich Bakchos. Wünschte er sich an *meinem* Blitz zu versuchen, so nehme er nur zur Kenntnis den Glanz, den das Erdreich mir gibt; denn mein Feuer bildet im Kampf mit der himmlischen Glut weit heißere Funken! Heute will ich den Weingott in Flammen aufgehen lassen. Sollte er aber als Waffe zum Kampf den Thyrsos erheben, lerne er meines Erdspießes Durchschlagskraft kennen! Vernichten will ich ihn, ohne am Bein, an der Brust ihm oder den Hüften Wunden zu schlagen, werde ihm nicht mit der Streitaxt die beiden spitzig gekrümmten Hörner von seiner Rinderstirn hauen, ihm auch die Kehle nicht durchschneiden. Nein, mit der ehernen Lanze will ich den Leib ihm durchbohren zwischen den Schenkeln – für seine Lügen, ihn hätte der große Zeus aus dem Schenkel geboren, deshalb auch sei er im Himmel zu Hause! Ich werde ihn schicken nicht zum Palast, nicht zum Torhaus des Zeus, nein, hinunter zum Hades oder ihn, wenn er davonlaufen will, hineinstürzen lassen tief in die Flut des Ismenos. Wir brauchen dazu nicht die Salzflut!

Niemals empfangen ich einen Menschen als Gott. Wenn gestattet, kann ich mir selber, wie Bakchos, den Stammbaum erlügen. Nicht Kadmos zeugte, als Mensch, mich, sondern mein Vater ist der Gebieter aller Gestirne, Gott Helios, niemals Echíon! Selene hat mich geboren, mich brachte zur Welt nicht etwa Agaue! Von dem Kroniden stamme ich ab, ein Bewohner des Äthers, Bürger des sternenschimmernden Himmels. Verzeihe mir, Theben! Pallas ist meine Geliebte, Hebe, unsterblich, die Gattin. Hera, die Königin, reichte die Brüste dem Ares und Pentheus; Leto, die herrliche, schenkte erst Phoibos, dann Pentheus das Leben. Artemis will ich, auf *ihrer* Wunsch, heiraten. Keineswegs wird sie fliehen vor mir wie vor Phoibos, der ihr das Mädchentum rauben wollte; sie scheute die Schmach der Ehe unter Geschwistern. Aber verbrannte nicht deine Semele an himmlischer Flamme, nun, so verbrannte Kadmos sein Haus um der Schande der Tochter willen und nannte dann ›Wetterstrahl‹ das gewöhnliche Feuer, gab den hellstrahlenden Fackeln den Namen ›Funken des Blitzes‹!«

Derart prahlte der König. Dann zogen zum Kampfe die Streiter, sollten sich, schwerbewaffnet, mit nichtigen Winden nur messen. Ein unermeßliches Heer marschierte zum Hochwald der Fichten, sollte dort Spuren des unsichtbaren Lyaos entdecken.

Während Pentheus den Bürgern seine Befehle erteilte, wartete Bromios auf den Einbruch des nächtlichen Dunkels, richtete dann sein Gebet an die himmelhoch kreisende Mene:

»Tochter des Helios, vielfach bewegte Allmutter Mene, die du den silbern schimmernden Wagen dahinlenkst, Selene,

bist du die Hékate mit den zahlreichen Namen und schüttelst
nächtlich die Fackel zum Festzug in flammentragender Rechten,
komme doch, Herrin der Nacht, die du Hunde fütterst aus Freude
an dem Geknurr und Geheul der im Dunkeln hetzenden Tiere;
bist du die Artemis, die du Rotwild erjagt und die Berge
eilig durchpirschst an der Seite des Hirschkalber tötenden Bakchos,
leihe doch deinem Bruder Hilfe! Denn ich, von des alten
Kadmos Geschlecht, ich werde verjagt aus Theben, der Heimat
meiner Mutter Semele. Einer der sterblichen Menschen
scheucht mich, wagt es, mit Göttern zu kämpfen. Als Nachtgöttin hilf mir,
Bakchos, dem Schutzherren nächtlicher Feste, in meiner Bedrängnis!
Bist du die Persephoneia, die Herrin der Toten, gebietest
strenge den Seelen, die vor den Thronen des Tartaros dienen,
laß mich doch Pentheus als Toten erblicken! Als Seelengeleiter
lösche Gott Hermes die Tränen des bitter betrübten Lyaios!
Setze ein Ende dem törichten Drohen des Erdensohns Pentheus
mit den Tartarosgeißeln deiner Erinyen Megaira
und Tisiphóne; hat doch die ränkeschmiedende Hera
einen Titanen jüngeren Alters gegen den neuen
Bakchos gehetzt! Überwältige diesen Verbrecher, zu Ehren
des Dionysos, Namensvetters des uralten Zagreus!
Du auch, gebietender Zeus, beachte die Drohung des wilden
Frevlers! Erhöre mich, Vater wie Mutter! Beschimpfung des Bakchos
werde bestraft durch den Hochzeitsstrahl, den du Semele gewährtest!«

Auf sein Gebet gab Mene, die stiergesichtige, Antwort:
»Nächteerleuchtender Bakchos, Heger der Pflanzen, Gefährte
Menes, kümmer um deine Trauben dich! Bakchische Feiern
schätze ich hoch: Denn die Erde bringt dir die Pflanzen zur Reife,
weil sie den tautropfenspendenden Glanz der rastlosen Mene
aufnimmt. Du, Bakchos, Führer der Reigen, denke, die Thyrsen
schwingend, an deine Geburt! Dann brauchst du dich nicht vor den schwachen
Menschen zu fürchten: als kraftlos erweist sich ihr Denken, ihr Drohen
muß vor den Geißeln der Eumeniden verstummen und schwinden.
Mit dir bekämpfe ich deine Feinde. Genau wie Lyaios
herrsche ich über die Kräfte des Wahnsinns. Als »bakchische Mene«
wirke ich, nicht nur, weil ich am Himmel den Monatslauf lenke,
sondern auch weil ich der Tollheit gebiete und Leidenschaft wecke.
Menschen, die gegen dich freveln, will ich nicht ungestraft lassen.
Schon Fürst Lykurgos, der einst dem Dionysos drohte, vorzeiten
rüstig zu Fuß, ein erbitterter, flinker Verfolger der Bakchen,
ist heut ein blinder Landstreicher, angewiesen auf einen
Führer. Überall liegen verstreut im indischen Riedgras,
deutliche Zeugen deines tapferen Kampfes, zu Haufen
Leichen gefallener Inder, und widerwillig, als Vater,
mußte Hydaspes den törichten Sohn Deriades, den Efeu
tödlich getroffen, in seinen Fluten begraben. Als Flüchtling
stürzte der Sohn in die Strömung des elend verzweifelnden Vaters.
Auch die Tyrrhener lernten dich kennen: Ihr ragender Mastbaum
wandelte sich, er ward, von allein, ganz plötzlich zu einem
üppigen Weinstock; das Segel wuchs, beschattet von reichem
Laube, empor als Dickicht traubenprangender Ranken;

fürchterlich pfffen die Bugstage, wimmelnde Klumpen von Schlangen,
giftsprühend; die tyrrhenischen Schiffer aber verloren
Menschengestalt und Verstand und ihre vertrauten Gesichter,
schwammen im Meer als unvernünftige Tiere, Delphine.
Heute noch feiern, auf hoher See, die Meerfahrer Bakchos,
tummeln kopfüber sich, springend und tauchend, in friedlicher Salzflut.
Tödlich getroffen auch wurde von deinem schneidenden Thyrsos,
tief dann versenkt in assyrischem Strombett der Inder Orontes,
fürchtet in seinem Grabe auch heut noch den Namen Lyaïos!«

So sprach Mene, die Göttin mit goldenen Zügeln, zu Bakchos.

Während noch Bromios Zwiesprache hielt mit der kreisenden Mene,
hieß Persephónē bereits, dem Dionysos-Zagreus zuliebe,
flink die Erinyen sich rüsten, wollte dem jüngeren Bruder
Bakchos in seiner schweren Bedrängnis Hilfe erweisen.

Treu dem gestrengen Befehl der Gattin des Unterweltsherrschers,
stürzten sich die Eumeniden sogleich auf das Stadtschloß des Pentheus.
Eine von ihnen durchschloß im Abflug die finsternen Schlünde,
ließ die von Schlangen umwimmelte Geißel des Tartaros kreisen,
schöpfte sich Wasser noch aus der Styx sowie dem Kokytos,
sprengte die Unterweltstropfen dann über das Wohnhaus Agaues,
eine Prophetin von Leid und schmerzlichen Tränen für Theben;
eine brachte aus Attika mit das berühmte Messer,
das einst den Ítylos tötete; Prokne, die Mutter, wie eine
Löwin so grausam, hatte mit ihm, unterstützt von der Schwester,
der erbitterten Philoméle, den eigenen Jungen,
jugendlich zart wie er war, geschlachtet, zur Mahlzeit dem Vater,
Tereus. Dieses Werkzeug des blutigen Mordes in Händen,
grub die Erinys ein Loch mit unheilstiftenden Nägeln,
barg dort die attische Waffe am Fuß der ragenden Tanne
hoch in den Bergen, wo Pentheus inmitten des Schwarms der Mainaden
sterben sollte, enthauptet. In einem Muschelgehäuse
hatte sie mitgebracht auch das frische Blut der Medusa,
um jetzt das purpurne libysche Naß auf den Baumstamm zu streichen.
All dies vollzog die wilde Erinys im Hochwald der Berge.

Mitten in finsterner Nacht betrat Lyaïos, mit einem
Stierschädel, leuchtend im Dunkel, das Schloß des Kadmos. In seiner
Rechten schwang er die Wahnsinnsgeißel des Sohnes des Kronos,
Pan. In der Gattin des Aristaios entfesselte wild er
starke Erregung und rief ihr zu in rasendem Eifer:

»Glücklicher du, Autonóë, als jemals Semele: Die späte
Hochzeit des Sohnes erhebt dich zu einer Rivalin im Himmel!
Himmlische Ehren gewannst du, als Artemis deinen Aktaion
sich zum gefälligen Gatten gewann – wie Selene Endymion –;
starb doch Aktaion gar nicht, ward nicht zum Tiere der Wildnis,
trug nicht die ragenden Stangen eines gesprenkelten Hirsches,
ist überhaupt nicht verwandelt, nicht täuschend umgeformt worden,
wurde von seiner Jagdmeute nie und nimmer zerrissen!

Nein, in dem leeren Geschwätz böswilliger Zungen erlogen
Hirten die Gruselgeschichte, dein Sohn sei umgebracht worden,
nur aus dem neidvollen Haß auf den Mann der jungfräulichen Göttin!
Sicher, ich weiß auch den Ursprung der tückischen Lüge: beneiden
Frauen doch immerfort andre um Heirat und glückliche Liebe!

Auf denn, springe vom Lager, begib dich so schnell wie die Winde,
eilenden Fußes, hinaus in die Berge! Dort wirst du Aktaion
sehen, der mit Lyaïos gemeinsam sich Jagdfreuden hingibt,
Artemis nahe bei ihnen, Jagdnetze fest in den Händen,
Jagdstiefel an den Füßen, einsatzbereit auch den Köcher

- - - - -

Glücklicher, ja, Autonóë, als jemals Semele: Durch Hochzeit
einer Unsterblichen wurdest du Schwiegermutter der Schützin!
Seliger auch als Ino, die stolze Mutter: Dein Sprößling
freite die Göttin, die selbst den tapferen Otos verschmähte!
Nicht der verwegne Oríon wurde der Gatte der Schützin!
Jugendfrisch wurde dein Kadmos aus Freude über die Gattin
deines Sohnes, er feiert am Brautbett hoch in den Bergen,
läßt in dem frischen Winde flattern die schneeweißen Haare.

Auf denn, erwache, du glückliche Mutter, richte die Hochzeit!
Gut zueinander passen die Liebenden: nimmt doch die keusche
Artemis ihren Neffen und keinen Fremden zum Manne!
Sollte die sonst so spröde Göttin ein Kind dann gebären,
wiege den Jungen der keuschen Schützin zärtlich im Arme,
offen vor Augen Agaues, die neidisch-haßerfüllt zuschaut!
Nicht zu verargen wäre es Artemis, wenn sie im Brautbett
einen vortrefflichen Weidmann und Schützen zur Welt bringen wollte,
ganz wie Aktaion – oder Kyrene, die Freundin der Berge –,
Mitfahrer auf dem von Hirschen gezogenen Wagen der Mutter!«

Fünfundvierzigster Gesang

*Jubelnd schon tanzen im Rausch die thebanischen Frauen; grimmig verharret im
Starrsinn des Wahnes Fürst Pentheus.*

Auf des Dionysos Weisung stürmte die Frau aus dem Hause,
rasend gespornt von freudiger Gier, Aktaion als Gatten
neben der göttlichen Bogenschützin sitzen zu sehen.
Während sie vorwärtseilte, stieß auf dem Weg ins Gebirge
schwankend, doch windschnell, Agaue zu ihr, unverschleiert, von Sinnen.
Ihres Verstandes beraubt durch die Hiebe der Geißel des Kronos,
rief sie erregt, im Banne des Wahnes der Vorsicht nicht fähig:

»Gegen den Taugenichts Pentheus empöre ich mich. Er begreife:
Kadmos zeugte Agaue als Kämpferin, als Amazone!
Mich auch beseelt ein männlicher Mut. Sofern ich es wünsche,
werde ich Pentheus mit bloßen Fäusten in Stücke zerreißen,
werde, selbst waffenlos, ein gerüstetes Heer überwinden.
Habe den Thyrsos ja, brauche kein Eschenholz, schwingen nicht Speere,
treffe mit Weinrankenspießen den lanzenschüttelnden Gegner.

Selbst ungepanzert, erlege ich feindliche Träger von Panzern.
Zimbeln schwingend und doppelseitig geschlagene Pauken,
rühme den Sohn ich des Zeus, verherrliche keineswegs Pentheus.
Reichet mir lydische Trommeln! Was zögert ihr, festliche Stunden?
Auf in die Berge, wo die Mainaden, wo Frauen in meinem
Alter gemeinsam jagen, vereint mit dem Jäger Lyaaios!
Neid auf Kyrene erfüllt mich, mein Bakchos, sie tötete Löwen!
Schone Dionysos, schone ihn, Pentheus, du Götterverächter!
Hoch in die Berge möchte geschwind ich ziehen, um selber
bakchisch zu jauchzen und kreisend im Reigen die Füße zu schwingen.
Nicht mehr verschließe ich mich den Feiern des Gottes der Trauben,
hasse nicht mehr den Schwarm Bassariden. Nein, Ehrfurcht empfinde
ich auch vor Bakchos, dem Sprößling unsterblicher Götter, dem Blitze
unsres hochwaltenden Zeus das Baden und Salben ersetzen.
Schnellfüßig werde ich sein, als Gefährtin der göttlichen Schützin
Jagdnetze tragen, nicht länger die Spindeln Athenes bewegen!«

Damit flog sie voran, mimallonengleich jugendfrisch tanzend,
wagte die bakchischen Sprünge der Reigen zu Ehren der Kelter,
jubelte Bromios zu und pries die Mutter Thyone,
rühmte Semele als Gattin des Zeus, des höchsten Gebieters,
sang von dem Glanz der Blitze, die herrlich strahlten zur Hochzeit.

Zahlreiche Frauen durchschwärmten tanzend die Berge, die Felsen
jauchzten im Widerhall. Vielerlei Klänge durchwogten die Fluren
Thebens, der siebentorigen Stadt. Der Kithairon erdröhnte
weithin von einstimmig hallendem frohem Jubelgesange.
Tauübersprüht erbrauste der Hochwald. Da konnte man Bäume
sehen, die heiter sich tummelten, Felsblöcke hören, die sprachen.
Jungfrauen, ihren Kammern entflohen, stampften im Reigen,
während aus kunstvoll durchbohrter Hornflöte Weisen erklangen.
Dröhnen der beiderseits kräftig geschlagenen ledernen Pauken
raubte den Mädchen die Sinne, trieb aus den stattlichen Häusern
hoch in die Berge als Bakchen sie fort in die einsamen Wälder.
Aufgescheucht stoben dahin sie in Menge, auf windschnellen Füßen,
aus den behüteten Zimmern mit wallenden Haaren ins Freie,
ließen die Weberschiffchen im Stich und den Webstuhl Athenes,
warfen die Schleier achtlos herab von den Locken und drängten
zwischen die Bassariden sich, wurden aonische Bakchen.

Einen Altar für den unheilverhütenden Bromios baute
derweil Teirésias, wollte des Pentheus Übermut dämpfen,
aber zugleich den grausamen Groll des Lyaaios zerstreuen.
Freilich, er flehte umsonst, schon lief der Faden der Moira.
Auch den Vater Semeles rief der besonnene Seher,
teilnehmen möge mit allen er an den Reigen des Bakchos.
Seine schneeweißen Haare umkränzte Kadmos mit Efeu,
hob dann, dem Alter zum Trotz, die schweren Füße zum Festtanz.
Neben ihm schwenkte Teiresias seine schon schwächlichen Beine,
stampfte den phrygischen Festreigen für den Mygdoner Lyaaios,
schloß sich den Tanzenden an mit Kadmos, der redlich sich mühte,
stützte den greisen Arm voll Gottesfurcht fest auf den Thyrsos.

Pentheus erspähte die beiden Alten im Reigen mit scheelem
Blicke und rief mit lauter Stimme die gottlosen Worte:

»Kadmos, warum so verrückt? Wen ehrst du als Gott in dem Festzug?
Kadmos, he, schüttle den Efeu von deinen besudelten Haaren,
lege den Stock des Dionysos nieder, der stiftet nur Wahnsinn!
Hebe statt dessen das Erz der Onkaia, das fördert die Einsicht!
Dummkopf Teiresias, Kranzträger, schleudre vom Kopfe die Blätter
fort in die Winde, der Kranz ist unecht! Anstelle des Thyrsos
trage doch lieber ismenischen Lorbeer, für deinen Apollon!
Rücksichten nehme ich auf dein Alter, ich achte auch deine
schneeweißen Haare, die Zeugen deines langwährenden Lebens.
Wenn dein ehrwürdiges Alter und wenn dein Haar mich nicht hemmten,
schlänge um deine Arme ich unentrinnbare Fesseln,
setzte gefangen dich fest in einem finsternen Kerker!

Deine Gedanken durchschaue ich wohl: Aus Mißgunst auf Pentheus
führst du, durch Lügenorakel, einen Menschen als Gott ein,
läßt dich dafür von einem lydischen Gaukler bestechen,
läßt dich bestechen durch Gold aus bekanntem goldreichem Strome.
Einwenden wirst du, Dionysos habe die Weinfrucht erfunden.
Richtig, und Wein verlockt die Berauschten zum Liebesgenusse,
Wein auch verleitet den Wankelmütigen, Blut zu vergießen!
Ähnelst sein Aussehen, seine Kleidung jener des Vaters?
Goldkleider trägt der hochwaltende Zeus, nicht Felle vom Hirschkalb,
blitzt er unter den Seligen. Ares schwingt in den Schlachten
eherne Speere, keineswegs weinlaubumwundene Thyrsen.
Phoibos Apollon trägt auf der Stirn nicht Hörner von Rindern.
Hat gar ein Flußgott Semele begattet und schenkte die Mutter
einen gehörnten Sprößling ihrem gehörnten Geliebten?
Weiter noch sagst du vielleicht: »Die helläugig blickende Pallas
kämpft in der Schlacht mit Waffen, die mit ihr geboren schon waren.«

schwinde dann *du* doch den Schutzschild deines Vaters, die Aegis!«

Antwort erteilte dem Pentheus darauf der besonnene Seher:
»Warum bedrängst du Lyaos? Ihn zeugte der hohe Kronide,
brachte ihn dann als Vater zur Welt aus dem schwangeren Schenkel.
Rheia, die Mutter der Götter, bot ihm als Kleinkind die Brüste.
Als er, erst reifende Frucht, vom Atem der Mutter noch lebte,
salbten ihn, ohne ihm Schaden zu tun, die Funken des Blitzes!
Bakchos nur kann mit Deméter, der Mutter der Garben, sich messen,
bietet mit köstlichem Wein die den Ähren gleichwertige Gabe!
Hüte dich deshalb vor seinem Zorn! Denn Frevler bestraft er –
bitte, mein Sohn, ein Beispiel dafür vernimm aus Sizilien!

Männer tyrrhenischen Stammes segelten einst auf dem Meere,
ziellose Schiffer, Mörder, Plünderer fremden Besitztums,
die überall von den Küsten weidende Schafherden raubten.
Zahlreiche ältere Seeleute von den gekaperten Schiffen
wurden, halbtot schon, ins Meer geworfen als Opfer der Wellen.

Zahlreichen Hirten, die tapfer ihr Vieh zu verteidigen suchten,
wurde mit Blut besudelt das graue Haar, das sie trugen.
Mancher, der damals als Kaufmann zur See fuhr, mancher Phoiniker,
der vom sidonischen Meer aus, an Bord die purpurnen Stoffe,
über die Salzfluten kreuzte, ward von Tyrrheniens Piraten
plötzlich gefangen, sie stürzten sich auf die wertvollen Frachten.
Mancher Phoiniker verlor die überaus reichliche Ladung,
ohne den Kaufpreis, sah zum sizilischen Quell Arethusa
fort sich, in Fesseln, geschleppt, der Heimat beraubt und der Schätze.

Aber Dionysos änderte listig sein Äußeres, wollte
den Tyrrhenern ein Schnippchen schlagen. Als lieblicher Junge
zeigte er sich, noch bartlos die Wangen, den Nacken mit einer
goldenen Kette geschmückt. Ein Kranz umwand ihm die Schläfen,
strömte aus eigener Kraft in unauslöschlichem Leuchten
herrlichen Glanz aus, mit einem Smaragden von grünlichem Schimmer,
einer indischen Perle auch, Abglanz tiefleuchtender Salzflut.
Stoffe von tyrischem Purpur trug er am Leibe, die strahlten
schöner noch als die kreisende Eos beim ersten Erscheinen.

Hoch am Gestade stand er, als sei er beseelt von dem Wunsche,
selber an Bord genommen zu werden. Flink landeten jene,
nahmen den stattlichen Sohn der Thyone gefangen und rissen
gierig den Schmuck ihm herunter, fesselten dann ihn mit Stricken,
zerzten in fester Umschnürung ihm auf den Rücken die Hände.
Plötzlich begann der Jüngling zu wachsen, in göttlicher Schönheit,
menschengestaltig, mit Hörnern, und reichte hinauf zum Olympos,
bis an die Wolkendecke, und ließ aus dröhnendem Schlunde
furchtbar ein Brüllen erschallen, so laut wie neuntausend Krieger.
Langes Tauwerk verwandelte sich in kriechende Schlangen,
wurde lebendig in der Gestalt sich windender Drachen,
Bugstage fingen zu zischen an. Windschnell schlängelte eine
Hornvipere sich in mächtigen Kreisen zur Mastspitze aufwärts.
Himmelhoch schoß der Mastbaum selber, beschattet von grünem
Laube, als steile Zypresse, und aus dem Barren des Mastes
rankte sich Efeu empor, desgleichen zur Höhe des Äthers,
wickelte sich in engem Geflecht um die schlanke Zypresse.
Rings um die Steuerruder tauchten über der Salzflut
Weinpfähle auf voll bakchischer Ranken, belastet von Trauben.
Aus dem tiefliegenden Hinterdeck brach in rasenden Stößen,
angenehm duftend, ein Weinquell hervor in kraftvollem Sprudel.
Schleunig erwachsen, vom Vorschiff aus, allerlei Tiere und sprangen
über das ganze Verdeck. Laut begannen Stiere zu brüllen,
gräßliche Töne stieß ein Löwe aus gähnendem Schlunde.

Gellend schrien die Seeräuber auf. Gepeitscht von Entsetzen,
liefen umher sie wie wahnsinnig. Pflanzen entsproßten dem Meere,
rollende Wogen trieben farbige Blüten zur Höhe.
Rosen entfalteten sich, und als blühten sie üppig im Garten,
tauchten in kräftiges Rot sie die schaumigen Kämme der Wellen.
Lilien glänzten in gischtender Brandung. Die Augen gerieten
jäh in Verwirrung beim Anblick der trügerisch prangenden Wiesen,

wähten Gebirge voll grünender Bäume zu sehen und Triften
mitten in Wäldern, Scharen von Landleuten, Schafe und Hirten.
Klänge helltönender Rohrpfifen glaubte man deutlich zu hören,
denen die Hüter der Herden schallende Weisen entlockten,
Lieder zugleich der kunstreich durchbohrten lautstimmigen Flöten,
wähte, auf hoher See, inmitten der endlosen Salzflut,
Land zu erspähen. In ihrem verstandzerrüttenden Taumel
sprangen die Räuber ins Meer und tummelten sich in der stillen
See – zu Delphinen geworden. Ihr menschliches Äußere hatte
jäh sich verwandelt, jetzt waren, nach Körper und Wesen, sie Fische!

Hüte dich also, mein Sohn, vor dem listigen Zorn des Lyaios!
Einwenden wirst du: »Ich bin doch sehr stark, mir rinnt in den Adern
schrecklich das Blut der den Drachenzähnen entsproßten Giganten!«
Scheue des Bromios göttliche Faust: Er erlegte Giganten,
schlug an tyrrhenischer Küste, beim Kap von Pelóron, den Alpos
tödlich, den Erdensohn, der den Kampf mit Unsterblichen wagte,
Felsblöcke schleuderte, ganze Gebirge als Lanzen benutzte.
Keiner der Reisenden stieg, aus Furcht vor den gähnenden Rachen
dieses wilden Giganten, auf dessen steinernen Gipfel.
Nutzte aus Unkenntnis einer die unbetretene Straße,
spornte sein mutiges Roß, so erspähte der Sprößling der Erde
über den Felsengrat ihn und packte mit wimmelnden Fäusten
Lenker und Roß und begrub sie in seinem gierigen Schlunde.
Oftmals auch wurden betagte Hirten, die Schafherden mittags
an den bewaldeten Berghängen weiden ließen, verschlungen.
Damals wagte nicht Musenfreund Pan bei Hirten und Herden
auf der verständig gefertigten Rohrpfife Lieder zu spielen,
keinerlei Widerhall ließ die Nymphe Echo erschallen.
Vielmehr umfing ein eisiges Schweigen die sonst so beredte
Jungfrau, die stets das liebliche Spiel zu begleiten gewohnt war.
Denn der Gigant bedrohte sie alle. Kein Rinderhirt nahte,
niemals betrübten Holzfällertrupps die Altersgenossen
ragender Bäume, die Nymphen, durch Auslichten. Niemals auch fügten
kundige Meister dort Balken geschickt zu Schiffen zusammen.

Da gelangte Lyaios auf seinem Wege, die Thyrsen
schwingend, in jenes Hochland. Der riesige Sprößling der Erde,
wolkenhoch ragend, ging auf ihn los sogleich bei der Ankunft,
trug auf den Schultern felsige Platten als Schutzschild, benutzte
einen steinernen Gipfel als Wurfgeschoß. Gegen Lyaios
stürmte er, raffte als Lanzen sich Bäume hervor aus dem Erdreich,
Fichten, Platanen, und schleuderte sie auf Dionysos. Eine
Kiefer schwang er als Keule, riß aus dem Boden, mit allen
Wurzeln, einen Olivenstamm, ließ ihn als schneidende Klinge
kreisen. Doch als er den Bergwald, entwurzelnd und werfend, gelichtet
hatte, entblößt vom schattigen Dickicht die Hänge sich streckten,
schleuderte Bakchos im Kampfirausch den Thyrsos mit seinem gewohnten
sausenden Schwung ins Ziel. Er traf den gewaltigen Alpos
grad in das breite Gesicht: in die Mitte des gähnenden Schlundes
bohrte sich, grün umlaubt, das spitze Geschoß des Lyaios.
Sterbend schon rollte der Riese, durchstochen vom kleinen, doch scharfen

Thyrsos, beiseite und stürzte in die benachbarte Salzflut,
füllte die tiefe Meeresbucht aus mit dem mächtigen Körper.
Über das felsige Eiland des Typhon schlugen die Wellen,
brandeten über den glühenden Leib des dort liegenden Bruders,
kühlten die feuerumzüngelten Glieder durch strömende Nässe.

Hüte dich also, mein Sohn, damit dir nicht Ähnliches zustößt
wie den Tyrrhenern und wie dem schamlosen Sprößling der Erde!«

Aber die Warnung verhallte. Da zog Teiresias festen
Schrittes, mit Kadmos vereint, hinauf in die Berge, den frohen
Reigen sich anzuschließen. Doch Pentheus, mit nickendem Helmbusch,
hob den Schutzschild und gab lautschallend den Kriegern die Weisung:

»Schleunig durchsucht mir die Stadt und den Hochwald, ihr
Diener, und bringt mir
diesen kraftlosen Landstreicher her, in Fesseln geschlagen!
Unter gehörigen kraftvollen Peitschenhieben des Pentheus
soll er nicht länger mit giftigem Saft die Weiber betören,
sondern die Knie vor mir beugen! Die ›kinderliebe‹ Agaue
bringt vom Gebirge auch, meine verrückt gewordene Mutter,
fort von den rasenden Reigen, die keinen Schlummer sich gönnen –
zerzt an den losen Strähnen sie ihres wildflatternden Haares!«
Auf den Befehl des Pentheus stürmten die Krieger im Laufschrift
unter das hohe Laubdach der dicht bewaldeten Hänge,
suchten die Spuren des Bakchos, der weithin die Berge durchstreifte.
Endlich, nach mühsamer Suche, erspähten in felsiger Öde
sie den berauschten Schwinger des Thyrsos und stürzten sich auf ihn.
Fest um die Handgelenke des Bromios schnürten sie Riemen,
wollten in Fesseln schlagen den unbesiegbaren Bakchos!
Dieser verschwand indessen, er schoß auf geflügelten Schuhen
aufwärts geschwind, und in tiefem Schweigen standen die Männer,
völlig im zwingenden Bann der göttlichen Macht, voll Entsetzen,
schreckten zurück vor dem Groll des nicht mehr sichtbaren Bakchos.
Dieser jedoch, verwandelt in einen bewaffneten Krieger,
packte einen noch nicht gezähmten Stier bei den Hörnern,
stieß, als vermeintlicher Diener des Pentheus, gegen den falschen
Hornträger Bakchos Drohungen aus. Mit gespielter Empörung
nahte er sich dem Sitze des wahngeschlagenen Pentheus.
Tückisch, aus Hohn auf das trotzige Prahlen des wütenden Herrschers,
rief er mit grimmiger Miene die schrecklich täuschenden Worte:

»Der hier, Gebieter, verblendete deine Mutter Agaue,
der hier möchte den König Pentheus der Herrschaft berauben!
Nimm den gehörnten, listenspinrenden Landstreicher Bakchos,
schlag ihn, der deinen Thron sich anmaßt, in sichere Fesseln,
hüte dich freilich vor seinem hörnerprangenden Schädel:
könnte er sonst doch dich stoßen mit seinen schneidenden Spitzen!«

Auf die Worte des Bromios rief in törichtem Wüten
Pentheus, den Göttern frevelhaft trotzend, mit strengem Befehlston:

»Fesselt ihn, fesselt ihn, los, er will ja vom Throne mich stoßen,
will mir gewaltsam mein Zepter entreißen, giert nach der Herrschaft
einer Seméle und ihres ehrwürdigen Vaters, des Kadmos!
Ehrendvoll, wahrlich, für mich, mit dem Sprößling verbotener Liebe,
Bullen in Menschengestalt, die Ehre der Herrschaft zu teilen,
der sich gerissen tarnt mit rinderhörniger Stirne;
einem Stiere gebar ihn Semele vielleicht – wie vorzeiten
geil Pasiphäë –, besprungen von einem weidenden Hornvieh!«

Derart rief er und ließ den wilden Stier an den Beinen
fesseln mit aller Gewalt, ließ dann den vermeintlichen Bakchos,
sicher gebunden, zu den Krippen des Pferdestalls führen,
nicht als Bullen, nein, als den mutigen Sprößling Semeles.
Einen Schwarm Bassariden mit streng gefesselten Händen
sperrte er dann in einen modrig riechenden Kerker,
in ein Gewölbe, Stätte freudlosen Zwanges, so finster
wie das Kimmerierland, fern der Eos, verrammelt der Ausgang –
sperrte sie ein, die Tänzerinnen der bakchischen Feste,
grausam umschnürt die Arme von mitleidlos scheuernden Riemen,
außerdem noch die Füße umwunden von ehernen Ketten.

Aber sobald die Stunde der wirbelnden Festreigen anbrach,
fingen die Bakchen zu tanzen an! Wie in brausendem Sturmwind
drehten sie rastlos sich im Schwung der hurtigen Füße,
schüttelten sich von den Gliedern die Riemen, gelöst, unzerrissen,
klatschten, der Fesseln ledig, in festlichem, bakchischem Rhythmus
froh mit den Händen. Unter dem stampfenden Wirbel der Füße
brachen die starken, wuchtig lastenden ehernen Ketten.
Göttergesandter Glanz durchdrang das düstre Gewölbe
der Bassariden, leuchtete hell im finsternen Kerker.
Aufsprangen ganz von allein die Türen des dunklen Verlieses.
Starr vor Erstaunen über die trappelnden Füße, verharrten
schweigend die Wächter, dann trieben das Jauchzen der Bakchen und ihre
gräßlich schäumenden Münder sie jäh in die Flucht. So entrannen
tanzend die Frauen und kehrten zurück in die einsame Bergwelt.
Eine zerschlug mit dem Thyrsos Rindern der weidenden Herde
Felle und Fleisch, durchfurchte mit ihren Nägeln die rauhe
Stierhaut und tauchte die Hände ins Blut. Mit blutüberströmten
Zweigen zerfleischte eine andere grasende Schafe,
sprengte die dicht aneinandergedrängte wollige Herde.
Ziegen auch tötete eine dritte. Blut überströmte
aus den zerrissenen Leibern die Bakchen und färbte sie purpurn.
Eine entriß dem Vater seinen dreijährigen Jungen,
hob auf die Schultern das Kind, und ohne haltende Schnüre
blieb es dort oben sitzen, ganz ruhig, und ward nicht erschüttert,
lachte beim Sitzen sogar, fiel nicht auf den staubigen Boden.
Milch begehrte das Kind von der Bakche, als sei es die Mutter,
tastete über den Busen; da troff aus den Brüsten des Mädchens,
das noch kein Mann berührte, ganz von selber ein Milchquell.
Aufschob die Bakche sogleich für den dürstenden Jungen ihr Wollkleid,
reichte den Lippen des Kleinen die üppig sprudelnde Warze,
stillte, als Jungfrau, das Kind mit dem außergewöhnlichen Trunke.

Zahlreiche Bakchen hoben soeben geborene Junge einer zottigen Löwin empor, um sie selber zu säugen. Andere schlugen mit scharfem Thyrsos das trockene Erdreich, spalteten gleich mit dem Hieb den Gebirgsgrund: Ungesäumt ließen Steinblöcke ganz von allein den purpurnen Rebensaft sprudeln, während aus andern von Thyrsosschlägen getroffenen Felsen Milchbrunnen aufquollen und in weißen Bächen entströmten. Wiederum andere schleuderten Schlangen auf Eichen; die Tiere schlängelten sich um den Baumstamm nach oben und wurden zu eilig kletterndem Efeu, der rings um den Stamm sich in Windungen hochschraubt, ebenso wie sich Drachen in Schlingen kreisend bewegen. Hoch auf dem Rücken schleppte eiligen Schrittes ein Satyr einen bedrohlich die Zähne fletschenden Tiger; die Bestie tat, trotz ihres wilden Gebarens, dem Träger kein Leid an. Einen Eber zerrte ein alter Silen an der Schnauze, stieß das mit Hauern bewehrte Tier zum Scherz in die Lüfte. Einer setzte in windschnellem Sprung der hurtigen Füße schwungvoll sich hoch auf den Nacken eines Kameles, ein anderer hüpfte auf einen Bullen und ritt auf dem Rücken des Tieres.

Dieses geschah in den Bergen. In dem von der Harfe erbauten Theben vollbrachte Dionysos vielerlei Wunder vor allem Volke. Auf schwankenden Füßen tanzten im Rausche die Frauen, schäumenden Mundes. Ganz Theben wurde vom Stampfen erschüttert, glühende Funken stoben empor von den Straßen, es bebten sämtliche Grundmauern. Niemals lebendige Tore von Häusern stießen ein Brüllen hervor, als seien sie Mäuler von Rindern. Sonst unerschütterte Bauten stimmten mit ein ins Getöse, fingen von selber, Trompeten aus Stein, an, kraftvoll zu schmettern.

Aber noch ruhte der Groll des Dionysos nicht. Aus dem Munde ließ er, gleich einem rasenden Stier, die göttliche Stimme dröhnen, empor in die Luft, zu den Bahnen der sieben Planeten, folgte dem schon verstörten Pentheus bedeutsam mit seinen Flammen, erhellte strahlend den Königspalast. An den Wänden züngelten hin und wider vielfach gespaltene Flämmchen, ließen in Schwärmen Funken entstieben. Feurige Ringe wanden sich um die schimmernden Kleider des Königs und seinen purpurnen Mantel, doch ohne den Stoff in Flammen zu setzen. Andere Strahlen lösten sich nacheinander von ihnen, sprangen erregt von den Füßen des Pentheus zur Mitte des Rückens, spielten im Wechsel um Hüften, zum Rückgrat hin, über den Nacken. Zu wiederholten Malen auch ließ die göttliche Flamme Funken, die selbst nichts verbrannten, tanzend die Wege sich bahnen bis zu dem prunkvollen Lager des erdentsprossenen Herrschers.

Pentheus begann bei dem Anblick der züngelnden Flammen zu schreien, gab den Dienern Befehl, zur Abhilfe Wasser zu holen. Auslöschen sollten sie völlig das munter lodernde Feuer, schnell überfluten die Räume zur Abwehr des drohenden Unglücks. Bis auf den Boden wurden geleert die Wasserbehälter, trockengelegt auch das Bett des Flusses, wie breit es sich streckte,

unter den zahllosen Eimern in emsig schöpfenden Händen.
Aber vergeblich die Mühe, unnütz verschwendet das Wasser:
Die in die Flammen geschütteten Güsse entfachten das Feuer
nur noch zu heißerer Glut. Und unter dem Dach des Palastes
hallte ein schreckliches Brüllen, als tobten zahlreiche Stiere;
fürchterlich dröhnte das Schloß des Pentheus von innerem Donner.

Sechsvierzigster Gesang

Gräßlich erleidet, als Frevler gegen die Gottheit, Pentheus den Tod von der Hand der eigenen Mutter.

Zusehen mußte der trotzigste Fürst, wie die eisernen Fesseln
selber herabglitten von den Armen der Bakchen, die Frauen
ungehemmt fortstürmen konnten, hinauf in die waldigen Berge,
mußte die vielfache List des nicht sichtbaren Gottes erkennen.
Weiterhin spornte jedoch ihn die Wut zu gewaltsamem Frevel.
Plötzlich erblickte er wieder Dionysos, sah ihn, die Haare
eфеumwunden, wie sonst auch, sah, wie die üppigen Locken
wirr und in völliger Freiheit über die Schultern ihm wallten.
Außer sich, stieß er hervor gleich mit hallender Stimme die Worte:

»Angenehm, daß du zu mir den Betrüger Teiresias schicktest!
Keinesfalls kann dein Seher den klaren Verstand mir umnebeln.
Andern erzähle so etwas! Die Göttin Rheia versagte
Zeus, dem eigenen Sohne, die Brust – doch ernährte Thyones
Sprößling? Befrag die von Helmen durchfunkelte Grotte der Dikte,
frage auch die Korybanten, wo Zeus, noch ein spielendes Kindlein,
Milch von den nährenden Zitzen der Ziege Amáltheia schleckte,
dabei heranwuchs, ohne an Rheias Brüsten zu saugen!
Dich auch durchtränkte die Falschheit deiner tückischen Mutter.
Log doch Semele, Zeus hat sie deswegen verbrannt mit dem Blitzstrahl!
Hüte dich, daß der Kronide nicht *dich* auch erschlägt wie die Mutter!
Ich auch entstamme durchaus nicht Barbaren: Als Ahnherren nenne
ich den Ismenos, mich zeugte kein Flußgott Hydaspes. Ich kenne
nicht Deriades und führe auch nicht den Namen Lykurgos.
Zieh denn mit deinen Satyrn, mit deinen tobenden Bakchen
fort von der Quelle der Dirke und töte gefälligst mit deinem
Thyrsos im Land der Assyrer einen zweiten Orontes!
Keineswegs bist du Olympier, stammst nicht von Zeus; denn die Blitze
künden lautkrachend vom Fehltritt deiner vernichteten Mutter,
Schläge des Donners bezeugen die Lust verbotener Ehe!
Regengott Zeus verbrannte nicht nach dem Liebesgenusse
seine Danáë und trug behutsam Europa, die Schwester
meines Vaters, und schützte sie, ließ sie im Meer nicht versinken!
Vor der Geburt, ich weiß, verbrannte die himmlische Flamme,
gleich mit der Mutter, beinahe das Kind noch, löste indessen
den noch nicht ausgetragenen Bastard vom brennenden Schoße.
Wenn sie das Kleine verschonte, weil du ja keineswegs schuldig
bist an der heimlichen Liebe, der deine Mutter sich hingab,
nun denn, so glaube ich deinen Worten und nenne, zwar wider
Willen, dich Sohn des himmlischen Zeus, den vom Blitzstrahl verschonten.

Aber du sage mir jetzt, ungeschminkt und verlässlich, die Wahrheit:
Brachte Gott Zeus als Vater je Phoibos und Ares aus seinem
Schenkel zur Welt? Entstammst du dem Zeus, so nimm doch im Himmel
droben die Wohnstatt – und lasse dem Pentheus sein Vaterland Theben!
Lieber erzähle doch etwas, das paßt und jeden befriedigt,
tarne den schnöden Betrug mit geschickt überzeugendem Beiwerk,
sage, daß Zeus dich gebär aus fruchtbarer Schläfe, wie üblich:
Einleuchten würde vielleicht die Geschichte, Zeus hätte auch Bakchos
ohne Vermählung, wie Pallas, aus seinem Schädel geboren.
Wärest du Olympier, wünschte ich, Zeus der Hochwaltende hätte
dich tatsächlich gezeugt. Dann könnte Dionysos, seinen
Sprößling, ich jagen und schlagen, ich, als ein Sohn des Echion!«
Über sein Prahlen ergrimmte der Gott, doch zwang er sich, jede
tödliche Drohung zu meiden, und gab gelassen zur Antwort:

»Glücklich das Land der Kelten mit seinen Barbarengesetzen,
wo der Rheinstrom als ehrlicher Prüfer unsicherer Abkunft
eindeutig klar den Erzeuger jedes Geborenen feststellt,
nachweist zugleich, ob das Kind hervorgeht aus richtiger Ehe!
Ich unterliege jedoch nicht dem Urteil der nichtigen Wellen
jenes gerühmten Rheinstroms, nein, Zeugen von größerem Gewichte
habe ich, strenger im Nachweis als Flüsse: die Blitze des Himmels!
Suche nicht Zeugen von höherem Werte als Blitzstrahlen, Pentheus!
Gallier vertrauen dem Wasser, du trau den Beweisen der Flamme!
Niemals benötige ich die irdische Wohnstatt des Pentheus;
dient dem Dionysos doch der Himmel des Vaters als Wohnung.
Solltest du zwischen Erdreich und sternenfunkelndem Himmel
wählen, nun, sprich, wen hältst du für größer, den Himmel mit seinen
sieben Zonen oder das siebentorige Theben?
Nein, ich benötige nicht die irdische Wohnstatt des Pentheus!

Ehre nur meinen Traubensaft, köstlich schmeckt er, wie Honig;
schmähe den Trank des Dionysos nicht, des Meisters der Reben!
Kämpf nicht mit Bakchos, dem Schlächter der Inder – nimm es mit *einer*
Frau auf, vermagst du es, *einer* Bakche, die Männer zerschmettert!
Gaben vielleicht doch die Moiren dir einen passenden Namen,
deutliches Omen für deinen Tod! Es wäre natürlich,
teilte ein Pentheus, als Sohn des dem Erdreich entsprossenen Vaters,
Träger Gigantenblutes, das furchtbare Los der Giganten,
gleichfalls natürlich, folgte ein Bakchos, olympischen Stammes,
rüstig dem Beispiel des Vaters, des Zeus, der Giganten erlegte!

Frag doch Teiresias, wen du herausforderst! Frage die Pytho,
wer mit Semele einst schlief, wer den Sohn der Thyone einst zeugte!

Möchtest du aber die Feiern des heiteren Tanzmeisters Bakchos
kennenlernen, so lege nur ab die Königsgewänder,
zieh dir entschlossen ein Frauenkleid über und spiele Agaue,
laß dir die Frauen, willst du sie einfangen, ja nicht entwischen!
Willst du jedoch zur Jagd auf Tiere spannen den Bogen,
dürfte dich Kadmos loben als Jagdgefährten der Mutter.

Miß dich mit Bakchos, allein, auch mit Artemis, ist es dir möglich!
Rühmen als Löwentöter kann ich dich dann, wie Aktaion.
Leg nur die Waffen hier nieder: Mit bloßen Händen zerreißen
meine Gefährtinnen auch den eisengepanzerten Krieger!
Wenn dich in deiner vollen Rüstung die Frauen ganz ohne
Waffen bezwingen, dann dürfte schwerlich ein Bürger den König
preisen, der ohnmächtig dasteht, wenn Frauen gegen ihn stürmen!
Die Bassaride fürchtet sich nicht vor gefiederten Pfeilen,
nimmt nicht vor Speeren Reißaus. Nein, verkleiden mußt du dich listig –
voll überschaust du sodann die Feiern des Tanzmeisters Bakchos!«

So überredete er den König, hatte umnebelt
ihm den Verstand, ihn grausam geschlagen mit rasendem Wahnsinn.
Bakchos zu helfen, stürmte auch Mene mit göttlicher Geißel
wild sich auf Pentheus. Im Bund mit Lyaïos verwirrte Selene,
rücksichtslos wütend, völlig die Sinne des Herrschers und führte
dem schon Betörten vielerlei Truggestalten vor Augen,
ließ den entsetzlichen Sprößling Echions den Vorsatz vergessen,
schmetterte laut zur Strafe auf ihrer Göttertrompete
und betäubte die Ohren des Pentheus mit diesem Getöse,
brachte ihn außer Fassung. Und nicht mehr mächtig der Sinne,
taumelte Pentheus ins Schloß, erpicht auf die Feiern des Bakchos,
öffnete gleich die duftenden Truhen, wo Frauengewänder
aufbewahrt lagen, leuchtend vom Purpur sidonischer Salzflut,
zog ein gesticktes Gewand Agaues sich über die Glieder,
band Autonóës Schleier sich fest um die Locken und schürzte
rings um die Herrscherbrust ihn mit Geschick und kunstgerecht, steckte
schließlich in Frauenschuhe die Füße zu fester Umschnürung.
Darauf ergriff er den Thyrsos, und während den Bakchen er folgte,
schleifte das bunte Gewand um die Füße des pirschenden Jägers.

Wie die Mainaden begann jetzt Pentheus, in wohligem Rausche,
tanzend zu kreisen, stampfte mit schräger Sohle den Boden,
regte geschwind nacheinander die Füße. Nach Frauenart schwang er
abwechselnd auch die Arme in doppeltem Strecken, wie eine
Tänzerin, spielerisch während des Reigens. Als wenn er mit einem
Zimbelpaar, kräftig schlagend, die Töne aufgellen ließe,
lydische Weisen zu Ehren des Bakchos, gab er die Locken
flatternd den Windstößen hin. Man hätte annehmen können,
eine in wildem Rausche tanzende Bakche zu sehen.
Doppelt erschien ihm Phaëthon vor Augen, doppelt auch Theben.
Hoch auf die Schultern währte er mühelos eines der sieben
Tore der heimischen Stadt zu heben und fort es zu tragen.

Rings um den König sammelten sich im Kreise die Bürger,
einer auf einem runden Erdhügel, andere, weithin
sichtbar, auf Felsen; mancher stemmte den Arm auf des Nachbarn
Schulter und reckte, auf Zehenspitzen stehend, sich aufwärts.
Mancher auch war auf einen behauenen Grenzstein gestiegen,
andere auf vorspringende Zinnen. Wiederum andre
ließen von ragenden Türmen seitwärts schweifen die Blicke.
Einer hatte um eine schlanke Säule die Arme

kräftig geschlungen und war an ihr in die Höhe geklettert,
spähte nach Pentheus jetzt aus, der im Banne des Wahnsinns voransprang,
weit in die Höhe den Thyrsos gereckt und mit flatterndem Schleier.

Jenseits schon war er der Mauer des siebentorigen Theben,
selbsttätig hatten sich ihm die Flügel der Tore geöffnet.
Auch an dem lieblichen Quell der drachennährenden Dirke
war er vorüber schon, weit vor der Stadt, mit wehenden Haaren.
Völlig vom Rausch überwältigt, tänzelte kreisend er vorwärts,
folgte beharrlich dem Gotte des Weins, der ihm stetig vorauszog.

Als sie den Hochwald erreichten, wo Frauen im Reigen sich drehen,
wo man in Scharen die Feier des Bakchos beging, Bassariden
barfuß in heiterem Jagen das Rotwild verfolgten, da faßte
Bakchos mit Freude im Dickicht der Berge eine uralte
Fichte, so hoch wie die nahe ragenden Felsen, ins Auge,
einen gewaltigen Baum, der mit dicht benadelten Zweigen
unter sich himmelwärts reichende Höhen in Schatten versenkte.
Ohne zu zögern, packte der Gott die Spitze des Baumes,
preßte zum Boden, jawohl, zum Boden sie nieder. Und Pentheus

griff ins Gezweig und klammerte fest sich am ragenden Aste,
der ihn emportragen sollte, und schwebte an ihm in die Höhe.
Weiterhin ließ er nach hierhin und dorthin kreisen die Beine,
spielte, vom Aste gehoben, rastlos noch weiter den Tänzer.

Nunmehr war für die Bakchen die Stunde zum Tanzen gekommen.
Untereinander spornten sie sich, sie schürzten die Kleider,
warfen die Hirschfelle über. Gewohnt schon, im Reigen die Berge
wild zu durchschweifen, rief Agaue mit schäumendem Munde:

»Auf, Autonóë, dorthin, wo man tanzt, um Lyaïos zu ehren,
wo man vertrauten Flötenklang hört im hohen Gebirge!
Anstimmen will ich mein Lied für Bromios, möchte erfahren,
wer denn als erste den Reigen zum Ruhme des Bakchos eröffnet,
wer der Rivalin im Dienst für Lyaïos siegreich zuvorkommt.
Säumige, zögerst zu tanzen – jetzt hat uns schon Ino geschlagen!
Länger nicht weilt sie zu Gast in der Salzflut, nein, tauchte schon eilig
auf aus dem Meere, mit Melikertes, dem Daimon der Fluten,
kam, dem bedrohten Dionysos tatkräftig Hilfe zu leisten,
will nicht, daß Pentheus, der Frevler, Bakchos, den Gott, überwältigt!
Kommt, ihr Geweihten, kommt in die Berge, ismenische Frauen,
laßt uns die Feiern beginnen, wetteifernd uns messen im Reigen
mit Bassariden aus Lydien! Soll man mit Recht doch behaupten:
Bakche Agaue besiegte die Mimallone Mygdoniens!«

Plötzlich erspähte den Mann sie, der droben im Baumwipfel hockte,
ihren Sohn, der, wild wie ein Löwe, mit Göttern es aufnahm,
zeigte ihn gleich den tobenden Bakchen, die um sie sich scharten,
nannte im Wahn den eigenen Sohn, den Menschen, ein Raubtier!
Rings um den Baumstamm, auf dem er saß inmitten der Zweige,
schlossen die Frauen den Kreis. Mit kraftvoll klammernden Fäusten

packten sie rasend den Stamm und suchten ihn niederzureißen
samt dem Mann hoch im Wipfel. Mit beiden Armen umfaßte
aber Agaue den Baum und riß ihn gewaltsam mit *einem*
Ruck, der das Erdreich erschütterte, aus dem Boden mit allen
Wurzeln. Hernieder krachte die Fichte, frei lag der Kithairon.
Pentheus jedoch, der Frevler, noch immer sich drehend im Takte,
stürzte kopfüber hoch aus den Lüften zur Erde. Beim harten
Aufprall verließ ihn der Wahn des sinneverwirrenden Bakchos,
Einsicht und Denkkraft kehrten zurück. Am Boden schon liegend,
unmittelbar den Tod vor den Augen, flehte er kläglich:
»Nymphen des Waldes, versteckt mich doch, bitte, damit mich nicht meine
Mutter Agaue, so kinderlieb sonst, mit eigenen Händen
umbringt! Du Unglücksmutter, fort mit dem grausamen Wahnsinn!
Raubtier nennst du mich, deinen eigenen Sprößling? Bedecken
Fellzotten rauh mir die Brust? Entringt sich mir tierisches Brüllen?
Siehst du, erkennst du den Jungen nicht mehr, den einstmals du nährtest?
Wer entriß dir Verstand und Sehkraft? Leb wohl, mein Kithairon!
Lebet auch ihr wohl, Wälder und Berge! Sei glücklich, mein Theben!
Glücklich auch du, die dein eigenes Kind du vernichtest, als Mutter!
Sieh hier mein Kinn, noch flaumbedeckt, sieh hier die Glieder, die einem
Menschen gehören! Ich bin doch kein Löwe, kein Raubtier erblickst du!
Schone ihn, den du gebarst, du Grausame, dem du die Brüste reichtest!
Siehst doch dein Kind in mir, Pentheus! So schweige denn, Stimme,
rede nicht weiter! Agaue ist nicht fähig, zu hören.
Wenn du mich umbringst, dein Kind, dem Lyaïos zuliebe, vollführe,
bitte, die Mordtat allein, du Arme, verwehre den andern
Bakchen, dein eigenes Kind mit fremder Faust zu zerfleischen!«
Aber Agaue vermochte sein Bitten nicht zu verstehen.
Fürchterlich fielen die Frauen mit wetteifernd gierigen Fäusten
über ihn her. Und während er hilflos im Staube sich wälzte,
zerrte ihm eine die Schenkel vom Rumpfe, entriß ihm die andre
kraftvoll den rechten Arm, aus dem Schultergelenk, Autonóë
aber den linken. Die schrecklich vom Wahnsinn geschlagene Mutter
setzte dem Sohne den Fuß auf die Brust und durchtrennte mit scharfem
Hiebe des Thyrsos dem Liegenden ohne Erbarmen den Nacken.
Wahnwitzig stolz auf die Mordtat, den blutigen Schädel in Händen,
rannte sie los und wies dem entsetzten Kadmos die Beute.
Einen Löwen erlegt zu haben, wähnte sie voller
Freude und stieß hervor, noch im Rausch des wütenden Eifers:

»Seliger Kadmos, ja, ausnehmend selig will ich dich preisen!
Artemis sah im Gebirge Agaue waffenlos große
Taten vollbringen und mußte, ist sie auch Herrin der Jagden,
Neid unterdrücken auf deine Tochter, die Löwen erlegte!
Auch die Dryaden bewunderten, was ich geleistet. Der Vater
unserer Mutter, der eherne Ares, wie üblich mit seiner
Lanze gewappnet, bestaunte in freudigem Siegerstolz deine
Tochter, die, nur mit dem Thyrsos, Löwen vernichtete! Kadmos,
lasse doch, bitte, den Pentheus, der auf dem Throne dir folgte,
eiligst hierherkommen! Soll er doch neidischen Blickes die Beute
mustern, die seine Mutter in mühsamem Jagen erlegte!

Heda, ihr Knechte, befestigt nur gleich am Palasttor des Kadmos diesen Schädel, mein Weihegeschenk zu Ehren des Sieges!
Niemals erlegte Ino, die Schwester, ein Raubtier gleich diesem.
Schau, Autonoë, und beuge den Nacken vor deiner Agaue!
Keinen Ruhm errangst du wie ich; die gepriesene Beute einer Kyrene – Mutter des Aristaios und deine Schwiegermutter –, Löwen, die stellte ich weit in den Schatten!«

Dabei hob sie die traute Last. Mit Bestürzung gewährte Kadmos das törichte Prahlen seiner frohlockenden Tochter.
Tränen entrannen ihm, als er die bittere Antwort erteilte:

»Was für ein Raubtier erlegtest du, Kind – ein denkendes Wesen!
Was für ein Raubtier – du brachtest es selber zur Welt, aus dem Schoße!
Was für ein Raubtier – es hatte zum Vater den Sparten Echion!
Schau doch auf deinen Löwen: Ihn hat, da war er noch Kindlein,
Kadmos voll Freude und zärtlich besorgt auf dem Arme getragen!
Schau doch auf deinen Löwen: Oft hat ihn Harmonia, deine Mutter, gehoben, gelegt ihn an deine Brüste zum Trinken!
Suche doch deinen Sohn, als Zeugen für das, was du tatest!
Kann ich denn Pentheus rufen, wenn du ihn trägst in den Händen?
Rufen den Sohn, den du umbrachtest, ohne dein Kind zu erkennen?
Schau auf dein Raubtier, du siehst sogleich den eigenen Sprößling!

Reichlich vergiltst du, Dionysos, deinem Kadmos die Pflege!
Reichlich beglückt Zeus die Ehe, die ich mit Harmonia führe!
Ares verdiente solch Glück und seine himmlische Kypris!
Ino bewohnt die Salzfluten, Zeus verbrannte Semele,
ihren zum Hirsch verwandelten Sohn beklagt Autonóë,
ihren Sprößling erschlug, so jung noch, Agaue, die Ärmste,
mein Polydoros durchstreift, fern der Heimat, voll Sorgen, die Fremde!
Ich nur, ich blieb, noch atmend, doch tot. Wo finde ich Zuflucht,
jetzt, wo mein Pentheus zerfleischt ist, aber verbannt Polydoros?
Bietet das Ausland mir Obdach? Scher dich zum Henker, Kithairon,
Mörder der Söhne, die Kadmos betreuen sollten im Alter:
Pentheus birgst du als Leichnam, versteckst im Grabe Aktaion!«

Während, mit Strömen von Tränen, Kadmos solch bittere Klagen ausstieß, begann auch der hochbetagte Kithairon zu jammern.
Trauer empfanden die Bäume, die Quellnymphen brachen in laute Wehrufe aus. Vor dem grauen Haar, vor dem Stöhnen des Kadmos spürte Dionysos Scham. Sein Antlitz, das Trauer nicht kannte, lachte in Tränen. Er gab Agaue zurück die Besinnung, ließ zur Vernunft sie kommen. Sie sollte Pentheus betrauern.

Mächtig der Sinne bereits, doch den eigenen Augen nicht trauend, stand noch die Mutter geraume Zeit reglos und ohne zu sprechen.
Dann, vor den Augen das Haupt des elend gemordeten Pentheus, warf sich zu Boden die Unglückverfolgte, wälzte verzweifelt sich auf der Erde und streute den Staub sich über die Locken, riß von der Brust das zottige Hirschfell, schleuderte gleichfalls von sich die festlichen Becher des Bromios, kratzte und schlug sich

blutig den Busen, den Spalt auch zwischen den offenen Brüsten,
küßte die Augen des Sohnes und seine erblichen Wangen,
küßte die lieblichen Locken des blutbesudelten Kopfes.
Gellend begann sie zu schreien im Ausbruch bitteren Schmerzes:

»Grausamer Bakchos, unerbittlicher Henker der Deinen!
Laß mich doch wieder wahnsinnig werden, so töricht wie vorhin;
schlimmerer Wahn beherrscht mich jetzt bei vollem Verstande!
Laß mich aufs neue Raubtier nennen den Sohn, denn ein Raubtier
wähnte ich ja zu erlegen! Kein Löwenhaupt trennte vom Rumpf ich,
trage den Schädel des Pentheus in Händen! Vom Glück noch gesegnet
ist Autonoë trotz schmerzlicher Tränen, beweinte den teuren
Toten, Aktaion, brauchte nicht Sohnesmord einzugestehen.
Ich nur ermordete meinen Sohn! Nicht tötete Ino,
meine verbannte Schwester, Learchos sowie Melikertes,
sondern der eigene Vater erschlug sie. Zeus schief mit Semele,
um mich, die Ärmste, um meinen Pentheus klagen zu lassen!
Zeus, als Vater, brachte Lyaos zur Welt aus dem Schenkel,
um das Geschlecht des Kadmos mit Stumpf und Stiel zu vernichten.
Bakchos verzeihe: Er rottete aus die Sippe des Kadmos!

Möge Apollon jetzt wieder die Harfe schlagen wie früher,
als sich die Götter am Tisch niederließen zur Feier der Hochzeit,
als sich Harmonia und mein Kadmos in Liebe vereinten –
heute zum Trauerlied für Autonoë zugleich und Agaue,
über den frühen Tod des Pentheus und den des Aktaion!
Womit, mein Sohn, vermag ich meinen Kummer zu stillen?
Niemals durfte die Fackeln zu deiner Hochzeit ich tragen,
niemals das Festlied hören zu Ehren deiner Vermählung!
Trösten wird mich kein Sprößling von dir. Ach, hätte dich eine
andere Bakche zerfleischt, nicht die grausam gequälte Agaue!
Schmähe nicht deine vom Wahnsinn geschlagene Mutter, mein armer
Pentheus, nein, eher den Bakchos! Agaue trifft kein Verschulden.
Meine Hände triefen vom Blute deines durchschnittenen
Nackens, mein Junge. Dein Blut, das aus diesem Schädel hervorquillt,
tauchte die Kleider deiner Mutter in leuchtenden Purpur.

Reicht mir doch, bitte, einen Bromiosbecher: Statt Weines
will ich Dionysos meines Sohnes Blutstropfen spenden!

Deinen enthaupteten Leichnam, du allzu frühe Verstorbener,
will ich, in bitteren Tränen, mit eigenen Händen im Erdreich
bergen, den Hügel auch aufwerfen, schreiben auf deinen Gedenkstein:
>Wanderer, hier ruht Pentheus. Agaue, als zärtliche Mutter,
hat mich geboren, als Kindesmörderin dann mich erschlagen.<«

Derart klagte sie, rasend bei klarem Verstand. Autonóë
suchte die Trauernde, selber vom Schmerz überwältigt, zu trösten:

»Neid auf dein Unglück beseelt mich, ich wünschte es selbst mir, Agaue!
Darfst du doch küssen das liebliche Antlitz des Pentheus, auch seine
Lippen und seine teuren Augen, die Haare des Sohnes!

Glücklich du, Schwester, auch wenn du den Sohn zerfleischtest, als Mutter!
Denn mein Aktaion wurde verwandelt, an seiner Statt mußte
einen Hirsch ich beweinen. Ich durfte den Schädel des Sohnes
nicht, nein, ich mußte ein riesiges Hirschgeweih betten ins Erdreich.
Eines erleichtert dir etwas den Schmerz: Du siehst den verstorbenen
Sohn nicht in fremder Gestalt, du hobest kein Hirschfell vom Boden,
keinen nichtsnutzigen Huf, auch keine ragenden Stangen.
Ich nur erblickte mein Kind verwandelt, *ich* nur beweinte
einen buntfleckigen Leib, bar jeder menschlichen Stimme,
gelte als Mutter des Hirsches und nicht mehr als Mutter des Sohnes.

Spröde Tochter des Zeus, verwandle doch, bitte, zu Ehren
Phoibos Apollons, der meinen Mann Aristaios einst zeugte,
mich aus der Menschengestalt in eine gesprenkelte Hirschkuh.
Mach dem Apollon die Freude! Mich, Autonóë, die Ärmste,
gib dann denselben Hunden zum Fraß wie einst den Aktaion
oder auch deiner Meute! Sei der Kithairon dann Zeuge,
daß, nach dem Sohne, die Hunde die Mutter zerrissen! Doch gleiche
ich an Gestalt, ich Ärmste, deinen gehörnten Geschöpfen,
schirre mich nicht vor dein Fahrzeug und schlag mich nicht roh mit der Peitsche!
Fichte des Pentheus, leb wohl – leb wohl auch, Kithairon, so grausam!
Ihr auch, lebt wohl, ihr Stäbe des sinnebetörenden Bakchos!
Glück dir, Phaëthon, du Freude der Sterblichen! Leuchte den Höhen,
leuchte gemeinsam der Tochter der Leto sowie dem Lyaaios!
Kannst du mit deinen Strahlen auch Menschen vernichten, dann, bitte,
triff mit dem reinen Licht Autonóë und mit ihr Agaue.
Zeig dich als Rächer der Pasipháë, zu deinem Ergötzen
schlage mit Kummer und Qual Aphrodite, Harmonias Mutter!«
Aber Agaue, die Sohnesmörderin, klagte noch stärker,
barg dann als liebende Mutter den Leichnam, ihr Opfer, im Erdreich,
während die Tränen ihren Augen in Strömen entquollen.
Aber die Bürger von Theben erbauten ein stattliches Grabmal.

Derart trauerten sie in tiefer Verzweiflung. Und Mitleid
spürte Lyaaios bei ihrem Anblick. Die Tränen der Frauen
ließ er versiegen: Er mischte ein kummerlinderndes Mittel
gleich in den honigköstlichen Wein, und der Reihe nach bot er
jeder den Trunk, das Leid zu vergessen. Mit tröstlichen Worten
linderte er den bitteren Schmerz des jammernden Kadmos.
Einschlummern ließ er sofort Autonóë und mit ihr Agaue,
ließ durch Orakel sie für die Zukunft Hoffnungen schöpfen.
In das illyrische Land, zum Schlund des hesperischen Meeres,
wollte Harmonia er und ihren Altersgefährten
Kadmos auswandern lassen, und beide sollten im langsam
schreitenden Zeitlauf verwandelt werden zu steinernen Schlangen.

Aber Dionysos zog hochherrlich, mit Satyrn und Panen,
geißelnd die Luchse, ins Land der weithin berühmten Athener.

Siebenundvierzigster Gesang

Bakchos gewinnt Ariadne zur Gattin; erfolgreich führt er den Weinbau in Attika ein wie in Argos.

Schon durchflog die Phebe Athen in jeglicher Richtung, gab, als ihr eigener Herold, bekannt, Dionysos, Spender herrlicher Trauben, käme nach Attika. Bakchos, den niemals Schlummernden, feierte gleich mit Tänzen die reiche Gemeinde. Mächtig dröhnte der Festlärm. Scharenweis regten die Bürger überall fleißig die Hände und legten die Straßen mit bunten Teppichen aus. Dem Bakchos, dem Gotte des Wachstums, geweihte laubreiche Zweige begannen Athen von allein zu umranken. Bakchischer Weihe zuliebe banden sich Frauen auf ihre Brüste zur Zierde eiserne Trinkschalen. Attische Mädchen tummelten froh sich im Reigen, hatten sich blühenden Efeu rings um das Haupt in Kränzen um ihre Haare geflochten. Bakchos zum Ruhme ließ der Ilissos lebenbeseeltes Wasser die Stadt umfließen. In gleichem Tanzeifer hallten auch die Kephisosböschungen wider von bakchischem Jubel. Pflanzen sproßten empor, und aus dem Schoße der Erde tauchten die Trauben, von selbst erwachsen, voll reifender süßer Beeren, die marathonischen Ölbaumhaine in Purpur. Eichen raunten, die Horen der Wiesen trieben aus ihrem Grunde zweifarbige Rosen in voller Entfaltung zur Höhe. Lilien zogen, aus eigenem Antrieb, sich über die Hänge. Attische Flöten gellten den phrygischen hallend entgegen, zweistimmig klangen die Weisen unter pressenden Fingern auf den acharnischen Rohrflöten. Attische Bakchen umarmten herzlich die jungen Mädchen vom Strand des Paktólos und jauchzten, beiderseits völlig in Eintracht und einmütig, kraftvollen Tones, mit den mygdonischen Mädchen zusammen in trauter Gemeinschaft, hielten zu nächtlichem Reigen die doppelt flammenden Fackeln, ehrten den uralten Zagreus zugleich mit dem jungen Lyaïos. Attikas vielstimmig tönende Nachtigall, eingedenk ihres Itys sowie Philomeles am Webstuhl, sang zur Begleitung. Zephyrs geschwätzige Schwalbe zwitscherte unter dem Dache, ließ das Gedenken an Tereus weit in den Lüften verwehen.

Keiner der Bürger schloß von den Reigen sich aus. Doch Lyaïos zog zu dem Haus des Ikarios. Dieser verstand es am besten unter den Landleuten, Bäume verschiedenster Arten zu setzen. Eben versuchte der Alte sich plumpen Fußes im Tanzen, als er Dionysos eintreffen sah. Da lud er den Herren prangender Reben zu Gast an seinem bescheidenen Tische. Ziegenmilch melkte sogleich Erigóne zu schmackhaftem Mischtrank. Einhalt gebot ihr Bakchos und brachte dem freundlichen Greise lederne Schläuche, gefüllt mit sorgenlösendem Weine, reichte ihm dann mit der Rechten den würzig duftenden Becher köstlichen Trunkes und sprach zum Gruß die gütigen Worte:

»Nimm hier die Gabe, ehrwürdiger Greis – von Attikas Bürgern kennt sie noch niemand. Glückliche *du*: Deine Mitbürger sollen laut in Gesängen dich preisen, weil du des Kéleos Leistung

weit übertrafst, Erigone das Werk Metaneiras! Ich, Bakchos, wetteifre mit der Deméter der früheren Zeit: Sie gewährte einem anderen Landmann die nahrungspendenden Ähren. Fürst Triptólemos fand das Getreide, du aber die Traube! Du nur, Ikarios, darfst mit dem Mundschenk im Himmel dich messen, glücklicher als Triptolemos damals. Die Körner der Ähren können den zehrenden Kummer nicht tilgen. Die Trauben indessen, Spender des Weines, heilen den Schmerz und die Trübsal der Menschen.« Derart sprach er und reichte dem gastlichen Greise den schönen Becher voll köstlich erfrischenden, Kräfte erweckenden Weines. Wieder und wieder begehrte der alte Gärtner zu trinken, konnte kaum stillen den Durst nach den lieblich perlenden Tropfen. Aber die Tochter schöpfte statt Milch von dem Weine und streckte ihn stets aufs neue dem Vater entgegen, bis er berauscht war. Als er sich sattsam erquickt am Angebot lockender Becher, fing er, der alte Landmann, zu tanzen an, setzte die Füße taumelnd nur vorwärts und drehte sich, schräghin schwankend, im Kreise, lallte ein Loblied auf Zagreus dabei, zu Ehren des Bakchos. Aber der Fruchtbarkeitsgott verehrte dem würdigen Landmann Weinsortenschößlinge, bakchosgefällige Gaben bei Tische. Dann unterwies er ihn klug in der Kunst, die Pflanzen zu ziehen, lehrte das Brechen, das Graben, das Setzen in kreisrunde Gruben.

Weiter an andere Bauern gab der würdige Gärtner, was ihm Dionysos schenkte, und lehrte sie, Wein anzubauen, sorglich zu pflegen die Stöcke, dann Trauben von ihnen zu ernten. Massenhaft schüttete Wein er in seinen ländlichen Mischkrug, goß aus geöffnetem Schlauch den Strom des duftenden Trankes, stimmte die zechenden Gäste zum Frohsinn, Becher auf Becher. Mancher, der eifrig genossen vom Fluß des ermunternden Weines, sprach Erigones Vater den Dank aus mit freundlichen Worten:

»Sag mir, mein Alter, wo fandst du auf Erden den himmlischen Nektar? Keinesfalls schöpfst du diesen rötlichen Trunk vom Kephisos, keinesfalls bringst du die süße Labe zu uns von Najaden. Sprudeln doch Quellen durchaus nicht von honigsüß-köstlichen Tropfen, strömt der Ilissos doch niemals mit purpurn leuchtenden Wellen. Keineswegs stammt das Getränk von der blumenliebenden Biene, die ja aufs schnellste die Sterblichen sättigt. Eine ganz andre Flüssigkeit bringst du zu uns, weit süßer als lieblicher Honig. Nicht in der Heimat beschert uns den Trank der attische Ölbaum. Besser als Milch behagt uns dein Tropfen, ich kann ihn auch schwerlich etwa mit unserem honigversetzten Mischsaft vergleichen. Wüßten die rosenarmigen Horen den Sterblichen diesen Trank aus ergiebigen Gärten von Blütenkelchen zu spenden, wollte ich ihn als Frühlingsgetränk des Adonis bezeichnen oder der Kypris, duftenden Tau, der von Rosen herabperlt. Sorgen vertreibt auch dein seltsamer Trunk; er verscheuchte mir meinen Kummer, er ließ mit den Winden ihn weit in die Ferne verwehen! Schenkte ihn dir vom Äther herab die unsterbliche Hebe, gab ihn vielleicht dir deine Stadtbeschützerin Pallas? Wer entrafte dem Himmel den Mischkrug, aus dem Ganymedes

droben die Becher füllt für Zeus und die ewigen Götter?
Seliger du als der gastliche Kéleos – hattest du etwa
selber auch einen gütigen Himmelsbewohner bewirtet?
Sicher besuchte ein anderer Gott dich heiter in deinem
Hause und schenkte zum Dank für deine gastliche Tafel
dieses Getränk den Athenern, wie einstmals Demeter die Ähren!«

Derart äußerte man sein Erstaunen über das Labsal,
stimmte darauf ein Bauernlied an in fröhlichem Rausche.

Becher auf Becher genossen indessen die Landleute. Allen
raubte der Wein den Verstand, sie begannen im Rausche zu toben.
Unstet irrten die Blicke, der Trank, ungemischt, überhauchte
leuchtend mit Purpur die Wangen, heiß fingen die Herzen der Bauern
rasend zu klopfen an, schwer und haltlos schwankten die Köpfe,
stürmisch durchjagte das Blut die Adern, es schwollen die Schädel.
Vor den Augen der Zecher begann die Erde zu beben,
wirbelten Bäume im Reigen und tanzten die felsigen Höhen.
Mancher, schon voll des ungewohnten betörenden Saftes,
taumelte rücklings zur Erde und wälzte sich hilflos am Boden.

Plötzlich stürzte ein Trupp der Landleute sich auf den armen
Winzer Ikarios. Wütender Eifer trieb sie zum Morde:
Voller Tücke, so wähten sie, hätte den Wein er vergiftet!
Einer mit eiserner Streitaxt, ein anderer als Waffe die Hacke
fest in den Fäusten, ein dritter die ährenscheidende Sense
schwingend, ein vierter, der einen riesigen Steinbrocken aufhob,
einer, der aufgeregt auch den Hirtenstock reckte – sie alle
trafen den Greis. Mit der Peitsche wütete einer, zerfleischte
grausam mit Hieben der schneidenden Riemen den Körper des Alten.

Unter dem Hagel schmerzhafter Schläge sank der betagte
Gärtner zu Boden, suchte noch taumelnd den Tisch zu erreichen,
stieß den gefüllten Krug um und wälzte, halbtot schon, sich wehrlos
in der rotschimmernden Weinlache. Hiebe und Stiche der Bauern
folgten rasch aufeinander, schwer sackte der Schädel hernieder,
purpurrot mischte das Blut sich mit gleichfalls purpurnem Weine.
Mühsam nur stöhnte Ikarios, nahe dem Tor schon des Hades:

»Meines Dionysos Weintrunk, der Sorgenlöser der Menschen,
zeigt sich, der köstliche, *mir* als erbitterter Feind. Er verschaffte
sämtlichen Sterblichen Frohsinn, Verderben jedoch dem Ikarios.
Feindlich behandelt der köstliche auch Erigone: Der niemals
trauernde Bakchos versetzte meine Tochter in Trauer!«

Aber er kam nicht zu Ende, jäh ließ der Tod ihn verstummen.
Leblos blieb er dort liegen, mit aufgerissenen Augen,
fern der besonnenen Tochter. Auf bloßem Boden verbrachten
auch die Mörder die Nacht, in erquickenden Schlummer versunken,
völlig umnebelt, reglos wie Tote.
Als sie erwachten,
klagten sie über den Mann, den im Rausch sie erschlugen. Sie hoben

ihn auf die Schultern und trugen, jäh zur Besinnung gekommen,
ihn zu den waldigen Höhen. An einem munteren Bergquell
wuschen die Wunden sie aus im reinlich schimmernden Wasser,
betteten dann mit den Händen, die grausam die Mordtat vollbrachten,
fromm in das Erdreich den Greis, den sie, sinnlos tobend, erschlugen.

Doch des Ikarios Seele schwebte, dem Rauche vergleichbar,
zu Erigones Wohnstatt. Als flüchtig huschendes Traumbild
zeigte sie schattenhaft sich in Menschengestalt, ein soeben
tödlich getroffener Greis. Die elende Jammererscheinung
trug ein Gewand mit den Spuren des noch nicht bekannten Verbrechens,
Spritzer von purpurnem Blute, scheußliche Flecken des Schmutzes,
Löcher und Risse, die frisch von den eisernen Waffen geschlagen.
Vorwärts streckte sie ihre Hände und zeigte aus nächster
Nähe dem Mädchen die immer noch blutenden Wunden. Vor ihren
Augen das tränenerregende Traumbild, begann Erigone
kläglich zu jammern, die Arme, als den zerschlagenen Schädel,
als das von frischem Blut überströmte Gesicht sie erblickte.
Deutlich sprach der Schatten des Vaters zur trauernden Tochter:

»Ärmste, erwache und suche deinen erschlagenen Vater,
setze dich auf die Spuren meiner betrunkenen Mörder!
Dein von Schmerzen gepeinigter Vater bin ich. Die wilden
Landleute schlugen mit Waffen mich tot um des Weintrankes willen.
Glücklich du, Kind: Dein Vater wurde ermordet, doch brauchtest
du nicht das Knirschen seines zerschmetterten Schädels zu hören,
auch nicht zu sehen, wie Blut ihm rötlich das Grauhaar durchtränkte,
nicht, wie er, kläglich zerfleischt, halbtot, im Staube noch zuckte,
sahst auch die Knüppel nicht, die dir den Vater erschlugen. Die Gottheit
hielt dich ferne vielmehr, sie verschonte gnädig dein Auge
mit dem entsetzlichen Anblick deines gemordeten Vaters.

Schau jetzt auf meine von purpurnem Blut besudelte Kleidung!
Gestern stürzten die Landleute Becher auf Becher hinunter.
Völlig berauscht schon, besabbert vom Bakchossaft, den sie nicht kannten,
fielen sie über mich her, von allen Seiten. Von Hieben
arg schon zerschlagen, rief ich die Hirten zu Hilfe, vergebens.
Echo allein vernahm mein Schreien und hallte es wider,
klagende Antwort auf deines Vaters elendes Jammern.
Länger nicht wirst du den Hirtenstab heben auf waldigen Triften,
wirst nicht mehr aufsuchen blumenprangende Wiesen und Auen,
sorgfältig weiden dein Vieh, mit einem Gatten vom Lande.
Schwingen auch wirst du nicht mehr die Hacke zur Pflege der Bäume,
leiten durch Gräben auch Wasser nicht mehr in den fruchtbaren Garten.
Ohne zu trinken vom süßen Traubensaft herbstlicher Ernte,
klage um mich, den ermordeten Vater. Als Waisenkind werde
ich dich erblicken, das ohne Gatten sein Leben dahinbringt.«

Nach der Erklärung entschwand das Traumbild fliegend den Blicken.
Aufgeschreckt kratzte das Mädchen die rosigen Wangen sich blutig,
riß sich zum Zeichen der Trauer mit ihren Nägeln die straffen
Brüste auch auf und raufte sich wild die lang wallenden Haare.

Dann, vor Augen die Rinderherde am felsigen Hange,
rief sie in ihrem Leid mit kläglich jammernder Stimme:

»Sagt mir, ihr lieben Berge: Wo liegt des Ikarios Leichnam?
Nennt mir, ihr Stiere, die meinen Vater ihr kennt, sein Verhängnis!
Was für Männer wurden an meinem Vater zum Mörder?
Wohin entschwand mein gutherziger Vater? Verweilt er zur Stunde,
fern unterwegs, bei Landleuten, lehrt jetzt einen der Nachbarn
Anbau und Pflege der neuen prachtvollen Früchte? Verzehrt er
heiter ein gastliches Mahl bei einem Hirten und Gärtner?
Sagt es der Trauernden, warten will ich geduldig auf seine
Heimkehr. Lebt noch mein Vater, so möchte ich leben an seiner
Seite und weiterhin seines Gartens Pflanzen bewässern.
Sollte er freilich schon tot sein und keine Bäume mehr pflanzen,
möchte ich, über dem Leibe des Toten, ebenfalls sterben.«

Eiligen Schrittes nahm sie den Weg in die waldigen Berge,
suchte gespannt nach Spuren ihres ermordeten Vaters.
Aber kein roher Ziegenhirt gab ihr Auskunft, im Dickicht
zeigte kein Hirte weidender Rinder Mitleid mit ihrem
Kummer und wies ihr die Spur des Verschollenen, wenn auch nur flüchtig.
Auch ein betagter Schafhirt verschwieg ihr die Stätte des Leichnams.
Lange durchstreifte umsonst sie die Berge. Endlich enthüllte
ihr noch ein Gärtner mit trauriger Stimme das böse Geschehen,
zeigte ihr auch aus der Nähe das Grab des ermordeten Vaters.

Auf den Bericht hin empfand das Mädchen, trotz aller Beherrschung,
rasenden Schmerz. Sie raufte sich Haare aus, weihte dem teuren
Grabe sie unverschleiert und barfuß und tränkte mit einem
gar nicht mehr enden wollenden Tränenstrom ihre Gewänder.
Eine Zeitlang hielt sie die Lippen verschlossen in tiefem
Schweigen. Ihr Hund, ein verständiges Tier, ihr steter Begleiter,
ließ an der Seite der Trauernden klagend sein Winseln vernehmen,
teilte den Schmerz mit dem Mädchen. Doch wie von Sinnen vor Jammer,
rannte sie plötzlich zu einem ragenden Baume. An dessen
Fuß umwand sie sich eigenhändig den Nacken mit einer
würgenden Schlinge und drehte, schon schwebend, sich wirbelnd im Kreise,
zappelte noch mit beiden Beinen im Tanze des Todes,
schied aus dem Leben mit freiem Entschluß. Um den Leichnam des Mädchens
jagte der Hund und jaulte erbärmlich zum Zeichen der Trauer,
ließ aus den Augen, ein Tier, die Tränen des Mitgefühls strömen.

Aber der Hund ließ auch nicht schutzlos die Tote im Stiche,
sondern verblieb an dem Baum und verscheuchte streunendes Raubwild,
Panther und Löwen. Wanderer, die daherkamen, machte
aufmerksam er mit stummen Bewegungen auf das erhängte
Mädchen droben am Baum in seiner würgenden Schlinge.
Voller Erbarmen näherten sie auf den Spitzen der Zehen
gleich sich dem Stamm und holten das Kind, das noch keiner berührte,
sorgsam herab von der laubreichen Krone. Ganz nahe dem Baume
hoben sie eine Erdgrube aus mit schaufelnden Spaten.
Angestrengt half der verständige Hund den Leuten beim Graben:

Zweckmäßig trug mit den Läufen traurig er bei zur Vertiefung,
scharfte den Erdboden auf mit seinen schneidenden Krallen.
Darauf bestattete man den eben erkalteten Leichnam.
Seinen Geschäften folgte dann jeder mit eilendem Fuße,
wahrte im Herzen freilich die Bürde gemeinsamen Schmerzes.
Neben dem Grabe verblieb allein, aus Liebe zu seiner
Herrin, der Hund, bis der Tod, bewußt ersehnt, ihn erlöste.

Mitleid empfand der Vater Zeus. Er hob Erigone
hoch in den Kreis der Gestirne, nahe dem Rücken des Löwen.
Aber das Landmädchen hält nicht die Weintraube, sondern nur eine
Ähre, verweigert die Frucht, die ihr den Vater getötet.
Auch den betagten Ikarios trug der Kronide zum Himmel
unter die Sterne, der Tochter benachbart, und gab ihm den Namen
>Strahlender Stiertreiber<, dicht bei dem Wagen des nördlichen Bären.
Gleichfalls zum flammenfunkelnden Stern, der hinter dem Hasen
dreinjagt, erhob er den Hund, dort, wo das Sternbild der Argo,
dieses berühmten Schiffes, rund um den Himmel dahinfährt.

Diese Geschichte erfand der Mythos der Vorzeit, wie üblich
Wahres mit Falschem vermengend. In Wahrheit vereinte der droben
waltende Zeus die Seele des ährentragenden Mädchens
mit dem Gestirn der Himmelsjungfrau, zum Himmelshund aber,
den man Seirios nennt, versetzte, genauso gestaltet,
er jetzt den Hund Erigones; doch des Ikarios Seele
brachte er mit dem Himmelspilger Boötes zusammen.
All dies vollzog der Kronide um Attikas Weingärten willen,
ehrte mit einer gemeinsamen Gabe Athene und Bakchos.

Von des Ilissos honigströmenden Fluten gelangte
Bakchos in prächtigem Festzug zum weinrebenprangenden Naxos.
Eros, der dreiste, umflatterte ihn, und während der Reise
zog Aphrodite voraus: Vermählen sollte sich Bakchos.
Hatte doch Theseus treulos soeben zu Schiff Ariadne,
ihrem Vaterland ferne, verlassen. Sie schlief am Gestade,
während er seine Versprechen dem Winde anheimgab. Lyaios
faßte das einsam schlafende Mädchen ins Auge, und seinem
Staunen verbanden sich Liebesgefühle. Bewundernd erteilte
er den im Reigen tanzenden Bakchen leise die Weisung:

»Schlagt nicht die Handpauken, ihr Bassariden, vermeidet mir jeden
Laut, mit den Füßen, den Flöten! Lasset die Kypris hier schlummern!
Freilich, sie trägt nicht das Kennzeichen der Aphrodite, den Gürtel.
Eine Charitin vereint sich, gewiß, mit dem listigen Hypnos!
Doch da der Morgen schon graut und Eos heraufzieht, so wecket
mir Pasithéa aus ihrem Schlummer! Doch wer nur auf Naxos,
wer bedeckte die nackte Charitin? So ist es wohl Hebe!
Wem von den Seligen aber ließ sie den Mischbecher? Legte
sich ans Gestade Selene, leuchtende Herrin von Rindern?
Weswegen schläft sie dann ohne Endymion, ihren Geliebten?
Sehe ich etwa die silberfüßige Thetis am Strande?
Aber hier liegt doch kein nackter rosiger Körper! Vom harten

Weidwerk erholt, mit Verlaub, sich vielleicht die Schützin auf Naxos,
wusch sich den Schweiß der Tierhetze in der Salzflut vom Leibe.
Fördert doch Mühsal stets den erquickenden Schlummer. Man konnte
Artemis freilich im Dickicht nie sehen in langem Gewande.
Wartet, ihr Bakchen! Halt, Maron! Tanzt nicht hierher! Du, mein Lieber,
flöte nicht länger, mein Pan, laß Pallas schlummern am Morgen!
Wem jedoch überließ hier Pallas die Lanze? Wer trägt jetzt
ihren ehernen Helm? Wer die Aigis Tritogeneias?«
Derart fragte sich Bakchos. Das unglücklich liebende Mädchen
aber erwachte, zerstreute den Schlaf und erhob sich vom Strande.
Doch es erspähte die Mannschaft nicht, nicht den verlogenen Gatten.
Nur mit den Eisvögeln konnte die Kreterin bitterlich klagen,
lief an der rauschenden Küste entlang, der einzigen Gabe
ihrer Erogen. Sie rief den Geliebten bei Namen und suchte
rasend das Schiff längs der Brandung. Sie grollte dem neidischen Hypnos,
schmähte erbitterter noch das Meer, die Mutter der Kypris.
Flehentlich bat sie Boréas, beschwor dann den König der Winde,
auch Oreithya: Nach Naxos zurückbringen sollten den jungen
Helden sie, wieder den Anblick des teuren Schiffs ihr vergönnen.
Dringender flehte zu Aiolos sie, der sich hartherzig zeigte,
endlich jedoch dem bittenden Mädchen nachgab und einen
Gegenwind sandte. Boreas indessen, selbst unglücklich liebend,
half der von Sehnsucht Gepeinigten nicht. Auch zürnten die Winde,
die schon das Schiff nach Attika führten, aus Eifersucht selber
der vom Unglück Geschlagenen. Staunen beim Anblick des Mädchens
spürte Eros sogar. Er glaubte auf Naxos, der Insel
ungetrübt heiterer Freuden, Kypris trauern zu sehen.
Schöner nur wirkte das Mädchen gerade im Kummer, die Trübsal
ward ihr zum Schmuck. Bei einem Vergleiche hätte die ewig
schmunzelnde, liebevoll lächelnde Kypris zurückstehen müssen
vor Ariadne, der Trauernden, wären die lieblichen Augen
Peithos, der Charis, des Eros verblaßt vor den Tränen des Mädchens.
Schließlich begann sie, unter Strömen von Tränen, zu klagen:

»Lieblicher Schlaf überkam, mein lieber Theseus verließ mich.
Hätte er mich doch zu meiner Freude verlassen! Im Schlafe
sah ich jedoch die Stadt des Kekrops. Im Schlosse des Theseus
gab es die prächtige Hochzeit mit Ariadne, der Lieder
galten und Tänze, und eigenhändig schmückte ich heiter
meinen umgrünten Erogenaltar mit Blumen des Frühlings.
Auch den Ehekrantz trug ich. Theseus, im Hochzeitsgewande,
stand mir zur Seite und bot Aphrodite die schuldigen Opfer.
Wehe, welch herrliches Traumbild erspähte ich! Aber mein Gatte
ließ mich, als Mädchen, im Stich und verschwand. Verzeihe mir, Peitho!
Düstere Finsternis führte mir solche Hochzeit vor Augen,
Eos entrafte aus Neid mit ihren Strahlen mir alles.
Aufgewacht, fand ich nicht mehr, was ich liebend ersehnte. Entspringen
Traumbilder der Erogen sogar der neidischen Mißgunst,
weil ich im Schlaf das liebliche Trugbild der Hochzeit erblickte,
während doch Theseus, den ich so liebe, in Wirklichkeit fortging?

Hypnos, der teure, behandelt mich grausam. Sagt mir, ihr Felsen,

sagt mir, der unglücklich Liebenden: Wer entführte mir Theseus?
War es der Hauch des Boreas, so flehe ich zu Oreithyia.
Doch Oreithyia zürnt mir; auch sie entstammt ja den Fluren
Marathons, die auch mein teurer Theseus als Heimatland hochhält.
Peinigt mich Zephyros, zeigt doch der Iris, der Gattin des Gottes,
Mutter des Pothos, wie Ariadne so furchtbar gequält wird!
Peinigt mich Notos oder der trotzige Euros, beklage
ich mich bei Eos, der unglücklich liebenden Mutter der wilden Winde!
Vergönne mir, Hypnos, noch einmal dein leeres, doch teures
Glück, ein zweites liebliches Traumbild, gleich jenem! Ich möchte,
wenn auch als Trug nur, schlafend die Wonnen der Kypris erleben.
Länger nur, bitte, verweile vor meinen Augen! Ich möchte,
wenn schon nicht wirklich, die Lust der Hochzeit im Traume genießen.
Falls dich, verlogener Bräutigam Theseus, stürmische Winde
jäh zu der Fahrt von Naxos nach Attika zwangen, dann, bitte,
gib mir die Antwort, und ich will gleich mich an Aiolos wenden,
über die ruchlos brausenden Winde bei ihm mich beschweren.
Sollte ein Seemann mich rücksichtslos ohne dein Wissen fern meiner
Heimat allein am Strande von Naxos ausgesetzt haben,
tat er ein Unrecht an Theseus und Themis sowie Ariadne.
Dieser Pirat soll keinen günstigen Wind mehr erleben,
nie mehr, peitscht der Orkan ihn ruhelos über die Wellen,
lächle ihm gnädig der Gott der Windstille zu, Melikertes.
Vielmehr pfeife ihm Notos, wenn er Boreas herbeiwünscht,
spüre er Euros, sofern er Zephyros braucht. Wenn für alle
Seefahrer wonnig die Winde des Frühlings blasen, dann möge
ihm ganz allein die salzige Flut im Wintersturm branden!

Ja, der Pirat versündigte sich. Doch völlig verblendet
wurde auch ich durch die Liebe zum Bürger der keuschen Athene.
Hätte ich mich doch in ihn nicht verliebt, nur zum Unglück! Held Theseus
konnte so gut ein Liebhaber sein wie ein grimmiger Kämpfer.
Freilich, das sagte er mir nicht, als er mein Wollknäuel schwenkte,
sagte es nicht in unserem Irrgarten. Hätte der wilde
Stier ihn im Kampf überwältigt! Doch rede nicht, Stimme, so töricht,
töte mir nicht den liebenden Jüngling! Ihr bittren Erogen!
Theseus fuhr ganz allein zur fruchtbaren Stadt der Athene.
Aber ich weiß auch, warum er mich preisgab: In eines der Mädchen
hat er, an Bord, sich verliebt, und in Marathon wird er mit einer
anderen Hochzeit feiern, während ich Naxos durchirre.
Naxos ward mir zur Brautkammer, falscher Bräutigam Theseus!
Vater und Gatten verlor ich zugleich. Ihr bittren Erogen!
Minos erblicke ich nicht und sehe auch Theseus nicht länger,
ließ mein Knossos im Stich, bekam dein Athen nicht vor Augen.
Vater verlor ich und Vaterland. Ach, ich vom Unglück Verfolgte!
Brautschatz für mich – die Salzflut! Wer könnte mir Zuflucht noch bieten?
Welche Gottheit entführt mich nach Marathon? Ich, Ariadne,
möchte dort meine Rechte vor Kypris und Theseus verfechten!
Wer geleitet mich über den Wogenschlund? Hätte ein zweites
Wollknäuel jetzt ich selber als Wegweiser sicher vor Augen!
Helfen sollte der Wollfaden mir, der Aigaiischen Salzflut
heil zu entrinnen und Marathons Flur zu erreichen: Ich möchte

dich umarmen, dich falschen, eidbrüchigen Gatten umarmen,
sollte dir auch Ariadne bitter verhaßt sein! Empfange
mich, wenn du magst, als Kammerfrau. Herrichten will ich dein Lager,
nicht mehr in Kreta, sondern in Marathon, ich, Ariadne,
wie ein im Krieg erbeutetes Mädchen. Deiner beglückten
Gattin will ich geduldig als Sklavin am hallenden Webstuhl
dienen, den Wasserkrug, ungewohnt, schleppen, voll Neid, auf den Schultern,
Waschwasser nach der Mahlzeit reichen dem freundlichen Theseus,
ihn nur erblicken. Auch meine Mutter leistete einstmals
Arbeit für Bauern und beugte vor einem Hirten den Nacken,
flüsterte kosend mit einem stummen Stier auf der Weide,
brachte dem Stiere den Stier zur Welt. Sie ersehnte des Hirten
Flötenspiel weniger als das Brüllen ihres Geliebten.

Keineswegs will ich den Hirtenstock fühlen, auch nicht an der Krippe
stehen. Doch will ich bei meiner Gebieterin weilen und meines
Theseus Stimme, nicht eines Stieres Brüllen vernehmen.
Singen will ich für dich ein lockendes Hochzeitslied, dabei
kraftvoll den Neid auf deine neue Braut unterdrücken.

Seefahrer, bringe dein Schiff zum Halten am Strande von Naxos,
halte für mich! Doch wie – bist *du* mir auch feindlich gesonnen?
Du auch entstammst wohl Marathons Fluren. Fährst du in deine
liebliche Heimat, in der die Eroten wohnen, so, bitte,
nimm doch mich Elende mit: Ich möchte die Kekropsstadt sehen!
Läßt du mich aber zurück und fährst, du Grausamer, weiter,
sprich doch zu deinem Theseus vom Leid Ariadnes: Sie muß sich
bitter beklagen über den Bruch des Eides der Liebe!
Weshalb der grollende Eros dem Heiratsversprechen des Lügners
Theseus Erfüllung versagte, weiß ich; denn nicht bei der Hera
schwor er – man nennt sie die ›Göttin der Ehe‹ –, sondern bei einer
Gottheit, die, unberührt, sich von Hochzeiten ausschließt: Athene!
Freilich hat Aphrodite mit Pallas gar nichts zu schaffen.«

Voller Entzücken vernahm Lyaios die Klagen des Mädchens.
Kannte er doch Athen und den Namen des Theseus und wußte
um die Flucht des Helden aus Kreta. Nahe der Jungfrau
zeigte er sich, hell strahlend, als Gott. Der stürmische Eros
flatterte rings um das Mädchen und spornte mit peitschendem Gürtel
sie zu ganz anderer, höherer Liebe; die Tochter des Minos
sollte sich willig vermählen mit seinem Bruder Lyaios.

Um zu gewinnen das klagende, unglücklich liebende Mädchen,
wandte sich Bakchos an sie mit tröstlich schmeichelnden Worten:

»Mädchen, was jammerst du um den verlogenen Bürger Athenes?
Theseus mußt du vergessen. Du hast Lyaios zum Gatten,
statt des Kurzlebigen einen Unsterblichen! Freust du dich eines
gleichaltrig-kraftvollen, frischen Jünglings, so könnte sich Theseus
schwerlich, an Leistung wie Schönheit, mit einem Dionysos messen.
Einwenden wirst du: ›Das Blut des im Irrgarten unter der Erde
hausenden Doppelgeschöpfs, des Stiermannes, hat er vergossen.«

Aber du weißt doch: Ihn schützte dein Wollfaden! Niemals wohl hätte der mit der Keule bewehrte Athener den Zweikampf bestanden ohne die Hilfe des rosigen Mädchens. Nicht muß ich dich über Kypris und Eros und Ariadnes Spindel belehren. Sicher bewertest Athen du nicht höher als droben den Äther. Mit dem allmächtigen Zeus war Minos, dein Vater, mitnichten je zu vergleichen, und Knossos erreicht nicht die Höhe des Himmels. Völlig zu Recht verließ der attische Segler mein Naxos, sparte doch Pothos dich auf für einen edleren Gatten. Glückliche du, wenn du den schwächeren Bräutigam aufgibst und deine Blicke auf einen Bund mit dem lockenden Bromios richtest! Könntest du höheren Ruhm dir wünschen? Zweierlei winkt dir: Wohnstatt im Himmel, als Schwiegervater der große Kronide! Auch nicht Kassiopeia wird mit dir wetten können wegen des himmlischen Glanzes ihrer Tochter! Denn Perseus ließ Androméda auch noch im Sternkreis himmlische Fesseln. Aber für *dich* will Sterne zum Kranz ich vereinen, man soll dich preisen als ›strahlende Gattin des kränzeliebenden Bakchos!«

Damit gewann er sie. Herzliche Freude durchzuckte das Mädchen, als sie das Hochzeitsversprechen des himmlischen Bräutigams hörte. Über das Meer hin ließ die Gedanken an Theseus sie schwinden. Eros begann schon das Hochzeitsgemach für Bakchos zu schmücken, stampfend begann ein Hochzeitsreigen den Tanz. Um das Brautbett sproßten alle erdenklichen Blumen. Mit frühlingshaft frischen Blättern umkränzten geschäftig die Charitinnen Naxos. Hamadryaden sangen zum Beilager. Neben den Quellen priesen Najaden, barfuß und ohne Schleier, die Stunde, da Ariadne dem Gott der üppigen Trauben sich hingab. Freudevoll jauchzte Ortygia; für den Bruder des Städte schützenden Phoibos ließ sie ein Festlied erschallen und wagte, wenn auch als Felsinsel sonst unerschütterlich, heiter zu tanzen. Purpurne Rosen verflocht prophetisch Eros zu einem kreisrunden feurigen Kranz; der leuchtete hell wie Gestirne, Herold der späteren himmlischen Krone. Die Nymphen von Naxos tanzten, es tanzte zugleich zur Hochzeit ein Schwarm von Eroten.

Auf dem Lager der Ehe, das Gatten und Gattin vereinte, ward Chrysopátor zum Vater und Ahnherren zahlreicher Kinder. Erst nach geraumem Umlauf des greisen Chronos gedachte Bromios wiederum Rheias, seiner fruchtbaren Mutter. Naxos verließ er, die schöne, charitenwimmelnde Insel, wollte die Städte in Griechenland sämtlich besuchen. Nach Argos kam er, dem Stammland der Rosse, obwohl am Ínachos Hera herrschte. Dort wies man ihn ab, man verjagte die tanzenden Frauen, scheuchte die Satyrn hinweg und wollte von Thyrsen nichts wissen: sollte doch Hera nicht etwa den Sitz der Pelasger zerstören, wenn sie, vor Eifersucht grollend, erbittert auf Bromios losging. Auch den betagten Silenen verwehrte man Zutritt. Verärgert schlug Dionysos alle inachischen Frauen mit Wahnsinn. Lautes Geschrei erhoben sie, stürzten auf Männer sich, denen sie auf der Straße begegneten, wüteten gegen die eignen

eben geborenen Kinder mit blanken Dolchen, die Armen!
Diese erstach mit gezücktem Schwert den eigenen Sprößling,
jene erschlug ihr dreijähriges Kind. Auch schleuderten manche
hoch in die Lüfte empor die Kleinen, die gierig mit ihrem
Mund nach der trauten Muttermilch lechzten. In Wahnsinn verfiel auch
Inachos selbst bei dem Anblick der sterbenden hilflosen Kindlein.
Mütter ermordeten Söhne, ohne Bedürfnis zum Stillen,
ohne auch nur im geringsten an Mutterpflichten zu denken.
Und Asterion, in den beim Eintritt ins Alter der Reife
Jünglinge feierlich ihre ersten Barthaare schoren,
nahm jetzt die Knaben selbst in Empfang und nicht mehr die Haare.

Mancher Bürger in dem pelasgischen Lande verhöhnzte
während des Einzugs des Bakchos einen der Diener des Gottes:

»Du mit der Traube, du Zwitter – Argos besitzt den der Hera
würdigen Perseus, es hat den Dionysos keineswegs nötig.
Uns gehört schon ein anderer Zeussohn, wir brauchen nicht Bakchos.
Bromios stampft auf den Trauben herum mit den Füßen, im Tanzschritt;
unser Heros bahnt sich hoch droben den Weg durch die Lüfte.
Efeu und Sichel dürft ihr nicht gleichstellen. Perseus mit seiner
Sichel erweist sich dem Bakchos mit seinem Stock überlegen.
Dieser zerschlug das indische Heer – ich meinerseits schätze
gleichhoch die Leistung des Gorgotöters wie jene des Bakchos.
Hemmte Bakchos im Westen des mächtig brandenden Meeres
ein tyrrhenisches Schiff durch Versteinern, verwandelte unser
Perseus genauso zu Stein ein riesiges Seeungeheuer.
Wenn dein Dionysos an der einsamen Küste des Meeres
die Ariadne schlafend antraf und rettete, löste
Perseus auf Flügelschuhen die Ketten der Braut Androméda,
bot als wertvolles Hochzeitsgeschenk das versteinerte Untier.
Nicht um der Kypris willen, nicht während das Mädchen sich Theseus
innig herbeisehnte, rettete Perseus die spätere Gattin.
Keinerlei Liebschaft belastete seine Ehe. Auch brannten
flammende Blitze Danäë nicht, wie Seméle, zu Asche;
nein, der olympische Vater des Perseus gelangte als goldner
Regen zu seiner Geliebten, nicht als feurumlohter Gatte!
Ich kann nicht Lyaïos bewundern. Welch seltsame Lanze
schwingt in der Faust er beim stürmischen Angriff? Halte doch, Perseus!
Kämpf mit der Gorgosichel nicht gegen weibischen Efeu!
Niemals beflecke die Hand dir an Stiefeln, die Weibern gefallen!
Ziehe dir auch nicht des Hades Tarnkappe über die Schläfen
gegen den Kranz aus Weinlaub. Doch wenn du es möchtest, so wappne
gleich Andromeda gegen den ungewappneten Bakchos!
Gehe, Dionysos, weiche vom rossenährenden Argos,
lasse aufs neue die Frauen im siebentorigen Theben
schwärmen! Ermorde einen anderen Pentheus! Held Perseus
hat nichts mit Bakchos zu schaffen. Den schnellen Inachos meide,
laß dich vom langsamen Strome Thebens empfangen! Ich brauche
dir nicht zu sagen: der lahme Asópos kocht noch vom Blitzstrahl!«

Derart machte man über Lyaïos sich lustig. Doch Hera

rief, als pelasgische Gottheit, das Heer von Argos zum Kampfe.
In der Gestalt des Sehers Melampus rief sie erbittert
Perseus, den Töter der Gorgo, und hob ihm den Widerstandswillen:

»Sprößling von himmlischem Stamme, Perseus im nickenden Helmbusch,
hebe die Sichel zum Kampf, damit nicht schwächliche Weiber
mit dem unkriegerisch schlaffen Thyrsos dein Argos vernichten!
Zittere nicht vor *einer* ums Haar gewundenen Schlange,
wo doch deine das Untier bezwingende Sichel bluttriefend
siegreich Medusas Schlangengewimmel abmähte! Kämpfe
gegen die Heerscharen der Bassariden! Erinnre dich jener
ehernen Brautkammer, wo sich Zeus zu heimlicher Hochzeit
zärtlich ergoß in den Schoß der Danaë, als goldener Regen!
Niemals beuge Danaë nach dieser Hochzeit, nach diesem
goldenen Samen sklavisch die Knie vor dem schlaffen Lyaios!
Zeige: Dir fließt in den Adern tatsächlich das Blut des Kroniden!
Zeige: Du stammst von dem goldenen Samen! Verkünde vor aller
Welt: Du erwuchsest aus Flocken des wertvollen Himmelsgestöbers!
Kämpfe auch gegen die Satyrn! Streck in der Schlacht dem Lyaios
grade entgegen den blutigen Drachenschädel Medusas;
nach dem verhaßten Gebieter der wogenumbrandeten Insel
Seriphos möchte ich neu Polydektes versteinert erblicken!
Treu dir zur Seite steht die Allsiegerin Hera von Argos,
Stiefmutter des Lyaios. Zum Schutz Mykenes erhebe
deine Sichel und rette die Stadt. Ich möchte erleben,
daß Ariadne als Kriegsgefangene Perseus begleitet.
Töte den Haufen der rindergehörnten Satyrn! Verwandle
mit dem Medusenantlitz die Bassariden zu starren
Standbildern, so wie sie sind, unverändert; dann schmücke mit diesen
herrlichen steinernen Statuen prächtig die Straßen von Argos,
nutze als Kunstwerke sie für den Marktplatz inachischer Städte!
Weswegen solltest du Bromios fürchten, den unechten Zeussproß?
Sag doch, was kann er dir antun? Zu Fuß, an den Boden gebunden,
wird er doch nie den beschwingten Segler der Lüfte erreichen!«

Derart ermutigte sie ihn, und Perseus entschwebte zum Schlachtfeld.
Schmetternd entbot die Trompete alle Argeier zum Kampfe.
Einer begann die Lanze des Speerwerfers Lynkeus zu schwingen,
einer die des noch älteren Helden Phoroneus, ein anderer
die des Pelasgos, ein vierter den ledernen Schutzschild des Abas
neben der Lanze des Proitos. Ein fünfter hängte den Köcher
sich des Akrisios um. In den Kampf zog furchtlos auch einer
mit dem Schwerte des Danaos – dieses zückte der König,
als er die fünfzig Töchter zur nächtlichen Bluthochzeit aufrief.
Einer ergriff die gewaltige Streitaxt, mit der am Altare
Inachos einst, als fanatischer Priester der Stadtgöttin Hera,
kraftvoll die Stirnen zum Opfer erkorener Rinder getroffen.

Kampfbereit brauste die Heerschar auf flinken Gespannen zum Treffen
unter der Führung des Helden Perseus. Neben sie rückte
Fußvolk und stimmte das Schlachtgeschrei an mit gellenden Stimmen.
Über den Schultern trugen sie ihre geräumigen Köcher,

spannten die Bogen zur Rundung und legten den Pfeil auf die Sehnen.
Perseus, als Vorkämpfer der Argeier, der Schwinger der Sichel,
hatte an seine Füße geschnürt die Flügelsandalen,
hob jetzt das jeden Betrachter versteinernde Haupt der Medusa.

Bakchos entbot die Frauen mit wallenden Haaren zum Kampfe,
auch die gehörnten Satyrn. Der Anblick des hoch durch die Lüfte
schwebenden feindlichen Vorkämpfers weckte ihm rasende Kampflust.
Aufwärts reckte er seinen Thyrsos. Zum Schutz des Gesichtes
vor dem versteinernenden wilden Blick des Medusenheads führte
einen Edelstein er – den härtete Zeus einst durch Regen –,
um dem gefährlichen Strahl des entsetzlichen Kopfs zu entgehen.
Die Bassaridenheerschar und Stöcke des Bakchos vor Augen,
lachte Held Perseus mit nickendem Helmbuschen furchtbar und höhnte:

»Angenehm der mit dem Thyrsos, dem grünenden Speer, der mich angreift!
Heda, du rüstest zum Kriegsspiel dich wohl mit den nichtigen Blättern?
Bist du ein Zeussproß, so zeige die Leistungskraft deines Geschlechtes!
Hast du das goldene Naß des Paktólos zu eigen, so stamme
ich aus dem goldenen Samen des Zeus, der Regen uns spendet.
Sieh dort die rötlich schimmernden Mauern des Mädchengemaches,
heute noch zeigen sie Spuren des reichen goldenen Regens!
Zieh dich zurück aus dem ruhmreichen Argos: Die standhafte Hera
waltet darüber als Herrin, die deine Mutter ins Unglück
stürzte; sonst wird sie dich Wahnsinnverbreiter selbst wahnsinnig machen,
werde auch ich dich schließlich erneut als Rauschopfer sehen!«

Damit rückte er vorwärts. Die Allbezwingerin Hera
lenkte die Schlacht wie den Gorgotöter und jagte den Bakchen
schreckliche Furcht ein. Dann schleuderte sie auf Dionysos einen –
freilich nur unechten – Blitz, ein göttlich züngelndes Feuer,
warf auch danach gleich ihre wie Feuer leuchtende Lanze.
Bromios brach in Gelächter aus und entgegnete grimmig:

»Solchen Feuerblitz ohne Eisen besitzt du ja gar nicht!
Schwerlich erschüttern kannst du mich, trotz der flammende Lanze.
Blitze des Zeus verwunden mich nicht. Denn als ich ein kleines
Kindlein noch war, unfertig, da badeten schon mich die Blitze,
taten mit ihrer Glut dem Dionysos keinerlei Schaden.

Aber du, Perseus, mit deiner Sichel, prahle nicht länger!
Nicht mit der schwächlichen Gorgo kämpfst du, dir winkt nicht als Kampfpreis
die Androméda, ein Mädchen in Fesseln. Nein, gegen Lyaïos
kämpfst du, den Sprößling des Zeus. Ihm als einzigem reichte einst Rheia
lebenspendend die Brüste. Ihm leistete Hebammendienste
freundlich dereinst die Fackel der Hochzeit, der flammende Blitzstrahl.
Über ihn staunten der Westen, der Osten. Ihm räumten die Heere
Indiens die Schlachtfelder. Vor ihm zitterten Fürst Deriádes
wie auch Orontes, der Riese, so hoch wie Giganten, und stürzten.
Alpos, der trotzig Erdensohn, der mit dem Leib in die Wolken
reichte, er neigte sich ihm. Das Volk der Áraber beugte
vor ihm die Knie. Sizilische Seeleute singen noch heute

von der Verwandlung tyrrhenischer Seeräuber, denen ich ihre Menschengestalt verzauberte; Männer sind es gewesen, aber sie tummeln sich heute als Fische im Meer. Von dem Jammer Thebens erfuhrt du, der siebentorigen Stadt, du benötigst keinerlei Nachricht vom Wahne des Pentheus, vom Sohnesmord seiner Mutter. Du brauchst auch nicht Boten, nicht Zeugen dafür, daß dein Argos schon den Lyaios zu spüren bekam, die argeischen Mütter bitterlich klagen über den Mord an den eigenen Kindern.

Führe denn Krieg, mein Lieber! Bald wirst du Dionysos preisen, der nur mit Baumästen ficht – wenn du deine Flügelsandalen nachgeben siehst vor meinen unzerstörbaren Stiefeln. Niemals zersprengst du die Heerschar der Bakchen, und ununterbrochen schleudre ich weinlaubumwundene Thyrsen, bis den Argeiern ich dein vom Efeuspeer völlig zerfleischtes Antlitz und deine schmählich von Ästen zerschmetterte Sichel zeige. Mein Vater wird dich nicht retten, nicht deine helläugige Schwester, nicht deine Hera, wie bitter sie auch den standhaften Bakchos verabscheut. Umbringen will ich dich, ansehen soll das stolze Mykene, wie ich den Helden köpfe, der einst die Medusa geköpft hat – oder dich einschließen auch in einen noch größeren Kasten, wieder zum Schwimmen in deine vertraute Salzflut dich werfen. Bitte, du kannst dann zum Schluß auch in Sériphos aussteigen wieder! Tust du indessen noch groß mit deinem goldenen Samen, laß von der goldenen Kypris dir helfen – sie wird dir nichts nützen!«

Derart rief er, begann dann zu kämpfen. Vor rückten die Bakchen, stürmten die Satyrn. Behende regte Perseus die Schwingen, schwebte mit ihnen empor weit über das Haupt des Lyaios. Aber Dionysos reckte sich, ohne Flügel, zur Höhe, himmelwärts wuchs sein Körper empor zu riesiger Größe, über den fliegenden Perseus hinaus, erreichte mit seinen Armen den siebenzonigen Äther, berührte den Himmel, stieß an die Wolken. Perseus begann vor Entsetzen zu zittern, als er mit ansah, wie die Rechte des Bromios ohne jegliche Hemmung die Sonne berührte, die Mondscheibe packte.

Fliehend entwich er dem Bakchos und focht mit den rasenden Bakchen, schüttelte wild in der Faust das tödliche Antlitz Medusas und versteinerte während der Schlacht Ariadne. Beim Anblick seiner erstarrten Gattin tobte Lyaios noch wilder. Zweifellos hätte er Argos zerstört jetzt, Mykene vernichtet, niedergemäht das Dánaërheer; auch hätte er Hera, als Unverwundbare, die in Menschengestalt, als ein Seher, teilnahm am Kampfe, gar nicht erkannt und verwundet; auch Perseus selber, der flinke, wäre, dem Schicksal zum Trotze, gefallen. Doch da erschien auf geflügelten Schuhen hinter Lyaios Hermes, ergriff ihn am blonden Gelock und zog ihn behutsam rückwärts und sprach ihn begütigend an, um dem Unheil zu wehren:

»Echter Sproß des Kroniden, Stiefkind der neidischen Hera! Einstmals, du weißt es, rettete ich dich vor himmlischen Flammen,

gab dich dann Nymphen zur Obhut, den Töchtern des Fußgottes Lamos, klein, wie du damals noch warst. Dann trug ich dich wieder in meinen Armen zum Hause der Ino, die dich als Amme betreute. Danke es, Bruder, deinem Erretter, dem Sohne der Maja, dadurch, daß du den Bruderzwist einstellst! Stammt ihr doch beide, Perseus wie Bakchos, von *einem* Vater. Verzichte auf Klagen über das Heer der Argeier und über die Sichel des Perseus: Ungern führen sie Krieg. Doch Hera hieß sie sich wappnen, nimmt auch, in der Gestalt des Sehers Melampus, ganz offen teil an dem Kampfe. Du weiche zurück jetzt und streite nicht länger, sonst überfällt dich noch einmal die unwiderstehliche Hera!

Einwenden wirst du, versteinert sei deine Gemahlin. Doch rühmlich starb sie im Kampfe: Du solltest den Tod Ariadnes als Glücksfall preisen! Sie fand als Bezwinger einen so großen Heroen himmlischer Abkunft, nicht sterblichen Stamms, der das Seeungeheuer kämpfend erlegte, Medusa sogar, die Pegasosmutter! Fäden der Moira lassen sich nicht >überreden<. Elektra starb, die Geliebte des himmlischen Zeus. Europa auch mußte sterben, nachdem sie die Liebe des Gottes genossen, die Schwester deines Kadmos, die sich vermählte mit Zeus. Und genauso ging es auch deiner Mutter, als sie im Schoße dich austrug. Nicht vor dem Tode durchschritt Seméle das Tor zum Olympos, sondern erst nach ihm. Und deine Gemahlin wird nach dem Tode aufsteigen hoch zum gestirnten Himmel und nahe bei meiner Mutter Maja unter den sieben Plejaden erstrahlen. Könnte sich denn Ariadne noch Schöneres wünschen, als herrlich über der Erde zu strahlen, Bewohner des Himmels, nicht Kretas?

Leg denn beiseite den Thyrsos, lasse den Kampfruf verwehen! Stell die versteinerte Gattin als Götterbild auf an dem Platze, wo auch das göttliche Bild der himmlischen Zeusgattin aufragt. Niemals zerstöre die Stadt, die Heimat der Sippe auch deiner Eltern, ehre das Land der zur Kuh verwandelten Io, lasse den Thyrsos ruhen! Du wirst die Frauen von Argos später noch loben, wenn sie der stieräugig blickenden Hera einen Altar errichten wie deiner beglückenden Gattin!«

Derart mahnte er, flog dann von Argos, dem Stammland der Rosse, wieder zum Himmel empor, nachdem er zwischen den beiden Gegnern, Lyaïos und Perseus, Frieden und Eintracht gestiftet. Hera von Argolis auch verblieb nicht mehr auf dem Schlachtfeld, schlüpfte aus ihrer Menschengestalt, mit der sie sich tarnte, und begab sich als Göttin zurück zum Olympos. Melampus aber, der greise Nachkomme des pelasgischen Ahnherrn Lynkeus, des göttlichen, wandte sich an den inachischen Heerbann:

»Folget dem Seher: Zu Ehren des Weingottes Bromios schüttelt kräftig die Handpauken und die dröhnenden Trommeln der Rhea! Soll doch nicht Bakchos das ganze Geschlecht des Inachos tilgen, nicht nach den harmlosen Kindlein auch noch die Jünglinge töten, nicht nach dem Sterben der Kinder auch noch die Mütter vernichten!

Bietet vielmehr gottgefällige Opfer dem Zeus und dem Bakchos,
festliche Tänze beginnt zum Ruhm des Lyaios und Perseus!«

Damit gewann er sie. Festlich strömten die Menschen zusammen,
sangen zum nächtlichen Reigen die Lieder für Bakchos, vollzogen
eifrig die Riten. Beim fröhlichen Tanz auf Weisung des Gottes
rasselten Handtrommeln, stampften kräftig die Füße den Boden,
strahlten die Fackeln. In froher Gemeinsamkeit strichen die Bürger
leuchtenden Gips zu magischem Zweck sich über die Wangen.
Pauken erdröhnten, zweistimmig hallten die Erzbecken wider
unter den kraftvollen Schlägen. Altäre färbten sich purpurn
unter dem Blut der reihenweise geschlachteten Stiere.
Zahllose Schafe auch starben. Im feurigen Glanz der
*[Nonnos: Leben und Taten des Dionysos. Dichtung der Antike von Homer
bis Nonnos, S. 9079
(vgl. Nonnos-W Bd. 2, S. 184 ff.) (c) Aufbau-Verlag]*

Altäre
warben die Männer um Freundschaft, die Frauen um Gnade des Bakchos.
Hoch in die Lüfte schollen die festlichen Lieder der Mädchen,
heiterer Dank für Errettung des Lebens: Mainaden aus Argos
ließen den sinneverwirrenden Wahn im Winde verwehen.

Achtundvierzigster Gesang

*Bakchos bezwingt die Mädchen Pallene und Aura, steigt dann empor zum Himmel
des herrlichen Vaters.*

Nunmehr verließ Lyaios die Heimat des Ahnherrn Phoroneus,
Stammland der Rosse, und zog zu Wagen, die Panther im Joche,
prächtigt in heiterem Schwarm durch Thrakiens Fluren. Doch hatte
Hera von Argos sich mit dem Rausch der Argeier, noch immer
grollend, nicht abfinden können, vergaß nicht den Wahn von Achaias
Frauen. Auf's neue gedachte sie gegen Lyaios zu kämpfen.
Tückische Bitten richtete sie an die Allmutter Gaia,
klagte laut über das Handeln des Zeus und die Taten des Bakchos,
der unermeßlich viel Inder, Söhne der Gaia, erlegte.
Als die lebenspendende Mutter vernahm, daß Seméles
Sprößling die Inder einem so frühen Untergang weihte,
stöhnte sie bitterlich über das Los der Söhne. Dann spornte
sie die der Erde entsprossenen Riesen der Berge zum Kampfe
gegen Lyaios, versetzte in Wut die ragenden Recken:

»Streitet, ihr Söhne, gegen den ästeschwingenden Bakchos,
kämpft mit gewaltigen Felsblöcken! Trefft den Sohn des Kroniden,
Schlächter der Inder, Verderber meines Geschlechtes! Ich möchte
niemals den Bastard vereint mit Zeus als Himmelsherrn sehen.
Nehmt ihn gefangen – er soll mir gehorchen als Brautkammerdiener,
wenn ich mit meinem Porphýrion Hebe vermähle, mit meinem
Chthonios Kypris, wenn ich Glaukopolis besinge als Gattin
meines Enkélados, Artemis als Alkyóneusgemahlin!
Schleppt mir Dionysos her: Zeus soll sich ärgern und grämen,

sieht er Lyaïos als Kriegsgefangenen Sklavendienst leisten!
Aber ihr könnt ihn auch totschiagen mit zermalmendem Eisen,
wie es dem Zagreus geschah. Dann könnte einer der Götter
oder der Sterblichen sagen: Gaia schickte in schwerem
Groll schon zweimal Schlächter gegen die Brut des Kroniden,
einst die Titanen gegen den alten Dionysos, Zagreus,
gegen den jungen das später erwachsne Geschlecht der Giganten!«

Durch den Befehl versetzte sie alle Giganten in Aufruhr.
Scharenweis strömten die Erdentsprossenen vorwärts zum Kampfe.
Einer schleppte ein Stück des Bodens von Nysa. Ein anderer
hieb mit dem Eisen aus wolkenragenden felsigen Bergen
Stücke heraus, um sie gegen Bakchos zum Schleudern zu nutzen.
Dieser entriß dem Meeresstrand eine steinerne Höhe,
jener der salzflutumbrandeten Landenge einen Gebirgskamm,
trugen sie eilig zum Schlachtfeld. Pelóreus raffte mit seinen
zahllosen Armen den mächtigen Pelionberg in die Höhe,
legte dabei die Grotte Philyras frei. Der betagte
Cheiron erzitterte, als man des schützenden Dachs ihn beraubte,
er, dem der menschliche Körper in einen Pferdeleib auslief.

Bromios stürmte, die Weinranke schwingend zum Tod der Giganten,
dem Alkyóneus entgegen, dem Riesen mit ragendem Nacken.
Ohne ein tödliches Schwert und ohne sausende Lanze,
nur durch das Schleudern von Ranken zerschlug er die wimmelnden Arme
vieler Giganten. Weinlaub, beliebt bei den Zechenden, mähte
nieder die gräßlichen Schwärme dem Boden entsprossener Schlangen.
Wuchtig getrennt vom Rumpf auch wurden die schlangenbehaarten
Köpfe der Riesen und rollten dahin auf dem staubigen Boden.
Unübersehbar viele starben. Vom rinnenden Blute
toter Giganten schwellen gewaltig die Flüsse. Rot färbten
Sturzbäche sich vom brandenden Zustrom des purpurnen Saftes.
Reihenweis stoben in wilder Flucht die der Erde entstammten
Schlangen davon, aus Furcht vor dem natternhaarigen Bakchos.
Bromios setzte auch Feuer ein. Um den Feind zu vernichten,
schleuderte einen Brandsatz er hoch. Auf dem Weg durch die Lüfte
wand sich und sprang von allein dahin die bakchische Flamme,
sprühte verzehrende Funkenschwärme gegen die Riesen.
Manche der Drachen, Flammen in ihren drohenden Mäulern,
zischten, schon halb verbrannt, aus feuerglühendem Schlunde,
spien Rauchwolken aus, nicht tödlich wirkende Gifte.

Fürchterlich tobte der Schlachtlärm. Gegen die Schädel der Feinde
schleuderte, aufwärts sich reckend, Lyaïos im Kampfe die Fackel,
schlug mit dem irdischen Blitz den Giganten brennende Wunden,
handhabte Flammenspeere wie Zeus die Blitze des Himmels.
Hellauf strahlten die Fackeln. Unruhig tanzten die Flammen
rings um den Kopf des Enkelados, weithin Hitze verbreitend.
Doch sie bezwangen ihn nicht. Enkelados beugte die Knie
nicht vor dem irdischen Gluthauch, aufgespart blieb er dem Blitzstrahl.
Gegen Dionysos stürmte der riesige Held Alkyoneus,
führte als Waffen die Bergspitzen Thrakiens. Gegen Lyaïos

hob er den wolkenragenden Kamm des unwirtlichen Haimos,
zielte vergeblich auf ihn, den unverwundbaren Bakchos,
schleuderte los den Gipfel: Aber die Felshöhen prallten
gegen das sichere Hirschfell des Gottes und sprangen in Stücke.
Völlig entblößte Emathiens Hochland der junge Typhóeus,
bis zu den Wolken ragend – ganz ähnlich dem alten, der einstmals
zahlreiche Klüfte und Schroffen der Mutter aufgerafft hatte –,
schleuderte gegen Dionysos dann die felsigen Blöcke.
Einem am Boden noch zuckenden Gegner entriß Gott Lyaaios
stürmend das Schwert und zückte es gegen die Köpfe der Riesen,
mähte die Gift versprühenden Schlangenhaare herunter.
Rasend kämpfte er waffenlos weiter gegen die Haufen
der aus dem Erdreich Erwachsenen, nutzte nur laubreichen Efeu,
rankend an grünenden Bäumen, als Wurfwanne gegen die Riesen.
Alle fast hätte er nunmehr erlegt mit zerschmetterndem Thyrsos.
Aber mit freiem Willen beendete er das Gemetzel,
ließ noch für seinen Vater mehrere Feinde am Leben.
Eilenden Fußes wollte er jetzt nach Phrygien ziehen.
Aber ein anderer Kampf noch hielt ihn zurück. Überwinden
sollte und töten er noch den Mörder zahlreicher Helden,
Sithon, todbringenden Vater Pallenes. Dieser begehrte,
gottloser Leidenschaft hörig, die eigene Tochter und machte
jede rechtliche Ehe zunichte. Zahllose Freier
mähte er nieder, ein Schnitter des Todes. Das Blut der in weithin
hallendem Kampfärm Gefallenen färbte die Ringplätze purpurn.

Endlich erschien, als Verfechter des Rechtes, Lyaaios. Er suchte
auf den verblendeten Vater der heiratsreifen Pallene,
bat um die Hand der zu Unrecht vom Schrecken umwitterten Tochter,
bot ihm auch vielfache Brautgaben. Nach dem Antrag des Bakchos
forderte ihn der entsetzliche Fürst zum Kampf um die Tochter,
führte zum Ringplatz ihn dann, der den Fremden mit Untergang drohte.
Ebendort stand schon das Mädchen, trotzig, bewaffnet mit einem
Speere, den bräutlichen ledernen Schutzschild über den Schultern.

Kypris wirkte als Kampfrichter. In der Mitte des Platzes
stand, unbekleidet, Eros und zeigte den Hochzeitskranz Bakchos.
Galt doch der Ringkampf dem Mädchen. Peitho bekleidete deren
herrlichen Körper mit einem silbern schimmernden Umhang
und prophezeite damit den Sieg des Freiers Lyaaios.

Nunmehr streifte die Jungfrau das Kleid von den kraftvollen Gliedern,
legte die kriegerisch-wilde Lanze nieder. Und ohne
Schleier und barfuß, waffenlos, stand die Tochter des Sithon,
schöner als Frau noch zu schauen, hatte nur rings um die festen
Brüste eine tiefrötlich schimmernde Binde geschlungen.
Unbedeckt blieb sonst der Körper, und langhin wallten in freiem
Flusse die üppigen Locken über den Nacken des Mädchens.
Sehen ließ sie die Waden, über den gleichfalls entblößten
Schenkeln auch offen die Lenden, hatte lediglich ihre
Hüften mit weißem Bande umwunden, die Scham zu bedecken.
Eingerieben hatte sie sich mit geschmeidigem Öle,

reichlich vor allem die Arme; sie wollte, falls sie der Gegner fest und unlöslich packte, leichthin dem Griffe entschlüpfen.

Schreckliche Drohungen gegen Lyaïos auf schmähenden Lippen, trat sie dem Freier entgegen und streckte vorwärts die Arme, um sie als Fessel schwungvoll um seinen Nacken zu schlingen. Bakchos vermochte den Nacken wieder freizubekommen, schüttelte kräftig den Hals, den die Arme würgend umflochten, konnte herunterstreifen die zarten, doch klammernden Finger. Seinerseits schlang er die Arme sodann um die Hüften Pallenés, schwang sie, auf hurtig tänzelnden Füßen, abwechselnd seitwärts, packte den einen der rosigen Arme und spürte, hinstreifend über die schneeige Hand, den ermunternden Zuspruch der Kypris. So weit nur wollte das Mädchen erdwärts er schwingen, daß ihre samtene Haut nicht den Boden berührte; beglückte die süße Bürde ihn doch. Dann spielte, schwer keuchend, er einen Erschöpften, tat so, als sei er ein Mensch, ließ willig den Sieg sich entgleiten. Nunmehr versuchte die liebliche Ringerin, völlig in allen Griffen erfahren, als Frau, den Mann mit den Armen zu heben. Aber sie war der Last nicht gewachsen, sie mußte, erschlaffend, loslassen wieder den Leib des unbesiegbaren Bakchos. Wiederum packte der Gott mit gleicher Umschlingung der seine bezaubernde Gegnerin, leichthin, als hebe er einen Thyrsos, und warf sie sich, seitwärts wirbelnd, über die Schulter. Schonend-behutsam warf er dann von sich das kräftige Mädchen, streckte Pallene, mit Vorsicht, in ganzer Länge zu Boden, ließ jetzt verstohlen die spähenden Blicke über sie schweifen, sah sie mit ihren üppigen Haaren vom Staub überkrustet, starrend von Schmutz die Locken auf wirr zerstrobeltem Kopfe.

Aber schon raffte erneut sich das Mädchen empor aus dem Staube, suchte noch einmal, hoch aufgereckt, festen Stand auf dem Boden. Bromios stemmte in kreisendem Schwünge gegen Pallenés Unterleib, schonungslos nunmehr, die Knie und wollte mit einem seitlichen Stoß den Körper über den Boden hin wälzen, wechselte darauf den Griff, umschlang ihr beidarmig die Rippen, bog ihr zugleich den Nacken zur Seite. Mitten auf ihrem Rücken verschränkte er in der Umschlingung die Finger und suchte nunmehr den Knöchel, die Wade oder das Knie auch zu packen. Freiwillig ließ dann rücklings der Gott auf den Boden sich fallen, gönnte zum Schein den schwächeren Armen den Sieg. Schon verspürte er für sein Sehnen das köstliche Heilmittel, blieb auf dem Rücken liegen im wonnigen Staube und trug, von Liebe umfassen, selbst auf dem Bauche die Last der Erogen, er stieß nicht das Mädchen von sich, nein, preßte es fest im berausenden Druck des Verlangens. Aber Pallene stemmte bewußt, mit schwingenden Beinen, sich in die Höhe und löste den männlichen Griff des von Liebe trunkenen Bakchos. Mit leichter Mühe vollführte indessen eine Drehung der Gott und streckte aufs neue die Jungfrau, lang wie sie war, auf die Erde. Da lag sie und breitete ihre Arme weit über den Boden. Und um den Nacken der reglos Liegenden schloß mit zärtlich-geschicktem Griff er die Arme.

Eilenden Fußes stürmte der Vater sogleich auf den Ringplatz,
hielt die Tochter zurück, die den Zweikampf fortsetzen wollte,
setzte ein Ende dem Ringen um Hochzeit und Braut und erklärte
Bakchos zum Sieger im Wettstreit der Liebe, aus Sorge, Lyaios
könne die Tochter durch seinen harten Würgegriff töten.
Nach dem errungenen Sieg bekränzte, unter dem Beifall
des Kroniden, Eros den Bruder mit Hochzeitsgebinden.
Hatte doch Bakchos ein lockendes Liebesringen bestanden.
Ähnlich erwies sich der Wettkampf jenem, den einst Hippomenes
siegreich mit Atalante geführt, indem er die goldnen
Äpfel beim Lauf vor die Füße des Mädchens als Brautgaben rollte.

Gleich nach dem siegreichen Abschluß des Kampfs um die Hand der Pallene
streckte Lyaios, noch schweißüberströmt vom Ringen der Liebe,
ohne zu säumen, mit schneidendem Thyrsos Sithon, den Mörder
zahlreicher Freier, zu Boden. Noch wälzte im Staub sich der König,
da überreichte Bakchos dem Mädchen als Brautgeschenk seinen blutigen Stab.
Gesänge umrahmten die Hochzeit. Silene
stimmten ihr Lied an am hallenden Brautgemach, kunstgerecht tanzten
Bakchen, betrunkene Satyrn sangen ein Lied auf die Liebe,
rühmten dabei die Verbindung, die aus dem Ringkampf hervorging.
Scharenweis schlangen die Töchter des Nereus am Strande der nahen
Landenge rings um Dionysos festliche Reigen zur Hochzeit,
sangen lautschallend dazu. An der Küste des thrakischen Meeres
tanzte der alte Nereus, der Bakchos einst Obdach geboten.
Auch Galateia tummelte sich in den festlichen Fluten,
rühmte im Lied die Vermählung des Bakchos mit seiner Pallene.
Thetis auch hüpfte vor Freude, obwohl noch nicht kundig der Liebe,
und Melikertes umkränzte die bergige Landenge prächtig,
pries dionysisch jauchzend die Hochzeitsfeier Pallenens.
Manche der Hamadryaden vom Athos steckten am nahen
flammenden Lemnos Fackeln sich an zur thrakischen Hochzeit.

Aber der heitere Bräutigam tröstete seine Gemahlin,
die um den Vater trauerte, innig im Liebesgeflüster:

»Mädchen, beweine den Vater nicht, der so verbrecherisch liebte,
weine nicht, weil ein Mann die Blüte der Jungfrau dir abpflückt –
was für ein Vater heiratet wohl die eigene Tochter!
Traure nicht länger, du hast es nicht nötig: Daß Sithon, dein Vater,
starb, bedeutet für Dike Anlaß zum Lachen und Tanzen.
Dike, als Jungfrau, entzündete dir die Fackel zur Hochzeit,
sie, die Vermählung scheut, besingt jetzt deine Vermählung;
sieht sie doch einen zweiten Oinómaos rechtmäßig sterben.
Ging Fürst Oinomaos auch zugrunde, so freute nach seinem
Tode sich Hippodameia des Bräutigams, dem sie sich hingab.
Lasse den Kummer um deinen Vater im Winde verwehen,
freue dich deiner Vermählung mit dem Gotte der Trauben,
frei von dem Makel des Vaters! Die widernatürliche Neigung
Sithons, den steten Aufschub der Ehe kennst du ja sattsam.
Grausam durchstieß er die Schwiegersöhne mit blutiger Lanze,

alt werden ließ er dich ohne die Lust aphroditischer Wonnen,
tilgte dein Hoffen auf Ehe, zwang dich zu einsamem Schlafen.
Sieh, wie die Leiber deiner ermordeten Freier verwesen,
die Aphrodite einst schmückte, doch totschrug die wilde Erinys!
Schädel an deinem Tore dort, Opfer von gräßlicher Ernte!
Sieh noch die Blutstropfen fallen, die Zeugen ungastlicher Hochzeit!
Niernals entstammst du dem sterblichen Sithon. Nein, wie ich glaube,
zeugte vielmehr dich ein Gott, der thrakische Ares, und brachte
dich Aphrodite zur Welt, jawohl, das möchte ich glauben!
Du übernahmst von beiden Eltern kennzeichnende Züge,
den Charakter des Ares, die Lieblichkeit Kyprogeneias.
Oder dich zeugte Gott Hermes wohl auch, der Schutzherr des Wettkampfs,
als er sich schlich in das Prachtbett der Hochzeitsstifterin Peitho,
lehrte dich später, im Ringkampf den Weg zur Liebe zu finden.«

Derart vermochte er tröstend Pallenos Kummer zu stillen,
stillte die liebliche Tränenflut auch des trauernden Mädchens,
zog dann den Aufenthalt bei der Braut in die Länge und freute
sich des Genusses an dieser neuen Verbindung von Herzen.

Anschließend zog von Pallenos Palast und vom Thraker Boréas
Bakchos zur Heimat Rheias. Dort auf phrygischem Boden
ragte die Wohnstatt der kinderreichen Göttin Kybele.
Ebenda lebte am Fuße der felsigen Dindymonberge
Aura, die Jungfrau am Rhyndax. Sie tummelte sich in den Bergen,
jungfräulich noch, als Jagdgefährtin der göttlichen Schützin,
wollte nichts wissen vom üblichen Sinnen und Trachten der Mädchen,
eine jüngere Artemis. Ein Titan aus der Vorzeit,
Lelantos, war der Vater des schnellfüßig-kraftvollen Mädchens
und Periboia, eine Okéanostochter, die Mutter.
Aura, von männlichem Wesen, versagte bewußt sich der Kypris.
Höher war sie gewachsen als ihre Altersgenossen.
Lieblich, mit rosigen Armen, durchstreifte sie gern das Gebirge.
Eifrige Jägerin, scheute sie nicht vor wütenden Bären,
schleuderte furchtlos den Jagdspieß sogar auf drohende Löwen.
Rotwild freilich erlegte sie nicht, verschonte auch Hasen.
Nein, auf dem Rücken ihren todbringenden Köcher, so lenkte
sie die Geschosse treffsicher auf die reißenden Löwen,
die in den Bergen umherstreunten. Ehre machte sie ihrem
Namen: Sie strich mit dem Wind um die Wette über die Höhen.

Einmal, zur heißen Jahreszeit, unter dörrenden Gluten,
war, nach ermattender Jagd, das Mädchen in Schlummer gesunken.
Ausgestreckt hatte sie sich auf dem Rasen Kybéles und ihren
Kopf an den Baumstamm der keuschen Daphne gelehnt, in der Stunde
brennenden Mittags. So schlief sie. Da trat ihr vor Augen ein Traumbild,
lieblich verlockend, und wies prophetisch auf künftige Hochzeit:
Eros, der stürmische Flammengott, legte soeben auf seine
glühende Sehne den Pfeil und schoß im Dickicht auf Hasen,
traf mit den leichten Geschossen reihenweise die Tiere.
Neben dem jagenden Knaben befand sich, begleitet vom Sohne
Myrrhas, Kypris und lachte. Auch Aura stand in der Nähe,

trug nicht den Bogen der Artemis mehr, nein, hatte auf ihren Schultern, ganz seltsam, den Köcher des jagenden Eros zu hängen. Letzterer tötete weiter die Tiere, bis er, des Schießens auch auf entsetzliche Rachen von Panther und Bärinnen müde, mit dem bezaubernden Gürtel eine Löwin lebendig einfing. In Fesseln zeigte er sie der heiteren Mutter. Nunmehr bemerkte das Mädchen im Dunkeln, wie Eros in seiner Bosheit sie selbst, die den Arm auf Adonis stützte und Kypris, bitter verhöhnte; er hieß die stolze gefangene Löwin sklavisches die Knie vor Aphrodite beugen, und schallend rief er: »Bekränzte Mutter aller Erogen, ich bringe Aura, die spröde, zu dir, sie beugt dir dienend den Nacken! Auf denn, ihr liebebeerweckenden orchomenischen Mädchen, kränzt den gestickten Gurt hier, den Hochzeitsgeleiter, er siegt über den kraftvollen Trotz der unbesiegbaren Löwin!«

Solchen prophetischen Traum erblickte das Mädchen der Berge. Sinnvoll erschienen in ihm die Erogen. Sind es doch diese, die in das Fangnetz locken die Männer und Frauen erjagen.

Nach dem Erwachen wütete Aura gegen die keusche Daphne, sie schalt auf Kypris und Eros, ergrimmt noch stärker gegen den dreisten Hypnos und drohte dem Daimon der Träume, zürnte den Blättern Daphnes. Mühsam bewahrte sie Schweigen, dachte nur: Unter der Myrte wäre solch Traumbild verständlich. Aber weshalb quälst *du* mich jetzt, Daphne? Verschwörst dich mit Kypris? Wähnte ich doch, als den Schlummer bei deinen Zweigen ich suchte, daß du ein Mädchen beschützt! Jedoch ich täuschte in deinem Rufe mich ebenso sehr wie in meiner Erwartung. Du konntest, Daphne, mit deiner Verwandlung auch deinen Charakter verwandeln? Wirkst nach dem Tode als Handlangerin der Kupplerin Kypris? Nicht die Spröden begünstigt der Lorbeer, nein, brünstige Bräute! Huren verdienen solch ein Traumbild! Pflanzte dich Peitho, pflanzte mit eigener Hand dich der lorbeerbekränzte Apollon?

Derart dachte sie, grollte dem Lorbeer, dem Eros, dem Hypnos.

Artemis pirschte, die Göttin der Jagd, einst hoch in den Bergen. Unter der Bürde drückender Schwüle ließ sie den Wagen anspannen, wollte, in der Gesellschaft von Nymphen der Quellen, sich, so erhitzt wie sie war, den Leib in den Bergwassern kühlen. Grad auf dem Höhepunkt stand der Sommer, Helios schwenkte knallend zur Mittagsstunde die feurig dörrende Geißel, lenkte die heißen Strahlen genau auf den Rücken des Löwen. Artemis schirrte, die Herrin der Berge, mit Sorgfalt die Hirsche unter das Joch. Auf den Wagen stieg dann Aura, das spröde Mädchen, ergriff die Peitsche, die Zügel desgleichen, und lenkte das mit Geweihen geschmückte Gespann so schnell wie die Winde vorwärts. Die Töchter des rastlos bewegten Okéanos, ohne Schleier, begleiteten flink, als Mägde, die göttliche Schützin. Schnellfüßig eilte der Herrin voraus die eine. Die andre schürzte ihr Kleid und lief dicht neben der Göttin auf gleicher

Höhe. Die dritte hatte den Korb des rollenden Fahrzeugs kräftig gepackt und hielt mit ihm Schritt. Vom Antlitz der Schützin strahlte ein herrlicher Glanz, weit heller als von den Gesichtern ihrer begleitenden Dienerinnen. So leuchtet Selene, wenn sie zu Wagen im Äther die nächtlich wachenden hellen, feurigen Strahlen bei wolkenlos klarem Himmel entsendet, aufgeht in voller Rundung inmitten der funkelnden Sterne und mit dem Antlitz die ganze himmlische Heerschar verdunkelt. Ebenso glänzte jetzt Artemis während der Fahrt durch den Bergwald, bis sie die Stelle erreichten, wo das vom Himmel versprühte Naß des Sangariosflusses in brausender Strömung dahinschoß. Sinken ließ jetzt Aura ihre kreisende Geißel, anhalten auch das Hirschgespann unter den goldenen Riemen, brachte den leuchtenden Wagen der Göttin am Ufer zum Stehen. Artemis stieg aus dem Fahrzeug. Upis nahm ihr den Bogen gleich von den Schultern und Hekaërges den Köcher, die Töchter des Okéanos aber das sichere Fangnetz, betreuten anschließend auch die Meute. Loxo zog ihr die Stiefel noch von den Füßen.

(Nunmehr begann die Göttin) am hohen Mittag (zu baden). Im Wasser auch wahrte sie ihre erhabne Mädchenscheu, ging durch die Wellen mit vorsichtig wägenden Schritten, zog das am unteren Rand nur benetzte Gewand ganz allmählich hoch von den Füßen bis zur Höhe des Kopfes, versuchte dabei, die Füße und Schenkel möglichst geschlossen zu halten, ließ nach und nach den ganzen Körper im Wasser verschwinden. Aura betrachtete von der Seite durchs Wasser, ganz offen, dreisten Blickes, mit schamlosem Antlitz, prüfend den reinen Körper der Jungfrau, den zu erspähen keinem erlaubt ist, hatte die göttliche Schönheit ihrer Herrin vor Augen, streckte schließlich die Beine und Arme und nahte, das Mädchen Aura!, mit kräftigen Schwimmstößen sich der schwimmenden Göttin.

Jägerin Artemis stand schon, der Leib zur Hälfte nur sichtbar, neben dem Ufer des Flusses und wrang sich das Wasser aus ihren triefenden Haaren. Da trat ihr die Weidfrau Aura zur Seite, tastete über die Brust ihr und sprach die gottlosen Worte:

»Artemis, nur dem Namen nach wahrst du die Blüte des Mädchens. Hast du doch Brüste, so voll und weich, wie Frauen sie haben, wie sie auch Kypris besitzt – nicht die männliche Brust der Athene, sprühen doch deine Wangen zugleich tiefleuchtende Röte! Da du nun körperlich gleichst der sehnsuchterweckenden Göttin, sei doch auch Herrin der Hochzeit wie sie, die herrlich Umlockte, nimm in die Kammer dir einen Bräutigam! Wenn du es möchtest, schlafe mit Hermes und Ares, verlasse die Bahnen Athenes! Wenn du es möchtest, ergreife Bogen und Pfeil der Eroten, wo du so mutig dich sehnst nach dem waffenbergenden Köcher! Bitte, verzeih mir, du Schöne: *Ich* übertreffe dich an Schönheit! Sieh doch, wie kraftvoll mein Körper! Sieh hier, wie Aura mit ihren mannstarken Gliedern flinker zu laufen vermag als der Zephyr! Schau die kraftstrotzenden Arme! Sieh hier die Brüste, sie schwellen,

jungfräulich unreif noch! Beinahe könntest du kühnlich behaupten,
deine strafften sich unter dem Druck der schießenden Milch schon!
Weswegen hast du so zarte Hände, zeigen auch deine
Brüste die volle Rundung nicht an wie jene der Aura?
Diese bezeugen von selber, daß niemand die Blüte mir raubte!«

Derart stichelte sie. Still senkte die Göttin die Augen.
Aber in ihrem Innern wogte der Zorn, und zuweilen
warf sie auf Aura Blicke gleich tödlich flammenden Speeren.
Plötzlich sprang sie ans Ufer, schlüpfte in ihre Gewänder,
schlang, schwer beleidigt, die Binde um ihre noch niemals berührten
Hüften; zu Nemesis flog sie.

Am wolkenumwobenen Tauros
traf sie die Jungfrau. Ebendort hatte diese, am Flusse
Kydnos, ein Ende gesetzt dem drohenden Prahlen des Typhon.
Dicht vor den Füßen der Herrin drehte ein Rad sich von selber,
deutete an, daß die allbezwingende Göttin auf ihrem
Weg durch die Welt mit dem kreisenden Rade strafenden Rechtes
jeden vermessenen Stolz aus der Höhe zum Boden herabreißt.
Rings um den Thron, den sie einnahm, flatterte, Vogel der Rache,
ein geflügelter Greif. Er tänzelte auch auf vier Beinen,
brachte allein schon, als Bote der fliegenden Göttin, zum Ausdruck,
daß sie, die vier bewohnten Bezirke des Weltalls durcheilend,
hochtrabend trotzig Frevler aufzäumt mit festen Kandaren.
Dies bedeuten der Greif und das Rad: Mit der Peitsche des Elends
wirbelt sie, kreisend im Umlaufe, fort den leidigen Hochmut.

Nemesis sah das bleiche Antlitz der Artemis, spürte,
daß sie verbittert war und auf tödliche Rache ausging.
Herzlich begrüßte sie ihren Gast und fragte ihn freundlich:

»Göttliche Schützin, dein Blick verrät mir Zorn und Empörung.
Welcher Erdensohn, Artemis, stört dich mit gottlosem Frevel?
Sproßte ein neuer Typhon empor vom Grunde der Erde?
Rollte ein neuer Títyos geilheitstrunkene Augen,
rührte an deiner Mutter niemals berührbare Kleider?
Artemis, wohin entschwanden dir Bogen und Pfeile Apollons?
Will dich Oríon erneut vergewaltigen? Dieser Verbrecher,
der dein Gewand vergeblich packte, liegt ja noch heute
still in den Flanken der Mutter, ein lebloser Leichnam.
einer, mit gierigen Fingern am Kleid dich zu zerren, so lasse
einen andern Skorpion zum Schutz der Ehre dir wachsen.
Wollten der schamlose Otos oder, voll Stolz, Ephialtes
wiederum schlafen mit dir, in niemals erfüllbarem Sehnen,
töte doch den, der deine Jungfräulichkeit antasten möchte!
Sollte ein Weib mit zahlreichen Kindern die Leto gar kränken,
mag sie als Fels, wie Nióbe, den Tod der Kinder beweinen!
Gerne errichte ich nochmals am Sípylos einen Gesteinsblock.
Wirft dir dein Vater Heiratsabsichten vor wie der Pallas?
Hat der Kronide dir eine Heirat mit Hermes verheißen,
wie einst der keuschen Athene einen Bund mit Hephaistos?
Doch wenn ein Weib dich peinigt, wie deiner Leto es zustieß,

Versuchte

werde die schwer verärgerte göttliche Schützin ich rächen!«

Weiter noch wollte die unheilabwehrende Göttin sie fragen.
Aber ihr fiel die Jungfrau ins Wort, die Herrin der Meute:

»Alles bezwingendes Mädchen, Lenkerin sämtlicher Menschen,
keineswegs quälen mich Zeus, Niobe, der schamlose Otos.
Meiner Mutter entriß auch kein Tityos roh die Gewänder,
mich vergewaltigt kein neuer Erdensproßling Orion.
Nein, mich kränkte verächtlich mit bitter verletzenden Worten
Aura, des Lélantos Tochter, ein Mädchen von schamloser Herbheit.
Aber wozu dir ausführlich berichten? Scham läßt mich verschweigen,
wie sie den Körper mir schmähte und meine Brüste beschimpfte!
Schneidender Hohn widerfuhr mir wie meiner Mutter. In Phrygien
kränkte Niobe mir Leto, die göttliche Zwillinge austrug,
wieder in Phrygien Aura mich selber, schamlos und gottlos.
Aber Niobe, die Tantalostochter und unglückgeschlagene
Mutter, büßte durch ihre Verwandlung, aus steinernen Augen
fließen ihr heute noch Tränen. Lediglich meine Beschimpfung
wurde noch nicht geahndet. Denn Aura, die prahlerisch-spröde,
sieht nicht als Fels sich von Tränen bespült, erlebt nicht ihr Schweigen,
Herold der Schande, die sie durch dreistes Schwatzen sich zuzog.
Mache denn, bitte, deiner titanischen Abstammung Ehre,
tu mir, wie meiner Mutter dereinst, den Gefallen und lasse
Aura in einen reglosen Felsblock verwandelt sich sehen.
Laß nicht im Stich das mit dir verwandte bekümmerte Mädchen –
zusehen müßte ich sonst, wie mich Aura furchtlos verspottet! –,
oder versetze in Wahn sie mit deiner bronzenen Sichel!«
Auf die Beschwerde erteilte ihr Nemesis tröstlich die Antwort:
»Keusche Tochter der Leto, Jägerin, Schwester Apollons,
ein Titanenkind kann ich mit meiner Sichel nicht schlagen,
kann auch das Mädchen in Phrygien nicht zum Felsblock verwandeln,
da ich doch selber dem uralten Stamm der Titanen entsprosse.
Würde ihr Vater Lelantos doch bei der Nachricht mich tadeln.
Aber ich tue *eines* für dich, du göttliche Schützin:
Warf sie gefühllos die Keuschheit dir vor, so soll sie die Keuschheit
selber verlieren. Du sollst im Gebirgstal am Flusse sie sehen,
wie sie mit quellenden Tränen beweint die verlorene Unschuld!«

Derart sprach sie ihr Trost zu. Und Artemis stieg in den Wagen,
den die vier Hirsche zogen, und fuhr vom Taurosgebirge
wieder nach Phrygien. Ebenso eifrig setzte das Mädchen
Nemesis sich auf die Spur der widerspenstigen Aura,
zäumte die Greifen gleich auf, die den Äther im Wettflug durchschießen,
und durchquerte auf eilendem Wagen schleunig die Lüfte.
Über den Sípylosgipfeln, vor dem steinern erstarrten
Antlitz der Tantalostochter, zog die gebogenen Knebel
ihrer vier Greifen sie an und brachte das Fahrzeug zum Stehen,
näherte schnell sich der trotzigsten Aura, versetzte dem stolzen
Nacken der Elenden einen Hieb mit der schlangenumwundenen
Peitsche und einen kräftigen Stoß mit dem Rade des Rechtes,
brach ihr den törichtsten Trotz. Dann schlang Adrasteia von Argos

ihre von Schlangen wimmelnde Geißel rings um des Mädchens Gürtel. Und der Göttin der Jagd zu Gefallen gedachte sie, wenn sie selber auch Liebe nicht kannte, ihrem noch immer grollenden Bruder Dionysos wieder ein Liebeserlebnis vorzubereiten, nach Pallene und nach Ariadne – jene verblieben im Heimatland, diese gestorben, versteinert weit in der Fremde, ein Bildnis gleich jenem der Hera von Argos –, aber vor allem wegen des fruchtlosen Drangs nach Beróë.

Nemesis flog zum schneebedeckten Taurosgebirge, strebte zum Kydnos zurück. Doch Eros versetzte inzwischen Bakchos durch einen süßschmerzenden Pfeilschuß in Liebe zu Aura, kehrte mit kreisenden Schwingen dann ebenfalls heim zum Olympos.

Stärkere Gluten trieben den Gott jetzt über die Berge. Nicht die geringste Ermutigung winkte ihm, weder des Mädchens Liebe noch gar ein Heilmittel gegen sein heißes Verlangen. Grausamer zwang ihn Eros mit sinnebetörender Flamme, Aura, die hartnäckig spröde, noch schließlich für sich zu gewinnen. Mühsam nur konnte sein Leid er verhehlen, wagte im Dickicht auch nicht mit zärtlichem Flüstern dem Mädchen zu nahen, aus Sorge, daß sie ihm fortliefe. Was weckt heißere Scham, als wenn Männer glühen vor Liebe, die Frauen jedoch das Gefühl nicht erwidern? Fest in dem Herzen spürte der Gott die Spitze des Eros. Pirschte das Mädchen mit ihrer Meute geschwind durch das Dickicht, konnte der schweifende Bakchos, wenn zärtlich ein Luftzug an ihrem Jagdgewand zupfte, den Schenkel erspähen und schmolz vor Verlangen. Unter dem qualvollen Druck der brandenden Sehnsucht nach Aura rief er in seiner Verzweiflung endlich wie rasend die Worte:

»Liebesleid muß ich ertragen wie Pan! So schnell wie die Winde läuft mir das Mädchen davon, durchstreift die einsame Wildnis, unsteter noch als Echo, die niemals von Blicken erspähte. Glücklicher bist du als Bromios, Pan! Du fandest bei deinem Sehnen ein Heilmittel in der bezaubernden Stimme der Nymphe. Echo, wie unstet auch, antwortet wenigstens laut auf dein Rufen, gibt dir zurück die eigenen Worte. Ließe doch Aura ebenfalls nur ein einziges Wort mir wieder erschallen! Dieses Gefühl gleicht keinem anderen. Auras Charakter hat nichts gemeinsam mit dem Wesen anderer Mädchen. Was für ein Heilmittel lindert mein Leiden? Kann ich sie etwa locken mit Liebesgebärden? Wann ließe, wann ließe sich eine Aura betören durch Augenzwinkern? Wer könnte denn eine Bärin mit schmachtenden Blicken, durch Liebesgeflüster zum Werke Kyprogeneias verleiten? Mit einer Löwin sich treffen? Eichen anreden wollen? Leblose Fichten berücken? Man überzeugt kein Gestein, man vermählt sich schwerlich mit Felsen. Niemals gewinnt wohl ein Mann die unerbittliche Aura, niemals. Niemand vermag von Ehe, vom Liebesgurt einem Mädchen zu sprechen, das keine Binde unter dem Kleid trägt, niemand vom lieblichen Stachel des Eros, vom Namen der Kypris. Leichter noch ließe sich Pallas erobern. Die furchtlose Schützin

Artemis meidet mich weniger streng als Aura, die spröde.
Sagte sie doch nur das eine mit lieblichen Lippen: ›Dein Sehnen,
Bakchos, erfüllt sich niemals – verzichte auf Aura, die spröde!<«
Derart rief er und wanderte über blühende Wiesen.
Frühlingswind blies. Zur Mittagszeit rastete Bromios wohligh
unter mild duftender Myrte, lehnte zurück sich am Baumstamm,
sachte umfächelt vom säuselnden Zephyr, gleichzeitig Opfer
seiner Ermattung wie seines Verlangens. Während er dasaß,
guckte ein unverschleiertes Mädchen, die Hamadryade,
Altersgenossin des Baumes, mit ihm auch als Wohnstatt verwachsen,
aus dem Geäst, der Kypris so treu wie dem liebenden Bakchos:

»Niemand vermag Lyaia Aura aufs Lager zu locken,
wenn er sie nicht mit unentrinnbaren Fesseln umwindet,
Bande der Kypris rings schnürt um ihre Beine und Arme
oder beim Schlafen sie zwingt, das Joch der Vermählung zu dulden,
heimlich die Blüte ihr abpflückt, ohne den Brautpreis zu zahlen.«

Derart mahnte sie, tauchte dann wieder in ihre Behausung,
schwand in dem gleichmäßig grünenden Blattgewirr. Aber der müde
Bromios sah im Schlafe ein liebeerweckendes Traumbild.
Schwebte doch vor dem Winde heran der Geist Ariadnes,
näherete sich dem behaglich schlummernden Weingott und sagte,
tot wie sie war, vor Eifersucht bebend, im Traume die Worte:
»Nicht mehr gedenkst du deiner früheren Gattin, Lyaia,
sondern verlangst nach Aura, achtest nicht mehr Ariadne!
Wehe um meinen Theseus, den grausam der Wind mir entrafte,
wehe um meinen Theseus, mit dem sich Phaidra vermählte!
Sicher, mir war es bestimmt, von den Gatten verraten zu werden.
Der, den ich liebte, verließ mich, als schlummernd ich ruhte. Statt seiner
mußte zum Manne ich nehmen den geilen, verlogenen Bakchos.
Schade, daß keinen kurzlebig-sterblichen Gatten ich freite.
Gegen den liebestollen Dionysos hätte ich eine
Waffe gezückt, mich bewährt als eine der lemnischen Frauen.
Nunmehr, nach Theseus, verachte ich *dich* als eidbrüchig-falschen
Gatten, der immer aufs neue in Hochzeitskammern sich einschleicht.
Bittet dich deine Gemahlin um ein Geschenk der Eroten,
nimm hier die Spindel von mir, als freundliche Gabe der Liebe,
gib sie, du Schuft, der Geliebten, der Freundin der Berge, von deiner
Gattin, der Tochter des Minos! Dann kann man bedeutungsvoll sagen:
›Theseus gab sie den Faden, jedoch dem Lyaia die Spindel!<

Wie der Kronide wandle von einem Bette zum andern,
zeig dich als tätiger Schüler des weibertollen Erzeugers,
du, unersättlich erpicht auf wechselnde Wonnen der Kypris!
Sicher, ich weiß von dem kürzlich geschlossenen Bund mit der Tochter
Sithons, Pallene, ich weiß auch, du hast mit Althaia geschlafen.
Schweigen will ich vom Bund mit Koronis, die darauf drei Mädchen
austrug, das Dreiergespann der Chariten. Du aber, Mykene,
künde von meinem Schicksal, vom gräßlichen Antlitz Medusas –
Küsten von Naxos, schreit von dem Los Ariadnes, die wider
Willen und haßerfüllt Ehefrau wurde, ja, schreit: ›Frischvermählter

Theseus, dich ruft die Tochter des Minos, im Groll auf Lyaios!<
Aber wozu gedenke ich Attikas? Vor Aphrodite
richte ich meine Anklage gegen Theseus und Bakchos!«

Derart klagte sie, schwand jetzt, wie Rauch, wie ein Schatten. Der dreiste Bakchos erwachte und schüttelte von sich die Schwingen des Hypnos, jammerte über den Schmerz der im Traum ihr erschienenen Gattin, suchte nach einer Ausflucht jedoch, die ihm weitere Wonnen sicherte, dachte zuerst an Nikaia dabei, die er damals listig durch einen Trunk zum Beischlaf gefügig sich machte, während der Schlummer den Zugang erschloß zur berauschten Geliebten.

Bakchos gedachte also durch List sein Ziel zu erreichen. Aber die Lélantostochter durchstreifte inzwischen die Berge, suchte sich eine Quelle, da brennender Durst sie verzehrte. Sehr wohl bemerkte Lyaios, wie Aura durstig umherstrich, ohne zu rasten, und schlug, schnell entschlossen, sogleich mit dem Thyrsos gegen den felsigen Grund. Gleich trat auseinander der Berghang, ließ aus der duftenden Öffnung von selbst in purpurnem Strome Wein sich ergießen. Zur Freude des Bromios schmückten die Horen, Mägde des Helios, kunstvoll mit leuchtenden Blumen die Felswand über der Quelle, und eine köstlich duftende Brise tränkte von frisch ersprossener Wiese erquickend die Lüfte. Üppig drängten die Blüten sich dort mit dem Namen des schönen Jünglings Narkissos, den einst auf dem laubreichen Latmos der junge Hirte Endymion zeugte mit seiner gehörnten Selene. Dieser Narkissos erspähte vorzeiten im Wasser sein stummes, täuschend ihm gleichendes Abbild, das von allein sich gestaltet, und erlitt den Tod bei dem Anblick der Spiegelercheinung. Ebenfalls wuchs dort die lebende Pflanze der Iris Amyklais. Schwärme von Nachtigallen flatterten rings um die bunten Blüten und sangen über den frühlingshaft knospenden Blättern.

Dorthin gelangte am Mittag die durstige Aura, im Laufschrift, hielt nach etwas Trinkbarem Ausschau, nach Pfützen vom Regen, einer Quelle, auch einem Fluß, der von Bergen herabschoß. Eros bedeckte die Augen ihr mit täuschendem Dunkel. Als sie jedoch den tückischen Quell des Bakchos erspähte, goß ihr auch Peitho noch dämmernden Schatten über die Augen, rief ihr lautschallend entgegen, als sei sie ein Herold der Hochzeit:

»Mädchen, hierher, und öffne den Mund für den Trank der Vermählung, sauge hinab ihn und ziehe zugleich an die Brust dir den Gatten!«

Freudig erblickte Aura den Quell, sie ließ auf die Knie vor ihm sich nieder und schlürfte mit gierigen Lippen die Tropfen, die ihr Lyaios darbot. Dann rief sie in tiefem Erstaunen:

»Was für ein Wunder, Najaden! Wo liegt der Ursprung des Balsams? Wer ließ sprudeln den Trank? Entquoll er himmlischem Schoße? Allerdings kann ich nach dem Genuß des Tranks nicht mehr laufen. Werden mir schwer doch die Beine, ein köstlicher Schlummer betört mich,

träge versagt mir die Zunge, ich kann bloß schwächlich noch stammeln.«

Derart rief sie und wankte umher auf unsichren Beinen,
tappte hierhin und dorthin mit unsted taumelnden Füßen,
spürte in ihren Schläfen das ruhlose Hämmern des Kopfes,
neigte hernieder das Haupt und ließ auf die Schulter es sinken.
Dann überließ sie der bloßen Erde ihr Mädchentum, schutzlos,
fiel an dem Fuße eines hochragenden Baumes in Schlummer.

Eros, der feurige, sah, wie schwerfällig Aura sich regte,
schwirrte sogleich vom Himmel hernieder und rief mit zufrieden
lächelnder Miene verständnisinnig Lyaaios entgegen:

»Jagdbereit bist du – das Mädchen Aura erwartet dich, Bakchos!«

Damit flog zum Olymp er zurück mit kreisenden Schwingen,
schrieb vor dem Abflug noch rasch auf die frühlingshaft sprossenden Blätter:
»Bräutigam, schließ die Vermählung, solange das Mädchen still schlummert!
Lasset uns Schweigen bewahren, damit nicht die Jungfrau noch aufwacht!«
Da sah Bakchos auf bloßer Erde liegen das Mädchen,
unter vergessenheitbringendem Fittich des bräutlichen Hypnos.
Barfuß, auf Zehenspitzen, schlich er geräuschlos sich näher
bis an die Stelle, wo Aura lag und nichts sprach und nichts hörte.
Vorsichtig legte er seitwärts des Mädchens zierlichen Köcher,
barg auch den Bogen in felsiger Höhle; sie sollte nicht etwa
schießen auf ihn, sofern sie die Schwinge des Schlafgottes fortstieß.
Darauf umwand er Auras Beine mit sicheren Fesseln,
wickelte rings um die Arme ein Seil auch zu fester Umschnürung,
um sie am Fliehen zu hindern. Schließlich streckte er ihren
schlafschweren Körper langhin, gefügig zum Werk Aphrodites,
und entriß ihr im tiefen Schlummer die Blüte des Mädchens.

Keinerlei Brautgabe bot der Gemahl. Auf der Erde, im Weinrausch
reglos, erlitt die vom Unglück Geschlagene seine Umarmung.
Hypnos, der Auras Glieder umfing mit düsteren Schwingen,
diente Lyaaios als Hochzeitsgeleiter. Er war ja erfahren
in den Geschäften der Kypris, vertrauter Gehilfe Selenes,
weist den Eroten den sicheren Weg zu nächtlichen Wonnen.
Traumhaft vollzog sich die Heirat. Von selber begannen die Berge
springend und tanzend den Hochzeitsreigen. Die Hamadryaden
schüttelten, halb nur sichtbar, die ihnen gleichaltrigen Fichten
Echo allein verweigerte sich in den Bergen dem Tanze,
suchte vor Scham geschwind ein Versteck in steiniger Höhle,
wollte nicht sehen die Heirat des weibertollen Lyaaios.

Derart vollzog der Weingott als Bräutigam still auf dem Lager
seine Vermählung, erhob sich danach mit gebührender Vorsicht,
küßte die lieblichen Lippen des Mädchens, befreite von ihren
Fesseln die Füße und Hände, holte aus felsiger Höhle
Köcher und Bogen hervor und legte bei Aura sie nieder.
Kehrte darauf zu den Satyrn zurück, noch Hochzeitsduft atmend,
und überließ die immer noch schlafende Aura den Winden.

Nach der Vermählung erwachte das Mädchen und schüttelte von sich jenen erschlaffenden Schlummer, den Zeugen heimlicher Liebe. Voller Befremden sah sie die Brust von der sittsamen Binde gänzlich entblößt, auch offen die Spalte zwischen den Schenkeln. Als sie darauf die Flecken der Samentropfen auf ihrem Kleide entdeckte, die Spuren der ohne Brautpreis entrißnen Blüte des Mädchens, geriet sie außer sich, raffte des Busens Binde zum Schutz sich über die Brüste und schnürte um ihre Hüften wieder den Jungfrauengürtel, freilich vergebens.

Gellend schrie vor Verzweiflung sie auf, wie vom Wahnsinn besessen, stürzte sich dann auf die Landleute, metzelte Schafhirten nieder nahe den grünenden Berghängen, um den tückischen Schänder ihrer Ehre gebührend zu strafen. Die Hirten von Rindern schlug sie besonders erbarmungslos; wußte sie doch, daß Tithónos, dieser so hübsche und unglücklich liebende Gatte der Eos, Rinderhirt war, daß Selene desgleichen am Latmos in ihrem Freunde Endymion einen pflichttreuen Hüter von Rindern schätzte. Sie hatte gehört von der schmerzlichen Liebe des Hirten Hymnos aus Phrygien; ihm auch entriß ein Mädchen das Leben. Ziegenhirten auch schlug sie, auch sämtliche Herden von Ziegen, furchtbar empört, weil den geilen Pan sie beobachtet hatte, dessen Gesicht, nach Ziegenart, zottige Haare umwirrten. War sie doch fest überzeugt, daß der Ziegenhirt Pan, von Begierde jäh übermannt, einst Echo im tiefen Schlaf vergewaltigt hatte. Noch übler spielte den Bauern sie mit; denn das Landvolk steht in dem Dienste der Kypris, weil Iasíon, der Gatte der an Getreide reichen Deméter, ein Landmann gewesen. Jäger auch brachte sie um. Denn sie glaubte an eine sehr alte Sage: Képhalos, Bürger der mutterlosen Athene, sei, als ein Weidmann, Gatte der rosenprangenden Eos. Winzer auch mordete sie, die Heger der bakchischen Früchte, weil sie im Rausch, mit den Tropfen des starken Getränkes besabbert, sich als die geilen Gehilfen des Bakchos entlarven. Sie hatte noch nichts erfahren von der tückischen List des Lyaíos, ungemischt ihr gebotenem Liebestrank, der sie betörte, nein, sie entblößte die Hütten hoch auf den Bergen von Hirten und übergieß mit Strömen purpurnen Blutes die Hänge.

Rasend vor Wut, wie vom Wahnsinn noch immer besessen, so stürmte sie in den Tempel der Kypris. Den Gegner des Gürtels der Liebe riß sie von ihrem neuen Gewande, den eigenen Riemen, peitschte mit ihm dann das prächtige Bildnis der siegreichen Göttin, raffte darauf das Standbild der Kupplerin Kypris vom Sockel, schleppte es an den Sangariosstrom und wälzte die nackte Herrin der Liebe ins Wasser hinab zu den nackten Najaden. Nach dem Bild Aphrodites, um das noch die Peitsche sich schnürte, schleuderte sie in den Staub auch das zierliche Standbild des Eros. Hinter sich ließ sie leer den Tempel der phrygischen Kypris, zog sich geschwind dann wieder zurück in das heimische Dickicht, packte die Stellhölzer an und dachte aufs neue ans Weidwerk.

Aber jetzt klagte sie über die wehrlos verlorene Ehre,
tränenenden Auges, und schrie laut auf und stöhnte erbittert:

»Was für ein Gott entriß mir den Gürtel des Mädchens? Wenn etwa
Zeus, der Berater, in anderer Gestalt mir im Schlummer auf meinem
einsamen Lager Gewalt antat und vor unserer Rheia,
die in der Nähe doch wohnt, sich nicht schämte, dann will ich in Zukunft
schonen das Wild und den sternenglänzenden Himmel beschießen.
Sollte mir Phoibos Apollon im Schlafe beigewohnt haben,
will ich das allseits berühmte felsige Pytho vernichten.
Raubte mir Hermes aus dem Kyllenegebirge die Ehre,
möchte Arkadien ich mit Geschossen von Grund auf zerstören,
möchte die Peitho im goldenen Stirnband zum Sklavendienst zwingen.
Hat ungesehen mir etwa Dionysos tückisch in einem
Traumbild mein Mädchentum schnöde geraubt, so werde Kybéles
Wohnstatt ich aufsuchen und herab vom ragenden Tmolos
scheuchen den ständig von rasender Gier gestachelten Bakchos.
Über die Schultern will ich den tödlichen Köcher mir hängen,
losziehen dann nach Paphos, nach Phrygien, meine Geschosse
richten auf beide zugleich, auf Kypris sowie auf Lyaios.
Heftiger grolle ich dir noch, Schützin: Selbst Mädchen, erschossest
du mich im Schlaf nicht, solange ich Jungfrau noch war, und du lenktest
auch nicht die keuschen Geschosse gegen den Liebhaber selber!«

Derart klagte sie, bis ihr die zitternde Stimme versagte
unter dem Strom von Tränen.

Den Samen des Liebhabers Bakchos
trug das vom Unglück geschlagene Mädchen freilich im Körper,
eine doppelte Bürde. Rasende Wut überkam sie
gegen die eigene Leibesfrucht. Ständig mußte sie rätseln,
ob aus sich selber der Samen entstand, ob ein Sterblicher oder
irgendein tückischer Gott sie beschlief. Sie gedachte der armen
Phrygerin Pluto: Als Sprößling des Zeus erwuchs ihr im Schoße
Tantalos einst, zum Verderben! Aufschneiden wollte sich Aura
selber den Leib, zerfleischen den Schoß und in sinnlosem Wüten
die noch nicht ausgetragene Frucht, bevor sie heranwuchs,
umbringen; zückte das Schwert auch, mit ihrer Rechten die Klinge
durch die entblößte Brust sich zu bohren, ohne Erbarmen.
Oftmals betrat sie den Höhlenschlupf einer Löwin, die eben
Junge geworfen, und wollte mit Absicht ins Moirennetz stürzen.
Aber das Raubtier der Bergwildnis ging ihr voll Furcht aus dem Wege,
scheute sich, sie zu töten, verbarg sich im Winkel der Felsen,
ließ die Kleinen schutzlos zurück auf dem Lager. Oft wollte
selbst sie sich morden, freiwillig, mit eigener Hand sich in ihren
schwellenden Unterleib stoßen das tödliche Schwert, um auf diese
Weise, sich selber zerfleischend, die schmachvollen Wehen zu meiden,
auch den verletzenden Hohn der schadenfroh spottenden Schützin.
Ausfindig machen auch wollte den Mann sie, den eigenen Sprößling
gegen den Willen seines Erzeugers zu töten, als Gattin
gleichzeitig Kindesmörderin. Sagen sollte man: »Aura,
roh vergewaltigt, erschlug ihr Kind, wie ehemals Prokne.«

Artemis sah, wie die Leibesfrucht ihr den Unterleib wölbte,
näherte sich mit schadenfroh lachender Miene und kränkte
bitter die Unglückgeschlagene, sprach die lieblosen Worte:

»Hypnos erspähte ich, Kammerherrn Kyprogeneias, desgleichen
sah ich den tückischen Liebesquell fließen, den roten, zur Hochzeit,
dort, wo die Mädchen nach täuschendem Trunk von der Brautwonne träumen,
die den so lange gehüteten Gürtel des Mädchentums öffnet.
Ebenfalls sah ich den Abhang, wo am bräutlichen Felsen,
ganz unerwartet, ein Mädchen zur Frau ward, im Schläfe, durch Tücke;
sah Aphrodites Liebesberg auch, wo Männer verstohlen
Mädchen der Ehre berauben und dann aus dem Staube sich machen.

Sag mir, du Spröde, weswegen schreitest du heut so bedächtig?
Schwerfällig gehst du, früher so schnell wie die Winde – weswegen?
Zwangsweise wurdest du Braut und kennst den Bräutigam gar nicht!
Nicht mehr verhehlen kannst du die heimliche Hochzeit: dir schwellen
kräftig die Brüste vor Milch, sie verraten das Wirken des Gatten!
Sag mir, Langschläferin, Schweinestecherin, Jungfrau, jetzt Gattin:
Warum erblaßten deine ehemals rosigen Wangen?
Schändete einer dein Bett? Entriß dir einer den Gürtel?
Blonde Najaden, verheimlicht mir nicht den Bräutigam Auras!
Aber ich weiß, du Hochschwangere, wer dich beschlief in der Stille.
Deine Vermählung sah ich, und möchtest du sie auch vertuschen,
wisse: Ich kenne den Mann! Du warst in Schlummer gesunken,
lagest und rührtest dich nicht, als Lyaaios zur Gattin dich machte!

Laß doch dein Schießzeug jetzt fallen! Verzichte auf Köcher und Pfeile,
tummle dich frisch bei den Orgien deines geilen Lyaaios,
schwinde die Handpauken, blase in hörnerne dudelnde Flöten!
Sage mir, bitte, im Namen deines bräutlichen Lagers:
Was überreichte an Brautgaben dir dein Bräutigam Bakchos?
Gab er ein Hirschkalbfell dir, als Zeugen deiner Vermählung?
Eherner Klangbecken auch, als Spielzeug der künftigen Kinder?
Sicher doch einen Thyrsos, mit dem er Löwen erlegte,
Zimbeln wohl auch, wie Ammen sehr gern voll Eifer sie schwingen,
Kinder, die lauthals brüllen, in ihrem Kummer zu trösten!«

Derart stichelte Artemis, zog sich zurück dann, um weiter
ihre Geschosse auf wilde Tiere zu richten. Die eignen
drückenden Sorgen ließ sie im frischen Luftzug verwehen.

Aura begab sich allein ins ragende Felsengebirge.
Grausam verspürte sie schon den Schmerz der beginnenden Wehen,
stieß ein Gebrüll aus, furchtbar, wie eine gebärende Löwin.
Widerhall dröhnten die Felsen. Der gell aufschreienden Mutter
gab in verzerrtem Nachhall Echo die Antwort. Doch Aura
preßte die Hände, wie einen schützenden Deckel, auf ihren
Schoß, um ein schnelles Entgleiten der Frucht zu verhindern, und hemmte
damit das Austreten ihres Kindes. Die ihr verhaßte
Artemis wollte sie nicht um Hilfe beim Kreißen ersuchen,
scheute jedoch vor den Töchtern der Hera auch, in der Befürchtung,

Kinder der Stiefmutter des Dionysos könnten die Martern nur noch erhöhen. Verzweifelt rief die gepeinigte Mutter, erstmals gequält von den stechenden Schmerzen einer Entbindung:

»Sähe die Schützin ich derart gefoltert, die wilde Athene, beide genauso hochschwanger, ich weidete mich an den Qualen! Artemis zeigt mir als kreißende Frau, ihr Hebammen-Horen, bitte, entlarvt sie als Mutter – und sagt zur Tritogeneia:
>Mutterlos keusche Glaukopis, als junge Mutter im Kindbett!<
Echo, die spröde, möchte so elend ich sehen, als Opfer Pans, als Opfer des Bromios auch, der das Unglück verschuldet! Artemis, wärest du Mutter und ließest du deine so keuschen Brüste von Milch überquellen, so könntest du Aura schon trösten!«

Derart schrie sie unter den schneidenden Stößen der Wehen. Artemis hemmte den Fortgang und schuf der gebärenden Mutter zusätzlich Schmerzen durch langes Hinauszögern ihrer Entbindung.

Da erspähte Nikaia, die Meisterin bakchischer Weihen, Aura im wütenden Schmerz und im harten Bewußtsein der Schande. Mitleid empfand sie sogleich und sagte zum Trost ihr verstohlen:

»Aura, du leidest wie ich und beweinst die verlorene Ehre. Trägst du nun einmal die Bürde des elenden Kindes im Schoße, mußt du auch nach dem Beischlaf die Schmerzen der Wehen geduldig tragen, geduldig deinen Kindern die Brüste auch bieten. Warum trankest auch *du* von dem Wein, der den Gürtel mir raubte? Warum trankest auch *du* von dem Wein, bis du schwanger geworden? Ebenso leidest du, Spröde, wie ich. So klage auch selber über den tückischen Schlag der Eroten, die Mädchen verkuppeln! *Eine* Intrige machte uns beide zu Frauen, und *einer* ließ Nikaia und Aura, die Mädchen, Kinder gebären. Nicht mehr trage zur Jagd ich den Bogen, nicht mehr, wie früher, ziehe zum Spannen zurück ich den Pfeil auf der Sehne. Ich Arme stehe am Webstuhl, darf nicht mehr, wie Amazonen, mich tummeln!«

Derart sprach sie, voll Mitgefühl mit der gebärenden Aura; hatte sie selber doch schon die Schmerzen der Wehen erfahren.

Letos Tochter vernahm die lauten Wehklagen Auras, näherte sich frohlockend zum zweiten Male der Mutter, kränkte sie selbst in den Wehen noch grausam mit beißendem Hohne:

»Sag mir, du Keusche, wer brachte dich doch als Mutter ins Kindbett? Woher empfängst du, der Hochzeit unkundig, Milch in den Brüsten? Niemals erlebte und niemals erfuhr ich, daß Mädchen gebären. Änderte etwa mein Vater den Gang der Natur? Und gebären Frauen jetzt ohne Begattung? Du bringst ja, du Keusche, schon kleine Kinder zur Welt, obwohl Aphrodite dir bitter verhaßt ist! Rufen denn Frauen im Kindbett nicht Artemis an mit der Bitte, ihnen den Schmerz der Geburt zu erleichtern – wo *du* beim Gebären, du ganz allein, nicht die Jägerin brauchst, die göttliche Schützin?

Sah Eileithyia doch deinen Dionysos keineswegs ohne
Hebammenhilfe den Schoß verlassen, ihn, der dir die Kinder
zeugte, nein, Blitze entbanden den halb erst fertigen Kleinen!
Gräme dich nicht, daß du Kinder gebierst im Felsengebirge:
Rheia auch brachte Kinder zur Welt, die Herrin der Felsen!
Wozu dich ärgern: Hoch in den Bergen entbindest du, eine
Frau aus den Bergen, als Gattin des bergedurchschweifenden Bakchos!«

Derart höhnte sie. Fürchterlich litt die gebärende Mutter,
unter den Wehen und unter der Scham vor Artemis. Ärmste,
wollte, obwohl schon gepeinigt von Wehen, ein Mädchen doch bleiben!

Aber da trat das erste der Kindlein ans Licht. Denn es pflegen
Worte der Artemis schon die Frucht aus dem Schoß zu befördern.
Zwillingen schenkte Aura wider Willen das Leben,
während die Schmerzen schwanden, und »Höhe der Zwillinge« wurde
fortan nach ihnen benannt der ragende Gipfel der Rheia.
Und bei dem Anblick der eben geborenen stattlichen Kinder
nahm die Göttin noch einmal das Wort in verändertem Tonfall:

»Mutter von Zwillingen, pflichtbewußt sorgend, obwohl vergewaltigt,
biete den Kleinen die Brust, wenn auch ungewohnt, Mädchen und Mutter!
>Papa<, so stammelt dein Junge, er fragt dich nach seinem Erzeuger:
Nenne den Kindern den Gatten, der dir verstohlen sich nahte!
Artemis weiß nichts von Ehe, sie nährte kein Kind an den Brüsten.
Dieses Gebirge empfing dich als Lager, statt üblicher Windeln
nutzt du für deine Kinder ein buntgesprenkeltes Hirschfell!«

Damit zog sie geschwind sich zurück in den schattigen Hochwald.
Aber Dionysos rief nach Nikaia, seiner Geliebten,
zeigte ihr lächelnd Aura, die immer noch bitterlich über
Ehe und Mutterschaft klagte, bekannte voll Stolz sich zu seiner
neuen Vermählung mit dem Mädchen der Wildnis und sagte:

»Endlich, Nikaia, findest du Trost für dein Liebeserlebnis.
Bakchos beging schon zum zweitenmal heimliche Hochzeit, entraffte
wiederum einem Mädchen den Gürtel. Aura, die früher
schon vor dem Namen Eroten zurückschreckte, hat in den Bergen,
die sie durchstreifte, genau wie du die Liebe erfahren.
Du nicht allein genosstest den Schlaf, der Eroten herbeilockt,
du nicht allein genosstest den Trank, der den Gürtel dir löste,
sondern aufs neue entquoll dem gespaltenen Felsgrund der süße,
noch nicht bekannte Wein, der die Hochzeit gestiftet, und Aura
trank ihn. Ich bitte dich, die du den Schmerz der Entbindung erlebtest,
herzlich, bei deiner Tochter Teléte, der Herrin der Reigen:
Möglichst geschwind nimm meines Sohnes dich an! Sonst entschließt sich
meine verzweifelte Aura noch, selber den Jungen zu töten.
Umbringen will sie, ich weiß es, im Übermaß ihrer Empörung
einen der Zwillinge. Leih dem Iakchos, ich bitte dich, Hilfe!
Hüte getreulich das stärkere Kind! Denn deine Telete
soll dem Sohn wie dem Vater nützliche Dienste gewähren!«

Damit zog sich Lyaïos zurück, in stolzem Frohlocken
über die Hochzeiten mit den beiden phrygischen Mädchen,
jener schon älteren Frau und dieser weit jüngeren Mutter.

Aura jedoch, in bitterem Schmerz, hob neben dem Felsen,
wo sie die Wehen erlitt, empor die Kleinen und klagte:

»Himmelher kam die Hochzeit, und himmelwärts schleudre ich meinen
Sprößling. Mich freiten die Winde, ich sah kein irdisches Brautbett.
Winde, ja, meine Namensvetter, sie brausten zur Hochzeit,
Winde auch sollen die meinem Schoße Entstammten entführen!
Fort mit euch, Kinder eines listig planenden Vaters,
keineswegs seid ihr die meinen. Was scheren mich Sorgen von Frauen?
Offen, ihr Löwen, kommt jetzt sofort zur Weide des Hochwalds,
seid nur getrost: In Zukunft nicht mehr wird Aura euch jagen!
Hasen mit rollenden Augen, ihr seid mir lieber als Hunde,
freut euch, ihr meine Schakale! Bei meiner Lagerstatt werde
Panther ich sehen, die furchtlos und heiter Tanzsprünge üben.
Euren Genossen, den Bären, bringt unbesorgt! Denn zur Mutter
wurde jetzt Aura, und ihre ehernen Pfeile erschlafften.

Schämen muß ich, einst Mädchen, mich heute, Mutter zu heißen.
Keinesfalls will ich den Kindern reichen die kräftigen Brüste,
nicht mit den Fingern die unechte Milch mir entpressen, auch niemals,
wo ich doch Jägerin bin, gerühmt sein als zärtliche Mutter!«

Derart klagte sie, packte und nahm auf die Arme die beiden
eben Geborenen, trug sie hinein in die Höhle der Löwin.
Aber ein Panther, begabt mit Verstand, betrachtete beide
prächtigen Kinder des Bakchos, begann dann mit seinem sonst gierig
schnappenden Maul sie zu lecken und säugte sie anschließend sorglich.
Staunend umkreisten Schlangen mit ihren giftschäumenden Rachen
friedlich die Stätte der Wehen. Bedacht auf die Wohlfahrt der Kleinen,
stimmte der Bräutigam Auras nämlich die Tiere zur Sanftmut.

Aber die Lélantostochter erhob sich eilenden Fußes,
grimmig und wild gleich einer zottigen Löwin, entraffte
einen der Kleinen dem zärtlich kosenden Maule des Panthers,
schleuderte ihn dann geschwind empor zu den ziehenden Winden.
Und der soeben geborene Knabe glitt aus den Lüften
nieder und stürzte kopfüber, vom Staube umwirbelt, zur Erde.
Hoch riß wütend die Mutter das Kind und begrub es im eignen
Magen, verschlang, den sie liebhaben sollte! Voller Entsetzen
packte jetzt Artemis gleich den anderen Zwilling der furchtbar
rasenden Aura und trug ihn hinweg in das Dickicht auf ihrem
Arm, der noch niemals ein Kind zu zarter Betreuung umhegte.

Nach der Vermählung mit Bakchos und nach den wütenden Schmerzen
ihrer Entbindung wollte die Jägerin Aura dem Makel
ihrer Entehrung entgehen, so spröde und scheu sein wie früher.
An den Sangarios zog sie und schleuderte voller Verachtung
Köcher und ihren bewährten Bogen hinein in die Fluten,

sprang dann kopfüber selber hinab in die strömende Tiefe,
wollte aus Scham den Blick nicht mehr heben zum Lichte des Tages,
barg sich im strudelnden Fluß. Der Kronide ließ sie zu einer
Quelle sich wandeln. An diesem vom Berge rauschenden Wasser
wurden die Brüste zum Ausfluß, der Körper zum Strom, doch die Haare
leuchtend zu Blumen, der Bogen zu Hörnern des wehrhaften Flußgotts,
stattlich als Stier, die Sehne zu struppigen Binsen. Die Pfeile
pffiffen auch jetzt noch weiter als Halme säuselnden Schilfes.
Tief durch das schlammige Flußbett bahnte den Weg sich der Köcher,
wandelte sich zu geräumiger Rinne brandenden Gischtes.

Artemis ließ verrauchen den Groll. Sie durchstreifte das Dickicht,
suchte die Spuren des Bakchos, der selber die Bergwildnis liebte.
Dabei trug sie im Arm das eben geborene Kindlein
Auras, die Bürde, die ihr nicht selber gehörte. Voll Mitleid
reichte den kleinen Jungen sie ihrem Bruder Lyaaios.

Bromios brachte den Sohn zu der mütterlich-treuen Nikaia.
Sie übernahm das Kind und begann es zu nähren, entpreßte
sorglich den Warzen ihrer sattsam nährenden Brüste
lebenspendende Milch. Den noch kleinen, genau wie der Vater
»Bakchos« genannten Jungen führte Lyaaios im Wagen
hin zur Athene von Attika, Leiterin bakchischer Feiern.
Stammelnd noch, jauchzte der Kleine schon bakchisch. Im Tempel umarmte
Pallas den Jungen und zog ihn an ihren jungfräulichen Busen,
bot ihm die Brust, an der bisher nur Erechtheus gesogen,
ließ aus der unreifen Rundung die Milch, die unechte, fließen.
Den eleusinischen Bakchen gab sie das Kind dann in Obhut.
Rings um den kleinen Iakchos schlangen Marathons Frauen,
efeuumkränzt, den Reigen, hielten zu Ehren des jungen
Gottes im nächtlichen Tanz empor die attischen Fackeln.
Ehren erwiesen sie, nächst den Söhnen der Persephoneia
und der Seméle, dem Kleinen als jüngstem und richteten Opfer
aus für den älteren wie für den jüngeren Bakchos und stimmten
schallend den Festgesang an für Iakchos, den dritten im Bunde.
Heiteren Festrausch erlebte Athen in dreifacher Feier.
Fröhlich begannen die Bürger den spät erst begründeten Reigen,
Zagreus und Bromios wie auch Iakchos gemeinsam zum Ruhme.

Aber Lyaaios vergaß nicht die Liebe zum Mädchen aus Kreta,
nein, er entsann sich genau der Verstorbenen, die er einst liebte,
und er versetzte als Zeugen seiner Gefühle den runden
Kranz Ariadnes, der nicht mehr lebenden, hoch zum Olympos,
ewigen Herold der Hochzeit im Glanz des Reigens der Sterne.

Aufwärts zum Himmel des Vaters zog jetzt der Herrscher der Reben,
ließ sich mit Zeus, der ihn austrug, gemeinsam nieder bei Tische,
schmauste mit Menschen nicht mehr und trank nicht vom strömenden Weine:
himmlischen Nektar schlürfte er jetzt aus edleren Bechern,
thronte dicht neben Apollon, ein Hausgenosse des Hermes.

*[Nonnos: Leben und Taten des Dionysos. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 9179
(vgl. Nonnos-W Bd. 2, S. 247 ff.) (c) Aufbau-Verlag]*